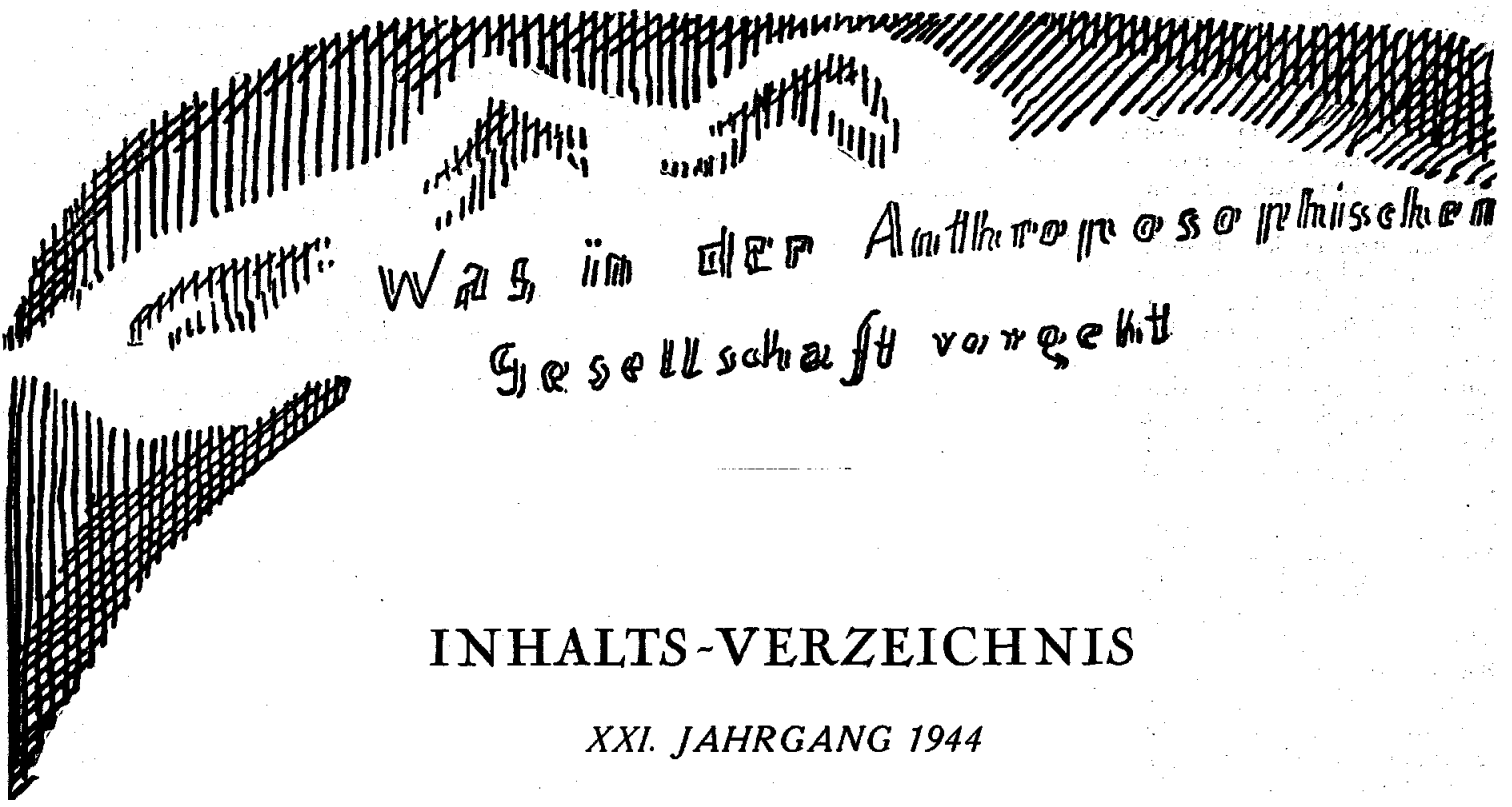


INHALTS-VERZEICHNIS

XXI. JAHRGANG 1944

	Seite
K. Bäschlin: Öffentliche pädagogische Tagung am Goetheanum	132
K. Castelliz: Aus Gesprächen mit Dr. E. O. Eckstein	190
Louise Clason: Erinnerungen an Thekla von Reden	142
Oswald Dubach: Offener Brief	159
— Erwiderung	186
Edgar Dürler: Dr. E. O. Eckstein als Mitarbeiter der Weleda A. G.	150
A. Fels: Aphoristisches zu einem euryth.-dramatischen Studienabend	26
— Studienkurs	84
— Anzeige einer Studienarbeit	156
— Zur Aufführung der „Jungfrau von Orleans" am Goetheanum	183
Irene Freund: Brief	4
Edwin Froböse: Bemerkungen zur Arbeit der Bühnenkunst am Goetheanum im verflossenen Jahr	5
— Zur zweiten Gastspielreise mit Schillers „Braut von Messina	35
— Bericht der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum	67
— Das literarische Frühwerk Rudolf Steiners	147
— Vor zwanzig Jahren	154
Marie Groddeck: Johanna Mücke, 80jährig	174
— Sommer-Tagung am Goetheanum 1944	181
— do. Schluss	186
Oscar Grosheintz: Frau Martha Hirter-Weber zum 90. Geburtstag	8
Friedrich Häusler: Brief	14
Herbert Hennig: Marie Moojen †	199
Dr. Karl Heymann: Henriette Jaquet: Eurythmie-Schüler-Demonstration	119
H. Jülich: Wintermysterien und Weihnacht	9
— Bericht über eine Arbeit mit den „Kernpunkten"	118
— Wie studiert man Anthroposophie	202
Paul Kerner: Zum 60. Geburtstag von Oswald Dubach	171

	Seite
R. Krott: Der Seelenkalender, eine Michaelbetrachtung	163
— do. II.	166
Tatiana Kisseleff: Zum Tode von Ella Dziubaniuk	46
Dr. L. Locher-Ernst: Bemerkungen zum Briefe im Mitteilungsblatt vom 9. Januar	14
— Mitteilung	84
— Mitteilung	144
— Mitteilung	164
E. C. Maron: Gedanken zur Bildung des neuen „Arbeitskreises"	18
J. Mongenet: Les harmonies célestes, par M. A. Strakosch	191
Hans Rudolf Niederhäuser: Über die pädagogische Arbeit am Goetheanum	79
— Voranzeige	92
Thekla von Reden: Meine Dankesschuld an Rudolf Steiner, dem Bringer anthroposophischer Geisteswissenschaft	101
— do. Fortsetzung	105
— do. Fortsetzung	109
— do. Fortsetzung	113
— do. Fortsetzung	125
— do. Fortsetzung	129
— do. Fortsetzung	137
— do. Schluss	145
Hugo Reimann: Mathilde Scholl. Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen (II. Drama)	2
— Anthr. Einführungskurs des Zweiges am Goetheanum	7
— Bemerkungen zum Brief im Nachrichtenblatt Nr. 2	18
— Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen (II. Drama), Fortsetzung	38
— do. Fortsetzung	50
— do. Fortsetzung	71
— do. Zortsetzung	74
— do. Fortsetzung	94
— do. Fortsetzung	102
— do. Fortsetzung	111

Seite

Huugo Reimann: Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen (II. Drama), Fortsetzung . . . 126
— do. Fortsetzung . . . 130
— do. Fortsetzung . . . 139
— do. Schluss . . . 146

Dr. W. Schornstein: An die Mitglieder der Allg. Anthr. Gesellschaft 18

Ursula Schulte-Kersmecke: Bilder . . . 78
— Anthroposophische Bilder . . . 87
— Die Pfingstveranstaltungen 1944 am Goetheanum . . . 98

Albert Steffen: Bemerkungen dazu, Richtlinien Rudolf Steiners 8
— Meine Verteidigung vor den Lesern des Mitteilungsblattes 23
— Schlussworte zu dem Vortrage „Wintermysterien" . . . 30
— Bitte zu beachten . . . 32
— Brief an die Vortragenden . . . 144
— Bitte . . . 148
— Oswald Dubach, zum 60. Geburtstag . . . 171
— Mitteilung . . . 200

Dr. Rudolf Steiner: Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers (Budapest 3.—12. Juni 1909) . . . 1
— do. Fortsetzung . . . 13
— Richtlinien Rudolf Steiners, 30. Januar 1924 . . . 21
— Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers . . . 25
— do. Fortsetzung . . . 29
— do. Fortsetzung . . . 33
— do. Schluss von Vortrag VI. . . . 37
— do. Fortsetzung, Vortrag VII. . . . 45
— do. VII. Fortsetzung . . . 49
— do. VII. Fortsetzung . . . 53
— do. VII. Fortsetzung . . . 57
— do. VIII. Fortsetzung . . . 61
— do. IX. Schluss . . . 65
— do. X. . . . 69
— Der Budapester Internationale Kongress der Föderation Europäischer Sektionen der Theosophischen Geselshaftl 1909 (Berlin) . . . 73
— do. Fortsetzung . . . 77
— do. Fortsetzung . . . 81
— do. Schluss . . . 85
— Von Buddha zu Christus (Budapest, 31. Mai 1909) . . . 89
— do. Fortsetzung . . . 93
— do. Schluss . . . 97
— Einiges über das Innere der menschlichen Seele und ihr Verhältnis zur Welt, Frankfurt-Rödelheim, 8. Januar 1911 117
— do. Schluss . . . 121
— Herder und die Theosophie (Weimar, 13. Januar 1944) . 133
— Moral und Karma, Nürnberg, 12. November 1910 . . . 149
— do. Schluss . . . 153
— Buddha und Christus, Wien, 14. Juni 1909 . . . 157
— Theosophie und Nietzsche, Berlin, 1. Dezember 1904 . . 161
— Die Bedeutung der Geistesforschung für das moralische Gebiet, Bielefeld, 5. März 1911 . . . 165
— do. Fortsetzung . . . 169
— Aus Gegenwärtiges und Vergangenes im Menschengeiste, Berlin 1916 . . . 170
— Rudolf Steiner an Joh. Mücke, 29. Oktober 1924 . . . 175
— Die Bedeutung der Geistesforschung für das moralische Gebiet (Schluss) . . . 177
— Wie kann man von übersinnlichen Welten wissen? München, 9. III. 13) . . . 178
— do. Fortsetzung . . . 189
— do. Schluss . . . 193
— Die Bedeutung des Christus-Impulses als reales Leben, Makrokosmische und mikrokosmische Prinzipien. München, 18. November 1911 . . . 197
— do. Fortsetzung . . . 201
— do. Schluss . . . 205
— Ein privater Brief Dr. Steiners aus seiner ersten Weimarer Zeit . . . 206

Seite

Marie Steiner: Felix Peipers † . . . 5
— Kunskapsvägen . . . 17
— Einige Bemerkungen zu den „Briefen" im vorigen Mitteilungsblatt . . . 17
— Auch eine Meinungsäusserung . . . 31
— Zum 27. Februar . . . 34
— In memoriam† . . . 34
— In memoriam† . . . 40
— Rudolf Steiner und Christian Morgenstern . . . 55
— Mitteilung . . . 60
— Bericht des Philos.-Anthr. Verlags am Goetheanum . . . 66
— Ein Begleitwort . . . 73
— Mitteilung . . . 87
— Thekla von Reden†, Gertrud und Clara Michels†, Tessa von Rosenkranz† . . . 91
— Mitteilung . . . 95
— Geleitwort . . . 101
— Mitteilung . . . 116
— Geleitwort zum Vortrag des 8. Januar 1911 . . . 117
— Mitteilung . . . 120
— Im Gedenken des Septembers 1924 . . . 141
— Begleitwort zu Moral und Karma . . . 149
— Begleitwort zu Buddha und Christus . . . 157
— Mitteilung (Verlag) . . . 160
— Mitteilung der Sektion für redende und musische Künste 160
— Begleitwort . . . 165
— Zu Frl. J. Mückes 80. Geburtstag . . . 173
— Mitteilung (Verlag) . . . 199

A. Turgenieff: Zur Geschichte einer plastischen Skizze . . . 185

Dr. Georg Unger: Aus der Arbeit des Geometriekurses . . . 83

Dr. A. Usteri: Mathem.-Astron.-Sektion, Geometriekurs A. Strakosch . . . 119

Dr. Guenther Wachsmuth: Ernst Aisenpreis zum 60. Geburtstag 20
— Die Administration des Goetheanum und der Allg. Anthr. Gesellschaft . . . 41
— Bitte und Aufruf . . . 73
— Bericht über den heutigen Stand der „Spende zum 21. Jahre" 105
— Joseph v. Polzer † . . . 124

Paula Weidig: Wie der Christian-Morgenstern-Zweig Davos entstanden ist . . . 103

H. W. Weissenborn: Empor . . . 60

Marie Wundt: Arbeit am Landwirtschaftlichen Kurs Rudolf Steiners mit Dr. Otto Eckstein . . . 151

Wolo Wundt: Das Stauben der Blüten und sein Ausdruck in den beteiligten Organen . . . 15

Dr. Hans W. Zbinden: Bemerkungen zu den Briefen der Herren Häusler und Dr. Locher im Mitteilungsblatt Nr. 4 . . . 22
— Ärztezusammenkunft . . . 176
— Ärztezusammenkunft . . . 196

Berichte, Programme, Notizen usw.

Brief . . . 7
Ärztezusammenkunft . . . 12
Einladung zur Mitgliederversammlung, Paracelsuszweig Basel . . 12
Versuchsraum für Goethes Farbenlehre . . . 16
Aus einem Brief . . . 19
7 öffentliche Vorträge in Solothurn . . . 20
Rudolf-Steiner-Schule, Basel . . . 20
Ausserordentliche Generalversammlung . . . 20
Anthr. Gesellschaft in der Schweiz, Johannes-Zweig Bern . . . 20
Aufführungen für Schulen von Schillers „Braut von Messina" . 24
Mitteilung J. de Jaager . . . 27
Mitteilung J. Mongenet . . . 27
Mitteilung (Weihnachtsverkauf) . . . 28
Konzert-Uraufführung in Winterthur . . . 28
Danksagung B. Rebstein . . . 35

Seite

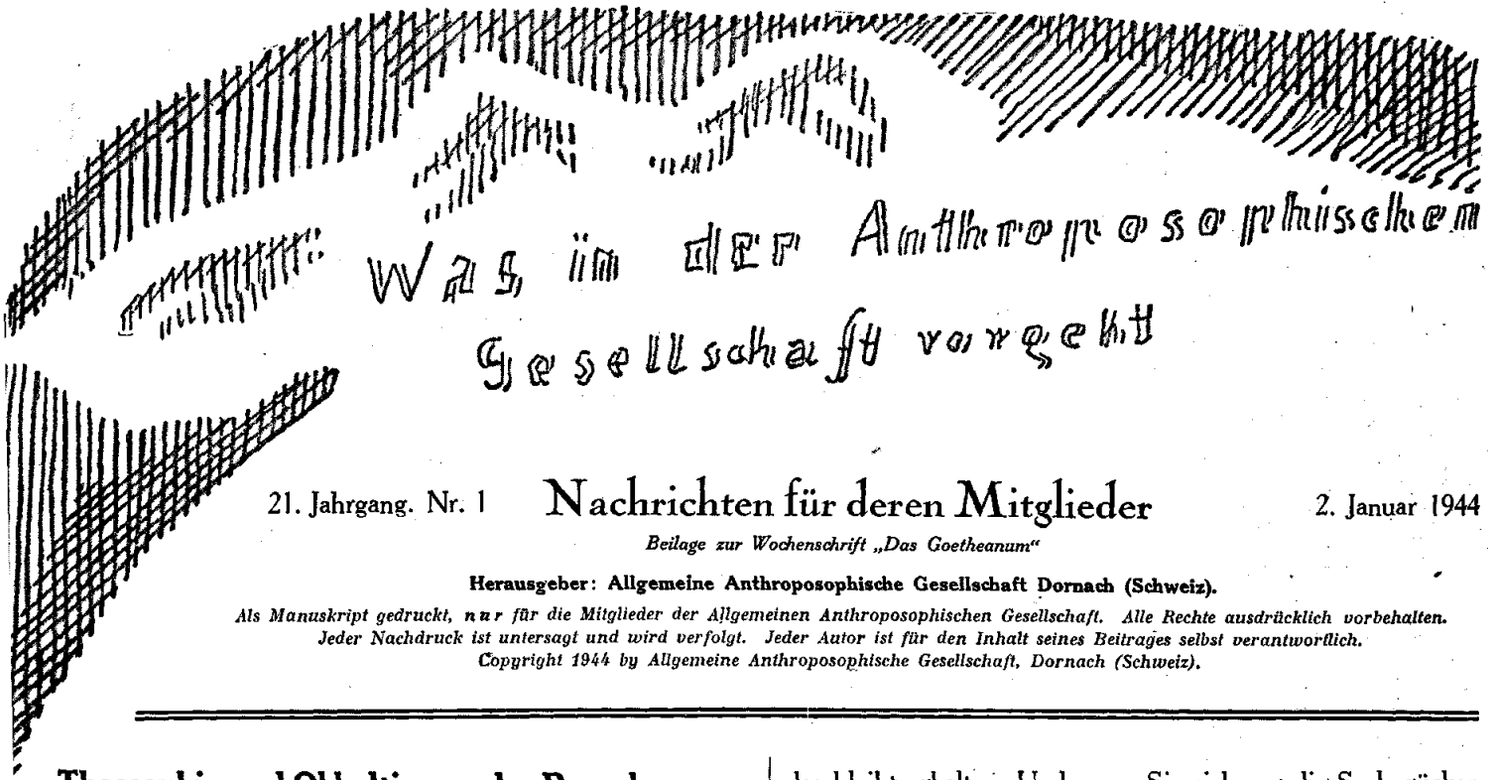
Berichtigung (Paracelsus-Zweig) . . . 35
Versuchsraum für Goethes Farbenlehre . . . 36
Mitteilung . . . 36
Programm der Ostertagung am Goetheanum, 3.—10. April 1944 . . . 44
Ankündigung (C. J. B.) . . . 48
Generalversammlung . . . 48
Mitteilung (Math.-Astr. Sektion) . . . 48
Ärztezusammenkunft (Dr. Zbinden) . . . 48
Die erste Darbietung von „Schneewittchen" (L. H.) . . . 52
Mitteilung . . . 52
Naturwissenschaftliche Sektion (W. Moldenhauer) . . . 52
Versuchsraum für Goethes Farbenlehre . . . 52
Todesnachricht (N. Grosheintz-Laval) . . . 56
Mitteilung (Bachfeier) . . . 60
Ausstellungs-Ankündigung (C. J. B.) . . . 64
Zweig am Goetheanum (Hugo Reimann) . . . 64
Danksagung (Josef Gunzinger) . . . 64
Dank . . . 67
Ärztezusammenkunft (Dr. Zbinden) . . . 68
Botanische Exkursion Dr. Usteri . . . 68
Rudolf-Steiner-Schule, Basel . . . 68
Mitteilung (Dr. H. Leiste) . . . 72
Ärztezusammenkunft . . . 72
Mitteilung (Fr.) . . . 76
Botanische Exkursion Dr. Usteri . . . 76
Veranstaltungen am Goetheanum zu Pfingsten . . . 84
Ausstellungs-Ankündigung (C. J. B.) . . . 84
Versuchsraum für Goethes Farbenlehre . . . 84
Botanische Exkursion Dr. Usteri . . . 84
Ärztezusammenkunft . . . 88
Sommer-Arbeitswochen in Davos . . . 92
Voranzeige . . . 92
Botanische Exkursion Dr. Usteri . . . 92
Aufruf (Jan Stuten) . . . 96
Die Rudolf Steiner-Schule Basel . . . 96
Mitteilung . . . 96
Mitteilung (Verlag) . . . 100
Emma Matter† (J. Sch.) . . . 104
Dr. Jan Lagutt-von Ostheim† (R. G.-C.) . . . 108
Zweig am Goetheanum (H. Reimann) . . . 108
Botanische Exkursion Dr. Usteri . . . 108
Ausstellungs-Ankündigung (C. J. B.) . . . 116
Davoser Tage (A. V.) . . . 128
Ausstellungs-Ankündigung für Zürich (C. J. B.) . . . 132
Michaeli-Tagung . . . 140
Herzliche Bitte . . . 143
Michaeli-Programm, 29. September—5. Oktober 1944 . . . 144
Mal-Kurs (H. Boos-Hamburger) . . . 148
Paracelsus-Zweig Basel . . . 148
In memoriam† . . . 152
Mitteilung . . . 152
Ausstellungs-Ankündigung . . . 156
Mitteilung . . . 156
Zum Michaeli-Programm . . . 160
Pestalozzi-Zweig Zürich . . . 164
Mitteilung (Verlag) . . . 164
Briefe . . . 167
Feier . . . 168
Weihnachts-Verkauf zugunsten des Goetheanum . . . 168
Anthroposophische Gesellschaft in der Schweiz . . . 168
Mitteilung (Sektion für r. u. m. Künste) . . . 172
Mitteilung, die Ärztezusammenkunft betreffend . . . 172
Versuchsraum für Goethes Farbenlehre . . . 172
Zweig am Goetheanum . . . 172
Herzlichsten Dank (J. Mücke) . . . 180
Weihnachts-Verkauf zu Gunsten des Goetheanum . . . 187
Programm der Weihnachtstagung am Goetheanum, Dornach, 24. Dezember 1944 bis 1. Januar 1945 . . . 188

Seite

Mitteilung (R. St. Schule, Basel) . . . 192
Weihnachts-Bitte (Albert Steffen, Marie Steiner, Dr. Guenther Wachsmuth) . . . 193
Rezitationsabend aus den Werken von Albert Steffen . . . 196
Versuchsraum für Goethes Farbenlehre . . . 196
Weihnachts-Bitte (A. Steffen. M. Steiner, Dr. G. Wachsmuth) . . . 201
Ausstellungs-Ankündigung (C. J. B.) . . . 204
Zwei Briefe (Major Ziegler, Oblt. Nehrwein) . . . 207
Zur Arbeitswoche der Mathematisch-Astronomischen Sektion . . . 208

Pressestimmen

„Die Braut von Messina" (Aargauer Tagblatt, 13. Dezember 1943) 16
Eurythmie (Basler Nachrichten, 17. Januar 1944) . . . 19
Sternkalender (Aargauer Tagblatt, 14. Oktober 1943) . . . 19
Konzert im Goetheanum, Basler Nachrichten, 3. Januar 1944 . . . 28
„Die Braut von Messina" (Berner Volksblatt, Herzogenbuchsee, 9. Februar 1944) . . . 32
„Die Braut von Messina" (Neue Berner Zeitung, 14. Februar 1944) 36
Ein Weihespiel (Luzerner Neueste Nachrichten, 9. Februar 1944) 40
Gastspiel in Biel (Bieler Express, 15. Februar 1944) . . . 43
Conrad-Ferdinand-Meyer-Abend (National-Zeitung, 22. Febr. 1944) 48
„Die Braut von Messina" (Berner Tagblatt, 14. Februar 1944) . . . 48
Bach-Feier im Goetheanum (National-Zeitung, 26. April 1944) 75
Spracherziehung vor den Forderungen der Gegenwart (National-Zeitung, 20. April 1944) . . . 76
Les Noces chimiques (1616) (Journal de Genève, 30. April 1944) 80
Musik und Rezitation im Goetheanum (National-Zeitung, 3. Mai 1944) . . . 80
Künstlerische Veranstaltung in Sissach (Volksstimme von Basel-land, 29. April 1944) . . . 80
Botanische Exkursion Dr. Usteri . . . 80
Aus S. Lagerlöfs Christus-Legenden (Basler Nachrichten, 17. Mai 1944) . . . 88
Vorlesung aus S. Lagerlöfs „Christuslegenden" (National-Zeitung, 24. Mai 1944) . . . 92
Konzert im Goetheanum (National-Zeitung, 31. Mai 1944) . . . 96
Klavier-Konzert Alma Mlosch (National-Zeitung, 7. Juni 1944) 100
Klavierwerke der Romantik im Goetheanum (Basler Nachrichten, 5. Juni 1944) . . . 100
Gastspiel des Goetheanums mit Schillers „Die Braut von Messina" (Die Tat, Zürich, 1./2. Juli 1944) . . . 116
Kompositionsabend Leopold van der Pals (National-Zeitung, 12. Juli 1944) . . . 120
Sonatenabend im Goetheanum (National-Zeitung, 22. Juli 1944) 124
Rezitationsabend im Goetheanum (National-Zeitung, 29./30. Juli 1944) . . . 132
Kammermusikabend im Goetheanum (Basler Nachrichten, 1. Aug. 1944) . . . 132
Sommertagung am Goetheanum (National-Zeitung, 31. Juli 1944) 135
Kammermusik im Goetheanum (National-Zeitung, 1. August 1944) 136
Rezitation am Goetheanum (National-Zeitung, 8. August 1944) 140
Konzert im Goetheanum (Basler Nachrichten, 14. August 1944) 140
Zwei Basler bei Pontresina abgestürzt (National-Zeitung) . . . 151
Dr. Otto Eckstein† (National-Zeitung, 8. September 1944) . . . 151
Dr. Peter Christ (National-Zeitung, 9. September 1944) . . . 152
Die schwarze Spinne (Basler Nachrichten, 18. September 1944) . 160
Die Eurythmie-Vorstellung im Casino-Theater Burgdorf (Burgdorfer Tagblatt, 22. September 1944) . . . 160
Klingsohrs Märchen von Novalis (National-Zeitung, 27. September 1944) . . . 164
Beethoven-Abend im Goetheanum (National-Zeitung, 10. Oktober 1944) . . . 176
Goetheanum Dornach, Die „Jungfrau von Orleans" (Basler Woche, 20. Oktober 1944) . . . 176
Die „Jungfrau von Orleans" (Geschäftsblatt, Muri, 26. Oktober 1944) . . . 180
Goethe im Gewissen der Gegenwart (National-Zeitung, 22. November 1944) . . . 200
Kompositionen von Ralph Kux im Goetheanum (Basler Nachrichten, 18./19. November 1944) . . . 200
Sternkalender 1945 (Neue Zürcher Zeitung, 24. November 1944) 204
Mathematik als Vorschule zur Geisterkenntnis (Neue Zürcher Zeitung, 7. Dezember 1944) . . . 204



21. Jahrgang. Nr. 1 **Nachrichten für deren Mitglieder** 2. Januar 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers

Vortrags-Zyklus von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Budapest vom 3. bis 12. Juni 1909*)

7. Juni 1909

V.

Die physische Welt als Ausdruck geistiger Wirkungen und Wesen

Nun müssen wir etwas die Verhältnisse unserer physischen Welt beleuchten in ihren Beziehungen zu der gestern beschriebenen geistigen Welt, durch die der Mensch hindurchgeht zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Wer sich einlässt auf theosophische Wahrheiten, für den ist es selbstredend, dass alles, was in der physischen Welt geschieht, der Ausdruck geistiger Wirkungen, Tatsachen und Wesenheiten ist, so dass in der geistigen Welt, im Devachan, die Untergründe aller unserer physischen Geschehnisse zu suchen sind. Nun können Sie mich fragen: Gibt es auch umgekehrt ein Hineinwirken von unserer physischen Welt in die geistige Welt? Ja, und wir werden diese Beziehungen bei der Betrachtung des Menschenlebens am besten verstehen. Fäden werden hier in der physischen Welt von Seele zu Seele gesponnen, wie sie sich aus den mannigfaltigen Lebensverhältnissen ergeben, Bande der Freundschaft, der Liebe usw. werden geknüpft. Und alles das, was so angeknüpft wird von Mensch zu Mensch, das hat nicht nur für diese physische Welt Bedeutung und Wesenhaftigkeit, sondern ist auch wichtig für die geistige Welt. Und zwar kann man sagen: je geistiger hier die Beziehungen gewesen sind, desto bedeutungsvoller sind sie für die devachanische Welt. Stirbt der Mensch, so fällt auch von diesen Verhältnissen der Liebe und der Freundschaft alles das ab, was physisch ist an ihnen, und nur das Seelisch-Geistige bleibt. So z. B. im Verhältnis zwischen Mutter und Kind. Zunächst spinnt sich zwischen diesen beiden aus der Naturgrundlage heraus ein Verhältnis an; dieses vergeistigt sich allmählich; ja, im Laufe der Zeiten ist diese ursprüngliche Naturgrundlage etwas, was eigentlich nur Gelegenheit gegeben hat, ein Band zwischen Seele und Seele zu spinnen. Stirbt der Mensch, so fällt diese Naturgrundlage ab, aber das, was sich als Band zwischen Seele und Seele geschlungen hat, das bleibt erhalten. Und wenn Sie sich vor die Seele rücken das ganze Menschengeschlecht der Erde, alle die bestehenden Bande der Freundschaft und der Liebe, so müssen Sie sich diese Zusammenhänge denken wie ein grosses Netz, wie ein gewaltiges Gewebe; und dieses Gewebe ist auch wirklich vorhanden im Devachan. Und wenn der Hellseher vom Standpunkte des Devachan auf die Erde blickt, dann sieht er dieses Gewebe geistiger Zusammenhänge. Das Gewebe dieser geistigen Zusammenhänge findet der Mensch wieder, wenn er nach dem Tode das Devachan betritt. Er ist hineingestellt in all die geistigen Zusammenhänge, die er selbst gewoben hat. — Daraus beantwortet sich auch die Frage: Sieht man im Devachan seine Lieben wieder? Ja, wir sehen sie wieder und zwar befreit von allen Hindernissen des Raumes und der Zeit, die sich wie ein Schleier hinieden über alle diese Seelenverhältnisse legen. Im Devachan stehen die Seelen einander selbst gegenüber. Das Verhältnis von Seele zu Seele ist viel innerlicher als in der physischen Welt und viel inniger. Niemals kann im Devachan ein Zweifel sein, ob der Eine den Andern wieder erkennt, wenn der Eine früher, der Andere viel später nach langer Zwischenzeit das Devachan betritt. Das Wiedererkennen seiner Lieben dort ist garnicht besonders schwierig, denn dort trägt sozusagen jeder seine geistige innere Wesenheit auf seinem geistigen Antlitz geschrieben. Er spricht seinen Namen selbst aus — und zwar in einer viel passenderen Weise als es hier möglich ist, — als seinen eigenen Grundton — wie man im Okkultismus sagt — der er auch selber ist in der geistigen Welt. Ein solches ungestörtes Zusammensein der sich Liebenden ist erst möglich, wenn beide im Devachan sind. Doch herrscht für den Entkörperten in bezug auf den, der noch auf der Erde sich befindet, nicht Bewusstlosigkeit; er kann dessen Tun sogar verfolgen. Irdisch-physische Farben und Formen sieht der im Devachan sich Befindende natürlich nicht, da er keine physischen Organe mehr hat im Devachan. Alles aber in der physischen Welt hat sein geistiges Gegenbild im Geistgebiet, und das nimmt der Vorangegangene wahr. Jede Handbewegung in der physischen Welt, denn ihr geht ein Wille voraus, bewusst oder unbewusst, jede Veränderung hat ein geistiges Gegenbild, das sie am physischen Menschen im Devachan wahrnehmen können. Das Sein im Geistgebiet ist nicht etwa eine Art von Traum oder Schlaf, sondern es ist durchaus ein bewusstes Leben. Denken Sie sich, dass der Mensch Anlagen und

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen, gekürzten Nachschrift.

Impulse empfängt im Devachan, um mit den Lieben in einem näheren Verbande zu bleiben, um sie in einer späteren Verkörperung wieder auf Erden zu finden. Das ist vielfach der Sinn der Erdenverkörperung, immer intimere Bande zu schlingen. Das Zusammenleben im Devachan ist ein mindestens ebenso intimes, wie jedes Leben hier. Das Mitfühlen im Devachan ist ein viel energischeres, intimeres als auf der Erde; den Schmerz erleben Sie dort mit als Ihren eigenen Schmerz. Auf Erden ist mehr oder weniger persönliches Glück möglich auf Kosten der anderen; im Devachan ist das ausgeschlossen. Dort würde das Unglück, das einer etwa einem anderen bereitet, um selbst glücklich zu sein, auf ihn zurückstrahlen; und man könnte wirklich nicht auf Kosten der anderen glücklich sein. Das ist der Ausgleich, der vom Devachan ausgeht; die Impulse bringen Sie von dort mit, um die Brüderlichkeit auf der Erde zu verwirklichen. Das, was im Devachan selbstverständliches Gesetz ist, das soll auf der Erde als eine Aufgabe verwirklicht werden.

Noch vieles wäre über den Zusammenhang der geistigen Welt und der Erde zu sagen. Sie können es nun durchdenken und sich dann selbst viele Fragen beantworten über das Wiedersehen und das Zusammensein mit den Lieben im Devachan.

Gestern wurde gesagt, dass wenn der Mensch im Devachan sein geistiges Urbild ausgebildet hat, er den Impuls erhält, wieder herunterzugehen auf den physischen Plan: etwa so, wie wenn ein Gedanke reif ist und Sie den Drang fühlen, ihn in die Tat umzuarbeiten. Doch das ist noch halb abstrakt gesagt. Was ist es, das die Seele eigentlich veranlasst, wieder in die physische Welt herunter zu gehen, das ihr den Impuls dazu besonders eingibt? Während der Kamalokazeit, wo sich die Seele das Hängen am physischen Leben allmählich abgewöhnt, nimmt sie fortwährend in den Erlebnissen Impulse auf, die ihr den Willen entzünden, Entwicklungshindernisse aus dem Weg zu räumen. Sie erlebt selbst an sich den Schmerz und den Schaden nach, den sie anderen gegenüber angerichtet hat. In diesem Erleben des Schmerzes der Anderen entsteht bei ihr der Impuls: das musst du gut machen! ein vorläufig unauslöschlicher Impuls! So nimmt die Seele Schritt für Schritt vom Kamaloka ins Devachan die Impulse der Ausbesserung ihrer Fehler mit. In den höheren Welten besteht noch viel mehr die Möglichkeit, dass dasjenige, was entsteht, in der entsprechenden Weise erhalten bleibt. Legt der Mensch nun nach der Kamalokazeit den Astralleib als dritten Leichnam ab, so löst sich von ihm alles das auf, woran das Ich noch nicht gearbeitet hat. Aber es bleibt in der Astralwelt zurück von dem, was er selbst als Entwicklungshindernisse in die Welt gesetzt hat, etwas wie ein Gewebe. Der Mensch pflastert sich wirklich selbst den Weg durch die Welt mit all den Formen, die ausdrücken, dass er diese oder jene Schädigung den andern verursacht hat. Hat der Mensch nun sein Urbild im Devachan vollendet und da hinein all das verwoben, was er als Extrakt seines Ätherleibes von der letzten Verkörperung mitgenommen hat, so geschieht jetzt eine Art von Befruchtung. Das Urbild wird befruchtet von dem Gewebe der eigenen unausgeglichenen Taten. Das erste also, was mit der Seele geschieht, nachdem sie ausgereift ist im Devachan, ist, dass sie eine Befruchtung erfährt mit dem, was wir ihr Karma nennen; und dadurch erhält sie den Impuls, wieder auf die Erde herunter zu steigen, um möglichst viel von dem früher verursachten Schaden auszugleichen. Mit den Folgen der eigenen Taten wird die Seele befruchtet am Ende des Devachan. Dann erst ist sie vollständig reif zum Heruntersteigen zu einem neuen irdischen Dasein.

Der Hellseher sieht überall in der astralen Welt solche Seelen, die sich verkörpern wollen. Raum- und Zeitverhältnisse der astralen Welt sind allerdings anders als die der physischen Welt. Eine solche Seele kann sich mit riesiger Geschwindigkeit bewegen im astralen Raum; und sie wird von besonderen Kräften hingetrieben an den Ort, wo ein für diese Seele richtig konstruierter physischer und Ätherleib erzeugt wird. Eine Entfernung wie die zwischen Budapest und New York spielt da gar keine Rolle. Zeitverhältnisse kommen überhaupt nur soweit in Betracht, als durch sie die irdischen Möglichkeiten der besten Verkörperungsbedingungen erreicht werden können. Von der Erde kommt dieser Seele, die wie eine von oben nach unten sich verbreiternde Glockenform aussieht, wenn sie den Astralraum durchfliegt, das Physische entgegen, das von der Vererbungslinie her geschaffen ist.

Nun müssen wir noch ein wenig das besprechen, was die Seele da unten anzieht, und das, was sich verkörpern will. Sie wissen, der Fortpflanzung entspricht eine gewisse Summe von Gefühlsimpulsen, mehr oder weniger geistiger Liebesimpulse, Liebessympathie. Dem Fortpflanzungsvorgang geht voraus eine Liebessympathie, die der Hellseher wahrnimmt als ein Hin- und Herwogen von astralen Kräften, ein Hin- und Widerspielen von astralischen Strömungen zwischen Mann und Frau. Es lebt da etwas, was sonst nicht vorhanden ist, wenn der Mensch allein ist; das Zusammenleben der Seelen selber drückt sich aus in dem Hin- und Herwogen der astralischen Strömungen. Nun ist aber jeder Liebesvorgang individuell; jedes Lieben geht im Hin- und Widerspiel von einer besonderen Individualität aus. Und nun spiegelt sich darinnen, vor aller irdischen Befruchtung, vor dem physischen Akt in dem Liebesbegehren, in diesem astralischen Hin- und Herspielen die Individualität, die Natur des Wesens, das wieder auf die Erde heruntersteigt. Das ist das Besondere der einzelnen Liebesakte. So dass man sagen kann: Vor der physischen Befruchtung, da beginnt schon das zu wirken, was aus der geistigen Welt heruntersteigt; das Zusammengeführtwerden von Mann und Frau wird von der geistigen Welt mitbestimmt. Hier spielen in einer intimen wunderbaren Weise Kräfte aus der geistigen Welt mit. Und dasjenige, was heruntersteigt, sich heruntersenkt, ist im allgemeinen von Anfang an gebunden an das Ergebnis der Befruchtung. Durchaus ist es nicht so, dass erst nach einer gewissen Zeit irgendeine Individualität sich damit verbindet: vom Moment der Befruchtung an ist diese heruntersteigende Individualität mit dem Resultat der physischen Fortpflanzung zusammengehörig. Ausnahmen gibt es allerdings auch da. In den ersten Tagen nach der Befruchtung wirkt freilich diese geistige Individualität, die herunterkommt, noch nicht auf die Entwicklung des physischen Menschen ein; aber sie ist sozusagen dabei, sie ist schon mit dem sich entwickelnden Embryo verbunden. Das Eingreifen geschieht etwa vom 18., 19., 20. und 21. Tage an nach der Befruchtung; da arbeitet dann schon mit dem werdenden Menschen das, was heruntergestiegen ist aus einer höheren Welt. So dass von Anfang an vorbereitet wird, nach den früheren Fähigkeiten, jenes feine, intime, organische Gewebe, das notwendig ist, wenn die menschliche Individualität den physischen Leib als Instrument gebrauchen soll. Dass der Mensch eine Einheit ist, rührt davon her, dass das kleinste Organ dem ganzen Organismus entspricht; d. h. auch das Kleinste muss von einer gewissen Art sein, damit das Ganze so sein kann, — damit dies geschehen kann, dass schon vom 18.—21. Tage an das Ich an der Ausgestaltung des physischen und des Ätherleibes mitwirkt. (Fortsetzung folgt)

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen

(II. Drama)

Mathilde Scholl

Aus dem Nachlass bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann

(Fortsetzung)

Eine andere Seelenprüfung Straders findet ihren Ausdruck in seinen Worten:

> Es sind mir nicht erspart die Stunden,
> In welchen Ohnmacht nur mit Ohnmacht
> In meiner Seele kämpfen will. (S. 29.)

Über diese Art der Prüfung sagt Rudolf Steiner folgendes:

„Dann geht in uns eine andere Empfindung auf, eine Art nächster Stufe des okkulten Weges ... Das Gefühl tritt auf: ‚Wir gehören dem Geiste an, der in allen Dingen lebt, und mit dem wir rechnen müssen. Wir können gar nicht hinter den Geist kommen, wenn wir uns nicht dem Geiste hingeben.' Da wird uns Angst! Wir machen eine Angst durch, die jeder wirkliche Erkenner durchmachen muss: ein Empfinden der Grösse des in der Welt ausgebreiteten Weltengeistes! Sie steht vor uns — und unsere eigene Ohnmacht empfinden wir und empfinden auch, was wir geworden wären im Laufe des Erdenganges oder der Welt überhaupt, und wir empfinden unser ohnmächtiges Dasein, das so weit von dem göttlichen Dasein entfernt ist. Da empfinden wir Angst vor dem Ideal, dem wir gleich werden müssen, und vor der Grösse der Anstrengung, die uns hinführen soll zu dem Ideal! — Wie wir die ganze Grösse der Anstrengung empfinden müssen durch die Esoterik, so müssen wir auch diese Angst empfinden als ein Ringen, das wir uns vornehmen, ein Ringen mit dem Geiste der Welt! Und wenn wir diese unsere Kleinheit empfinden und die Notwendigkeit, wie wir ringen müssen, um unser Ideal zu erreichen, um eins zu werden mit dem, was in der Welt wirkt und webt, wenn wir es ängstlich empfinden — dann auch können wir die Angst ablegen und uns auf den Weg begeben, auf die Wege, die uns zu unserm Ideale hinführen. Indem wir es aber so recht ganz voll empfinden, tritt wieder eine bedeutsame Imagination vor uns ... Wenn wir nie ein Evangelium gelesen hätten, wenn wir nie ein solches äusseres Buch gehabt hätten — als ein geistiges Bild tritt es vor unser hellseherisches Auge: wir werden hinausgeführt in die Einsamkeit, die uns klar vor dem inneren Auge steht, und wir werden vor das Bild des Idealmenschen geführt, der im menschlichen Leibe alle Ängste in der unendlichen Grösse empfindet, die wir selbst schmecken in diesem Augenblick: das Bild des Christus in *Gethsemane* steht vor uns, wie er die Angst erlebt in ungeheuer gesteigertem Masse, die wir selbst empfinden müssen auf dem Erkenntnispfad — die Angst, die ihm den Blutschweiss auf die Stirne treibt! — Dieses Bild haben wir auf einem bestimmten Punkte unseres äusseren Weges *ohne* äussere Urkunden." (S. 12f.)

Strader erlebt in seinem Ohnmachtsempfinden ein Vorgefühl dessen, was zu der hier geschilderten Imagination führen kann. Er ist auf seinem Entwicklungswege weiter als er selbst es ahnt; denn er hat wichtige Seelenprüfungen schon bestanden, und in anderen steht er so darinnen, dass er die Voraussetzungen in sich trägt, sie bestehen zu können.

Fünftes Bild

Gegen Ende der ersten Szene dieses Dramas spricht Benedictus Worte zu Capesius, welche dessen Seele aus dem schattenhaften Denken zur Schau von Geisteswirklichkeiten lenken sollen. Solch eine Schau erstreben auch die anderen Personen des Dramas, obwohl sie dabei verschiedene Wege einschlagen, weil ihre Ausgangspunkte und ihre Fähigkeiten verschieden sind. Über die Verschiedenheit dieser Wege sagt Rudolf Steiner im sechsten Vortrag des Zyklus XXIII folgendes:

„Und jede Seele ... steht in einem bestimmten Karma drinnen, hat einen bestimmten Ausgangspunkt. Keine Seele ist in derselben Lage wie die andere. Daher ist im Grunde genommen auch der Weg in die übersinnlichen Welten hinauf für jede Seele ein *individueller*, ein solcher, welcher sich je nach der betreffenden Seele beim Ausgangspunkt richtet. Man kann nicht sagen, wenn man im richtigen Sinne sprechen will: so muss nach einem normalen Prinzip unmittelbar jede Seele den Aufstieg in die höheren Welten, die Initiation, durchmachen. Daher das Bedürfnis (was ja leichter wäre) nicht nur in kurzen Broschüren oder dergleichen, Anweisungen zu geben: „So und so soll es die Seele machen", um den Glauben zu erwecken, man könne, wenn man solche Regeln befolgt, unter allen Umständen in der gleichen Art wie jede andere Seele hinaufsteigen in die höheren Welten. Daher das Missliche solcher Dinge. Deshalb habe ich in dem Büchelchen ‚Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen' etwas zu zeigen, was individuell ist — und doch einer jeden Seele nützen kann. Aber deshalb ergab sich auch die Notwendigkeit, die Mannigfaltigkeit und die Variabilität des Initiationsweges zu zeigen. Und ohne selbst etwa irgendwie Erklärungen liefern zu wollen über das, was getan worden ist, möchte ich Sie nur darauf hinweisen, wie sich die Notwendigkeiten eben ergeben zu den drei Gestalten, welche in den drei Mysterienversuchen — ‚Die Pforte der Einweihung', ‚Die Prüfung der Seele' und ‚Der Hüter der Schwelle' — vor Ihre Seele hintreten als Johannes Thomasius, Capesius und Strader. Sie zeigen Ihnen den Weg über die ersten Schritte zur Initiation gleichsam in drei verschiedenen Aspekten. Man kann von keinem dieser Wege sagen, dass er besser oder schlechter sei als der Weg des anderen; sondern man muss von jedem dieser Wege sagen, dass er sich ergeben musste je nach dem Karma der betreffenden Individualitäten." (S. 2.)

Karmische Zusammenhänge bewirken, dass Capesius sich zum Hause Felix Baldes begibt, wie das im fünften Bilde des Dramas gezeigt wird. Durch die im Karma wirkende Weisheit werden die Schritte der Menschen hingelenkt zu den Orten, wo sich Gelegenheit bietet, die Hindernisse ihrer Entwicklung zu überwinden. Im Hause Felix Baldes kann Capesius die Hilfe finden, die er braucht, um vom schattenhaften Denken zur Schau geistiger Wesen vorzuschreiten.

Felix Balde besitzt eine Fähigkeit der Geistesschau, zu der Capesius vorerst keinen Zugang findet. Er hat eine naturhafte Imaginationsfähigkeit, die ohne jede Verbindung mit logischem Denken auftritt. Capesius hingegen stützt sich vor allem auf dies Denken, und er kann daher vorerst mit Felix Baldes Imaginationen nichts anfangen. Ebenso erging es anfangs den meisten Menschen. Sie hatten jeden Zugang zum Verständnis naturhafter Imaginationen verloren und mussten daher Felix Balde für einen Sonderling ansehen, der lauter Unsinn redete. Darin charakterisierte sich ein bestimmter Zustand der Menschheitsentwicklung. In diesem Bilde des Dramas sehen wir, dass jener Zustand der Menschheitsentwicklung sich geändert hat; denn wir erfahren hier, dass jetzt viele Menschen ein Interesse haben für das, was Felix Balde zu erzählen weiss. Entsprechend dieser Veränderung im Verhalten der Menschen hat er selbst sein Verhalten ebenfalls geändert. Während er vorher in Einsamkeit lebte, pflegt er jetzt einen regen Verkehr.

Wie wir Capesius zuerst als Repräsentanten des einen Entwicklungszustandes der Menschheit gesehen haben, so sehen wir ihn jetzt als Repräsentanten dieses anderen Zustandes. Auch er hat nun Interesse für das, was Felix Balde sagt und möchte es gern verstehen. Dies Interesse mag bei den verschiedenen Menschen verschiedene Ursachen haben. Bei Capesius wirken gewiss die Worte des Benedictus mit, durch die er auf den Weg zur Geistesschau gewiesen worden ist. Er spürt eine Geistesschau hinter Felix Baldes Worten, und daher möchte er sie verstehen. Da er ohne Hilfe nicht dazu imstande ist, wendet er sich indirekt an Frau Felicia, indem er zu Felix Balde sagt:

Wie schon so oft wird mir auch dieses Mal
Die liebe Frau Felicia wohl helfen,
Dass meine Seele sich zum Bilde wende
Und, an dem Bild erwarmend, eure Worte
In rechter Art zu fassen fähig wird. (S. 38.)

Frau Felicia antwortet ihm, dass dieselben Worte, die Capesius meint und die sie selbst schon oft von ihrem Manne gehört hat, in ihr ein ganz bestimmtes Bild verursacht haben, das sie in die Form eines Märchens zu kleiden vermochte. Dies Märchen erzählt sie nun Capesius, um in ihm ein Verständnis für Felix Baldes Imaginationen wachzurufen. Es muss also eine Beziehung bestehen zwischen jenem Märchen und dem, was Felix soeben gesprochen hat. Er hat darauf hingewiesen, wie der Mensch auf dreifache Weise mit Weltenwesen verbunden ist (durch das Haupt mit denen des Himmels, durch die Glieder mit Sphärengeistern und durch die Brust mit Erdenwesen), und wie Dämonen aus dem Mondbereich die Ziele dieser Wesen durchkreuzen wollen. Das Märchen schildert, wie ein Knabe zur Schau dreier helfender Geisteswesen gelangt und dann schauend erlebt, dass ein Drache ihm das Ergebnis dieser Hilfe raubt. Einundzwanzig Jahre später, nachdem der Knabe zum Manne herangereift ist, ersteht seiner Schau von neuem dies Kindheitserleben, aber so, dass jetzt der Drache nicht mehr imstande ist, die Hilfe der drei Geisteswesen zu zerstören. Über die Bedeutung dieses Märchens hat Rudolf Steiner ausführlich gesprochen im Vortrag „Symbolik und Phantasie" vom 19. Dezember 1911. Dort sagt er:

„Ich habe mich oftmals selber, seit diese ‚Prüfung der Seele' fertig geworden ist, gefragt, was für Capesius den Übergang bilden kann aus seinem Leben in einer Welt, in welcher er eben nur dasjenige gekannt hat — wenn auch in einer geistvollen Weise gekannt hat — was die äussere Sinnesanschauung und diejenige Anschauung der Welt bietet, welche an das Instrument des Gehirnes gebunden ist — was, sage ich, für ihn den Übergang bilden kann aus einer solchen Welt in die Welt, in welche er sich

dann versenkt: in die Welt, die man nur durch die okkulten Sinnesorgane erschliessen kann? Ich habe mich oft gefragt, warum das Märchen mit den drei Gestalten einen solchen Übergang für Capesius bilden muss. Denn selbstverständlich ist nicht nur aus irgendeinem Verstandesbegriff oder aus irgendeiner Überlegung heraus das Märchen an diese Stelle gestellt, sondern weil es die Phantasie so ergeben hat. Fragen kann man sich höchstens hinterher, warum ein solches Märchen notwendig geworden ist. Und es ergaben sich mir in einer Anknüpfung an ‚Die Prüfung der Seele' Gesichtspunkte, die mir aufklärend erscheinen überhaupt über die Märchenpoesie und über die Poesie im Zusammenhange namentlich mit der anthroposophischen Weltanschauung. — Wenn der Mensch einmal praktisch in sein eigenes Leben die Tatsache einführen wird, die zum Ausdruck kommt in der Gliederung der Seele in Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele und Bewusstseinsseele, dann werden sich ihm rein elementar-gefühlsmässig in bezug auf seine Stellung, sein Verhältnis zur Welt gewisse Empfindungsrätsel ergeben; Rätsel, die sich gar nicht aussprechen lassen in unserer gewöhnlichen Sprache und unsern gewöhnlichen Begriffsformen — aus dem einfachen Grunde nicht, weil wir heute doch in einer zu intellektualistischen Zeit leben, um durch das Wort und durch alles, was durch das Wort möglich ist, jene feinen Beziehungen zum Ausdruck zu bringen, die sich ergeben zwischen den drei Seelengliedern. Das kann man viel eher, wenn man ein Mittel wählt, durch welches die Beziehung der Seele zur Welt selber als eine vieldeutige und dennoch als eine ganz bestimmte und ausgesprochene erscheint. Was durch die ganze ‚Prüfung der Seele' hindurchspielt als eine Beziehung aller Vorgänge zu dem, was in den drei Gestalten Philia, Astrid und Luna ausgedrückt ist, das bedurfte eines Ausdruckes in nicht scharfen Konturen, der aber dennoch durch bestimmte seelische Kraftwirkungen etwas hat, was das Verhältnis des Menschen zur Welt anschaulich machen kann. Und das konnte auf keine andere Weise gegeben werden, als indem gezeigt wurde, wie durch die Erzählung dieses Märchens von den drei Gestalten in Capesius' Seele hervorgerufen wird ein ganz bestimmter Drang, ein ganz bestimmter Vorgang, der ihn reif macht, nun hinunterzusteigen in diejenigen Welten, die erst jetzt wieder beginnen, reale, wirkliche Welten für den Menschen zu werden." (S. 1 f.)

Dies Märchen ist für den besonderen Entwicklungsweg des Capesius von grösster Wichtigkeit. Aber auch allgemein betrachtet kann die Märchenstimmung als sehr gute Vermittlung zwischen der Sinneswelt und der Imaginationswelt gelten. Darüber sagt Rudolf Steiner im selben Vortrag:

„Die *Märchenstimmung*, sie ist, wie mir scheint, überhaupt etwas, was sich in einer vollberechtigten Weise hineinstellt zwischen all das, was der Mensch einstmals in der Zeit des ursprünglichen menschlichen Hellsehens in den geistigen Welten schaute, was er auch heute noch schauen kann, wenn er sich etwa durch besondere, abnorme Anlagen oder durch ein regelrecht geschultes Hellsehertum zu den geistigen Welten erheben kann; zwischen dieser Welt und der Welt der äusseren Wirklichkeit und des Verstandes und der Sinne ist die Welt des Märchens vielleicht das allerberechtigste Zwischenglied." (S. 6.)

(Fortsetzung folgt)

Brief

Tyrone, 20. August 1943.

An die Administration der Zeitschrift
„Das Goetheanum"

Zu meiner grossen Freude kann ich Ihnen mitteilen, dass wir jetzt wieder regelmässig das „Goetheanum" erhalten, nachdem es viele Monate ganz ausgeblieben war. Man hat sich in dieser Zeit recht verlassen gefühlt, nachdem dieses letzte und wichtige Band mit der geistigen Heimat, dem Goetheanum, zerrissen schien. Um so froher ist man jetzt, den Kontakt wieder mit allem zu haben, was innerlich und äusserlich vorgeht. Immer wieder findet man bestätigt, dass es die gleichen Probleme sind, die die Mitglieder zu einer bestimmten Zeit beschäftigen und seien sie noch so weit über die Welt verstreut. So geschieht es oft und oft, dass man im Goetheanum Antworten auf brennende innere Fragen findet, die einem infolge der völligen Abgeschiedenheit und der geschlossenen Grenzen ja sonst niemand beantworten könnte.

Am meisten geht es einem so mit Aufsätzen von Albert Steffen. Es ist, als lebte er im Geiste mit und in den Seelen der Mitglieder. — So hatte ich z. B. vor einigen Monaten angeregt, hier miteinander die „Philosophie der Freiheit" zu lesen. Dann fand ich im Goetheanum Nr. 19 dieses Jahres in Herrn Steffens Aufsatz die Bestätigung, dass es gut ist, wenn Menschen, die in einer Arbeitsgemeinschaft leben, miteinander die Philosophie der Freiheit lesen. — Überhaupt scheint die erneute Beschäftigung mit diesem so grundlegenden Buch in der Luft zu liegen, da so viele Aufsätze darüber im Goetheanum erscheinen. — Wegen der mangelnden Zeit in den Sommermonaten auf der Farm, können wir täglich etwa nur zwei Seiten lesen. Aber schon diese zwei Seiten sind so erfrischend und kristallklar wie ein Gebirgsquell. —

Was in unserer Macht liegt, wollen wir tun, um diese einzigartige Zeitschrift erhalten zu helfen. — Das Goetheanum nimmt ganz anders Stellung, als wie man es sonst von Zeitschriften gewohnt ist. Es stellt einem, wie einen ruhenden lichten Punkt in diesem Zeitchaos, immer wieder das wahre Bild des Menschen vor Augen, die Lehre von der Reinkarnation, die Erkenntnis Luzifers und Ahrimans, ohne die man die Probleme der Zeit ja niemals wird lösen können.

Mit den besten Wünschen für die Arbeit und Weiterführung des „Goetheanum". Irene Freund.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 1. bis 9. Januar 1944

Samstag, den 1. Januar, *11 Uhr:* Guenther Schubert: „Das Verständnis für den Logos in vor- und nachchristlicher Zeit."
16 Uhr 30: Eurythmie.
20 Uhr 15: Maria Modena: Vorlesung aus ihren Dichtungen.
Ende der Weihnachtstagung.

Sonntag, den 2. Januar, *16 Uhr 30:* Weihnachtsspiel aus altem Volkstum: Das Oberuferer Dreikönig-Spiel. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vortrags-Vorlesung **fällt aus.**

Montag, den 3. Januar, **Beginn der mathematisch-astronomischen Arbeitswoche***).
10 Uhr 30: Begrüssung. Anschliessend Vortrag Dr. L. Locher: „Grundlagen der Kosmogonie."
16 Uhr 30: Dr. G. Wachsmuth: Führung durch die Ausstellung zum neuen Erdbild, mit Erläuterungen. (Schreinerei, Südsaal)
20 Uhr 15: Eurythmie. Aus dem Seelenkalender von Rudolf Steiner. Aus der Kunst der Fuge von J. S. Bach.

Diestag, den 4. Januar, *10 Uhr 30:* Dr. L. Locher: „Grundlagen der Kosmogonie."
15 Uhr: A. Strakosch: Zeichenkurs mit einleitendem Vortrag: „Das Menschenbewusstsein und der Raum."
17 Uhr: J. Schultz: „Die Rhythmen von Tag, Jahr und Weltenjahr in ihrer kosmologischen Entwicklung."
20 Uhr 15: Konzert. Arien und Rezitative von J. S. Bach zu den Festen im Jahreslauf. A. K. Ernst, Alt, am Flügel: E. Züllig.

*) Die Tagungs-Vorträge und -Kurse finden im Glashaus statt. Die künstlerischen Veranstaltungen und der Abendvortrag am 6. Januar im grossen Saal der Schreinerei.

Mittwoch, den 5. Januar, *10 Uhr 30:* Dr. G. Unger: „Sterne und Atome."
15 Uhr: Zeichenkurs.
17 Uhr: Dr. J. W. Ernst: „Zum Kalendarium der Schutzpatrone der Menschheit."
20 Uhr 15: J. Schultz: „Astronomischer Ausblick auf das Jahr 1944."

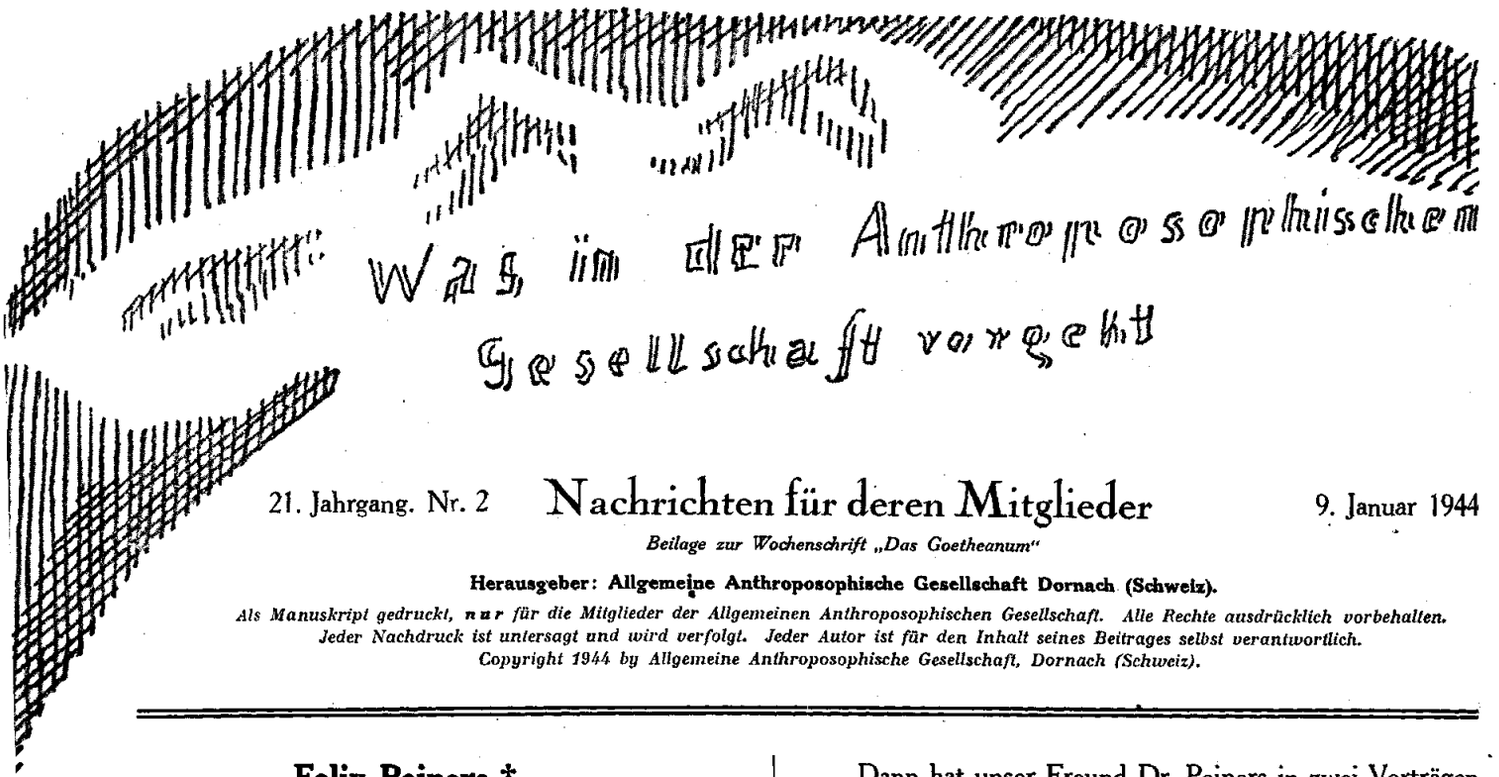
Donnerstag, den 6. Januar, *10 Uhr 30:* J. Schultz: „Die Rhythmen von Tag, Jahr und Weltenjahr in ihrer kosmologischen Entwicklung."
15 Uhr: Zeichenkurs.
17 Uhr: P. Bühler: „Wie lebt das Kosmische in der neueren Dichtung?"
20 Uhr 15: Guenther Schubert: „Die ersten nachatlantischen Kulturen als Spiegelung kosmischer Ereignisse."

Freitag, den 7. Januar, *10 Uhr 30:* Dr. G. Unger: „Sterne und Atome."
15 Uhr: Zeichenkurs.
17 Uhr: E. Uehli: „Spiegelung kosmischen Erlebens in der bildenden Kunst."
20 Uhr 15: Darbietungen des Sprech-Chors.

Samstag, den 8. Januar, *10 Uhr:* Dr. G. Unger: „Sterne und Atome."
11 Uhr 15: Dr. L. Locher: „Grundlagen der Kosmologie."
14 Uhr: Gesellige Zusammenkunft.
Ende der mathematisch-astronomischen Arbeitswoche.

Sonntag, den 9. Januar, *16 Uhr 30:* Eurythmie.
20 Uhr 15: Vortrags-Vorlesung **fällt aus.**

Birkhäuser Basel



21. Jahrgang. Nr. 2 **Nachrichten für deren Mitglieder** 9. Januar 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Felix Peipers †

Der letzte Tag der Weihnachtswoche, der erste Tag des neuen Jahres hat einen der Pioniere der anthroposophischen Bewegung und frühesten Schüler Rudolf Steiners von seinen Leiden erlöst. Dr. Peipers ist nicht mehr, der nach längerem Aufenthalt im Süden seine geistige Heimstätte hier in Dornach wieder aufgesucht hatte, — leider schon als schwer Kranker. Er hatte ja mit am Ursprunge des Bau-Gedankens gestanden. In den Münchener Mysterienspielen war er einer der Hauptdarsteller gewesen: den Zeus im „Mysterium von Eleusis", den Hierophanten in „Kinder des Luzifer", den Benediktus in den Mysteriendichtungen Rudolf Steiners hatte er verkörpert.

Sein Traum war die Errichtung einer würdigen Heimstätte für solche Feiern, und so war er besonders aktiv an der Realisierung dieser Absicht beteiligt. Es sollte ja auch sein eigentlichstes Werk, das chromotherapeutische Heil-Institut, mit dem künftigen Bau in München verbunden werden; seine Privatklinik sollte ein Bestandteil davon sein. Hier in Dornach liess sich das nicht mit den Bestimmungen für die Praxis ausländischer Ärzte vereinigen. Aber an der nahen Grenze wurde eifrig nach einem geeigneten Grundstück gesucht, da eine rege Verbindung der Patienten mit dem Dornacher Leben durch Autoverkehr hätte hergestellt werden können. Es kam der Weltkrieg und zerstörte auch diesen Plan. — Nach Fräulein Stindes Tode riefen die Verhältnisse in München Dr. Peipers zu seinem dortigen Pflichtenkreis zurück; er leitete die anthroposophische Arbeit daselbst, bis ihn die Verschlechterung seiner Gesundheit zwang, ein südliches Klima aufzusuchen. Von seiner Arbeit in München, von seinem Leben in Teneriffa haben uns anlässlich seines 70. Geburtstages Herr Steffen und Dr. Bessenich in den Dezembernummern unserer Zeitschrift, schöne, farbenreiche Berichte gegeben. Hier sei nur mit einigen Worten auf das anfängliche Wirken von Dr. Peipers in anthroposophischen Kreisen hingewiesen, in die er und seine Gattin einen ästhetisch-künstlerischen Einschlag hineinbrachten.

Vor mir liegt, anlässlich meiner Korrekturen an den Notizen der Vorträge Dr. Steiners vom Mai 1909, das Programmheft des Budapester Kongresses. Dem entnehme ich die Ankündigung: Sonntag, den 30. Mai, 7½ Uhr abends, Vortrag des Herrn Dr. Peipers über okkulte Medizin und okkulte Anatomie. — In den Mitteilungen No. X der deutschen Sektion berichtet Dr. Steiner darüber:

„Dann hat unser Freund Dr. Peipers in zwei Vorträgen, die von Lichtbildern begleitet waren, gezeigt, wie sich das in der Wissenschaft als praktisch erweist, was durch die geisteswissenschaftliche Bewegung gelehrt wird. Er hat ausgeführt, wie durch die okkulte Anatomie und die okkulte Medizin die entsprechenden Wissenschaften unserer Zeit erst wieder auf eine gesunde Grundlage gestellt werden müssen. Ich müsste viel sagen, wenn ich über die Arbeit unseres so wackeren Mitarbeiters, des Herrn Dr. Peipers, näheres mitteilen wollte."

Auch in den von Fräulein Stinde gegründeten Kunstzimmern in München wirkte Dr. Peipers freudig tätig mit. — Die Waldorfschule hat in ihm immer einen opferbereiten Helfer und regen Förderer ihrer Ziele gehabt.

Erschütternd, wie ein Abschiedsgruss, wirkte ein letzter Brief, den Dr. Peipers am 9. Dezember mir schrieb, und in welchem er sein prüfungsreiches und doch durch die Geisteslehre begnadetes Leben überblickte. Selbst die Schicksalsschwere bejahte er und wünschte, dass ein nächstes Leben die Gelegenheit gäbe, noch tiefer auch in die herben Wahrheiten einzudringen. Der Brief schloss mit den Worten: „Sie sehen, diese Tage stehen unter dem Eindruck der Worte:

„Stehe still, o Wandersmann,
Sieh dir meine Wunden an."

Marie Steiner.

Bemerkungen zur Arbeit der Bühnenkunst am Goetheanum im verflossenen Jahre

Der Leser dieser Wochenschrift ist durch die regelmässigen Ankündigungen der künstlerischen Veranstaltungen stets hinreichend orientiert worden über das Leben der Bühnenkunst am Goetheanum im verflossenen Jahre. Instruktive Aufsätze und eine Auslese von Zeitungsbesprechungen sorgten fernerhin dafür, dass besondere Ereignisse nicht im Trubel des Alltags untergingen, und schliesslich hat ein grosser Kreis der Leserschaft die künstlerischen Veranstaltungen in Dornach oder die Gastspiele selbst miterlebt. So soll diesmal nur versucht werden, beachtenswerte Einzelheiten der Arbeit zu beschreiben ohne summarische Aufzählung der Veranstaltungen, und diese selbst nur kurz zu erwähnen.

Der Goetheanum-Spielplan wies auch im letzten Jahre das ihm eigene Gepräge auf. Bestimmt durch die Arbeit am Goetheanum, wie sich diese vornehmlich an den Jahresfesten und während der Sommerveranstaltungen repräsentiert, muss er vor allem diesen Anforderungen gerecht zu werden versuchen. Das bedingt oft ein Zurückstellen spezieller Aufgaben, die manchmal durch Jahre hindurch warten müssen, bis sich für sie Zeit findet, da die Tagespflichten an erster Stelle stehen. Wie gern würde beispielsweise manches Studium aus dem dramatischen Kurse begonnen werden, dann aber könnte durch solches Arbeiten durch Monate hindurch der Spielplan mit all seinen Erfordernissen durch die Mitgliedschaft der Anthroposophischen Gesellschaft und die Öffentlichkeit nicht eingehalten werden. Auch alle Reisepläne haben sich nach der zentralen Goetheanumarbeit zu richten, die bis in die Festlegung der Ferien bestimmend ist. Diese strengen, aus der Sache selbst sich ergebenden Richtlinien bedingen oft, gewiss berechtigten Wünschen in der Spielplangestaltung nicht nachkommen zu können. Volles Verständnis für die Einrichtung der Arbeit kann aber nur derjenige besitzen, dem die Lebensbedingungen der Kunst selbst bekannt sind. Heute müssen sie wiederum neu erkannt werden.

Trotz der Ungunst der Kriegsverhältnisse war es uns vergönnt, die vier Mysteriendramen Rudolf Steiners im Sommer wiederum, wie schon 1942, im Laufe einer Woche aufzuführen. Zu Michaeli wurde zu Beginn der Tagung zum ersten Male am Goetheanum Schillers Trauerspiel mit Chören „Die Braut von Messina" und später auch auswärts gespielt. Die Eurythmie-Künstlergruppe fügte ihren vielgestaltigen Programmen Ton-Eurythmie-Aufführungen mit verbindenden Auftakten ein, und Marie Savitch sprach auch ausserhalb von Dornach über den künstlerischen und erzieherischen Wert dieser von Rudolf Steiner begründeten neuen Bewegungskunst; eurythmische Vorführungen veranschaulichten diese Vorträge. Einen neuen Wirkungskreis konnte sich die Eurythmie durch die Gastspiele in Genf schaffen. Dass es möglich war, die „Geheimnisse" von Goethe und die „Hymnen an die Nacht" von Novalis neben vielen anderen Rezitations-Programmen dem Spielplan einzuverleiben, sei besonders erwähnt. Das musikalische Leben entfaltete sich, fast bei allen Veranstaltungen mitwirkend, in schönster Weise. Jan Stuten schuf eine Reihe von neuen Kompositionen, die den Gedenkfeiern am Goetheanum, die zum Wesenskern der Bühnenkunst gehören, stets eine Weihe verliehen. Der 20. September 1943 — 30 Jahre nach der Grundsteinlegung zum ersten Goetheanum durch Rudolf Steiner — wurde durch eine Feier begangen. Hölderlins 100. Todestag gab Veranlassung zu einer Reihe von Veranstaltungen. — Mancher Brief, der Dornach erreichte, sprach von der Sehnsucht und Hoffnung, bald wiederum die Wirkensstätte Rudolf Steiners betreten zu dürfen. Wärmste Anteilnahme sprach aus solchen Worten, wenn von dem Fortgang der Arbeit die Rede war. Doch hat auch das Geschick einer Reihe von Freunden die Erfüllung ihres Herzenswunsches versagt.

Dass der Kreis der Freunde der Goetheanischen Bühnenkunst sich erweitert hat, zeigten die Reisen, aber auch der Besuch mancher Vorstellung in Dornach deutlich. Beachtenswert erscheint es auch, dass sich in einzelnen Städten, besonders aber in Basel durch die Initiative der Rudolf-Steiner-Bildungsstätte für Musik ein Kreis von steten Zuhörern für die Rezitationsabende gebildet hat. Für solche Abende muss erst wiederum das Interesse in breiteren Schichten geweckt werden. Die Goetheanum-Veranstaltungen stehen heute ziemlich allein auf diesem Felde da, wenn man daran erinnert, wie noch bis in die zwanziger Jahre hinein Dichter- oder Komponistenabende regelmässig in den grösseren Städten stattfanden. Das Zuhören erfordert indessen hier mehr Aktivität als die Teilnahme an einem Schauspiel, wo auch das Auge zu seinem Recht kommt. Doch liegt gerade in der Kunst der Rezitation und Deklamation ein Schlüssel zum Verständnis des Bühnenmässigen.

Ein wesentlicher Faktor der Einstudierungen besteht auch darin, dass die Dramen jeweils aktweise herausgebracht werden. Der Zuschauer kann hierbei das *Werden* des Ganzen miterleben, wie es sich von einem Studienabend zum andern ergibt. Zuhörer und Künstler wachsen so schrittweise immer tiefer mit dem Kunstwerk zusammen. Freilich erfordert dieser Weg unablässiges Proben. Doch sind diese ja das einzige Mittel, die Kunst nicht der Routine auszuliefern. Auch auf den Reisen wird das notwendige Probieren konsequent durchgeführt. Es muss auch gesagt werden, dass allmählich sich für dieses Durchführen von Gastspielen ein Verständnis bildet. Nicht umsonst stellte Rudolf Steiner als die drei Erzfeinde unserer Kultur Routine, Phrase und Konvention hin. Im Bühnenleben kann man ihre Wirksamkeit gut beobachten, aber auch ihnen begegnen.

Erfreulich ist es, dass manche Einsicht wach wird durch die Darbietungen, um zur Klarheit zu gelangen, was ein *künstlerisches* Sprechen heisst. Es gehört sicher nicht zu den leichtesten Aufgaben, sich zu vergegenwärtigen, was dazu nötig ist, den *Stil* eines Dichters jeweils zu treffen. Und der Stil muss lebendig erhalten werden, sonst wird er zur Manier. Doch wird es schon geahnt, was es erfordert, z. B. ein Werk wie die „Braut von Messina" einzustudieren. So schreibt uns ein Deutschlehrer am Lyzeum in Zuoz u. a. über die empfangenen Eindrücke bei der Churer Vorstellung. „Unsere Bühnen sind für Hauptmann und Bert Brecht geschaffen. So erlebt man Schilleraufführungen, die sich ängstlich vor jedem Pathos hüten, denn Pathos wirkt leicht lächerlich. Ein moderner, unpathetischer Schiller wirkt aber überhaupt nicht. — Endlich also einmal eine Truppe, die wagt, pathetisch zu spielen, oder sagen wir besser: die den klassisch-grossartigen Stil einhält. Und dass dieses Ensemble dazu befugt war, hat jeder Besucher erleben können. — Manch einer mochte sich vielleicht anfänglich an dem getragenen Vibrato der Stimmen stossen; doch spürte man bald, dass diese Art des Sprechens dem Wort eine ungeahnte tragende Kraft verleiht, die sich vornehmlich in den Chören zu gewaltiger Wucht steigerte. Überhaupt die Chöre! Ich habe mir diese Partien zu Hause laut vorgelesen, aber ich hätte nie geahnt, welche erschütternde Wucht sie zu tun vermöchten . . . Jedem einzelnen Spieler, insonderheit aber der Gesamtheit des Ensembles sei hiermit der herzlichste Dank ausgesprochen, in den nicht zuletzt die verantwortungsvolle Leitung der Truppe, Frau Dr. Marie Steiner, eingeschlossen sei." Solch Urteil scheut nicht davor zurück, das Ungewohnte der Goetheanumbühne zu beschreiben, um dann zu eigener Anschauung zu gelangen. Man darf vielleicht behaupten, dass im Chor der Wesenskern der Bühnenkunst beschlossen liegt. Das künstlerische Leben ruht ganz und gar auf den Grundfesten der Erkenntnis, wie sie in der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft sichtbaren Ausdruck erlangten. Hier in der Hochschule ist das Herz der neuen Kunst; aus ihr schöpft der Künstler die ihm nötigen Kräfte, die die äussere Kultur heute ihm nicht mehr gibt. Rudolf Steiner hat damit dem Künstler ein völlig neues Bewusstsein verliehen. Eine neue Gesinnung kann Platz greifen, die aus dem freien Entschluss der Persönlichkeit erwächst, die sich aus Liebe zur Sache in eine Gemeinschaft stellt. Nicht ein gruppenmässiges Element entwickelt sich auf diesem Wege, sondern die Form der Zusammenarbeit ist so veranlagt, dass aus dem jeweiligen Einsatz, den der einzelne in das Ganze wirft, auf höherer Stufe ein gemeinsames Arbeiten sich bildet. Dass ein solches Werden stärksten Widerständen innerlich und äusserlich ausgesetzt ist, und zwar ständig, liegt in diesen Lebensprozessen selbst beschlossen. Diese Bewusstseinskämpfe sind Zeichen inneren Lebens, wenn sie da sind und sich dort abspielen, wo ihr Feld ist, d. h. nicht in persönlichen Rankünen.

Was die Schauspieler am Goetheanum suchten, war Vertiefung ihrer Kunst. Sie wurde ihnen durch Rudolf Steiner zuteil aus dem Wesen der Anthroposophie. In ihr besitzt die heutige Menschheit den Quell zur Erneuerung von Kunst, Wissenschaft und Religion. Sie ist der Schutzgeist einer Kultur der Zukunft.

Edwin Froböse.

Anthroposophischer Einführungskurs des Zweiges am Goetheanum

In dem Einführungskurse, der im Oktober begonnen hat, ist gezeigt worden, wie Schillers Ringen um die Erkenntnis des Idealmenschen und seiner Freiheit bei Goethe grosses Interesse und tiefes Verständnis fand, weil er selbst auf anderem Wege das gleiche Ziel erstrebte, so dass zwischen beiden Persönlichkeiten ein fruchtbarer Gedankenaustausch sich entwickeln konnte, wodurch Goethe angeregt wurde, sein „Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie" zu schreiben. Sodann wurde dargestellt, wie Rudolf Steiner sich in die diesem „Märchen" zugrundeliegende geistige Atmosphäre eingelebt hatte, als er seine „Philosophie der Freiheit" schuf, woraus sich wesentliche Übereinstimmungen zwischen diesen beiden Werken ergeben haben. Ein Hinweis Rudolf Steiners, dass sein Buch „Theosophie" auf anderem Wege zum gleichen Ziele hinstrebt wie seine „Philosophie der Freiheit", gab die Richtung für den Vergleich dieser beiden Werke, wobei auch Goethes „Märchen" mit in Betracht gezogen wurde.

Nach den auf die Weihnachtstagung folgenden Tagungen wird der Kurs am 17. Januar, um 20 Uhr 15 an Hand der Mysteriendramen Rudolf Steiners fortgesetzt werden. Es ist beabsichtigt, dabei besonders die Beziehungen der Mysteriendramen zu den anderen Werken Rudolf Steiners herauszufinden. Obwohl der ganze Kurs einen einheitlichen Aufbau hat, werden doch die einzelnen Teile so gestaltet sein, dass neu hinzukommende Teilnehmer sich hineinfinden können.

Hugo Reimann.

Anthroposophischer Zweig am Goetheanum

Jeden Donnerstag nachmittag von 17.15 bis 18.30 Uhr arbeitet eine Studiengruppe mit Herrn Jülich die „Kernpunkte der sozialen Frage".

Wiederbeginn der Arbeit: 13. Januar 1944.

Brief

30. Dezember 1943.

Sehr geehrter Herr Steffen!

Wir bitten Sie, den hier beigeschlossenen Brief an den Vorstand — als auch an die Mitglieder der Gesellschaft gerichtet, im Mitteilungsblatt erscheinen zu lassen.

Mit freundlichem Gruss

Johannes Waeger, *C. v. Steiger,*
Dr. Zbinden, *J. A. Stuten.*

An den Vorstand der allg. anthroposophischen Gesellschaft!
An die Mitglieder der allg. anthroposophischen Gesellschaft!

Sehr geehrter Herr Steffen,
Sehr geehrte Frau Dr. Steiner,
Sehr geehrter Herr Dr. Wachsmuth!
Liebe Freunde!

Die Sorge um das lebendige Fortbestehen des anthroposophischen Geist-Impulses der Weihnachtstagung in freier Hochschule und Gesellschaft hat eine Anzahl von Persönlichkeiten in diesen Dezembertagen in Dornach zusammengeführt, um in freier Weise die *Ursachen* der unheilvollen Lage zu betrachten, die durch die Klage von Herrn Dr. Boos und andere Vorkommnisse geschaffen worden ist. Einiges davon soll in Briefen aus unserem Kreise noch dargestellt werden; wir beschränken uns daher hier zunächst auf die Mitteilung, dass es uns als notwendig erschien, einen Kreis von Menschen zu bilden, die sich durch den krassen Vorfall den ruhigen Blick für die Tatsachen und die eigentlichen *Ursachen* der seit lange schwärenden *wahren* Gesellschaftsschwierigkeiten nicht trüben lassen wollen. *Diese* gilt es, in aktiver Arbeit zu beheben; wir wollen uns bemühen, im Geiste der Weihnachtstagung einen wahrhaften Boden zu finden, in dem *jene* Keime getreulich weiter gepflegt werden können, die *Rudolf Steiner* selber als Entwicklungskräfte zur Bildung einer anthroposophischen Gesellschaft in seinen Briefen an die Mitglieder, in vielen Ansprachen und Ermahnungen — ja exakt beschrieben hat. Die uns vorliegenden Tatsachen zeigen, dass so vieles in den letzten Jahren geschehen ist, was ein Abweichen von diesen Richtlinien für ein gesundes Wachstum des Weihnachten 1923 gebildeten Keimes darstellt. Die Persönlichkeiten, die hier zeichnen, sind bereit, dieses Abweichen anhand der Tatsachen aufzuweisen; es sind dies Entwicklungs-Schwierigkeiten, die immer wieder auftreten müssen, die aber im lebendigen Bilde-Prozess selber durch wache Selbst-Erkenntnis stets neu überwunden werden können. Doch scheint es uns in der gegenwärtigen Lage nötig, als ein Kreis von Menschen in Erscheinung zu treten, die gewillt sind, unbesehen der Rolle, des Ansehens etc. von Personen — rein auf die Wahrheit schauend und diese suchend — sich dieser Arbeit auch „am eigenen Leibe" rückhaltlos zu unterziehen, und die auch aktiv dafür einstehen wollen, dass der Geist-Impuls der Anthroposophie in der Gesellschaft wie auch der Öffentlichkeit gegenüber rein zur Wirksamkeit kommen könne.

Anthroposophie lebt gewiss aus ihrer eigenen Kraft; um aber, durch eine Gesellschaft repräsentiert, in der Zeitwelt wirksam werden zu können, müssen die Mitglieder sich der Kultur-Aufgabe dieser Gemeinschaft immer bewusst sein, und dafür sorgen, dass der Organismus so gesund und kraftvoll erhalten werde, wie es das Wesen Anthroposophie zu seinem Darleben braucht. Wir fühlen uns dieser Aufgabe verpflichtet, und wollen versuchen, ihr im gegenwärtigen kritischen Momente zunächst dadurch zu dienen, dass wir ihr durch die Bildung des gekennzeichneten Menschenkreises konkret einen Boden schaffen, der sich frei hält von dem scheinbar zwangsläufigen „Entweder-Oder", dem die Ereignisse zutreiben.

Wir finden im Weihnachtsvortrag vom 26. Dezember 1909 von Dr. Rudolf Steiner ausgesprochen, worum es auch heute noch geht, sowie in Worten, die Frau Marie Steiner 1930 diesem Vortrag hat folgen lassen:

„... Ein Instrument dieses Impulses sollte die anthroposophische Gesellschaft werden; ein jedes ihrer Mitglieder wird dazu angefeuert, sich zur selbständigen, freien, geschlossenen Ichheit zu entwickeln, die fähig ist durch das Verständnis des Christus-Impulses sich der Durchchristung zu erschliessen, und so im Laufe der Entwicklung Christus in sich geboren werden lassen, durchchristete Ichheit zu werden. Statt der Gruppenseelenhaftigkeit, des Aufgehens in molligem, illusionärem Gemeinschaftstraum: das strenge Suchen nach den Wahrheitsquellen, das individuelle Erarbeiten selbständiger Wahrheiten, die uns erst zum vollen Menschen und zum Werkzeug eines richtigen Wirkens machen können, uns unserer Zukunftsaufgabe entgegenwachsen lassen ..."

Weihnachten 1943.

Als Begründer dieses Arbeitskreises zeichnen:

Johannes Waeger,
Hermann Eichenberger,
Dr. med. Hans Zbinden,
C. von Steiger,
J. A. Stuten,
Marie Groddeck,
Edwin Froböse,
Hans Rudolf Niederhäuser,
Louise Clason,
J. de Jaager,

Helene Finckh,
Werner Teichert,
A. v. Reding,
Fritz Eymann,
Max Leist,
E. Bühlmann,
Robert Pfister.

Der Arbeitskreis hat sich im Sinne von § 11 der Prinzipien zusammengeschlossen, wonach sich die Mitglieder „auf jedem örtlichen und sachlichen Felde zu kleineren oder grösseren Gruppen zusammenschliessen" können.

Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft können sich dem Arbeitskreis als Mitarbeiter anschliessen. Der Arbeitskreis hat nichts mit esoterischen Sonderbestrebungen zu tun, wie sie Rudolf Steiner in dem nachfolgend von Herrn Steffen angeführten Vortrag vom 30. Januar 1924 ablehnt; er befasst sich vielmehr mit Dingen, die sowohl den „Vorstand" der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft als auch diese selber „angehen".

Bemerkung dazu

Hiemit nehme ich Kenntnis von der Bildung und den Zielen des betreffenden Kreises, kann aber keine Verantwortung für diese Begründung übernehmen. *Albert Steffen.*

Richtlinien Rudolf Steiners

(Aus dem Vortrag vom 30. Januar 1924)

Also, es geht nicht, dass man in Zukunft kommt und sagt: „ach, da machen wir Dinge, die den Vorstand nichts angehen", — selbstverständlich kann man sie machen, aber dann kann man nicht den Klassen angehören. Es wird schon notwendig sein, dass auch dieses Prinzip des Zusammenhaltens in der Gesinnung ebenso wesentlich ist in unserer Schule, wie es immer wesentlich war in allen Mysterien. Sonst bleibt unser ganzes anthroposophisches Wesen etwas, was doch nicht zu seinem Ziele kommen kann; denn das sind einfach gesetzmässige Anforderungen der Sache.

Man kann ja sagen: ich will die anthroposophische Sache zerstören. Gut, das steht natürlich jedem frei. Aber man kann nicht zumuten, dass diejenigen, die die anthroposophische Sache leiten wollen, zugeben, dass nicht die Bedingungen erfüllt werden, die zum Bestande der anthroposophischen Sache notwendig sind.

Ob es nun die Einrichtung einer Gruppe ist, ob es irgend etwas anderes ist, es wird sich darum handeln, dass das wirklich von den Angehörigen der Klasse der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft im Einklange mit der Leitung gemacht wird, so dass die Leitung tatsächlich zentralisiert hat diese Leitung der anthroposophischen Sache.

Frau Martha Hirter-Weber

die am 15. Januar 1944 ihr 90. Lebensjahr vollendet

Von früher Jugend an war ihr erschienen
Als schönes Lebensziel, stets hilfsbereit,
Dem Wohle vieler Menschen treu zu dienen.

Mit scharfem Sinne für den Wert der Zeit
Gelang es ihr durch emsig-weises Walten,
In nie erlahmender Geschäftigkeit

Des Tages Stunden fruchtbar zu gestalten.
Sie kannte kein Ermüden, kein Erschlaffen.
Ihr ward gegeben, herrlich zu entfalten

Die starken Kräfte, die die Seele straffen.
So konnte sie im Alltagskampfe siegen
Mit gut geführten, wohl erprobten Waffen.

Jedoch, nachdem die Stufe sie erstiegen,
Wo ihr das Leben reiche Ernte schenkte,
Und sonst die Menschen dem Genuss erliegen,

Ward höh'rer Pflichten sie bewusst und lenkte,
Vom Geist getrieben, ihren frommen Sinn
Dem Ewigen zu, in das sie sich versenkte.

Sie war es, die als Wahrheitssucherin
Der Ersten eine unsern Führer fand
Und ganz sich gab der Geisteslehre hin.

Die tiefe Dankbarkeit, die sie verband
Mit dem durch sie ihr offenbarten Leben
Trieb je und je sie an, mit offner Hand

Der Geistesströmung wiederum zu geben,
Was möglich war. Denn, gross in Opfertaten,
Statt, so wie andre, am Besitz zu kleben,

War *ihre* Freude, für die Zukunft Saaten
Zu streun. Auch nahm sie herzlich gern sich an
Der Trostbedürftigen, die sich ihr nahten.

Die mit dem Sinn der „Martha" einst begann
Und eifrig sorgend Zeitliches betreute,
Doch dann den Blick für jene Welt gewann,

In der ihr ganzes Leben sich erneute,
Jetzt gleichet sie „Maria", deren Geist
Sich an den Worten ihres Herrn erfreute,

Und die der Herr auf immer selig preist,
Weil sie das „Eins ist not" zutiefst erkannt,
Vom Wege wissend, der nach Oben weist.

Der hochbetagten Frau, die unverwandt
Dem Höchsten dienet, dem sie sich geweiht,
Ihr sei mein ehrfurchtsvoller Gruss gesandt.

Gott segne sie in Zeit und Ewigkeit!

Oscar Grosheintz

Veranstaltungen am Goetheanum vom 8. bis 16. Januar 1944

Samstag, 8. Januar, *10 Uhr:* Dr. G. Unger: „Sterne und Atome." (Glashaus)
11 Uhr 15: Dr. L. Locher: „Grundlagen der Kosmogonie." (Glashaus)
14 Uhr: Gesellige Zusammenkunft.
Ende der mathematisch-astronomischen Arbeitswoche.

Sonntag, 9. Januar, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vortrags-Vorlesung **fällt aus.**

Montag, 10 Januar: **Beginn der öffentlichen pädagogischen Übungswoche am Goetheanum.**

Montag, 10. Januar bis Sonntag, 16. Januar, *8 Uhr 30 bis 10 Uhr:* Kurs in Sprachgestaltung.
10 Uhr 15 bis 11 Uhr 15: Kurs in Laut-Eurythmie.
11 Uhr 30 bis 12 Uhr 45: Aussprachen über allgemein-pädagogische Fragen (geleitet durch H. R. Niederhäuser), Referate, Austausch von Beobachtungen und Erfahrungen, Stoffvermittlung.
15 Uhr 15 bis 16 Uhr 15: Kurs in Ton-Eurythmie.
16 Uhr 30 bis 18 Uhr: Zeichnungsstunden in einer von Rudolf Steiner angegebenen Hell-Dunkel-Technik (A. Turgenieff).

Montag, 10, Januar, *16 Uhr 30:* Referat: Der pädagogische Wert der Hell-Dunkel-Technik (A. Turgenieff). Anschliessend Übungen.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner: Gymnast, Rhetor, Doktor (Herbst 1920).

Dienstag, 11. Januar, *20 Uhr 15:* Eurythmie.

Mittwoch, 12. Januar, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner: Erzieher und Heiler (Herbst 1920).

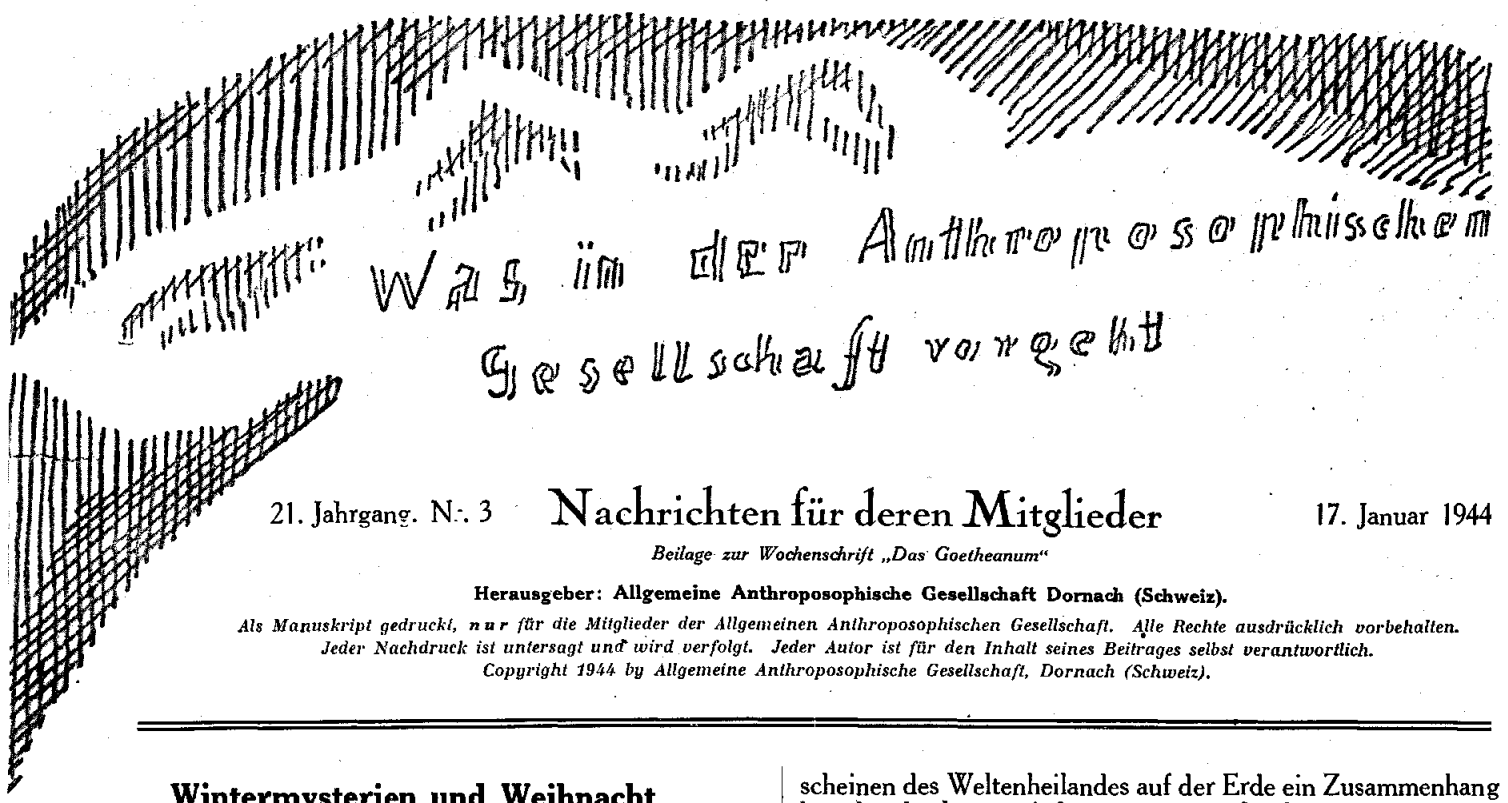
Donnerstag, 13. Januar, *20 Uhr 15:* Musikalische Darbietungen. Alma Mlosch, Klavier.

Freitag, 14. Januar, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner: Zusammenschauende Menschenerkenntnis als Quell der Phantasie des Lehrers (Herbst 1920).

Samstag, 15. Januar, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Dr. R. Steiner über das erste Goetheanum mit Lichtbildern.

Sonntag, 16. Januar, *16 Uhr 30:* Rezitatorische und chorische Darbietungen.
20 Uhr 15: Die Vortrags-Vorlesung **fällt aus.**

Birkhäuser Basel



21. Jahrgang. N:. 3 **Nachrichten für deren Mitglieder** 17. Januar 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Wintermysterien und Weihnacht

Weihnachtstagung am Goetheanum 1943

H. Jülich

Vor einundzwanzig Jahren, um die Weihnachtszeit, hielt Rudolf Steiner seine Vorträge über „Die geistige Kommunion des Menschen", in denen er uns Weihnachten als ein Wintermysterium schildert. Wir begreifen dadurch, warum die Christgeburt in die Mitte der Winterszeit fallen musste und wie seither diese Winterszeit etwas ganz anderes für die Welt, die Erde und den Menschen geworden ist, als sie vorher war.

Wer heute ohne Kenntnis der Anthroposophie davon hört, dass die Begriffe „Weihnacht" und „Wintermysterium" als zusammengehörig betrachtet werden, wer vielleicht noch vernimmt, dass in diesem Zusammenhang auch von den „Heiligen dreizehn Nächten" gesprochen wird, mag die Vorstellung haben, dass durch die Anthroposophie Vorgänge zusammengebracht werden, die gar nichts miteinander zu tun haben. Wir verstehen ein solches Urteil; denn für das heutige Zeitbewusstsein, das ja die Kenntnis der Wesenheit Christi verloren hat und nur noch etwas vom Jesus von Nazareth wissen will, gehören selbstverständlich Wintermysterien zu den heidnischen Gebräuchen, mit denen das Christentum nichts zu tun, ja mit denen es aufgeräumt hat. Eigentlich könnte aber schon ein Blick auf die Geschichte der christlichen Feiertage zeigen, dass hier Zusammenhänge vorliegen.

In der Christenheit galt Ephiphania als der Tag der Erscheinung des Weltenheilandes unter den Menschen. Das Ephiphaniafest, das auf den 6. Januar fällt, wurde in den ersten christlichen Jahrhunderten als Tauf- und Geburtstag Christi gefeiert. Erst im 6. Jahrhundert wurde unter Justinianus das Geburtsfest Jesu auf den 25. Dezember festgelegt. Man unterschied in jener Zeit noch den Tag, an dem Jesus von Nazareth geboren wurde, von dem Tag, an dem der Weltenheiland, der Christus bei der Jordantaufe im Jesus Wohnung nahm. In unseren Tagen mag man es als Zufall bezeichnen oder gar als klug berechnete Anknüpfung an heidnische Mysterien, dass die Geburtsnacht Jesu in die erste der „Heiligen dreizehn Nächte" fällt, der Geburtstag Christi hingegen auf den Tag, der der letzten dieser Nächte folgt. Tatsächlich drückt sich darin nur aus, dass zwischen dem, was vorchristliche Zeiten als Wintermysterien gefeiert haben und dem Erscheinen des Weltenheilandes auf der Erde ein Zusammenhang besteht, der heute wieder gewusst werden kann.

Von einem der Vortragenden auf der Weihnachtstagung wurde gesagt, in den Wintermysterien, in denen ja die nahende Ankunft des Weltenheilandes gewusst wurde, sei der Ruf der Menschheit um Hilfe erklungen, und in dem Weihnachtsmysterium habe der Himmel auf diesen Ruf geantwortet. Damit ist in schöner Weise das Verhältnis der vorchristlichen Wintermysterien zur Weihnacht zum Ausdruck gebracht. Wie aber das, was in der Anthroposophie unter „Wintermysterium" verstanden wird, ein heutiges Mysterium meint, das wie die Weihnacht in jedem Jahre ein tatsächliches Geschehen ist, das ging auf die mannigfaltigste Weise aus den Vorträgen hervor, die auf der Weihnachtstagung am Goetheanum gehalten worden sind.

*

Was bedeutet die Menschwerdung des Christus, also Geburt, Erdenleben, Sterben und Auferstehung für jeden einzelnen Menschen und für die ganze Menschheit? Was bedeutet sie für die Erde und für die Weltentwicklung? Das war die Frage, auf welche jeder Vortragende in seiner Art Antwort gab. Je nachdem, ob der Vortragende seinen Blick mehr auf die Natur oder auf den Menschen richtete (oder auf beide) bekam der Vortrag seinen speziellen Inhalt.

Im Vortrage Albert Steffens, der die Tagung eröffnete, kamen Welterkenntnis, gewonnen durch das Hinschauen auf die Natur, und Selbsterkenntnis, gewonnen durch die Anschauung des Menschen in gleicher Weise zum Wort. Ausgehend von der Tatsache, dass die Erde im Sommer an den Kosmos hingegeben ist, sich im Winter hingegen auf sich selbst besinnt, und im Eigenleben erkraftet, zeigte der Vortragende, wie die Menschen bis in die Sinnesorgane hinein, etwa im Auge, die winterliche Mineralisierung der Erde mitmachen. Er stellte dar, dass im Winter mehr Absterbekräfte wirksam werden. Dies ermöglicht dem Menschen, der sich mit dem Christusimpuls verbindet, ein verstärktes Erwachen zum höheren Ich; aber es stösst ihn tiefer in die Egoität, wenn er die Vorgänge, an denen er auf alle Fälle teil hat, in seinem Bewusstsein verschläft. Wie mit einem durchchristeten Bewusstsein, das durch die Anthroposophie Rudolf Steiners errungen werden kann, die Erde als ein lebendiges und ein beseeltes Ich-Wesen empfunden und schliesslich auch erkannt werden kann, wie im geistig vertieften Naturerkennen Empfindungen auftreten,

die verstärkt und in sittliche Kräfte verwandelt werden müssen, wie der nach Erkenntnis strebende Mensch im Staunen und im Gewissen die Organe ausbildet, die sein Bewusstsein über die Grenzen von Geburt und Tod ausweiten, und wie in dieser Selbstverwandlung der Christus-Impuls waltet, das wurde den Tagungsteilnehmern in der Darstellung Albert Steffens zu einem eindringlichen Erlebnis.

Ganz verschieden hiervon war die Art, wie Dr. G. Wachsmuth in seinem Vortrag: „Christus und die Erde" an die Aufgabe heranging, der Christologie Rudolf Steiners durch die Erarbeitung eines neuen Erdbildes eine Erkenntnisgrundlage zu geben, die überall an unser heutiges Bewusstsein anknüpft. Er ging davon aus, dass die Bedeutung des Wirkens Christi nicht in seiner Lehre, sondern in seinem Leben, Sterben und Auferstehen besteht, und dass diese Tatsachen die Erde bis in Kräfte und Substanzen hinein verwandelt haben. Ein Weltbild, wie es die Naturwissenschaften in den letzten Jahrhunderten hervorbrachten, verschliesst das Verständnis für jene Tatsachen vollständig. Wie nun das Bedeutende, das in diesem Weltbild vorliegt, nicht geleugnet zu werden braucht, wenn es durch die geisteswissenschaftlichen Vorstellungen, wie sie Rudolf Steiner durch seine Kosmologie und seine Wesensgliederlehre gegeben hat, vertieft werden, das zeigte die Darstellung Dr. Wachsmuths ausgezeichnet. Es wird die Bedeutung des Mysteriums von Golgatha für das Erdgeschehen leichter verstanden, wenn die Vorgänge, um die es sich dabei handelt, einmal mit so klaren Begriffen gedacht werden können, wie sie Dr. Wachsmuth herausarbeitet.

In einer wiederum ganz anderen Weise lebte das Grundmotiv der Weihnachtstagung in dem Vortrage Dr. Carl Bessenichs über „Romantische und klassische Malerei im Zusammenhang mit Goethes Weltanschauung". Romantik und Klassik konnten erst entstehen, seit für das menschliche Erkennen die sinnliche und die geistige Welt auseinanderfielen. In der Romantik wirkt das Element der Sehnsucht nach der geistigen Welt, die von den Romantikern in der Sinneswelt nicht gefunden werden kann. Schon daraus geht hervor, dass das romantische Element in jedem Menschen lebt, und zwar auch in Goethe, trotzdem dieser die Romantik als „krank" bezeichnete. Aber Goethe überwand den Abgrund, der die Sinnes- und die Geistwelt trennt. Er suchte und fand das Geistige in der Sinneswelt, wodurch er ein Vorbild geworden ist. Als Beispiel dafür, wohin der Maler kommt, wenn er aus der Sinneswelt herausstrebt, ohne durch strenge Schulung zur reinen Sinneswahrnehmung und zur freien Imagination gekommen zu sein, verwies Dr. Bessenich auf die Futuristen und ihre Nachfolger, die mit der Sinneswahrnehmung jede Kontrolle verloren und der Willkür verfielen. An Lichtbildern, vor allem Claude Lorrains und Hans von Marées veranschaulichte Dr. Bessenich den Gegensatz von Romantik und Klassik in der Malerei.

Wie fruchtbar die anthroposophische Betrachtung des Menschenlebens ist, dafür bot ein besonders prägnantes Beispiel der Vortrag Friedrich Häuslers über das „Verhältnis des Menschengeistes zur Erde". Die Erde hat immer zugleich auf einer Halbkugel Sommer und auf der andern Winter. Im Menschen hingegen ist Sommer- und Winterzustand anders miteinander verflochten. Im Schlafzustand blüht der physische und der Ätherleib auf, erlebt also seine „Sommerzeit", während Astralleib und Ich sich selbst gehört, also seinen „Winter" durchmacht. Im Wachzustand hingegen sind die Verhältnisse umgekehrt. Wendet man diese Tatsache auf die Menschheitsentwicklung an, so entdeckt man ein Gesetz, das diese Entwicklung in einem völlig neuen Lichte zeigt. Da sieht man, dass beim Beginn unseres fünften nachatlantischen Zeitraumes das Seelisch-Geistige bei sich selbst zu Hause war und sich im Laufe der Entwicklung von Stufe zu Stufe der Materie nähert, immer neue Bewusstseinszustände erreichend, bis es in unserer Gegenwart ganz der Materie hingegeben ist, also seinen „Sommerzustand" erlebt. Und man sieht ferner, dass das Physisch-Ätherische des Menschen im Beginn unseres Zeitraums ganz eingebettet war in das Physisch-Ätherische der Erde, sich aber im Laufe der Entwicklung herausgesondert hat und in der tätigen Auseinandersetzung mit der Erde eine Vergeistigung durchmachte, sich also seinem „Winterzustand" näherte. Wie jene Bewusstseinsentwicklung beim analytischen Denken endet, die tätige Seite des Menschen aber beim „Kapitalisten", wie diese beiden Endzustände (aber auch die Stufen beider Entwicklungsreihen) einander verhängnisvoll in ihren Einseitigkeiten verstärken, und damit der Erdgesetzmässigkeit verfallen, oder im Gleichgewicht halten, wie dies der menschlichen Gesetzmässigkeit entspricht, das wurde, wenn auch nur skizzenhaft, so doch überzeugend, dargestellt. Welche Erkenntnisfülle sich aus dieser neuartigen Geschichtsbetrachtung ergibt, dafür bot Häusler eine Anzahl Beispiele. Wir dürfen wohl erwarten, dass uns Häusler in den nächsten Jahren dieses hochbedeutsame Entwicklungsgesetz näherbringen wird.

Auch der folgende Redner Hugo Werth holte in seinem Vortrage: „Die Erde und ihre Erfüllung durch den Menschen" weit aus, um die Position der gegenwärtigen Menschheit zu verdeutlichen. Es war der Fall der Menschheit in die Materie, die sein Vortrag vor uns hinstellte. Besonders schön erstand dabei im Hörer die Aufgabe, die dem heutigen Menschen gestellt ist, wenn er sich der Tatsache bewusst wird, dass sein heutiges Denken unfähig ist, das Lichtwesen in der eigenen Seele zu erfassen, und was es für ihn selbst, was es aber auch für die Welt und für die Erde bedeutet, wenn er sein Freiheitswesen im Denken ergreift und daraus die Kraft gewinnt, zu seiner ihm von den Göttern zugedachten Aufgabe zurückzukehren.

Wurde in diesem Vortrage das Augenmerk auf die innere Entwicklung des Menschen gerichtet, so im Vortrage Dr. O. Ecksteins über „Feste Erde" auf das Verhältnis des modernen Menschen zum Erdenelement. Dieses wurde an der Polarität des Erlebens im Hochgebirge dargestellt, wo die Wirkung des Festen sich vornehmlich auf das Nervensinnessystem richtet und dieses bis zum Schwindelgefühl bringt, wohingegen im Bergwerk Stoffwechselsystem und Wille in der Auseinandersetzung mit dem Festen bis in die Furcht getrieben werden. Im Wintererleben, das der Mensch in immer steigendem Masse aufsucht, vereinigen sich beide Komponenten derart, dass das gesuchte Ich-Bewusstsein ohne spirituellen Inhalt im Sinnesgebiet hohl bleibt und nur die Willensseite angesprochen wird. Dies muss im Wintersport der Gegenwart zu dem Massemenschen führen, der dadurch um so leichter „Material" für asoziale Entwicklungen werden kann. An den Ausführungen Dr. Ecksteins zeigte sich, dass durch diese Betrachtungsweise auch auf solche Bewegungen, wie es der Wintersport ist, neues Licht fallen kann. Dass in der Durchchristung des Wintererlebens zum Weihnachtserleben die einzige Möglichkeit liegt, um die verhängnisvolle Entwicklung des Menschen im Wintersport zu verhindern, das zeigte Dr. Eckstein abschliessend am Bilde der Madonna della Rocca.

Im Vortrage E. Schweiglers war es wieder ganz der innere Mensch, und zwar im näheren das menschliche Denken, an dem die heutige Menschheitssituation und die Aufgabe des heutigen Menschen dargestellt wurde. Einleitend schilderte der Vortragende, dass der Mensch in den vorchristlichen Zeiten zwar die Natur, nicht aber sich selbst im Leben zwischen Geburt und Tod finden konnte, und dass er in den Mysterien angeleitet wurde, sich so zu schulen, dass er nach dem Tode seinem Gedanken-Wesen in der rechten Weise begegnen konnte. Seit dem Mysterium von Golgatha aber kann sich der Mensch schon während des Lebens zwischen Geburt und Tod in seinem wahren Wesen erfassen. Wie dies nun möglich ist, das schilderte Schweigler, indem er den Inhalt des ersten Teiles der „Philosophie der Freiheit" als einen Entwicklungsweg darstellte, in dem der Übende, wenn er die Gedanken der „Philosophie der Freiheit" nicht nur versteht, sondern wahrhaftig zum Leben erweckt, sich in seinem Ich-Wesen ergreift und zugleich

auch den Weg zum Erkennen der Welt findet. Auch wer die „Philosophie der Freiheit" kennt, konnte durch die durchsichtig klaren Ausführungen Schweiglers zu einem vertieften Erleben dieses so wichtigen Übungsbuches geführt werden. In einer abschliessenden Darstellung zeigte Schweigler dann noch, wie sich das, was in den Denkformen der „Philosophie der Freiheit" lebt, auch in jenen Formen darstellen lässt, die er in seinem Buch „Rudolf Steiner als illustrierender Künstler" aufgewiesen hat.

Mit der im heutigen Wissenschaftsleben vorliegenden Bewusstseinssituation macht im folgenden Vortrage Dr. G. Unger „Wissenschaft an den Grenzen des mechanischen Okkultismus" bekannt. Der Naturwissenschaftler stösst mit seinen Erkenntnisbemühungen an die Erlebnisse der Ohnmacht, des Todes und des Nichts. Ohnmächtig fühlt er sich, wenn er das Dasein der Erde und des Menschen bis in alle Einzelheiten hinein determiniert vorstellen muss, Todes-Erlebnisse treten an ihn heran, wenn er die lebendige und beseelte Erde als ein Staubkorn vorstellen soll, und in Nichts löst sich das Leben des Menschen auf, wenn es hineingestellt wird in unsinnig lange Zeitläufe und Raumgrössen. In anschaulicher Weise zeigte Dr. Unger, wie z. B. die Physiker überall in ihren Forschungen an die Grenzen des Sinnlichen stossen, wie Erscheinungen in ihre Beobachtung hereintreten, die nur mit geisteswissenschaftlichen Begriffen zu verstehen sind. Am Beispiel der Elektrizität und des Radiums wies er dann auf, in welcher Richtung geisteswissenschaftliches geschultes Denken die Probleme auffasst und klären kann.

Mit der Erkenntnisnot des heutigen Menschen, dargestellt am Beispiel der Naturwissenschaften, beschäftigte sich auch Dr. W. Schornstein in seinem Vortrage „Aufbau aus Trümmern". Die Menschheit hat die Verbindung mit ihrer geistigen Vergangenheit aus dem Bewusstsein verloren. Sie weiss nicht mehr, dass wir unsere Begriffe aus der Tradition als Geschenk übernommen haben, dass diese Begriffe abgestorben sind und wir mit ihnen daher auch nicht das Lebendige erfassen können. Überall stösst die Wissenschaft an das Problem, wie im Toten das Lebendige waltet, aber es fehlen ihr die Erkenntniskräfte, um genau zu erkennen, wie und wo sich Lebendiges und Totes durchdringen. Daher sind ihre Fragestellungen schief und die Antworten unzureichend. Indem Dr. Schornstein dann die Entwicklung des menschlichen Gedankenlebens darstellte und dadurch an die geistige Vergangenheit der Menschen anknüpfte, wurde der Weg sichtbar, durch dessen Beschreitung der Mensch die heutige Erkenntnisnot überwinden kann.

Auf das Gebiet des Künstlerischen lenkte Dr. H. E. Lauer in seinem Vortrag über „Die Idee des Schönen in der Deutschen Klassik und bei Rudolf Steiner" den Blick. Dr. Lauer stellte die Entwicklung der Ästhetik Schillers dar und zeigte, wie diese das Schöne und die Kunst im Wesen des Menschen begründet sieht, insofern dieser auf die Schwelle von sinnlicher und geistiger Welt gestellt und dazu berufen ist, beide Welten durch sich zu verbinden und in sich zu versöhnen. Ihre Gipfelung erreichte diese Ästhetik in der Einsicht, dass das im Menschen veranlagte Schöne in der Geschichte zunächst als Naturgeschenk an deren Anfang auftritt, sodann durch die Entzweiung des menschlichen Wesens verloren geht, um schliesslich als ihr Endziel, das aber dann durch den zum Selbstbewusstsein gekommenen Menschengeist zu erringen ist, wieder aufzuleuchten. Die hierdurch für Schiller sich ergebende Unterscheidung zwischen naivem (instinktivem) Kunstschaffen, das in die Vergangenheit, und sentimentalischem (bewusstem), das in die Zukunft weist, wurde von Friedrich Schlegel fortgebildet zu derjenigen von klassischer und romantischer Schönheit. Beiden Gegenüberstellungen liegt eine tiefe Empfindung zugrunde von der fundamentalen Wende, welche die Menschheitsgeschichte durch das Erscheinen des Christus im Erdenbereich erfahren hat.

„Natur und Geist an der Krippe" war das Thema des Vortrages von J. Streit. Wer den Blick hinwendet auf die in unserer Zeit zusammenbrechende Kultur, die fast nur noch ein Trümmerfeld ist, der muss sich fragen, was die Weihnachtsbotschaft mit dem zu tun hat, was die Zeit darbietet. Wie muss diese Botschaft verstanden werden, damit sie als Gegengewicht dem tragischen Geschehen standzuhalten vermag? Das Weihnachtsmotiv der Krippe geschichtlich darstellend, erinnerte Streit an eine wenig bekannte Legende von dem vierten König, der auch den Weg zur Krippe antrat, diese aber nicht fand, weil er überall auf dem Wege Kranken und Bedürftigen begegnete, die seiner bedurften und deren er sich annahm. Als er schliesslich als Bettler und Greis in Palästina ankam, da hing Christus gerade am Kreuz. Im zweiten Teil seines Vortrages liess der Vortragende den Philosophen Otto Heinrich Jäger zu Wort kommen als ein Beispiel für einen Geist, der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts einsam und missverstanden um das Mysterium der Freiheit gerungen hat.

Aus seinen reichen Erfahrungen im Umgang mit jüngeren Menschen schöpfte Dr. L. Locher die Bausteine seines Vortrages „Die Geburt des Ich im Menschenleben". An typischen Beispielen zeigte er, wie das Ich-Wesen dem Leben des heranwachsenden Menschen und seinen Schicksalsbegegnungen die Signatur gibt und wie viele Fragen, die von Kindern gestellt werden und Probleme, mit denen junge Menschen ringen, überhaupt erst in ihrer wahren Bedeutung erkannt werden, wenn in der Entwicklung des Menschen die Geburt des Ich beobachtet werden kann. Auch auf die merkwürdige Gleichzeitigkeit der Naturwissenschaft, die den Menschen stärker mit der Physis und der Musik, die ihn mit der geistigen Welt verbindet, und die beide im 19. Jahrhundert kulminieren, fällt neues Licht, sobald man die beiden Erscheinungen im Zusammenhang mit der Geburt des Menschheits-Ich sieht, das sich ja seit dem Mysterium von Golgatha im Geschichtsverlauf ebenso vollzieht, wie die Geburt des Ich im Lebenslauf des Einzelmenschen. Die sorgfältig ausgesuchten Beispiele gaben dem Vortrag eine besondere Anschaulichkeit.

Im letzten Vortrage der Tagung kam Günther Schubert in einer gross angelegten Betrachtung über „Das Verständnis für den Logos in vor- und nachchristlicher Zeit" zum Wort. Tiefwinterzeit, so führte er aus, ist die Zeit, in der das grosse Problem des Zusammenhanges zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos, zwischen Mikrologos und Makrologos (dem Weltenwort) erlebt werden kann. Eine der vielen möglichen Betrachtungsweisen ist die geschichtliche. Wir sehen, dass der Evangelist Johannes vom Logos spricht. War das Sprechen vom Logos damals eine neue Sache in der Welt? In ausführlichen und detaillierten Darstellungen verfolgte Schubert die Weisheit vom Logos die vorchristlichen Kulturen hinauf bis zur urindischen Zeit, wobei die Wandlung dieser Weisheit in ihrem Zusammenhang mit der Entwicklung der Menschheit deutlich wurde. Dann zeigte er, wie innerhalb der griechischen Kultur die alte Weisheit vom Logos in den verschiedenen Philosophien in Gedankenform auftritt, und wie besonders in den Mysterien von Ephesus die alten Überlieferungen der früheren Mysterien gepflegt wurden. In diesen Überlieferungen fand Johannes die richtige Einkleidung für das, was er aus anderen Quellen wusste und was er in seinem Evangelium und in der Apokalypse der Menschheit sagen musste. Was aber die Verkündung des Logos bei Johannes von allen alten Verkündungen unterscheidet, war, dass er sagen konnte: der Logos ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt. Bei dieser geschichtlichen Darstellung, die so viel als möglich an das anknüpfte, was heute auch in den einschlägigen Wissenschaften bekannt ist, konnte Günther Schubert dann den Hörern ein deutliches Bild davon vermitteln, in welcher Weise die alten Kulturen Mass, Zahl und Gewicht als das schaffende Weltenwort erlebten und wie das sich wandelnde Verhältnis zum Logos sich auch ausdrückt in dem sich wandelnden Ver-

hältnis zu Mass, Zahl und Gewicht. Besonders tief konnten die Zuhörer beeindruckt werden von der Antwort, die Schubert auf die Frage gab: wo lebte denn das Weltenwort, bevor es Fleisch geworden war? Aber wie bei dem Subtilsten und Besten so mancher anderer Vorträge, so sträubt sich auch hier die Feder des Berichterstatters, die Ausführungen Schuberts in einigen Worten wiederzugeben. Was er da ausführte, das war am Ende der Tagung noch einmal ein Höhepunkt. Es ist sicher der Wunsch aller Tagungsteilnehmer, diesen, wie auch die andern Vorträge, im Goetheanum gedruckt zu finden.

Reich war auch das Programm der künstlerischen Darbietungen. Man braucht sich nur vorzustellen, wie eine Tagung verlaufen würde, an denen die sinnigen Weihnachtsspiele aus altem Volkstum fehlten oder ein Mysteriendrama Rudolf Steiners, wie die „Pforte der Einweihung", das am ersten Weihnachtstag zur Aufführung kam; man braucht nur die auf Weihnacht und Wintermitte abgestimmten Programme der Eurythmie, die Gedächtnisfeier für unsere Toten, die vom Sprechchor getragen war, oder die Silvesterfeier, wo der Sprechchor, Eurythmie und musikalische Darbietungen abwechselten, wegzudenken, oder die musikalischen Beiträge, die mit warmem Beifall aufgenommene Vorlesung der Dichterin Maria Modena oder die Ausstellung der Maler, um zu erkennen, dass der besondere Reiz unserer Tagungen im harmonischen Zusammenwirken der Künstler und der Wissenschaftler besteht.

*

Wer unbefangen an dieser Tagung teilgenommen hat und die Reihe der Vorträge auf sich wirken liess, von denen verschiedene zu den besten gehörten, die von den Vortragenden überhaupt gehalten worden sind, der konnte beglückt erleben, wie kraftvoll die Anthroposophie in Menschen leben kann. Der Wert solcher Tagungen liegt ja nicht nur im Empfangen der reichen Vortragsinhalte; er liegt ja besonders im Erleben der Tatsache, dass Anthroposophie nicht nur in den Büchern und Vorträgen Rudolf Steiners lebt, sondern auch, wie sich dies Rudolf Steiner gewünscht hat, in Menschenherzen und Menschenhäuptern.

Man wirft ja den Anthroposophen nicht selten vor, es handle sich bei ihnen nur um einen exklusiven Kreis. Nun kann aber jede Tagung am Goetheanum, und zwar auch die Weihnachtstagung, die als Mitgliedertagung ja selbstverständlich einige Vorkenntnisse voraussetzt, deutlich zeigen, dass es nicht im Wesen der Anthroposophie und nicht an den Anthroposophen liegt, wenn nicht mehr Menschen den Zugang zu ihr finden. Sie ist eine Wissenschaft und als solche allen Menschen, die eines guten Willens sind und über einen gesunden Menschenverstand verfügen, zugänglich. Denn darin liegt ja gerade die Grösse des Werkes Rudolf Steiners, dass er die geistigen Erfahrungen, die zum Teil auch früher gemacht worden sind, bis in Begriffe und Denkformen unserer Gegenwart hineingestalten konnte. Prinzipiell ist die Anthroposophie nicht exklusiver, als jede andere moderne Wissenschaft, die durch Schulung erworben werden kann, und die sich auch nur erringen lässt, wenn man sich auf die Erkenntnismethoden einlässt, die zu ihr hinführen.

Ärztezusammenkunft

Am Sonntag, den 16. Januar 1944, findet wiederum eine Ärztezusammenkunft statt, vormittags 10 Uhr in der Rudolf Steiner-Schule Zürich, Plattenstrasse 39. Es wird zuerst ein medizinischer Vortrag von Rudolf Steiner zur Vorlesung kommen. Im Anschluss daran wird eine Mitteilung über Beobachtungen von tagesrhythmischem Geschehen in physiologischen und pathologischen Verhältnissen gemacht (Zbinden); als drittes wird eine Aussprache über Therapie gehalten.

Um 9 Uhr wird am selben Orte die Übungsstunde in Heileurythmie unter der Leitung von Frau de Jaager stattfinden.

Für diejenigen Teilnehmer, die schon am Abend des 15. Januars in Zürich sind, wird die Besprechung über Probleme der medizinischen Propädeutik in der Wohnung des Unterzeichneten um 20 Uhr fortgesetzt (Plattenstrasse 33).

Für die medizinische Sektion:
Dr. Zbinden.

Paracelsus-Zweig Basel der Anthroposophischen Gesellschaft in der Schweiz
(Anthroposophische Gesellschaft Basel)

Einladung zur Mitgliederversammlung

Dienstag, 25. Januar 1944, 20 Uhr, im Eurythmiesaal der Rudolf Steiner-Schule, Engelgasse 9

Traktanden:

1. Protokoll der Mitgliederversammlung vom 2. März 1943.
2. Protokoll der ausserordentlichen Mitgliederversammlung vom 7. November 1943.
3. Jahresbericht.
4. Jahresrechnung und Budget.
5. Revisorenbericht.
6. Bibliothekbericht.
7. Wahl des Vorstandes (da Rücktritte vorliegen, sind Ersatz- und Neuwahlen vorzunehmen).
8. Wahl der Rechnungsrevisoren.
9. Mietvertrag mit der Rudolf Steiner-Schule.
10. Bericht des Vorstandes über die Anmeldung des Zweiges im Handelsregister.
11. Genehmigung der gesetzlich vorgeschriebenen Statuten.
12. Berichterstattung und Antragstellung des Vorstandes betreffend Stellungnahme zu der Gesellschaftslage.
13. Allfälliges.

Anträge von Mitgliedern an die Mitgliederversammlung sind dem Vorsitzenden spätestens 5 Tage vorher einzureichen, falls sie zur Behandlung kommen sollen.

Alle Zweigmitglieder werden zur Teilnahme an der Mitgliederversammlung dringend eingeladen.

Basel, 10. Januar 1944.

Der Vorstand
des Paracelsus-Zweiges Basel

Veranstaltungen am Goetheanum vom 15. bis 23. Januar 1944

Samstag, 15. Jan., *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner über das erste Goetheanum, mit Lichtbildern. (Schreinerei)

Sonntag, 16. Jan., *16 Uhr 30:* Rezitatorische und chorische Darbietungen. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vortrags-Vorlesung **fällt aus.**

Montag, 17. Jan., *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Einführungskurs in Anthroposophie durch Hugo Reimann. (Glashaus)

Dienstag, 18. Jan., *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

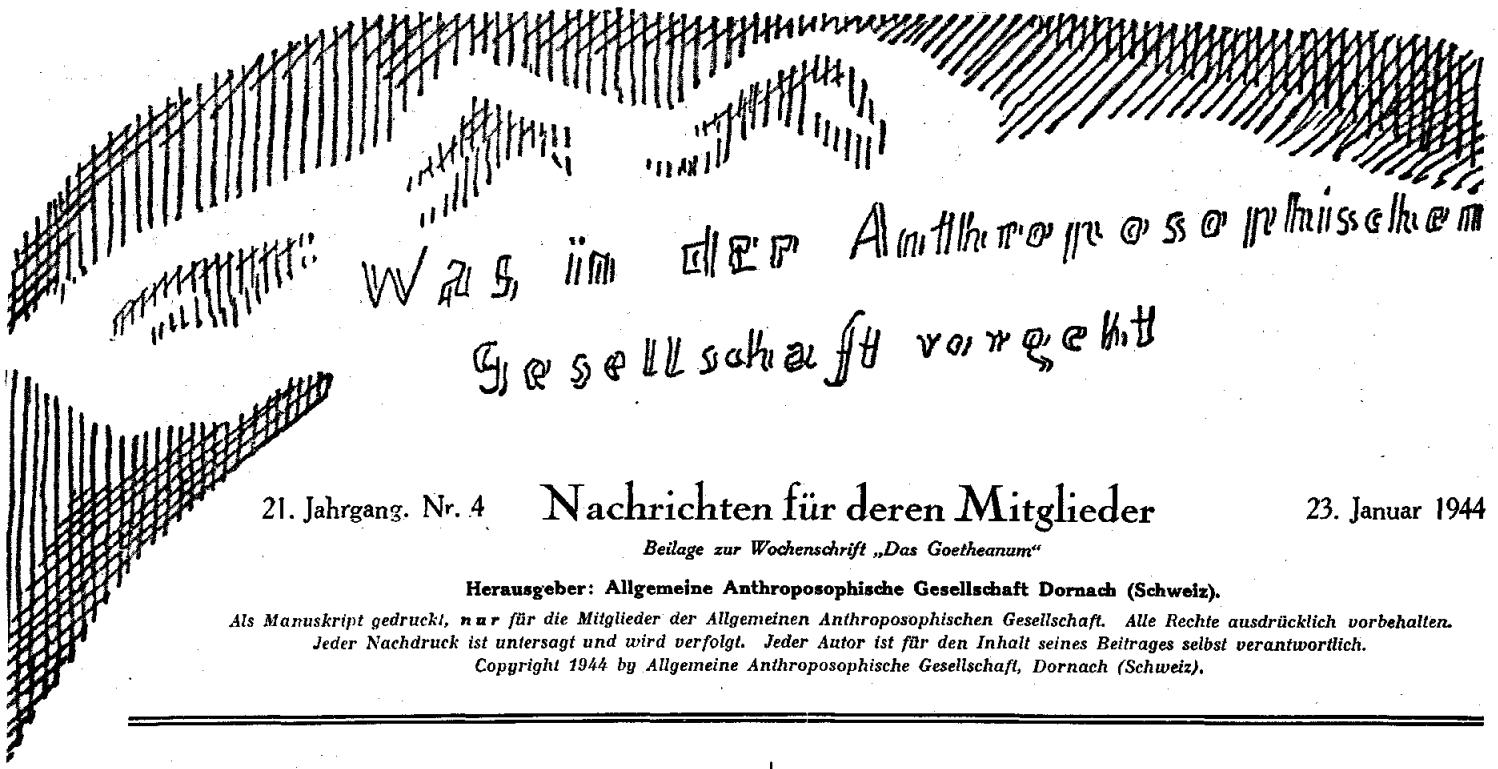
Mittwoch, 19. Jan., *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Dr. W. Weber, Basel,: Einiges zur geistesgeschichtlichen Bedeutung der Chymischen Hochzeit des Christian Rosenkreuz. Zweiter Vortrag. (Glashaus)

Freitag, 21. Jan., *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 22. Jan., *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei)

Sonntag, 23. Jan., *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser Basel



21. Jahrgang. Nr. 4 **Nachrichten für deren Mitglieder** 23. Januar 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers

Vortrags-Zyklus von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Budapest vom 3. bis 12. Juni 1909*)

7. Juni 1909
(Fortsetzung)

In wie weit hat nun da von dem, was physisch sich fortpflanzt, also was die Eltern geben — das weibliche und in wie weit das männliche Element Einfluss auf die Ausgestaltung des werdenden Menschen? Nun, wenn Sie sich einlassen auf das, was okkult-geistig dem Physischen zugrunde liegt, dann wird Ihnen vieles dabei verständlich werden. Hier kann natürlich nur das Wesentliche skizziert werden. — Wenn an der menschlichen Fortpflanzung nur das Weibliche beteiligt wäre ... wir werden hören, dass früher, vor der Geschlechtertrennung die Fortpflanzung ohne Zutun des Männlichen geschah... wenn das heute noch so wäre, was würde dann geschehen? Wie weit also ist das Weibliche als Weibliches beteiligt? Das wollen wir jetzt sehen. — Würde nur das Weibliche einwirken, dann wäre die Fortentwicklung so geschehen, dass das Kind im allerhöchsten Maasse den Vorfahren ähnlich wäre; immer nur ganz gleichgestaltete Wesen würden entstehen. Das Generelle, das Gleichartige rührt vom weiblichen Element her; erst durch die Geschlechtertrennung ist es möglich geworden, dass sich die menschliche Individualität entfalten kann. Denn das, was bewirkt, dass der Nachkomme Verschiedenheiten von seinen Vorfahren aufweist, das ist der Einfluss des Mannes. Das männliche Element spezialisiert; im weiblichen wird die Gattung erhalten, es reproduziert das Gleichartige; das Männliche, das gibt die Individualität.

Daher auch war es erst, als die Zweigeschlechtlichkeit auf Erden entstanden war, möglich, dass die Verkörperungen oder Reinkarnationen nach einander erfolgen konnten. Da erst hatte der Mensch die Möglichkeit, irgendwie auf der Erde das verkörpern zu können, was das Ergebnis vom Früheren war. Dass das zusammen passt, was da unten auf der Erde sich vollzieht, und das, was von Inkarnation zu Inkarnation sich entwickeln und bereichern muss, was individuell ist: das rührt davon her, dass männliches und weibliches Element zusammenwirken. Das menschliche Ich würde heute keinen passenden Körper mehr finden, wenn nicht das allgemeine Menschheitsprinzip abgeändert würde durch das männliche Element, d. h., wenn nicht der allgemeine Typus zum Individuellen sich gestalten würde. Vom weiblichen Element her wirkt im wesentlichen der Ätherleib; im Ätherleib, in dem die dauernden Neigungen liegen, ist die treibende Kraft des weiblichen Elements; in ihm ist verankert das, was das Generelle ist, das Gattungsmässige. Im Ätherleib der Frau ist heute noch das Gegenbild dessen vorhanden, was man da aussen findet als die Volksseele, als den Rassengeist; sie sind einander ähnlich, die Volksseele und der Rassengeist. Fassen wir nun ins Auge, was als Geistiges der Befruchtung zugrunde liegt, da müssen wir sagen: Die Befruchtung an sich ist nichts anderes, als eine Art Ertötung der lebendigen Kräfte des Ätherleibes; schon bei der Befruchtung wird der Tod hineingewoben in den menschlichen Leib. Es ist etwas, was den Ätherleib, der sich sonst ins Unendliche vervielfältigen würde, verhärtet, ihn sozusagen abtötet. Das, was von der weiblichen Natur herrührt, der Ätherleib, der sonst nur Kopien gestalten würde, der wird durch den männlichen Einfluss verdichtet, und dadurch wird er der Bildner der neuen menschlichen Individualität. Die Fortpflanzung besteht in der Erzeugung einer Kopie des weiblichen Ätherleibes; dadurch dass er durch die Befruchtung in einer gewissen Beziehung verhärtet wird, abgetötet, wird er zugleich individualisiert. Und in dem abgetöteten Ätherleib liegt die Formkraft verborgen, die den neuen physischen Menschen hervorbringt; so rücken zusammen Befruchtung und Fortpflanzung. — Wir sehen also: Zweierlei Befruchtungen finden statt: unten die physische menschliche Befruchtung, und oben die Befruchtung des Urbildes durch das eigene Karma. Schon vom 18. bis 21. Tage an, sagten wir, arbeitet das Ich an dem Embryo; aber erst viel später, nach 6 Monaten, arbeiten an dem Embryo andere Kräfte mit, die wir die Kräfte nennen können, die das Karmische des Menschen bedingen. Wir können es so ausdrücken, dass wir sagen: da greift jenes Gewebe ein, das aus Karma gewoben ist. Nach und nach greifen diese Kräfte ein. — Nun gibt es aber auch hier Ausnahmen, so dass in späterer Zeit eine Auswechslung des Ich eintreten kann. Darüber wollen wir später noch sprechen. Das allererste, was da eingreift zur Ausgestaltung, ist das Ich.

Wenn wir uns ein ungefähres Bild machen wollen von dem, was in den geistigen Welten sich vorfindet und da heruntersteigt, so müssen wir sagen: das sich verkörpernde Individuum

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen, gekürzten Nachschrift.

führt die sich Liebenden zusammen. Das Urbild, das sich verkörpern will, hat sich ja die Astralsubstanz angegliedert, und diese Astralsubstanz wirkt nun hinein in die Liebesleidenschaft, in das Liebesgefühl. Das, was unten auf der Erde hin und wider wogt als astralische Leidenschaft, das spiegelt in sich wieder das Astralische des heruntersteigenden Wesens. Also der astralischen Substanz von oben kommt das astralische Gefühl der Liebenden entgegen; es wird beeinflusst von der Substanz dessen, was zur Verkörperung niedersteigt. Wenn wir diesen Gedanken ganz durchdenken, so müssen wir sagen: Der sich wiederverkörpernde Mensch ist durchaus beteiligt an der Wahl seiner Eltern. Je nachdem er ist, wird er hingetrieben zu dem betreffenden Elternpaar. Der Einwand ist billig, dass man behauptet: mit solcher Begründung der Auswahl der Eltern verliere man das Gefühl, in seinen Kindern wieder zu erstehen, und dass die Liebe, die sich darauf gründet, den Kindern das Ureigene verliehen zu haben, sich dadurch verringere. Das ist eine grundlose Furcht; denn diese Mutter- und Vaterliebe wird in einem viel höheren und schöneren Sinne aufgefasst, wenn wir sehen, dass das Kind in einem gewissen Sinne die Eltern vorher liebt, schon vor der Befruchtung, und dadurch zu ihnen hingetrieben wird. Die Elternliebe ist also die Antwort auf die Liebe des Kindes, sie ist die Gegenliebe. So haben wir eine Erklärung der Elternliebe als Wiedergabe dessen, was als kindliche Liebe vor der physischen Menschheitsentstehung gegeben ist.

Es wurde schon erwähnt, dass höhere Wesenheiten mitwirken bei der Verkörperung des neuen Menschen. Sie werden das begreifen, wenn Sie bedenken, dass niemals eine völlige Entsprechung stattfindet zwischen dem, was sich von oben zur Verkörperung herabsenkt, und dem, was dieses sich an Hüllen da unten anlegen lässt. Sie kann erst stattfinden, diese völlige Entsprechung des Oberen und des Unteren, wenn der Mensch am Ziele seiner Entwicklung angelangt sein wird, wenn er Atma erreicht hat. Wenn er den physischen Leib in Atma, den Ätherleib in Budhi, den Astralleib in Manas umgewandelt haben wird, dann steht der Mensch an dem Evolutionspunkte, wo er mit vollständig freiem Willen seine letzte Inkarnation sich selbst wählt. Vorher ist ein wirkliches Zusammenpassen unmöglich. Bedenken Sie: so wie der Mensch heute ist, hat er nur einen Teil seines Astralleibes, einen Teil seines Ätherleibes und seines physischen Leibes umgearbeitet. Und darüber nur ist er Herr. Aber das, was er noch nicht umgearbeitet hat, das muss ihm von aussen her ankristallisiert werden. Andere Wesenheiten müssen ihm das angliedern. Das sind zwei verschiedene Arten von Wesenheiten, die sich daran beteiligen, solche, die ihm den Ätherleib angliedern, und solche, die ihn dem Elternpaar zuführen. Den Ätherleib sich selbst angliedern könnte der Mensch auf der heutigen Stufe seiner Entwicklung noch nicht. Durch die im Ätherleib liegenden Kräfte entsteht für den Menschen der Moment des Vorgesichts, von dem wir gestern gesprochen haben. Wenn nun der Mensch den Ätherleib und den Astralleib hat, und der physische Leib dann angegliedert wird, dann kommt der Augenblick, wo das Vorgesicht verschwinden muss; da muss der Ätherleib sich in den physischen Leib hineinpassen. Der Ätherleib, er ist ja nicht nur der Träger des Gedächtnisses, sondern alles Zeitlichen, *der Erinnerung und der Voraussicht;* wenn er aber in den physischen Leib eintritt, ist er gebunden an die physischen Gesetze, und diese löschen seine Macht in gewisser Beziehung aus. Geradeso wie der Mensch durch den Einfluss des physischen Leibes sein Gedächtnis nur bis zu einem gewissen Grade entfalten kann, während nach dem Tode, wenn der Ätherleib wieder frei ist, er das ganze Erinnerungsbild herstellt, genau so ist es mit der Vorschau: das Schauen in die künftige Zeit wird beschränkt in der physischen Welt durch den physischen Leib. Das ist der normale Verlauf der Einkörperung. Den neulich angedeuteten Schock erhält die Seele durch eine abnorme Vorschau schwerer Verhältnisse seines späteren Lebens. (Fortsetzung folgt)

Briefe

An den Verfasser des Nachsatzes zu dem im Mitteilungsblatt vom 9. Januar 1944 abgedruckten Brief.

Da der Nachsatz nicht gezeichnet ist, aber eine Antwort erfordert, muss diese den Weg des Briefes nehmen.

Wer die Morgenstunden der Weihnachtstagung aus der Erinnerung heraufholt, in denen die Prinzipien besprochen worden sind, die dem Gesellschaftsleben die Richtung weisen sollen, wird es schwer haben, die Interpretation des § 11 dieser Prinzipien durch den Nachsatzverfasser in Einklang zu bringen mit den ursprünglichen Absichten, die ihn geprägt haben. Weder in der schlichten Fassung noch in den Erläuterungen, die Rudolf Steiner den damals Versammelten gab, wird man etwas finden, was die vorgenommene Auslegung rechtfertigen würde. Nicht viele werden sich vermessen, zu glauben, sie hätten damals die Absichten des ordnungbringenden Geistes ganz durchschauen können. Aber alle, die durch ihre zustimmende Kundgebung dazu beigetragen haben, den Richtlinien Wirkenskraft zu verleihen, können genau wissen, zu was sie zugestimmt haben. Sie können auch wissen, was in ihrer Rechtsempfindung lebte, die ihre Zustimmung veranlasst hat. Die meisten werden wie ich selbst in beiden Komponenten nicht das geringste entdecken, zu dem die vorgenommene Interpretation nicht in restlosem Widerstand stünde.

Was aber mit dem zu heilsamer Erkenntnis gesprochenen Wort Rudolf Steiners geschieht, wo der Nachsatzverfasser den Ausspruch: „ach, da machen wir Dinge, die den Vorstand nichts angehen..." für seine eigenen Zwecke zurichtet, liegt ausserhalb des Bereiches, den man an dieser Stelle noch charakterisieren kann.

Wie man derartiges vor sich selbst rechtfertigen kann, nachdem man den letzten Absatz des Briefes mitunterschrieben hat, wird nicht nur mir ein Rätsel bleiben.

Der damit eingeschlagene scharfe Abweg nicht nur vom Geiste der Weihnachtstagung, sondern von jeglichem sozial wirksamen Geist im Nachsatz des Briefes zieht dessen Vorsatz unweigerlich mit sich. Er tut es auch dann, wenn man die Mitunterzeichner nicht für das verantwortlich macht, was im Nachsatz zugefügt wurde und eine nachträgliche Deckung nicht anerkennen würde. Es ist daher nicht mehr nötig, vieles dazu zu sagen.

Ich frage mich allerdings, ob bedacht worden ist, welche schwere Last von nun an auf jegliches frei dargebrachte Wirken drückt und welche Hemmnisse in den freien Verkehr zwischen den Mitgliedern hineingetragen worden sind. Die Bedeutung dieses Verkehrs wurde an der Weihnachtstagung durch Rudolf Steiner ganz besonders hervorgehoben.

Wenn man auch jegliches Inquirieren durch ein durch Selbsterhebung emporsteigendes Gebilde am Ernst unserer Aufgabe misst und keiner Überwachungsinstanz wegen etwas verbergen will, so bleibt das Gefühl der Widerwärtigkeit und der Entwürdigung doch übrig.

Als Nicht-Richter muss ich es für mich auch weiterhin als anständig betrachten, die Person anzusehen und die ihr vom Schicksal zugemessene Rolle zu berücksichtigen, aber in ihrer Sphäre nicht zu forschen, wenn es nicht gewollt und verlangt wird. Für mich denke ich auch, dass die Hingabe an den Ernst der Zeit die rechten Wege finden und die sie markierenden wahrhaftigen Opfer richtig einzuschätzen lernt.

Dieses möge im eigenen Namen geantwortet sein.

Arlesheim, 10. Januar 1944. *Friedrich Häusler*

*

Bemerkungen zum Briefe im Mitteilungsblatt vom 9. Januar 1944.

Dieser Brief besteht aus dem Text, dem die Unterschriften der Begründer des Arbeitskreises folgen, und zwei Nach-

sätzen*). Dann stehen darunter die Bemerkung von Herrn A. Steffen und die Sätze aus einem Vortrag R. Steiners. Ich sehe mich zu folgenden Bemerkungen veranlasst, die meines Erachtens alle Mitglieder angehen.

Der Arbeitskreis deutet eine seiner Aufgaben mit folgenden Worten an: „Die uns vorliegenden Tatsachen zeigen, dass so vieles in den letzten Jahren geschehen ist, was ein Abweichen von diesen Richtlinien für ein gesundes Wachstum des Weihnachten 1923 gebildeten Keimes darstellt. Die Persönlichkeiten, die hier zeichnen, sind bereit, dieses Abweichen anhand der Tatsachen aufzuweisen; ..."

Es ist nun nicht unwichtig zu wissen, dass unter den Begründern ein Mitglied zeichnet, das erst seit einem Jahr, ein anderes, das erst im Dezember *1943* die Mitgliedschaft erworben hat. Es stellt sich die Frage, ob damit die Voraussetzungen erfüllt sind, die zur Lösung der gestellten Aufgabe nötig sind.

Im zweiten Nachsatz wird Bezug genommen auf den nachfolgend von Herrn Steffen angeführten Vortrag R. Steiners. Jeder aufmerksame Leser wird sich gefragt haben: Wie kommt es, dass in diesem Nachsatz Bezug genommen wird auf Worte, die der Vorsitzende dem eingesandten Brief hat folgen lassen? Die Administration ist so eingerichtet, dass die Korrekturabzüge des Mitteilungsblattes an verschiedene Stellen zur Durchsicht gelangen. Dies ist verständlich. Eine nach Erscheinen erfolgende Bezugnahme ist natürlich möglich. Apostrophierung der Worte des Vorsitzenden auf Grund eines Korrekturabzuges von Seiten, die nicht dem Vorstand angehören, geziemt sich hingegen wohl nicht.

Im ersten Nachsatz wird zwecks Legitimierung des Vorgehens Bezug genommen auf § 11 der Prinzipien. Was unter den Worten dieser Prinzipien „auf jedem örtlichen oder sachlichen Felde" zu verstehen ist, kann jedem Mitglied ohne Erläuterungen vollständig klar sein. Die zitierte Bereiterklärung (neben anderen von diesem Arbeitskreis genannten Aufgaben, die hier jetzt nicht wiederholt werden) zeigt klar, dass es sich um eine Gruppe von Mitgliedern handelt, die sich weder auf einem örtlichen noch auf einem sachlichen Felde gebildet hat.

Der zweite Nachsatz bezieht sich auf die im gleichen Mitteilungsblatt angeführten Worte Rudolf Steiners:

„Also, es geht nicht, dass man in Zukunft kommt und sagt: ach, da machen wir Dinge, die den Vorstand nichts angehen, ..."

Weiter sagte Rudolf Steiner: „Ob es nun die Einrichtung einer Gruppe ist, ob es irgend etwas anderes ist, es wird sich darum handeln, dass das wirklich von den Angehörigen der Klasse der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft im Einklange mit der Leitung gemacht wird, so dass die Leitung tatsächlich zentralisiert hat diese Leitung der anthroposophischen Sache."

Der zweite Nachsatz ist also ein Schlag gegen die Worte Rudolf Steiners. Mit der Anführung der Vortragsstelle bringt der „Arbeitskreis" selbst oder mindestens der Verfasser der Nachsätze zum Ausdruck, dass es sich um die Einrichtung einer Gruppe handelt, die zuerst sich mit dem Vorsitzenden hätte verständigen sollen. Dass dies nicht geschehen ist, wird aus dessen Bemerkung dazu jedem Leser klar.

Dr. L. Locher-Ernst.

*) Der Nachtrag, beginnend „Der Arbeitskreis ..." stand auf einem Blatt, das nicht unterzeichnet war. Der Begleitbrief dazu trug die Unterschrift: „Im Namen des Arbeitskreises C. v. Steiger, Jan Stuten, E. Froböse."
A. Steffen.

Das Stäuben der Blüten und sein Ausdruck in den beteiligten Organen

Wolo Wundt

Bei Goethe und anderen, die über Botanik geschrieben haben, wird im Hinblick auf die sinnlich-übersinnliche Brücke zwischen Androeceum und Gynoeceum in der Blüte der Pflanze der Ausdruck Anastomose gebraucht. Dies Wort entwirft ein tiefsinniges Bild für Organisation und Geschehen während dieser Kulmination im Leben der Pflanze. Das Fremdwort bedeutet in wörtlicher Übersetzung Mundbildung und wird u. a. in der Heilkunde gebraucht für die Ausbreitung und Verflechtung von Nerven- und Aderwerk, das sich hierdurch in einem dritten Medium eine Verbindung besonderer Art verschafft.

Statt Staubblatt, bestehend aus Faden, Beute und Konnektiv, wurde Androeceum und statt Fruchtblatt oder Stempel, bestehend aus Fruchtknoten, Griffel und Narbe, wurde Gynoeceum gesagt, um den Blick auf die Gesamtheit der zumeist vielgliedrigen Einrichtungen zu lenken, die der Bildung des Blütenstaubes und der Entgegennahme desselben dienen.

Die oft und manchmal bis zur Verzerrung gebrauchten Ausdrücke des Männlichen und Weiblichen im Bereich der Pflanzenblüte können indes zwanglos vermieden werden, wenn man den längst geläufigen und nur zeitweise vergessenen Bezeichnungen Stauborgane einerseits und Stempel- oder Fruchtorgane andererseits den Vorzug gibt; dementsprechend dann auch sagt Staubblüte hier und Stempel- oder Fruchtblüte dort usf.

In den morphologischen Betrachtungen, wo es allgemein üblich geworden ist, die meisten der Pflanzenglieder bis hinauf in die Entfaltung der Blüte als Metamorphosen des Blattes zu erkennen, werden dementsprechend die Stauborgane in allen ihren Modifikationen als umgewandeltes Blatt angesprochen. Die andere Auffassung, wonach die Stempelorgane mit dem Stengel-, mit dem Sprosshaften in Beziehung zu setzen sind, wird seltener vertreten und heutzutage zumeist abgelehnt. Dieser Streit der Meinungen über Blatt- oder Sprossnatur von Pflanzenteilen gipfelt in den extremsten Phasen in der Lehre der Phytontheoretiker, die die ganze Pflanze als Blatt erklären, und in der Gegenlehre der Kaulomtheoretiker, die die ganze Pflanze als Spross, als Stengel, als Stamm erklären und deuten wollen.

Die Pflanze ist indes ein überaus metamorphosenreiches Gebilde, so dass derjenige ihrem Wesen nicht fernsteht, der unbekümmert um verständlich begründete oder aber einseitig übersteigerte Postulierungen sich die Freiheit bewahrt, im Blatt neben dem Blatthaften auch das Sprosshafte und im Spross neben dem Sprosshaften zugleich das Blatthafte zu schauen und in seiner Vorstellung zu pflegen. So ist es förderlich und aufschlussreich für das Erfassen des Pflanzenwesens, das Wechselspiel zwischen den Polaritäten Blatt und Spross zu verfolgen auf allen Stufen der Pflanzenentwicklung und im besonderen auch in der Formgebung von Staubblatt und Stempel, was der nachstehenden Betrachtung als Ausgangspunkt dient.

Schon früher wurde einmal skizzenhaft dargelegt, wie die Zweiheit aus Staubblüten, diese unter dem Aspekt der Blatteigenschaft besehen, und aus Stempelblüten, unter dem Aspekt der Sprosseigenschaft besehen, ihr Gegenbild und ihre Entsprechung hat in der Anlage und Verteilung der Blüten am Baum und Strauch, was auch an Staude und Kraut verfolgt werden kann. Die Gruppierung dieser Gegenpole in der Blüte, im Blütenstand und durch die Blütenverteilung über Exemplar oder Species liefert charakteristische Merkmale und Beiträge zum gesamten Habitus der Pflanze, so dass das eine durch das andere seine Erläuterung erfährt.

Die Polaritäten Blatt und Spross durchpulsen den Pflanzenwachstumsrhythmus. Sie bauen die Pflanze auf und sie gipfeln im Bereich der Blüte in den Staub- und Stempelorganen. Über diese hinaus, wo Staubblatt und Stempel an einem Ende ihrer Entwicklung angelangt sind, wird durch das Stäuben der Stauborgane und durch das Bestäubtwerden der Stempelorgane eine wundersame Brücke geschlagen vom einen zum anderen im Medium der Luft, wo Winde und Wärme und Kerbtiere und Vögel zirkulieren. Stamen und Pistillum sind die Brückenköpfe, die vermöge ihrer Gestalt

über sich hinaus weisen zu ihrem Gegenstück auf der Gegenseite. Ihre Organgestalt und ihre Organfunktion sind Anastomose.

Es ist nun darauf hinzuweisen, inwiefern das Staubblatt Formkräfte verrät des Blattes und des Sprosses zugleich. In der einschlägigen Literatur, insbesondere derjenigen der vergleichenden Morphologie, werden gezeigt alle Übergänge zwischen Blumenblättern, die das ausgebreitet Blattartige ganz offen zur Schau tragen, und den Staubblättern, wo die Einrollung zum Faden und Beutel die Blattnatur modifiziert. Ein bekanntes Beispiel bietet die weisse Seerose. Es gibt auch Bildreihen, wo insbesondere ersichtlich ist, wie das betreffende Übergangsgebilde im unteren Teil blattförmig und im oberen Teil — und bemerkenswerterweise von den Rändern her — eingerollt ist. So wird der Beutel gebildet, ein Behälter, eine Walzenform, die dem unvoreingenommenen Betrachter den Vergleich mit dem Spross nahelegt. In diesem Stadium, in dieser Endform kommt das Staubblatt, dieser eine Exponent der zur Blüte aufgestiegenen Pflanze, zur Reife und verstäubt als seine letzte Funktion den feinen Blütenstaub in den Raum.

Das Gegenstück, der Stempel, wird mit Vorliebe als Fruchtblatt bezeichnet. Also auch hier wiederum Blatt, daran indes sprosshafte Formkräfte in anderer Weise und in anderer Reihenfolge wirksam sind. Es werden Schemata gezeigt, wo der untere, vielfach dem Fruchtknoten zugehörige Abschnitt synkarp (d. i. zu deutsch etwa: verwachsenfruchtblättrig) und wo der mittlere, vielfach dem Griffel zugeordnet, parakarp (d. i.: berührendfruchtblättrig) und wo der obere Abschnitt, die Narbe, apokarp (d. i.: getrenntfruchtblättrig) gebildet ist. Der untere synkarpe Abschnitt, der auf oder in dem Blütenboden sitzt, der vom Sprossende gebildet wird, zeigt neben der Blattähnlichkeit, die durchaus nicht verleugnet wird, zugleich zentrale, radiäre Formelemente, wie sie dem Spross eigentümlich sind. Die Fruchtanlage daran ist im Mittelpunkt strahlig gruppiert. Der mittlere parakarpe Abschnitt verrät durch seine Hohlzylinderform und durch die eventuell periphere Plazentabildung bereits deutlicher das flächenhafte Blatt, das zwar zur Hülle gefügt ist und mit seinem Nachbarblatt in Fühlung, in Verbindung steht. Der obere apokarpe Abschnitt, die zumeist gespreizte Narbe, ist am deutlichsten blattähnlich, sie ist entfaltet, geöffnet, soweit dies an einem Glied von der straffen Stempelform eben möglich ist. Hier erlischt die Formenreihe des Gynoeceum. Es verharrt in dieser Stellung, gleichsam tastend und bereit zur Aufnahme des Blütenstaubes, der ihm zugeweht oder zugetragen wird.

Wer die Formenreihe des Staubblattes auf der einen Seite und die Formenreihe des Stempels auf der anderen Seite in sich lebendig macht, erfährt einen Impuls, den Raum, in dem das Stäuben und das Bestäubtwerden vor sich gehen, gedanklich, ideenhaft zu überbrücken. Es rundet sich der Schlussbogen über den Raum, wo den beiden Pflanzenorganen Staubblatt und Stempel die Fortsetzung, die körperliche Ausgestaltung versagt ist.

Das Stäuben ist auch ein Stück Pflanze und Pflanzenleben. Es vollzieht sich mehr funktionell. Die stoffliche Basis ist dabei zu Staub zersprüht. Die beteiligten Organe offenbaren Gesten, die sich überschneiden und durchdringen, die über die immaterielle Kluft hinüberweisen vom einen zum anderen.

Wenn die hier versuchte Betrachtung mit anderen Darstellungen von Staubblatt und Stempel zu kollidieren scheint, so sollte nicht vergessen werden, dass in der Pflanze gar mancherlei Kräftespiel ineinander verwoben ist.

„Die Braut von Messina"

In bewusster Anlehnung an die klassische griechische Tragödie hat Friedrich von Schiller seine „Braut von Messina" geschrieben, keineswegs aber in der Absicht, das Werk und die Ideen eines Äschylos oder Sophokles zu kopieren. Der deutsche Klassiker ist ganz sich selber treu geblieben, sogar dort, wo sich sein Gestalten mit demjenigen seiner antiken Vorbilder überdeckt: die Aufnahme der Schicksalsidee in seine Tragödie gibt dieser den zum voraus bestimmten und durch kein menschliches Dazutun abzuändernden Verlauf. Vollends in der Verwendung des Chors beweist Schiller seinen eigenen Gestaltungswillen. Im Gegensatz zum griechischen Drama, wo der Chor durchaus als „über den Dingen stehend", als Exponent der Vernunft, die Handlung begleitet, bildet sich in der „Braut von Messina" der Chor aus dem Gefolge der beiden feindlichen Brüder und wird dadurch selbst zur Partei. Daran vermögen die mehr lyrisch-beschaulichen Partien, die von ihm zu bewältigen sind, nichts ändern.

Unter Marie Steiners überzeugender Regie gaben die Schicksalstöne der Musik Jan Stutens der gestrigen Aufführung im Saalbau den Auftakt. Schon der erste Monolog der Donna Isabella weihte die Zuschauer in die Tatsache ein, dass die Schauspieler des Goetheanum ihr erstes, manchmal fast einziges Augenmerk dem Sprachlichen widmeten, was in Verbindung mit den vielen Sprechchören durchaus nicht unmotiviert war. Aber gerade bei der Darstellerin der Isabella wurde man sich der Grenzen solcher Darstellungskunst bewusst: sind sie überschritten, so überschlägt sich die Rezitation gar leicht ins allzu Pathetische. Sehr angenehm war man überrascht, die herrliche Dichtung Schillers ungekürzt und in prächtiger sprachlicher Dehnung, die alle Schönheiten des Werkes in höchster Vollendung vor den Zuschauern erstehen liessen, nicht nur gespielt, sondern gelebt vorgesetzt zu erhalten. Allein schon der sprachliche Genuss rechtfertigte den Besuch dieser Aufführung (der grosse Saalbausaal war übrigens bis auf den letzten Platz besetzt). Die Beschwörung der Eumeniden in der Schlusszene des 4. Bildes durch den Cajetan-Chor war wohl vom Packendsten und Erschütterndsten der Tragödie, und das „Wehe, wehe!" tönte nicht nur als Klage, sondern als heftige Anklage durch den weiten Raum. Prachtvolle Momente hatte die Darstellerin der Beatrice, des Wesens, das zwischen dem Bewusstsein eigener Schuld und der Bluttat des Bruders hin- und hergerissen wird; ergreifend in ihrem Schmerz und Zorn Donna Isabella in der Szene, da sie ihrem eigenen Geschlechte und den Göttern flucht. Die Bühnenbilder Jan Stutens gefielen nicht nur ihrer Originalität halber; ebenso sehr konnte man sich an ihrer plastischen und farblichen Wirkung freuen. Das stark mitgehende Publikum kargte nicht mit ehrlichem Beifall. Schade, dass die ergreifende Wucht durch einige voreilig Abziehende gestört wurde!

Aargauer Tagblatt, Aarau, 13. Dez. 1943.

Versuchsraum für Goethes Farbenlehre

Dornach, In den Zielbäumen

Studientag an Goethes Farbenlehre *am Sonntag, den 23. Januar*

10 Uhr: „Von der Form zur Farbe, eine Aufgabe der goetheschen Naturwissenschaft." Vortrag von H. O. Proskauer. Nach kurzer Pause, um

11 Uhr 30: „Aus der Farbe zur Form, die Aufgabe der Zukunftsentwicklung der malerischen Kunst." Vortrag mit Demonstrationen von Hilde Boos-Hamburger.

Die in unsere Arbeit an Goethes Polemik gegen Newtons Optik eingeschobene Veranstaltung soll den Zusammenhang wissenschaftlichen Strebens im Sinne Goethes, mit künstlerischer Gestaltung wieder neu darlegen. Sie möchte unter dem Leitworte Goethes stehen: „Ich denke, Wissenschaft könnte man die Kenntnis des Allgemeinen nennen, das abgezogene Wissen; Kunst dagegen wäre Wissenschaft zur Tat verwendet; Wissenschaft wäre Vernunft, und Kunst ihr Mechanismus, deshalb man sie auch praktische Wissenschaft nennen könnte. Und so wäre denn endlich Wissenschaft das Theorem, Kunst das Problem."

H. O. Proskauer, H. Spalinger.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 22. bis 30. Januar 1944

Samstag, den 22. Januar, *20 Uhr 15:* Rezitation. Aus den Volkserzählungen von Leo Tolstoi, übersetzt von W. Goldschmidt, durch Else Klevers. (Schreinerei)

Sonntag, den 23. Januar, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, den 24. Januar, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Einführungskurs in Anthroposophie durch Hugo Reimann. (Glashaus)

Dienstag, den 25. Januar, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

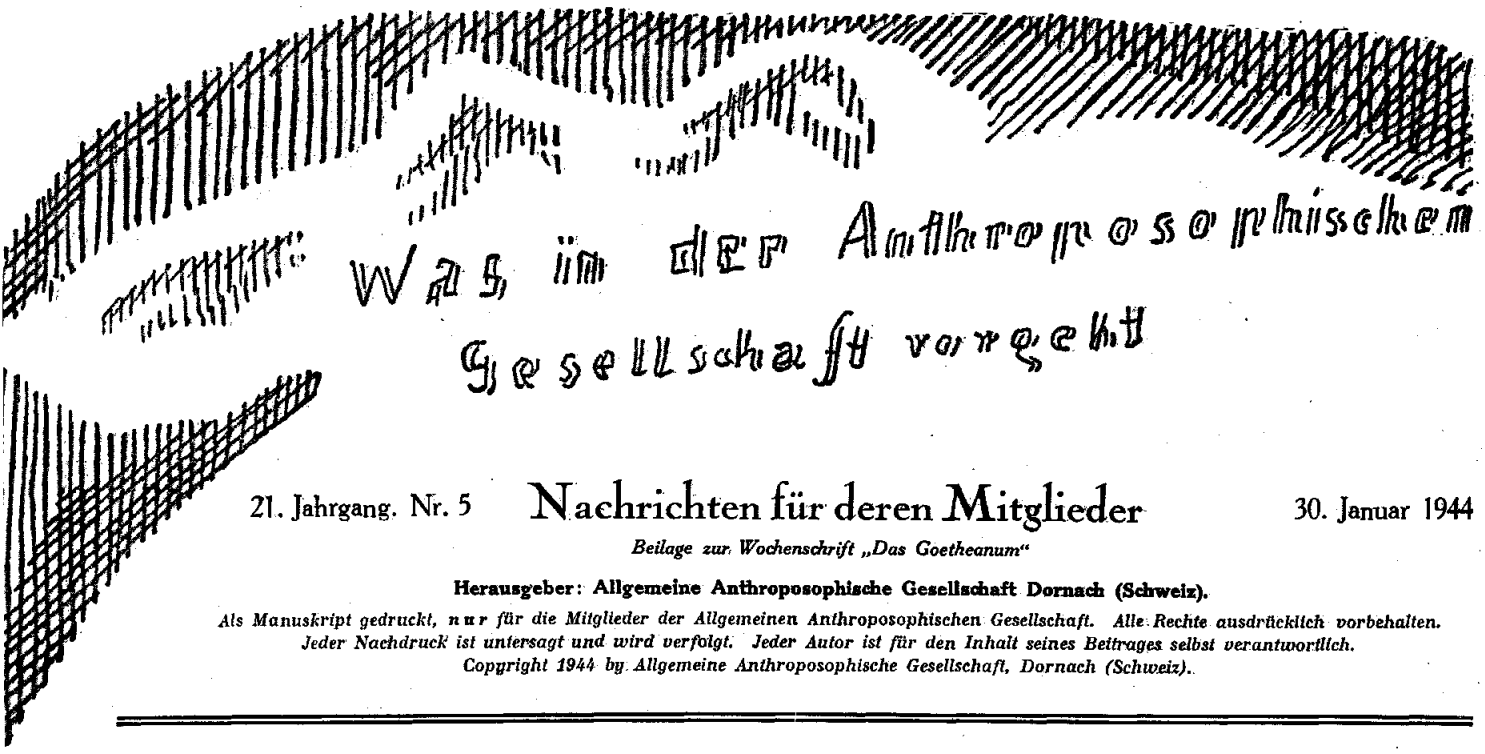
Mittwoch, den 26. Januar, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Dr. A. Usteri: Vorlesung aus eigenen Werken. (Glashaus)

Freitag, den 28. Januar, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 29. Januar, *20 Uhr 15:* Eurythmischer Studienabend. (Schreinerei)

Sonntag, den 30. Januar, *15 Uhr 30:* „Die Braut von Messina", ein Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller. Ende ca. 19 Uhr 45. (Schreinerei)

Birkhäuser Basel



21. Jahrgang. Nr. 5 **Nachrichten für deren Mitglieder** 30. Januar 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Kunskapsvägen

Tidskrift för antroposofis kulturströvan

Unter diesem Titel ist in Stockholm am 1. Januar 1944 eine für anthroposophisches Streben eintretende schwedische Zeitschrift begründet worden, die sechsmal jährlich erscheinen soll. Als verantwortlicher Redaktör zeichnet Herr E. O. Holmberg, der im vorigen Jahre um die Genehmigung zur Übersetzung und Veröffentlichung von Vorträgen Dr. Steiners nachsuchte. Seine Mitarbeiter sind Herr Arne Klingborg und Herr Gustav Ritter. In Übereinstimmung mit Frau Anna Gunnarsson habe ich gern die Einwilligung gegeben und erhoffe das Beste von dieser Initiative. Schweden ist ein zäher Boden und lässt die geistige Saat langsam aufgehen; aber sie könnte dort um so gesünder und kräftiger gedeihen, wenn einmal das Eis durchbrochen ist.

Das erste Heft stellt sich für den Anblick sehr schön dar, und sein Inhalt ist ein vielseitiger. Nach den einleitenden Worten der Herausgeber folgt der Vortrag Dr. Steiners „Was wollte das Goetheanum, und was will die Anthroposophie?" Dann folgt ein Aufsatz von Karl Engqvist: „Från Geijer till Rudolf Steiner", der Wahrspruch von Rudolf Steiner „die Sonne schaue" in kongenial anmutender, klangvoller Übersetzung. Von Herrn Ritter, der auf dem Lande einem pädagogischen Erziehungsheim mit Landwirtschaft vorsteht, haben wir eine Erzählung „En saga om saltet" und einen Aufsatz über anthroposophisch orientierte, biologisch-dynamische Wirtschaftsweise.

Dieses mutige Unternehmen wird sicher von uns allen mit herzlicher Freude begrüsst werden. In diesem Sinne darf ich wohl die besten Grüsse und Glückwünsche unseren schwedischen Freunden entbieten.

Marie Steiner.

Einige Bemerkungen zu den „Briefen" im vorigen Mitteilungsblatt

Es war gewiss von seiten des neuen Arbeitskreises naiv und illusionär, zu glauben, dass sowohl der Ernst der Zeit als auch der Ernst der gegenwärtigen Gesellschaftssituation Gewähr leiste dafür, dass es ihm in seinen Bestrebungen um Sachlichkeit und Wahrheit zu tun sei. Nun sind seine ernsten Motive alle umgebogen und in die Sphäre des Niedrigen gezogen worden, wiederum durch das Gift des Misstrauens und Argwohns. Von diesem Gift bleibt immer etwas hängen: so werden wir denn eine weitere Anzahl von Menschen haben, die dem Ostrazismus (dem Scherbengericht) überliefert werden.

Die Briefschreiber des Mitteilungsblattes vom 23. Januar haben gleich feste zugeschlagen. Sie können hoffen, ihrem Standpunkt dadurch das gewünschte Gewicht zu geben und mit solchen Ketzereien schnell fertig zu werden. Es heisst in dem zweiten dieser Briefe (der wenigstens nicht so gewunden und verzerrt ist wie der erste): es sei „klar, dass es sich um eine Gruppe von Mitgliedern handelt, die sich weder auf einem örtlichen noch auf einem sachlichen Felde gebildet hat".

Ist denn die Aufgabe, die sich die Gruppe gestellt hat, das Studium der Ansprachen und der bei Versammlungen auf Fragen hin gegebenen Antworten Dr. Steiners nicht ein sachliches Feld? Diese Ansprachen sind uns gegeben zu unserer moralischen Ertüchtigung, zu unserer Erziehung im sozialen Gemeinschaftsleben und zu der verständigen, überpersönlichen Führung von Versammlungen. Es ist, nachdem wir uns gesellschaftlich verstrickt haben in unlösbare Probleme, unsere Pflicht und — sofern wir guten Willens sind — unsere Rettung, diese Worte in ihrem Zusammenhang zu studieren, so wie sie gemeint waren, als sie aus den Verhältnissen heraus gegeben wurden.

Dieses Ziel ist ein sachliches, und ich als Vorstandsmitglied muss es deshalb als ein berechtigtes anerkennen. Richtiger wäre es freilich von seiten der Gruppe gewesen, die Antwort des Vorstandes abzuwarten und nicht gleich ein Exemplar für den Abdruck im Mitteilungsblatt mit einzureichen. Richtiger wäre es auch gewesen von seiten des Vorstandes, erst der Gruppe ihre Antwort zu geben. Dass jene so vorgegangen ist, scheint mir aus dem Grunde geschehen zu sein, weil ich selbst auf das Erscheinen meiner Antwort auf die an den Vorstand gerichteten Briefe verzichtete, und diese Antwort dadurch viel weniger bekannt geworden ist. Sie gibt meiner Ansicht Ausdruck, die durch die Erfahrungen zweier Jahrzehnte der Zusammenarbeit mit Dr. Steiner gestützt ist. Im Hinblick auf die in Rundbriefen ausgesprochenen radikalen Forderungen, die zu einer Spaltung der Gesellschaft führen können, muss ich sagen: Vertieft euch in die Worte Rudolf Steiners — und ihr werdet den Weg finden

zu einer friedlichen Einordnung der divergierenden Standpunkte in die eine Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, statt einer Spaltung entgegenzugehen.

Nachdenken sollten wir über das, was in der „Pforte der Einweihung" als erstrebenswertes Ziel einer auf spiritueller Gesinnung fussenden Gemeinschaft gesagt ist: „Wir lassen jede Art des Menschenwesens gelten."

Marie Steiner.

An die Mitglieder der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft

Unter den Schreibern des Briefes an den Vorstand und Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, datiert Weihnachten 1943 (Mitteilungsblatt Nr. 2 vom 9. I. 1944), finden sich Namen, deren Träger durch frühere Briefe oder sonstige Äusserungen dokumentiert haben, dass sie seit längerer Zeit zweien der Vorstandsmitglieder gegenüber eine Kampfstellung bezogen haben.

Wenn diese mit den anderen gemeinschaftlich gewillt sind, „unbesehen der Rolle, des Ansehens etc. von Personen, rein auf die Wahrheit schauend", „das Abweichen" von den „Richtlinien der Weihnachtstagung" anhand von Tatsachen nachzuweisen, so geht daraus hervor, dass diese Arbeitsgruppe den Kampf gegen die Gesellschaftsleitung in Form einer Inquisition zur autorisierten Aufgabe einer Mitgliedergruppe machen möchte.

Ich protestiere gegen diese Auslegung der Prinzipien, gegen die weitere Benutzung des Mitteilungsblattes für derartige Zwecke und gegen Mitglieder und Gruppen, die sich einer solchen Tätigkeit hingeben oder anschliessen sollten.

Der Vorstand ist im Besitze des Vertrauens der Gesellschaft, solange nicht eine zuständige Generalversammlung zu einem anderen Ergebnis kommt. Daher hat jedes Mitglied die Pflicht, den Vorstand vor dergleichen Übergriffen zu schützen.

Arlesheim, den 16. Januar 1944.

Dr. *W. Schornstein.*

Gedanken zur Bildung des neuen „Arbeitskreises"

laut Mitteilungsblatt vom 9. Januar 1944

Nach der im Mitteilungsblatt vom 9. Januar 1944 veröffentlichten ersten Mitteilung hat sich ein neuer Arbeitskreis gebildet, um die Ursachen der unheilvollen Lage, die durch die Klage von Herrn Dr. Boos entstanden ist, zu betrachten und die seit langem schwärenden wahren Gesellschaftsschwierigkeiten zu beheben. Anscheinend etwas an sich ganz Wünschenswertes! Wenn es dann aber weiter heisst, dass sich der Arbeitskreis berufen fühlt, das Abweichen von den Richtlinien der Weihnachtstagung 1923 anhand von Tatsachen aufzuweisen, so wird einem klar, wenn man dazu auf die Persönlichkeiten sieht, die das tun wollen, dass trotz des Vorschützens des löblichen Bestrebens, Selbsterkenntnis üben zu wollen, dieser Arbeitskreis Gesellschaftspolitik betreiben will. Es wird vermutlich weiterkritisiert werden, um nicht Schlimmeres zu sagen.

Der Arbeitskreis will auch aktiv dafür einstehen, dass der Geist-Impuls der Anthroposophie in der Gesellschaft und in der Öffentlichkeit *rein* zur Wirksamkeit kommen könne. An sich ebenfalls etwas ganz Berechtigtes, aber es kann dies nicht die exklusive Aufgabe eines Arbeitskreises sein, und die Begründer des neuen Arbeitskreises haben den *reinen* Geist-Impuls der Anthroposophie nicht gepachtet. Bis jetzt waren die Träger der Verwaltung des Lehrgutes der Vorstand und, im Anschluss an diesen, die tätigen Angehörigen der Klasse der Freien Hochschule im Einklang mit der Leitung des Goetheanum, und so soll es bleiben.

Im Nachsatz der Mitteilung steht aber ganz deutlich, dass der Arbeitskreis sich mit Dingen befassen will, die den Vorstand „angehen". Das klingt ganz anarchisch. Ein Arbeitskreis kann sich doch nicht selbst Funktionen des Vorstandes anmassen! Ich komme zu keinem andern Schluss, als dass es sich hier nicht um einen Zusammenschluss von Mitgliedern auf einem im Sinne der Prinzipien berechtigten sachlichen Arbeitsfelde handeln kann.

Es ist übrigens an sich schon auch ein Bemerkenswertes, dass in der ersten Mitteilung dieses Arbeitskreises schon Bezug genommen werden konnte auf die von Herrn Steffen in Erinnerung gebrachten Richtlinien Rudolf Steiners aus dem Vortrag vom 30. Januar 1924 (erschienen in extenso in Nr. 46, 48—52 des Mitteilungsblattes 1928). Nicht deutet das Zitat des Herrn Steffen meines Erachtens darauf, dass der gebildete Arbeitskreis eine „esoterische Sonderbestrebung" sei, sondern der Hinweis lenkt auf die Pflichten, die man als Angehöriger der Klasse der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft hat, in bezug auf alles, was anthroposophische Sache ist, wenn solche Angehörige irgend etwas von sich aus tun, sowie auch in bezug auf ihr Verhalten zum Vorstand. Was das für Pflichten sind, ist in jenem Vortrag unzweideutig gesagt. Auf die möglichen Konsequenzen ist hingewiesen, wenn diese Pflichten missachtet werden.

E. C. Maron.

Zürich, den 15. Januar 1944.

Bemerkungen zum Brief im Nachrichtenblatt Nr. 2

Im Nachrichtenblatt Nr. 2 dieses Jahrganges ist ein an den Vorstand und an die Mitglieder der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft gerichteter Brief abgedruckt. Darin wird mitgeteilt, dass sich im Dezember ein Arbeitskreis gebildet hat, aus „Sorge um das lebendige Fortbestehen des anthroposophischen Geist-Impulses der Weihnachtstagung in der freien Hochschule und in der Gesellschaft". Die Mitglieder dieses Arbeitskreises wollen aktiv dafür einstehen, „dass der Geist-Impuls der Anthroposophie in der Gesellschaft wie auch der Öffentlichkeit gegenüber rein zur Wirksamkeit kommen könne". Sie wollen den Boden schaffen für die Aufgabe, den Organismus der anthroposophischen Gemeinschaft gesund und kraftvoll zu erhalten.

Hieraus geht hervor, dass der neu gegründete Arbeitskreis als seine spezielle Aufgabe etwas ansieht, was Rudolf Steiner hingestellt hat als Aufgabe der Leitung des Goetheanum, des Vorstandes und der mit diesen Instanzen im Einverständnis wirkenden Klassenmitglieder. Solange es Klassenmitglieder gibt, die im Einverständnis mit dem Vorstande und der Leitung des Goetheanum wirken, werden sie daher eine den Absichten Rudolf Steiners besser entsprechende Grundlage bilden für das lebendige Fortbestehen des anthroposophischen Geist-Impulses, als ein Arbeitskreis, der nicht im Einvernehmen mit dem Vorstande und der Leitung des Goetheanum entstanden ist und zur Teilnahme an dessen Gründung es genügte, wenige Wochen Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft zu sein. (Herr E. Bühlmann ist erst seit Dezember 1943 Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft.)

Indem der neue Arbeitskreis es ferner als seine spezielle Aufgabe ansieht, nachzuweisen, wo die Leitung des Goetheanum, der Vorstand und die mit diesen Instanzen im Einverständnis wirkenden Klassenmitglieder versagt haben, beansprucht er die Funktion eines Über-Vorstandes, der den bestehenden Vorstand zu überwachen und zu korrigieren hat. Den Befähigungsnachweis zur Erfüllung dieser Aufgabe haben ja einige Repräsentanten des neuen Arbeitskreises bereits zu erbringen versucht, indem sie dem Brief nach den Unter-

schriften eine Ergänzung beigefügt haben, durch die sie augenscheinlich zeigen wollen, dass Herr Steffen die nachfolgend angeführte Stelle aus einem Vortrag Rudolf Steiners falsch verstanden habe. (Wie sie erfahren haben, dass Herr Steffen die betreffende Stelle anführen wollte, ist dem Leser des Nachrichtenblattes rätselhaft.) Sie berufen sich auf § 11 der Prinzipien, wonach sich die Mitglieder auf jedem örtlichen und sachlichen Felde zu kleineren oder grösseren Gruppen zusammenschliessen können. „Örtlich" ist ja offensichtlich das Feld dieses Arbeitskreises nicht. Seine meisten Ziele sind so allgemein, dass man dabei nicht von einem bestimmten sachlichen Felde sprechen kann. Als spezielle Aufgabe bleibt eigentlich nur die Kritik an der Leitung des Goetheanum, und es ist wohl nicht anzunehmen, dass Rudolf Steiner diese als ein sachliches Feld gelten lassen würde für die Begründung neuer Arbeitskreise. Sodann ist hier nicht Rudolf Steiners Anforderung erfüllt, dass die Gruppenbildung, von der in den Prinzipien die Rede ist, im Einklang mit der Leitung des Goetheanum zu geschehen hat. Diese Anforderung widerspricht nicht dem § 11 der Prinzipien, sondern ergänzt ihn. Etwas ganz anderes als die hier gemeinten Gruppenbildungen sind die esoterischen Sonderbestrebungen, von denen Rudolf Steiner im Vortrag vom 30. Januar 1924 spricht. Diese lehnt er ganz ab, und er kann sie daher nicht im Auge haben, wo er auf die Gruppenbildung im Einverständnis mit der Leitung hinweist. Ebenso besteht auch kein Grund zur Annahme, die der Ergänzung des Briefes zugrunde zu liegen scheint, dass Gruppen, „die sowohl den Vorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft als auch diese selbst angehen", des Einverständnisses der Leitung nicht bedürfen. Die Worte „Ach, da machen wir Dinge, die den Vorstand nichts angehen", legt ja Rudolf Steiner denen in den Mund, die sich nicht um das Einverständnis des Vorstandes kümmern in Dingen, die ihn sehr wohl angehen.

Es ist offensichtlich, dass die Neugründung dieses Arbeitskreises nicht zu vereinbaren ist mit dem, was Rudolf Steiner *durch die Weihnachtstagung* inauguriert hat. Die Teilnehmer des Arbeitskreises werden daher ihre Bemühungen auf eine andere Grundlage stellen müssen, wenn sie nicht durch ihre Neugründung den Bestand der Anthroposophischen Gesellschaft gefährden wollen. *Hugo Reimann.*

Aus einem Briefe

Ein Teilnehmer an der letzten Mathem.-Astron. Arbeitswoche, Nichtmitglied, der zum erstenmal in Dornach war, schreibt mir (L. Locher) unter anderem:

„Es war für mich ein grosses Erlebnis, eine Ferienwoche unter so feinen und geistig hochstehenden Menschen verbringen zu dürfen. Noch bin ich ganz erfüllt von all den neuen Vorstellungen und Gedanken, und ich fühle mich gehoben und getragen durch die reichen innern Anregungen und Ermutigungen. Manches von dem Gehörten hat mir eingeleuchtet, das meiste aber ist für mich noch zu wenig durchsichtig, als dass ich mir ein Urteil erlauben dürfte. Es dünkt mich aber äusserst wertvoll und erweckt mein grösstes Interesse, dass für diejenigen, deren Weltanschauung vor allem durch die Stellung der ‚Wissenschaft' bestimmt ist, eine Brücke geschlagen wird zu den letzten und höchsten Wahrheiten. Soviel ist mir klar, dass die Anthroposophie eine hohe Mission zu erfüllen hat für das geistige Werden der Menschheit."

Eurythmie

Mit einem Gastspiel im Stadttheater stellten die Eurythmie-Künstlergruppe des Goetheanum Dornach und ihre Leiterin Marie Savitch ihre Ausdruckskunst einem Publikum und einer Kritik zur Diskussion, die beide von andern Gesichtspunkten her an choreographische Darstellungen zu treten gewohnt sind. Und doch sind, wenigstens da, wo es sich um die von der Musik ausgehende Bewegungskunst handelt, Berührungspunkte mit andern Bestrebungen erkennbar. Die Eurythmie will, was schliesslich der Kunsttanz, wenn auch zum Teil auf andern Grundlagen aufgebaut, stets erstrebt, die Musik, aber auch das gesprochene Wort in der sichtbaren Bewegung zum Ausdruck bringen als Intensivierung des künstlerischen Erlebens im Menschen. Sie vermag das für den dem Wesen der Eurythmie Fernstehenden sehr sinnfällig und ausdrucksreich in der sichtbaren Realisierung der Musik, weshalb diese Darbietungen neben den Humoresken von Morgenstern als eurythmisiertem Grotesktanz vor dem sehr gut besetzten Hause den nachhaltigsten Erfolg ernteten, während die Eurythmisierung von Rezitationen in ihren grossen Zügen verfolgbar war, in ihren Einzelheiten dem Zuschauer und Zuhörer aber nicht immer völlig sich erschlossen. Die Stimmung der hervorragend rezitierten schottischen Ballade „Edward" wurde ihnen durch die Würde der Bewegung ebenso begreiflich wie die Gestaltung der Idee von C. F. Meyers „Friede auf Erden" in der Gruppenbewegung zwischen Engeln und Hirten, oder die fast szenische Wiedergabe der Mythe „Die Mutter des Hindu" von Albert Steffen.

Während bei der plastischen Realisierung einer Dichtung das intellektuelle Verständnis neben dem Gefühl eben doch stark angesprochen werden möchte, so wirkt die Eurythmisierung musikalischer Werke bedeutend unmittelbarer auf den uneingeweihten und unvoreingenommenen Zuschauer. Es finden sich hier Berührungspunkte mit der rhythmisch-plastischen Darstellung der Musik eines Jaques-Dalcroze, wenn wir die „Stimmführungen" des Adagios aus dem Klaviertrio in B-dur op. 11 von Beethoven, noch mehr, wenn wir die kontrapunktische Darstellung des Allegros aus dem E-dur-Violinkonzert von J. S. Bach hören und schauen, in welch letzterer namentlich das prächtige Spiel zwischen der Partie der Violinstimme (durch die hellste Gestalt) und der des Continuos (durch die dunkel gekleidete Eurythmistin) reiche Spannungen brachte, beide ergänzt durch die „Mittelstimmen", die bald gleichberechtigt, bald in gesonderter Gruppe sich einfügten. Wer denkt da nicht an die kontrapunktischen Formen in den Vorführungen der Schule von Genf, obschon hauptsächlich in der Technik der Armbewegung und des Ausdruckes des Oberkörpers hier Neues hinzukommt? Ähnlichen Eindruck vermittelte die Interpretation der drei Partner im Klaviertrio von Beethoven und im Allegro grazioso aus dem Klaviertrio op. 65 von Dvorak, während im Adagio des Violinkonzertes in C-dur von Haydn die Solostimme allein dargestellt wurde. Hier war es die befreiende Gelöstheit der Bewegung, die aussergewöhnlich wirkte, und dieselbe Gelöstheit und Ausgeglichenheit vermochte im frühlingshaften Rondo von Mozart und bei den zierlichen Pas bei Rameau zu begeistern. Hätte ein Tänzer aus anderer Schule das Prélude von Skriabine mit mehr Sprüngen interpretiert, so gab der Eurythmist diesem Stück einen etwas verhalteneren Ausdruck, was wohl nicht zuletzt damit zusammenhängt, dass die Darstellung der melodischen und harmonischen Linien, wie anderseits die Darstellung des Wortlauts durch festgelegte, im anthroposophischen Denken verankerte Regeln verbunden ist. Immerhin entwickelt sich aus dieser Gesetzmässigkeit eine Vielfalt der Bewegungen der Arme und Hände, die in gewissem Sinne auf die konventionellen Armschwünge unserer Choreographen befruchtend wirken könnte. Sinn und innere Wirkung des Beleuchtungswechsels sowie den Grad des Ineinanderwirkens von Wort, Klang und Bewegung im einzelnen zu verfolgen und zu beurteilen ist dem aussenstehenden Berichterstatter versagt; er musste sich mehr auf den Eindruck einer Bewegungskunst beschränken, die durch die Gelöstheit der durchtrainierten Körper und die choreographische Zeichnung grossen künstlerischen Genuss zu bieten vermochte. *lt.*

Basler Nachrichten, 17. Januar 1944.

Sternkalender

Erscheinungen am Sternenhimmel im Jahre 1944. Verlag von A. Vogel, Winterthur.

Das reizende, 112 Seiten umfassende Büchlein gehört in die Reihe der Veröffentlichungen der Mathematisch-Astronomischen Sektion am Goetheanum in Dornach. Es weicht in seinem Aufbau und seinem geistigen Inhalte wesentlich von den üblichen Kalendern und kleineren astronomischen Jahrbüchlein ab, und das erhöht seinen Reiz. Zweifarbige Tafeln zeigen uns die Planetenorte während des Jahres von Saturn, Jupiter, Venus, Merkur und Mars. Eine hübsche Kurvenzusammenstellung der geozentrischen und eine solche der heliozentrischen Bahnen, schliessen die einleitenden Darstellungen ab. Eine Schilderung der Planetenläufe für das Jahr 1944 schliesst sich an. In diesem Kalender sind monatlich die Standorte der Planeten und der Sonne in den Sternbildern und mit dem Zeichen der Ekliptik angegeben, und zwar unter Berücksichtigung der ungleichen Ausdehnung der einzelnen Tierkreissternbilder. Das erleichtert das Aufsuchen der Planeten am Sternenhimmel ganz besonders.

Auch mit dem alten Heiligenkalender ist zum Teil aufgeräumt worden. Dafür stammt die Namenauswahl aus der Geisteswelt der Anthroposophie.

Das Betreten eigener Wege macht diesen Sternkalender recht begehrenswert. Ganz besonders sei die tadellose typographische Ausstattung des Werkleins, für das verschiedene Verfasser zeichnen, hervorgehoben. *-t.*

Aargauer Tagblatt, 14. Oktober 1943.

7 öffentliche Vorträge in Solothurn

über **Anthroposophie**

von Dr. *Otto Fränkl-Lundborg*, Dornach

im Saale des Hotel „Krone"

vom 28. Januar bis 10. März, jeden Freitag punkt 20.15 Uhr

28. Januar:	1. Die Faustgestalt bei Goethe (Eine aktuelle Betrachtung)
4. Februar:	2. Dasselbe (Fortsetzung)
11. Februar:	3. Der Zugang zur übersinnlichen Welt
18. Februar:	4. Das Rätsel des Menschen, sinnlich und übersinnlich betrachtet
25. Februar:	5. Vom Leben nach dem Tode und vom Schicksal (Reinkarnation und Karma)
3. März:	6. Rudolf Steiners Werk für Gegenwart und Zukunft
10. März:	7. Anthroposophie und Christentum

Eintritt Fr. 1.10, Studenten und Militär Fr. —.60

Rudolf Steiner-Schule, Basel

Pädagogische Vorträge im Eurythmiesaal, Engelgasse 9

Eintritt Fr. 1.—

Mittwoch, 2. Februar, 20.15 Uhr:
Rudolf Grosse: „Erziehungssorgen und Erziehungshoffnungen."

Mittwoch, 9. Februar:
Willi Aeppli: „Vom Lehrplan der Rudolf Steinerschule."

Mittwoch, 16. Februar:
Edwin Ringel: „Grundlagen einer neuen Naturbetrachtung."

Mittwoch, 23. Februar:
Dr. H. E. Lauer: „Über die erzieherische Aufgabe des Geschichtsunterrichtes."

Mittwoch, 1. März:
Günther Schubert: „Das Verhältnis des Menschen zu Sprache und Sprachstil."

Mittwoch, 8. März:
Friedrich Häusler: „Beruf und Berufung."

Das Lehrerkollegium
Der Rudolf Steiner-Schulverein.

Ausserordentliche Generalversammlung

Sonntag, den 5. März 1944, 10 Uhr vormittags

Auf Antrag zahlreicher Zweige und Mitglieder der Gesellschaft wird hiermit durch den Vorstand für Sonntag, den 5. März 1944, 10 Uhr, eine ausserordentliche Generalversammlung einberufen.

Traktandum:

Die durch das Vorgehen des Herrn Dr. Boos gegen den 1. Vorsitzenden entstandene Situation der Gesellschaft.

Anthroposophische Gesellschaft in der Schweiz

Johannes-Zweig Bern

4 Vorträge mit Experimenten von Dr. W. Heim, Bern, als

Einführung in Goethes Farbenlehre

Samstag,	den 29. Januar,	20 Uhr
Sonntag,	den 30. Januar,	10.30 Uhr
Samstag,	den 5. Februar,	20 Uhr
Sonntag,	den 6. Februar,	10.30 Uhr

Wiederbeginn der Studienabende unter Leitung von Dr. E. Lauer, Dornach, Montag, den 24. Januar, 20 Uhr (Studium der „Geheimwissenschaft" von Dr. R. Steiner).

Eurythmiekurse von E. Groschupf Donnerstag und Freitag. Sprachgestaltungskurse von J. Duwan Dienstag und Mittwoch. Malkurse von E. Schweigler, Dornach, Samstag nachmittag 14.30—16.30 Uhr.

Alle Veranstaltungen finden im Zweiglokal, Marktgasse 24, statt.

Ernst Aisenpreis zum 60. Geburtstag

Dem lieben Freund Ernst Aisenpreis, der unermüdlich und immer hilfsbereit seit 30 Jahren zum Besten des Goetheanum in Dornach wirkt und der so wesentlich an der Errichtung des 1. und 2. Goetheanum-Baues mitgeschaffen hat, entbieten wir zu seinem 60. Geburtstag am 28. Januar 1944 unsere tiefempfundene Dankbarkeit und die allerherzlichsten Wünsche für ein noch recht langes gemeinsames Wirken am gleichen Werk.

Dr. *Guenther Wachsmuth.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 29. Januar bis 6. Februar 1944

Samstag, den 29. Januar, *20 Uhr 15:* Eurythmischer Studienabend aus dem Mysteriendrama „Die Pforte der Einweihung" von Rudolf Steiner. (Schreinerei)

Sonntag, den 30. Januar, *15 Uhr 30:* „Die Braut von Messina", ein Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller. Ende ca. 19 Uhr 45. (Schreinerei)

Montag, den 31. Januar, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Einführungskurs in Anthroposophie durch Hugo Reimann. (Glashaus)

Dienstag, den 1. Februar, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

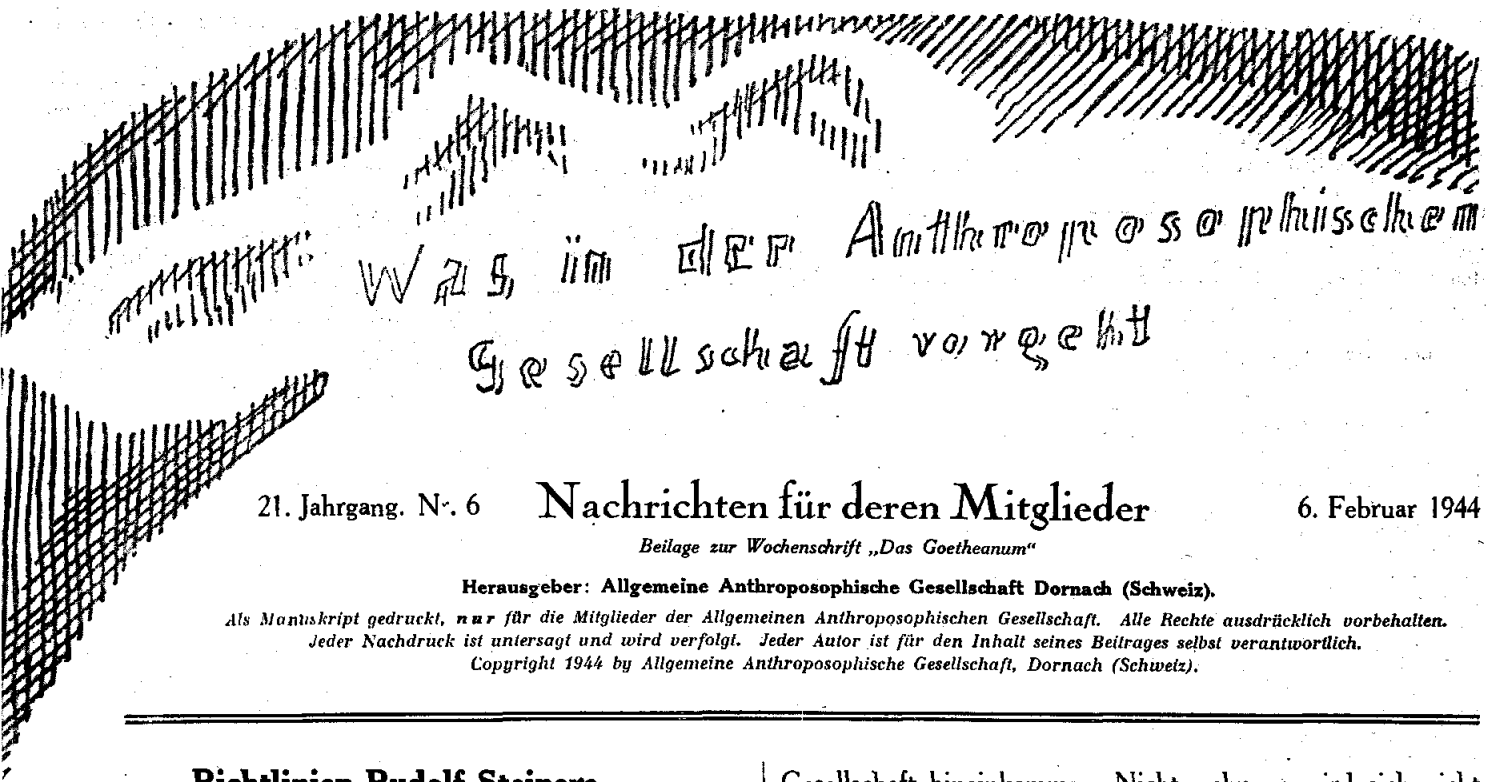
Mittwoch, den 2. Februar, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Büchenbacher: „Die Wiederspiegelung der Bewusstseinsentwicklung in der Geschichte der Philosophie und die sozialen Probleme". (Glashaus)

Freitag, den 4. Februar, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 5. Februar, *17 Uhr:* Mathematisch-Astr. Sektion. Dr. W. Brunner: „Sonnenuhren in alter und neuer Zeit" (mit Lichtbildern). (Glashaus)
20 Uhr 15: Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei)

Sonntag, den 6. Februar, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser Basel



21. Jahrgang. Nr. 6 **Nachrichten für deren Mitglieder** 6. Februar 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Richtlinien Rudolf Steiners

Aus dem Vortrag vom 30. Januar 1924

. . . Geheimgesellschaften sind heute nicht möglich, die heutige Zeit verlangt etwas anderes; aber das muss möglich sein, dass die Leitung nur mit denjenigen zusammenarbeitet, mit denen sie zusammenarbeiten kann. Daher wird schon in der Zukunft von denjenigen, die irgendeiner Klasse angehören wollen, verlangt werden müssen, dass sie in bezug auf alles, was anthroposophische Sache ist, sich mit dem Vorstand auseinandersetzen, wenn sie irgend etwas von sich aus tun. Dadurch allein wird es möglich sein, dass der Vorstand sich verantwortlich fühlen kann für die ganze Anthroposophische Gesellschaft. Und er will sich verantwortlich fühlen, und er will für die anthroposophische Sache einstehen.

Also, es geht nicht, dass man in der Zukunft kommt und sagt: ach, da machen wir Dinge, die den Vorstand nichts angehen, — selbstverständlich kann man sie machen, aber dann kann man nicht den Klassen angehören. Es wird schon notwendig sein, dass auch dieses Prinzip des Zusammenhaltens in der Gesinnung ebenso wesentlich ist in unserer Schule, wie es immer wesentlich war in allen Mysterien. Sonst bleibt unser ganzes anthroposophisches Wesen etwas, was doch nicht zu seinem Ziele kommen kann; denn das sind einfach gesetzmässige Anforderungen der Sache.

Man kann ja sagen: ich will die anthroposophische Sache zerstören. Gut, das steht natürlich jedem frei. Aber man kann nicht zumuten, dass diejenigen, die die anthroposophische Sache leiten wollen, zugeben, dass nicht die Bedingungen erfüllt werden, die zum Bestande der anthroposophischen Sache notwendig sind.

Ob es nun die Einrichtung einer Gruppe ist, ob es irgend etwas anderes ist, es wird sich darum handeln, dass das wirklich von den Angehörigen der Klasse der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft im Einklange mit der Leitung gemacht wird, so dass die Leitung tatsächlich zentralisiert hat diese Leitung der anthroposophischen Sache.

Wer also bloss aus Neugierde, um vielleicht in den Klassen noch etwas anderes zu hören, als in der Anthroposophischen Gesellschaft, eintreten will, der sollte sich das wirklich überlegen, es lieber nicht zu tun. Denn es war keine Redensart auf der Weihnachtstagung, dass gesagt worden ist: es muss ein neuer Impuls in das Leben der Anthroposophischen Gesellschaft hineinkommen. Nicht wahr, es wird sich nicht darum handeln, dass man etwa geheim tut mit dem grossen Wissen der Klasse, sondern dass die Menschen, — und in einer je höheren Klasse sie sind, desto mehr muss das der Fall sein, — tatsächlich die Repräsentanten der anthroposophischen Sache werden. Und die muss eine reale sein, die ist nicht irgend etwas, was im Wolkenkuckucksheim herumsegeln kann. Das muss etwas Reales sein. Und dann darf nicht hinter dem Rücken des Vorstandes allerlei angezettelt werden. So dass also die Verwaltung der anthroposophischen Sache in der Zukunft durchaus in den Händen der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft liegen wird.

Auch die wird keine Geheimgesellschaft sein, die wird dafür sorgen, dass man immer wissen wird im weitesten Umfange, was sie tut. Aber ihr Angehöriger zu sein wird, ebenso wie die Anthroposophische Gesellschaft selber, nur sich auf das gründen, was einen Sinn hat, dass man in ihr Anthroposophie pflegen will mit anderen Menschen zusammen; ebenso wird die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft ihren Mitgliedern immer mehr und mehr die strengsten Verpflichtungen auferlegen. Anders wird sie nicht bestehen können, und anders wird sie keinen Sinn haben. Es wird z. B. durchaus zu diesen Verpflichtungen gehören, dass dasjenige nicht fortdauert, was ja schon in einer unglaublichen Weise vielfach eingerissen ist, dass man diejenigen Menschen, die verantwortungsvolle Stellungen in unserer Anthroposophischen Gesellschaft versorgen müssen durch ihre Qualitäten, nach allen Seiten hin durchkritisiert. Es ist wirklich leicht, zu kritisieren; etwas zu schaffen ist unendlich schwieriger. Wenn man bequem bei seinem täglichen Leben ist, das in der Versorgung der nur unmittelbar eigenen Angelegenheiten besteht, so kann man leicht den kritisieren, der seinen Tag dazu verwenden muss, um Dinge zu tun, die innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft eben doch geschehen müssen. So also wird tatsächlich müssen eine Gesinnung auch nach dieser Richtung Platz greifen, die darin wird bestehen müssen, dass man vor allen Dingen darüber nachdenkt, was wirklich getan wird in der Anthroposophischen Gesellschaft. Die Frage muss abgelenkt werden, was einem nicht recht ist. Jetzt wird vorzugsweise darüber geredet, was einem nicht recht ist. Aber das ist die Hauptsache, dass man aufmerksam wird auf das, was getan wird: was wirklich geschieht. Das sollte eigentlich in das Bewusstsein der Mitglieder der Gesellschaft hineinkommen, was wirklich geschieht. Und wenn

auch durchaus nicht etwa falsches autoritatives Prinzip für die Leitung in Anspruch genommen werden soll, in einer gewissen Beziehung ist es schon richtig, dass die Leitung nicht zurecht kommen kann mit ihrer Aufgabe, wenn jeder, der gar nicht sich kümmert darum, wie die Dinge zustande kommen, nun auch diese Leitung nach allen Richtungen abkanzelt. . .

Bemerkungen zu den Briefen der Herren Häusler und Dr. Locher im Mitteilungsblatt Nr. 4

Als Mitunterzeichner des Briefes, mit welchem dem Vorstand und der Mitgliedschaft Kenntnis von der Bildung eines Arbeitskreises gegeben wurde, erlaube ich mir die folgenden Bemerkungen zu den Briefen der Herren Häusler und Dr. Locher im Mitteilungsblatte vom 23. Januar 1944.

Es sei zuvörderst gesagt, dass ich auch mit dem beanstandeten Nachsatze einverstanden bin, trotzdem ich ihn nicht verfasst habe.

Es wird dem Arbeitskreis das Recht bestritten, auf § 11 der Prinzipien sich zu stützen, und von Herrn Häusler wird vor allem versucht, gesinnungsmässig wie auch den Absichten nach, einen Gegensatz zwischen Rudolf Steiner und demjenigen, was die Unterzeichner des Briefes anstreben, aufzuzeigen. Dr. Locher meint, dass die Aufgaben, welche der Arbeitskreis sich gestellt hat, zeige, dass „es sich um eine Gruppe von Mitgliedern handelt, die sich weder auf einem örtlichen noch sachlichen Felde gebildet hat".

Demgegenüber ist auf Wortlaut und Gesinnung des eingangs erwähnten Briefes, der im Mitteilungsblatt vom 9. Januar 1944 abgedruckt ist, hinzuweisen. Im ersten Absatz wird deutlich gesagt, dass die Absicht besteht, „. . . in freier Weise die Ursachen der unheilvollen Lage zu betrachten, die durch die Klage von Dr. Boos und andere Vorkommnisse geschaffen worden ist". Es ist im selben Abschnitt auch darauf hingewiesen, dass die zu diesem Kreis zusammengetretenen Menschen „. . . sich durch den krassen Vorfall den ruhigen Blick für die Tatsachen und die eigentlichen *Ursachen* der seit lange schwärenden *wahren* Gesellschaftsschwierigkeiten nicht trüben lassen wollen". Diese beiden Absichten sind durchaus im Einklang mit dem, was Rudolf Steiner von Mitgliedern und Vorstand verlangt hat; das kann jedem klar sein, der jene Zeiten, als Rudolf Steiner sich mit den enormen Schwierigkeiten, welche sich in Bewegung und Gesellschaft auftürmten, befassen musste und schliesslich zur Gründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft schritt, miterlebt hat, oder aus seinen vielen Ansprachen, Reden und Bemerkungen, welche Frau Marie Steiner der Mitgliedschaft zugänglich gemacht hat, und aus den Berichten der Herausgeberin selbst, und vor allem aus den Briefen an die Mitglieder, die ja schon lange vorliegen, kennen lernt. „Diese (nämlich die Gesellschaftsschwierigkeiten) gilt es, in aktiver Arbeit zu beheben" heisst es dann weiter. Und auch diese Absicht ist niemals ein Gegensatz zu dem, was Rudolf Steiner von uns erwartete, sondern genau dasjenige, was als ein dringlicher Appell an *alle* Mitglieder von ihm immer wiederholt worden ist. Fernerhin ist in diesem Abschnitt darauf hingewiesen, dass es gilt, Keime, die Rudolf Steiner gepflanzt hat, weiter zu entwickeln. Es ist also hingeblickt auf das Element der Entwicklung des Lebens der Gesellschaft und der Bewegung, das dort bezeichnet ist. Auch dies ist im Sinne Rudolf Steiners: macht man sich klar, dass eine Entwicklung angestrebt worden ist von Rudolf Steiner, welche die Mitglieder vollziehen müssen und welche durch die wachsenden Bewusstseinskräfte aller daran Teilnehmenden repräsentiert ist, so hat das zur Folge, dass man das Versöhnliche im Impuls Rudolf Steiners beginnt wahrzunehmen, wahrhaftig ein Element, das alsgemach in unserer Gesellschaft an vielen Orten recht nötig ist. So heisst es auch in jenem Abschnitt: „. . . es sind dies Entwicklungsschwierigkeiten, die immer wieder auftreten müssen, die aber im lebendigen Bilde-Prozess selber durch wache Selbsterkenntnis stets neu überwunden werden können." Dass das Abweichen von der Weihnachtstagung, weil es der Ursachen der heutigen Trübnis in der Gesellschaft eine ist, zum Bewusstsein gebracht werden muss, ist eine Vorkehrung, die wir Rudolf Steiner wohl schuldig sind; es zeigt sich unschwer aus dem zitierten Wortlaut, in welcher Gesinnung das zu geschehen hat. Es ist dies eine sehr sachgemässe Notwendigkeit, und diejenigen, die sich neben dem, dass sie sich wie für die andern Aufgaben auch hierfür einen — bewusst nicht örtlichen — Schauplatz schaffen, stehen voll und ganz auf dem Boden des in § 11 geschilderten Verhaltes und in keiner Weise im Gegensatz zu dem, was Rudolf Steiner von uns verlangt hat. Es dünkt mich sonderbar, dass die zwei Herren das Gegenteil davon behaupten, insbesondere, da schliesslich auch noch die Arbeit des Kreises zeigen wird, ob die von den Unterzeichnern des Anmeldebriefes erstrebte Zielsetzung erreicht wird. Es ist eine Art Beurteilung von noch nicht in Erscheinung getretener Arbeit, und das ist ein bisschen eigenartig. Die Stelle „. . . unbesehen der Rolle, des Ansehens etc. von Personen — rein auf die Wahrheit schauend und diese suchend — . . ." hat wohl Herrn Häusler den letzten Absatz seines Briefes zu schreiben veranlasst. Mir kommt es kaum verständlich vor, dass aus dem Wortlaut des Briefes des Arbeitskreises eine Geringschätzung des Persönlichkeitswertes oder ein Nicht-Achtenwollen des Persönlichkeitsdaseins herausgelesen werden kann. „Ohne Ansehen der Person" sagt man sonst und meint damit sachliche Prüfung aller Belange einer Sache, oder der Taten einer, oder vieler Persönlichkeiten, unbeeinflusst von der „Meinung", die über eine Persönlichkeit gilt, oder diese selbst von sich hat. Das gehört ja zur Wahrheitsprüfung. Wenn allerdings Herr Häusler daraus einen Hinweis gehört hat, auf das Ungute des Persönlichkeitskultes, das da und dort ungesunderweise in unserer Gesellschaft da ist, so hat er recht gehört. Über solche Krankheitserscheinungen müssen wir hinwegkommen, wenn wir zu den wahren Ursachen unserer Gesellschaftskrise kommen wollen.

Schliesslich ist noch darauf hinzuweisen, dass im eingangs erwähnten Briefe auch steht: „. . . sich dieser Arbeit auch ‚am eigenen Leibe' rückhaltlos zu unterziehen, und die auch aktiv dafür einstehen wollen, dass der Geistimpuls der Anthroposophie in der Gesellschaft wie der Öffentlichkeit gegenüber rein zur Wirksamkeit kommen könne." Das alles ist eine sehr sachliche Arbeit und dem Impulse Rudolf Steiners nicht zuwider. Im Gegenteil, ein Bestreben zu dessen Verwirklichung. Wenn die beiden Herren ein unangenehmes Gefühl haben dabei, so kann ich das schon begreifen: mich dünkt, durch diese Gründung ist auf Versäumnisse in der Gesellschaft hingewiesen; hat es doch am Boden einer solchen Arbeit immer mehr und mehr zu fehlen angefangen in den letzten Jahren; was hätte Heilsames gewirkt werden können, wenn die Schwierigkeiten, sowohl als die vielen Hinweise Rudolf Steiners zu ihrer Lösung durch eine solche mühsame, in jeder Richtung und für jeden mühsame Arbeit in stetigem Streben zum Bewusstsein hätten gebracht werden können! Um die Schaffung eines solchen Bodens und um eine Arbeit, wie sie gekennzeichnet wurde, zum Guten des Werkes Rudolf Steiners, geht es, und das ist ein sachliches Feld im Sinne der Prinzipien. Das ist noch besonders im zweiten Absatz des Briefes des Arbeitskreises dargestellt: „. . . dadurch zu dienen, dass wir durch die Bildung des gekennzeichneten Menschenkreises konkret einen Boden schaffen, der sich frei hält von dem scheinbar zwangsläufigen ‚Entweder-Oder', dem die Ereignisse zutreiben."

Beide Herren geben dann der Meinung Ausdruck, dass der Ausspruch vom neu gebildeten Arbeitskreis gelte: „ach, da machen wir Dinge, die den Vorstand nichts angehen." Hiezu ist zu sagen: Der Arbeitskreis hat sich gebildet. Vom gebildeten Kreise ist durch den veröffentlichten Brief dem Vorstande Kenntnis gegeben worden und gleichzeitig der Mit-

gliedschaft. *Vor* Begründung des Arbeitskreises war eine Besprechung mit dem Vorstand nicht unbedingt nötig, denn es handelte sich um keine Angelegenheit der Esoterik, also um keine Hochschulangelegenheit. Auf solche bezieht sich aber die im Nachrichtenblatt vom 9. Januar 1944 zitierte Vortragsstelle. Wäre der Aushub etwas reichlicher ausgefallen, so wäre das ohne weiteres deutlich geworden; auch würde klar, dass Rudolf Steiner den *ganzen* Vorstand dort in seiner Verantwortlichkeit für die Hochschule schildert. Es wäre wohl gut, wenn von diesem Vortrag bald allgemein könnte Kenntnis genommen werden. In einer bestimmten Weise ist der Vorhalt, man hätte den Brief zuerst nur an den Vorstand richten und nachher um dessen Abdruck im Nachrichtenblatt bitten sollen, gewiss entgegenzunehmen. Man könnte denken, dass dann der Vorstand zuerst hätte Stellung nehmen können. Er hätte das nun freilich auch so noch tun können, trotz dem Ersuchen um Abdruck; dieser hätte verschoben werden können, oder der Brief hätte mit einem entsprechenden Hinweis wieder zurückgehen können an die Absender; es wäre dies ja nicht das erstemal gewesen, dass so etwas vorgekommen ist. So, wie es in der Freiheit von Herrn Steffen stand, den Begleitbrief abzudrucken, was für gewöhnlich sonst auch nicht geschieht, so wäre das Zurückhalten, bis der Vorstand Stellung genommen hätte, auch möglich gewesen. Weiterhin ist aber zu berücksichtigen, dass die Gründung des Arbeitskreises in einem sehr ernsten Zeitpunkt vorgenommen wurde, in einer Situation, wo die Disharmonien in der Gesellschaft *und* im Vorstand ihn nötig machten. Daher ist auch das Bestreben, den Arbeitskreis vor die ganze Gesellschaft zu stellen, verständlich, obwohl man sagen kann, der andere Weg hätte doch noch eingeschlagen werden sollen. Wenn man aber, wie die beiden Herren Briefschreiber, aus der Art der Anmeldung eine Disqualifizierung des Arbeitskreises im Bewusstsein der Mitglieder vornehmen will, so ist das doch wiederum recht seltsam und widerspricht der Gesinnung und der Absicht derjenigen, welche den Arbeitskreis begründet haben. Die Äusserungen, welche die beiden Herren in bezug auf diesen Belang machen, sind keineswegs charakteristisch für die Absichten des Arbeitskreises; mich dünkt eher für die der beiden Herren. Eine Abweichung von der Weihnachtstagung liegt darin gewiss nicht, dass die Mitglieder des Arbeitskreises die *Wirklichkeit* der Verhältnisse in Vorstand und Gesellschaft ansahen und den Entschluss fassten, dasjenige zu tun, was sie für heilsam halten müssen, und von dieser Absicht dem Vorstand und der Mitgliedschaft Kenntnis gaben. Es ist nichts getan und beabsichtigt, was nicht wirklich den Vorstand auch angeht, und das im besten Sinne.

Schliesslich sei noch eingegangen auf einige Äusserungen im Briefe des Herrn Häusler, obzwar sie nicht sehr von Bedeutung sind. Es stehen da Worte wie „Überwachungsinstanz", „Inquirieren" und „Nicht-Richter". Es ist nicht so ganz deutlich, wie sie bezogen werden sollen. Sollte aber irgendwie der Arbeitskreis oder etwas, was von ihm ausgeht, gemeint sein, so wäre das seltsam: eine noch nicht in Erscheinung getretene Arbeit kann man, wie gesagt, doch noch nicht beurteilend mit solchen Ausdrücken charakterisieren. Wer den Brief des Arbeitskreises vorurteilslos liest, wird auch sonst nichts entdecken, was mit den Andeutungen von Herrn Häusler in Wahrheit übereinstimmen würde.

Herr Dr. Locher meint: „Es stellt sich die Frage, ob damit (nämlich mit der Tatsache, dass ein Mitglied erst seit einem Jahre, ein anderes erst seit Dezember 1943 die Mitgliedschaft erworben hat) die Voraussetzungen erfüllt sind, die zur Lösung der gestellten Aufgabe (nämlich , . . . dieses Abweichen an Hand der Tatsachen aufzuweisen') nötig sind." Hiebei ist vor allem zu wissen, dass der grösste Teil der Unterzeichner des Briefes des Arbeitskreises schon sehr lange — und *vor* der Weihnachtstagung — und vielleicht auch lange vor Dr. Locher — Mitglieder sind, und die Entwicklung selbst miterlebt haben. Es handelt sich um einen Kreis von Menschen, der eine Arbeit vollbringen will, an der jeder nach *seinen* Gegebenheiten und Möglichkeiten mitwirken kann. Der Versuch von Dr. Locher, etwas für den Arbeitskreis Abträgliches zu sagen, ist durch den Hinweis zu charakterisieren, dass auch diesfalls das Resultat der Bemühungen abgewartet werden muss, *bevor* es beurteilt wird. Dann sei aber noch ausdrücklich gesagt, dass die von ihm im genannten Zusammenhang hervorgehobene Aufgabe nur *eine* unter manchen andern ist.

Nun noch zum Einbringen des Nachsatzes. Der Korrekturabzug kam zur Kenntnis einiger Mitglieder des Arbeitskreises. Diese machten Herrn Steffen auf denjenigen Irrtum aufmerksam, dem im Nachsatz entgegengetreten ist. Sie ersuchten ihn, falls das Zitat aus dem Vortrag Dr. Steiners, das unrichtige Bedenken gegen die Gründung des Arbeitskreises wachrufen konnte, doch abgedruckt werden sollte, den Nachsatz auch zum Abdruck zu bringen. Das ist keine Apostrophierung des ersten Vorsitzenden, sondern ein Aufmerksammachen auf einen Irrtum und ein Sichwehren dagegen. Ebenso, wie es in Herrn Steffens Freiheit war, das Begleitschreiben zum Brief des Arbeitskreises ins Nachrichtenblatt zu setzen, so stand es ihm auch frei, den Begleitbrief zum Nachsatz mitabzudrucken. Es wäre vielleicht nicht einmal so ungut gewesen für das Verständnis des Vorganges. Das genannte Zitat blieb, und der Nachsatz wurde ebenfalls gebracht, lediglich die Bemerkung von Herrn Steffen kam mit einer, wie mir scheint, nicht unwesentlichen Änderung.

Nur einem, der in Illusionen befangen gewesen wäre, hätte einfallen können zu glauben, dass die Gründung des Arbeitskreises keinem Widerstande begegnen würde. Dass der Widerstand sogar feindlich werden würde, war anzunehmen. Es blieb nur offen: Wie? Und das wissen wir jetzt. Für die Gesellschaft und die Bewegung wäre es wohl besser, es würden die Ziele und Absichten des Arbeitskreises richtig anerkannt und ins Bewusstsein genommen. Es würde dies der Lösung der Krise und der fruchtbaren Weiterarbeit nur dienlich sein.

Dr. med. *Hans W. Zbinden.*

Meine Verteidigung vor den Lesern des Mitteilungsblattes

Albert Steffen

Die Bemerkungen von Herrn Dr. Zbinden in bezug auf meine redaktionelle Tätigkeit nötigen mich, die Geduld der Leser des Mitteilungsblattes über Gebühr in Anspruch zu nehmen. Das tut mir leid; denn ich bin kein Freund von Polemiken und langen Briefen, sondern möchte lieber produktive Arbeit tun.

Redaktionsschluss des Mitteilungsblattes ist Samstag. Sonntags wird es zusammengestellt. Montag in der Früh, noch vor acht Uhr, für die Druckerei abgeholt. Dienstag abends, gegen sechs Uhr, kommt der Korrekturabzug. Dann muss es durchgeschaut werden, was mehrere Stunden in Anspruch nimmt. Mittwoch, wiederum vor acht Uhr morgens, wandert es zum Setzer. Jetzt erst ist es gut zum Druck. Vorher haben ausser den Vorstandsmitgliedern, die es Dienstag abends erhalten, nur die ausdrücklich damit beauftragten Persönlichkeiten das Recht, Kenntnis davon zu nehmen. Dies zu der Bemerkung von Herrn Dr. Zbinden: „Der Korrekturabzug kam zur Kenntnis einiger Mitglieder des Arbeitskreises."

Er erwähnt in seinem Brief die anfängliche Bemerkung in dem Korrekturabzug und die endgültige im fertigen Mitteilungsblatt und spricht dabei von einer, wie ihm scheint, „nicht unwesentlichen Änderung".

Die Bemerkung im Korrekturabzug hiess:

„Hiemit nehme ich Kenntnis von der Bildung und den Zielen des betreffenden Kreises. Ich kann als Vorsitzender der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft keine Verantwortung dafür übernehmen. Im übrigen verweise ich auf folgende Worte Rudolf Steiners, die an Generalversammlungen und im Mitteilungsblatt öfters zur Kenntnis gebracht worden sind.

Die Bemerkung im fertigen Mitteilungsblatt heisst:

„Hiemit nehme ich Kenntnis von der Bildung und den Zielen des betreffenden Kreises, kann aber keine Verantwortung für diese Begründung übernehmen."

Diese zweite Fassung wurde von mir Mittwoch, etwa um 11 Uhr, in die Druckerei telephoniert. Vorher, Mittwoch gegen acht Uhr, hatte ich per Eilpost den Nachsatz mit jenem Begleitbrief erhalten, von welchem Herr Dr. Zbinden sagt, „es wäre vielleicht nicht einmal so ungut gewesen für das Verständnis des Vorganges", ihn mitabzudrucken. Herr Dr. Zbinden hat sich nicht in die Korrektur zu mischen.

Der Begleitbrief lautete:

Dornach, den 4. Januar 1944.

Sehr geehrter Herr Steffen,

In der Korrektur des Mitteilungsblattes sehen wir, dass Sie unter den Brief des Arbeitskreises einige Worte aus einem Vortrag vom 30. Januar 1924 von Dr. Rudolf Steiner setzen. Wir erlauben uns nun, Sie darauf aufmerksam zu machen, dass sich der Arbeitskreis auf Grund von § 11 der Prinzipien zusammengeschlossen hat, und im übrigen nichts mit esoterischen Sonderbestrebungen zu tun hat, wie sie Dr. Rudolf Steiner im Vortrag, aus dem Sie einen Wortlaut zu veröffentlichen gedenken, ablehnt.

Die Tätigkeit des Kreises wird sich auf Dinge erstrecken, die sowohl den „Vorstand" der Anthroposophischen Gesellschaft, als auch diese selbst „angehen". Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft können sich dem Arbeitskreis anschliessen.

Wir hoffen, Ihnen mit diesen Angaben gedient zu haben. Sollten Sie es indessen trotzdem für richtig halten, die Worte aus dem Vortrage vom 30. Januar 1924 zu veröffentlichen, bitten wir Sie, unter den Brief des Arbeitskreises die folgende Mitteilung einrücken zu lassen.

Mit vorzüglicher Hochachtung im Namen des Arbeitskreises
gezeichnet: *C. v. Steiger*
J. A. Stuten
Edwin Froböse.

Beilage: Mitteilung für Mitteilungsblatt.

Wie man sieht, enthält dieser Begleitbrief inhaltlich dasselbe wie der Nachsatz. Es war demnach überflüssig, ihn abzudrucken. Überdies wäre kein Platz mehr für ihn dagewesen. Die betreffende Nummer war schon voll.

Bei dieser Gelegenheit darf ich vielleicht einmal darauf hinweisen, wie schwer es oftmals ist, Artikel, die nach Redaktionsschluss einlaufen (was eigentlich gar nicht stattfinden sollte) noch unterzubringen, ohne die ganze Nummer umzuwerfen. Etwas Rücksicht würde hier viel Mühe ersparen.

Der Brief der drei Herren kam Mittwoch in der Früh per Eilpost an. Also zu spät. Trotzdem fügte ich die Mitteilung noch ein.

Wie oben ersichtlich ist, nahm ich folgende Korrekturen in meiner Bemerkung vor:

Erstens liess ich den Vorsitzenden weg. Die drei Briefschreiber wandten sich nicht an den Vorsitzenden, sondern an den Redaktor. Dem wollte ich, nachdem ich ungern, aber pflichtgemäss, das Vorhandensein des Vorsitzenden in der ersten Fassung in Erinnerung gebracht hatte, in der zweiten Fassung Rechnung tragen. Drum liess ich es nunmehr bei meiner Namensunterschrift bewenden.

Zweitens setzte ich an Stelle von „dafür" deutlicher „für diese Begründung".

Drittens strich ich den letzten Satz. Er war unnötig geworden, weil die Verfasser selber sagten, dass ich jene Stelle aus dem Vortrag Rudolf Steiners anführte.

Darin besteht also jene, wie Dr. Zbinden scheint, „nicht unwesentliche Änderung", von welcher er Kunde erhalten.

Den drei Persönlichkeiten, die den Eilbrief unterschrieben, fiel es nicht ein, wegen der voreiligen Begründung des Arbeitskreises Bedenken zu haben, als der Vorsitzende keine Verantwortung dafür übernehmen konnte. Sie suchten ihn eines Besseren zu belehren, indem sie schrieben: „Die Tätigkeit des Kreises wird sich auf Dinge erstrecken, die sowohl den ‚Vorstand' der Anthroposophischen Gesellschaft als auch diese selbst angehen." Herr Dr. Zbinden spricht sogar von einem Irrtum meinerseits. Er vergisst dabei, dass man sich über den Kopf des Vorstandes hinwegsetzt, wenn man Dinge macht, die ihn angehen, und ihn trotzdem nicht davon benachrichtigt.

„*Vor* Begründung des Arbeitskreises", so schreibt er, „war eine Besprechung mit dem Vorstand nicht unbedingt nötig, denn es handelte sich um keine Angelegenheit der Esoterik, also um keine *Hochschul*angelegenheit."

Aber es handelte sich um den Vorstand, der von Rudolf Steiner an der Weihnachtstagung als ein esoterischer bezeichnet worden ist.

Das ist doch wohl auch die Auffassung des Arbeitskreises. Der Brief seiner Begründer, unter denen sich Herr Dr. Zbinden befindet, beginnt: „Die Sorge um das lebendige Fortbestehen des anthroposophischen Geist-Impulses der Weihnachtstagung in freier *Hochschule* und Gesellschaft hat eine Anzahl von Persönlichkeiten in diesen Dezembertagen zusammengeführt" usw.

Mir scheint es, dass sich der Arbeitskreis im Widerspruche mit sich selbst befindet.

Und so bin und bleibe ich der Ansicht, dass der Vorstand vor dieser Begründung hätte gefragt werden müssen und wiederhole, dass ich keine Verantwortung für sie übernehmen kann.

Aufführungen für Schulen von Schillers „Braut von Messina"

Am Donnerstag, den 3. Februar, 15 Uhr 15, wird in **Dornach** eine Vorstellung für das Mädchengymnasium und die Mädchenrealschule Basel auf Empfehlung des Erziehungs-Departements Basel-Stadt stattfinden. An der Aufführung nehmen ebenfalls Schüler und Schülerinnen der Rudolf Steiner-Schule Basel teil.

Im Zusammenhang mit der Februar-Reise nach Langenthal, Luzern, Bern und Biel wurde von den Rektoraten des Gymnasiums und der Mädchensekundarschule in *Burgdorf* für Mittwoch, den 9. Februar, nachmittags eine Vorstellung im dortigen Theater für diese Schulen eingerichtet. Ferner finden auf Veranlassung der Schuldirektion *Bern* im dortigen Stadttheater am Freitag, den 11. Februar und Dienstag, den 15. Februar jeweils 14 Uhr zwei Vorstellungen für die Berner Schulen statt. Den Besuch der *Bieler* Aufführung, Sonntag, den 13. Februar, 19 Uhr im Saalbau Volkshaus, hat die Schuldirektion Biel den Schülern und Schülerinnen empfohlen.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 5. bis 13. Februar 1944

Samstag, den 5. Februar, *17 Uhr:* Mathematisch-astr. Sektion. Dr. W. Brunner: „Sonnenuhren in alter und neuer Zeit" (mit Lichtbildern). (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung aus den Christus-Legenden von Selma Lagerlöf „Die Lichtflamme", durch Elya Maria Nevar. (Schreinerei)

Sonntag, den 6. Februar, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, den 7. Februar, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Einführungskurs in Anthroposophie durch Hugo Reimann. (Glashaus)

Dienstag, den 8. Februar, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

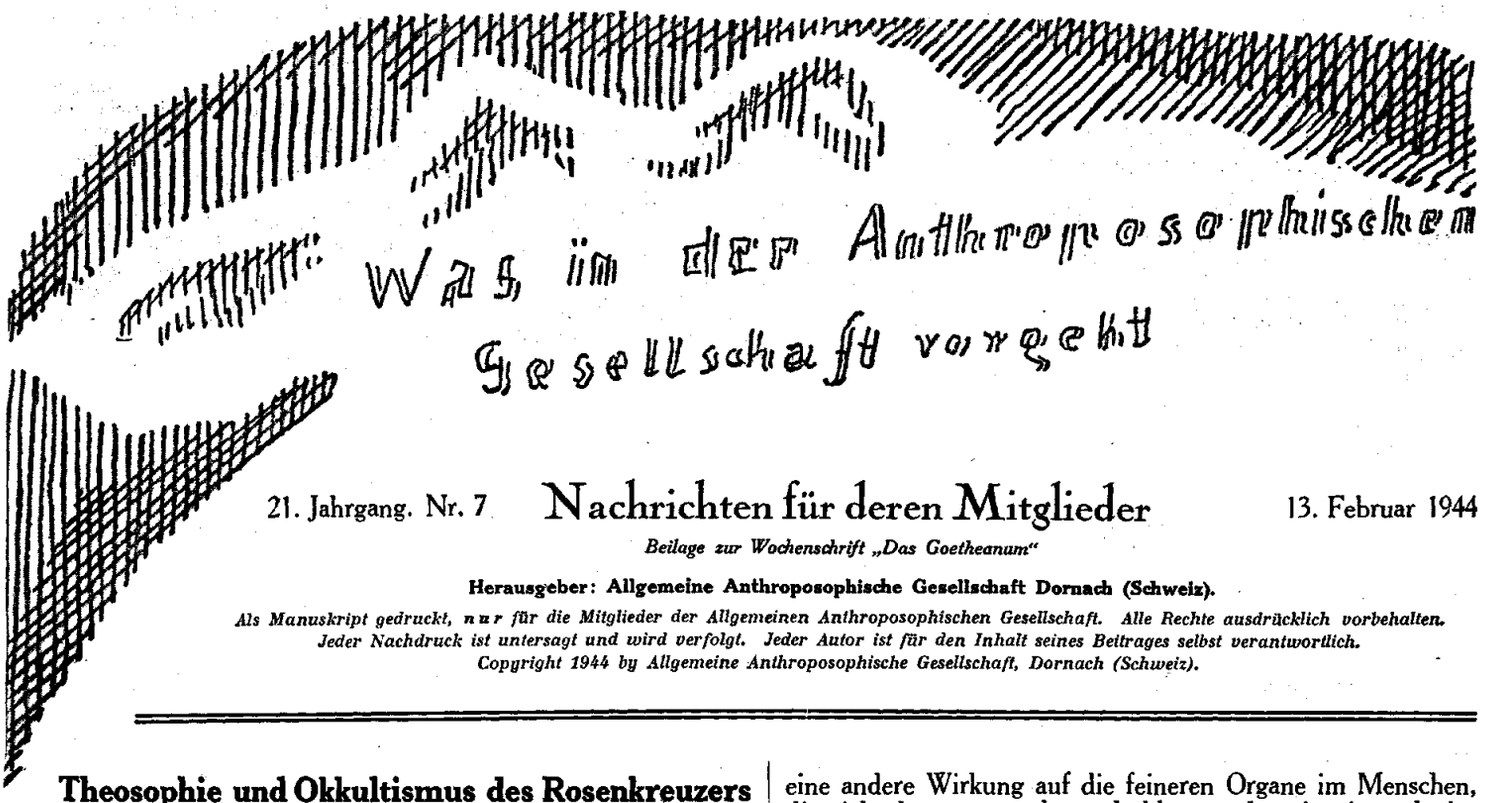
Mittwoch, den 9. Februar, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Büchenbacher: „Die Widerspiegelung der Bewusstseinsentwicklung in der Geschichte der Philosophie und die sozialen Probleme", 2. Vortrag. (Glashaus)

Freitag, den 11. Februar, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 12. Februar, *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei)

Sonntag, den 13. Februar, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser Basel



21. Jahrgang. Nr. 7 **Nachrichten für deren Mitglieder** 13. Februar 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers

Vortrags-Zyklus von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Budapest vom 3. bis 12. Juni 1909*)

7. Juni 1909
(Fortsetzung)

Nun haben wir den Moment erreicht, wo der eigentliche Mensch, das Ich, selbst beginnt zu arbeiten an dem, was ihm gegeben worden ist und womit er zusammengebracht wird in der physischen Welt. Die Kräfte der verschiedenen geistigen Glieder des Menschen, die in der Zeit vor der Geburt zu wirken haben, die wirken nun zunächst durch die entsprechenden Wesensglieder der Mutter hinein. In der ersten Zeit vor der Geburt kann der Mensch ja nur dadurch leben, dass er allseitig von der Mutterhülle umschlossen ist. Diese physische Mutterhülle, die stösst der Mensch von sich bei der Geburt. Zunächst wird da nur der physische Leib frei; der Ätherleib — das sieht der Hellseher — bleibt noch umgeben von einer Äther-Mutterhülle; er bleibt geschützt und behütet davon bis zum Zahnwechsel des physischen Leibes. Das ist ein wichtiger Punkt in der Menschheitsentwicklung, wo die mütterliche Ätherhülle abgestreift wird und eine zweite Geburt stattfindet. Dann, wenn der Ätherleib seine Mutterhülle abgestreift hat, ist der eigene Ätherleib geboren, er wird frei. Damit ist etwas sehr Wichtiges gegeben für die menschliche Entwicklung. Bis zum Zahnwechsel ist noch die Möglichkeit vorhanden, dass die Menschenformen nach dieser oder jener Richtung elastisch bleiben, sich verändern; von dieser Zeit ab vergrössern sie sich nur noch. Im wesentlichen sind mit dem Zahnwechsel die Formen ausgebildet; das ist wichtig zu wissen. Daher muss alles, was von aussen her bildend ist für den physischen Leib, was bleibend an ihm sein soll, sorgfältig berücksichtigt und gebildet werden bis zu dieser Zeit des Zahnwechsels. Nun formt aber auch alles Äussere, was auf den Menschen einwirkt, die feineren Glieder und Organe an ihm, so z. B. das Licht und die Farbe. All das formt den Menschen im wesentlichen bis zum 7. Jahr. Es ist daher nicht gleichgültig, welche Farbe, welche Umgebung das Kind um sich hat, und was Sie es verrichten lassen. Wenn Sie die Hand nie gebrauchen würden, so würde sie verkümmern; so ist es mit allen Organen. Auch die feineren bilden sich durch Tätigkeit aus. Rot z. B. hat eine andere Wirkung auf die feineren Organe im Menschen, die sich eben ausgestalten, als blau; und so ist, je nach der Farbe, die das Kind umgibt, die Wirkung verschieden. In der Arbeit bilden sich die Organe aus. Das Auge sieht gewohnheitsmässig, gewiss, aber was es sieht, wirkt ein auf die ganze menschliche Natur. Es ist nicht einerlei für die Entwicklung des Kindes, ob das Auge rot oder blau sieht. Hier wird es sein, wo die Theosophie im eminentesten Sinne sich in nicht gar zu ferner Zeit praktisch erweisen wird. Warum treiben wir Theosophie? Aus Menschenliebe treiben wir sie, weil sie es gestattet, auch hier in solche subtilen Zusammenhänge nützlich einzugreifen.

Mit dem 7. Jahre also wird der Ätherleib frei. Er ist der Träger des Gedächtnisses. Das Wichtigste ist nun in bezug auf das Gedächtnis des Kindes, dass man es vor dem 7. Jahre nicht durch pädagogische Mittel ausbildet. Erst vom 7. Jahre an ist die Zeit da, wo wahre Erziehung auf die Bildung des Gedächtnisses einwirken soll. Man wendet manchmal dagegen ein: die Natur sorgt ja selbst dafür, dass längst vor dem 7. Jahre das Kind das Gedächtnis übt. Das ist richtig; aber das ist eben die Vorarbeit, welche die Natur vollzieht. Das Auge des Kindes ist auch schon im Mutterleibe vor der Geburt von der Natur aus fertig, aber was würde geschehen, wenn Sie auf das Auge des Embryo das Sonnenlicht wirken lassen wollten? Eben damit das Sonnenlicht später richtig auf das Auge wirken kann, deshalb muss an dem Auge von der Natur vor der Geburt vorgearbeitet werden. So ist es auch mit den anderen Organen vor der physischen Geburt. Die Natur fertigt sie vorher, aber sie sind geschützt von der äusseren Einkleidung der Mutterhülle. Und so soll auch bis zum siebenten Jahr an dem Gedächtnis des Kindes von der Natur gearbeitet werden, damit es dann vom siebenten Jahr ab in richtiger Weise weiter ausgebildet werden kann. Und wie soll man von da ab auf das Gedächtnis des Kindes wirken? So wie die Natur einwirkt, bis das Kind physisch geboren wird.

Eine astralische Mutterhülle trägt der Mensch mit sich herum bis zum 14., 15. Jahre, bis zur Geschlechtsreife; da wirft er sie ab, und der Astralleib wird frei: eine dritte Geburt findet sozusagen statt. Der Astralleib ist der Träger des menschlichen Urteils, der menschlichen Kritik. Man sollte abkommen von der Ansicht, dass das Kind möglichst früh zu einem selbständigen Urteil kommen soll. Vom 7. bis 14. Jahr ist es notwendig, einen weisen Gedächtnisschatz zu sammeln für das

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen, gekürzten Nachschrift.

Leben, um so sich in der Zeit, wo der Astralleib geboren wird, einen möglichst reifen und reichen Seeleninhalt zu erschaffen. Erst dann soll das Urteilen beginnen. Die frühere Methode, in den Schulen das Einmaleins einfach auswendig lernen zu lassen: 1 · 1 = 1 usw., ist — da sie eine rein gedächtnismässige ist — bedeutend vorzuziehen der jetzigen abstrakten Methode, an der sogenannten Rechenmaschine das Einmaleins mit roten und weissen Kugeln zu „beweisen". Diese ist entschieden schädlich. Auch hier gilt dasselbe wie beim kleinen Kinde; dieses versteht die Sprache lange Zeit, ehe es selbst sprechen kann. So soll man es auch erst urteilen lassen wollen, wenn es einen guten Gedächtnisschatz für den Ätherleib sich angeeignet, gewisse bleibende Neigungen und Gewohnheiten entwickelt hat. Das Gefühlsleben beim Kinde zu entwickeln, das ist sehr wichtig; Dankbarkeit, Ehrfurcht und heilige Scheu sind Gefühle, die im späteren Leben sich äussern als Kraft des Segnens, der ausströmenden Menschenliebe. Die allerstärksten Impulse werden dem Ätherleib gegeben durch religiöse Erlebnisse, durch das sich angegliedert fühlen an ein Göttlich-Geistiges, an ein Weltenganzes. Das abstrakte Urteil, das soll erst gegen die Zeit hin ausgebildet werden, in der man so weich und biegsam das gemacht hat, was aus dem Ätherleib fliesst, dass die Gefahr einer Angewöhnung des abstrakten und pietätlosen Denkens abgewendet ist. Je bildhafter und symbolischer die Erkenntnis dem Kinde gebracht wird, desto besser. Die Gefühlswelt entwickelt sich durch Gleichnisse und Sinnbilder, besonders durch alles, was aus der Geschichte charakteristischer Menschen vorgeführt wird, und durch Vertiefung in die Geheimnisse und Schönheiten der Natur. Von grosser Bedeutung ist dabei, wie Fragen dem Kinde beantwortet werden. Zum Beispiel, als Erklärung für das Werden des Menschen, für Tod und Geburt, das Werden des Schmetterlings aus der Puppe. Es ist dies ein Bild für die Seelenhaftigkeit des Menschen, der aus dem physischen Leib herausstrebt; aber natürlich, wenn man das dem Kinde sagt, muss man selbst daran glauben, sonst wird das Kind es auch nicht glauben. Für die Wahrheit der Bilder finden sich überall entsprechende Tatsachen in der Natur. Der Okkultist weiss, dass gerade das Bild vom Schmetterling und der Puppe zum Symbol eines viel höheren Vorgangs dienen kann. Wir müssen wieder glauben lernen an das, was heute nur eine abstrakte Philosophie zu Sagen und Märchen stempelt. Auch das Storchenmärchen, auch Lieder wie „Flieg, Käferchen, flieg" ... können sinnvoll erschlossen werden. Nicht wurde dieses Märchen in alten Zeiten ausgedacht, um dem Kinde eine Lüge zu sagen, sondern es ist von einem Solchen erdacht, der da wusste, dass bei der Geburt etwas heruntersteigt aus der geistigen Welt. Später wird man ja ebensogut sagen können: Es ist eine Lüge, dass es in der Vergangenheit Menschen gegeben hat, welche geglaubt haben sollen, dass bei dem Werden, bei der Geburt eines neuen Menschen, kein anderer Vorgang sich abspielt, als die physische Verbindung zweier Menschen; das ist ein Märchen, das Märchen des 19. und 20. Jahrhunderts, wir wissen es wieder besser! ... wird man in Zukunft sagen. Und unsere Nachkommen werden dann hoffentlich verständiger und nachsichtiger sein mit unseren Schwächen als wir mit denen unserer Vorfahren.

Das Sinnbild ist die beste Art, um auf den Astralleib zu wirken. Die Vorstellung soll gepflegt werden bis zur Bildung des freigewordenen astralischen Leibes, erst dann das Urteil. Weshalb sind so viele Gegenwartsmenschen in ihrer Seele leider verkrüppelte Menschen? Warum? Weil sie viel zu früh *Ja* und *Nein* zu den Dingen sagen gelernt haben. Lernen sollen sie in der Zeit bis zur Geschlechtsreife die grossen Vorbilder verehren, die grossen Vorgänge in der Natur; erst zwischen dem 14. und 21. Jahre sollte das Urteil reifen. Es würde dann auch eine geringere Anzahl jener Sorte von Schriftstellern auf die Menschheit losgelassen werden, die unter und über dem Strich zu schreiben pflegen. Das Ergebnis der zu frühen Urteilsbildung unreifer, aber schriftstellernder Menschen ist der seichte Materialismus unserer Gegenwart. Dieser verborgene Materialismus ist viel schlimmer als der streitbare, wissenschaftliche. Eine Meinung hat erst Gewicht, wenn sie sich auf Seelenerfahrung stützt. Lernen muss der Mensch zu urteilen; die Meinungen sind daher auch so verschieden, weil viel zu früh die Meinungen gebildet werden. Erst mit dem 21. Jahre wird das Ich geboren, und erst von da ab kann in Frage kommen, dass der Mensch von sich aus die Welt beurteilt. Erst da steht er der Welt selbständig gegenüber. —

Weiterhin, so etwa vom 21. bis 28. Jahre, bildet sich dann noch das, was man die Empfindungsseele dann die Verstandesseele und die Bewusstseinsseele nennt, heraus — in Zeiträumen von je sieben Jahren. Es ist daher ein okkultes Gesetz, dass einer vor dem 35. Jahre nicht imstande ist, auf dem Felde des Okkultismus irgend etwas zu geben oder zu erreichen. Von grosser Wichtigkeit ist besonders das 35. Jahr. Ich erinnere Sie an Dante, seine Vision, sein Hineinschauen in die geistige Welt: rechnen Sie es aus, er hatte das im 35. Jahre.

Da, wo okkulte Tradition lebte, da wusste man, dass solche Zyklen sich auch im einzelnen Menschen ausleben. Man wusste, wie sie arbeiten, die geistigen Kräfte des Menschen, der da heruntersteigt, — wo sie einsetzen und wie lange sie zur richtigen Entfaltung brauchen. Man wusste, dass alles Leben eine Einheit ist, ein grosses Ganzes. Aus dieser Einsicht heraus muss sich auch das Zusammenleben der menschlichen Gesellschaft gestalten. Theosophie soll uns lehren, dass die Weisheit übergehen muss in die Tat, in die soziale Tat und in den Alltag des unmittelbaren Lebens. Theosophie hat um so grösseren Wert, je weniger sie abstrakte Weisheit bleibt, je mehr sie durch die Seele bis in die Geschicklichkeit der Hand hineinfliesst. Die Handfertigkeit ist dann eine Art physischer Ausdruck des Geistes der Welt, ein sinnlicher Ausdruck des Spirituellen.

Aphoristisches zu einem eurythmisch-dramatischen Studienabend

A. Fels

Kürzlich fand am Goetheanum ein Studienabend mit Darstellungen einiger Szenen aus den Mysteriendramen Rudolf Steiners statt, wobei sich dramatische und eurythmische Elemente alternierend ergänzten. Die Angaben hierzu gehen noch auf Dr. Steiner selbst zurück, der stets aus dem lebendigen Augenblick schöpferisch gestaltete, niemals nach vorgefassten Ideen, woraus sich immer neue überraschende Einfälle und Eindrücke ergaben. Manche Szenen seiner Dramen, die zunächst dramatisch dargestellt worden sind, wurden später in eurythmische Bewegungsformen von ihm transponiert; oder der dramatischen Aufführung wurden eurythmische Einschlüsse eingegliedert.

Die Eurythmie entwickelte sich ja schicksalsgemäss in Anknüpfung an eine konkrete Lebenssituation vom Jahre 1912 an und fand ihre erste bühnenmässige Anwendung bei der Darstellung der luziferischen und ahrimanischen Gedankenwesen und der Sylphen und Gnomen in den beiden letzten Mysteriendramen, da sie, als die beiden ersten Dramen geschrieben wurden, vorerst latent in der Sprache selbst vorhanden war. Durch die Pflege von Frau Marie Steiner entwickelte sich dann die Eurythmie bald zu einer neuen Kunstform, die es u. a. ermöglichte, die Vielfältigkeit der elementaren und geistigen Gestalten in Goethes Faust zur sinnlich-sittlichen Anschauung zu bringen.

Wie bei Goethes Faust erwies sich auch jetzt bei diesen Szenen aus der „Pforte der Einweihung", dass durch die eurythmische Gebärden- und Raumbewegungssprache die dem blossen Sinneseindruck unzugänglichen Daseinsgebiete in lebensvoller Realität in Erscheinung traten, so dass in

natürlicher Weise die allzu physisch wirkende dritte Dimension der Gestalten, wie auch die Schwere des Irdisch-Körperhaften aufgehoben scheinen, und der Zuschauer unmittelbar in das lebendig-bewegte Reich der elementaren Welt hineinversetzt wurde. Dabei handelt es sich zunächst noch nicht um ein eigentlich dramatisches Eurythmisieren. Rudolf Steiner, der eurythmischen Aufführungen kurze Einführungen vorauszuschicken pflegte, sprach hierbei des öfteren aus, dass er den Stil der eigentlichen dramatischen Eurythmie noch nicht gefunden habe. Dennoch sind charakteristische Möglichkeiten zur objektiven Gestaltung der Grenzgebiete: des Lyrisch-Dramatischen und des Episch-Dramatischen gegeben und ausgearbeitet worden, wie z. B. in einer kürzlich aufgeführten Ballade Herders, wo gleichsam im Spiel und Gegenspiel von Frage, Ruf usw. zwischen einer Hauptgestalt und einem wie moderne Erynnien wirkenden Chor, der wie die sichtbar gewordene Stimme des Gewissens wirkte, durchaus dramatische Eindrücke erreicht wurden.

Für die Schauspielkunst gelten andere künstlerische Gesetze als für die Eurythmie. Nur im Auseinanderhalten ihrer Kunstmittel wirkt jede Kunst stilvoll. Und dadurch kann gerade das Zusammenwirken und Ineinanderspiel besonders ausdrucksvoll werden. Andererseits kann die Eurythmie für den Schauspieler indirekt von grösster Bedeutung sein; einmal als Unterstützung beim Lauterleben, und dann was Dr. Steiner im Dramatischen Kurs des näheren ausführte, kann der Schauspieler die Vokale und Konsonanten in besonderer Reinheit herausbekommen, wenn er die eurythmische Lautgeste, statt sie nach aussen zu gestalten, nach dem Innern fortsetzt und sich beim Intonieren der Laute gewissermassen „mit dem Gespenst der eurythmischen Gestaltung nach innen", also mit „dem Gegenbild des eurythmischen Lautes" ausfüllt.*)

Die jetzt dargestellten Szenen gaben Einblicke in die elementare Welt und einige Märchen. Wirkliche Märchen sind an sich in die irdische Welt hineingezauberte Imaginationen. Die Gesetze der irdischen Realität, wie die physische Schwere, die Kausalität usw. sind darin aufgehoben; an ihre Stelle tritt die Bewegtheit und Verwandelbarkeit der elementarischen Welt, die man auch als imaginative Welt bezeichnen kann. Auch die Lautgebärde und die Wortbewegung der Eurythmie bringt schon das Imaginative zur unmittelbaren Anschauung und bildet daher das adäquate Ausdrucksmittel für Märchen und Wesen, die der elementaren oder geistig-seelischen Welt angehören. So konnten Luzifers und Ahrimans Worte, die hinter der Szene gesprochen und mit charakteristisch umgebildeten Gebärden auf der Bühne eurythmisiert wurden, unmittelbar wesenhaft geschaut und erlebt werden. (Die Kopfbedeckung Ahrimans ist übrigens durch einen glücklichen Zufall beim Brand des ersten Goetheanums verschont und seinerzeit noch nach einer Zeichnung Rudolf Steiners angefertigt worden.) Durch das eurythmisch-gestaltete Wort fühlte sich der Zuschauer unmittelbar in die naturwesenhafte Sphäre versetzt, in der der „Geist der Elemente" und die „andere Maria" walten und weben. Die beiden Märchenerzählungen vor dem Geist der Elemente wurden als reale Imaginationen eingefügt. Das erste: „Es war einmal ein Wesen, das flog von Ost nach West dem Lauf der Sonne nach . . .", das wie eine erquickende Nahrung, wie ein Sternenregen die Elementarwesen labt (was bei der szenischen Darstellung durch das Aufleuchten eines Sterns über dem Haupt der Erzählerin angedeutet wurde), könnte man sich noch lebendiger in den dramatischen Vorgang eingefügt denken, wenn etwa kleine Gnomen und andere Elementarwesen aus den Ecken lauschend hervorkämen, während die ins Intellektuelle verzerrte Variierung dieses Märchens durch den Geist des Erdgehirns künstlerisch-interessant durch charakteristische Abwandlungen der Lautgebärden durchgeführt war, ohne zur Karikatur zu werden. (In München liess Dr. Steiner den Geist des Erdgehirns ganz ins Publikum hineinsprechen und vorn an die Rampe treten, wenn er sagt: „Ergriffen hab' ich die Gelegenheit, auch einmal da zu sein, wo man mich hört.")

*) Siehe „Sprachgestaltung und dramatische Kunst", X. Vortrag: „Der Mysteriencharakter der dramatischen Kunst."

Als letzte Darbietung wurde das Märchen vom Quellenwunder, das an sich schon eine poetische Imagination verkörpert, ohne den dramatischen Zusammenhang eurythmisiert.

Eine fast magische Wirkung, magisch im Sinne von Novalis genommen, ging von dem Eingliedern des Eurythmischen in die dramatischen Szenen aus. Unmittelbar hineingetragen konnte sich der Zuschauer fühlen in die die physisch-sinnliche Welt durchdringenden übersinnlichen Bereiche. Ein Hauch der schöpferischen Weltenmächte erfüllt besonders die im Unsichtbaren spielenden Szenen der Mysteriendramen.

In einer Fragenbeantwortung sprach Dr. Steiner in England einmal über das Wort Imagination (= Phantasie im Englischen) und führte dabei aus*), dass darin das Wort Magie, durch Weglassen der Vor- und Nachsilbe enthalten, und wie durch die imaginative Dichtung gewaltige, den kleinen Menschen überragende Schöpferkräfte in die menschliche Seele hereingeholt würden, durch „das magische Verdichten, so dass es in der Verdichtung von der menschlichen Seele empfangen und erlebt werden kann."

Durch die zur Anschaulichkeit gebrachte immanente Wort- und Satzbewegung, durch die Imagination der Laute wird gleichsam die Starrheit, Trübe und Schwere des bloss Irdisch-Materiellen aufgehoben und erlöst. Indem der Mensch sich einerseits zu den überirdischen Reichen und deren Bewohnern erheben kann, andererseits die verführerischen, versuchenden oder die bedrückenden unterirdischen Gewalten, denen er sonst leicht unbewusst unterliegt, objektiviert und ins Bewusstsein heraufgehoben erschaut, wird eine innerliche Befreiung, ein harmonisches Gleichgewicht hergestellt, was der Sinn jeder Kunst ist.

Viele Möglichkeiten sowohl für die Darstellung der Mysteriendramen, als auch für die Weiterentwicklung der eurythmischen Kunst, zeigten sich durch diesen Studienabend.

*) Siehe das als Privatdruck zu Weihnachten erschienene, von Marie Steiner zusammengestellte Buch: Rudolf Steiner und die Zivilisationsaufgaben der Anthroposophie.

Mitteilung

der Eurythmie-Schule am Goetheanum, Dornach

Im Rahmen der fortlaufenden Ausbildungs-Kurse wird ab Ostern ein Kurs für pädagogisch und heilpädagogisch Interessierte gebildet. Der Kurs bietet die Möglichkeit, kürzere oder auch längere Zeit daran teilzunehmen. Es hat sich durch jahrelange Erfahrung gezeigt, wie notwendig und fruchtbar es ist, dass sich Lehrer, die sich mit der Pädagogik Dr. Rudolf Steiners befassen, eine gründliche und praktische Kenntnis der Eurythmie und ihrer Auswirkung in Erziehung und Heilpädagogik erarbeiten.

Anmeldungen an die Leitung der Schule:

I. de Jaager.

Mitteilung

Die „Einführung zu der Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung" von Rudolf Steiner, wird am 15. Februar in französischer Übersetzung erscheinen.

So wie die bisher erschienenen wird diese Übersetzung in beschränkter Anzahl, in Schreibmaschinendruck veröffentlicht werden.

Editions *J. Mongenet*, 4, rue Henry-Fazy, Genf.

Mitteilung

Der letzte Weihnachts- und Sommerverkauf zugunsten des Goetheanum hat Fr. 6500.— eingetragen. Den zahlreichen Freunden, die durch ihre Gaben dies möglich gemacht haben, sei hiermit herzlich gedankt.

Zu Ostern soll im Kaffee- und Speisehaus wieder ein kleiner Verkauf und ein geselliges Zusammensein mit Darbietungen stattfinden. Wir bitten die Freunde, sich zahlreich daran zu beteiligen. Gute Bücher, nützliche Handarbeiten, Kleider für Knaben und Mädchen, Ostergeschenke für Kinder, bemalte Ostereier und Karten, Coupons aller Art und Lebensmittel werden am Mittwoch, den 27. März, im Kaffee- und Speisehaus am Goetheanum dankend übernommen.

Mit anthroposophischem Gruss

Aimée Laval
S. Schönborn-Frasso
Johanna Gmelin

Konzert-Uraufführung in Winterthur

Von den offiziellen Veranstaltungen des Musikkollegiums in dieser Saison interessierte eine Konzert-Uraufführung des ersten Aktes der dramatischen Rhapsodie *„Der Garten des Paradieses"*. Der Winterthurer *Hans Reinhart* schrieb nach dem gleichnamigen Märchen von Andersen die sublime Dichtung, in deren Mittelpunkt ein junger Edelmann steht, der, nach dem „Sinn des Lebens und der Welt" suchend, das Paradies erstrebt, das er in Träumen und Visionen geschaut. Zum Textbuch, welches das Dramatische (bis auf wenige Augenblicke) aus der sichtbaren Handlung in seelische Bezirke verlegt, komponierte der Deutsch-Böhme *Felix Petyrek* eine von Effekten freie Musik, die bewusst auf geschlossene Formen verzichtet und dem Dichterwort in unablässigem Strömen folgt. Ihre Träger sind in erster Linie eine modern-gemässigte Harmonik und eine Instrumentation von schöner Leuchtkraft, die der Innigkeit der Dichtung angepasst erscheint. Der Klangstrom des grossen Orchesters, in den die Singstimmen einbezogen sind, untermalt die Dichtung auf noble Art. Sehr eindrücklich wirkt der werkeröffnende archaisierende Bläserchoral, der eigenartig und fein auf den mystischen, von Hornklang untermalten Frauenchor vorbereitet, den der Dichter dem Andenken seiner Mutter gewidmet hat. Im ganzen besitzt dieser erste Akt sicherlich künstlerisches Gewicht; Endgültiges liesse sich indessen erst im Zusammenhang mit den übrigen Werkteilen und im Rahmen einer Bühnenaufführung — eine solche fand vor zwei Jahren in Leipzig statt — aussagen. Für die *konzertmässige* Wiedergabe war man Kapellmeister *Ernst Wolters* zu Dank verpflichtet, ebenso den Solisten der Hauptrollen: *Heinz Rehfuss* vom Zürcher Stadttheater und *Annalice Frey* (Schaffhausen). Sehr sinnvoll war der Gedanke, dieser Teilaufführung des Reinhart-Petyrekschen Werkes fünf Stücke aus Schumanns „Faust"-Szenen zu konfrontieren, denn da wie dort sind hohe menschliche Probleme die bewegenden Kräfte der Dichtung.

Konzert im Goetheanum

Leider hat eine Erkrankung unter den Ausführenden den vorgesehenen verheissungsvollen Genuss des Streichquintetts von Anton Bruckner im *Konzert des Goetheanum* am Jahresende zunichte gemacht; dafür hatte die Berner Sängerin Dora *Garraux* den Hauptteil des Programms zu bestreiten. Dass man an Stelle von Bruckner einige der schönsten Lieder von Hugo Wolf zu hören bekam, war trotzdem nicht zu bereuen, denn man lauschte gerne dem klaren, schlanken Sopran der Künstlerin. In ihrer Interpretation liegt etwas Ruhevolles, und besonders über den hochgelegenen zarten Liedern wie „An eine Christrose" lag ein lichter Glanz. Dieser feine Glanz wurde auch den Marienliedern aus dem Zyklus sechs geistlicher Lieder mit Klaviertrio von Ralph Kux geschenkt. Aber auch die übrigen der sechs Gesänge nach Gedichten von Novalis kamen der durchaus lyrischen Begabung Dora Garraux' durch die Schlichtheit der oft ans Volksliedhafte grenzenden Gesangsmelodie sehr entgegen. Die lebendige Instrumentalbegleitung der kontrastierend aneinandergereihten Kompositionen hatten der Komponist am Klavier, Alfred *Gärtner* (Violine) und René *Gacon* (Cello) übernommen. René Gacon bot ausserdem mit Alma *Mlosch* am Flügel in künstlerischer Ausführung eine Sonate für Violoncello und Klavier von Leopold van der Pals, sehr melodisch im ersten Satz, träumerisch elegisch im zweiten, dem ein lebhaftes Finale mit einer Steigerung in der gleichsam in einer Frage ausmündenden Coda folgt. *mw.*

Basler Nachrichten, 3. 1. 1944.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 12. bis 20. Februar 1944

Samstag, den 12. Februar, *20 Uhr 15:* Musikalischer Studienabend. Mitwirkende: Alfred Gärtner, Violine; Valentine Rikoff, Harfe; Lydia Wieder, Sopran; Fritz Wörsching, Laute. (Schreinerei)

Sonntag, den 13. Februar, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, den 14. Februar, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Einführungskurs in Anthroposophie durch Hugo Reimann. (Glashaus)

Dienstag, den 15. Februar, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, den 16. Februar, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Ernst Uehli: Geburt und Tragik des Intellektes. (Glashaus)

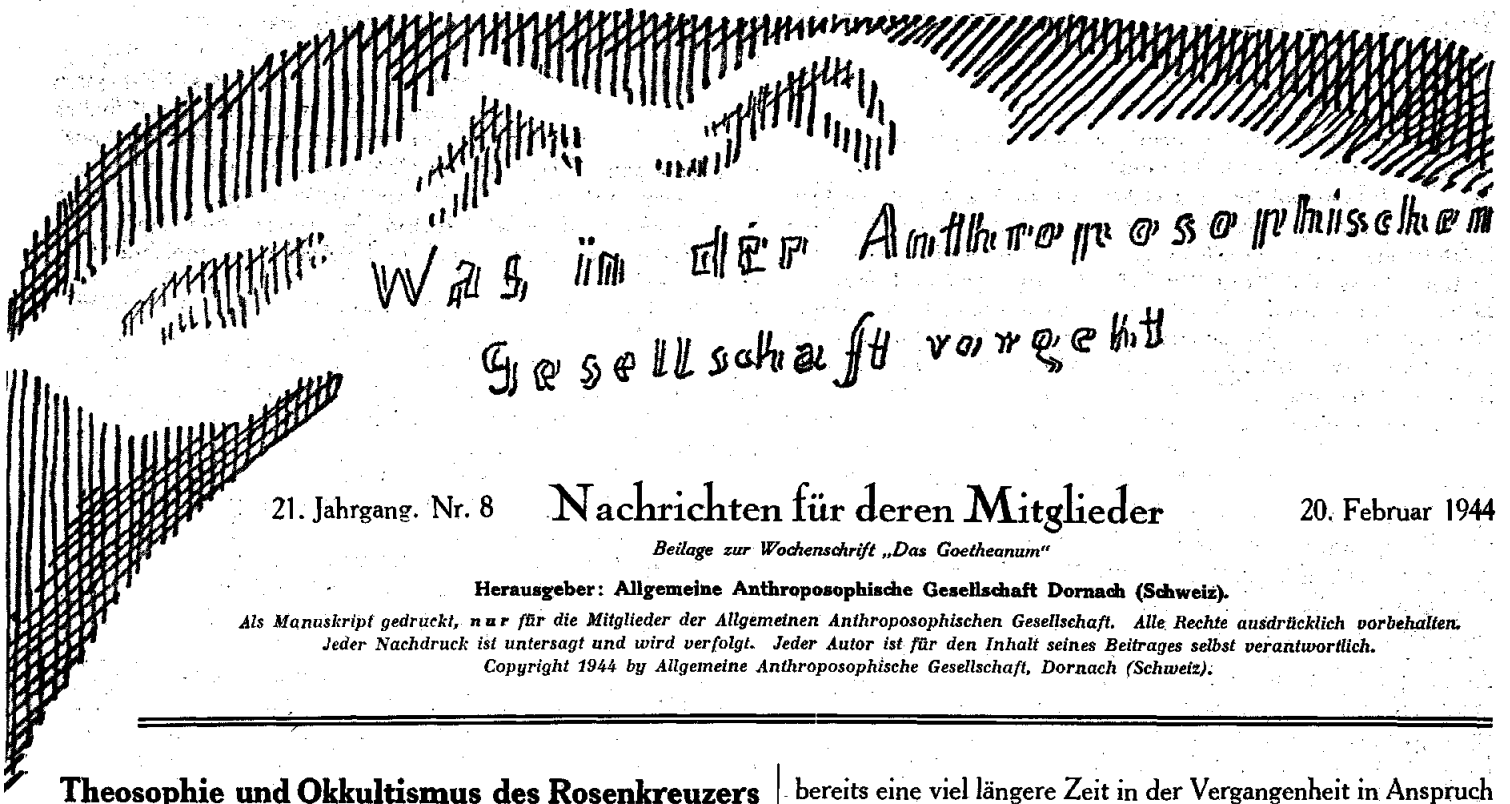
Freitag, den 18. Februar, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 19. Februar, *20 Uhr 15:* Rezitation. Gedichte von Solovjoff, deutsch und russisch, durch Else Kleyers, Musik von Hindemith und Debussy. Harfe, Valentine Rikoff. (Schreinerei)

Sonntag, den 20. Februar, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser Basel



21. Jahrgang. Nr. 8 **Nachrichten für deren Mitglieder** 20. Februar 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers

Vortrags-Zyklus von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Budapest vom 3. bis 12. Juni 1909*)

8. Juni 1909

VI.

Die Gestaltung und die Wandlungen des physischen Menschenleibes

Heute wollen wir, anschliessend an die gestern in bestimmten engen Grenzen betrachtete Entwicklung der Menschheit, zurückgehen bis in die längst vergangenen Epochen der Entwicklung, und betrachten, was damit zusammenhängt. Ehe wir in diesem Zusammenhange die Tatsache der Reinkarnation besprechen, die wir unmittelbar daran anschliessen könnten, und ehe wir die Fragen des menschlichen Schicksals, des Karmagesetzes erörtern, wollen wir noch zu älteren Zeiten zurückgehen und den Blick über grosse Perioden der Menschheitsevolution schweifen lassen.

Der heutige Mensch stellt sich uns dar als ein Gefüge von physischem Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich, — dem Träger des Ich und der eigentlichen Selbständigkeit. Nicht das Ich oder der Astralleib sind die vollkommensten Glieder am Menschen, weil sie geistig höher stehen, — sondern der physische Leib, er ist das vollkommenste Glied der menschlichen Wesenheit, ein Gefüge, eine Zusammensetzung aus wunderbarsten Einzelheiten. Welch ein Wunderbau ist dieser physische Menschenleib! Der Astralleib, er ist zwar geistiger, aber weniger vollkommen; er ist der Träger von Freude und Schmerz, von Trieb, Begierde und Leidenschaft. Warum ist der physische Leib dennoch vollkommener? Betrachten Sie das menschliche physische Herz. Welch ein Wundergebilde ist dieses, dass es das ganze Leben lang all den Angriffen standhält! Und ebenso ist es mit allen anderen Organen des physischen Leibes: Weisheit spricht aus ihnen. Und wie ist es nun beim Astralleib in bezug auf dieses Herz? Keineswegs benimmt er sich immer weise. Der Astralleib braucht Mittel des Genusses aus der Sehnsucht am Genuss heraus und malträtiert damit fortwährend den physischen Leib; fortwährend führt er Attacken auf das physische Herz aus, und dieses leistet ihm Widerstand. Warum? Weil der Bau des physischen Leibes bereits eine viel längere Zeit in der Vergangenheit in Anspruch genommen hat als die anderen Körper. Der physische Menschenleib ist das älteste Glied der menschlichen Wesenheit, daher auch das vollkommenste. Eine Schar vollkommener Wesenheiten haben an ihm schon gearbeitet. Alles, was physisch, was sinnlich ist, das hat sich aus dem Geiste heraus entwickelt, hat sich vom Geiste herabgearbeitet zu seiner physischen Gestalt. Das erste, was vom Menschen in der physischen Welt vorhanden war, das war die Anlage des menschlichen physischen Leibes. Damals war noch keine Anlage des Ätherleibes, des Astralleibes und des Ichträgers in der physischen Welt vorhanden.

Alles in der Welt ist in Entwicklung, nicht nur der Mensch, sondern auch ein Planet wie unsere Erde. Wie der Mensch, so hat auch diese unsere Erde schon andere planetarische Verkörperungen durchgemacht. Die erste davon nennen wir den Saturn, die zweite die Sonne und die dritte den Mond. Dabei müssen wir absehen von dem heutigen Mond; der ist nur ein Rest, ein Überbleibsel, eine Schlacke des alten Mondes.

Wir wollen nun sehen, warum seit alten Zeiten unser Mond „Mond" genannt wird. Dabei müssen wir uns daran erinnern, dass die Namengebung der alten Okkultisten absolut nichts Zufälliges, sondern etwas tief Bedeutsames war. Der Name, der gegeben wurde einem Ding oder einem Wesen, der war organisch immer verknüpft mit dem, was das Wesen ausdrücken soll. — Der vorhergehende planetarische Zustand unserer Erde war also der alte Mond; noch früher die alte „Sonne"; nicht die heutige Sonne, — diese ist wie eine Erinnerung an jene alte Sonne. Zuerst kommen wir dann bis zu jenem Weltenkörper, auf den es heute zunächst möglich ist, mit den okkulten Mitteln zurückzublicken: es ist der „Saturn", der alte Saturn, von dem wir schon öfter gesprochen haben. — Skizzenhaft will ich Ihnen nun diesen alten Saturn in seiner Entwicklung beschreiben. Dabei wollen wir uns zuerst klar machen, was im Sinne des Okkultisten die Grundelemente unserer äusseren Welt sind. Man hat unterschieden im alten Okkultismus die vier Elemente: Erde, Wasser, Luft, Feuer oder Wärme. Für den heutigen Physiker hat das keinen rechten Sinn mehr; was die heutige Wissenschaft Element nennt, das deckt sich nicht mehr recht mit dem, was der Okkultist darunter versteht. Die heutige Benennung: „Aggregatzustand" ist etwa gleichbedeutend mit Element. Der Okkultist nennt erdig oder fest alles, was bei den heutigen

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen, gekürzten Nachschrift.

Temperaturen auf der Erde fest ist: ein Quarzkristall z. B. ist bei den heutigen Temperaturzuständen für den Okkultisten „Erde". Alles Flüssige, auch flüssige Metalle usw. sind für ihn „Wasser"; alles Gasförmige wird „Luft" genannt. Und das, was der heutige Physiker als einen Zustand der drei Aggregatzusammensetzungen ansieht, das Feuer, das ist für den Okkultisten das vierte Element. Ich weiss sehr wohl, dass es der Wissenschaft ein wahrer Greuel ist, wenn man das Feuer nicht bloss als einen Zustand, sondern als etwas, was gleichberechtigt ist mit der Erde, dem Wasser und der Luft, ansieht. Dreist darf man sich im Okkultismus vorstellen, dass Wärme etwas ist, was noch von feinerer Substanz ist als die drei anderen: Erde, Wasser, Luft. Von Erde, Wasser und Luft hätten Sie auf dem Saturn nichts gefunden, — nur Wärme oder Feuer war vorhanden. Hätten Sie damals mit hellseherischem Blick das verfolgen können, indem Sie sich einen Stuhl in den Weltenraum gestellt und die Saturnentwicklung beobachtet hätten, nur eine Wahrnehmung hätten Sie mit dem Wärmesinn machen können, und zwar war es zuerst nur: seelische Wärme. Von all den Wesen, die heute auf der Erde sind, war auf dem Saturn nur der Mensch vorhanden; kein Mineral-, kein Pflanzen-, kein Tierreich war da. Unter den heutigen Verhältnissen braucht der Mensch die drei Reiche zu seinem Aufbau; im damaligen Zustand brauchte er sie nicht. Der ganze Mensch war sozusagen nur vorhanden als ein Wärmegebilde. Nichts, nichts sonst war vom Menschen da. Denken Sie sich nun vom heutigen Menschen alles weg, was Sie physisch an ihm wahrnehmen, selbst die eingeatmete Luft, und lassen Sie nichts von ihm bestehen als das, was ihn heute durchströmt als seine heutige Blutwärme, aber so gestaltet, wie wenn Sie heute das Blutsystem nachmalen würden: nur solche Menschen gab es auf dem alten Saturn, sonst nichts. Ein Himmelskörper ist für den Okkultisten nur eine Zusammensetzung von Wesenheiten. Auch die Erde ist nichts anderes als eine Zusammensetzung von mineralischen, pflanzlichen, tierischen und menschlichen Wesenheiten.

Das Bewusstsein der alten Saturnmenschen war auch schon in Entwicklung; es war dumpf aber umfassend; das heutige helle Tagesbewusstsein ist erst auf der Erde möglich geworden. Die Menschen auf dem alten Saturn hatten einen sehr merkwürdigen dumpfen Bewusstseinszustand. Sie wissen, der Mensch ist schon im Schlafe bewusstlos. Nun, nehmen Sie die Pflanze ohne die hinter der Pflanze sich verbergenden Wesenheiten — nur die physische Pflanze: da haben Sie einen Schlafzustand, der noch tiefer, traumloser Schlaf ist; die Pflanze ist ein tiefschlafendes Wesen. Und nun denken Sie sich einen Zustand des Schlafes, der noch tiefer, noch dumpfer ist, das Tief-Trance-Bewusstsein: dann haben Sie das Saturnbewusstsein. Ich will es Ihnen beschreiben dadurch, dass ich Ihnen eine Art abnormen Zustand der heutigen Zeit — eines in früheren, jetzt also abnormen Verhältnissen zurückgebliebenen Wesens — an einem beobachteten Beispiel schildere: Ein Mädchen, das bis zu seinem 18. Lebensjahr ganz ungewohnt war jeglichen Alkoholgenusses, wird durch ein Ereignis verführt, rasch einige Gläser Rotwein hinunter zu stürzen. Dieses machte nun, vermöge anderer Verhältnisse ihres Organismus, einen solchen Eindruck, dass sie wie tot war. Man gab ihr nun einen Bleistift in die Hand, und sie fing an, allerlei Dinge zu zeichnen und schrieb Namen dazu. Sie hatte keine Ahnung von dem, was sie tat. Sie war wie eine Maschine; sie hatte kein Leben, kein Bewusstsein. Wenn Sie nun das, was dieses Mädchen aufzeichnete, vergleichen mit dem, was in den theosophischen Büchern von Planeten und dem, was heute das Weltengebäude usw. ist, steht, so würden Sie finden, dass das, was dieses Mädchen da aufgeschrieben hat, zwar eine ganz merkwürdige Kosmologie ist, aber doch mit der okkulten Kosmologie in einigem übereinstimmt. Es ist ein Zustand, tiefer als der gewöhnliche Schlaf; dabei ist das Wesen fähig, weit, weit über die Erde in seinem dumpfen Bewusstseinsinhalte hinauszugehen und kosmische Dinge zum Ausdruck zu bringen. Der Okkultist weiss, dass im physischen Stein ein solches Bewusstsein vorhanden ist: dumpf und umfassend. Stein ohne die dazu gehörigen Iche, und dass der Stein, wenn er so sich zum Ausdruck bringen könnte, ähnlich es täte. Weite Gebiete umfasst dieses Bewusstsein, aber dumpf: so war das Bewusstsein der Menschen auf dem alten Saturn.

Der Saturn selbst ist ein Wesen, das seiner selbst unbewusst ist, besser gesagt, ein niederes Bewusstsein hatte, welches so zu beschreiben ist, dass er in sich trug ein Spiegelbild des ganzen Kosmos, und dass er imstande gewesen wäre, das zeichnen zu können. — Um solches zu verstehen, müssen wir noch anderes betrachten. Während also der Mensch auf dem Saturn die Stätte fand, wo die erste Anlage für seinen physischen Leib sich bilden konnte, war der Saturn gleichzeitig der Schauplatz, worauf sich auch andere Wesen entwickeln konnten, Wesen, die heute weit, weit über dem Menschen stehen. Wir wollen uns das klar machen an einem Ausspruch, den ein ägyptischer Weiser einem Griechen gegenüber getan hat. Er sagte: „Ihr Griechen, Ihr bleibt doch immer grosse Kinder. Ihr wisst nichts von dem grössten Mysterien-Geheimnis, dass Götter einst Menschen waren!" — Diese Wesenheiten haben dann nicht mehr nötig, in das physische Dasein einzutreten.

Der Mensch war also auf dem alten Saturn wie eine Art Mineral; er hatte auch ein Bewusstsein wie das Mineral. In dem Menschenleibe aber haben gewohnt Wesenheiten, die heute weit erhaben sind über die Menschheitsstufe. Es sind die *Urbeginne* oder *Archai* oder *Geister der Persönlichkeit*. Die haben auf dem Saturn ihre Menschheitsstufe durchgemacht. Nicht Menschen, wie wir heute, waren sie; sie benützten nur den physischen Menschenleib, um sich der Welt gegenüber zu stellen, um ihre Menschheitsstufe zu erleben, das Ichbewusstsein zu erringen. Sie hatten also ihr Ichbewusstsein auf dem Saturn, diese erhabenen Wesenheiten, und wie einen Wagen brauchten sie den Menschenleib, der ihnen stellvertretend als ihre leibliche Wohnung galt. Gewisse Wesen durchdrangen da den menschlichen physischen Leib und durchdrangen ihn mit ihren Eigenschaften; und diesen verdankt der Mensch heute zweierlei. Erstens die Fähigkeit, dass ein Ichträger jemals in ihm Platz greifen kann; diese Geister der Persönlichkeit waren es, die dem Menschenleibe damals die Form gegeben haben, die von ihrer Persönlichkeit ausgegangen ist. Zweitens gaben sie dem Menschen aber auch die Möglichkeit, die Selbstsucht zu entwickeln. Durch die Einwirkung der Geister der Persönlichkeit empfing der Menschenleib wie in der Keimanlage die Fähigkeit, sich als eine freie Persönlichkeit zu entwickeln, gleichzeitig aber auch die Selbstsucht, den Egoismus in sich auszubilden. Nicht einen Vortrag oder einen Zyklus, sondern Jahre würde ich brauchen, wenn ich Ihnen hier alle Einzelheiten beschreiben wollte. Wir können also daher nur Etappen, Stufen betrachten; und zwar wollen wir sieben solche Stufen in der Saturnentwicklung denken, die unter sich verschieden sind. (Fortsetzung folgt)

Schlussworte zu dem Vortrage „Wintermysterien" *)

Albert Steffen

„Geist-Erinnern", „Geist-Besinnen", „Geist-Erschauen" sollte der Mensch pflegen, wenn er sich im Sinne des gegenwärtigen Weihnachtsimpulses in die Menschheitsentwicklung hineinstellen will.

Rudolf Steiner rief in dem dreigeteilten Grundsteinspruch, den er anlässlich der Weihnachtstagung in die „Herzen und Seelen der in der Gesellschaft vereinigten Persönlichkeiten"

*) Siehe „Goetheanum", Nr. 6, 7, 8: Weihnachtsvortrag, gehalten am 25. Dezember 1943.

versenkte, den höheren Menschen an. Wenn sein Ruf verstanden wird, so wird die Einheit derselben gewahrt bleiben. Die Anthroposophische Gesellschaft lebt nicht nur von heut auf morgen in den Tag hinein, sondern wurzelt in der Vergangenheit und wächst in die Zukunft. Rudolf Steiner sprach aus, dass sie eine Vorgeschichte hat, die im Geist begründet ist. „Wer die Gabe hat, die Seelen in ihren Leibern wieder zu erkennen, der erkennt sie, wie sie in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts mit ihm zusammen gewirkt haben, als in der übersinnlichen Welt hingestellt worden sind mächtige kosmische Imaginationen, welche dasjenige darstellen, was ich nennen könnte: das kosmische Christentum. Da waren — wie jetzt hier in Leibern auf Erden — die Seelen vereinigt, um sich aus dem, was ich die kosmische Substanzialität und die kosmischen Kräfte nennen möchte, in Realität dasjenige zusammenfügen, was in mächtigen Bildern kosmische Bedeutung hatte und was der Vorklang desjenigen war, was sich hier als Lehre, als anthroposophisches Tun auf der Erde vollziehen soll. Ich möchte sagen: die weitaus meisten Anthroposophen, die beisammen sitzen, könnten, wenn sie diesen Tatbestand durchschauen würden, einander sagen: Ja wir kennen uns, wir waren in geistigen Welten zusammen..."

Von diesem übersinnlichen Kultus ist Goethes Märchen von der „grünen Schlange und der schönen Lilie" ein Miniaturspiegelbild, wie Rudolf Steiner öfter gesagt hat. Er wies auf die Bedeutung hin, die es für die Konzeption seines Mysteriendramas „Die Pforte der Einweihung" hatte, in dessen Verlauf die Persönlichkeiten Wort für Wort darleben, was es besagt: Wir waren in geistigen Welten zusammen.

Es besteht eben nicht eine literatur-historische oder philologische Kontinuität zwischen diesen beiden Dichtungen, sondern eine ursprünglich-schöpferische, eine spirituelle.

Ebenso hat Rudolf Steiner darauf hingedeutet, dass die Anthroposophische Bewegung eine Zukunft hat und dass die Menschen, die sich in ihr gefunden haben, wiederum zusammengeführt werden.

„Das, meine lieben Freunde, soll in Ihren Seelen ruhen, wenn Sie sich sagen: Diejenigen, die heute aus solcher Unterscheidung heraus den Drang fühlen, in das anthroposophische Leben hineinzukommen, sie werden mit dem Ablauf des 20. Jahrhunderts wiederum berufen, um an dem Kulminationspunkte die grösstmögliche Ausbreitung der anthroposophischen Bewegung zu erreichen. Aber das kann nur geschehen, wenn diese Dinge leben können in uns, wenn leben kann die Anschauung von dem, was kosmisch-geistig hereinragt ins Irdisch-Physische, wenn selbst in die irdische Intelligenz, in die Anschauung des Menschen hereinragt die Erkenntnis von der Bedeutung des Michael."

Wer die Weihnachtstagung 1923 wirklich miterlebt hat, der möchte immer, dass die anthroposophische Gesellschaft ihre Einheit bewahrt, denn er weiss, sie ist so angelegt, dass sie die tiefste und umfassendste Gemeinschaft ist. Er muss sich aber auch bewusst sein, dass in dieser Gemeinschaft geistige Gesetzmässigkeiten gelten, die man innehalten soll.

Auch eine Meinungsäusserung

Ist es nicht merkwürdig, dass man in manchen Kreisen nicht in der Lage ist, anzunehmen, es könne Menschen geben, die durchaus mit offenen Karten spielen wollen? denen es daran liegt, wenn sie etwas unternehmen, unverblümt ihre Absicht auszusprechen? Es kann in einer Zeit, wo so furchtbar viel in aller Welt gelogen wird, wo Diplomatie und Strategie die Künste sind, denen am meisten gehuldigt wird, doch auch in manchen Seelen die Stimmung entstehen, nichts zu tun haben zu wollen mit solchen strategischen Künsten, sondern sich mit Absicht von ihnen abzuwenden; sich sozusagen aus eigenem Antrieb als Zielscheibe für etwaige böswillige Deutungen hinzustellen. So etwas wird nicht verstanden! Man sucht dahinter die ärgste Tücke, die schlimmste Hinterhältigkeit. Man malt allerhand Teufel an die Wand, und es ist nicht zu verwundern, wenn durch solche Malerei einmal etwas real Ungutes entsteht. Grotesk ist es, wenn z. B. unter den vielen Briefen, die man von Gruppen und Einzelnen jetzt zugeschickt erhält, auch zu lesen ist: Nun wisse man, was als treibende Kraft hinter jenem Arbeitskreis stünde, nämlich der Wille zur Macht. — Welche Art Macht könnte es wohl sein? Da gibt es einige Namen von Herren, die in Zürich und im Kanton Bern voll durch ihren Beruf in Anspruch genommen sind und gar keine Möglichkeit haben, Machtansprüche zu realisieren. Und es gibt ein paar Dornacher, die sich eher den Ast selbst absägen, auf dem sie sitzen, als dass sie dadurch zu irgendeiner Macht kämen. So inhaltleer sind viele der gutgläubig nachgesprochenen Schlagworte! Aber sie trüben das Urteil und sie entwerten das Wort. Man muss sich fast schämen, Worte, die man hoch hielt, noch zu gebrauchen.

Ich möchte jenem Kreise, der sich durch die Ansprachen Dr. Steiners hindurcharbeiten wollte — nicht nur anderen, sondern auch sich zur Erziehung — den Rat geben: Nehmt es doch als Tatsache hin, dass Ihr erledigt seid. Als Kreis seid Ihr es ja, da Ihr so voreilig waret, mit Eurer Existenz zugleich Eure Intentionen bekannt zu geben. Aber geht trotzdem nicht in die Schule derjenigen, die viel öfter und eifriger zusammenkommen, um mit geschickter Strategie ihre eigenen Absichten durchzuführen. Denn in einem höheren Sinne ist diese Geschicklichkeit doch vom Übel.

Als einzelne Menschen, die sich ja doch nur selten sehen können, werdet Ihr — und wir alle — zum Studium des erzieherischen Werkes von Rudolf Steiner viel längere Zeit brauchen, als die knappen Wochen bis zur Generalversammlung: dazu wird wohl noch das ganze Jahr bis zur nächsten Weihnachtstagung nötig sein. Wenn 1944 zu Weihnachten dreimal sieben Jahre seit der Begründung der Anthroposophischen Gesellschaft dahin sind, werden wir vielleicht durch das gewissenhafte Studium der Intentionen Dr. Steiners weiser geworden sein. Aber es braucht Zeit, all das herauszubringen und in aller Sachlichkeit, leidenschaftslos, durchzuarbeiten. Doch sind wir wohl dies dem Worte Rudolf Steiners schuldig.

Um Mythenbildungen vorzubeugen im Hinblick auf die unfassbare Tatsache, dass der Inhalt eines Korrekturblattes nicht in undurchdringliches Dunkel gehüllt geblieben ist, sei darauf aufmerksam gemacht, dass der zunächst durchaus von der Mitgliedschaft ausgegangene Wunsch, zwei Wochen vorher das Programm der künstlerischen Veranstaltungen zu kennen, es notwendig gemacht hat, dass der damit beauftragte und verantwortliche Sekretär das Korrekturblatt erhält, und oft muss er sich noch im letzten Moment (z. B. bei Erkrankungen oder anderen Hindernissen, die viel öfter eintreten, als man denkt), mit dem oder jenem verständigen, damit das Programm zustande kommt. Es ist also wirklich kein Tempelgeheimnis, das da in Frage kommt, und braucht es nicht zu sein. Dahinter etwas wittern, was besonders schlimm sei, heisst nach Sensationen haschen.

Der so energisch abgewiesene Arbeitskreis hätte sich wahrscheinlich gar nicht gebildet, wenn die vielen an den Vorstand gerichteten Gesuche nicht abgelehnt worden wären, die um eine Delegiertenversammlung baten, oder um Aussprache in einem in ähnlicher Weise gebildeten Kreis verantwortungsvoll arbeitender Mitglieder. Es hätten dann bei gutem Willen Möglichkeiten der Verständigung geschaffen werden können, oder es wäre eine nötige und nützliche Vorarbeit für die Generalversammlung geschehen. Das beharrliche Ablehnen einer solchen Aussprache hat dazu geführt, dass allüberall die schwebenden Fragen behandelt werden in Zweigen oder kleinen Gruppen, die ungenau orientiert sind, bei Beratungen jener, die energische Forderungen in dem ihnen gemässen Sinne zur Generalversammlung stellen wollen, und bei Besprechungen einiger Anderen die am Worte und am Verhalten

Rudolf Steiners bei ähnlichen Anlässen die Prüfung der Gesellschaftsfragen vornehmen möchten.

Es wird mir mitgeteilt, dass es nur zwei Mitglieder waren, die dem eingereichten Gesuch eine Kopie für das Nachrichtenblatt gleich beilegen wollten, und dies haben sie getan, weil sie sich als Glieder der Gesellschaft mitverantwortlich fühlen für den schweren Ernst des Augenblicks. Man hätte sie darauf aufmerksam machen können, dass sie korrekterweise erst die Antwort des Vorstandes abzuwarten hätten. Dass ihr Vorgehen nichts Aussergewöhnliches ist, sobald es sich um den Vorstand als solchen handelt, das heisst um die Leitung, die ja aus 3 Personen besteht, was ja oft vergessen wird, beweist ein beim Durchblättern des Nachrichtenblattes von 1925 mir zufällig in die Augen fallender Vorstandsbeschluss. Der lautet:

„Mitteilung.

Da die ‚Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft' und das Goetheanum handelsregisterlich eingetragen sind, möchten wir daran erinnern, dass geschäftliche oder andere Unternehmungen das Prädikat ‚Anthroposophisch' oder ‚Goetheanum' nur nach Verständigung mit dem Vorstand der ‚Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft' und des ‚Goetheanums' verwenden sollen. Wir bitten alle Mitglieder, uns bei der Durchführung dieser für eine geordnete Führung unserer Gesellschaft unerlässlichen Notwendigkeit zu unterstützen."

(Aus „Nachrichtenblatt", 2. Jahrgang, Nr. 42, vom 18. Oktober 1925.)

Nun habe ich im Schweizerischen Handelsamtsblatt 1943 folgende Mitteilung gelesen:

„30. November 1943

Anthroposophische Gesellschaft Basel, in Basel. Unter diesem Namen besteht ein Verein. Die Statuten datieren vom 26. November 1943. Zweck des Vereins ist die Förderung der anthroposophischen Weltanschauung durch Vorträge und künstlerische Veranstaltungen. Die Mittel werden durch jährliche Mitgliederbeiträge beschafft. Organe sind die Mitgliederversammlung und der Vorstand, bestehend aus mindestens 4 Mitgliedern." (Es folgen die Namen der einzelnen Vorstandsmitglieder). Mir Mitteilung davon zu machen, obgleich ich Vorstandsmitglied bin und mit dem Namen „Anthroposophische Gesellschaft" auch historisch etwas zu tun habe, ist niemandem eingefallen. Im Dezember erfuhr ich davon. Aber nicht etwa durch die Beteiligten, sondern zufällig bei Besprechungen über die Basler Eurythmie-Aufführung. Da wurde mir auch das Handelsamtsblatt gezeigt.

Wie so manches andere hätte ich auch diese Unkorrektheit ignoriert und erwähne sie nur, weil man andere so schwer belastet, wenn man ihr Vorgehen für unkorrekt hält.

Marie Steiner.

Bitte zu beachten

Der Vorstand des Paracelsus-Zweiges, Basel hat mich seinerzeit (während eines notwendig gewordenen Aufenthaltes in Davos, Winter 1943) von obiger Sache korrekterweise benachrichtigt. Der Vorwurf trifft also nur mich allein. Wenn er berechtigt ist, was ich zu untersuchen bitte, so möchte ich mich hiemit vor dem Vorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und des Goetheanums entschuldigen.

Albert Steffen.

„Die Braut von Messina"

Aufführung von Schillers Trauerspiel „Die Braut von Messina" durch die Schauspielgruppe des Goetheanum im Theater in Langenthal. (Sonntag, den 6. Februar 1944.)

Als Schiller „Die Braut von Messina" auf die Bühne brachte, glaubte er sich in einer Abhandlung über die Verwendung des Chores rechtfertigen zu müssen. Er hatte seine Gründe dazu, denn er wusste, dass die Wiedereinführung des Chores in die Tragödie ein Wagnis bedeute, weil von der Darstellung der Chorpartie und deren Sprachgestaltung die Wirkung des Dramas abhängt. Ob aber unter den damaligen Verhältnissen und bei der mangelnden Tradition die bedingten Voraussetzungen dazu erfüllt seien, daran durfte Schiller zweifeln. Er schreibt am Ende seiner Betrachtungen: „Chöre kennt man zwar auch schon in der modernen Tragödie. Aber der Chor des griechischen Trauerspiels, so wie ich ihn gebraucht habe, der Chor als eine einzige ideale Person, die die ganze Handlung trägt und begleitet, dieser ist von jenen opferhaften Chören wesentlich verschieden." — Die Spielleitung in Dornach begnügte sich nicht damit, sich getreu an den Wortlaut des Schillerschen Dramas und an seine Pläne über die Aufstellung der Chöre zu halten, sie war bemüht, in die Idee auch des Chores einzudringen, mit ihr eins zu werden und auf das Gesetz der lyrisch gehobenen Sprache zu achten. Dass sie den Geist dieses Stückes damit völlig erfasste und in ihm aufging, darin ist mit der Schlüssel zu suchen zu dem Erfolg, dessen sich die Dornacher Schauspielgruppe überall erfreuen darf, wo sie mit der „Braut von Messina" auftritt. — Auch die Aufführung von Langenthal war mit wenigen Ausnahmen eine mustergültige Leistung, und die Darsteller dürfen sich rühmen, damit erreicht zu haben, was Schiller beabsichtigte: Ergriffenheit und Erhebung. Es war hier schon einmal die Rede über die Verdienste von Rudolf Steiner um die Heranbildung eines Chores zu plastischer Sprache, darin Wortleib und Wortseele nach ihrer Bedeutung zum Ausdruck kommen, zur Heranbildung des Chores zu der „einzigen, idealen Person" wie ihn Schiller in seinem Aufsatz fordert. Die Wirkung des Chores war denn auch in dieser Aufführung wiederum überwältigend. Die Inhaber der Einzelrollen wuchsen durch ein noch vertiefteres Spiel zum Teil über die Darstellungen in Dornach hinaus. Die Gebärde bewegte sich in der einfachen Linie, die wie das geschlossene Bühnenbild, durchwegs Stil verriet. Auch die Architektur der Szenerie erstrebte vornehme Schlichtheit und Grösse, so dass aus dem Zusammenklang aller Kräfte die Einheit wurde. Schade, dass die Musik Jan Stutens, darin das Schicksal des einzelnen Aktes seherisch anklingt, dem Klavier überlassen bleiben musste, weil die nötigen Bläser nicht aufzubringen waren. Der Eindruck, den das ganze Spiel hinterliess, aber wird unvergesslich bleiben. *H. F.*

Berner Volkszeitung, Herzogenbuchsee, 9. Februar 1944.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 19. bis 27. Februar 1944

Samstag, 19. Febr., *20 Uhr 15:* Rezitation. Gedichte von Solovjoff, deutsch und russisch, durch Else Klevers, Musik von Hindemith und Debussy. Harfe, Valentine Rikoff. (Schreinerei)

Sonntag, 20. Febr., *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 21. Febr., *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Einführungskurs in Anthroposophie durch Hugo Reimann. (Glashaus)

Dienstag, 22. Febr., *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 23. Febr., *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Ernst Uehli: „Vom intellektuellen zum imaginativen Erfassen der menschlichen Gestalt." (Glashaus)

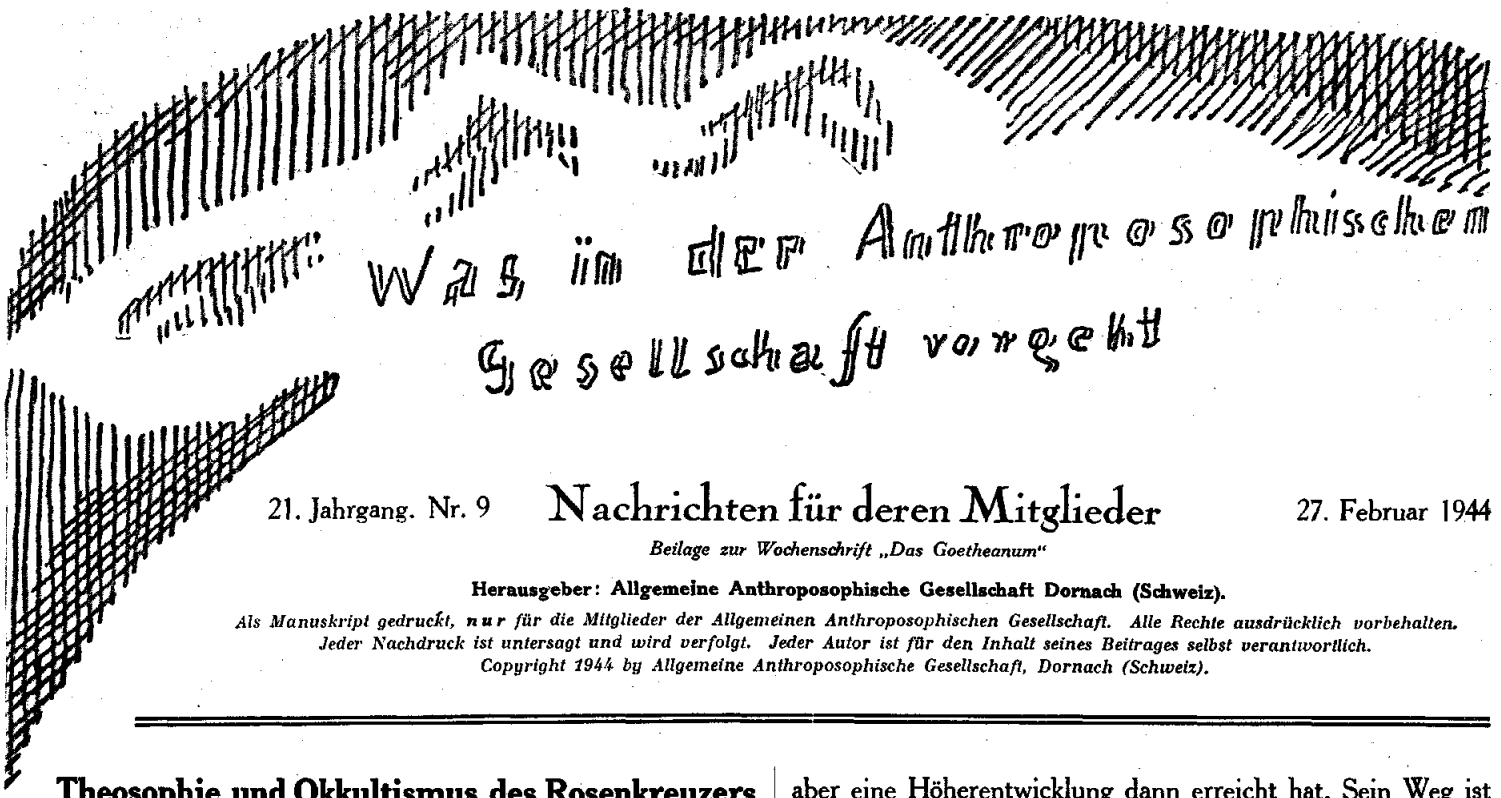
Freitag, 25. Febr., *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 26. Febr., *20 Uhr 15:* Als Vorfeier zu Rudolf Steiners Geburtstag: Chorische Darbietungen aus den Gedichten von Christian Morgenstern. (Schreinerei)

Sonntag, 27. Febr., *16 Uhr 30:* Eurythmie (Rudolf Steiner Programm). (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser Basel



21. Jahrgang. Nr. 9 **Nachrichten für deren Mitglieder** 27. Februar 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers

Vortrags-Zyklus von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Budapest vom 3. bis 12. Juni 1909*)

8. Juni 1909

VI. (Fortsetzung)

Bei der ersten Stufe müssen Sie sich vorstellen, dass noch nichts da war von physischer Wärme, sondern, dass sich diese erst vorbereitet hat. Bloss Seelisches war da, seelische Wärme war vorhanden; und erst in der Mitte der Saturnentwicklung war dann der physische Menschenleib, aus physischem Wärmestoff gebildet, vorhanden. Dieser menschliche Wärmeleib löst sich dann am Ende der Saturnentwicklung wieder auf. Wir haben sieben Etappen: drei Vorstufen, eine physische Wärmestufe und drei absteigende Stufen, und jede von diesen sieben Stufen hat wieder sieben Unterabteilungen, die wir hier aber lieber weglassen wollen, und auf die wir bei der Erdenentwicklung dann zurückkommen wollen. Die heutigen theosophischen Bücher sprechen von ihnen als von Runden und Globen.

Nun wollen wir aber fragen: Woher kam denn die Substanz, aus welcher der Menschenleib gebildet wurde? Hohe geistige Wesenheiten waren es, die ihr eigenes Wesen ausfliessen liessen, es herniederträufelten als Substanz für den physischen Menschenleib: es waren die *Geister des Willens* oder die *Throne*, die das Opfer brachten, ihre eigene Wesenheit ausfliessen zu lassen. Also wir haben auf dem Saturn die Geister des Willens oder die Throne, welche die Substanz zum Menschenleib geben, dann die Geister der Persönlichkeit, die ihn während ihrer Menschheitsstufe bewohnen, und den Menschen selbst als physischen Keim. Die Saturnentwicklung geht nun so vor sich, dass wir den Beginn, den Höhepunkt und das Abfluten uns vorzustellen haben. Darnach geht das Ganze durch ein Pralaya hindurch. Wir können uns den Prozess etwa so wie beim Pflanzenwesen denken. Der Keim wird in die Erde gelegt, verfault, und rettet die Form in ein neues Dasein hinüber. Wie nun zwischen der ersten und der zweiten Pflanze ein Zwischenzustand, ein verborgener Zustand ist, ebenso ist es beim Planeten. Man nennt diesen Zustand das Pralaya. Der Unterschied ist nur der, dass die Pflanze eine der alten ähnliche Wiederholung dann hervorbringt, der Planet aber eine Höherentwicklung dann erreicht hat. Sein Weg ist der einer Spirale, wie beim Menschen. Den sichtbaren Zustand des Planeten nennt die indische Theosophie ein Manvantara. Bei der Pflanze ist dies ihre Entwicklung über der Erde. So gehen auch die Planeten durch ein offenbares Dasein und durch ein verborgenes Dasein hindurch. Dieses letztere nennt man einen Weltenschlaf.

Nach diesem Weltenschlaf des Saturn, als er aus dem Dunkel wieder heraustrat in einer neuen Verwandlungsform, da war es die alte Sonne, die da nun erstand. Der Unterschied zwischen Saturn und Sonne ist der, dass in ihren mittleren Zuständen die Wärmesubstanz des Saturn sich zu einem Luft- — oder Gaszustand verdichtet hatte. Die Wärme behält die Sonne, aber sie entwickelt noch etwas dazu, die Luft, so dass wir nun also Wärme und Luft auf der Sonne haben. Und noch etwas: es wird „Licht" auf der Sonne. Der Saturn bestand aus dunkler Wärme; der zweite Planet, die Sonne, besteht aus Licht (— das Gas brennt), Wärmeäther und Luft. Durch den Saturn ist in die Evolution hineingekommen ein für allemal die Anlage, dass der Keim zum physischen Menschenleib da ist. Jetzt, auf der Sonne, kommt etwas Neues dazu. Wie hineingegossen von geistigen Wesenheiten ist nun in diese Substanz der Ätherleib: der zweite planetarische Zustand, in dem der Mensch nun erlangt hat den Wert einer Pflanze. Leben ist in ihm. Durch diese Eingliederung des Ätherleibes hat sich aber auch der physische Leib des Menschen verändert; er behält nicht die Eiform der Saturnzeit bei, sondern er wird in sich gegliedert. Er ist nun ein vibrierendes Wärme-Ei, das in Lichtgebilden aufglänzt und abglimmt und Einbuchtungen hat. Der Ätherleib bearbeitet nun den physischen Leib.

Während beim Saturn die Throne die Substanz des physischen Leibes aus sich selbst ausgegossen haben, sind es jetzt andere Wesenheiten, welche dazu die Substanz als ihr grosses Opfer ausfliessen lassen: es sind die *Geister der Weisheit, Herrschaften* oder *Kyriotetes* genannt. Das schwerere Opfer haben die Throne gebracht: wäre von ihnen nicht die Grundlage geschaffen worden, so hätten die Geister der Weisheit nicht ihre Arbeit beginnen können.

Auf der Sonne haben nun auch wieder Wesenheiten ihre Menschheitsstufe durchgemacht: es sind die *Erzengel* oder *Feuergeister, Archangeloi* in der christlichen Esoterik genannt. Stellvertretend bewohnten sie den Menschenleib und erhielten so ihr Ichbewusstsein.

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen, gekürzten Nachschrift.

Hier ist jetzt etwas zu erwähnen, auf das zu achten ist. Wäre der Saturn nach dem Pralaya gleich als Sonne hervorgegangen, dann hätten die Menschenleiber nicht den Ätherleib in sich aufnehmen können. Der neue Planet, die Sonne, musste daher zuerst eine kurze Wiederholung des Saturn durchmachen. Die Wesen mussten gleichsam ihre alte Form wieder annehmen.

Was für Wesen gab es nun noch auf dieser Sonne? Es gab dort gewisse Geister der Persönlichkeit, die nicht Menschen wurden auf dem Saturn, denen es nicht gelungen war, ihr Ich-Bewusstsein auf dem Saturn zu erlangen; diese mussten das nachholen auf der Sonne. Sie mussten nun auf der Sonne das nachholen, standen also da noch auf der gleichen Stufe wie ihre Genossen auf dem Saturn. Sie konnten also auf der Sonne gleichsam nur in einer Schale wohnen (— einem mineralischen Leib ohne Ätherleib), die nicht von einem Ätherleib durchzogen war. Es musste also auf der Sonne noch einmal ein Gebilde entstehen, das nur aus dem physischen Leibe bestand. Es gab also niedrigere Gebilde neben denen, die aus physischem und Ätherleib bestanden, und das sind die Vorgänger unserer heutigen Tiere. Auf der Sonne haben wir also zwei Reiche: ein Menschenreich und das Reich der Wesen, die auf der Sonne auf der Stufe der Saturnentwicklung waren, das Tierreich. Zwei Reiche haben wir auf der Sonne, ein *Menschenreich* und ein *Tierreich.* Die Nachkommen des letzteren haben wir in den heutigen höheren Tieren.

Nun geht die Sonne auch wieder über in eine Art Weltennacht und wird in einem dritten Verwandlungszustand wiederum geboren als der alte Mond, — der zunächst fähig ist, die früheren Zustände zu wiederholen, denen sich die wässrige Substanz hinzufügt. Bei der Abspaltung geht mit der Sonne das hinaus, was Wärme und Licht ist. Auch die hohen Wesen gehen mit den feinen Essenzen hinaus. Das wässerig Gewordene geht als Mond hervor und wird immer dichter und dichter und wird eine Art Nebenplanet. Auf dem Monde haben wir also damals Wärme, Licht und Wasser. Der Mensch hat seinen Äther- oder Lichtleib wie auf der Sonne; das Neue, das hinzukommt auf dem Monde, ist dasjenige, was wir als Ton oder Schall bezeichnen können. Um sich das besser vorstellen zu können, will ich Ihnen ein Beispiel geben. Denken Sie an eine mit Staub bedeckte Metallplatte, über die mit dem Fiedelbogen gestrichen wird: der Staub ordnet sich zu bestimmten Figuren, den Klangfiguren des Physikers. (Fortsetzung folgt)

Zum 27. Februar

Marie Steiner

Verschiedene unaufschiebbare Angelegenheiten machten es unmöglich, die für den gegenwärtigen Augenblick geeignetste Ansprache Dr. Steiners zum Jahrestag seines Geburtstages auszusuchen. Um so stärker ist der Wunsch vorhanden, wenn auch allmählich, so doch möglichst genau bekannt zu werden mit allem, was er als die Aufgabe der Gesellschaft uns vor Augen geführt hat. Wie schicksalsschwer die Zukunft der Gesellschaft ihm vor Augen gestanden hat, wie stark und schmerzlich der Druck der Gegenmacht sich ihm fühlbar machen konnte, beweist ein in ein Notizbuch eingetragener Spruch aus seiner letzten Lebenszeit, der in einem Augenblick geschrieben sein mag, als das künftige Schicksal der Anthroposophischen Gesellschaft und ihre Prüfungen ihm lebhaft vor Augen standen. Es gab einige solche Augenblicke in seinem Leben, wo schwere Entschlüsse hatten getroffen werden müssen und wo etwas wie eine Schauung künftigen Unheils vor seiner Seele gestanden haben mag. Es gab dies dann seiner Energie einen um so grösseren Aufschwung. Doch unvergesslich sind solche Augenblicke für den, der sie miterlebt hat. Es gab einen solchen nach der ersten Nacht, die er auf dem Dornacher Hügel zugebracht hat, obgleich äusserlich nichts geschehen war und es sich zunächst nur um einen freundlichen Erholungsaufenthalt in strahlender Herbstespracht handelte. Es gab ihn nach Ausbruch des Krieges. Und es gab gegen Ende seines Lebens die zentnerschwer lastende Sorge: was wird aus dem Goetheanum werden? was aus der Gesellschaft? Ein solcher Augenblick mag es gewesen sein, wo er das gefühlt hat, was in diesem Spruche lebt, — gefühlt, wie es um uns einst stehen würde. Es ist tief schmerzlich, ihn bekanntzugeben, und doch will ich in Hinblick auf den 27. Februar es tun.

Du Widersinnszauber des Lebens,
Du scheinest in der Nacht,
Und hehren Schicksalswebens
Gottgewollte ew'ge Macht
Durchlöchert die Gegenkraft —
Dass seelenquälend sich verbreitet,
Was dämonisch Unheil schafft
Und nach Schlangen-Art näher gleitet.

Von dem Wüten der Gegenmacht in den bombendurchlöcherten Städten Deutschlands habe ich eben durch einen Augenzeugen einiges gehört. Es wird manche Mitglieder, welche die anthroposophische Arbeit in Deutschland noch gekannt haben, interessieren, dass von der für uns historischen Motzstrasse 17 nichts mehr übrig ist, auch nichts von der Geisberg- und Potsdamerstrasse, in der unsere letzten schön ausgestatteten Zweiglokale situiert waren. Die letzte Verwalterin jener Räumlichkeiten hat mit dem freundlichen Berichterstatter die alten Plätze aufgesucht und ihm erzählt, als sie den einstigen Wittenbergplatz überquerten: an dieser Stelle hat mir Dr. Steiner mit tiefem Ernst gesagt: Es wird hier kein Stein auf dem andern liegen bleiben. Und das ist jetzt Wirklichkeit geworden. Und jetzt, wo ich diesen Bericht niederschreibe und in Gedanken an jenen Orten unseres Wirkens verweile, wird mir ein in einem Buche Dr. Steiners eingetragener Spruch wieder gezeigt, den wir noch nicht bekanntgegeben haben. Er gibt uns das Licht, das aus des Chaos Dunkelheit hinausführt.

Im Denken Klarheit,
Im Fühlen Innigkeit,
Im Wollen Besonnenheit:
Erstreb' ich diese,
So kann ich hoffen,
Dass ich zurecht
Mich finden werde
Auf Lebenspfaden,
Vor Menschenherzen,
Im Pflichtenkreise.

In memoriam †

Als die Freunde und Mitarbeiter Otto Reebsteins um einen Spruch baten, der den seinem Andenken gewidmeten Kranz begleiten sollte, war es selbstverständlich, diesen Sinnspruch den Wahrworten Rudolf Steiners zu entnehmen. Doch drängten sich mir immer wieder einige andere Worte in den Sinn, auch wenn ich sie bannen wollte, und ich musste zuerst nachdenken, wo sie herstammen. Da tauchte es in der Erinnerung auf: In einem Gedicht C. F. Meyers erklingen in einer Schauung Ludwig dem Frommen diese von Christus ihm zugetragenen Worte: „Getreuer Knecht, willkomm, willkomm . . .“

Immer wieder formen sich diese Worte in meiner Seele, wenn ich an Otto Reebstein denke. Er hatte dem Geiste gegenüber und dem Werke Rudolf Steiners sich zum Treudienst verpflichtet, und er hatte seit seiner Jugendzeit bei diesem Treudienst etwas vom frommen Knappen an sich, das sich in der Gesinnung bis zum Ritterlichen steigerte. 1908 war er aus England, wo er die Sprache hatte erlernen wollen, nach Berlin gekommen, um in die Deutsch-Asiatische Bank einzutreten. Sein Wunsch war, später nach China befördert zu werden; doch als es so weit hätte sein können, lautete das ärztliche Urteil, er wäre nicht robust genug, um das Klima dort auszuhalten. Statt in exotische Länder, führte ihn sein Weg zu Dr. Steiner und zur Geisteswissenschaft, der er von nun an treu diente. In einer eigens gebildeten Gruppe von jungen strebenden Anthroposophen wurde unter der Leitung von Fritz Mitscher an der „Philosophie der Freiheit" gearbeitet; es war in Berlin wohl die erste Studiengruppe dieser Art; hier lernte er auch seine spätere Gattin kennen. Als der Krieg ausbrach, wurde er für den Frontdienst nicht kräftig genug gefunden und seiner Sprachkenntnisse wegen (Französisch hatte er schon früher in Genf studiert) für den Telegraphen- und Telephondienst eingestellt. Schwer hat er unter dem Kriegselend gelitten und dem chaotischen Rückzug nach dem Zusammenbruch. 1920 verliess er die Deutsch-Asiatische Bank. Dr. Steiner empfahl den gewissenhaften Beamten der Direktion des Kommenden Tages in Stuttgart, und dort wirkte Otto Reebstein voll Pflichteifer, aber seelisch schwer leidend unter den damals herrschenden Verhältnissen. Als nun der Kommende Tag aufgelöst werden musste, versuchte er ein selbständiges Unternehmen mit optischen Artikeln, das sich aber nicht durchtragen liess. Dr. Steiner meinte: „Wir brauchen solche Menschen in Dornach." Er dachte dabei an Otto Reebsteins Mitarbeit am Futurum oder der Weleda. Doch kam dies nicht zustande, und bis zum Jahre 1930 blieben Reebsteins in Stuttgart, wo ihnen auch die Verwaltung des Hauses in der Landhausstrasse 70 oblag. In Dornach fügte es sich, dass Fräulein Mücke einen Mitarbeiter im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag brauchte, und 1930 konnten wir Reebsteins hierherberufen. 1936 fand es Fräulein Mücke richtig, ihres hohen Alters wegen von der Leitung des Verlags zurückzutreten. Ruhigen Herzens konnte sie ihr Lebenswerk Herrn Reebstein anvertrauen, der den Verlag durch alle Klippen und Nöte dieser zweiten Kriegszeit als Leiter durchgetragen hat, bis er im Sommer einen zunächst leichten Schlaganfall erlitt. Ein längerer Aufenthalt in Beatenberg brachte nicht die erhoffte Kräftigung. Der zweite Schlaganfall im Herbst war ein sehr schwerer. Und schwer war sein Leiden, bis die Seele den gelähmten Körper verlassen konnte und einen Schein der Verklärung auf dem müden Dulderantlitz ruhen liess.

Marie Steiner.

Danksagung

Jedem einzelnen von all den lieben Freunden, die in der schweren Leidenszeit meines lieben Mannes so freundlich in mitsorgender Liebe gedacht, ihm das letzte Geleit gegeben, so reichlich Kränze und Blumen spendeten, mir ihre Anteilnahme in so schöner Weise bekundet haben, danke ich von ganzem Herzen.

Besonderen Dank der Gestalterin und den Ausführenden der eindrucksvollen Abschiedsfeier.

Berta Reebstein.

Zur zweiten Gastspielreise mit Schillers „Braut von Messina"

Aufgefordert, auch über diese zweite Reise zu berichten, sei mitgeteilt, dass alle Vorstellungen besonders durch die Wiedergabe der Chöre tiefen Eindruck hinterliessen. Ein starkes Interesse für die Schillersche Dichtung konnte in jeder Stadt festgestellt werden; in Bern und Langenthal wurden die meisten Karten bereits vor Eröffnung des Vorverkaufs schriftlich bestellt, so dass viele Anfragen später nicht mehr berücksichtigt werden konnten. Es ist daher eine Wiederholung im Berner Stadttheater geplant. Pressestimmen werden Näheres über die verschiedenen Gastspiele ausführen. Auch bei dieser Reise muss dankbar die warme Aufnahme des Ensembles in allen Städten hervorgehoben werden.

Nachdem kürzlich in *Dornach* für Basler Schulen das Drama gegeben werden konnte, fanden nun auch vor vollbesetztem Hause in *Bern* zwei und in *Burgdorf* eine Schülervorstellung statt. Sichtlich ergriffen verfolgten die jugendlichen Zuhörer die Vorgänge auf der Bühne und gaben durch lebhaften Beifall ihrer Begeisterung Ausdruck. Aus der Reihe der Zuschriften seien zwei Urteile von offiziellem Charakter mitgeteilt. Der Vertreter der Berner Schuldirektion, Herr Dr. Ernst Feuz, Gymnasiallehrer, sandte folgendes Gutachten:

„Im Auftrag der Schuldirektion der Stadt Bern habe ich am 21. November 1943 einer Aufführung von Schillers ‚Braut von Messina', gespielt von der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum in Dornach, beigewohnt, um zu prüfen, ob sich die Darbietung als Schüleraufführung, namentlich für Gymnasialklassen, eignet. Der erhaltene Eindruck bestimmte mich zu einer vorbehaltlosen Empfehlung. Die Wirkung namentlich der Chöre ist eine starke und dürfte gerade den Gymnasiasten eine sonst nicht leicht zu erlangende Vorstellung von der Funktion und der Wirkung des Chors im antiken Drama vermitteln. Die ausgewogene, kultivierte Sprechtechnik der Chöre wie der Einzeldarsteller, der hymnische Schwung, mit dem die Schillerschen Verse gesprochen werden, berühren eigen- und einzigartig, so dass die lange Dauer der Aufführung, die die ungekürzte Wiedergabe des Werkes erfordert, nicht empfunden wird. Dem sprach- und kunstempfindlichen jungen Menschen muss daher die Aufführung zum Erlebnis werden. Die seltene Gelegenheit, das eigenartige, für Schiller und die Klassik so bezeichnende Drama auf der Bühne zu sehen, ist eine weitere Empfehlung, es einer Schüleraufführung zugänglich zu machen."

Herr Dr. Karl Pernoux, der Präsident der Kommission für Jugendvorstellungen des Erziehungsdepartements des Kantons Basel-Stadt schreibt:

„Ihrer freundlichen Einladung folgend, habe ich gestern im Goetheanum einer Vorstellung der ‚Braut von Messina' beigewohnt. Ich danke Ihnen für den mir gebotenen Genuss und stehe nicht an, die Vorstellung im allgemeinen, als auch ganz besonders die Leistungen des Sprechchores als ganz hervorragend zu bezeichnen. Soweit meine Meinung in Frage kommt, werde ich diese Aufführung zu jeder Zeit für unsere Schulen mit Nachdruck empfehlen."

E. Fr.

Berichtigung

Der Paracelsus-Zweig Basel ist im Jahre 1906 als Zweig der Theosophischen Gesellschaft gegründet worden und hiess damals schon Theosophische Gesellschaft Basel. Seit der Begründung der Anthroposophischen Gesellschaft gehört er ihr an. Wie auch andere Zweige in anderen Schweizerstädten (siehe deren Adressbücher) erscheint er *seit jeher* im Verzeichnis der Vereine als *Anthroposophische Gesellschaft Basel. Seit jeher* steht auf seinen Briefköpfen Anthroposophische

Gesellschaft Basel (Paracelsus-Zweig). Da sich erwies, dass das jahrzehntelange Erscheinen im Verzeichnis der Vereine keinerlei Schutz für den altangestammten Namen bedeutet, ein solcher einzig durch Eintragung in das Handelsregister erworben wird, hat sich der Zweig zu dieser entschlossen. Eine solche Eintragung muss aber, gleichgültig wie lange die einzutragende Vereinigung schon besteht, von Gesetzes wegen die Form einer „Gründung" haben. Als solche wird sie im Handelsamtsblatt angezeigt. In der Tat hat es sich selbstverständlich weder um eine Neugründung noch um eine Umgründung gehandelt. — Auch wollen wir feststellen, dass der von Frau Dr. Steiner erwähnte Sekretär schon im Dezember bei einem Mitglied unseres Zweigvorstandes Auskunft einholte, die ganz genau so gegeben wurde, wie oben angeführt.

Als Zweig der Anthroposophischen Gesellschaft in der Schweiz haben wir den Generalsekretär dieser Landesgesellschaft, Herrn Albert Steffen, benachrichtigt. Es lag gewiss kein Anlass vor, einen solchen Verwaltungsakt lokaler Natur zu einer Angelegenheit des Vorstandes am Goetheanum zu machen. Der Vorwurf der Unkorrektheit kann weder Herrn Steffen noch uns treffen.

Anthroposophische Gesellschaft Basel
(Paracelsus-Zweig)

Rudolf Geering-Christ
Dr. *Peter Christ*
Hans Sonderegger-Thommen
Arthur Flury-Blatter
Siegfried Hofstetter
Dr. *Otto Fränkl-Lundborg*
Frieda Theurillat-Fuhrer
Dr. *E. O. Eckstein*
Dr. *Walter Weber.*

Versuchsraum für Goethes Farbenlehre

Dornach, In den Zielbäumen

Studientag an Goethes Farbenlehre

Sonntag, den 27. Februar 1944

„Wie kann aus einer naturwissenschaftlichen ‚Farbenerklärung' durch Geisteswissenschaft eine ‚Farbenerkenntnis' werden?"

10 Uhr: „Erklärung einiger Darstellungen des Urphänomens durch die Chemie", Referat mit Demonstrationen von Herrn F. Gutekunst, Basel.

anschliessend: „Der goetheanistische Aspekt zum Vorgebrachten", H. O. Proskauer; weitere Möglichkeit zur Aussprache.

H. O. Proskauer,
H. Spalinger.

„Die Braut von Messina"

Gastspiel des Goetheanum Dornach

Die „Braut von Messina" ist mit Ausnahme von „Faust" und „Pandora" das erste klassische Bühnenwerk, das die Dornacher Künstler aufführen. Wenn man sich fragt, welchen Zug gerade dieses Dramas die Schauspieler des Goetheanum bewog, ihre Kräfte wieder einmal aus dem esoterischen Rahmen des gewohnten Repertoires hinauszutragen, so gilt vor allem die eine Antwort, dass hier die Rolle des Chors, vor dessen Wiedergabe man sonst immer mehr oder weniger ratlos zurückwich, im anthroposophischen Sprechchor wirklich einen idealen Gestalter findet. Während jahrzehntelanger Arbeit formte Marie Steiner aus dieser Truppe ein Instrument, das in gleicher Weise für Klang und Farbe des Wortes wie für Rhythmus und Metrik des Verses gefügig geworden ist, und das dank der intensiven seelischen und geistigen Vorschulung der Interpreten den Genius der Sprache von den subtilsten bis zu den mächtigsten Regungen auf überwältigende Art lebendig werden lässt.

Den Chor, gleichsam der Erdengrund der alten griechischen Tragödie, aus dem die einzelnen Verkörperungen heiter oder leidend hervortauchen und zu dem sie immer wieder zurückkehren, an welchem das Individuelle stets zerbricht, sobald es — das heilige hellenische Mass vergessend — sich ins Prometheische steigert, jenes ewig ruhevolle Element hinter der Fülle wechselnder Erscheinungen, diese Rolle aus zweitausendjährigem Schlaf erweckt zu haben, ist Schillers vornehmste Tat in der „Braut von Messina". Die Menge der Chorleute — oft in Halbchöre oder Gruppen geteilt, höchst selten aber als Einzelsprecher auftretend —, die wie eine hintergründige Hand die Schicksalsfäden zum Muster weben, erfüllen eine ganz andere Mission als die dargestellten Einzelschicksale selber. Dass dieser grundlegende Unterschied der Funktion erkannt und in Haltung und Sprache durchwegs klar zum Ausdruck gebracht wurde, ist wesentlich; dort das kollektive Element, dionysisch dunkel und der Musik verwandt, hier im Vordergrund das lichte, durchsichtig geformte Wort des Individuums ergaben einen Kontrast, der die vier Stunden mit grandioser Spannung erfüllte. Immer aber fühlte man die enge Beziehung der einzelnen Charaktere zum Chor, spürte man nahe und eindringlich das Dasein dieses Grösseren. Und das ist eine zweite Antwort auf die eingangs gestellte Frage: auch dieses Hinausstreben aus dem geschlossenen Kreis eines irdischen Lebens zu höheren Mächten liegt ja im Wesen goetheanischer Bühnenkunst.

Die Handlung als solche, die in ihrer grenzenlosen Tragik wie auf einer zweiten Ebene neben dem Chor einhergeht, vermochte ungemein zu fesseln. Namentlich die Partie der Donna Isabella wurde ganz überlegen, in Sprache und Gebärde meisterhaft und mit einem ungeahnten Reichtum des seelischen Ausdrucks gegeben. Ebenfalls das schuldlos-schuldige Schicksal Beatrices fand eine äusserst ergreifende Formung. Weniger ausgeglichen schien daneben die Sprechkunst der beiden Männerrollen: bei Cäsar noch nicht voll gereift, bei Manuel oft schon fast überkultiviert und nicht immer ganz deutlich. Nichts destoweniger packte ihr mimisches Können wie auch dasjenige von Diego. Die gross geschauten, stilsicher entworfenen Bühnenbilder sowie die gut abgestimmte Eingangsmusik zum ersten und fünften Akt stammten von Jan Stuten.

So wurde denn die Aufführung am Samstagabend vom fast vollbesetzten Hause als tiefes Erlebnis empfunden und mit reichem Beifall und Blumen würdig gefeiert. *P. H.*

Neue Berner Zeitung, 14. Februar 1944.

Mitteilung

Die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft sind dringend gebeten, zu der am 5. März, morgens 10 Uhr beginnenden Generalversammlung ihre Mitgliedskarten mitzubringen. Es muss beim Eintritt strengste Kontrolle geübt werden.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 26. Februar bis 5. März 1944

Samstag, den 26. Februar, *20 Uhr 15:* Als Vorfeier zu Rudolf Steiners Geburtstag: Chorische Darbietungen aus den Gedichten von Christian Morgenstern. (Schreinerei)

Sonntag, den 27. Februar, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Rudolf-Steiner-Programm). (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, den 28. Februar, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Einführungskurs in Anthroposophie durch Hugo Reimann. (Glashaus)

Dienstag, den 29. Februar, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, den 1. März, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: W. Moldenhauer: „Grenzfragen zwischen Völkerkunde und Geschichtswissenschaft" I. „Völkerwanderungen". (Glashaus)

Freitag, den 3. März, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrags von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

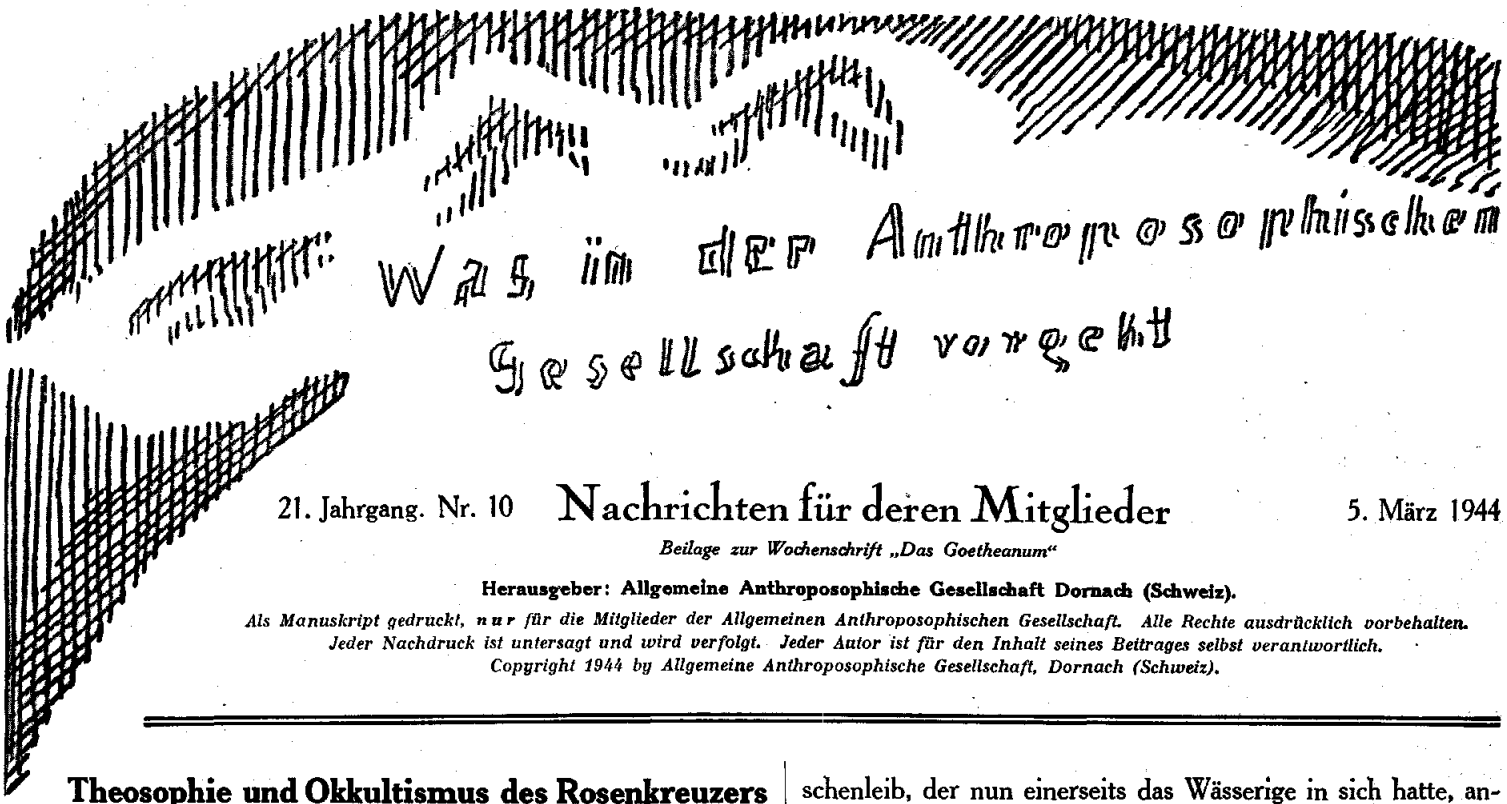
Samstag, den 4. März, *20 Uhr 15:* Wortlaute Rudolf Steiners zur Grundsteinlegung der Weihnachtstagung. (Schreinerei)

Sonntag, den 5. März, *10 Uhr:* Ausserordentliche Generalversammlung. (Schreinerei)

(Es wird gebeten, die Mitgliedskarten mitzubringen.)

Die künstlerische Veranstaltung findet nicht statt

Birkhäuser Basel



21. Jahrgang. Nr. 10 **Nachrichten für deren Mitglieder** 5. März 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers

Vortrags-Zyklus von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Budapest vom 3. bis 12. Juni 1909*)

8. Juni 1909

VI.

(Schluss)

Was wir heute als Ton erkennen, ist die physische Ausgestaltung des Tons. Das Wasser auf dem Mond war durchzogen von dem Ton und war dadurch in eine regelmässige Bewegung gebracht. Der physische Leib der Wesen kommt dadurch auf dem Monde in ein inneres Erleben; es bilden sich in der Form Glieder, z. B. die Leber; das aber vergeht wieder. Es ist ein Bilden und Wiederauflösen von Organen, ein Erleben in Figuren und Rhythmen. Dies macht die Leiber reif, die Astralsubstanz in sich aufzunehmen. Solches Einschlagen des Urtones in die wässerige Substanz, das drückt die Bibel also aus: Gott ordnete alles nach Maß, Zahl und Gewicht. Das Wesentliche, das Neue der Mondenentwicklung ist also das innere Erbeben, das wie einschlägt in die physische Materie. Von diesem innern Erbeben, geordnet in regelmässigem Zahlenrhythmus, davon haben Sie sich den alten Mond durchdrungen zu denken. Früher, auf dem Saturn, waren es wärmeartige Gebilde, die den Menschenleib bildeten; später, auf der alten Sonne, waren es luftartige Gebilde, wie eine Luftspiegelung erscheinend, einer Fata Morgana gleich. Auf dem Monde nun ist die Substanz wässerig, durchwogt, von innerem Erbeben in Bewegung gebracht. Innerlich sich verwandelnde Gliederungen entstanden durch dieses Erbeben; von denen war der Menschenleib durchstrahlt. Wie ein vorübergehendes Werden und Wiedervergehen müssen Sie sich das denken: so wurde im Menschenleib eine Leber oder eine Lunge gebildet und wieder aufgelöst. Das waren also die Zustände auf dem alten Mond. Die Bibel drückt das so aus: Gott hat einst alles geordnet nach Zahl, Maß und Gewicht. Damit ist das innere Erbeben gemeint. — Innerhalb des alten Mondes entstehen nun zuerst wieder die früheren Gebilde des Menschenleibes; es bildet sich wieder der physische und der Ätherleib. Warum? Weil auf dem alten Monde wieder zuerst die Wiederholung von Saturn und Sonne stattfindet; dann erst entstand der eigentliche alte Mond. In den physischen Menschenleib, der nun einerseits das Wässerige in sich hatte, andererseits durch das innere Erbeben durchzogen war von dem Urton und dem Ätherleib, lassen nun einfliessen die *Geister der Bewegung, Mächte* oder *Dynamis* genannt, den menschlichen Astralleib. Sie opfern, wie die Geister des Willens auf dem Saturn und die Geister der Weisheit auf der Sonne, so opfern sie jetzt aus ihrer eigenen Substanz heraus den menschlichen Astralleib. So ist die Erde fortwährend in fortschreitender Entwicklung, und ebenso der Mensch selber, der sie bewohnt.

So haben Sie den physischen Leib sich auf dem Saturn entwickeln sehen. Durch die drei Verwandlungen hindurch — Saturn, Sonne, Mond — ist er nun so geworden, dass er die dritte Vollkommenheitsstufe erreicht hatte. Dieser menschliche physische Leib kommt nun auf dem Monde noch näher seiner heutigen Gestalt. Seine fernere Entwicklung, die seinem Astralleib notwendig war, die hätte der Mensch auf der Erde aber nicht erhalten können, wenn nicht in einem bestimmten Zeitpunkt eine Abspaltung stattgefunden hätte. Es bleibt eine Grundsubstanz des Planeten, des alten Mondes, zurück, und ein Teil geht heraus, der dann die Grundsubstanz umgibt, den Körper seiner Grundsubstanz umkreist. Nun haben wir: erstens Saturn, zweitens Sonne, drittens Mond. Das Beste der Substanzen und Wesenheiten hat sich jetzt abgespaltet in einem Grundkörper; er tritt als Sonne aus ihm heraus in unserer Erdenzeit, und steht in seinem Range höher als ein Planet, er wird zum Fixstern. Und ein anderer Körper trennt sich davon ab, der ein Planet bleibt. Die heutige Sonne ist auch erst eine Sonne geworden, einst war sie ein Planet. Wenn Sie die heutige Sonne, den heutigen Mond und unsere Erde in ihrer Substanz und ihren Wesen in einem grossen Topf zusammenrühren würden, dann hätten Sie die alte Sonne; rührten Sie Erde und Mond zusammen, dann hätten Sie den alten Mond.

Im Verlaufe der Menschheitsentwicklung löst sich also ab von dem Planeten Erde unsere Sonne; mit ihr gehen die besten Substanzen und Wesenheiten heraus aus der Erde. Der Sonne zur Seite geht das Wässerige, das immer dichter und dichter wird. Die dichten Formen sind die Träger der Wesenheiten, die den alten Mond bewohnen; einen Schauplatz in Absonderung wählen sich nun die Menschen aus. Ein Fixstern, eine Sonne, entsteht immer dadurch, dass eine Art Avancement eines Planeten stattfindet. Während dieser Menschheitsentwicklung waren nun nicht nur die Menschen da und so entwickelt, dass sie die drei Leiber: physischen Leib, Ätherleib und Astral-

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen, gekürzten Nachschrift.

leib eingegliedert hatten — es waren auch Wesen da, die zurückgeblieben waren.

Die Menschen, die auf dem Monde ihre Menschheitsstufe durchgemacht hatten, das waren die *Engel*, — in der christlichen Esoterik *Angeloi* genannt, in Indien auch *lunarische Pitris*. Diese Menschen hatten ein anderes Bewusstsein als die Menschen heute. Nun waren aber auf dem alten Monde auch noch andere Wesenheiten: da waren gewisse Erzengel, die auf der Sonne zurückgeblieben waren und nun ihre Menschheitsstufe nachholen mussten auf dem Monde; dann waren Wesenheiten da, welche die Stufe der Geister der Persönlichkeit, also die Saturnstufe der Menschheit nun auf dem alten Monde erst erreicht hatten.

Die Erzengel, die auf der Sonne zurückgeblieben waren, die bildeten als Menschenleiber Gebilde, die nur einen physischen und einen Ätherleib hatten. Das war dann ein Reich unter den Menschen, ein Reich, das sich fortsetzte auf Erden als Tierreich; sie sind die Vorläufer dieser physischen Leiber der heutigen Tierwelt. Und solche Wesenheiten, die auf dem Monde gar nur einen physischen Leib hatten, das sind die Vorläufer des heutigen Pflanzenreichs. Also ein Menschen-, ein Tier- und ein Pflanzenreich gab es auf dem alten Monde. Auf dem Saturn nur ein Menschenreich, auf der Sonne ein Menschen- und ein Tierreich, und auf dem Monde haben wir sogar ein Menschen-, ein Tier- und ein Pflanzenreich. Das Mineralreich ist das letzte der Reiche, die in der ganzen kosmischen Entwicklung entstanden sind. Der Mensch ist das älteste Reich in der Menschheitsentwicklung; er war schon da, ehe es eine Erde gab. Auf der Erde erhält er dann noch zu seinen drei Leibern hinzu das vierte Glied seiner Wesenheit, den Träger des Ich.

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen

(II. Drama)

Mathilde Scholl

Aus dem Nachlass bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann

(Fortsetzung)

Rudolf Steiner charakterisiert die echte künstlerische Phantasie als Schattenbild der Imagination und sagt von ihr:

„In derjenigen Phantasie, die ein Schattenbild der Imagination ist, in der arbeitet etwas, was nicht diese, nicht jene einzelne Gestalt hat, was zuerst in äusseren Formen nicht weiss, was sie schaffen soll, etwas, wo von innen heraus der Stoff drängt nach dem Schaffen; und dann tritt wie eine Verdunkelung des Lichtprozesses das auf, was sich hingebend als bildhaft nachgestaltende Kunst zu der realen Wirklichkeit neigt. Es ist genau der entgegengesetzte Prozess zu dem, der im heutigen künstlerischen Schaffen so vielfach zu bemerken ist. Aus einem Zentrum heraus geht alles zu dieser Phantasie, das als ein Geistiges — zunächst einer imaginativen Wirklichkeit — hinter unserer Sinneswirklichkeit steht. Und was da zustande kommt, ist eine Phantasie-Wirklichkeit. Aber es ist tatsächlich dasjenige, was legitim hereinwachsen kann aus den spirituellen Welten in unsere Wirklichkeit... Und von allen Dichtungsformen am wenigsten an die äussere Wirklichkeit gebunden ist gerade das *Märchen*." (S. 13 f.)

Capesius gelangt durch das Märchen, das ihm Frau Felicia erzählt, zur imaginativen Erkenntnis, die ihm ermöglicht, in ein früheres Leben zurückzuschauen. Gleichzeitig wird er durch die drei Frauengestalten des Märchens hingelenkt zum Verstehen der drei Seelenkräfte, die sonst im Drama als Philia, Astrid und Luna auftreten. Über diesen Zusammenhang sagt Rudolf Steiner im ersten Vortrag des Zyklus XVIII folgendes:

„Das, was gemeint ist, und was man mehr und mehr empfinden wird als wahre Meinung in den drei Gestalten: Philia, Astrid, Luna, das kann nur von einer Seite aus in der Beleuchtung gegeben werden, in der es uns eben entgegentritt, in den drei Gestalten, wenn sie leibhaftig auf die Bühne treten. Aber mit diesen drei Gestalten, in denen wichtige Impulse der Menschheitsentwicklung gemeint sind, da sind auch intime Seelengeheimnisse angeschlagen, mit denen man nur zurechtkommt, wenn man verbindet das, was auf der einen Seite in scharfe, aufdringliche Rampenbeleuchtung gedrängt wird, und auf der anderen Seite angedeutet ist in den drei Frauengestalten durch die Intimität des Wortes. Diese drei Frauengestalten, die im Mondensilberlichte wirken, und aus den vergänglichen Gestaltungen des Wassertropfenwesens jenes Kelchgefäss formen, das ein intimer Repräsentant ist für das, was sie wollen in ihrer offenbareren und ihrer intimeren Beleuchtung, diese Gestalten, die uns im Mondensilberlicht des Märchens entgegentreten und uns zeigen, wie sie die Menschenseelen begleiten als die intimen Freunde unserer Seele, wie sie sich gestalten in den Kindertagen, und wie sie sich gestalten, wenn dreimal 360 Wochen verlaufen sind, sie sind nur zu verstehen, wenn man auf beides eingeht: auf das, was den Sinn gefangen nimmt und äusserlich offenbar, in gröberer Art auf die Bühne gestellt ist, und das, was den modernen Theaterbesuchern so langweilig sein würde, die Erzählung eines intimen Märchens, das aber einzig und allein jene Intimität geben kann, die in solchen drei Gestalten liegt wie Philia, Astrid und Luna." (S. 15.)

Aus den Worten der drei Frauengestalten des Märchens geht hervor, dass sie in Beziehung stehen zu den drei Tugenden: Glaube, Liebe und Hoffnung. Die eine spricht vom Lebenshoffnungstrank, die andere von der Lebensglaubensstärke und die dritte von den Lebensliebesstrahlen. In den Vorträgen über „Theosophische Moral" (28.—30. Mai 1912) zeigt Rudolf Steiner, wie die Impulse des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung bei Franz von Assisi wirken und wie sie in Beziehung stehen zu Weisheit, Starkmut und Mässigung, den drei Haupttugenden der Platonischen Philosophie. Er sagt dort:

„Diese zwei Grundimpulse sind es zunächst, welche ein wirklich moralisches Leben begründen können: erstens der Glaube an das Göttliche auf dem Grunde einer jeden Menschenseele, zweitens, die aus diesem Glauben hervorspriessende, masslose Liebe zum Menschen... Ein drittes, das noch dazukommt, das notwendig sich auf diesen zwei Grundlagen aufbaut, ist, dass ein solcher Mensch, der die Grundlinien des Glaubens an das Gute der menschlichen Seele und die Liebe zu der menschlichen Natur hat, nicht anders kann, als sich sagen: Dasjenige, was wir aus dem Zusammenwirken des ursprünglich guten Grundes der menschlichen Seele und der werktätigen Liebe hervorgehen sehen, das berechtigt zu einer Perspektive für die Zukunft, die sich dahin aussprechen kann, dass eine jegliche Seele, auch wenn sie noch so weit herabgestiegen ist aus der Höhe des geistigen Lebens, für dieses geistige Leben wiedergefunden werden kann. Das ist der dritte Impuls, das ist die Hoffnung für jede Menschenseele, dass sie den Weg wieder zurückfinden kann zu dem Göttlich-Geistigen... Wir können aber auch sagen, dass er in dem Leben, das er als Franz von Assisi zu führen hatte, wenig predigte von Glauben, von Liebe, dass er aber selber war die Verkörperung dieses Glaubens und dieser Liebe. In ihm waren sie gleichsam verleiblicht. In ihm treten sie wie ein lebendiges Sinnbild vor die damalige Welt. In der Mitte von allem steht natürlich doch dasjenige, was wirkte. Es wirkte nicht der Glaube, es wirkte nicht die Hoffnung. Die muss man zwar haben, aber wirksam ist nur die Liebe. Sie steht mitten darinnen, sie ist dasjenige, was die wirkliche Weiterentwicklung der Menschheit im Sinne des Moralischen zum Göttlichen eigentlich getragen hat in der einzelnen Inkarnation bei Franz von Assisi. — Wie haben wir diese Liebe ... an ihn herankommen sehen, wie haben wir sie sich entwickeln sehen? Wir haben gesehen, dass in ihm die ritterlichen Tugenden des alten europäischen Geistes zutage getreten sind. Er war ein ritterlicher Knabe. Starkmut, Tapferkeit haben sich umgewandelt in seiner Individualität, die von dem Christus-Impulse durchpulst war, in wirksame, werktätige Liebe. So sehen wir gleichsam wieder auferstehen die alte Tapferkeit, die alte Starkmut in der Liebe, wie sie uns bei Franz von Assisi entgegentritt. Vergeistigte alte Tapferkeit ins Spirituelle umgesetzt, Starkmut ins Spirituelle umgesetzt ist Liebe." (S. 29 f.)

Im folgenden Vortrage zeigt Rudolf Steiner, dass zu dieser geistigen Starkmut das liebende Interesse so dazugehört wie die Verstandesseele zur Gemütsseele. Das Wort Gemüt deutet auf das Muthafte der Seele, das durch den Christus-Impuls in Liebe verwandelt wird. Liebendes Interesse ist das *verständnis*volle Entgegenkommen, das in der vom Christus-Impuls durchdrungenen *Verstandes*seele auftritt. Sodann weist Rudolf Steiner darauf hin, dass in der Empfindungsseele die Tugend sich gegenwärtig als Wahrhaftigkeit äussern sollte. Bei Plato war die Tugend dieses Gebietes Weisheit. „Weil wir individueller geworden sind, weil wir uns entfernt haben von dem Göttlichen und daher wieder zu ihm zurück müssen", tun wir gut, die Wahrhaftigkeit zu suchen, wo Plato die Tugend der Weisheit sucht. Mit dem Worte „Wahrhaftigkeit" wird eigentlich die innere Aktivität des zur Weisheit strebenden Menschen ausgedrückt. Indem diese Aktivität in den Vordergrund rückt, verliert aber die Weisheit selbst nicht an Wert, und sie kann auch noch gegenwärtig in Verbindung mit der Empfindungs-

seele gedacht werden. Wir müssen es vermeiden, ein Seelengebiet, wie das der Empfindungsseele so darzustellen, als wirke darin nur eine einzelne Fähigkeit.

Wie verschiedene Fähigkeiten in einem Seelengebiete wirken, und wie auch die Fähigkeiten der verschiedenen Seelengebiete ineinandergreifen, ist ersichtlich aus einer Stelle desselben Vortrages, wo Rudolf Steiner sagt:

„Starkmut, von ihr haben wir gesehen, dass sie sich umgewandelt hat in die Liebe als moralischer Impuls. Wir haben auch gesehen, dass Weisheit geworden ist zur Wahrhaftigkeit. Wahrhaftigkeit ist zunächst dasjenige, was als Tugend auftritt, die den Menschen hineinstellen kann in würdiger Weise und in richtiger Beziehung in das äussere Leben. Wenn wir aber zur Wahrhaftigkeit kommen wollen den äusseren Dingen gegenüber, wie können wir dann das den äusseren Dingen gegenüber einrichten? Wir kommen zur Wahrhaftigkeit, wir kommen zu demjenigen, was unsere Empfindungsseele als Tugend durchglühen kann, durch das richtige Verständnis, das richtige Interesse, die richtige Teilnahme. Was ist nun diese Teilnahme gegenüber der geistigen Welt? Wenn wir der physischen Welt, und zwar zunächst dem Menschen, uns gegenüberstellen wollen, dann müssen wir uns ihm gegenüber öffnen, wir müssen ein offenes Auge für sein Wesen haben. Wie gewinnen wir aber der geistigen Welt gegenüber ein offenes Auge? Wir gewinnen der geistigen Welt gegenüber ein offenes Auge, wenn wir eine ganz bestimmte Gefühlsart entwickeln, eine Gefühlsart, die auch aufgetaucht ist, als die alte Weisheit, die instinktive Weisheit, hinuntergesunken war in die Tiefen des Seelenlebens. Es ist diejenige Gefühlsart, die wir oftmals bei den Griechen bezeichnen hören mit dem Wort: ‚Alles philosophische Denken beginnt mit dem Verwundern, mit dem Erstaunen.' Mit dem Verwundern und Erstaunen als Ausgangspunkt unseres Verhältnisses zur übersinnlichen Welt ist in der Tat auch etwas bedeutungsvoll Moralisches gesagt. Der wilde, unkultivierte Mensch ist zunächst durch die grossen Erscheinungen der Welt wenig in Verwunderung zu setzen. Gerade durch die fortschreitende Vergeistigung kommt der Mensch dazu, Rätsel zu finden in den alltäglichen Erscheinungen, und ein Geistiges hinter denselben zu ahnen. Die Verwunderung ist es, die unsere Seele hinauflenkt in die geistigen Gebiete, damit wir in die Erkenntnisse derselben eindringen, und nur dann können wir in diese Erkenntnisse eindringen, wenn unsere Seele angezogen wird durch die zu erkennenden Gegenstände. Diese Anziehung ist es, die die Verwunderung, das Erstaunen, den Glauben auslöst. Eigentlich ist es immer diese Verwunderung und dieses Erstaunen, welche uns hinlenken zu dem Übersinnlichem, und es ist zugleich auch dasjenige, was man gewöhnlich als Glaube bezeichnet. Glaube, Verwunderung und Erstaunen sind die drei Seelenkräfte, welche uns über die gewöhnliche Welt hinausführen. — Wenn wir dem Menschen gegenüber in Erstaunen stehen, so suchen wir sein Verständnis; durch das Verständnis seines Wesens kommen wir zur Tugend der ‚Brüderlichkeit', und diese werden wir dann am besten verwirklichen, wenn wir dem Menschen mit Ehrfurcht gegenübertreten. Wir werden dann sehen, dass Ehrfurcht zu etwas wird, was wir jedem Menschen entgegenbringen müssen. Tun wir das, dann werden wir dazu kommen, immer wahrhafter und wahrhafter zu werden. Wahrheit wird uns etwas werden, wozu wir uns verpflichtet fühlen." (S. 47 f.)

Wir sehen hier, wie die Fähigkeiten der Verstandesseele (Verständnis und Interesse) in die Empfindungsseele hineinwirken, und wie diese sich äussert in Verwunderung, Staunen, Glauben, Ehrfurcht und Wahrhaftigkeit. So könnte man auch zeigen, dass in der Verstandes- und Gemütsseele und in der Bewusstseinsseele verschiedene Kräfte zusammenwirken. Will man jedoch erkennen, welchen Seelengebieten Rudolf Steiner Glaube, Liebe und Hoffnung zuordnet, so kann man finden, dass er den Glauben, der mit dem Staunen in Zusammenhang steht, als etwas hinstellt, das besonders der Empfindungsseele entspricht, die Liebe als etwas, das besonders in der Verstandes- und Gemütsseele wirkt, und die Hoffnung, welche das Zukunftsziel vorausschaut, als etwas, das besonders zur Bewusstseinsseele gehört. Nachdem Rudolf Steiner erklärt hat, wie die platonische Tugend der Weisheit gegenwärtig zur Wahrhaftigkeit und die der Starkmut zur Liebe wird, weist er darauf hin, dass die platonische Tugend der Mässigung sich umwandeln muss in eine vom Gewissen gelenkte Lebensweisheit. Von diesen drei Tugenden bringt er die erste in Zusammenhang mit der Empfindungsseele, die zweite mit der Verstandes- und Gemütsseele und die dritte mit der Bewusstseinsseele. Da die Wahrhaftigkeit durchdrungen ist vom Staunen und die Lebensweisheit vom Gewissen, können wir im Zusammenwirken dessen, was vom Geiste her in den drei Seelengebieten schaffend lebt, ein Zusammenweben von Staunen, Liebe und Gewissen erkennen. Verschiedentlich hat Rudolf Steiner darauf hingewiesen, dass aus Staunen, Liebe und Gewissen die Hüllen für den Christus-Impuls gebildet werden. So kann wohl das Kelchgefäss, das die drei Frauengestalten des Märchens formen, aufgefasst werden als dasjenige, was in der Seele aus Staunen, Liebe und Gewissen gebildet wird zum Gefäss für den Christus-Impuls. Das Gefäss entspricht dem Gral, der das Christus-Blut oder das Christus-Leben in sich aufnimmt.

Rudolf Steiner bringt die *Weisheit*, von der Plato spricht, in Beziehung zur Empfindungsseele, wohingegen er die *Lebensweisheit*, welche der Lebenskunst zugrunde liegt, als die Tugend der gegenwärtigen Bewusstseinsseele darstellt. Wenn er daher den *Glauben*, der als geistige Offenheit dem Staunen verwandt ist, als eine Fähigkeit der Empfindungsseele bezeichnet, so ist damit nicht gesagt, dass die mit dem Wunderhammer geschmiedete *Lebensglaubensstärke*, von der eine Frauengestalt des Märchens spricht, zum selben Seelengebiete gehört. Die Märchengestalt, welche die Lebensglaubensstärke schmiedet, trägt eigentlich Züge der Luna, und diejenige, welche den Blick in Ätherfernen und Sternenweiten lockt und den Lebenshoffnungstrank reicht, trägt Züge der Philia. Das Wirken und Weben der Lebensliebesstrahlen geschieht vor allem im Gebiete der Astrid, die sich in der Verstandes- und Gemütsseele offenbart. Mit Hilfe des Christus-Impulses verwandelt sie das Muthafte der Gemütsseele in Liebeswirkenskraft und das Verstehen der Verstandesseele in liebendes Interesse. Durch das Einströmen des Christus-Impulses in alle Seelengebiete wird die Macht des Drachen überwunden.

Das Märchen wirkt gesundend in der Seele des Capesius und gibt seinem Denken die verlorene Kraft wieder. Er ist jetzt imstande, viel stärker mit anderen Menschen mitzuempfinden. Das erfährt er gleich darauf gegenüber Johannes Thomasius, der auf einem Waldwege in seine Nähe kommt und ein Selbstgespräch führt, worin sein Kummer zum Ausdruck kommt über Marias Mitteilung, dass sie sich von ihm trennen will. Capesius erlebt die Angst des Johannes in sich wie einen schweren Alp, und dies intensive Miterleben steigert sich zur Schau von Erlebnissen aus einem früheren Erdenleben, durch die er mit Johannes karmisch verbunden ist. Dieser erlebt unterdessen seinen Doppelgänger, über den Rudolf Steiner im 7. Vortrag des Zyklus XXIX folgendes sagt:

„Der Mensch hat immer in seiner Seele einiges, was er sozusagen nicht voll beherrscht, wofür er besondere Affekte hat. Was so ist, dass er mit seinem Inneren in ganz eigenartiger Weise zusammenhängt, solchen Dingen gegenüber entfaltet Ahriman eine besondere Tätigkeit. Es gibt in der Menschenseele solche Teile, die man gewissermassen loslösen kann von dem Ganzen dieser Menschenseele. Weil der Mensch nicht eine vollständige Herrschaft ausübt über solche Einschlüsse, macht sich Ahriman darüber her; und da macht sich durch Ahrimans Tätigkeit, die unberechtigt ist, die dadurch entsteht, dass Ahriman seine Grenze überschreitet, da macht sich dann die Tendenz geltend, dass solche Teile der menschlichen ätherischen Wesenheit und auch der menschlichen astralischen Wesenheit, welche die Neigung haben, sich von dem übrigen Seelenleben loszutrennen und selbständig zu werden, von Ahriman sich formen lassen, so dass er ihnen die menschliche Gestalt gibt. Im Grunde genommen steht es mit allen möglichen Gedanken, die in uns selber sitzen, so, dass sie die menschliche Gestalt annehmen können. Wenn der Mensch diesen Gedanken als Gedankenlebewesen gegenübertritt, wenn dann Ahriman die Gelegenheit hat, einen solchen Teil der menschlichen Seele zu verselbständigen, ihm die menschliche Form zu geben, und man lebt sich in die elementarische Welt hinein, dann steht man diesem verselbständigten Teil seiner Wesenheit als seinem Doppelgänger gegenüber. Es ist immer ein Teil der menschlichen Seele, dem Ahriman die Form gibt der menschlichen Gestalt. Man muss sich nur klarmachen, dass, wenn man die elementarische Welt betritt, wenn man ausserhalb seines physischen Leibes ist, sich in den ganzen Verhältnissen so manches ändert. Wenn man in seinem physischen Leibe drinnen steckt, so kann man sich nicht gegenübertreten; wenn man aber in seinem ätherischen Leibe die elementarische Welt betritt, so kann man in ihm stecken und dennoch von aussen sehen, wie man den Doppelgänger sieht. Dies ist mit dem Doppelgänger gemeint. Er ist im Grunde genommen, wenn man substanziell spricht, ein grosser Teil des ätherischen Leibes selber. Während man einen Teil desselben zurückbehält, sondert sich ein Teil ab, wird objektiv; man schaut ihn an, es ist ein Teil der eigenen Wesenheit, dem Ahriman die Gestalt gegeben hat, die man selber hat; denn Ahriman versucht, alles sozusagen hineinzudrängen in die Gesetze der physischen Welt. In der physischen Welt herrschen die Geister der Form, und sie teilen diese Herrschaft mit Ahriman, so dass Ahriman durchaus das ausführen kann mit einem Teil der menschlichen Wesenheit, was man

bezeichnen kann als das Gestalten eines Teiles der menschlichen Wesenheit zum Doppelgänger... Es hängt mit der eigentümlichen Entwicklung des Johannes Thomasius zusammen, dass er an den Stellen, wo es gezeigt wird, die Begegnung mit dem Doppelgänger hat, weil durch die eigentümlichen Erlebnisse, die er gehabt hat, Ahriman einen Teil seiner Seele formgemäss so gestalten kann, dass dieser Teil der Seele substanziell als Teil des ätherischen Leibes erfüllt ist mit den selbstsüchtigen Seelenelementen. So etwas tritt eben dann auf, wenn die Vorbedingungen geschaffen sind wie bei Johannes Thomasius." (S. 3ff.) (Schluss folgt)

In memoriam †

Unsere liebe alte Freundin *Ella Diubaniuk* ist nun auch von uns gegangen. Sie kam als Malerin hierher, Ruthenin von Geburt, in Lemberg ausgebildet. Sie arbeitete in der kleinen Kuppel, und auch als Eurythmistin. Ihr fleissiges, bescheidenes, talentiertes und für hiesige Verhältnisse etwas exotisches Wesen war ungemein ansprechend und gewann ihr viele Herzen. Bei Ausstellungen wurden ihre Arbeiten immer bemerkt und lobend erwähnt. So auch in Paris, wohin sie übersiedelte, als Frau Kisseleff dort die Leitung der Eurythmie-Schule übernahm. Die künstlerischen Veranstaltungen daselbst wurden durch das Mitwirken von Ella Diubaniuk bereichert, und die recht schwere häusliche Arbeit neben der pädagogischen leichter durchgetragen. Nun erhalten wir die Nachricht ihres Hinscheidens in einem Pariser Spital. Viele werden ihrer in Treue und Liebe gedenken als einer warm strebenden Anthroposophin und Künstlerin.

Andere Freunde sind den traurigen Zeitverhältnissen zum Opfer gefallen. Wir erfahren, dass *Fräulein Düberg*, Berlin, früher Waldorf-Schullehrerin, das Opfer eines Luftangriffs wurde. Herr *Wladimir Papoff*, Pianist, eines unserer frühesten Berliner Mitglieder, erlag den Strapazen der Evakuierung. In München sind *Frau Kleyn von Brandes* und *Frau Anna von Loeper* verschieden, in Zürich *Frau Franziska Zimmermann*, eine stille, treue Freundin und Trägerin anthroposophischer Gesinnung. Eben erfahre ich, dass Herr Rektor Bartsch, einer der Pioniere anthroposophischer Arbeit, schon vor vier Wochen hinübergegangen ist. Die Zahl der Hingeschiedenen, sie wächst, sie steigt. Mögen sie mit ihrer geistigen Kraft uns in unserer Erdennot beistehen.

Marie Steiner

Ein Weihespiel

„Die Braut von Messina" als Gastspiel des Goetheanum im Stadttheater Luzern

Wer die Aufführungen des Goetheanum nicht als stilistische Einheit, nicht als seelisches und künstlerisches Ganzes und Eigenes zu nehmen vermag, wer den eher realistisch-naturalistischen Ausdruck unserer Bühnen zum Ausgangspunkt seiner Betrachtungen nimmt, wird den Eigenwert und die Würde einer Dornacher Aufführung, die dem lebendigen Wort der Dichtung ganz gibt, was des Wortes ist, verkennen. Indem die Dornacher dem Natürlichen, vor allem aber dem Naturalistischen ausweichen, erheben sie ihr Spiel ins Sakrale, das sich dem aufgeschlossenen Zeugen ihrer Kunst trotz manchem befremdenden Einzelzug offenbart. Durch die grosse rhythmisch bewegte szenische Gliederung, durch Tonfall, Gebärde und Bewegung, durch die farbensymbolisch bestimmte und wunderbar abgestufte Kostümierung und das vornehm ausgestattete Bühnenbild vermögen sie gerade ein dichterisches Kunstwerk wie Schillers „Braut von Messina" in der Tiefe seiner Weltschau, in dem prunkvoll wogenden Fluss seiner herrlichen Bilder und Verse, in der fast rhetorisch schwelgerischen Fülle der Sprache in einer bewundernswert geschlossenen Aufführung wiederzugeben. Den Charakter des Weihespiels hat diese Aufführung auch insofern, als sie den Zuhörer über vier Stunden beansprucht, etwas lange für uns alle, die wir Sklaven des Tages und des Berufes sind und uns nicht in esoterischer Einsiedelei darauf vorbereiten können, den Geist der Dichtung wie einen Gott zu empfangen.

Jedenfalls ist diese von Marie Steiner, der Witwe Rudolf Steiners, geleitete und mit Bühnenbildern und Musik von Jan Stuten ausgestattete und begleitete Aufführung aus *einem* Guss, wie man hier wohl sagen darf, sie stellt eine eindrucksvolle Verwirklichung des Gesamtkunstwerks dar, die bei aller Durchdachtheit und Abgewogenheit der szenischen Gliederung, bei aller eurythmischen Beseelung der Einzel- und Massenbewegung, die dann und wann bewusst zum „lebenden Bilde" zu erstarren scheint, vor allem der lebendigen Dichtung dient und sie zu neuem Leben erweckt. Denn hier erklingt jedes Wort, jeder der rhythmisch reich differenzierten Verse in seiner erstaunlichen Fülle der Anschauung, in seiner gehaltlichen Schwere, in seiner klanglichen Schönheit. Die Einzelspieler haben Wort und Vers gleichsam zu modellieren, und diese Aufgabe erfüllen sie im allgemeinen mit vollendeter Meisterschaft. Mit der eigentümlichen Betonung, mit dem psalmodierenden, singenden, inbrünstig tremolierenden Tonfall hat man sich abzufinden, wenn man die Aufführung als Ganzes bejahen will, findet man sich übrigens auch nach und nach ab, wenn auch Übertreibungen und jähe Schwankungen der Tonhöhe die Darstellung als Makel belasten. Die Sprechkunst der Dornacher feiert jedoch ihre unbestrittenen Triumphe in den Chören, die Schiller nach antikem Vorbild in das Trauerspiel eingeführt hat; rhythmisch belebt, bald in grossartigem Parallelismus, bald aufgelockert und frei verteilt, geben die Dornacher Chöre dem schwungvoll wallenden Vers Schillers Atem und Relief. Unfehlbar im Ansatz und mitreissend in der Steigerung, packend in der gedämpften Verhaltenheit und in der Wucht des Ausdrucks, lassen sie einen die Erhabenheit und Grösse des Schicksals schauernd erfühlen. In der Totenklage um Don Manuel und im Erinnyenspruch erhebt sich die Ausdruckskraft des Chors zu geradezu erschütternder Monumentalität. Die Chöre sind das wahrhafte Geschenk dieser Aufführung.

Luzerner Neueste Nachrichten, 9. Februar 1944.

Mitteilung

Die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft sind dringend gebeten, zu der am 5. März, morgens 10 Uhr beginnenden Generalversammlung ihre Mitgliedskarten mitzubringen. Es muss beim Eintritt strengste Kontrolle geübt werden.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 4. bis 12. März 1944

Samstag, den 4. März, *20 Uhr 15:* Vorlesung: Wortlaute Rudolf Steiners zur Grundsteinlegung der Weihnachtstagung. (Schreinerei)

Sonntag, den 5. März, *10 Uhr:* Ausserordentliche Generalversammlung. (Es wird gebeten die Mitgliedskarte mitzubringen.) (Schreinerei)

Die künstlerische Veranstaltung findet nicht statt.

Montag, den 6. März, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Einführungskurs in Anthroposophie durch Hugo Reimann. (Glashaus)

Dienstag, den 7. März, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

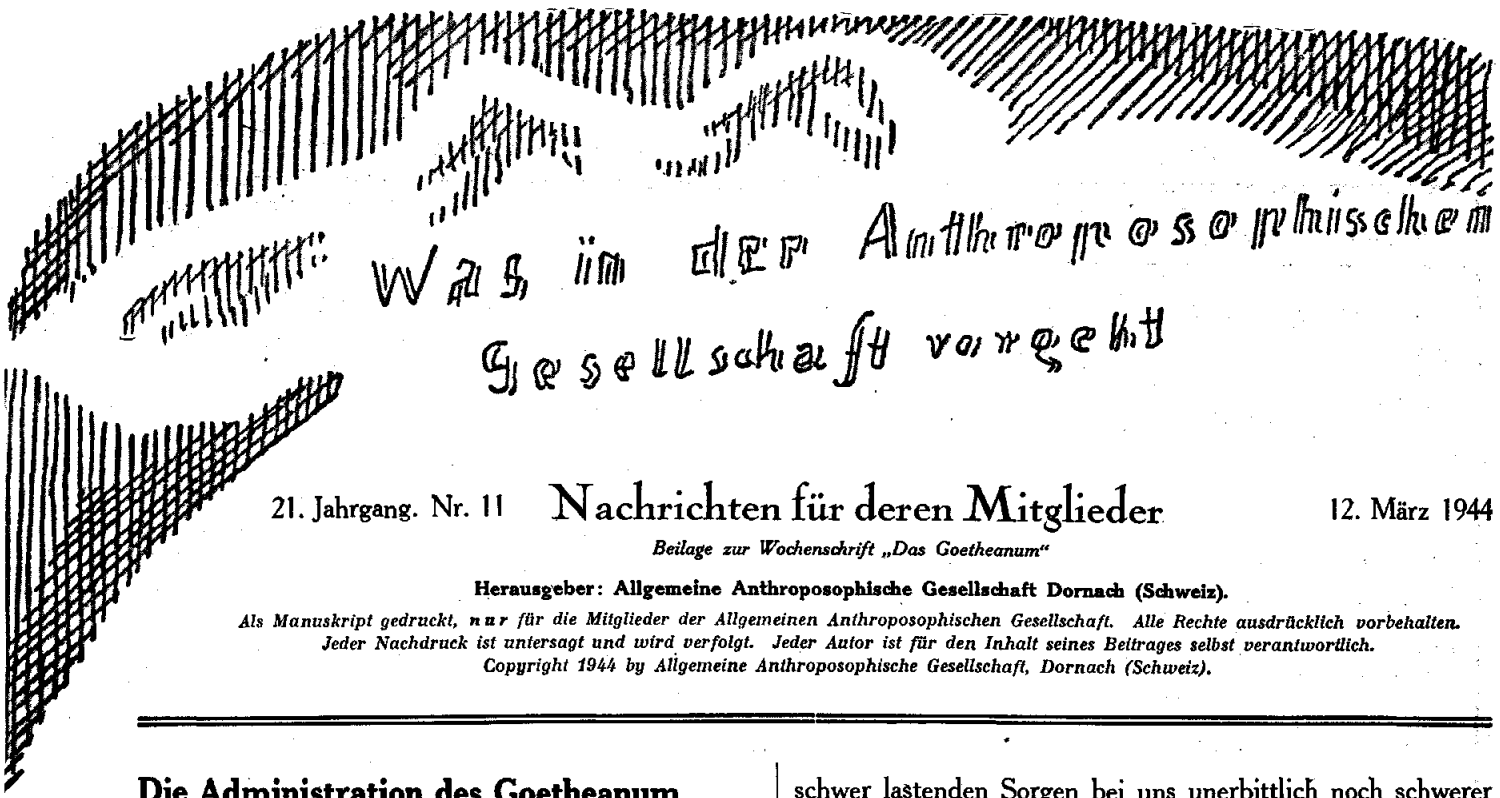
Mittwoch, den 8. März, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. W. Moldenhauer: „Grenzfragen zwischen Völkerkunde und Geschichtswissenschaft" II. „Seelenaufstieg, Völkerleben, Rassenuntergang." (Glashaus)

Freitag, den 10. März, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 11. März, *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei)

Sonntag, den 12. März, **15 Uhr 30:** „Die Braut von Messina", ein Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller. (Schreinerei)

Birkhäuser Basel



21. Jahrgang. Nr. 11 **Nachrichten für deren Mitglieder** 12. März 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die Administration des Goetheanum und der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft

Die Ergebnisse des Jahres 1943 und der Ausblick auf das Jahr 1944

Dr. *Guenther Wachsmuth*

Die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft wird in diesem Jahre ihr 21. Lebensjahr vollenden. Im Leben des Einzelmenschen bedeutet dies die entscheidende Lebensphase des Mündigwerdens, des Auf-Sich-Selbst-Gestelltseins, den Augenblick, wo die Ich-Wesenheit über ihr weiteres Schicksal selbst bestimmt. Das allgemeine Erden-Schicksal hat es mit sich gebracht, dass wir in diesem Augenblick durch die Kriegsereignisse von vielen Mitgliedern unserer grossen, die Erde umspannenden „Familie" abgeschnitten sind. So wird uns vom Schicksal die Probe auferlegt, die nächsten Entscheidungen und Taten in praktischen Dingen recht sehr allein und unter einzigartig schweren Bedingungen zu vollziehen. Vielleicht liebt die geistige Welt den sehr, den sie am härtesten erprobt.

Die Situation auf dem physischen Plan ist in einer geistigen Bewegung des 20. Jahrhunderts, wie der anthroposophischen, mit ihrem geistigen Sein untrennbar verwoben. Es gibt keine Selbsterlösung im stillen Kämmerlein. Wer die Realitäten des physischen Plans nicht meistert, geht nicht den Weg ihrer Geistesschulung. Darum ist, was im folgenden über diese Realitäten gesagt wird, untrennbarer Teil des Schicksalsweges und der geistigen Erprobung unserer Bewegung. Wie sieht das aus, was wir taten und was jetzt als Aufgabe vor uns steht?

Als erstes die Rückschau auf das vergangene Jahr. Die Mitglieder wurden zu Ostern letzten Jahres gebeten, durch „Dankopfer und Liebesgabe" die Arbeit des Goetheanum tragen zu helfen. Das Ergebnis dieser Tat waren Spenden, die insgesamt Fr. 71,300.— brachten. Im vorhergehenden Jahre waren es Fr. 110,600.—, diesmal insgesamt also ca. Fr. 39,000.— weniger als im Vorjahre. Den Mitgliedern, die mit verständnisvoller Opferbereitschaft diese Hilfe gaben, sei hier im Namen des Goetheanum auf das herzlichste gedankt. Zugleich wollen wir aber der Realität ins Auge schauen, dass durch den geringeren Ertrag dieser Jahresspende die ohnehin schwer lastenden Sorgen bei uns unerbittlich noch schwerer wurden. Denn bei gleichen Anforderungen hatten wir nun noch geringere Hilfsmittel. Wir dürfen wohl offen aussprechen, dass dies viele neue Sorgen und schlaflose Nächte gebracht hat. So war auch das Schatzmeisteramt ein besonders schwer drückendes in diesem Jahr.

Überblicken wir die Gesamtheit der Einnahmen im Jahre 1943. Um das Bild lebendig zu halten, geschieht dies wiederum im Vergleich zum Vorjahre, denn in diesen auf- und absteigenden Kurven liegt viel Schicksalssubstanz:

1. *Einnahmen:*	1942	1943
Mitgliederbeiträge an die Allg. Anthroposophische Gesellsch.	Fr. 48,210.—	Fr. 69,775.67
Beitrags-Zahlungen der „Tutoren", „Beitragenden Mitglieder" und „Spendenden Helfer"	„ 27,199.83	„ 26,228.76
Einmalige Spenden, Legate. . .	„ 224.224.75	„ 176,878.13
Zinsen, Lizenzen, Mieten usw.	„ 14,167.17	„ 14,825.80
	Fr. 313,801.75	Fr. 287.708.36

Die Gesamteinnahmen gingen somit um ca. Fr. 26,000.— gegenüber dem Vorjahre zurück. Betrachten wir zunächst die Einzelheiten dieser verschiedenen Einnahme-Posten, denn sie geben interessante Aufschlüsse. Die *Mitgliederbeiträge* haben zwar im Jahre 1943 um ca. Fr. 21,000.— zugenommen, was vor allem darauf zurückzuführen ist, dass es den Bemühungen englischer Freunde und unseren eigenen Massnahmen gelang, trotz aller zähen Hindernisse einen etwas höheren Betrag an Mitgliederbeiträgen transferieren zu können, was in den Vorjahren nicht möglich war. Dagegen haben die *Spenden* aus der Schweiz und den wenigen noch in Betracht kommenden Ländern leider um ca. Fr. 48,000.— abgenommen, was mit den kleinen Schwankungen auf den übrigen Posten eben doch eine *Verringerung der Gesamt-Einnahmen um ca. Fr. 26,000.—* ergibt. Was den prozentualen Anteil betrifft, so betrug derjenige der Schweiz diesmal 68% gegenüber 71% im vorhergehenden Jahr, derjenige Amerikas 10% im Jahre 1943 gegenüber 16% im Jahre 1942 und 37% 1941. Wie wir sehen, leider ein sehr wesentlicher Rückgang, den wir ernst ins Auge fassen müssen.

Welche komplizierten und schwierigen Verhandlungen und Korrespondenzen auch noch das Hereinbekommen dieser geringeren Auslandsüberweisungen erforderte, sei hier nur erwähnt. Jeder einzelne Betrag musste von Fall zu Fall unermüdlich erkämpft werden. Trotzdem standen wir also vor einem um Fr. 26,000.— verringerten Gesamt-Einnahmen-Etat. In einem Jahr, wo die Teuerung fortschritt, das bisherige aber weiter geleistet werden sollte, eine manchmal recht verzweifelt schwierige Situation. Dazu kommt, dies sei hier auch einmal erwähnt, immer noch so manches Unerwartete, schwere Krankheitsfälle, wo Hilfe unbedingt notwendig ist und die Rechnung nun auf dem Tisch des Schatzmeisters liegt, mit der stummen aber sehr realen Aufforderung: nun sieh zu, wie du fertig wirst. Doch ist der reguläre Etat noch nicht einmal gedeckt und trotzdem muss man handeln und soll noch aus dem Minus schöpfen. Dabei soll der Gesamtbetrieb das gleiche leisten, denn das wird von uns erwartet, und wir wollen es ja gern. Aber das sind Sorgen, an denen dieser Bericht einmal alle Freunde teilnehmen lassen soll. Möchte er zu mancher verständnisvollen Liebesgaben-Tat den Impuls geben. Wir brauchen es wirklich sehr!

Betrachten wir nun den Gesamt-Ausgaben-Etat. Er läuft weiter und ist, wie oft betont, beim besten Willen nicht mehr zu verringern, wenn wir die Arbeit nicht ganz schliessen sollen, denn er ist längst beim Minimum angekommen, ja darunter. Denn während sonst überall Lohnerhöhung und Lohnanpassung an die Teuerung gewährt wird, hat es so etwas am Goetheanum auch dieses Jahr nicht gegeben, wir stehen immer noch auf der ohnehin zu geringen Skala vom Kriegsanfang. Das ist für viele eine kaum mehr tragbare Arbeitssituation. Dass sie um der Sache willen doch getragen wurde, sei als ein gutes Opfer allen Beteiligten auch hier auf das herzlichste verdankt. Denn ohne das wären wir nicht mehr. So war es eine bange Frage, wie der Gesamt-Ausgaben-Etat in solcher Situation aussehen würde. Denn alles Bremsen, Streichen und Verzichten hat seine reale Grenze. Das schwer errungene Endergebnis sieht so aus:

2. *Ausgaben:*	1942	1943
Goetheanum-Bau, eigene Häuser usw.	Fr. 2,331.58	—
Ausgaben der Bau-Administration für feste Lasten, den wissenschaftlichen und künstlerischen Betrieb	„ 230,385.44	Fr. 239,365.63
Ausgaben des Sekretariats für Vortragswesen, Veranstaltungen, Unkosten u. Aufwendungen	„ 39,412.42	„ 38,138.39
Überschuss der Ausgaben über Einnahmen der Tagungen, Veranstaltungen usw.	„ 38,383.91	„ 41,015.17
	Fr. 310,513.35	Fr. 318,519.19

Trotz stetig steigender Kosten und oft unerwarteter Mehrbelastungen durch Teuerung, Krankheit usw. war es somit möglich, den Ausgaben-Etat letztlich mit einer Differenz von ca. Fr. 8,000.— doch nahezu auf dem gleichen Tiefpunkt zu halten, und wer die Lasten der Zeit-Situation aus kleineren Zusammenhängen kennt, wird sich eine Vorstellung bilden können, was nötig ist, um einen so grossen und komplizierten Betrieb in der Balance zu halten. Da ist wohl auch ein vergleichender Blick in die nächste Umwelt gestattet. Wenn der Schatzmeister etwa liest, dass der Ausgaben-Etat des Basler Theaters den Betrag von Fr. 1,180,000.— ausmachte und mit einem Defizit von Fr. 572,700.— abschloss, so entfährt ihm der Stoßseufzer, dass unser Gesamt-Ausgaben-Etat noch nicht einmal so gross ist, wie jenes Defizit. Und wenn man dort von Staatssubvention in Höhe von Fr. 420,000.— liest, die zu den Einnahmen hinzukamen, so schweigt des Sängers Höflichkeit. Wir haben also mit einem winzigen Etat erreicht, unsere vielgestaltige Arbeit auch im vergangenen Jahr voll durchzuführen. Aber wie soll dies nun weiter gehen? Überblicken wir zunächst das Endresultat der guten Opfer von Helfern und Mitwirkenden, so schaut uns doch nun die folgende Realität an:

Einnahmen 1943. . .	Fr. 287,708.36
Ausgaben 1943 . . .	„ 318,519.19
Ausgaben-Überschuss	Fr. 30,810.83

Wenn man aus den oben gegebenen Zahlen ersieht, dass die Spenden letztes Jahr bei „Dankopfer und Liebesgabe" eben doch um Fr. 39000.— niedriger waren, als im Vorjahre, so zeigt sich, dass es gerade dieser Betrag ist, der uns gefehlt hat. Nun wissen wir aus eigener Erfahrung am besten, wie es überall knapper wird. Aber wir wissen auch alle gemeinsam, dass das kommende Jahr wohl hoffentlich als das letzte der bösen Kriegsjahre uns vor die Frage stellen wird, ob wir nun in letzter Stunde versagen wollen.

Bevor wir uns dieser Frage selbst gegenüberstellen, sei zunächst noch der Blick auf das gerichtet, was im vergangenen Jahre trotz aller geistigen Erdbeben doch unentwegt geschaffen wurde. Dies können hier nur nüchterne Zahlen sagen, aber wieviel tapfere und unbeirrte, liebevolle und unermüdliche Arbeit im einzelnen und an der Ganzheit steht hinter jeder dieser Zahlen!

Im Kriegsjahr 1943 hat das Goetheanum 306 Vorträge, Vorlesungen und Seminarien, 37 dramatische Aufführungen und 63 Eurythmie-Aufführungen gebracht. Die dramatischen Aufführungen brachten 7 Darbietungen der Mysterien-Dramen Rudolf Steiners, 12 Darbietungen der „Braut von Messina" von Schiller und 14 Aufführungen der Weihnachtsspiele. Ausserdem fanden 52 Rezitations-Darbietungen, 19 Sprech-Chor-Veranstaltungen und Feiern und 23 Konzerte und musikalische Studienabende statt. Unter den obigen Veranstaltungen waren 61 Gastspiele in anderen Städten und Ortschaften der Schweiz. Am Goetheanum selbst fanden 144 Darbietungen, also insgesamt 205 Veranstaltungen statt.

Der *Philosophisch-Anthroposophische Verlag*, tapfer mit fast unübersteiglichen Ausfuhr-Schwierigkeiten, Papierknappheit, einschränkenden Umwelts-Bedingungen und Schicksalsschlägen kämpfend, hat dank der tatkräftigen und opferbereiten Hilfe Frau Dr. Steiners uns wiederum 19 Neu-Erscheinungen und 4 Neuauflagen der Werke Rudolf Steiners zugänglich gemacht. Denken wir an die unsagbaren Entbehrungen unserer Freunde im Ausland, und wir erkennen so recht, wie einzigartig gut wir es haben.

Auch die Wochenschrift „*Das Goetheanum*" hat sich durch keine Belastungsprobe durch Krieg, Teuerung, Absperrung von den meisten Absatzgebieten des Auslandes und somit tägliche Erschwerung hindern lassen, uns Woche für Woche eine Fülle von geistiger Nahrung zu schenken. Durch jene treuen Abonnenten und Helfer, die durch nichts zu beirren und damit die rechten Träger des Ganzen sind, konnte die Zeitschrift unter Albert Steffens geistig und praktisch hilfreicher Fürsorge ein weiteres Schicksalsjahr hindurch ihr Budget ausgleichen und 183 neue Abonnenten gewinnen.

Da wir während der Kriegszeit keine Darstellung der Mitgliederbewegung in allen Ländern geben können, möchten wir doch wiederum über den *Mitgliederzuwachs* der Schweizer Zweige orientieren: Es traten neue Mitglieder bei: in Dornach und Einzelmitglieder 29, Basel 29 (Paracelsus-Zweig 15, Raffael-Zweig 13, Humanus-Zweig 1), Winterthur 23, Brugg 14,

Bern 8, Suisse romande 7, Zürich 7, Arbeits-Gruppe Zürich-Leimbach 2, Genf 3, St. Gallen 3, Langnau 3, Biel 3, Bönigen 2, Birsfelden 1, Davos 1, insgesamt 135 neue Mitglieder.

Wenn wir nun an die konkret zu meisternde Situation denken, so stehen vor uns jene liebenswürdigen und ernsten Worte Rudolf Steiners über Idealismus und Realität. Rudolf Steiner sagte 1922:

„Und, nicht wahr, höchst schätzenswert ist der Idealismus; aber der Idealismus kann sich in zweifacher Weise äussern. Er kann sagen: ich wende mich nach den Idealen hin, und das Geld ist etwas so Schäbiges, Schmachvolles, dass, wenn ich an Ideale denke, ich ja doch nicht an meine Börse denken kann. Das geht doch nicht. Ich denke nicht daran. Das ist die eine Sache.

Die andere ist diese, dass, indem man gerade an die höchsten Ideale denkt, eben auch sich überwindet und das Schmachvolle der Börse in die Hand nimmt und dem Ideal auch auf Erden einen Grund und Boden gewährt, weil das eben notwendig ist. Es kommt nämlich bei allem, was in dieser Sphäre spielt, immer auf die Absicht an, und man kann, so sonderbar es klingt, durch das Geld Ahriman fördern, man kann ihn aber auch bekämpfen; denn bei allem kommt es auf die Absicht an, die man verbindet... Vor allen Dingen ist es mir eine furchtbare Sorge, und ich muss immer appellieren an unsere lieben Freunde bei solchen Gelegenheiten — ich tue es wahrhaftig nicht gern und mit grosser Überwindung — ich muss immer appellieren dabei, dass wir doch in den nächsten Wochen vor der Möglichkeit stehen, Dornach zuschliessen zu müssen. Dann fällt uns, nachdem Dornach einmal da war, der Mittelpunkt für die Anthroposophische Bewegung dennoch eben weg. Und Sie müssen ermessen können, was es bedeutet für die anthroposophische Bewegung, was es bedeuten würde, wenn wir eben Dornach zuschliessen müssen...

In dem Augenblicke, wo das Dornacher Zentrum zusammenbricht, bricht alles zusammen, und ich möchte nur, dass das zum Bewusstsein kommt, denn es ist vielfach aus dem Bewusstsein entschwunden. Und es ist eigentlich, das muss ich schon sagen, jetzt als eine ausserordentlich schwere Sorge für mich vorhanden, eine erdrückende Sorge."

Auf Grund der Weihnachtstagung 1923 fasste die Anthroposophische Gesellschaft in der Schweiz folgenden Entschluss:

Resolution

„Zu Weihnachten 1923, da in Dornach die Gründungsversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft stattfand, gab die Anthroposophische Gesellschaft in der Schweiz einmütig ihrer Dankbarkeit und Begeisterung dafür Ausdruck, dass das dem Kulturleben der ganzen Menschheit dienende Goetheanum gerade in der Schweiz wiederum errichtet werden darf. Sie sieht darin ein gutes Geschick und eine grosse Ehre für ihr Land. Sie möchte ihren Willen bezeugen, alles zu tun, damit die unerschöpfliche Fülle geistiger Impulse, die Rudolf Steiners Werk der Welt vermittelt, von hier aus weiterströmen kann. Sie freut sich, in gemeinsamer Arbeit mit den andern Länder-Gesellschaften helfen zu dürfen, dass der reine und heilsame Quell Zugang zu allen Menschen finde, die ihn suchen."

Die Anthroposophische Gesellschaft in der Schweiz.

Werden die Mitglieder diesem Entschluss die Treue wahren? Auch und gerade jetzt, wo wir von den Freunden in anderen Ländern durch das Schicksal abgeschnitten sind? In diesem Jahr 1944 vollendet die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft 3 Lebensjahrsiebente, und die eingangs genannte Probe des Auf-Sich-Selbst-Gestelltseins steht in schwerer Entscheidungsstunde vor uns. Das Auf-Sich-Selbst-Gestelltsein, die Ich-Geburt, ist verwandt jener dritten Probe, von der Rudolf Steiner in „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten" für den Geistesschüler sagt: „Es ist alles in seine eigene Hand gelegt. Er befindet sich in einer Lage, wo ihn nichts zum Handeln veranlasst. Er muss ganz allein aus sich seinen Weg finden. Dinge oder Personen, die ihn zu etwas bewegen, sind nicht da. Nichts und niemand kann ihm jetzt die Kraft geben, die er braucht, als nur er selbst." Vorschulung im Leben empfangen nach Rudolf Steiners Worten jene Menschen, die „vor plötzlich an sie herantretende Lebensaufgaben gestellt, ohne Zögern, ohne viel Bedenken eines raschen Entschlusses fähig sind, ihnen ist das Leben eine solche Schulung. Die geeigneten Lagen sind diejenigen, wo ein erfolgreiches Handeln sofort unmöglich wird, wenn der Mensch nicht rasch eingreift. Wer rasch bei der Hand ist, zuzugreifen, wenn ein Unglück in Sicht ist, während durch einige Augenblicke Zögerung das Unglück bereits geschehen wäre, und wer eine solche rasche Entschlussfähigkeit zu einer bleibenden Eigenschaft bei sich gemacht hat, der hat unbewusst die Reife für die dritte ‚Probe' erworben. Denn auf die Heranbildung der unbedingten *Geistesgegenwart* kommt es bei ihr an." So will nun unser Schicksal im 21. Lebensjahr unserer Gesellschaft durch die Weltsituation an uns erproben, ob wir solcher Geistesgegenwart und Tat aus eigener Kraft fähig sind.

Darum bitten wir alle Mitglieder um eine dem aussergewöhnlichen Zeitpunkt angemessene, tapfere, grosszügige *„Spende zum 21. Jahre"* der Anthroposophischen Gesellschaft und des Goetheanum. Denn wenn jetzt nicht ein *jeder* hilft, und ausserdem *wer dies irgendwie kann*, noch einmal eine *grössere* Gabe aus seinen Reserven schenkt, können wir es nicht schaffen. Gibt es Mitglieder, die später einmal von sich sagen wollen, dass sie in entscheidender Stunde beiseite standen? Die Frage muss sich jeder vor Rudolf Steiner, den in den Kriegsländern sehnsüchtig auf unser Tun schauenden Freunden und vor sich selbst beantworten. Die Probe des Jahres 1944 erfordert von jedem Einzelnen von uns Geistesgegenwart durch helfende Tat.

Gastspiel in Biel

„Die Braut von Messina" oder „Die feindlichen Brüder", ein Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller, aufgeführt vom Goetheanum-Ensemble im Saalbau Volkshaus. Im Goetheanum in Dornach, wo das anthroposophische Geistesgut seine Pflege findet, hat sich eine Sektion für redende und musische Künste gebildet. Von dieser Theatergruppe, mit ausgezeichneten geistigen und künstlerischen Kräften, wurde die Braut von Messina aufgeführt. Es ist insbesondere der Sprechchor, den Schiller hier nach dem Vorbild der antiken Tragödie zum erstenmal wiedereinführte, welcher diese künstlerischen Kräfte direkt herausforderte, dem Ensemble eine dankbare Aufgabe stellte und dem ganzen Spiel seine besondere Note gab. In diesem tragischen Geschehen mit seinen mystischen Ideen, fanden gerade diese anthroposophischen Künstler gewisse Beziehungen mit dem sogenannten Mysteriendrama. Sie brachten diese denn auch dementsprechend zur Darstellung. Sie zeigten den Menschen im Lichte dieser Anschauungsweise, zeigten, dass der Mensch die Möglichkeit hat, in seltenen Augenblicken in einem höheren Bewusstsein zu leben.

Den künstlerischen Höhepunkt der Aufführung bot zweifelsohne dieser Sprechchor. Man kann kaum ermessen, welch ungeheure Vorarbeit nötig war, um diese Massendeklamation nicht nur verständlich, sondern auch aussergewöhnlich lebendig und im höchsten Grade eindrucksvoll werden zu lassen. Wenn man diese Chöre auf sich wirken lässt, wird man als moderner Mensch durch diese Gestaltung der Sprache und des Wortes eigenartig berührt. Wer sich als Zuhörer unmittelbar den Wirkungen dieser Kräfte zu öffnen vermag, der wird elementar vom Dichterwort ergriffen. Auf solche Weise kommt diese herrliche, von wahrem Dichtertum geadelte Sprache Schillers zum Erklingen, die Schönheit des Dialogs zum Glänzen. Die absolute Präzision der Sprechmelodie ist hier zur Selbstverständlichkeit geworden und erfüllt so eine fast musikalisch zu nennende künstlerische Mission.

Das Publikum, das von dieser Aufführung eine festlich beschwingte Darbietung erwartete, wurde nicht enttäuscht. Donna Isabella, Fürstin von Messina, eine schöne Erscheinung fürwahr, bewährte sich in einem Format, das zur Bewunderung hinriss. Ihr boten sich die grössten Möglichkeiten, ihr dramatisches Talent schillern zu lassen. In Don Manuel lernten wir einen Künstler von grosser Gestaltungskraft kennen, er verstand es, seine Rolle mit grösster Eindrücklichkeit zu spielen. Auch Don Cesar zeigte durch ein äusserst differenziertes Mienen- und Gestenspiel eine sprachlich und darstellerisch sichere Leistung. Beatrice schliesslich wusste Charme im Bild der königlichen Schwester zu vereinigen. Die grosse Zahl der weiteren Mitwirkenden sei insgesamt bedankt. Auch die Regie von Marie Steiner verstand es, das dramatische Geschehen mit Intensität zu erfüllen.

Das Publikum spendete an den Aktschlüssen, wie am Ende, dem Ensemble lebhaften und anhaltenden Beifall. *J. R.*

Bieler-Express, 15. Februar 1944.

Ostertagung am Goetheanum in Dornach

vom 3. April bis 10. April 1944

„Der Einklang von Wissenschaft, Kunst und Religion durch Geisteserkenntnis"

Montag 3. April	**Dienstag 4. April**	**Mittwoch 5. April**	**Donnerstag 6. April**	**Karfreitag 7. April**	**Samstag 8. April**	**Ostersonntag 9. April**	**Ostermontag 10. April**
10 Uhr *Albert Steffen* Tod und Auferstehung	**10 Uhr** *J. Schultz* „Sonnenführung und Erdenfreiheit"	**10 Uhr** *R. Grosse* „Der Charakter des Willens und seine Änderung durch Geisterkenntnis"	**10 Uhr** Dr. *H. Büchenbacher* „Das Element des Künstlerischen in Wissenschaft und Religion"	**10 Uhr** Dr. *C. Bessenich* „Der Maler und die Elemente" (mit Lichtbildern)	**10 Uhr** Dr. *L. Locher* „Über das Verhältnis der Mathematik zu Kunst und Religion"	**10 Uhr** „Die Prüfung der Seele" Mysteriendrama von *Rudolf Steiner* Bild 1—5 (Pause 12.30 Uhr)	**11 Uhr** *G. Schubert* „Die verborgenen Zukunftskeime in der Gegenwart"
16 Uhr 30 Dr. *H. E. Lauer* Faustische Philosophie (Goethe-Schelling)	**16 Uhr 30** *E. Uehli* „Der Anthropos als Schöpfer der Einheit von Kunst, Wissenschaft und Religion"	**16 Uhr 30** *W. Lewerenz* „Sternenwelt und Erdenwelt in der Musik"	**16 Uhr 30** *A. Turgenieff-Bugaieff* „Voraussetzungen zu einer neuen Kunstgeschichte"	**16 Uhr 30** Dr. *G. Wachsmuth* „Die Tageszeiten im Leben Christi"	**16 Uhr 30** *M. Savitch* „Stilstudien und Erkenntnisprobleme" (mit eurythmischen Darbietungen)	**15 Uhr 30** Bild 6—13 (Ende 18.45 Uhr)	**16 Uhr 30** Eurythmie
20 Uhr 15 Gedächtnisfeier für Christian Morgenstern	**20 Uhr 15** Konzert	**20 Uhr 15** Vorlesung aus Selma Lagerlöfs Christus-Legenden: Das Schweisstuch der heiligen Veronika	**20 Uhr 15** Eurythmie	**20 Uhr 15** Feier Darbietung des Sprechchors und Musikalisches	**20 Uhr 15** Rezitatorische Darbietungen „Fünf Ostern" von Anastasius Grün, mit Musik von Hermann Klug		**20 Uhr 15** Vorlesung eines Vortrags von *Rudolf Steiner*

Die Ostertagung ist, wie alljährlich, nur für Mitglieder gedacht. Die künstlerischen Veranstaltungen sind öffentlich.
Preis der Tagungskarte Fr. 40.—. Vorträge Fr. 2.20, Künstlerische Veranstaltungen Fr. 3.30, 2.20.
Tageskarte für das Mysteriendrama am Ostersonntag Fr. 11.—

Veranstaltungen am Goetheanum vom 11. bis 19. März 1944

Samstag, den 11. März, *20 Uhr 15:* Musikalische Darbietungen. Bach-Abend. Alma Mlosch, Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, den 12. März, **15 Uhr 30:** „Die Braut von Messina", ein Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller. (Schreinerei)

Montag, den 13. März, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Einführungskurs in Anthroposophie durch Hugo Reimann. (Glashaus)

Dienstag, den 14. März, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

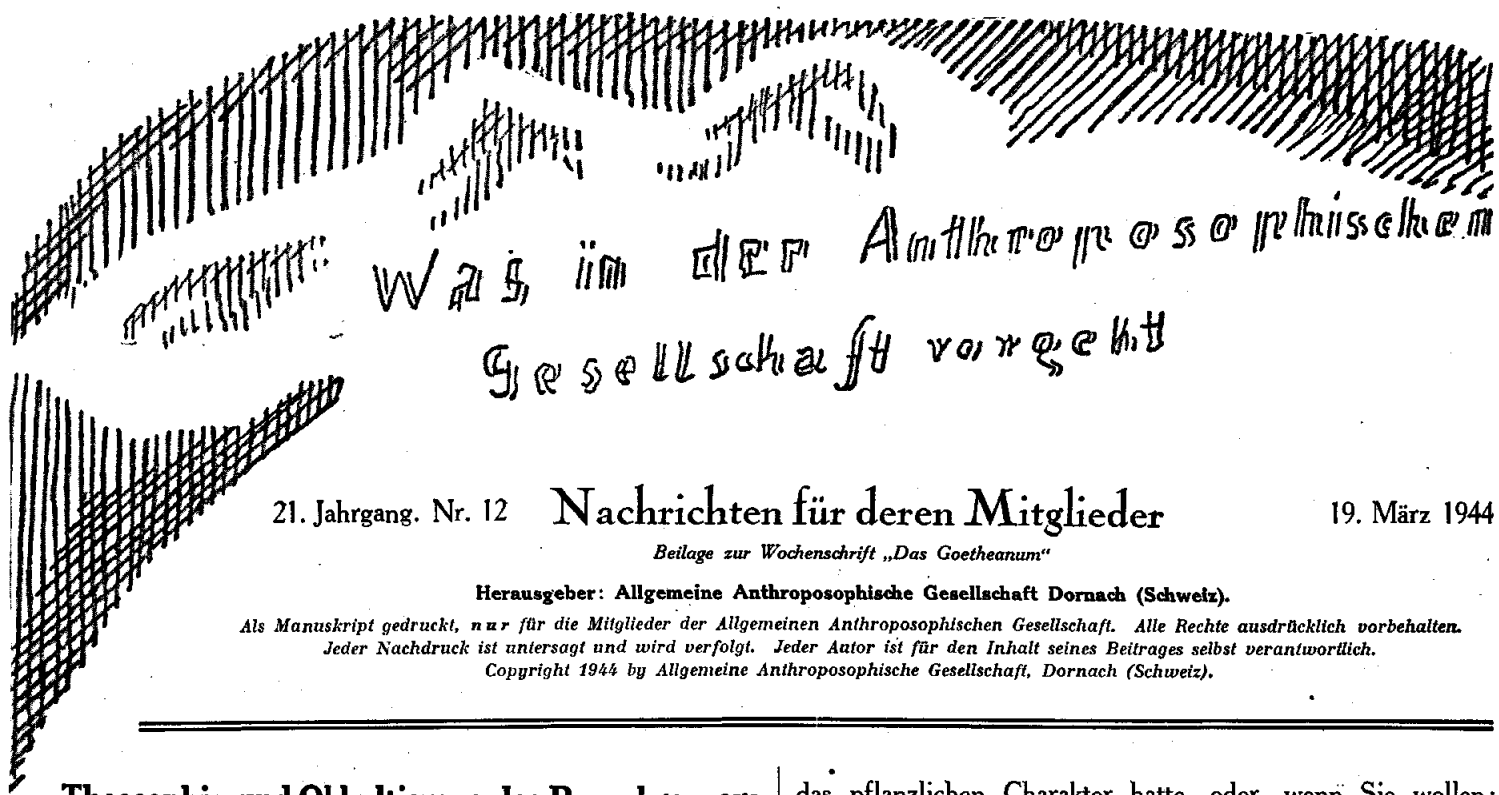
Mittwoch, den 15. März, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. W. Moldenhauer: „Grenzfragen zwischen Völkerkunde und Geschichtswissenschaft" II. „Seelenaufstieg, Völkerleben, Rassenuntergang." (Glashaus)

Freitag, den 17. März, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 18. März, *20 Uhr 15:* Musikalischer Studienabend. (Schreinerei)

Sonntag, den 19. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser Basel



21. Jahrgang. Nr. 12 **Nachrichten für deren Mitglieder** 19. März 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers

Vortrags-Zyklus von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Budapest vom 3. bis 12. Juni 1909*)

9. Juni 1909

VII.

Die Entwicklungstadien unserer Erde bis zur lemurischen Epoche

Gestern sind wir in unserer Betrachtung der Entwicklung unseres Planeten bis zur Mondenmetamorphose der Erde gekommen. Wir haben gesehen, dass sie ihre erste Verkörperung als der uralte Saturn durchgemacht hat, dann als Sonne, und nun als Mond wieder erschienen ist. Wir sind nun gestern bis an den Punkt gekommen, wo wir gesehen haben, dass, wenn alles in gleicher Weise wie bisher fortgegangen wäre, dann der Mensch nicht imstande gewesen wäre, in derselben Weise Schritt halten zu können mit dem Tempo der kosmischen Entwicklung der anderen Wesen. Darum musste während der Mondenzeit des Planeten eine Art Abspaltung an einem bestimmten Punkte dieser Monden-Erde geschehen. Es fand eine Art Heraustreten der im kosmischen Ganzen vorrückenden Sonne mit den feinsten Substanzen und Wesenheiten statt. Und das weniger Fortgeschrittene, der eigentliche alte Mond, der noch enthielt alles das, was unsere heutige Erde und der heutige Mond sind, der blieb als eine Art Nebelkörper zurück. Dadurch fand unter besonderen Bedingungen eine Verdichtung, eine Art Verhärtung auf dem alten Monde statt und gleichzeitig eine ebensolche der leiblichen Wesenheiten, die ihn bewohnten.

Als die Sonne fort war, wirkten dann ihre Kräfte von aussen auf den alten Mond ein; das, wovon gesagt ist, dass es später als ein menschliches, tierisches und pflanzliches Reich entstanden ist, war nun aus der Sonne herausgetreten mit dem alten Monde und liess sich von der Sonne bescheinen, nahm deren Kräfte von aussen auf. Nach der Abspaltung gestalteten sich die drei Reiche auf dem Monde so wie folgt: Ein mineralisches Reich gab es noch nicht, aber das, was sich herausbildete nach der Verhärtung als unterstes Reich, war eine Art von mineralisch-pflanzlichem Reich; Mineralisches, das pflanzlichen Charakter hatte, oder, wenn Sie wollen: Pflanzliches, das mineralischen Charakter hat. Und das bildete den Boden des Mondes, sozusagen eine fest-flüssige Grundlage. So wie Sie heute auf der Erde auf Mineralischem herumtreten, so bestand dort der Boden aus einer fest-flüssigen Grundlage, die eine Art Pflanzenmineral war. Denken Sie sich eine Masse wie Kochsalat, eine pflanzliche Substanz, auf der man herumtritt: so war das niederste Reich des Mondes, das zugleich, man könnte sagen, halb-lebendig war. Unser Erdboden ist heute verhältnismässig zur Ruhe gekommen; nur wenn vulkanische Tätigkeit sich zeigt, gemahnt dies uns noch an ein gewisses inneres Leben unserer Erde. Das war auf dem Monde noch nicht so. Was der Okkultist über Erdbeben und Vulkantätigkeit zu sagen hat, davon können wir vielleicht später noch sprechen. Wie Organe in einer Pflanze wachsen und nachher wieder absterben, so äusserte sich dieses Halblebendige auf dem Monde. Wie ein lebendiger, beweglicher, grosser Organismus, so war dieser alte Mond, auf dem die auf ihm herumlebenden Wesen sich ähnlich fühlen konnten wie Parasiten etwa in der heutigen Zeit. Diese Mondpflanzen waren von mineralischer Substanz, hatten etwas Leben und waren beweglich; also ein Pflanzen-Mineral. Was heute unsere Felsen sind, würden wir dort auch gefunden haben, aber es waren horn- oder holzartige Verhärtungen, d. h. von ähnlicher Substanz. Im Umkreise des Mondes, wie eine Art Atmosphäre, waren weniger dichte Nebelmassen, weniger dichter, halb wässeriger, halb lebendiger Substanz, darinnen die Wesen des nächsten Reiches — halb tierischer, halb pflanzlicher Natur — eingebettet waren. Wenn Sie einen Baum quetschen könnten, und er würde dabei etwas wie einen Anklang an eine tierische Empfindung haben, dann hätten Sie etwas diesem tierisch-pflanzlichen Reich Ähnliches. Dieses könnte heute als solches nicht mehr innerhalb unserer Erde leben. — Wie schon öfter erwähnt, bleiben nicht nur in der Schule die Schüler sitzen, sondern es gibt auch in der Evolution immer Wesenheiten, die sitzen bleiben, und die mit ihnen zusammenhängenden Gestalten, die den Ausdruck dieser Wesenheiten bilden, bleiben dann auch zurück, sie werden erhalten. So gab es gewisse Mondwesenheiten dann noch auf der Erde, die sozusagen noch nicht so weit waren, dass sie die Erdenentwicklung mitmachen konnten; diese mussten sich dann in ihrem äusseren Ausdruck das schaffen, was ihre Lebensbedingung gewesen war auf dem Monde.

(Fortsetzung folgt)

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen, gekürzten Nachschrift.

Zum Tode von Ella Dziubaniuk

(5. Februar 1944)

Elisabeth Marianna Sophia Dziubaniuk stammte aus Polen (sie war Ruthenin). Ein ganz bestimmter einheitlicher Zug, der durch ihr Schicksal sich zieht, ist in ihrem Leben deutlich zu erkennen. Als sie, als ein ganz kleines Kind von einigen Monaten, vom Arzt aufgegeben, im Sterben lag, versenkte sich ihre Mutter in ein inbrünstiges Gebet zu der Mutter Gottes, sie um die Rettung ihres Kindes anflehend und ihr gelobend, zu ihrem Dienste die kleine Ella zu erziehen. Zur selben Stunde kehrte das todkranke Kind ins Leben zurück. Sie wurde in inniger religiöser Hingabe an die heilige Jungfrau erzogen. — Seit ihren jungen Jahren hatte sie sich der Malerei ergeben und wurde bald in Lemberg, wo sie wohnte, und in den anderen Städten Polens, dann auch in Prag und Wien, durch ihre Bilderausstellungen bekannt und als eine vielversprechende charaktervolle Artistin der malerischen Kunst begrüsst und gewürdigt. Sie vervollkommnete dann ihr Können durch das weitere Studium auf diesem Kunstgebiete in Paris und in München. Hier (in München) schloss sie sich der Anthroposophischen Gesellschaft an. Seit 1914/15 lebte sie in Dornach (Schweiz) und nahm bei dem Aufrichten des ersten Goetheanums an den Holzschnitzarbeiten teil. In einem Nebengebäude des erstehenden Goetheanums stellte man ihr einen Raum für ihre malerische Betätigung zur Verfügung. Sie hatte sich von Anfang an — wie sie mir sagte — eine ganz bestimmte Aufgabe gestellt: die Erlösung der schuldbeladenen, gepeinigten Seelen durch den Herabstieg der Heiligen Jungfrau in die Hölle malerisch zur Darstellung zu bringen. Sie zeigte mir die Gesamtskizze für das Bild und die Studie für die Zentralgestalt der Mutter Gottes, wie auch viele andere Studien für die zugrundegehenden, verzweifelten Seelen.

Bald wurde es ihr beschieden, die „Mater Dolorosa" für die Domszene (Faust, I. Teil), die im Jahre 1917 eurythmisch aufgeführt wurde, zu malen. Unter vielen anderen Malern fiel Frau Dr. Steiners Wahl auf Ella Dziubaniuk, und diese wurde von ihr mit der Aufgabe betraut, dies Bild auszuführen.

Ausserdem arbeitete Fräulein Dziubaniuk auch auf dem Gebiete der Eurythmiekunst und nahm an den Aufführungen teil. Auch pädagogisch betätigte sie sich während einiger Jahre auf diesem Felde, — so z. B. bekam sie die Aufgabe, die Wächter am Goetheanum in Eurythmie zu unterrichten, was sie mit Begeisterung und mit grosser Hingabe getan hat. Auch sonst hat sie mit den Anfängern mit gutem Erfolg gearbeitet.

Nach dem ersten Weltkrieg blieb sie mittellos und hatte eine Zeitlang mit grossen materiellen Schwierigkeiten zu kämpfen, ohne jemand in Dornach davon wissen zu lassen. Sie war schon auf dem Wege, einem Engagement, ausgehend von einer kleinen schweizerischen wandernden Truppe, Folge zu leisten, mit der Aufgabe, polnische Volkslieder in der Volkstracht, an einer Spindel sitzend, zu singen (denn Ella Dziubaniuk hatte eine schöne musikalische Begabung).

Die an sie herangekommene Aufgabe, die Jugend in der Eurythmie zu unterrichten, gab ihr — zu ihrer grossen Befriedigung — die Möglichkeit, das Angebot der wandernden Truppe fallen zu lassen.

Freundliches, wohlwollendes Entgegenkommen gehörte zu ihrem Wesen, das sich sehr stark mit der Welt und ihrem ganzen Geschehen verband. Mit warmem Interesse und innigem Anteil ging sie hilfsbereit durch das Leben, aufgeregte Seelen beruhigend, durch ihre frische, energische Art die Scheuen und Verzagten ermunternd. Ihre Malereien spiegelten dieses Leben der Umwelt und ihre in deutscher und polnischer Sprache geschriebenen Gedichte waren wie ein Wiederklang des Geschehens.

Bald nachdem in Paris die „Ecole d'Eurythmie Rudolf Steiner" (rue Campagne-Première) gegründet wurde, wo jeden Monat eine öffentliche Aufführung mit Programmen in verschiedenen Sprachen von uns gegeben wurde, kam auch Ella Dziubaniuk hin, um ihren Beitrag zu geben. Sie wählte aus den tief spirituellen polnischen messianistischen Dichtungen sehr schöne und für die eurythmische Behandlung sich gut eignende Gedichte und führte uns in die Eigenart der polnischen Sprache ein. Dieses polnische Element bildete einen Übergang zu dem östlicheren slawisch-russischen, welches dem französischen Publikum am Anfang etwas fremd war. Dabei bewahrheitete sich vollkommen dasjenige, was Frau Dr. Steiner mir vor meiner Abreise aus Dornach gesagt hatte, als sie von der Absicht von Fräulein Dziubaniuk, nach Paris zu kommen, hörte: die polnische Mystik und die messianistische Dichtung — meinte Frau Dr. Steiner — könnte für die Franzosen eine grosse Hilfe sein, den Weg zur Anthroposophie zu finden. — Und nun war es wirklich so, dass nach mancher Aufführung wir viele begeisterte französische Besucher sagen hörten, dass die polnischen Gedichte diejenigen waren, die sie am meisten interessiert und angeregt hätten. Dabei konnte man bei diesen Gästen eine bis ins Physische gehende Verwandlung wahrnehmen: ihre Gesichtszüge waren gelöst und verlebendigt: Oh, das tut uns wohl, diese polnische Kunst — sagten sie; — wir fühlen uns so belebt! —

Auch Künstler aus der polnischen Kolonie (Emigranten und andere) fingen bald an, zu unseren Aufführungen zu kommen, und es erschienen von Zeit zu Zeit in den polnischen Zeitschriften verständnisvolle Artikel über dieselben.

Während der Aufführungen rezitierte E. Dziubaniuk polnische Texte, eilte dann auf die Bühne, um in einigen Programmnummern mitzuwirken und verschwand nachher hinter dem Vorhang, um die farbige Bühnenbeleuchtung zu besorgen; denn auch das gehörte oft zu unseren Pflichten, wobei wir uns in dieser Leistung abzulösen hatten. Ein vielseitiges Wirken war es, das das Leben in der Schule Rudolf Steiner in Paris mit sich gebracht hatte!

Die Prüfungen, welche durch die Beteiligung an der Arbeit in unserer Schule ihr erwuchsen, hat Ella Dziubaniuk mutig bestanden. Sie hingen damit zusammen, dass die Ausgaben für das Atelier Campagne-Première (Miete, hohe Steuer, Kosten für Heizung, Beleuchtung, Musikinstrumente und Musiker usw.) ausserordentlich gross waren, und dass wir nicht daran denken konnten, helfende Kräfte für das Instandhalten der Schule zu haben, und wir — Ella und ich — die ganze Arbeit zu zweit machen mussten. So z. B. hatten wir nach jeder Veranstaltung mehr als 200 Stühle aus dem Saal auf die Bühne zu heben und sie von dort aus weiter auf eine Art Entresol ganz oben über der Bühne hinaufzubefördern; dann galt es, den Boden auf der Bühne und im Zuschauerraum zu waschen, hinter den Dekorationsvorhängen der Bühne alles zu räumen und abzustauben. Dort — in einem schmalen Gange, der während der Aufführungen als Umkleide- und Schminkraum für viele Menschen diente — hatte Ella Dziubaniuk ihre Schlafstelle. Am schlimmsten war es jeden Sonntag nach den dramatischen Aufführungen der russischen Truppe, der ich unser Lokal vermieten musste, um einen Teil unserer Rechnungen aus dem Ertrage dieser Miete zahlen zu können. — Die Schauspieler erschienen mit einer Menge Kulissen, Dekorationen, Requisiten usw. und barrikadierten damit die Gänge hinter der Bühne. Erst nach 12 Uhr nachts verliessen sie jeden Sonntag den Saal, zu den letzten Nachtzügen nach der Umgebung von Paris eilend, und alle Räume in geradezu unbeschreiblichem Zustande zurücklassend. Die halbe Nacht danach hatten wir mit Ella Dziubaniuk zu räumen und zu putzen. Physisch war es schwer, aber, trotz der Müdigkeit waren wir immer in guter Stimmung und voll Humor dabei, denn das alles geschah doch, um unser geliebtes anthroposophisches Lokal durchzutragen. Ella Dziubaniuk räumte und lüftete noch lange ihre Schlafecke, wo 6—7 Aktricen sich kostümiert und geschminkt hatten. Nie habe ich sie grollen hören; sie hatte vor allem Mitleid mit diesen Menschen, die in solch-primi-

tiver bedrängter Lage sich zu ihrem Auftreten auf der Bühne vorbereiten mussten! War doch die grosse Güte, ein mütterlich-schwesterliches Verhältnis zu den Menschen, einer der Hauptzüge ihres Wesens. Ich glaube nicht, dass jemand ausser ihr das alles so lange und so geduldig ausgehalten hätte. — Auch ihre vertrauensvolle, unbefangene Art im Verkehr mit allen Menschen war ohnegleichen. Einmal wurde sie von der Polizei abgeholt, weil sie ihre persönliche Steuer und Pass-Gebühr nicht bezahlt hatte, und zum Minister (des Innern, soweit ich mich erinnere) in dessen persönlichen Empfangsraum geführt. Dieser Minister wusste von unserer Schule durch einen Privatbrief, den ich ihm einmal aus Dornach geschrieben hatte, als man mir den weiteren Aufenthalt in Paris zwecks Arbeit auf dem Gebiete der Eurythmie verweigert hatte, ihn bittend, mir Schutz und Hilfe zu gewähren in meinem Bestreben, in Paris für eine grosse, würdige Menschheitssache wirken zu können usw. — was er mir auch daraufhin ermöglicht hatte. — Es kam zu einem unbefangenen, freudig-lebendigen Gespräch zwischen ihm und Ella Dziubaniuk. Als er sie über die Methoden unserer Kunst usw. fragte, schlug ihm E. D. vor, ihm einige Elemente der Eurythmie zu zeigen. Er wollte es gern und bekam dann auch Vokale, einige Konsonanten und ein paar eurythmische Formen zu sehen, die Ella Dziubaniuk, auf dem schönen Teppich des grossen Empfangsraumes sich bewegend, und das alles mit Erklärungen begleitend, ausführte. Der Minister war sehr interessiert und sagte, dass die Eurythmie ihm recht gut gefalle. Dann besprach er mit Ella Dziubaniuk ihre Pass- und Steuerangelegenheiten und sagte, sie brauche sich deswegen keine Sorgen zu machen; solange sie dafür kein Geld habe, brauche sie die Gebühr nicht zu zahlen, — er werde das mit den betreffenden Instanzen schon in Ordnung bringen: denn, wenn man etwas ganz Neues in die Welt einführen will, so hat man am Anfang immer grosse Sorgen — fügte er hinzu. Wenn sie wieder Schwierigkeiten haben würde, so könne sie immer sich an ihn persönlich wenden.

Erst nach einigen Jahren ihres Aufenthaltes in Paris gelang es Ella Dziubaniuk, sich wieder ihrer so geliebten malerischen Betätigung hinzugeben. Sie bekam ein kleines Stipendium von einem französischen Kunstverein und konnte sich ein kleines Zimmer mit einem grossen Fenster und günstiger Beleuchtung mieten.

In den Abendstunden konnte man sie fast immer in einem Kaffeehaus Brd Montparnasse treffen, wo sie nach ihrem Abendessen, das aus einer Tasse Milchkaffee mit einem Stück Brot bestand, einige Stunden verbrachte, Zeitungen, Journale und Revues lesend — denn sie verfolgte mit Aufmerksamkeit die Verhältnisse der Welt —, Skizzen entwerfend, dichtend und sich bunte Gespräche der Besucher des Kaffeehauses, die hierher aus allen möglichen Teilen der Welt durch das Schicksal zusammengeführt waren, anhörend. Oft konnte man sie in Gesellschaft von seltsamen Menschen sehen, die sich an dem Tisch, wo Ella D. sass, besonders wohl zu fühlen schienen und gern ihre absonderlichen Geschichten erzählten. Sie selbst sprach wenig, — nur hie und da sagte sie ein paar Worte, um eine Bemerkung zu machen oder einen Ratschlag zu geben. — Eines Tages tauchte an ihrem Tisch ein spanischer Flüchtling auf, den sein revolutionäres Temperament kurz vorher in einen Streit mit der französischen Polizei verwickelt hatte; es gelang ihr, seine aufgeregte, empörte Seele zu beruhigen. — Sie hatte einen ziemlich grossen Bekanntenkreis, und in ihrem erbärmlichen Zimmerchen, wo eine schlechte Chaiselongue (mit tiefen Gruben in der Matratze), ein Tisch und drei Stühle standen, und wo eine Menge Bilder die Hälfte des Raumes ausfüllte, konnte man Angehörige vieler Völker treffen. Das letzte Mal, als ich sie im Herbst im Jahre 1938 besuchte, traf ich bei ihr am Abend eine ungarische Sängerin, einen deutschen Kunstmaler, einen jugoslawischen Astronomen und noch zwei andere Menschen — alle heimatlos, durch die Länder Europas rastlos gehetzt, die meisten nirgends einen Aufenthalt mehr als für 6 Monate erhaltend. Die Ungarin, die zuletzt in einem guten künstlerischen Lokal in Belgien — Brüssel — die Volkslieder ihrer Heimat vortrug und ein Liebling des Publikums wurde, musste plötzlich — weil 6 Monate verstrichen waren — Belgien verlassen und wusste nun nicht, wohin sie ihre Schritte weiter lenken könne. Mit den anderen war es nicht besser. Und trotz der Trostlosigkeit ihrer Situation wurde viel gelacht, und einen köstlichen Galgenhumor konnte ich an jenem Abend erleben. Man trennte sich als gute Freunde, die ein Band weit hinaus in die Zukunft angeknüpft hatten.

Ella Dziubaniuk hatte bei diesem meinem letzten Besuch starken Husten, welcher die Folge einer Erkältung war, die sie sich während des strengen Winters zugezogen hatte. Sie zeigte mir Porträts, die sie in dem letzten Jahre gemalt hatte, und die Kompositionen — meistens zwei oder mehr Köpfe mit Armen und Händen in verschiedenen Verhältnislagen zueinander. Auch las sie mir vor aus den sehr anerkennenden Artikeln in den Revues artistiques über ihre Bilder, die sie jedes Jahr in verschiedenen Kunstsalons ausstellte.

Auf meine Frage, wie es mit ihrem „wichtigsten Bilde" stehe, sagte sie mir — es dünke sie, sie könne nun wagen, ihre Intention endlich auszuführen, denn das ganze grosse Material dazu habe sie nun beisammen, und das Bild des „Abstiegs in die Hölle" stehe jetzt deutlich in allen seinen Details vor ihrem inneren Blicke. Nur müsse sie, um ihm äussere Gestalt zu geben, ein grosses Atelier haben, und dazu recht viele Farben usw. — Sie zeigte mir dann ein paar Albums mit ihren Studien: es waren unheimlich ausdrucksvolle gekrümmte und sich windende Menschengestalten von erschütternder Tragik, im Bann der bösen Mächte, in spinngewebeartigen und in anderen Fesseln eingefangen. Und an der Erlöserin — der heiligen Jungfrau Sophia — hatte Ella Dziubaniuk von Anfang an und immer weiter gearbeitet. —

Seitdem habe ich Fräulein Dziubaniuk nicht mehr gesehen. Sie schrieb mir einmal während des Krieges, zur Zeit als Lemberg stark bombardiert wurde, — schwer besorgt um ihre alte Mutter, die dort wohnte. Seit der Besetzung von Paris kam kein Brief mehr von ihr.

Es ist kaum zu denken, dass während dieser schweren Kriegsjahre sie es noch zustande gebracht hat, das Erlösungswunder, nach dem besonders im Osten Europas viele Seelen gerichtet waren (– in Russland war es „Hoschdénije Bogorôdizy po mukam" — „Gang der Gottesmutter durch die Qualen" genannt —), und von dem das Seelenwesen von Ella Dziubaniuk von Jugend an so ganz erfüllt war, malerisch darzustellen.

In inniger Dankbarkeit gedenke ich — wohl mit vielen anderen, die sie gekannt haben, — der lieben, treuen Freundin.

Dornach, den 27. Februar 1944. *Tatiana Kisseleff.*

Conrad Ferdinand Meyer-Abend

Ein ausschliesslich Gedichten C. F. Meyers gewidmeter Abend wird zum vornherein als künstlerische Tat erscheinen und als solche eingeschätzt werden müssen. Dabei fragen wir weniger nach Einzelheiten der Auffassung, als vielmehr nach der geistigen Einstellung, die seit jeher allen Könnens erste Prämisse bildet. Die Haltung, aus der heraus Elya Maria Nevar, Mitglied des Dornacher Sprech-Chores, ihre Aufgabe gemeistert hat, ist Meyers Wesen in einem sehr hohen Masse gerecht geworden.

Im Mittelpunkt des Abends standen Gedichte aus Meyers Italien- und Renaissance-Erleben, organisch ergänzt durch einige Proben aus anderen Zyklen. Um gleichsam darzutun, wie wenig Wahres der noch immer viel gehörten Behauptung innewohnt, dass Meyer letzten Endes spröd und artistisch wirke, bemühte sich die Vortragende vor allem um den menschlich-psychologischen Gehalt der zu drei Kreisen gruppierten Gedichte, deren gegenseitig motivische Steigerungen, teils in einem retardierenden, teils in einem die Spannung beschleunigenden Sinne, von Anfang bis Ende zu voller Auswirkung gelangen konnten. Der Versuch, der mehr oder minder stark verborgenen Gedankenkurve innerhalb der einzelnen Gedichte mit der am Goetheanum gepflegten eurythmischen Sprechtechnik (die bei E. M. Nevar als Technik indessen kaum noch auffällt) nachzuspüren, versagte auch gegenüber Meyer nicht, dessen nur

scheinbar in den Mitteln beschränkten Ausdrucksmöglichkeiten die Künstlerin eine klangliche Schönheit nach der andern zu entlocken wusste. Am hervorragendsten geriet die Wiedergabe derjenigen Stücke, die sich durch die verhaltene Kontrapunktik des spezifisch Meyerschen Balladenstils auszeichnen, so etwa „der Mars von Florenz", „das Strandkloster", „die Ketzerin" und namentlich „Cäsar Borjas Ohnmacht", welcher Monolog wohl der äussere Höhepunkt des Abends war. Die plastisch einprägsame Art, wie die Akzente stimmlich und rhythmisch gesetzt wurden und die Vokale erklangen, mit denen die Künstlerin recht eigentlich zu „malen" versteht, erschloss überraschende, oft gern überhörte Feinheiten der Sprache, ohne den Gedichten in ihrem Sinngehalt Gewalt anzutun.

Das Auditorium dankte der Künstlerin mit warmem Beifall. *W. Kr.*

National-Zeitung, 22. Februar 1944.

„Die Braut von Messina"

Gastspiel des Goetheanum Dornach

—ann. Vor ausverkauftem Haus fand am Samstag die festliche Aufführung des Trauerspiels „Die Braut von Messina" von Friedrich Schiller statt, dargestellt vom Goetheanum Dornach.

Hier ergriff den Zuschauer die Tragödie in der Form, wie sie in Griechenland Menschen ergriffen haben mag. Die Formstrenge der stark ans griechische Trauerspiel anklingenden Handlung, die sich in vollkommener Einheit aufrollt, wurde plastische Wirklichkeit in dem hervorragenden Spiel. Es ist das vom Schicksal Verhängte, das sich unentweichbar vollzieht. Man denkt an das Symbol des Theaters, die Doppelmaske, deren eine Seite lacht, die andere sich in Schmerz verzerrt. Dies Zweifache bleibt Grundthema von Beginn bis zum Schluss: Es sind zwei Brüder, sind zwei Träume, zwei Deutungen, zwei Chöre und schliesslich ein Doppelgrab der Fürsten. Man meint hier den Inbegriff des klassischen Dramas zu sehen, wieder mit der Weihe dargestellt, die ihm zugedacht war. Plötzlich verstehen moderne Menschen, was ein klassisches Trauerspiel ist und immer sein wird. Hier war wirklich „Spiel" zu sehen, „Theater" im reinen Sinn. Man war in die Sphäre gehoben, die nicht mehr Wirklichkeit sein will, dank der hervorragenden Leistung der Spielenden. Vor allem die Darstellung der Fürstin-Mutter, deren Rolle sich immer in den übersteigerten theatralischen Höhen halten muss, Erleidende und Instrument der Tragödie. In Mimik, Gestik und Sprache war es eine überragende Leistung. Ihr gegenüber stand die zweite Frauenrolle, die der Tochter und Braut. Auch hier erkannten wir die schöne Schulung von Sprache, Geste und Bewegung. In den beiden Frauen kam der Dur-Moll-Klang des Stückes wunderbar zur Darstellung. Das Brüderpaar wusste dies nicht auf der gleichen Höhe zu verwirklichen. Auch ihr Spiel zeigte die schöne Qualität, die weiter auszuarbeiten uns von dringender Wünschbarkeit scheint. Eine eigene und hervorragende Leistung waren die Chöre, von verschiedener Tonfarbe und durch die Farbe der Kostüme voneinander verschieden (auch hier dur-moll), sich häufig verschmelzend, Träger der Stimmung, fast selbst Beschauer des Trauerspiels, drohend, klagend, verehrend, rachgierig, versöhnend, je nach Stufe und Lage. Die Sprache und Gruppierung des Chors war von sehr grosser theatralischer Wirkung. Der Chor ist mit Ausnahme einzelner Szenen von Anfang bis Schluss auf der Bühne.

„Berner Tagblatt", 14. Februar 1944.

Ankündigung

Während der Ostertagung stellen folgende Künstler ihre Arbeiten in den Südsälen der Schreinerei aus: C. J. Bessenich, Hilde Boos-Hamburger, Theo Ganz, Paula Rackwitz, Hilde Raske, Maria Strakosch-Giesler, Alfred Usteri, Gerard Wagner.

C. J. B.

Generalversammlung

Sonntag, den 16. April 1944, vormittags 10 Uhr

Die ordentliche Generalversammlung der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft wird dieses Jahr am Sonntag, den 16. April 1944, vormittags 10 Uhr in Dornach stattfinden.

Agenda: 1. Eröffnung durch den Vorsitzenden.

2. Bericht über die Bilanz und die Administration des Goetheanum, sowie Decharge-Erteilung.

3. Diversa.

Mitteilung

In der Zeit vom 25. März bis 13. Mai wird ein **Geometriekurs** unter Leitung von Dr. *G. Unger* stattfinden.

Es sollen die Grundlagen der Geometrie erarbeitet werden, wobei die Gesichtspunkte der neueren projektiven Geometrie besonders im Hinblick auf Kurvenmetamorphosen berücksichtigt werden.

Zeit: Je Samstag 9—10.15 Uhr, beginnend am 25. März,

Ort: Glashaus. *Kurskarte* zu Fr. 8.— im Sekretariat.

Für die Mathem.-Astron. Sektion:
Dr. *L. Locher.*

Ärztezusammenkunft

Am Sonntag, den 26. März 1944 findet eine Ärztezusammenkunft statt in Zürich, Rudolf Steiner-Schule, Plattenstrasse 39, vormittags 10 Uhr.

Behandlungsgegenstände:

1. Vorlesung eines Vortrages Rudolf Steiners.

2. Referat über Kreislaufwirkungen bei arteriovenösen Fisteln (Dr. Werner Belart).

3. Besprechungen zur Therapie der Herz- und Kreislaufkrankheiten.

Vorgängig um 9 Uhr wird, wie üblich, eine Übungsstunde in Heileurythmie unter Leitung von Frau de Jaager stattfinden.

Die propädeutischen Besprechungen werden am Samstag abend in der Wohnung des Unterzeichneten, Plattenstrasse 33, für die schon am Vorabend in Zürich Anwesenden um 20 Uhr fortgesetzt.

Für die medizinische Sektion:
Dr. Zbinden.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 18. bis 26. März 1944

Samstag, den 18. März, *20 Uhr 15:* Musikalischer Studienabend. Ausführende: Christa von Heydebrand, Violine; Käthe Hees, Klavier; Alfred Gärtner, Bratsche und Violine. Werke von Paul Hindemith, August Halm und Willy Burkhard. (Schreinerei)

Sonntag, den 19. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, den 20. März, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Einführungskurs in Anthroposophie durch Hugo Reimann. (Glashaus)

Dienstag, den 21. März, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

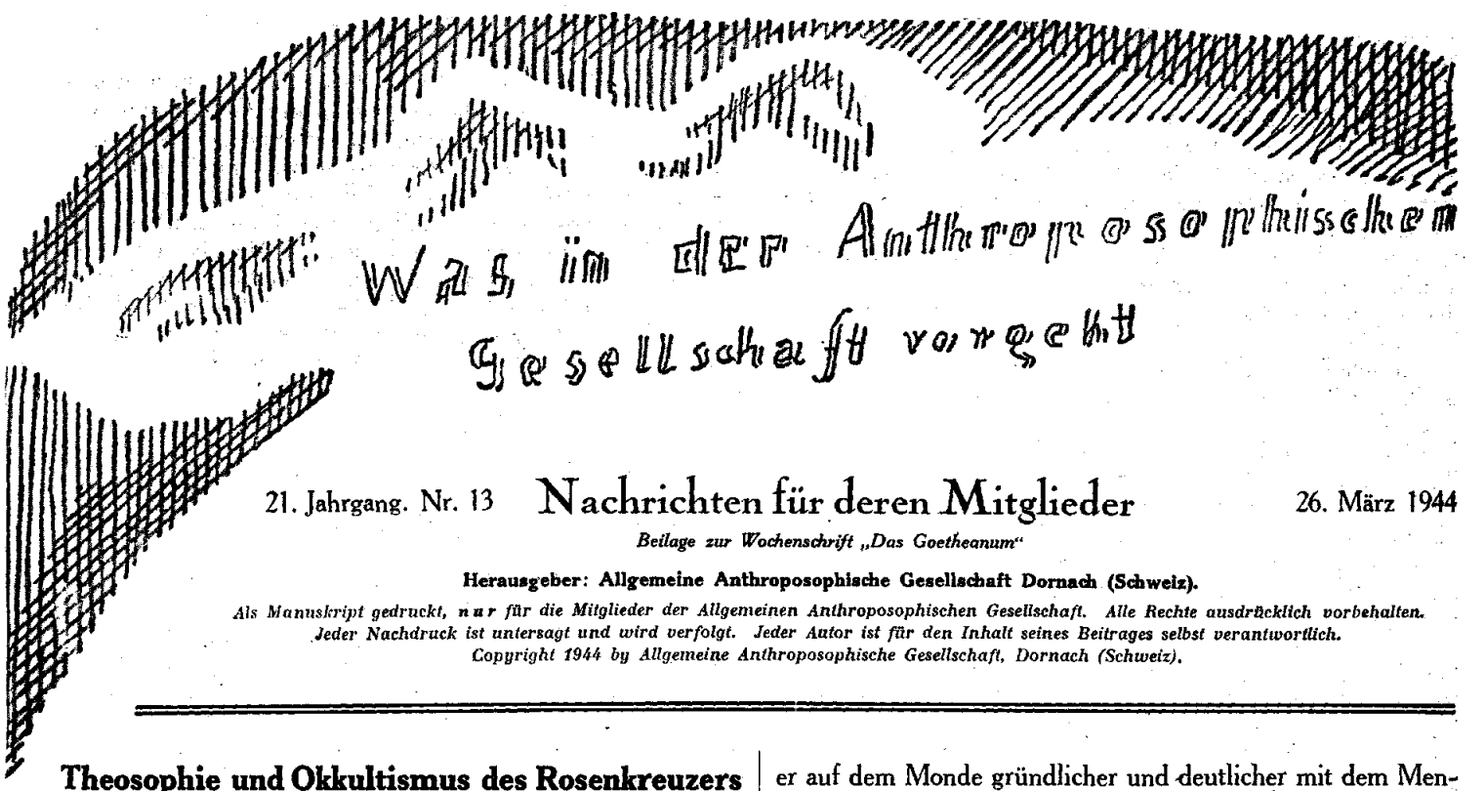
Mittwoch, den 22. März, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. A. Fels: Vorlesung eines Märchenspiels (frei nach Grimm bearbeitet). Vorangehend aphoristische Bemerkungen zu einem Marionetten-Theater im Goetheanistischen Stil. (Glashaus)

Freitag, den 24. März, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 25. März, *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei)

Sonntag, den 26. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser Basel



21. Jahrgang. Nr. 13 **Nachrichten für deren Mitglieder** 26. März 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers

Vortrags-Zyklus von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Budapest vom 3. bis 12. Juni 1909*)

9. Juni 1909

VII. (Fortsetzung)

Sie wissen, die Pflanzen auf dem Monde, sie wurzelten nicht wie heute in einem mineralischen Boden, sondern in dem halblebendigen Mondboden. Die Mistel ist z. B. ein Nachkomme, ein Nachzügler einer alten Mondform; sie muss wurzeln auf pflanzlichem Boden. In den Mythen der Völker können Sie manches ausgedrückt finden, das darauf Bezug nimmt. Die Sage z. B. von Baldur und Loki, der eine Wesenheit vom Monde her ist, während Baldur eine Wesenheit ist, die innig zusammenhängt mit der Erden- und Sonnenentwicklung. Wenn man eine Sage interpretieren will, dann muss man wissen, aus welchem Gebiet der okkulten Forschung heraus die Zusammenhänge gefunden werden. Durch das, was der Hellseher bringt, kann eine äussere Wissenschaft so befruchtet werden, dass sie in der Sage wieder mehr zu erkennen vermag als blosse Volksphantasie. Mit der ganzen Seele zu forschen, statt nur mit dem Verstande, das muss Theosophie lehren**).

Dann haben wir noch ein drittes Reich auf dem Monde, das ein Zwischenreich ist zwischen Tier- und Menschenreich; das Tier-Menschenreich. Allerdings würden Sie ganz anders gestaltete Wesenheiten in jenen Tiermenschen finden, als die heutige materialistische Wissenschaft sie sich vorstellt. Sie sind nur deshalb Tiermenschen, weil sie wichtige Glieder ihres Wesens noch nicht in sich, innerhalb ihrer eigenen Wesenheit hatten. Heute hat der schlafende Mensch seinen physischen und Ätherleib hier unten im Bette liegen und den Astralleib ausserhalb. Er ist also im Grunde genommen in der physischen Welt nur mit der Hälfte seines Wesens drinnen und nicht der wichtigeren; er gehört mit physischem und Ätherleib gleichsam einem früheren, kosmischen Bewusstseinsstadium an. Auf dem Monde sieht der hellseherische Blick diesen Zustand als einen dauernden walten. Der astralische Leib war da noch zu keiner Zeit im physischen Ätherleib ganz drinnen; nur war er auf dem Monde gründlicher und deutlicher mit dem Menschen verbunden als er es heute im Schlafe ist. Der Kopf beim Mondenmenschen war noch nicht so abgeschlossen für sich wie heute. Ein Überbleibsel davon, wie damals die Organe da oben im Kopfe waren, ist noch die Stelle oben am Kopfe des Säuglings, die lange sehr weich und offen bleibt. Der Kopf des Menschen war damals nach oben hin vollständig offen, und das Organ, auf das Sie treffen, wenn Sie senkrecht unter dieser weichen Stelle eine Linie ziehen, die Zirbeldrüse, die heute allerdings vertrocknet und verkümmert ist, das war während der Mondenentwicklung ein sehr wichtiges Organ. Es war eine Art Sinnesorgan, das die Verbindung des menschlichen physischen und Ätherleibes mit dem Astralleibe des Menschen vermittelte. Der menschliche Astralleib sandte durch dieses Organ, das wie ein feiner, leuchtender Körper war, seine wichtigsten Strahlenkräfte in die andern Leiber hinein. Es war das Bewusstsein des Menschen nicht Schlaf- und nicht Wachbewusstsein; äussere Dinge nahm der Mensch nicht wahr; sein Bewusstsein wäre so etwa mit dem heutigen Traum zu vergleichen gewesen. Diese Zirbeldrüse war damals eine Art Wärmeorgan; sie sandte mächtige, leuchtende Wärmestrahlen aus. Wenn auf dem alten Monde der Mensch sich in der Aussenwelt bewegte, so diente dieses Organ dazu, ihm die Richtung, die er zu nehmen hatte, zu weisen. Seine Wahrnehmung auf dem Monde war so, dass der Mensch aufsteigen gefühlt hat etwas wie ein lebendiges Traumbild. Ein gegenständliches Sehen oder Wahrnehmen gab es noch nicht, aber ein innerliches Auf- und Abwogen von lebendigen Bildern; die heutigen Traumbilder sind nur schwache Schatten davon. Alles, was der Mensch auf dem Monde unternahm, wie er seine Nahrung suchte usw., alles geschah durch diese Bilder. Diese Mondbilder standen in einem Zusammenhang mit der Aussenwelt; von ihnen konnte er sich dirigieren und leiten lassen. Wenn er seine Nahrung suchte, wurde er dadurch geleitet, dass gewisse Bilder vor ihm aufstiegen; Schädliches wurde ihm durch ganz bestimmte Bilder angezeigt. Und der Astralleib ragte weit hinaus über den physischen und Ätherleib; nur der physische Leib hatte eine Form, die wir als menschliche bezeichnen können.

Auf dem Monde hatte der Mensch auch noch nicht eine gewisse Konstanz seiner innern Wärme. Heute hat er das; er hat es sich auf der Erde erworben. Auf dem alten Monde nahm der Mensch Wärme von der ihn umgebenden Wärme

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen, gekürzten Nachschrift.

**) Vergl. Rudolf Steiner: „Der Baldur-Mythos und das Karfreitag-Mysterium"; ferner: „Das innere Verhältnis der Sprache zu den Gedanken. Das Nibelungenlied und Wilhelm Jordan." (Phil.-Anthr. Verlag.)

auf und strömte sie wieder aus, wie er heute die Luft aus- und einatmet. Und das machte sich sichtbar an seinem Wärmeorgan; das leuchtete auf, erglänzte, wenn er Wärme aufnahm, und wenn er Wärme ausströmte, verdunkelte sich dieses. Hätten Sie das sehen können, so hätte es so ausgesehen wie der Feuerdrache, den Sie heute als eine Nachbildung davon sehen. Das alles hat eine tiefe Bedeutung. Wenn Sie Gestalten sehen, wie den Erzengel Michael, der den Feuerdrachen unter die Füsse tritt, oder den St. Georg im Kampf mit dem Drachen, so führen solche Vorstellungen auf jene Zustände zurück. Das ist eine Gestalt, die es einmal gegeben hat: jener Feueratmer des alten Mondes, der alte Drache — eine Stufe, die überwunden werden musste*).

Das ist die aus der okkulten Erkenntnis heraus geschöpfte Erklärung solcher Dinge. Wenn später einmal die Theosophie mehr verbreitet sein wird, dann wird man auch solche Dinge, wie sie in solchen Bildern und Vorstellungen erhalten geblieben sind, wieder anders ansehen. — Diese Tiermenschengestalt, sie war freilich ganz anders als die der heutigen Menschen, weil der Astralleib noch nicht so tief untertauchte in den menschlichen physischen Leib, wie später auf der Erde. Der Mensch ist das Gebilde von heute dadurch, dass der Astralleib ganz in ihn untertauchte; man könnte sagen: weil das, was während der Mondenentwicklung noch nicht sich darauf einliess, so in die Tiefen der physischen Welt herabzusteigen, sich nun während der Erdenentwicklung dazu entschloss. Wäre aber dieser Vorgang im Kosmos früher vor sich gegangen, dann wäre der Mensch auf einer viel niedrigeren Stufe stehen geblieben. Während der Erdenentwicklung hat er vom Geiste heraus sich zu dieser edlen Gestalt, die gottähnlich ist, durchgerungen. Wäre auf dem Monde schon die Möglichkeit der Menschengestaltung gewesen, so wäre dieses Hinuntersteigen für den Astralleib zu früh gewesen. Die göttlichen Lenker haben stets den richtigen Augenblick gewählt. Denn das ist das Wesentliche der Mondenentwicklung: es wurde dem physischen Leibe noch sozusagen Zeit gelassen zu seiner Entwicklung, und für die Erde wurde aufgespart, dass der Mensch vom Astralleib durchzogen wurde, nachdem er sich auf dem Monde auf einer unteren Stufe physisch entwickelt hatte. Dann ereignete sich wieder ein gewisses Zurückgehen des Mondes in die vorher abgespaltene Sonne; aufgesogen wurde die alte Mondkugel wieder von der Sonne, und alles ging wiederum in einen Weltenschlaf über, durch ein Pralaya hindurch. Das beginnt in demselben Moment, wo der Mond in die Sonne zurückkehrt.

Die alte Mondenentwicklung ging also folgendermassen vor sich: 1. eine Art Vorbereitung, 2. Trennung in Sonne und Mond, 3. Bildung der drei Reiche auf dem Monde, 4. Zurückkehren in die Sonne, 5. ein Abfluten, 6. der Weltenschlaf.

Aus diesem Weltenschlaf tritt dann die vierte Metamorphose unserer Erde zutage: unser Planet, die Erde selbst. Diese erste Gestalt der Erde ist allerdings ganz verschieden von dem, was unsere Erde jetzt als Gestalt zeigt. Als sie zuerst aufleuchtete, diese Erde, aus der kosmischen Nacht, dem Dämmerdunkel, da war sie gross, ungeheuer gross; denn sie hatte ja wieder in sich die Sonne und den Mond; alle Abspaltung geschah erst später. Sie war so gross, dass sie bis zum heutigen Saturn reichte; die Differenzierung unseres Systems geschah erst später. Die Kant-Laplace'sche Theorie gibt, soweit es dem physikalischen Denken möglich ist, dieses erste Hervorgehen unserer Erde in ganz verständlicher Weise. Sie spricht von einem Nebel, einer Art Urnebel, in dem alles aufgelöst ist, und aus dem daher das ganze Sonnensystem hervorgeht. Durch die Rotation dieses Nebels haben sich Ringe gebildet; diese Ringe verdichten sich, und durch die Rotation bilden sich dann die Planeten. In der Schule wird das an einem Experiment häufig dargestellt: man bringt eine Ölkugel in einer gleich schweren Flüssigkeit mittels einer einfachen mechanischen Vorrichtung zum Rotieren. Man kann alsdann beobachten, wie sich diese Kugel abplattet, wie sich von ihr Tropfen losreissen, die sich wiederum zu Kugeln formen und die Hauptkugel umkreisen; und auf diese Weise sieht man im Kleinen eine Art Planetensystem durch das Rotieren entstehen. Das wirkt ungeheuer suggestiv. Warum sollte man sich das nicht in der Welt ebenso vorstellen? Man sieht es ja hier förmlich, wie durch die Rotation ein Planetensystem entsteht, man hat es ja vor sich! Man vergisst dabei nur eines — sich selbst, oder den Herrn Lehrer, der die Drehung vornimmt. Mit dieser äusseren Tatsache ist nichts erklärt. So etwas wie dieses Weltensystem entsteht nicht aus dem Nichts, entsteht nicht aus dem Nebel von selbst, sondern weil viele geistige Wesenheiten daran gearbeitet haben und an einem bestimmten Punkte ihrer Entwicklung aus der chaotischen Substanz die feinsten Substanzen herauszogen und die gröberen, den Mond, hinausschleuderten.

In der ersten Zeit nach dem Pralaya wiederholte die Erde, die nun wieder alle die Substanzen und Wesenheiten in sich vereinigt hatte, den Saturnzustand. Sie war im Anfang dieser Entwicklung keine Gaskugel, wie vielfach falsch angenommen wird, sondern eine Wärmekugel; denn sie wiederholte eben den Saturnzustand und reichte so weit wie bis zum heutigen Saturn. Die geistigen Wesenheiten sind es, die sich auf einer gewissen Stufe ihre Substanzen mitnehmen; allem liegt eben der Geist zugrunde, sowohl bei der Trennung der Sonne, wie bei der alten Mondenentwicklung. Nichts Äusseres war daran schuld, sondern innere Notwendigkeit war es für einen Teil der Wesenheiten. Die höheren Wesenheiten sondern aus der chaotischen Substanz das heraus, was sie brauchen; der Geist ist es überall, der das Äussere lenkt. Als die Erde zuerst aufleuchtete, war alles in ihr darinnen; da waren diese Wesenheiten auf verschiedenen Stufen ihrer Entwicklung darinnen. Wir werden das bei den nun folgenden Betrachtungen ins Auge fassen.

(Fortsetzung folgt)

*) Siehe: „Goethe-Studien und goetheanistische Denkmethoden. Der Goetheanum-Gedanke inmitten der Kulturkrisis der Gegenwart." (Gesammelte Aufsätze von Rudolf Steiner): Der Streit Michaels mit dem Drachen als Weltanschauung bild; und: Der Michaelstreit vor dem Bewusstsein der Gegenwart. (Phil-Anthr. Verlag).

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen

(II. Drama)

Mathilde Scholl

Aus dem Nachlass bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann

(Schluss)

Sechstes Bild.

Für das Verstehen der folgenden Bilder des Dramas, die eine Rückschau in frühere Erdenleben darstellen, ist es gut, sich die historische Situation der Welt zu vergegenwärtigen, in welcher sich die hier gezeigten Vorgänge abspielen. Diese stehen in enger Beziehung zum Templerorden in der Zeit seiner Auflösung. Über den Templerorden finden wir in den gebräuchlichen Geschichtsbüchern recht knappe Angaben. Bei K. Ploetz finden wir folgende Darstellung:

„Die Tempelherren oder Templer (so genannt nach ihrem, nahe der Stelle des salomonischen Tempels gelegenen Ordenshause in Jerusalem), aus einem, um 1118 geschlossenen Bunde 9 französischer Ritter hervorgegangen (Hugo von Payen). Ihre Kleidung: weisser Mantel, rotes Kreuz. Der Orden wird 1291 nach Cypern verlegt; 1312 auf dem Concil zu Vienne durch Papst Clemens V. aufgehoben."

Im Geschichtswerk von G. Weber ist die Auflösung des Ordens etwas ausführlicher behandelt. Dort lesen wir:

„Clemens V. musste der Habgier und Herrschsucht des französischen Königs (Philipp IV., der Schöne) als Werkzeug dienen wider den Orden der Tempelherren. Durch ein sechsjähriges ungerechtes Justizverfahren unter der Leitung Wilhelms von Nogaret und durch furchtbare Folterqualen wurden alsdann die gefangenen Templer zu Geständnissen gebracht, die ihre Schuld zu beweisen und die Auflösung des Ordens zu rechtfertigen schienen; und obschon 54 derselben die durch die Folter erpressten

Aussagen als unwahr widerriefen, die Anklagen unter den feierlichsten Beteuerungen zurückwiesen und deshalb als Rückfällige eines langsamen Todes in den Flammen starben, so hob doch Clemens V. den Orden auf. Umsonst protestierte der Grossmeister Jakob von Molay, den der Papst vorher von Cypern nach Frankreich gelockt hatte, gegen ein solches Verfahren, und erbot sich zur Widerlegung aller Beschuldigungen. Auch er starb auf dem Scheiterhaufen, nachdem er den Papst und den König vor einen höheren Richterstuhl geladen (1314). Das Volk verehrte ihn als Märtyrer und sah in dem bald darauf erfolgten Tode der beiden Oberhäupter ein Gottesgericht."

In dem Buche „Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit" weist Rudolf Steiner darauf hin, dass in der Mitte des Jahrhunderts, welches diesen Ereignissen vorausging, die Menschheit einen wichtigen Punkt ihrer Entwicklung erreichte, den er mit folgenden Worten beschreibt:

„Etwa um das Jahr 1250 herum haben wir das Zeitalter, in welchem sich die Menschen am meisten abgeschlossen fühlten von der geistigen Welt. Für den hellseherischen Rückblick auf dieses Zeitalter ergibt sich folgendes. Es konnten sich damals die hervorragendsten Geister, die nach einem gewissen höheren Erkennen strebten, sagen: Was unsere Vernunft, unser Intellekt, was unser geistiges Wissen finden kann, ist beschränkt auf die Welt, die uns als physische umgibt; wir können mit unserm menschlichen Forschen und Erkenntnisvermögen eine geistige Welt nicht erreichen; wir wissen von dieser nur dadurch, dass wir die Nachrichten über sie, welche uns die Menschen der Vorwelt hinterlassen haben, in uns aufnehmen. Es war damals eine Zeit der Verfinsterung des unmittelbaren geistigen Einblickes in die höheren Welten. Dass dies gesagt wurde in der Zeit, als die Scholastik blühte, hat seinen guten Grund. — Ungefähr das Jahr 1250 ist die Zeit, in welcher die Menschen dazu kommen mussten, die Grenze zu ziehen zwischen dem, was man glauben muss nach dem Eindrucke, den die überkommenen Überlieferungen machten, und dem, was man erkennen kann. Das letztere blieb auf die physische Sinneswelt beschränkt. Und dann kam die Zeit, wo immer mehr und mehr die Möglichkeit sich ergab, wieder einen Einblick zu gewinnen in die geistige Welt. Aber dieses neue Hellsehen ist von anderer Art als das alte, das eben mit dem Jahre 1250 im wesentlichen erloschen war... So sieht man, wie von jener Zeit an notwendig wurde, dass in der geistigen Lenkung der Menschheit ein neues Element auftrat. Das war das Element der wahren modernen Esoterik. Durch dasselbe ist erst im echten Sinne zu verstehen, wie in die Führung der ganzen Menschheit und auch des einzelnen Menschen eingreifen kann für alle Betätigungen dasjenige, was wir den Christus-Impuls nennen. — Von dem Mysterium von Golgatha bis zum Eingreifen der modernen Esoterik liegt die erste Zeit des Verarbeitens des Christus-Prinzips in den Menschenseelen. Die Menschen nahmen den Christus in dieser Zeit gewissermassen für die höheren Geisteskräfte unbewusst auf, so dass sie später, als sie gezwungen wurden, ihn bewußt aufzunehmen, alle möglichen Fehler machten und in ein Labyrinth in bezug auf das Christus-Verständnis gerieten. Man kann verfolgen, wie in der ersten Zeit des Christentums das Christus-Prinzip sich in untergeordnete Seelenkräfte einlebte. Dann kam eine neue Zeit, in welcher die Menschen der Gegenwart noch darinnenstehen. Ja, sie sind in gewisser Beziehung erst im Anfange des Verständnisses des Christus-Prinzipes für die höheren Seelenfähigkeiten... So kann die moderne Esoterik aufgefasst werden als die Erhebung des Christus-Impulses zum treibenden Elemente in der Führung jener Seelen, welche sich gemäß den Entwicklungsbedingungen der neueren Zeit zu einer Erkenntnis der höheren Welten durchringen wollen." (S. 41 ff.)

In den Rückschaubildern des Dramas ist gezeigt, wie die hier charakterisierte Stufe der Menschheitsentwicklung sich in einzelnen Menschen auswirkt. Durch die Scholastik war eine strenge Grenze gezogen worden zwischen dem, was man auf Grund der Überlieferung glauben musste und dem, was man erkennen konnte. Das letztere war auf die Sinneswelt beschränkt worden. Im Drama tritt der Jude Simon (der spätere Strader) als ein Mensch auf, der sich der Erkenntnis der Sinneswelt so hingibt, wie das durch die strenge Scheidung von Glauben und Erkennen möglich geworden ist. Er sagt:

Nur auf die eigne Seele hingewiesen,
Ergab ich mich dem Reich der Wissenschaft.
Erkennen konnte ich aus ihren Lehren,
Dass unsre Zeit sich neuen Zielen neigt.
Es müssen sich dem Menschen offenbaren
Naturgesetze, die bisher ihm fremd;
Er wird sich so die Sinnenwelt erobern
Und aus ihr Kräfte sich entfalten lassen,
Die er in seine Dienste stellen wird. (S. 51.)

Das Streben im Sinne moderner Esoterik wird im Drama durch den Ritterorden veranschaulicht. Der Grossmeister charakterisiert seine Aufgabe als ein Erforschen der Zukunftsziele der Menschheit, um sie aus dem Geistgebiete in das Erdenwirken zu tragen. In Straders Verhältnis zu den Rittern ist angedeutet, wie moderne Wissenschaft und moderne Esoterik zu einem fruchtbaren Zusammenwirken gelangen können.

Im sechsten Bilde sehen wir an einem Gespräche zwischen sechs Bauern und sechs Bäuerinnen, wie die öffentliche Meinung gegenüber den Vertretern des Zukunftsstrebens eingestellt ist. Dass gerade zwölf verschiedene Einstellungen veranschaulicht sind, gründet sich auf die Veranlagung des Menschenwesens, auf zwölffache Weise zur Anschauung eines Gegenstandes gelangen zu können, was Rudolf Steiner im Zyklus XXXIII näher ausgeführt hat. Da die einzelnen Menschen oft nur eine der zwölf möglichen Anschauungsweisen ausbilden, kann eine verhältnismässig vollständige Anschauung auch dadurch zum Ausdruck kommen, dass zwölf verschiedene Menschen sich nacheinander äussern. So werden die Vertreter des Zukunftsstrebens durch das Anfangsgespräch dieser Szene in verschiedenen Bildern gezeigt, bevor sie selbst auftreten. Es handelt sich hier jedoch nicht um ungetrübte Bilder, die zusammen eine umfassende Schau ergeben, sondern um Bilder, die durch Antipathie und durch Sympathie getrübt sind.

Da offenbart sich zuerst die *Engherzigkeit* gegenüber den Menschen der anderen Rasse und des anderen Volkes, indem gesprochen wird vom bösen Juden und von dem Nicht-Dulden im biedern Heimatlande. Dann äussert sich ganz persönliche Engherzigkeit im *Neid*, wegen dem man dem anderen nicht gönnt, was einem selbst versagt ist. Die *Sympathie* des dritten Bauern gründet sich darauf, dass die Ritter ihm persönlich Nutzen verschaffen, und diejenige der zweiten Bäuerin darauf, dass der Jude Simon ihr geholfen hat. Hinter der Antipathie der dritten Bäuerin steckt *abergläubische Furcht*. Der vierte Bauer konstatiert nur, was die Ritter tun und was sie vom Juden Simon sagen. Er bringt eine gewisse Unentschiedenheit zum Ausdruck. Den fünften Bauern veranlasst die *Vorschau* in Zukunftszeiten, sich den Rittern zuzuwenden, weil sie die besseren Zeiten schaffen wollen, die er vorausschaut. Die vierte Bäuerin sieht durch die *Rückschau* s h mit der Kirche verbunden. Was die fünfte Bäuerin äussert, ist durch ihren *Traum* beeinflusst. Die sechste Bäuerin äussert *Gewissensangst*. Aus dem sechsten Bauern spricht der naive *Unabhängigkeitsdrang*, der ihn veranlasst zu glauben, er werde nach eigenem Sinn leben können, sobald er der Führung durch die Ritter enthoben werde.

Nachdem wir durch das Gespräch der Bauern und Bäuerinnen erfahren haben, welche Meinungen über den Juden Simon verbreitet sind, erscheint er selbst und enthüllt in einem Selbstgespräche sein inneres Wesen. Er leidet unter dem Hass und Spott der Menschen, und er kann nicht verstehen, warum er so behandelt wird. Weil aber sein Denken ihm sagt, dass alles sinnvoll sein müsse, kann er nicht anders, als annehmen, es müsse ein Grund vorhanden sein, warum Menschen seines Stammes leiden müssen. In den Rittern sieht er Menschen, die frei einen Leidensweg gewählt haben, der ähnlich ist demjenigen, auf den er durch Naturgewalt gezwungen ist. Er sieht sich durch das Schicksal in eine Einsamkeit geführt, die ähnlich ist derjenigen, welche die Ritter bewusst suchen, „um einsam strebend Kräfte auszubilden, durch die sie ihre Ziele finden können." Er hat sich in seiner Einsamkeit derjenigen Wissenschaft ergeben, die den Menschen befähigen will, sich die Sinneswelt zu erobern, und in ihrem Sinne versucht er, die Heilkunst fortzubilden. Bei diesem Streben wird er von den Rittern unterstützt, und er handelt nach ihrem Sinn und Ziel. Darin ist keimhaft vorgebildet, wie die moderne Wissenschaft ihren Sinn und ihre Ziele durch die moderne Esoterik erhalten kann. Die Entfaltung eines fruchtbaren Zusammenwirkens von Wissenschaft und Esoterik gehört zu den wichtigsten Gegenwartsaufgaben der Menschheit.

Das Selbstgespräch des Juden Simon beleuchtet Straders individuelles Karma in einer Weise, dass seine Beziehungen zu den Menschen, mit denen er gegenwärtig als Strader

verbunden ist, noch nicht zu erkennen sind. Anders ist es beim darauffolgenden Gespräch zwischen Thomas und dem Mönch, die eine frühere Inkarnation von Johannes und Maria darstellen. Wir sehen, wie schon in jener Inkarnation eine innige Verbundenheit zwischen diesen beiden Individualitäten entstanden ist, die den Charakter einer Abhängigkeit des Schülers vom Lehrer angenommen hat. Da diese Abhängigkeit damals nicht überwunden werden konnte, musste sie später zwischen Johannes und Maria in verwandelter Form wiedererscheinen. Zu ihrer Überwindung gehört eine andere Geisteshaltung als diejenige, welche dem Mönch und seinem Schüler entspricht.

Besonders wichtig für Capesius, der ja die hier dargestellte Rückschau durchlebt, ist das, was Thomas über ihn sagt. Da erfährt er, welche Schuld er auf sich geladen hat, indem er in seiner früheren Inkarnation Frau und Kinder verliess, um ungehindert im Kreise der Ritter seine eigene Entwicklung zu fördern. Er muss hören, dass seine Frau bald darauf aus Gram starb, dass seine Kinder getrennt erzogen wurden und nichts voneinander wussten, dass sein Sohn unter den Einfluss seiner geistigen Gegner geriet und ihm geistig ganz entfremdet wurde. Das Erleben der Schuld gehört zur Höherentwicklung des Menschen. Im ersten Drama sehen wir, wie Johannes durch die Geistesschau zum Erleben einer Schuld gelangt, die er im selben Erdenleben auf sich geladen hat. Capesius erlebt eine Schuld aus einem früheren Erdenleben.

Die erste Darbietung von „Schneewittchen"

durch das Laterna-Magica-Theater von Hilde Langen, Dornach

Hilde Langens „Schneewittchen"-Vorführung hat uns einmal mehr ermutigend gezeigt, wie auch in unserer Triumphzeit des Films noch Kinder und Erwachsene mit einfachen Mitteln gepackt werden können. Die freudigen und entzückten Rufe der Kinder verrieten, wie in ihrer angeregten Phantasie die zum Texte rhythmisch bewegten Figuren lebendig wurden. Die so aktiv erlebten Gestalten werden in den Kinderseelen weiterarbeiten, sich steigern und wandeln.

Wirklich eine Wunderlampe, die uns da die farbigen Märchenszenen herzauberte, die sich zu einer schimmernden Perlschnur reihten, verbunden durch die von weiser Schönheit getragene Dichtung von Martha Strachwitz.

Heute, wo der Film den Kindern bereits auch die Märchen zu rauben beginnt (abgesehen von falscher Interpretation und Verwässerung auch dadurch, dass bei der Unmenge von Eindrücken das Erlebnis verflacht), scheint es mir die Pflicht aller, die um die Quelle der Märchen wissen, die notwendige Arbeit von Künstlerin und Dichterin zu unterstützen*), und zu ermöglichen, dass möglichst viele Kinder und Erwachsene dieses Erlebnis auch noch haben können. *L. H.*

*) Ich denke hier auch an ihre Bilderbücher.

Mitteilung

Der im Mitteilungsblatt Nr. 11 erschienene Bericht über die schweren wirtschaftlichen Sorgen des Goetheanum veranlasst uns, daran zu erinnern, dass während der Ostertagung der *Verkauf zu Gunsten des Goetheanum* im Kaffee- und Speisehaus stattfindet. (Siehe Mitteilungsblatt Nr. 7 vom 15. Februar 1944.) Der gesellige Abend mit Darbietungen findet am Montag, den 3. April nach der Abendveranstaltung statt, doch bitten wir schon jetzt um Zusendung von Coupons für Kaffee, Kaffeezusatz, Tee, Zucker, Brot, Milch, Konfitüre, Mehl, sowie Mahlzeitencoupons, an *Frau Gmelin*, Unterer Zielweg, Dornach; für den Verkauf auch Schuh- und Textilcoupons.

Hoffentlich kann der Ertrag dieser Veranstaltungen die Sorgen des Goetheanum etwas verringern.

Die Veranstalter.

Naturwissenschaftliche Sektion

Eine völkerkundliche Studiengruppe wird wöchentlich einmal Rudolf Steiners Vortragszyklus „Die Mission einzelner Volksseelen" lesen und besprechen.

Diese Arbeit beginnt am *Freitag, 24. März, 17 Uhr* im Glashaus.

Um Unkostenbeitrag (Heizung, Beleuchtung, Reinigung) wird gebeten.

Wolfgang Moldenhauer.

Versuchsraum für Goethes Farbenlehre

Dornach, In den Zielbäumen

Studientag an Goethes Farbenlehre

Sonntag, den 26. März 1944

„Zur Begrenzung der Erscheinungsgebiete der Farbe."

10 Uhr: Herr Hans Giger, Thun: „Physiologische Phänomene an rotierenden Scheiben"

nach kurzer Pause: H. O. Proskauer: „Sind die vorgeführten Phänomene durch die physiologische Wirksamkeit des Auges zu erklären?" Möglichkeit zur freien Aussprache.

H. O. Proskauer, H. Spalinger.

Am Abend des 30. März findet eine

Gedenkfeier

für Rudolf Steiner und Christian Morgenstern statt.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 25. März bis 2. April 1944

Samstag, den 25. März, *9 Uhr:* Math.-astr. Sektion. Geometriekurs Dr. G. Unger. (Glashaus)
20 Uhr 15: Betrachtungen über Russland: „Volk und Staat" durch Else Klevers. (Schreinerei)

Sonntag, den 26. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, den 27. März, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Einführungskurs in Anthroposophie durch Hugo Reimann. (Glashaus)

Dienstag, den 28. März, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, den 29. März, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Friedrich Häusler: Die irdische Individualität und der kosmische Mensch. (Glashaus)

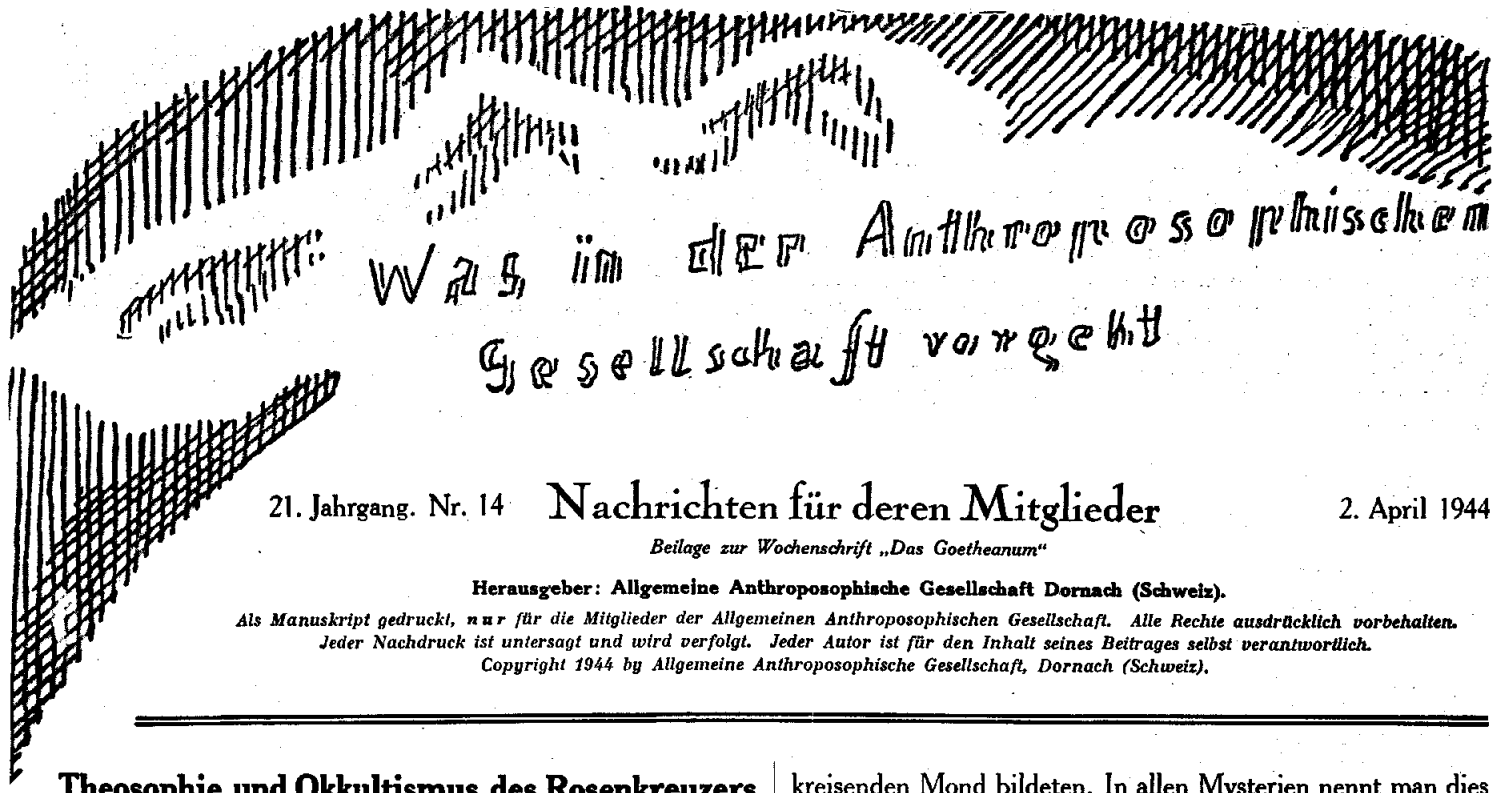
Donnerstag, den 30. März, *20 Uhr 15:* Gedenkfeier für Rudolf Steiner und Christian Morgenstern. (Schreinerei)

Freitag, den 31. März, *17 Uhr:* Völkerkundliche Studiengruppe. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 1. April, *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung *fällt aus.*

Palmsonntag, den 2. April, *16 Uhr 30:* Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang. Nr. 14 **Nachrichten für deren Mitglieder** 2. April 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers

Vortrags-Zyklus von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Budapest vom 3. bis 12. Juni 1909*)

9. Juni 1909

VII.

(Fortsetzung)

Die Erde wiederholte also jetzt zuerst, nach dem Pralaya, den Saturnzustand; das ist ein Wärmezustand. Dann verdichtete sich diese riesige, mächtige Kugel, so dass sie gasig wurde; und erst an einem bestimmten Punkt war es für sie möglich, das Flüssige zu bilden, den Mondzustand zu wiederholen. In diesem Moment wiederholte sich dann auch das, was früher auf dem Monde geschehen war: die Sonne sonderte sich auch von unserer Erde ab, und die Erde plus Mond wurde ein selbständiger Körper mit den Substanzen und Wesenheiten von Erde und Mond, wie sie auch heute vorhanden sind. Es waren also eine Zeit lang Erde plus Mond und Sonne miteinander verbunden. Dann wurde ausgeschieden die Erde plus Mond, denn der Mensch konnte ferner das Tempo der Sonnenwesen nicht mitmachen. Wäre die Sonne in der Erde geblieben, so wäre er, kaum geboren, auch schon alt gewesen. Die Wesenheiten des Weltenalls stehen auf ganz verschiedenen Stufen der Entwicklung. Wir werden nur die Hauptsachen davon für unsere vierte Periode, die Erdenzeit, angeben können. Es gibt alle möglichen Grade, auch bei den reiferen Wesenheiten. Es gab solche, die das rasche Sonnentempo und auch wieder das langsame Tempo der Erde nicht brauchen konnten. Diese nun sonderten sich schon ab vor der Trennung, als Sonne, Erde und Mond noch beisammen waren, und bildeten besondere Schauplätze für ihr Wirken, hatten dort die ihnen gemässen Herrschaftsgebiete. Dadurch eben bildeten sich die äusseren Planeten, Saturn, Jupiter und Mars.

Während der Wiederholung des Saturnzustandes lösen sich von der Erde ab Uranus, Vulkan und Saturn. Während der Wiederholung des Sonnenzustandes lösen sich ab Jupiter und Mars; nachdem die Sonne sich von der Erde getrennt hat, spaltete sie von sich ab Merkur und Venus; nach der Sonnentrennung spaltete die Erde ab den Mond. Das Auseinanderzerren des alten Mondes geschah durch die Kräfte der fortgeschrittenen Mächte, welche den Sonnenkörper herauszogen, während die normalen und zurückgebliebenen den ihn umkreisenden Mond bildeten. In allen Mysterien nennt man dies den *Streit am Himmel*. Die versprengten Planetoiden sind die Trümmer jenes Schlachtfeldes, in welchem auch das Urgeheimnis über die Entstehung des Bösen gesucht werden muss*).

Jene Planetengeister haben sozusagen nicht warten können, bis die Sonne sich von der Erde abspaltete; sie hätten sonst nicht den richtigen Boden für ihre Arbeit gefunden, als die Entwicklung in jenem Zeitpunkt in andere Bahnen einlenkte. Denn die Raum- und Bewegungsverhältnisse der Planeten sind alle der Ausdruck und die Wirkung der Tätigkeit ihrer Wesenheiten; sie bekunden den Entwicklungsstandpunkt der geistigen Wesen, welche die Planeten bewohnen. Wesenheiten nun, die jetzt geglaubt hatten, auch mit der Sonne mitkommen zu können, weil sie es früher gekonnt hatten, und die nun doch nicht mitkamen, die sonderten sich von dieser ab erst nach der Trennung der Sonne von der Erde. Sie schieden erst nachträglich aus, diese Wesenheiten, die immerhin noch weit über den Menschen hinausragten. Sie brauchten einen anderen Schauplatz ihrer Tätigkeit. Venus und Merkur, diese beiden, die erst während der Abtrennung unserer Erde von der Sonne sich von dieser sonderten, sie bildeten die inneren Planeten unseres Sonnensystems.

Für die Erde begann nun, nach ihrer Abtrennung von der Sonne, eine schwere, dunkle Zeit; in einer gewissen Beziehung die finsterste, härteste Zeit für die Erde. Sie war ja noch mit dem Monde verbunden und nahm also in sich alle die Kräfte mit, welche die Entwicklung verzögerten. Das Leben zu hemmen im eminentesten Sinne, das gehört zu den Kräften, die hauptsächlich im Monde wirken. Diese hemmenden Kräfte waren nun in dieser Zeit viel zu stark wirksam in der Erde; wären sie mit ihr verbunden geblieben, dann wäre das Leben auch nicht in dem richtigen Tempo verlaufen. Der Mensch hätte sich verhärtet bis zur Mumifizierung; ein realer Kirchhof wäre die Erde geworden, ein grosser Friedhof, auf welchem Statuen von mumifizierten Menschenleibern sich befunden hätten. Keine Fortpflanzung hätte mehr stattfinden können. Als die Sonne fort war aus der Erde, geschah eine ungeheure Verödung und Verhärtung alles Lebens auf der Erde. Es gab also schon damals Zeiten, wo der physische Leib von dem geistigen Teil verlassen wurde, wie heute der physische Leib von seinem geistigen Teil beim Tode verlassen wird. Es

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen, gekürzten Nachschrift.

*) Siehe: „Geistige Hierarchien und ihre Wiederspiegelung auf Erden (Tierkreis, Planeten, Kosmos)", Esot. Betr. (Phil.-Anthr. Verlag.)

gab damals schon ein Sich-Zurückziehen des Geistig-Seelischen, sein Herausgehen aus dem Physischen, und sein Wiederaufsuchen dieses Physischen, wie es heute bei den Inkarnationen der Fall ist. Aber immer häufiger kam es vor, dass, wenn das Seelisch-Geistige wieder einen Menschenleib finden wollte, während der Mond noch mit der Erde verbunden war, es einfach keinen fand, weil der Leib nicht mehr geeignet war, das Geistig-Seelische in sich aufzunehmen. Denken Sie sich, die Menschen würden heute in grossen Massen sterben, und es würden durch Eigenschaften des physischen Leibes diese Leiber so in die Dekadenz kommen, dass die Seelen sich sagen würden: Wir können diese Leiber nicht brauchen; sie sind zu schlecht für uns; wir finden in ihnen keine Gelegenheit zur Weiterentwicklung. Durch ein besonderes Überhandnehmen des Alkoholismus z. B. würde die Nachkommenschaft allmählich so schlecht, dass die Leiber einfach unbrauchbar für die herabsteigenden Seelen wären. So können sie sich etwa den damaligen Zustand auf der Erde vor dem Mondenaustritt denken. Verhärtet, verrindet, vertrocknet, mumifiziert war oft alles das, was da unten hätte sollen bewohnt werden. Es gab wirklich eine Zeit, wo die Seelen sich vergeblich nach Leibern für die eigene Erdenentwicklung umschauten. Die Folge davon war, dass gewisse geistig-seelische Wesenheiten zu jener Zeit einfach nicht als Menschen auf den physischen Plan wiederkehren konnten. Sie konnten sich auf der Erde nicht wiederverkörpern. Und diese Wesenheiten, sie gingen nun zu andern Weltenkörpern, zu denen, die sich von der Sonne abgespalten hatten, zu Venus, zu Jupiter, Saturn und Mars. Und es gab eine Zeit, wo ein grösserer Teil dieser Wesen, die normalerweise auf der Erde sich hätten verkörpern sollen, je nachdem sie geartet und je nach der Entwicklungsstufe, auf der sie standen, sich unter den Schutz des Mars, des Jupiter, der Venus- oder Saturnwesenheiten begaben, zu diesen Weltenkörpern hinaufstiegen und sie bevölkerten. Und unsere Erde verödete dadurch eine Zeit lang. Nur die allerstärksten Seelen fanden die Möglichkeit, die widerspenstigen Leiber zu besiegen, sie sozusagen weich zu erhalten. Verstehen wir uns recht: nur das allerbeste Seelenmaterial war es, das auf die Erde da wiederkam, weil es die grösste Macht hatte, die widerspenstigen Leiber zu besiegen. Die Entwicklung konnte aber dabei nicht vorwärts gehen.

Die höchsten Wesenheiten, die zu unserm Sonnensystem gehörten, sie trafen nun eine neue Vorrichtung. Es wurden von den verhärtenden Kräften die dichtesten Substanzen aus der Erde herausgeholt und abgespalten: es geschah die Abtrennung des Mondes. Dadurch wurden die zurückbleibenden Kräfte nicht mehr in ihrer Entwicklung gestört. Dieser Mond wurde aber erst später wie er heute ist. Für die physische, ätherische Menschenentwicklung war nun die Zeit gekommen, wo sie das richtige Tempo finden konnte, das ihrer Stufe entsprach. Nun wirkten die Sonnen- und die Mondenkräfte von aussen auf die Erde gemeinsam und hielten sich die Waage, das Gleichgewicht. Nach und nach, während der Mond sich hinausbegab, fand nun wieder eine Art von Verweichung, von Verbesserung der Menschenleiber statt. Diese Zeit, die wir eben beschrieben haben, nennt man im Okkultismus die „lemurische Zeit", die Zeit der Mondentrennung in der physischen Erdenperiode. Die Zeit, da die Sonne hinausgeht aus der Erde, nennt man die „hyperboräische" Zeit, und jene wo Sonne, Mond und Erde noch zusammen waren, die „polarische" Zeit.

In der ganzen Zeit nun, als die Sonne von der Erde getrennt war, und der Mond zuerst verhärtend auf die Erde wirkte und dann die Erde verliess, in jener ganzen Zeit wirkten hohe Wesenheiten auf diese Differenzierung ein. Und ihre bedeutsamsten Diener waren die *Geister der Form*, in der christlichen Esoterik „*Exusiai*" genannt, auch *Geister der Offenbarung, Gewalten.*

Auf dem Saturn waren es die Throne, Geister des Willens, die sich opferten und den Stoff für den physischen Leib des Menschen aus ihrer eigenen Substanz träufelten. Auf der Sonne sind es die Herrschaften oder Geister der Weisheit, welche die Substanz für die Ätherkörper hergeben, auf dem Monde die Geister der Bewegung oder die Mächte, welche die Bildung des astralischen Leibes ermöglichen. Auf der Erde nun sind es die Geister der Form oder die Gewalten, welche das Ich eingiessen und so bewirken, dass in dieser Entwicklungsphase nach und nach, ganz allmählich, dieses Ich in das, was nun wieder entstanden war, den physischen Leib, den Äther- und Astralleib sich einfügte. Das ist die Arbeit der Geister der Form. Dass ein Ichmensch überhaupt entstehen konnte, der Ausdruck eines Ichbewusstseins, dass eine solche Gliederung der drei anderen Leiber — physischer Leib, Ätherleib, Astralleib, — sich bilden konnte, dazu war all das, was wir beschrieben haben, notwendig. Dazu war notwendig das Heraustreten von Sonne und Mond aus der Erde, es war notwendig, dass der Mensch eine solche Verhärtung erfuhr und wieder eine Milderung derselben. All das konnte geschehen dadurch, dass jene weisheitsvollen Wesenheiten, die das alles leiteten, erst probeweise das alles unternahmen zum Heile der Evolution. Es geschieht vieles in der Erdenentwicklung probeweise von den hohen Wesenheiten aus, die hinter der Evolution stehen, auch heute noch. — Was ist denn die theosophische Bewegung? Sie ist dadurch in die Welt gekommen, dass durch die hohen Wesenheiten, die wir die Meister nennen, und die in einem physischen Menschenleibe leben, aber auf einer viel höheren Entwicklungsstufe stehen als der Mensch von heute, ausströmte vom letzten Drittel des 19. Jahrhunderts an eine gewisse Summe von Weisheit. Das lebendige Hereinströmen dieser Weisheit aus höheren Regionen in unsere Kultur, das ist die reale Grundlage unserer theosophischen Bewegung. Glauben Sie nicht, dass es nicht möglich wäre, dass die Einströmung, die versucht wird, ein taubes Ohr bei der Menschheit fände. Dann würden sich die Meister sagen: Es muss ein späterer Versuch gemacht werden, wenn die Menschheit reif dazu ist. Man nennt das im Okkultismus: *die Probe auf die Reife der Menschheit.* Es ist nicht genug damit, dass von solchen höheren Individualitäten Weisheit einströmt in unsere Menschheit, sondern wie ihr entgegengekommen wird, davon hängt das Gelingen der Probe ab. Es sind oft schon solche Proben unternommen worden, aber nicht immer geglückt. Die Menschheit erwies sich oft nur innerhalb enger Grenzen als reif dazu; nicht immer fanden sich geneigte Seelen und Herzen. — So wie hier zum Zwecke der theosophischen Bewegung, so geschieht es auch im grossen Weltenall. Als das „Ich" der Menschheit eingeströmt werden sollte, bestand die Probe darin, dass man nach und nach versuchte, das, was früher nur astralischer Leib war, vom Ich aus zu durchdringen. Und da stellte es sich dann heraus, dass der astralische Leib, der durchdrungen war mit dem Ich, nicht vermochte in den physischen Leib einzudringen. Man musste eine Anpassung vollziehen, und dies geschah dadurch, dass man den Mond hinausführte. Erst in der Mitte der lemurischen Zeit vollzog sich der Einschlag des Ich, des Christus-Prinzips.

Damit aber hing das Folgende zusammen: Während der Mondloslösung war die Erde verödet. Wir haben gehört, dass die Leiber so schlecht geworden waren, dass sie den Seelen keine Unterkunft mehr sein konnten. In der Sage sind solche kosmischen Vorgänge erhalten geblieben; aber die okkulte Forschung, die zeigt ihren wahren Ursprung und lehrt uns, dass, während der Abtrennung des Mondes, als die Erde verödet war, viele Seelen in dem kosmischen Raum nach geeigneter Verkörperung suchten und dann fortgingen von der Erde und auf anderen Planeten sich verkörperten. Jetzt aber, nachdem der Mond fort war, zeigte es sich, dass die Erde wieder fähig war, geeignete Leiber abzugeben. Und jetzt stellten sich auch die Seelen auf der Erde wieder ein, die auf die anderen Planeten schon in der letzten Zeit der Lemuria gegangen waren, und darnach in der atlantischen Entwicklung; und

sie verkörperten sich wieder in diesen Leibern auf der Erde. Es bildeten sich nun auf der Erde Menschengruppen heraus: solche, die Leiber hatten für Seelen, die von Jupiterverkörperungen herkamen; für jene, die von Mars, Venus oder Saturn kamen und nun das zu ihnen Passende fanden. Diese Gruppierung der Seelen gab die Veranlassung zu der Entstehung der Menschenrassen. Dadurch sind die Rassen in einem gewissen Zusammenhang mit den Weltenkörpern. So konnte man also von Saturnmenschen, Jupitermenschen usw. sprechen, — und nun hatte auch das erst Berechtigung, was man den Rassenbegriff nennen kann.

Auf dem Monde, und auch auf der Erde zu ihrer Mondenzeit, gab es Menschen verschiedener Entwicklungsstufen. Wir können das verfolgen bis in das lemurische Zeitalter, wo durch den Austritt des Mondes die Menschheit sich differenziert; darnach taucht der Rassenbegriff auf und beginnt von jetzt ab einen gewissen Sinn, eine gewisse Bedeutung zu haben. Die Rasse ist etwas, was entstanden ist und wieder vergeht. Das Zeitalter, in dem die Rassen sich gebildet haben, ist das lemurische und atlantische Zeitalter. Heute haben wir nur die Nachzügler der Rassen.

10. Juni 1909

VIII.

Gestern sind wir in unsern Betrachtungen bis zu dem Zeitalter gekommen, das man das lemurische unserer Erdenentwicklung nennt. In jener Zeit haben wir ein grosses kosmisches Ereignis zu verzeichnen: den Austritt des Mondes aus unserer Erdensubstanz; gerade dadurch kam das richtige Tempo in die Entwicklungsmöglichkeit des Menschen. Damals war unsere Erde weit verschieden in Gestalt und Temperatur von unserer heutigen Erde. Viel höher war die Temperatur, so dass heutige Menschen auf dieser Erde nicht hätten leben können; wesentlich anders war auch die Gestalt. Ganz allmählich hat sich die Erde dann so verdichtet, dass sich feste Substanzen auf ihr bildeten. Und wenn wir gestern davon gesprochen haben, dass sich die Leiber verhärteten, so ist das nicht physisch, sondern in bezug auf Stärke und Qualität aufzufassen. Gewisse Stofflichkeiten lösten sich auf; die ganze Erde war in feurig-flüssigem Zustand und wurde erst allmählich fester und fester. Das ist aber nicht so aufzufassen, als ob sie im heutigen physischen Sinne hart und dick geworden wäre, sondern es hat eben Bezug auf die Stärke und Qualität. Diese Kräfte sind solche, dass sie den Menschen mumifiziert hätten. — Aus dem feuerflüssigen Zustand der Erde gliederten sich dann inselartige Gebilde heraus; und die Wesen darauf haben eine entfernte Ähnlichkeit mit unseren heutigen Tieren und Pflanzen. Der Mensch selber aber wohnte während der ersten Hälfte des lemurischen Zeitalters nicht unmittelbar auf der Erde, sondern in der Sphäre über der Erde in einer dünnen, feinen Leiblichkeit; geistigere Menschen waren das. Es hatte der Mensch im Anfang des lemurischen Zeitalters noch nicht die spätere Körperlichkeit und nahm nicht die festere Art Nahrung zu sich. Ja, selbst noch am Ende der Lemuria würden Sie die Formen des Menschenleibes, der schon am dichtesten in der Substanz geworden war, nicht mit den heutigen Knochen behaftet finden. Die Substanz, aus welcher der physische Menschenleib bestand, war noch weich, gallertartig, so dass sie sich äusserlich kaum von der übrigen Substanz unterschied. Diejenigen Seelen, die zu früh auf die Erde heruntergestiegen waren, die nahmen in ihren Leibern diese Art von dichterer Erdensubstanz auf. Es lebten dann die Menschen, die am wenigsten geistig waren, schon auf der Erde, die anderen noch über der Erde.

Jetzt erst — während der lemurischen Zeit — entsteht, sozusagen durch das Herausfallen feiner Aschenmassen, feuerflüssiger Metallmassen, der erste Bodensatz von Mineralischem. Diese Massen, sie bilden gleichsam den Anfang von Inseln; es ist das mehr bildlich ausgedrückt, aber dem hellseherischen Blick stellt sich diese allmähliche Verdichtung so dar. Dann kommt aus dieser Masse heraus das, was wir nennen können ein Pflanzenreich; später bildet sich dann erst das Tierreich. Es würde zu weit führen, wenn ich Ihnen ausführlich erzählen wollte, wie sich allmählich das Physische verdichtet.

Es steigt wirklich alles herunter aus höheren Sphären, auch die sich verdichtenden Kontinente. Das aber, was heute der Mensch ist, das hielt sich zunächst noch auf sozusagen in einer Sphäre über der Erde; darinnen lebten die Menschen und bildeten in dieser weichen Sphäre ihre weichen, feinen Leiber aus. Des Menschen Ätherleib und Astralleib waren da noch nicht mit dem physischen Leibe in so starkem Zusammenhang; noch waren sie mehr frei.

(Fortsetzung folgt)

Rudolf Steiner und Christian Morgenstern

Marie Steiner

Christian Morgenstern hat die zutiefst empfundenen Worte geprägt, um das auszudrücken, was ihm Rudolf Steiner bedeutet hat. Sie sind bei ihm ganz in Licht getaucht, ganz durchsichtig, und dahinter steht der gewaltige Strom des kosmischen Erlebens, der seinem Dasein erst den vollen Sinn gab, den Sinn des Ich im Du, den Sinn der Welt, mit deren Geheimnissen seine Seele von Kindheit an durchwoben war, die sich ihm aber erst durch die Begegnung mit Rudolf Steiner voll erschlossen. In innerer Schau, zu der auch die Kraft der Farbe und bildhaften Konturierung hinzugetreten ist, lebt er doch vor allem im Element der Inspiration, die ihn durchseelt, die sein Ich so stark ergreift, dass er nur noch in der Wärme der ausströmenden Liebe ganz er selbst sein kann, der Liebe zu Gott, zur Welt, zur Natur, zum Menschen, — und in überquellender Dankbarkeit. Stein, Kraut und Tier umschliesst seine Dankbarkeit und auch alles Menschliche, das durch seinen Niederstieg den Aufstieg der vorgeschritteneren Brüder ermöglichte, so die Stufenleiter bildend, durch welche sich der Menschheits-Geistesbau den Weg zu den Höhen bahnt.

So konnte denn auch sein Humor diese einzigartige Objektivität entwickeln, die dasjenige, was ihm das Unerträglichste war: die plumpe Selbstzufriedenheit, die protzige Philistrosität, das satte spiesserhafte Selbstgenügen, in entzückende Bilder kleidete, in lachende Beweglichkeit, in den leichten Tänzerschritt, der ihn weit hinaushob über alle Bitternis, die den herben Spott gegenüber den menschlichen Schwächen nicht aufkommen liess, sondern ihn fast in Herzlichkeit umwandelte; die grotesken Auswüchse der Zivilisation werden zu kleinen Dramoletten von realer, künstlerischer und dadurch aussöhnender Komik. Es ist ja alles Kinderei von der Ewigkeit aus gesehen, und diese lässt sich solches Spiel geduldig gefallen: es sind ja auch nur Stufen, gleich denen der früheren grotesken Tierformen der Natur. Aber Stufen, die man überwinden muss, die nicht ihr Eigenleben behalten dürfen, die sich ablagern müssen — wie auf der Erde einst Stein und Mineral — zu einem Unterbau für ein gelösteres, höheres Seelenleben. Christian Morgenstern lehrt den Menschen lieben, Unterbau sein zu dürfen, und darin eine Aufgabe zu erblicken, die dem Fortschritt dienlicher ist, als egoistische Selbstherrlichkeit. Und so ist Opfer für ihn der Sinn des Lebens. Und so war er der wahre Schüler Rudolf Steiners; so konnte er allem, was er geistig aufgenommen und in die Sprache umgegossen hat, dieses durchsichtige Licht geben, das durch seine Lyrik in zartesten Tönen spielt und die farbenfrohe Sinneswelt in ätherisches Weben umwandelt. Es klingt und tönt in dieses Ätherweben hinein die im unendlichen Reichtum irdischer Formen sich spiegelnde Sternenwelt, deren Harmonien sich mit dem aufsteigenden Opferrauch der atmenden Natur und der sich hingebenden Menschenseelen verbinden. In Dank verschlingt sich alles Sein.

Und dieser Dank leuchtete auch in den Augen Christian Morgensterns. Es war ein mildes, strahlendes, selbstloses

Lächeln in diesem ernsten Blick. Es war immer da, wenn er zu Rudolf Steiner sprach, wenn er ihm gegenüberstand, auch dann, als seine Stimme sich nur noch im schwächsten Hauche hörbar machen konnte. Dieser dankbar emporschauende und Liebe ausstrahlende Blick, dem der unendlich tiefe, von Milde durchwärmte, von der Himmelssprache durchseelte Blick des Lehrers begegnete, er schlang ein Band um die beiden erwählten Menschen, dessen Wirkung — man fühlte es — sich einen Weg in die Welt der Dauer bahnte. Und so ist es fast wie ein äusseres Zeichen, wie ein Gleichnis, dem Irdischen für das Ewige entnommen, dass sich die zwei Todestage so nahe berühren: der dreissigste, der einunddreissigste März. Elf Jahre liegen dazwischen. Christian Morgenstern hat den Weltkrieg nicht erlebt, nur geahnt. Er drückt es aus in diesen Zeilen:

Was ist das? Gibt es Krieg? Den Abendhimmel
verfinstern Raben gleich geschwungnen Brauen
des Unheils und mit gierigem Gekrächz.

Südöstlich rudern sie mit wilder Kraft,
und immer neue Paare, Gruppen, Völker...
Und drüber raucht's im Blassen wie von Blut.

Rudolf Steiner konnte noch vor dem Kriegsausbruch die tiefsten Worte des Gedenkens und der nachtodlichen Schau dem Freunde widmen. Er konnte durch die Stürme des Weltkriegs hindurch sein geistiges Menschheitswerk in die Zukunft hinüberretten, konnte den Goetheanum-Bau vollenden und musste ihn in Flammen aufgehen sehen — gleich einem den Göttern dargebrachten ungeheuren Brandopfer; er konnte an der Schwelle des bevorstehenden, neu ausbrechenden Chaos noch der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft eine Form geben. Scheidend hat er diese Form uns anvertraut. Wir waren ihr geistig nicht gewachsen. Wir mussten erst lernen, das Unermessliche fassen, das Gewaltige ertragen. Durch Tragik ging der Weg.

Nun leuchten Beider Augenpaare zu uns herüber an der Schwelle dieses 30. und 31. März. Beider Blick schmilzt ineinander und wird zum Kräftespender. Liebewalter sind sie beide und Freiheitbringer. Weit weg von ihnen lag alles Dogmatische, alles Sektiererische. Erdenweiten, Erdenbreiten trugen sie hinüber in Weltalltiefen, in Weltallhöhen.

Und so ergibt es sich wie selbstverständlich, dass wir ihre Gedächtnisfeier als eine die beiden Persönlichkeiten umfassende begehen. Der Abend des 30sten liegt ungefähr gleich weit von der Todesstunde des Einen wie des Andern. Rudolf Steiners Gedanken leben in Christian Morgensterns Dichtungen, haben seine schöpferischen Kräfte durchpulst und durchglüht. Das bekundet er tausendfach, das spricht er wunderbar aus in den Rudolf Steiner gewidmeten Gedichten. Von diesen wollen wir uns am Abend des 30. März durchwärmen lassen, erbittend von beiden Geistern die Hilfe, die Stärkung, die wir brauchen, um in dieser Zeit der schwersten Entscheidungen das Werk des Geistes durchzutragen.

Bescheidenheit und Dankbarkeit liess Christian Morgenstern Sprüche prägen, wie den folgenden:

Warte, warte tiefgeduldig,
bis dir mehr Gewalt gegeben,
bist von früher her noch schuldig,
darfst noch nicht das Haupt erheben
als ein Schöpfer über vielen
und Gestalter ihrer Bahnen,
darfst nur erst noch Harfe spielen
und ein Reich der Zukunft ahnen.

Rudolf Steiner sprach er an mit den Worten:

Du reiner Geist,
aus dessen starken Händen
ich meinen Sinn des Lebens neu empfing.

Todesnachricht

Unser hingebungsvolles, treues Mitglied und liebe Freundin *Gräfin Bulgaris* ist im 86. Lebensjahr am 6. März in ihrem Heim in Nizza sanft eingeschlafen.

Denjenigen, die sie liebten, wird sie unvergesslich bleiben.

N. Grosheintz-Laval

Veranstaltungen am Goetheanum vom 1. bis 10. April 1944

Samstag, den 1. April, *9 Uhr:* Math.-astr. Sektion. Geometriekurs von Dr. G. Unger. (Glashaus)
20 Uhr 15: Künstlerische Veranstaltung **fällt aus.**

Sonntag, den 2. April, *16 Uhr 30:* Rezitation. Volkserzählungen von Leo Tolstoi, durch Else Klevers. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, den 3. April, **Beginn der Ostertagung.**
10 Uhr: Albert Steffen: „Tod und Auferstehung."
16 Uhr 30: Dr. H. E. Lauer: Faustische Philosophie (Goethe-Schelling).
20 Uhr 15: Gedächtnisfeier für Christian Morgenstern.

Dienstag, den 4. April, *10 Uhr:* J. Schultz: „Sonnenführung und Erdenfreiheit."
16 Uhr 30: E. Uehli: „Der Anthropos als Schöpfer der Einheit von Kunst, Wissenschaft und Religion."
20 Uhr 15: Konzert. Kompositionen von Leopold van der Pals und Fritz Wörsching.

Mittwoch, den 5. April, *10 Uhr:* R. Grosse: „Der Charakter des Willens und seine Änderung durch Geisterkenntnis."
16 Uhr 30: W. Lewerenz: „Sternenwelt und Erdenwelt in der Musik."
20 Uhr 15: Vorlesung aus Selma Lagerlöfs Christus-Legenden: Das Schweisstuch der heiligen Veronika.

Donnerstag, den 6. April, *10 Uhr:* Dr. H. Büchenbacher: „Das Element des Künstlerischen in Wissenschaft und Religion."
16 Uhr 30: A. Turgenieff-Bugaieff: „Voraussetzungen zu einer neuen Kunstgeschichte."
20 Uhr 15: Eurythmie.

Karfreitag, den 7. April, *10 Uhr:* Dr. C. Bessenich: „Der Maler und die Elemente" (mit Lichtbildern).
16 Uhr 30: Dr. G. Wachsmuth: „Die Tageszeiten im Leben Christi."
20 Uhr 15: Feier. Darbietung des Sprechchors und Musikalisches.

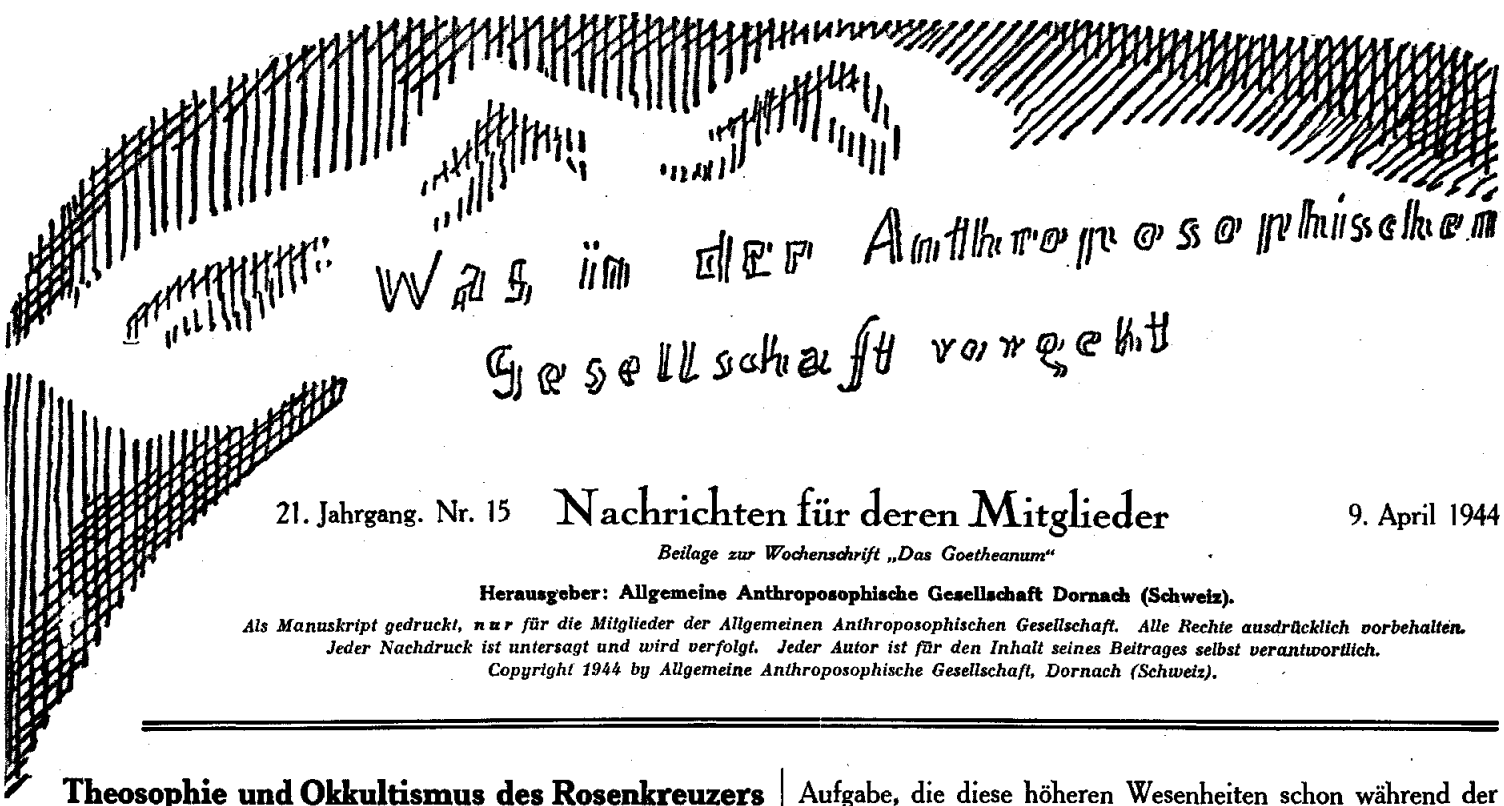
Samstag, den 8. April, *10 Uhr:* Dr. L. Locher: „Über das Verhältnis der Mathematik zu Kunst und Religion."
16 Uhr 30: M. Savitch: „Stilstudien und Erkenntnisprobleme" *mit eurythmischen Darbietungen.*
20 Uhr 15: Rezitatorische Darbietungen. „Fünf Ostern" von Anastasius Grün, mit Musik von Hermann Klug.

Ostersonntag, den 9. April, *10 Uhr:* „Die Prüfung der Seele." Mysteriendrama von Rudolf Steiner, Bild 1—5. Pause 12 Uhr 30.
15 Uhr 30: Bild 6—13 (Ende 18 Uhr 45).

Ostermontag, den 10. April, *11 Uhr:* G. Schubert: „Die verborgenen Zukunftskeime in der Gegenwart."
16 Uhr 30: Eurythmie.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrags von Rudolf Steiner.
Ende der Ostertagung.

Alle Veranstaltungen der Ostertagung finden in der Schreinerei statt.

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang. Nr. 15 **Nachrichten für deren Mitglieder** 9. April 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers

Vortrags-Zyklus von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Budapest vom 3. bis 12. Juni 1909*)

10. Juni 1909

VII.

(Fortsetzung)

Aber mit der Verfestigung des physischen Leibes, der nun immer dichter und dichter wird, wurde auch die Verbindung mit dem Ätherleib und Astralleib eine engere, und der Mensch wurde aus einem schwebenden, schwimmenden Wesen nun ein Wesen, das jetzt die Erde betrat.

In dieser Zeit machte sich beim Menschen ein Einfluss geltend, der sehr wichtig ist. Was wäre ohne diesen Einfluss mit dem Menschen geschehen? Er wäre noch lange, lange ein Wesen geblieben ohne Initiative, ohne innere Selbständigkeit; ein Automat wäre er geblieben, der von höheren geistigen Wesenheiten, von deren Kräften gezogen worden wäre. In den physischen Leib, Ätherleib und Astralleib strömten fortwährend geistige Kräfte von den geistigen Wesenheiten ein. Da waren nun auch solche Wesenheiten darunter, die vorzugsweise in seinem Astralleib wirkten, und die selbst in ihrer Entwicklung zurückgeblieben waren: das sind die luziferischen Wesenheiten. Die zogen den Menschen noch rascher auf den physischen Plan herunter als die guten, in ihrer Entwicklung normalen geistigen Wesenheiten.

Die luziferischen Wesenheiten waren Geister, die eigentlich auf dem Monde ihr Pensum hätten absolvieren sollen. Hätten sie dort ihren Einfluss auf den Menschen geltend gemacht, dann hätten sie nur auf den Astralleib wirken können, denn er war das höchste Glied der menschlichen Wesenheit auf dem Monde; aber das konnten sie auf dem Monde nicht, weil sie zurückgebliebene Wesenheiten waren. Und auf das Ich konnten sie nicht wirken, da sie das auf dem Monde nicht gelernt hatten. Jetzt waren die luziferischen Wesenheiten so weit, dass sie auf den Astralkörper des Menschen zu wirken vermochten; aber der Mensch war inzwischen fortgeschritten und hatte sein Ich eingegliedert erhalten. Auf das Ich konnten die luziferischen Wesenheiten noch nicht wirken; auf das Ich wirkten höhere Wesenheiten ein, auch auf den Astralleib, aber nur durch das Ich hindurch. Direkt auf den Astralleib zu wirken, hätten sie sich sozusagen nicht erlaubt; das war eine Aufgabe, die diese höheren Wesenheiten schon während der Mondenentwicklung erfüllt hatten. Hätten nun die luziferischen Wesenheiten keinen Einfluss auf den Menschen bekommen, dann hätten die höheren Wesenheiten allein gewirkt auf den Astralleib durch das Ich, und so den Astralleib gereinigt. Statt dessen wirkten nun während der lemurischen Zeit die luziferischen Wesenheiten von allen Seiten auf den Astralleib direkt ein, und dadurch wurde der menschliche Astralleib all den Einflüssen ausgesetzt, die eigentlich schon auf dem Monde hätten zu Ende gewirkt haben sollen. Es wurden dadurch bestimmte Triebe, Begierden und Leidenschaften dem Menschen eingepflanzt, die er nicht erhalten hätte, wenn die höheren Wesenheiten allein auf ihn gewirkt hätten. Die Götter hätten diese Einflüsse einfach nicht hereingelassen. Zweierlei erhielt der Mensch durch den luziferischen Einfluss: Erstens konnte er zu einer gewissen Rage, einem gewissen Enthusiasmus, einer Begeisterung entflammt werden, dieses oder jenes zu tun; aber diese Begeisterung wurde nicht von seinem Ich aus gelenkt, nicht von den höheren Wesen im Menschen beeinflusst. Zweitens erhielt er die Möglichkeit, von den höheren Wesen abzufallen, das Böse zu tun, aber auch die Möglichkeit der Freiheit. So war die Initiative, der Enthusiasmus, die Freiheit das, was der Mensch den luziferischen Wesenheiten verdankte; aber gleichzeitig entstand in ihm die Möglichkeit des Bösen. So schlichen sich die luziferischen Wesenheiten in den Astralleib des Menschen ein und sind im Grunde genommen heute noch darinnen; denn sie sind es, die ihn einerseits frei machen, andererseits zum Übel hinreissen.

Dadurch, dass des Menschen Astralleib von den luziferischen Wesenheiten durchsetzt war, wurde der Mensch früher, zu früh aus der Atmosphäre über der Erde auf die Erde heruntergeführt. Daran sind im wesentlichen die luziferischen Wesenheiten schuld. Der Astralleib des Menschen wurde durch sie verschlechtert und dadurch zu bald verdichtet, sonst wäre er noch lange in dieser Atmosphäre geblieben, die man das Paradies in der Bibel nennt. Also die Austreibung aus dem Paradiese geschah durch den Einfluss der Götter. — Stellen Sie sich also die Erde vor in ihrem feuerflüssigen Zustande und dann den Menschen, wie er durch die luziferischen Wesenheiten — zu früh — auf die Erde heruntergeführt wird, auf der sich eben Kontinente bilden. Damals hatte nun der Astralleib des Menschen noch einen viel grösseren Einfluss auf seine Umgebung, der Mensch hatte grössere magische Kräfte als

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen, gekürzten Nachschrift.

später; es war noch keine so strenge Trennung zwischen Naturgesetz und Menschenwille. Heute könnte in dieser Beziehung ein böser Mensch nichts besonderes anrichten; es würde in der Natur heute nichts erfolgen durch ihn. Damals war das anders; böse Gelüste in der Seele des Menschen hatten eine sichtbare magische Naturwirkung, sie zogen die Kräfte des Feuers über und auf der Erde an, und der Mensch entflammte die Naturkräfte durch seine bösen Gelüste, seinen magischen Willen. Heute blitzt es nicht mehr dadurch; damals aber blitzte das Feuer durch die Luft, wenn die Menschen böse wurden.

Dadurch nun, dass Massen von Menschen böse wurden und der Mensch sich gar zu sehr dem Einfluss der luziferischen Wesenheiten hingab, zum Bösen sich neigte, wurden auf den Kontinenten der Lemuria die Feuerkräfte entflammt, und die Lemuria ging unter durch die wütenden Feuermassen, durch die Schlechtigkeit eines grossen Teiles seiner Bewohner. Die Menschen, die gerettet wurden, gingen nach Westen auf einen Kontinent, der zwischen dem heutigen Afrika, Europa und Amerika sich befand, der Atlantis. In langen, langen Zeitepochen setzte sich dort die Menschheitsentwicklung fort. Es vermehrte sich allmählich die Menschheit wieder, und auf diesen Kontinent stiegen die Seelen herunter, die nach dem Jupiter, dem Mars usw. in der Zeit der Verödung gegangen waren; das nahm lange Zeit in Anspruch. Und so bildeten sich in der alten Atlantis die Rassenbegriffe heraus. Man sagt im Okkultismus: In der alten Atlantis waren Menschen, deren Körper Seelen bewohnten, die früher auf dem Mars, Jupiter, Venus usw. waren. Marsmenschen, Jupitermenschen usw. nannte man sie. Auch die äusserlichen Gestalten der Leiber wurden dadurch voneinander verschieden. In der ganzen ersten Hälfte der Atlantis war der Menschenleib noch von viel weicherer Masse; er gab den Kräften der Seele nach; diese Seelenkräfte waren wesentlich stärker als heute und bewältigten, formten den physischen Leib. Ein Mensch von der alten Atlantis hätte, sagen wir, eine Eisenbahnschiene mit Leichtigkeit zerbrechen können, nicht weil seine physischen Kräfte sehr stark waren, denn er hatte noch nicht einmal sein Knochensystem ausgebildet, sondern vermöge seiner magisch-psychischen Kräfte. Eine Flintenkugel z. B. wäre an dieser psychischen Kraft abgeprallt. Die Dichtigkeit der fleischlichen Materie bildete sich erst später aus. Wir finden heute noch eine ähnliche Erscheinung bei gewissen Wahnsinnigen, die durch das Freiwerden starker psychischer Kräfte — weil in dem Zustande der physische Leib nicht in der richtigen Verbindung mit den höheren Leibern ist — schwere Gegenstände heben und werfen können.

Weil der physische Leib nun in der Atlantis noch weich war, so konnte er sich leichter den Seelenvorgängen anschmiegen; es konnte die physische Gestalt kleiner oder grösser werden. Wenn z. B. der Mensch der Atlantis dumm war oder sinnlich usw., dann fiel er sozusagen in die Materie hinein und wurde ein Riese an Gestalt. Die mehr geistigen Menschen gliederten sich feiner heraus und waren kleiner an Gestalt, die Dummen waren gross. Die äussere Gestalt in ihrer weichen Materie richtete sich viel, viel mehr nach den seelischen Kräften als heute, wo die Materie starr geworden ist. Die Körper also bildeten sich nach den Eigenschaften der Seele; darum waren auch die Rassen so verschieden.

Wenn die Mythen und Sagen die Zwerge als klug, die Riesen als dumm geschildert haben, so sehen wir wieder einen tiefen okkulten Zug sich darin widerspiegeln. Wenn eine solche Seele also vom Mars jetzt wieder auf die Erde herunterkam, so hatten die dortigen Eigenschaften, mit denen sie verwandt war, noch lange Einfluss auf sie und den Körper, den sie bewohnte; aus dieser Tatsache erklären sich die Rassenverschiedenheiten und Eigentümlichkeiten. — Wäre die Menschheitsentwicklung bis zur Mitte der atlantischen Zeit ohne den Einfluss von Luzifer gegangen, dann hätte der Mensch bis dahin ein in hohem Grade hellseherisches Bilderbewusstsein entwickelt. In seiner Seele wäre etwas gewesen, was durch seine Kraft ihm die Aussenwelt in innern Bildern geoffenbart hätte; nicht durch sein Auge hätte er da die äusseren Gegenstände wahrgenommen. Durch den luziferischen Einfluss nun hat der Mensch die physische Welt früher gesehen; aber nicht richtig, sondern wie durch einen Schleier sieht er die Aussenwelt. Vorgesehen war von den göttlich-geistigen Wesenheiten für ihn die Entwicklung so, dass er an Stelle der bei dumpfem hellseherischem Bewusstsein im Bilde wahrgenommenen Innenwelt die Aussenwelt wahrgenommen hätte, aber so, dass hinter jedem Sinnlichen ein Geistiges sich befindet; den realen Geist hinter der physischen Welt hätte er gesehen. Mit einem Schlage (bitte, das nicht wörtlich zu nehmen, es hätte immerhin einige Zeit gedauert) wäre, ohne Luzifer, dem Menschen zu einer gewissen Zeit die Aussenwelt erschienen; er wäre erwacht. Die Innenwelt wäre plötzlich verschwunden gewesen, aber das Bewusstsein vom Geiste, aus dem sie stammt, wäre geblieben. Der Mensch hätte nicht nur die Pflanzen, Tiere usw. gesehen, sondern gleichzeitig auch den Geist, aus dem sie herausgewachsen sind. Weil nun die luziferischen Wesenheiten den Menschen zu früh auf die Erde heruntergezogen haben, ist die Aussenwelt dem Menschen so geworden, dass ihm die Welt des Geistes dahinter zugedeckt ist, und er das Physische undurchsichtig sieht; sonst würde er durch sie hindurch den geistigen Urgrund der Welt sehen. Weil der Mensch zu früh in die Materie hinunterkam, wurde diese Materie für ihn zu dicht; er konnte sie nicht mehr durchdringen. Aber andere zurückgebliebene geistige Wesenheiten konnten sich von der Mitte der atlantischen Zeit an in diese Materie mischen, so dass sie wie von Rauch durchzogen wurde, getrübt wurde, und der Mensch das Geistige nicht mehr schauen konnte. Das sind die ahrimanischen oder mephistophelischen Wesenheiten. Mephistopheles-Ahriman ist etwas anderes als Luzifer. Durch eine Unwahrheit (Lügner nennt ihn Zarathustra) trübt er den reinen menschlichen Geist, verbirgt ihm das Geistige. Ahriman folgt dem Luzifer — er bringt dem Menschen die Illusion bei, dass die Materie etwas für sich ist. So hat also der Mensch bei seinem Fortschreiten, während die göttlich-geistigen Wesenheiten mit ihrem Einfluss auf ihn wirken wollten, zwei andere Einflüsse auf sich wirken lassen: Luzifer, der im Innern, im Astralleib den Menschen angreift und zu beirren sucht, und Ahriman, der von aussen her dem Menschen etwas weiss macht, der ihm die Aussenwelt als Maja, als Materie erscheinen lässt. Luzifer müssen wir ansprechen als den Geist, der im Innern tätig ist; Ahriman dagegen ist der Geist, der die Materie wie einen Schleier über das Geistige breitet und das Erkennen der geistigen Welt unmöglich macht. Und diese beiden Geister halten den Menschen in seiner Entwicklung zur Spiritualität zurück. Und namentlich der ahrimanische Einfluss war es, der sich im Menschen geltend machte und bewirkte, dass ein Teil der Erde zugrunde ging: die Atlantis.

In Lemurien wirkten die Menschen mit ihren magischen Kräften sehr stark auf die Natur; sie konnten z. B. das Feuer beherrschen. Die Atlantier konnten das schon nicht mehr; aber sie konnten mit ihrem Willen beherrschen die Samenkräfte, in denen tiefe Geheimnisse verborgen liegen, die Luft- und Wasserkräfte; das Feuer war ihnen entzogen. Machen wir uns klar, dass, wenn wir heute eine Lokomotive sehen, die der Mensch gebaut hat und nun beherrscht, da etwas ganz anderes vorliegt. Der Mensch versteht heute, die in der Steinkohle verborgenen Kräfte sich dienstbar zu machen, sie in eine fortbewegende Kraft umzuwandeln. Dieser Vorgang bedeutet, dass er die leblose, die mineralische Kraft, die darinnen wohnt, beherrscht; aber der Atlantier beherrschte die Lebenskraft selbst, die im Samen wohnt. Denken Sie sich, dass die Kraft, die als lebendige Kraft den Halm aus der Erde spriessen lässt, vom Atlantier aus dem Samen herausgelockt und nutzbar gemacht werden konnte. Bei ihren Magazinen, wo die Atlantier ihre Fahrzeuge hatten, da hatten sie riesige Samenmengen

lagern, so wie wir heute Kohlenlager haben. Und mit der darin aufgespeicherten Kraft bewegten sie ihre Fahrzeuge vorwärts. Wenn der Hellseher zurückblickt bis in jene Zeit, so sieht er diese Fahrzeuge in der Nähe der Erde in der noch festeren Luft, der dichteren Atmosphäre sich, mit einer Art Steuerung versehen, erheben und bewegen. Diese lebendigen Kräfte meisterten die Atlantier. Nun ist es aber undenkbar sich vorzustellen, dass man solche Kräfte, die in den Pflanzen sind, also seelische Kräfte, magisch verwenden kann, ohne gleichzeitig auf die Kräfte von Luft und Wasser zu wirken. Und als nun der Wille der Atlantier böse wurde und diese seelischen Kräfte zu egoistischen Zwecken verwendete, da rief er zugleich auch die Kräfte des Wassers und der Luft auf, entfesselte sie; und dadurch ging die alte Atlantis zugrunde. — Die Kontinente sind entstanden durch das Zusammenwirken der Elemente und Menschen. Jetzt aber konnte der ahrimanische Einfluss allmählich so stark werden, dass der Mensch das Geistige nicht mehr sehen konnte. Er konnte hinter der physischen Materie nichts anderes mehr erkennen als das Mineralische, das Unorganische; und damit schwanden dem Menschen immer mehr die magischen Kräfte.

In dem atlantischen Zeitalter konnte der Mensch die Lebenskraft beherrschen. In der lemurischen Zeit gehörte es zu den Kräften des Menschen, die tierischen Samenkräfte zu beherrschen; und es kam sogar dazu, dass der Mensch, der Lemurier, diese tierischen Samenkräfte dazu verwandte, tierische Formen in menschliche umzuwandeln. Mit jeder solchen magischen Wirkung des Menschen auf die Samenkräfte ist verbunden eine Einwirkung, eine Entfesselung der Feuerkräfte. Wenn nun solcher Wille böse wird, dann werden die schlimmsten Kräfte der schwarzen Magie entfaltet und aufgerufen. Und heute noch werden die schlimmsten Kräfte auf der Erde dadurch entfesselt, dass schwarze Magier Unfug treiben mit solchen Kräften, die im allgemeinen der Menschheit entzogen sind. Kräfte sind das, gewaltige und heilige, die in den weisen Händen würdiger Lenker zum höchsten und reinsten Dienste der Menschheit verwendet werden können.

Der Mensch verliert jetzt allmählich die Fähigkeit, seinen Leib zu formen. Knorpel und Knochen, die harten Teile gliedern sich ein, und immer ähnlicher wurde der Mensch seiner heutigen Gestalt. Das vorher Geschilderte geschah erst in der atlantischen Zeit. Es ist daher begreiflich, dass für den Forscher der alte Atlantier nicht zu finden ist; auch die Hoffnung der Gelehrten, Spuren solcher alten Zeiten menschlicher Entwicklung doch noch zu finden, wird sich nie erfüllen; denn der Mensch war damals ein Wesen, dessen Teile stofflich noch weich waren. Solch ein Körper kann sich nicht erhalten, ebensowenig wie von den heutigen Weichtieren nach hundert Jahren noch etwas zu finden sein wird. Tier-Überreste sind noch aus solchen alten Perioden zu finden, denn die Tiere waren ja schon verhärtet, als der Mensch noch weich war; die Tiere sind zu früh in die Materie gestiegen, sie haben nicht warten können. Aus den frühesten Menschengestalten, die zu früh physisch geworden sind, sind die verkümmertsten Menschenbildungen entstanden. Die edelsten sind am längsten oben geblieben, weich geblieben; sie haben gewartet, bis sie nicht mehr in eine Zeit gefallen sind, wo sie auf einer Verhärtungsstufe hätten stehen bleiben müssen, wie dies bei den Tieren der Fall war. Die Tiere sind auf einer versteiften, verhärteten Stufe stehen geblieben, weil sie nicht haben warten können.

Wir haben die Erdentwicklung beschrieben bis dahin, wo die Kräfte des Wassers entfesselt wurden, und die alte Atlantis zugrunde ging. Die Menschen, die sich von der Atlantis retteten, zogen einerseits nach Amerika, andererseits nach dem heutigen Europa, Asien und Afrika. Diese Wanderungen, grosse Wanderzüge, fanden statt, nahmen lange Zeiträume in Anspruch.

Nun wollen wir uns noch einmal anschauen die alte atlantische Kultur. In der ältesten atlantischen Zeit hatte der Mensch starke magische Kräfte; mit denen beherrschte er die Samenkräfte, beherrschte die Naturkräfte, und konnte in einer gewissen Weise noch hineinschauen in die geistige Welt. Allmählich war dann das Hellsehen eingeschlummert, denn die Menschen sollten ja die Erdenkultur begründen; sie sollten wirklich auf die Erde heruntersteigen. So gab es am Ende der Atlantis zweierlei Arten von Menschen innerhalb all der Völker und Rassen: erstens Hellseher, grosse Magier, die auf der Höhe der atlantischen Kultur standen, und die durch magische Kräfte wirken und hineinschauen konnten in die geistige Welt. Daneben gab es solche, die sich vorbereiteten, die heutige Menschheit zu begründen. Sie hatten schon die Anlagen zu den Fähigkeiten des heutigen Menschen. Sie konnten gar nichts mehr bewirken im Sinne des alten Atlantiers, aber sie bereiteten die Intelligenz, die Urteilskraft vor; sie besassen die Anfänge des Rechnens, des Zählens, des Kombinierens usw. Sie waren diejenigen, welche die heutige Intelligenz entwickelten, aber die magischen Kräfte, welche die alten atlantischen Magier verwendeten in der Zeit, wo ihre Anwendung schon gefährlich war wegen des grossen ahrimanischen Einflusses, nicht mehr gebrauchten. Sie waren die „Anderen", die Verachteten, etwa wie die heutigen Theosophen, die sich in kleinen Konventikeln vereinen, oder wie die ersten Christen im alten Rom, die in Katakomben zusammenkamen.

Nun gab es in der Atlantis auch mächtige leitende Kultur- und Kultusstätten, — wir wollen sie die atlantischen Orakel nennen, — in denen gepflegt wurde, was man die atlantische Weisheit nennt. Nach den Seelen der Menschen, die ja verschieden waren, da sie von den verschiedenen Himmelskörpern heruntergestiegen sind, musste es auch verschiedene Orakelstätten geben für die anders gearteten Menschen. Es gab ein Mars-Orakel, ein Jupiter-Orakel, ein Venus-Orakel usw. Solche Orakel gab es; sie waren führende Kultstätten, in denen die Eingeweihten, die Weisen bis zu einer gewissen Höhe, die Mars-Rasse, die Jupiter-Rasse usw. lenkten und leiteten. Alle diese Orakel wurden aber wieder geleitet von einem mächtigeren Orakel, dem Sonnen-Orakel. Das war die leitende Mysterienstätte, von der die Kultur für die andern ausging. Daneben wurden alle Mars-Menschen geleitet von der Stätte, wo der Eingeweihte des Mars-Orakels mit seinen Schülern lebte; alle Merkurseelen vom Merkur-Orakel aus, alle Jupiter-Seelen vom Jupiter-Orakel aus usw. Alle diese Orakelstätten aber unterstanden dem grossen Eingeweihten des Sonnen-Orakels.

Dieser grosse Führer des Sonnenorakels nun, der grösste Eingeweihte der Atlantis, er lenkte seine Aufmerksamkeit überall auf jene Schichten von Menschen, die sich von der landläufigen Bevölkerung in der alten Atlantis unterschieden. Das waren schlichte Leute, die gar keine magischen Kräfte mehr besassen; sie sammelte der grosse Eingeweihte, jene Verachteten, welche die neuen Fähigkeiten, wenn auch nur primitiv, in sich entwickelt hatten — alle, von denen Verständnis für die neue Zeit zu erwarten war. Das gute Material für die Zukunft nahm er, dazu auch diejenigen alten Eingeweihten oder Magier, die nicht egoistisch an den alten Formen hängen blieben. Wir können unsere heutige Zeit, die ein ähnliches Bild bietet wie jene dazumal in der Atlantis, mit der damaligen Zeit vergleichen. Auch heute gibt es einerseits die Tonangebenden in der herrschenden ausgebreiteten Kultur, die in ihrer Art Magier sind, die nur mit dem Unorganischen arbeiten, andererseits gibt es die Verachteten, die für die Zukunft arbeiten wollen auch heute. Damals, auf der Atlantis, schauten die Angehörigen ihrer Kultur, die alten Magier, auch mit Verachtung auf die kleine Zahl derer herab, welche die neue Fähigkeit in sich entwickelt hatten, eine Fähigkeit, die ja auf der alten Atlantis zu nichts zu gebrauchen war. Nur der grosse Eingeweihte des Sonnen-Orakels verachtete sie nicht. Und so schauen heute die grossen Träger unserer Kultur auf ein kleines Häuflein von Menschen herab, auf die Theosophen, die da in kleinen Konventikeln zusammenkommen und allerlei verrücktes Zeug treiben, die im allgemeinen Laien sind und die Zukunft heraufführen sollen. Sie sind es, sind die Leute,

die heute in sich entwickeln und vorbereiten eine Fähigkeit, die den andern nutzlos erscheint, die aber geeignet ist, aus der Ahnung der Zukunft heraus wieder einen Zusammenhang mit der geistigen, der spirituellen Welt zu schaffen. Damals auf der Atlantis galt es, den Zusammenhang mit der physischen Welt, dem Sinnlichen zu finden; heute ist die Aufgabe, dass das Geistige, das Spirituelle wiedergefunden werde. Und so wie damals der alte Eingeweihte örtlich seine Schar sammelte, seinen Ruf ergehen liess an die Verachteten, die Schlichten, so ergeht heute wiederum, unter anderen Bedingungen, nicht lokal, ein Ruf von den grossen Meistern der Weisheit, die ein gewisses spirituelles Gut von Weisheit hineinfliessen lassen in die Menschheit. Und diejenigen folgen diesem Ruf, die in einer gewissen Weise dazu veranlagt sind, wie es damals jene waren, welche die primitiven Eigenschaften des Rechnens, des Zählens usw. in sich veranlagt hatten. (Fortsetzung folgt)

Empor!

Für Hansjörg Sterk †

Verwehend stumm ein Seufzerlaut,
wie leer und einsam ist die Stille,
da dringt, der strahlend auferbaut,
heran ein übermächtiger Wille.

Empor! Empor! Ist es ein Ruf?
Ein Tragen, Schweben, Eilen, Schwingen,
mit Donnerton von Stuf' zu Stuf',
Gewitterblitzen, nah ein Singen —

Geborgen sieht erstaunter Blick
sich eingereiht in eine Schar,
zum Opferdienst wird Leidgeschick:
das Wort ertönt am Lichtaltar!

H. W. Weissenborn

Mitteilung

Herr Dr. Hermann *Scherchen*, der von Zeit zu Zeit den Goetheanum-Veranstaltungen beiwohnt, hat der Goetheanum-Leitung den Vorschlag für eine *Bachfeier* gemacht, die er mit seinem Musica-Viva-Orchester in Dornach durchführen möchte. Die Goetheanum-Leitung hat dieser besonderen Initiative gerne entsprochen. So findet diese Gast-Veranstaltung am *Sonntag*, den 23. April, in den Räumen der Schreinerei mit folgendem Programm statt:

10 Uhr 30: Einführender Vortrag von Dr. H. Scherchen;

15 Uhr 30: Suite h-moll. Das musikalische Opfer. Brandenburgisches Konzert Nr. 3, G-dur.

20 Uhr 00: Die Kunst der Fuge.

Mitteilung

In den nächsten Tagen wird auf dem Büchertisch schon das Buch aufliegen können, das als Privatdruck für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft nun erscheint und den Titel trägt: *„Die Weihnachtstagung zur Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Jahresausklang und Jahreswende 1923/24"*. Es gibt uns das nötige Material um tiefer in die Intentionen Dr. Steiners einzudringen und zu erkennen, was er von der Gesellschaft erhofft hat. In hoffentlich ganz kurzer Zeit wird diesem Privatdruck ein anderer folgen: *„Die Konstitution der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft. Ihre Gliederung in Sektionen"* (Zwei Vorträge vom 18. und 30. Januar 1924, sowie Aufsätze und Ansprachen Rudolf Steiners an die Mitglieder, aus der ersten Hälfte des Jahres 1924).

Marie Steiner

Veranstaltungen am Goetheanum vom 8. bis 15. April 1944

Samstag, 8. April, *10 Uhr:* Dr. L. Locher: „Über das Verhältnis der Mathematik zu Kunst und Religion."

16 Uhr 30: M. Savitch: „Stilstudien und Erkenntnisprobleme" *mit eurythmischen Darbietungen.*

20 Uhr 15: Rezitatorische Darbietungen. „Fünf Ostern" von Anastasius Grün, mit Musik von Hermann Klug.

Ostersonntag, 9. April, *10 Uhr:* „Die Prüfung der Seele." Mysteriendrama von Rudolf Steiner, Bild 1—5. Pause 12 Uhr 30. *15 Uhr 30:* Bild 6—13 (Ende 18 Uhr 45).

Ostermontag, 10. April, *11 Uhr:* G. Schubert: „Die verborgenen Zukunftskeime in der Gegenwart."

16 Uhr 30: Eurythmie.

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrags von Rudolf Steiner.

Ende der Ostertagung.

Dienstag, 11. April: **Beginn der öffentlichen pädagogischen Tagung.**

Dienstag bis Samstag, *8—9 Uhr 30:* Kurs in Sprachgestaltung.

9.45—11 Uhr: Kurs in Lauteurythmie.

14—16 Uhr 15: Plastizierkurs.

Dienstag, 11. April, *11.15—12 Uhr 30:* Begrüssung der Teilnehmer. M. A. Schaffner: „Das reifende Menschenwesen auf den Bahnen der Sprache."

16 Uhr 30: Dr. E. Weidmann: „Der Bedeutungswandel in der Sprache als Spiegel menschlicher Entwicklungsvorgänge.

20 Uhr 15: Johannes Waeger: „Wortgestalten und Gedankenbilden."

Mittwoch, 12. April, *11.15—12 Uhr 30:* Marianne Ruof: „Eurythmie als Grundlage der Spracherziehung."

16 Uhr 30: Max Leist: „Mundart und Individualität."

20 Uhr 15: Günther Schubert: „Geschichtliche Notwendigkeit und Freiheit."

Donnerstag, 13. April, *11 Uhr 15—12 Uhr 30:* H. R. Niederhäuser: „Beiträge zum sogenannten Aufsatzunterricht."

16 Uhr 30: Vorlesung eines Vortrages von Dr. R. Steiner: „Die Geisteswissenschaft und die Sprache."

20 Uhr 15: Prof. F. Eymann: „Die Ichentwicklung und ihre Spiegelung in den Verbalformen verschiedener Sprachen."

Freitag, 14. April, *11 Uhr 15—12 Uhr 30:* Dr. H. Kessler: „Grammatik als Bildung des Sprachsinnes."

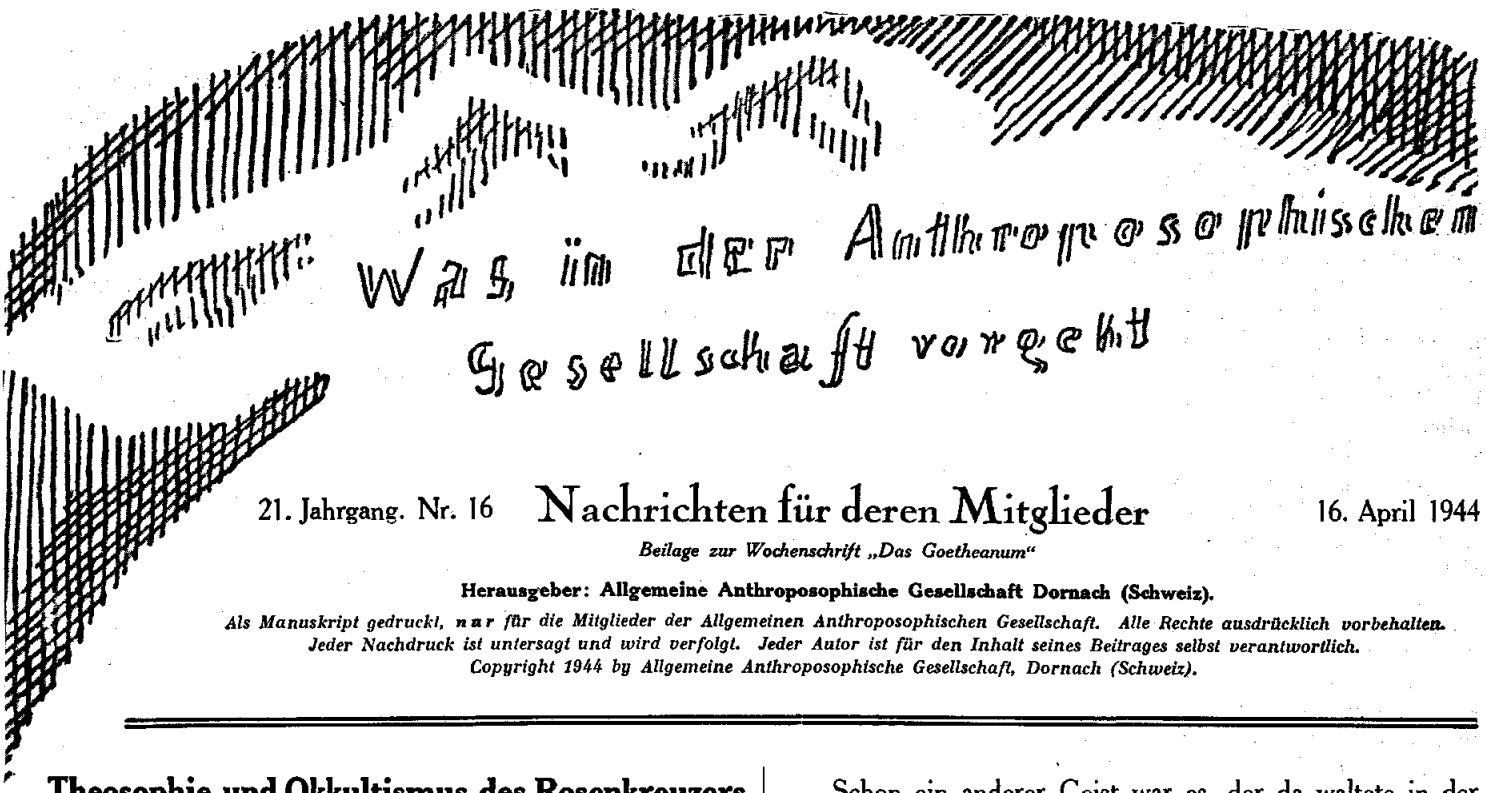
16 Uhr 30: Marie Groddeck: Christian Morgenstern als Sprachschöpfer. Zum 30. Todestag († 31. März 1914).

20 Uhr 15: M. Savitch: „Über den Geist der Sprache, *mit eurythmischen Vorführungen.*

Samstag, 15. April, *11 Uhr 15—12 Uhr 30:* E. Fischer-Roy: „Zum Fremdsprachunterricht."

Die Vormittags- und Nachmittags-Veranstaltungen der öffentlichen pädagogischen Tagung finden im Glashaus statt, die Abendvorträge in der Schreinerei.

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang. Nr. 16 **Nachrichten für deren Mitglieder** 16. April 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers

Vortrags-Zyklus von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Budapest vom 3. bis 12. Juni 1909*)

10. Juni 1909

VIII.

(Fortsetzung)

Nicht bloss, um mit dem Verstande theosophische Dogmen zu begreifen, werden diese Lehren erteilt, sondern, um mit dem Herzen sie zu erfassen. Dadurch erhält man dann die Kraft, zu wissen, warum Theosophie heute da ist. Sie ist da, um einer grossen Forderung der Menschheitsentwicklung zu entsprechen. Und wer das weiss, der findet auch die Kraft, die Widerstände zu besiegen, was auch kommen möge; er geht seine Bahn, weil er weiss, dass das geschehen muss, was geschehen soll durch die Theosophie zur Weiterentwicklung der Menschheit auf dem spirituellen Pfade.

Der grosse Eingeweihte des Sonnen-Orakels führte das kleine Häuflein und bildete in Asien eine Art Kulturzentrum. Er zog sich diese Menschen in einer gewissen Beziehung so heran, dass sie die nachatlantische Kultur begründen konnten. Bei den grossen Wanderzügen war alles das, was auf der Atlantis entstanden war, zusammengewürfelt worden, durcheinander gemischt. Man sollte daher in der nachatlantischen Zeit nicht mehr von Rassen sprechen, sondern von Kulturen.

Nun wollen wir die in der nachatlantischen Zeit aufeinanderfolgenden Kulturen betrachten. Die erste Kultur ist die uralt-indische. Ein merkwürdiges Völkergemisch hatte sich nach der atlantischen Katastrophe da herüber gerettet und zusammengefunden im uralten Indien. Die Menschen, die dort lebten, sie hatten noch die tiefste, die eminenteste Sehnsucht nach der geistigen Welt, von der sie wussten, dass sie aus ihr herausgeboren sind, und dass sie nun sie verloren haben. Dorthin sendet der grosse Eingeweihte des Sonnen-Orakels die sieben heiligen Rishis. Lebendig empfand der Inder mit schmerzlicher Sehnsucht: unwahr ist die Sinneswelt, wahr allein ist die Welt, aus der wir heruntergestiegen sind, die geistige Welt. Leicht ward es daher den heiligen Rishis zu lehren das, was sie zu sagen hatten von der Urweltweisheit, von den Mysterien, denen, die die Sehnsucht nach der geistigen Welt noch in sich hatten. Maja oder Illusion, die grosse Täuschung, war den alten Indern die sinnliche Welt.

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen, gekürzten Nachschrift.

Schon ein anderer Geist war es, der da waltete in der zweiten nachatlantischen Kultur, in der uralt-persischen. Westliches Denken und westliche Forschung im Physischen lernt erkennen, dass dieses Physische, diese wundervoll nach so harmonischen Gesetzen aufgebaute Welt es wert ist, sie mit dem Geiste zu durchdringen. Solch ein Volk, dem dafür eine Ahnung aufging, das war das Volk des Zarathustra. Wer dieses uralt-persische Volk kennt, der wird genau unterscheiden können zwischen diesem Volke und dem Volke der Inder. Maja, Illusion war diesen alles, was sie umgab; wahr und erstrebenswert war ihnen nur die geistige Welt; nur sie durchdrungen von dem höchsten Selbst. Erobern konnte man mit solcher Gesinnung nicht die physische Welt; das war erst möglich mit der Kultur des Zarathustra, dem grossen Schüler des grossen Eingeweihten des Sonnen-Orakels. Er wusste und lehrte, dass das Äussere nicht Maja, sondern der Ausdruck eines Göttlich-Geistigen ist, dass dahinter dasjenige ruht, was Ahriman dem Menschen verdeckt hatte. Dieses, was da hinter der Sinneswelt liegt, das sollte enthüllt werden. Dahin wirkt der Zarathustra: im Sinnlichen den Geist zu finden. Das ist seine Mission. In Ormuzd und Ahriman stehen sich Licht und Finsternis gegenüber.

In der dritten Epoche, der ägyptisch-chaldäisch-assyrisch-babylonischen, da hat der Mensch schon mehr den Anschluss an die physische Welt gefunden. In der gewaltigen Sternenschrift des Firmaments, da sieht er die Taten, die Weisheit der Götter eingegraben; und er lenkt den Blick hinauf und sucht sie zu verstehen, zu ergründen. Die wunderbare Sternenweisheit der chaldäischen Priesterweisen ist ein Denkmal dafür.

Die vierte Kultur, die griechisch-römische, sie führt den Menschen vollends herab auf den physischen Plan; so lieb hat er ihn jetzt gewonnen, dass er ganz vergessen hat, woher er gekommen ist. Das Verständnis für die geistige Welt ist ihm verlorengegangen. Tief zeigt dieses der Ausspruch des griechischen Helden Achilles: „Lieber ein Bettler in der Oberwelt als ein König im Reiche der Schatten." Die wundervolle Plastik der Griechen und der römische Bürger sind die charakteristischen Merkmale dieser Kultur. Die fünfte Kultur ist die unsrige: der Materialismus und das Warenhaus drücken ihr einen gewissen Stempel auf.

Der Sinn all dieser Kulturen ist ja der, dass immer mehr und mehr vom Menschen der physische Plan erobert wird, und zwei Strömungen, zwei Grundstimmungen kommen da

zum Ausdruck in den Kulturen, die sich bis heute erhalten haben. Es stehen sich heute gegenüber die östliche und die westliche Welt, ihre Anschauungen und Gefühlsströmungen. Maja oder Illusion nennt die östliche Welt den physischen Plan, und sie will sich nicht mit ihm verquicken in ihrem Denken, in ihrem Handeln und ihrem Gefühlsleben. Hineinarbeiten in diese Sinnenwelt, Hand an sie anlegen, das ist der Grundsatz der westlichen Weltanschauung. Äusserlich mag es daher zu einer Kollision kommen; jede aber hat ihre volle Berechtigung.

Möge die westliche in die äussere Kultur hineinarbeiten und so die Kräfte der Seele entfalten, und möge die östliche ihren Weg gehen: der Gipfel führt sie beide zusammen.

So haben wir den Inder, der ein Leben geistig in sich führt, abgewandt von der äusseren sinnlichen Welt, und den Perser, der etwas Feindliches in der Materie noch sieht, aber schon in sie den Geist hineinarbeitet. Wir haben den Ägypter, der ihre Gesetze studiert, den Chaldäer, der in dem Gang der Sterne die Handschrift des Gottes im Raume sieht, der die Sternenweisheit als Ausdruck der göttlich-geistigen Wesenheiten verehrt. Vor uns steht der Grieche, der das Ideal der Schönheit und Vollkommenheit dessen, was die Natur geschaffen hat, dem Stoffe selbst einzuprägen verstanden hat; mit ihm die Zeit, wo wir die Ehe zwischen dem Geiste und der Materie in den physischen Wunderwerken der Kunst bestaunen können. Ein tiefer okkulter Hintergrund ist hier zu erwähnen. Betrachten Sie den griechischen Tempel in seiner herrlichen Reinheit und Schöne: der Gott wohnt wirklich darinnen. Der wesentliche Unterschied zwischen diesen Werken der Architektonik und Plastik und denen anderer Kulturepochen ist der, dass der griechische Tempel in seiner reinen Form schon vom rein architektonischen, künstlerischen Standpunkte aus so hoch in der Vollkommenheit der Linien steht, dass nichts ihn erreichen kann. Vertieft sich die Seele darein — in den Ruinen des Tempels von Pästum können Sie das noch wahrnehmen —, betrachtet sie einen dorischen Tempel, einen jonischen, und hat sie etwas von dem in sich, was man das Raumbewusstsein nennt, so spürt sie, wie diese Linien förmlich in den Raum hineingegossen sind. Sie wissen, dass gewisse Strömungen im Raum vorhanden sind; die Notwendigkeit dieser Strömungen benutzend, sie physisch darstellend, erbildet sich der griechische Tempel. Das, was er schon im Raume findet, das schafft der Grieche im Raum. Beim griechischen Tempel ist die Hauptsache, dass der Gott selbst darinnen ist; zum gotischen Dom gehört die gläubige Gemeinde. Der griechische Tempel ist ein Ganzes an sich; der gotische Dom mit seinen Spitzbogenfenstern ist nur denkbar mit der Gemeinde, deren andächtig gefaltete Hände seine Formen widerspiegeln und mit ihm zusammen ein Ganzes bilden. In dem griechischen Tempel war wirklich die Geistigkeit darinnen; er gab den Geistwesen eine Gelegenheit, dass sie heruntersteigen und darin Wohnung nehmen konnten.

Aber in dieser Zeit, die es so sehr verstanden hat, die Erde mit solchen Wunderwerken zu schmücken, da verloren die Menschen immer mehr den Zusammenhang mit der geistigen Welt. Licht und hell war es in der physischen Welt für den Menschen; aber wenn er durch den Tod ging, dann war es in der geistigen Welt für ihn zur Zeit der griechisch-lateinischen Kultur öde und kalt und finster. Erobert hatte sich der Mensch die physische Welt in der nachatlantischen Zeit, aber in der geistigen Welt war es für ihn traurig und trübe, und auch die Eingeweihten, die ja hier wie dort Lehrer der Menschheit sind, sie konnten keinen Trost bringen. Denn wenn sie denen, die in dem Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt waren, von dem erzählten, was in der physischen Welt geschah, so wurden sie ja, jene Menschenseelen, nur noch unglücklicher; denn sie hingen ja mit allen Fasern ihrer Seele an dieser sinnlichen Welt, die ihnen nun genommen war. Eine Änderung ist auch hier eingetreten durch das Ereignis von Golgatha und die Erscheinung des Christus-Jesus auf der Erde. Er stieg nach seinem Tode am Kreuze in die Unterwelt hinab — man nennt das die Höllenfahrt — und er verkündete auch denen, die nicht mehr im physischen Leibe lebten, dass das Leben wirklich den Tod besiegt hat. Dadurch war den Seelen wieder die Möglichkeit des Aufstiegs in der geistigen Welt gegeben.

IX. 11. Juni 1909

Das Erleben des Menschen nach dem Tode

Öfters schon haben wir betont, wie die Gegenwart uns am besten verständlich werden kann aus der Vergangenheit und ihren Geschehnissen heraus; und auch das Charakteristische unserer spirituellen Zukunftsideale werden wir am leichtesten dadurch finden und erfassen lernen, dass wir zurückblicken in alte, längst verflossene Zeiten. Heute wollen wir daher hinweisen auf das, was nach dem Untergang der alten Atlantis sich herausgebildet hat, und dabei wollen wir uns mit dem beschäftigen, was der Mensch in der Zeit nach dem Tode erlebt hat.

Der Zustand der Seele zwischen dem Tode und einer neuen Geburt war nämlich nicht immer der gleiche; auch er hat sich im Laufe der Menschheitsentwicklung geändert. Während der vier grossen Kulturepochen, der uralt indischen, derjenigen der heiligen Rischis, der urpersischen, der Zarathustra-Kultur, der ägyptisch-chaldäischen, der griechisch-lateinischen und unserer Gegenwart, verband sich der Mensch immer enger mit dem physischen Plan, gewann ihn immer lieber. In jedem solchen Zeitraume stieg sozusagen die Menschenseele immer tiefer in die sinnliche Welt hinab. Je mehr Verständnis der Mensch für diese Welt hatte, desto fremder wurde ihm die geistige Welt nach dem Tode. Am meisten war dies der Fall in der griechisch-lateinischen Kultur. Lieb hatten sie die physische Welt, dieses sinnliche Dasein, die Griechen, weil sie in ihrer wunderbaren Kunst, in dieser herrlichen Verschönerung des physischen Daseins, ihre ganze Seele ausleben konnten. Dem Römer war diese Welt lieb, weil er in der Entdeckung des Ich das Gefühl der eigenen Persönlichkeit voll in sich entwickeln konnte; der Begriff des römischen Bürgers und das römische Recht sind Marksteine dieser Kulturepoche. Heimisch fühlt sich der Römer in dieser physisch-sinnlichen Welt. Erst seit dieser Zeit entstehen die Rechtsbegriffe, so dass man mit Recht spricht von dem Heraufkommen der Jurisprudenz im römischen Reiche; sie ist das Zeichen der Verehrung der Einzelpersönlichkeit. — Und der Tod wurde das grosse Unbekannte, das Furcht einflösste.

Der Ausspruch des Achilles: „lieber ein Bettler sein in der Oberwelt, als ein König im Reiche der Schatten", er bezeichnet am besten die damalige Auffassung des Zustandes der Seelen während des Lebens nach dem Tode; es entspricht dem Erlebnis der Seele in der geistigen Welt. Je mehr diese Seelen ihre ganzen Fähigkeiten auslebten im Reich des Irdischen, desto mehr schwand ihnen das Vermögen, sich in der geistigen Welt nach dem Tode zurechtzufinden.

Die Seele fühlte sich einsam in den Welten die sie nun betrat; auch im Geistgebiet hatte sie das Gefühl, dass es finster um sie herum sei, leer und kalt. Es fehlte ihr die Fähigkeit, mitzuerleben das Geistige der jenseitigen Welt. Auch die grossen Führer der Menschheit, die Eingeweihten, auch sie konnten diesen Zustand nicht ändern, sie, die ja nicht nur hier auf Erden die Lehrer der Menschen sind, sondern auch drüben in den jenseitigen Welten. Wenn sie den Toten etwas von der diesseitigen Welt erzählten, so empfanden diese dann gerade doppelt schmerzlich, dass sie die physische Welt entbehren mussten, die sie so lieb gewonnen hatten. Sie konnten also den Toten nichts hinübertragen, was diesen etwas gab, was ihnen wertvoll war; und so sehnten sich diese alle nach der Wiederverkörperung. Der Mensch fühlte sich wie abgeschlossen von seinen Brüdern, er fühlte selbst im Geistgebiet

sich verlassen. Wäre das so geblieben, dann wäre auch auf der Erde die Liebe und die Brüderlichkeit immer mehr verschwunden. Denn das Verweilen im Geistgebiet hätte für die Seelen nichts anderes bewirkt, als dass sie als Anlage sich von dort mit ins sinnlich-physische Dasein den Egoismus gebracht hätten, das Leben in dem eigenen Selbst.

Wenn in der uralt indischen Zeit der Mensch die irdische Welt noch als Maja betrachtete, so wurde die Sache anders im Lauf der Entwicklung. Zarathustra wies schon darauf hin, dass der Mensch auch in der physischen Welt wiederfinden könne das Geistige. Er eröffnete jenen Weg, durch den die Völker einsehen sollten, dass in dem äusseren Sonnenlichtleib nur gegeben ist der äussere Leib eines hohen geistigen Wesens, welches er — im Gegensatz zu der kleinen menschlichen Aura — die „Grosse Aura", Ahura Mazdao nannte. Er wollte damit andeuten, dass dieses zwar jetzt noch weit entfernte Wesen, einstmals heruntersteigen würde auf die Erde, um innerhalb der Menschheitsgeschichte sich substantiell mit der Erde zu vereinigen und im Menschheitswerden weiterzuwirken. Damit wurde für diese Menschen von Zarathustra auf dieselbe Wesenheit hingewiesen, die später in der Geschichte als der Christus lebte.

„Wenn ihr allmählich verstehen lernt", sagte er zu seinen Schülern, „dass in allem Physisch-Sinnlichen das Geistige drinnen ist, dass das Physische durchdrungen ist von der grossen Sonnen-Aura, von Ahura-Mazdao, dann wird euch Ahriman nicht mehr verführen".

Zu anderen Zeiten sprach der Zarathustra:

„So gross und so mächtig ist Der, Der sich mir in der Sonne geoffenbart hat, dass ich alles für Ihn dahingebe. Gerne opfere ich ihm meines Leibes Leben, meiner Sinne ätherisches Sein, den Ausdruck meiner Taten (den Astralleib)."

Das war das Gelöbnis, das einstens der grosse Zarathustra getan. Er wies seine Schüler darauf hin, dass der grosse Sonnengeist in der Erde selber, in ihren Tatsachen sich unmittelbar offenbaren werde. So macht Zarathustra den Anfang mit der Lehre, die im Sinnlichen nur die Physiognomie, den Ausdruck des Geistigen sieht.

Dann kam die Zeit, wo diese selbe Wesenheit, die der Zarathustra verkündigt hatte, sich dem Moses im brennenden Dornbusch und auf dem Sinai geoffenbart hat. Moses lehrt nun, dass diese Sonnenwesenheit zugleich die Ichwesenheit ist, das Höchste, was der Mensch in sich aufnehmen könne. Aber nicht nur im Menschen ist ein Tropfen des Sonnengeistes hineingesenkt, sondern auch in allem draussen in der Natur, in den Elementen, überall. Dieselbe Gottheit, die sich dem Moses offenbarte in dem Namen: „Ich bin der Ich bin", das, was sich dem Zarathustra einstmals geoffenbart hat als Ahura Mazdao, als das Innerste, Intimste, als der Untergrund alles Wesens, das war damit einem ganzen Volke verkündet als der Höchste, dessen Name unaussprechlich war, nur im Allerheiligsten vom Priester ausgesprochen werden durfte. Die Gottheit, die im Menschen lebt, nicht nur sich offenbarte im Wesen der Elemente, im Aufblitzen des Feuers, die wird hier verkündigt. In Zarathustra können wir so den Vorherverkünder des Jahve sehen, derselben Wesenheit, die im Beginne unserer Zeitrechnung in dem Leibe des Jesus von Nazareth gewohnt hat und drei Jahre darinnen blieb. Es ist derselbe Gott, den Moses und Zarathustra verkündigt haben.

„Wie werdet ihr mir glauben, so ihr Moses und den Propheten nicht geglaubt habt", sagt Christus. Damit bestätigt der Christus, dass das Alte Testament denselben Gott verkündigt hat, nur unter dem anderen Namen den Christus vorherverkündigt. Alle Ereignisse in der Welt brauchen eine gewisse Zeit, um sich auszuleben. Auf dem Sinai, im feurigen Dornbusch, war diese, aus geistigen Höhen sich herabsenkende Sonnen-Wesenheit auf dem Punkte angelangt, dass sie sich durch die Elemente dem Menschen mitteilen konnte. Nun kam sie der Erde immer näher und näher, bei der Taufe im Jordan in der Hülle des Jesus von Nazareth, und als das Mysterium von Golgatha auf der Erde sich vollzog, und das Blut aus den Wunden des Erlösers floss, da war das nicht nur der Ausdruck eines grossen kosmischen Ereignisses, sondern auch des grössten irdischen Ereignisses: der Christus zog als Geist der Erde in die Erdenaura ein. Ein neuer Einschlag war geschehen. Hellseherisch war das so zu verfolgen, dass in diesem Augenblick die Erdenaura sich veränderte, dass sie ganz bestimmte Farben zeigte. Neue Farben traten auf in ihr, neue Kräfte wurden ihr einverleibt. In dem Augenblick, da das Blut aus den Wunden des Erlösers auf Golgatha geflossen war, das Blut, das der physische Ausdruck des Ich ist, da verband sich das Ich des Christus mit der Erde, es war aber auch der Augenblick gekommen, wo es anfangen konnte anders zu werden in der geistigen Welt für die Seelen nach dem Tode. Dies ist der Sinn der Höllenfahrt Christi.

Wer vor dem Ereignis von Golgatha hellsehend war, der hätte in der Erdenaura das nicht gesehen, was später darin wahrgenommen werden konnte, als der Christus-Jesus auf Golgatha durch den Tod geschritten war. Betrachten wir das Ereignis von Damaskus: Saulus, der als Eingeweihter der jüdischen Mysterien sehr wohl wusste, dass die grosse Aura — Ahura Mazdao — sich einst mit der Erde verbinden werde, er weigerte sich zu glauben, dass diese Wesenheit auf dem schimpflichen Kreuze geendet haben könnte; trotzdem er die Geschehnisse in Palästina miterlebte, glaubte er nicht, dass in dem Jesus von Nazareth dieser grosse Geist auf der Erde geweilt habe. Erst, als er vor den Toren von Damaskus hellseherisch wurde, da sah er in der Erdenaura den Christusgeist, den lebendigen Christus, den man früher darin nicht sehen konnte. Da sagte er sich: „Ja, das, was vorausgesagt ist, dass die Erdenaura sich ändern wird, das ist jetzt eingetreten!" — und aus dem Saulus wurde ein Paulus. Eine Frühgeburt nennt sich der Paulus selbst, die durch Gnade hellsehend geworden ist; eine Frühgeburt, weil noch nicht ganz ausgereift, nicht so tief in die Materie heruntergestiegen und weniger fest mit dem physischen Leibe verbunden. Wer den Gang des Christentums verfolgt, der weiss, dass Paulus die wichtigste Persönlichkeit ist, die am meisten zu dessen Ausbreitung beigetragen hat. Eine okkulte Tatsache, ein übersinnliches Ereignis also war es, das den Paulus bekehrt hat, und man kann sagen: durch dieses hellseherische Ereignis ist die Menschheit zu Christus gekommen. Damals, als sich die Erdenaura veränderte, — und sie ist seither verändert, — als das Blut aus den Wunden des Erlösers floss, damals vollzog sich das, was hineingeheimnist ist in die Worte des Johannes-Evangeliums: „Der mein Brot isset, der tritt mich mit Füssen". Der Christus ist seither der Geist der Erde, der planetarische Geist geworden. Die Erde ist der Leib des Christus; er hat seinen Wohnplatz im Innern der Erde. Nicht nur abfällig, oder als ein Hinweis auf den Judas, der den Christus verrät, ist dieser tiefe Ausspruch des Johannes-Evangeliums aufzufassen, sondern er ist auf die Christus-Jahve-Gottheit und ihr Verhältnis zur Erde zu beziehen.

Der okkulte Forscher findet, wenn er die Kunst der Griechen und die nachchristliche Kunst vergleicht, in ihrer Wirkung auf jene Welt, die der Mensch nach dem Tode betritt, noch folgendes: Wenn der Hellseher z. B. einen griechischen Tempel mit seinen dorischen Säulen, etwa die Ruinen von Pästum mit dem sinnlichen Auge betrachtet, so kann er schwelgen in den harmonischen Formen, die aus den geistigen Richtlinien selbst herausgeboren sind und die dadurch wirklich diesen Tempel zu einem Wohnort des Gottes machen. Wie eine Seele sich hingezogen fühlt zu dem Leibe, der ihr entspricht, so steigt der Gott nieder in diese Formen, die so vollkommen seinem Wesen entsprechen. Wenn aber dann das Seherauge hinblicken will auf das geistige Gegenbild dieses Tempels, dann findet er davon nichts in der geistigen Welt. Wie ausgelöscht ist dort dieser Tempel; wie ausgespart ist der Raum in der geistigen Welt; nichts ist von ihm dort zu sehen. Betrachtet dagegen im gleichen Sinne der Seher die

Werke der nachchristlichen Kunst, oder z. B. das Johannes-Evangelium, das, was mit dem Christus-Jahve zusammenhängt, das Alte und das Neue Testament, oder Raphaels Madonnen, betrachtet er diese Schöpfungen erst sinnlich und dann hellsehend, so sind sie in der geistigen Welt nicht verloren, sondern leuchten dort noch viel herrlicher auf. Ganz besonders mit dem Johannes-Evangelium ist es so. Da erst geht Ihnen die Grösse dieser Schöpfung auf; hell und klar wird Ihnen erst in der geistigen Welt das, was als zusammenhängend mit dem Ereignis von Golgatha bezeichnet werden kann.

Gleichzeitig mit dem historischen Ereignis auf dem physischen Plan geschah etwas Spirituelles, das zugleich auch ein Symbolisches war, da aus den Wunden des Erlösers das Blut floss. Als der Christus nicht mehr lebte in dem physischen Leibe des Jesus von Nazareth, in dem Augenblick, da er auf Golgatha gestorben war, erschien der Christus in der geistigen Welt den zwischen Tod und Geburt lebenden Seelen, und da wich die Finsternis dort; wie von einem Lichte wurde plötzlich die geistige Welt durchstrahlt. Wie in einem dunklen Raum die Gegenstände alle plötzlich sichtbar werden, wenn ein Lichtstrahl hereindringt, wie Sie plötzlich alles das sehen, was ja immer vorhanden war, was Sie aber vorher nicht wahrnehmen konnten, so ergoss sich das Licht in jene Welt der Abgeschiedenen. Und diese konnten wiederum wahrnehmen, was um sie herum war, konnten wieder sich verbunden fühlen im Geistgebiet mit ihren Brüdern, und konnten nun als Anlage in die physische Welt hereinbringen die Liebe und die Brüderlichkeit. Ein neues Licht kam so hinein in diese Welt der Toten, denn das Mysterium von Golgatha hat nicht nur eine Bedeutung für die Welt, in der es sich physisch vollzogen hat, sondern es hat eine Bedeutung für alle die Welten, mit denen der Mensch in seiner Entwicklung es zu tun hat. Wäre es in der geistigen Welt so geblieben, wie es für die Toten in der griechisch-lateinischen Zeit war, wäre die Seele in der eisigen Kälte und Einsamkeit von damals geblieben, so wäre immer mehr in der physischen Welt das verschwunden, was man Brüderlichkeit und Liebe nennt. Es hätte der Mensch aus dem Devachan mitgebracht den Hang zur Abgeschlossenheit. Denn das Licht, das damals hineinströmte in die irdische Welt und das auch hineingeleuchtet hat in die Welt der Toten, das soll das Reich der Brüderlichkeit und der Liebe auf der Erde begründen. Das ist die Mission des Christusimpulses.

(Fortsetzung folgt)

Ausstellungs-Ankündigung

In der Zeit vom 15. April bis 5. Mai findet in der Galerie Thommen, Basel, Petersplatz 11, eine Ausstellung neuer Arbeiten von C. J. Bessenich statt. Geöffnet täglich von 10—12 und 14—17 Uhr, sonntags 10—12 Uhr. Eintritt frei.

C. J. B.

Zweig am Goetheanum

Der jeweils am Montag um 20 Uhr 15 im Glashaus stattfindende Einführungskurs in Anthroposophie wird nach der Ostertagung ab 17. April in einer Weise fortgeführt werden, dass neueintretende Teilnehmer wie in einem beginnenden Kurse mitmachen können. *Hugo Reimann.*

Danksagung

Die herzliche Anteilnahme von Seite der anthroposophischen Freunde an der leidensvollen Krankheit und besonders am Totenbette meiner Mutter

Rosalie Gunzinger

erfüllte mich mit grosser Dankbarkeit.

Ich bitte die Freunde, ihrer auch weiterhin verständnisvoll zu gedenken. *Josef Gunzinger*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 15. bis 23. April 1944

Samstag, den 15. April, *8 Uhr 45:* Math.-astr. Sektion. Geometrie-Kurs von Dr. G. Unger. (Glashaus)

11 Uhr 15 bis 12 Uhr 30: E. Fischer-Roy: Zum Fremdsprachunterricht. (Glashaus)

Sonntag, den 16. April, *10 Uhr:* Ordentliche Generalversammlung der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft. (Schreinerei)

Es wird gebeten die Mitgliederkarte mitzubringen.

Nachmittags- und Abendveranstaltungen fallen aus.

Montag, den 17. April, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Einführungskurs in Anthroposophie durch Hugo Reimann. (Glashaus)

Dienstag, den 18. April, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, den 19. April, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: *Vortrag fällt aus.*

Donnerstag, den 20. April, *20 Uhr 15:* Völkerkundliche Studiengruppe der Naturwissenschaftlichen Sektion. W. Moldenhauer: Referat über den I. Vortrag des Volksseelen-Zyklus; Beginn der Vorlesung des II. Vortrages. (Glashaus)

Freitag, den 21. April, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 22. April, *8 Uhr 45:* Math.-astr. Sektion. Geometrie-Kurs von Dr. G. Unger. (Glashaus)

20 Uhr 15: Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei)

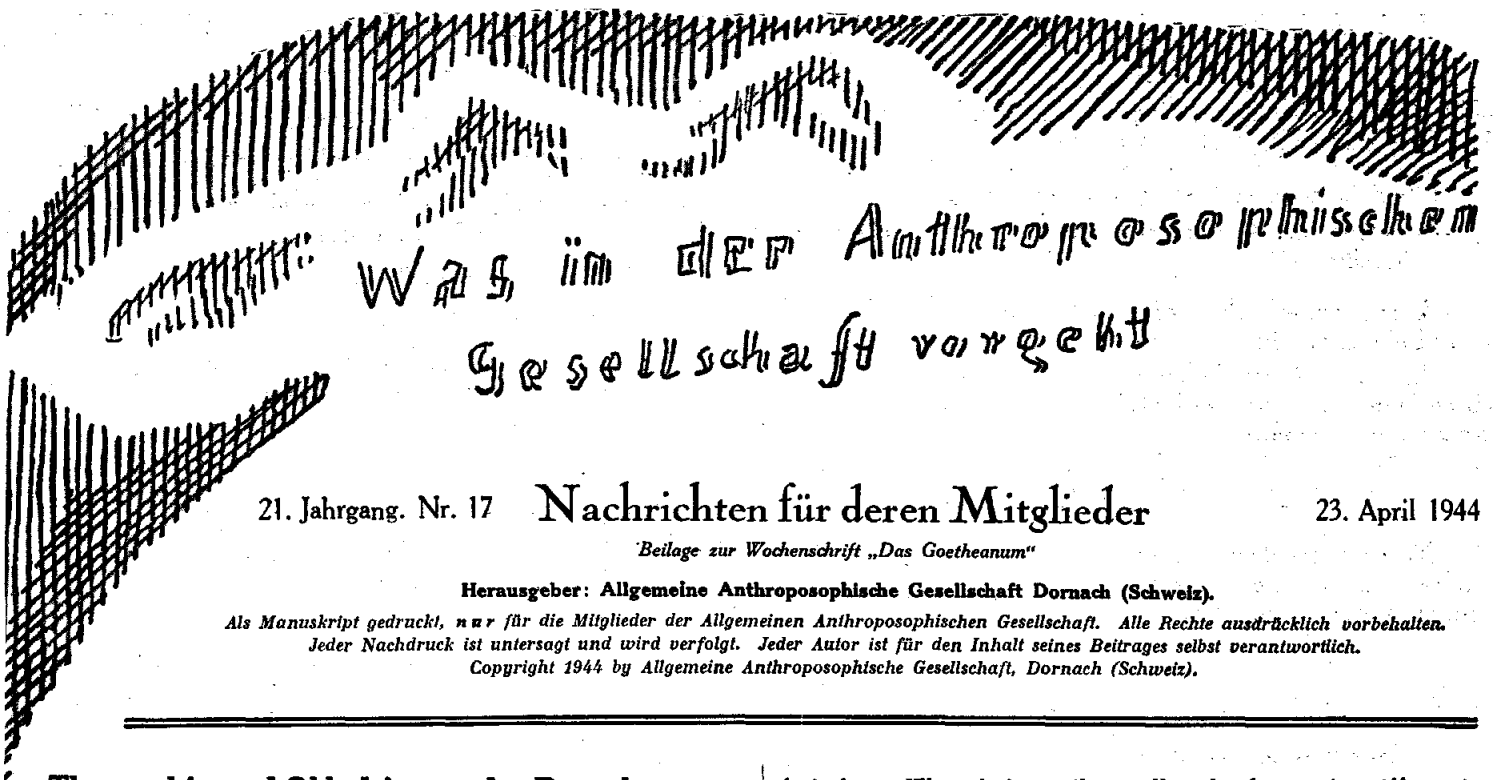
Sonntag, den 23. April: **Bach-Feier.** Musica-Viva-Orchester. Leitung: Dr. Hermann Scherchen.

10 Uhr 30: Einführender Vortrag mit Beispielen am Klavier von Dr. H. Scherchen.

15 Uhr 30: Suite h-moll.
Das musikalische Opfer.
Brandenburgisches Konzert Nr. 3 in G-dur.

20 Uhr: Die Kunst der Fuge.

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang. Nr. 17 Nachrichten für deren Mitglieder 23. April 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers

Vortrags-Zyklus von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Budapest vom 3. bis 12. Juni 1909*)

11. Juni 1909

IX.

(Schluss)

Nun wollen wir uns noch von einer andern Seite her das Mysterium von Golgatha, das Geheimnis des aus den Wunden des Erlösers fliessenden Blutes klar machen.

Wir wissen, dass der Mensch auf der Erde vom Monde her eine Erbschaft angetreten hat. Die drei niederen Leiber: physischer Leib, Äther- und Astralleib waren ihm zubereitet, und erst auf der Erde kam das Ich dazu, der Ausdruck der menschlichen Freiheit und Selbständigkeit. Wichtig war es in alten Zeiten, zu begründen die Zusammengehörigkeit der Menschheit. Es geschah anfangs so, dass nur gerettet wurden die Beziehungen von Mensch zu Mensch dadurch, dass man ihnen eine physische Grundlage gab. Das Blut, es ist der Ausdruck des Ich; die Blutsverwandtschaft und die Blutsbande beherrschten das Menschengeschlecht. Das physische Blut war das Mittel, das Medium, um von Mensch zu Mensch zu wirken. So war es in alten Zeiten. Nun ist aber durch den Christus-Jesus die Liebe zu einem un-sinnlichen Band geworden. Das Wirken des menschlichen Gruppen-Ichs tritt zurück. Früher gehörte der einzelne Mensch zu einem gemeinschaftlichen Stammes-Ich, und er fühlte sich darin geborgen, im Schoosse des Vaters Abraham. Viel wichtiger war diese Zusammengehörigkeit, als seine individuelle Person. In der Zusammengehörigkeit der Blutsverwandtschaft besteht sein höheres Selbst. Wir hören im Alten Testament von Noah und andern Stammvätern, dass sie Jahrhunderte lang lebten. Das ist so zu nehmen, dass wir da in Zeiten zurückgeführt werden, in denen der Mensch nicht nur ein Gedächtnis für das hatte, was er selbst erlebte, sondern wo dieses weit hinauf in die Generationen zurückging. Er sagte nicht „Ich" zu sich, sondern er lebte wie in seinem Ich bis zu den fernliegenden Urahnen hin. Sein Leben fing nicht an bei seiner Geburt; er fing nicht da an, zu sich: „Ich" zu sagen, sondern er sagte: „Ich" zu alledem, was seine Ahnen erlebt hatten.

Gegen die Blutsliebe führten in allen Zeiten die luziferischen Wesenheiten ihre allerschärfsten Angriffe; sie wollten jeden einzelnen Menschen auf sich selbst stellen. Das Selbstbewusstsein, das wollten sie den Menschen einimpfen zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Göttliche Wesenheiten, Träger der Liebe, trachteten den Menschen mit dem Menschen in Liebe zusammenzubringen durch andere Bande als die Blutsbande, die nicht mit der Freiheit rechnen. Das Christus-Prinzip verbindet mit der vollen Ausprägung des Ich die dem Geist der Liebe entströmende Kraft und lässt sie walten von Mensch zu Mensch. Daher heisst ein Ausspruch: „Christus verus Luziferus" —, Christus der wahre Luzifer oder Lichtbringer, und zuletzt der Gegner des gefallenen Luzifer. Die Blutsliebe wurde umgewandelt durch den Christus in die geistige Liebe, in die strömende Bruderliebe von Seele zu Seele. Der Ausspruch des Christus: Wer nicht verlässet Vater und Mutter, usw., der kann nicht mein Jünger sein ... ist so zu verstehen, dass die Blutsliebe sich umwandeln muss in die Bruderliebe, die alle Menschen mit gleicher Kraft umfasst. Nichts wegnehmen will die Geisteswissenschaft von all diesen Aussprüchen der Bibel, sondern hinzufügen kann sie nur ein tieferes Verständnis der christlichen Gnade, wenn sie im rechten Sinne entgegengenommen wird. Die Kraft der geistigen Liebe, die hat der Christus der Menschenseele zuerst gebracht bei seinem Erscheinen auf der Erde, und mit dem Blute, das auf Golgatha aus den Wunden des Erlösers floss, war sozusagen das überschüssige Blut der Menschheit geopfert worden, durch die Tat war die Lehre besiegelt worden, dass das Individuum dem Individuum als Menschenbruder dem Menschenbruder gegenüberzustehen hat. — Das Christus-Verständnis ist heute noch sehr klein in der Welt; man muss erst lernen, die ganze Grösse dieses gewaltigsten kosmischen Ereignisses zu verstehen. Geahnt haben immer einige die ganze Bedeutung des Christuswesens und seines Erscheinens auf der Erde. Wie haben sie es geahnt? Schauen Sie hin auf die Menschen und Völker, die länger aufrecht erhalten haben den Zusammenhang mit der geistigen Welt. Der Inder, er machte sich nicht viel aus dem Zusammenhang mit der physischen Welt; übersinnliche Wahrheiten und höchstes spirituelles Leben wollte er sich erringen in der geistigen Welt; aber nicht lieb gewinnen wollte er das physische Leben. Eine morgenländische Sage lassen Sie mich Ihnen erzählen, die in grandioser Weise darauf weist, wie das Christus-Prinzip ahnend dort erfasst worden ist:

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen, gekürzten Nachschrift.

Im Laufe der Zeit — so heisst es — erschien die Macht, die unsere Erde lenkt. Eine morgenländische Sage, die darüber berichtet, wurde in den Tempeln Tibets, in dessen nördlichen Teilen, dem Schüler der Urweltweisheit des Buddha erzählt, und hat sich seither bewahrt. Kashiapa, so berichtet die morgenländische Legende, der beste Schüler des Buddha, lebte in einer Zeit, in der wenig Verständnis selbst im Osten für die Weisheit zu finden war. Und als er herannahen fühlte sein Ende, zog er sich zurück in eine Höhle; dort lebte er lange Zeit, und sein Leichnam sollte dort aufbewahrt bleiben und harren des Erscheinens des Maitreya Buddha, um dann zum Himmel aufsteigen zu können*).

Diese Legende will sagen: Wenn nichts besonderes eingetreten wäre, d. h. wenn der Christus nicht auf der Erde erschienen wäre, so hätte das Morgen- und das Abendland nicht mehr finden können den Weg in die geistige Welt. Der Leib des Kashiapa wird aufbewahrt bis der Maitreya Buddha befreien wird den Leichnam von der Erde: d. h., der Mensch wird wieder Kräfte haben in der Zukunft, wonach das, was irdisch ist, vergeistigt werden kann. Tiefer als jemals eine solche Wesenheit heruntergestiegen ist, wird die hohe Wesenheit herabsteigen, die des Kashiapa Leib hinaufführt in die geistige Welt. Der Christus selber befreit den Leib des Kashiapa. Und in der Zeit, die diesem Ereignis folgt, ist der Leib nicht mehr da. Was heisst das? Der Leib ist zugleich in die spirituelle Welt übergeführt. Im Elemente des Feuers kann der Leib des Kashiapa befreit werden. Wo ist dies Feuer? Vergeistigt ist es, als es der Paulus vor Damaskus sieht. — So ist das Erscheinen des Christus auf der Erde der grosse Wendepunkt, wo der Mensch wieder hinaufsteigen kann aus der physischen Welt in die geistige Welt.

Und nun blicken Sie auf das, was der Buddha gelehrt hat. Dem Buddha ging durch die Betrachtung von Alter, Krankheit, Tod usw. die grosse Wahrheit vom Leiden auf. Und er lehrte nun die Aufhebung des Leidens, die Befreiung vom Leid durch die Auslöschung des Verlangens nach Geburt, nach sinnlicher Verkörperung.

Nun betrachten Sie die Menschheit 600 Jahre später. Was erkennen Sie da? Die Menschheit verehrt einen Leichnam: sie schaut auf den Christus am Kreuze, der gestorben ist und durch seinen Tod das Leben gebracht hat. Das Leben hat den Tod überwunden.

1. Geboren werden ist Leiden? — Nein, denn der Christus ist durch die Geburt in unsere Erde eingetreten; fortan ist für mich, den Christen, Geborenwerden kein Leiden mehr. — 2. Krankheit ist Leiden? — Aber es wird erstehen das grosse Heilmittel, die Seelenkraft, die durch den Christusimpuls entzündet worden ist. Indem der Mensch sich verbindet mit dem Christusimpuls, vergeistigt er sein Leben. — 3. Alter ist Leiden? — Aber während sein Leib gebrechlich wird, wird er selbst immer stärker und mächtiger. — 4. Tod ist Leiden? — Aber durch den Christus ist der Leichnam das Symbol geworden dafür, dass der Tod, das Physische, durch das Leben, den Geist, besiegt worden ist, dass der Tod endgültig überwunden worden ist durch das Leben. — 5. Getrenntsein von dem, was man liebt, ist Leiden? — Aber der Mensch, der den Christus erfasst hat, ist nimmer getrennt von dem, was er liebt, denn der Christus hat die Welt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt erhellt, so dass der Mensch verbunden bleibt mit dem, was er liebt. — 6. Nicht erhalten, was man begehrt, ist Leiden? — Wer mit Christus lebt, der wird nicht mehr begehren, was ihm nicht zukommt, was nicht gegeben wird. — 7. Vereint sein mit dem, was man nicht liebt, ist Leiden? — Aber der Mensch, der den Christus erkannt hat, der entfacht in sich jene grosse umfassende Liebe, die jedes Wesen, jedes Ding umschliesst und liebt nach seinem Werte. — 8. Getrennt sein von dem, was man liebt, ist nicht mehr Leiden, denn es gibt in Christo keine Trennung mehr.

So ist für die Krankheit des Leides, die der Buddha gelehrt und erkannt hat, durch den Christus das Heilmittel gegeben.

Diese Entwicklung der Menschheit zu Christus und dem Leichnam am Kreuz ist der grösste Umschwung, der jemals in der Evolution geschah.

*) Eine Exegese dieser Legende und ihres tieferen Sinnes geben uns die im April 1909 in Köln gehaltenen Vorträge, erschienen unter dem Titel: Geistige Osterglocken.

Bericht des Philosophisch-Anthroposophischen Verlags am Goetheanum

Marie Steiner

Der Philosophisch-Anthroposophische Verlag hat ein Jahr der schweren Prüfung hinter sich. Sein hingebungsvoller Leiter, Herr Otto Reebstein, der ihn durch alle Schwierigkeiten der Kriegsjahre hindurchgetragen hat, ist nicht mehr. Seine schwere Erkrankung — ein Schlaganfall — kam unerwartet. Die Hoffnung auf Genesung erfüllte sich nicht. Nach zeitweilig erfolgter Erholung in der Höhenluft der Berge folgte in Dornach doch ein Rückfall, schweres Leiden und endliche Erlösung.

In musterhafter Weise hat Frau Flüeler die schwere Zeit des Übergangs überstanden. Es war ja die Möglichkeit des Sich-Aussprechens mit dem früheren Leiter ganz plötzlich unterbrochen. Aber Frau Flüeler überwand die Schwierigkeiten mit Mut und Hingabe. Eine Hilfe für deren Bewältigung hatte uns aber das Schicksal gebracht, wie in Voraussicht der Katastrophe. Die recht schwere, viel Zeit und Kraft beanspruchende Arbeit an dem nachgelassenen Vortragsmaterial, das in so viele Gebiete hinübergreift, die gegenseitige Abhängigkeit dieser zwei Arbeitsgebiete: Nachlass Rudolf Steiners und Verlag — hatten Herrn Reebstein und mich mit grosser Dankbarkeit die Schicksalsfügung begrüssen lassen, die es Herrn Dr. v. Steiger ermöglichte, seinen Wohnsitz nach Arlesheim zu verlegen und mir bei der Arbeit am Nachlass helfend zur Seite zu stehen. Besonders freudig wurde diese Zusammenarbeit, die so viele Berührungspunkte mit dem Verlag hat, von Herrn Reebstein begrüsst. Wenn auch durch die Erkrankung zu früh unterbrochen, ergab sich doch ein schöner Kontakt zwischen beiden Herren, der nun über manche Schwierigkeiten in der Weiterführung der Arbeit hat hinweghelfen können. So manches noch, was nicht direkt mit dem Verlag zusammenhing und worin Herr Reebstein mit meiner Vertretung betraut war, konnte nun in dankenswerter Weise von Herrn v. Steiger übernommen werden.

Die wirtschaftliche Lage gestaltet sich freilich immer schwieriger, denn auch die letzten übriggebliebenen ausländischen Absatzgebiete schwinden dahin. Gegenwärtig ist alles gesperrt.

Trotzdem sind wir überzeugt, dass die Arbeit mit dem letzten Einsatz unserer Kräfte weitergehen muss.

Die Neu-Erscheinungen bestehen zum grossen Teil aus den Vorträgen, die Rudolf Steiner nach dem Brande des Goetheanum gehalten hat; sie sind in ihrer Reihenfolge ein geschlossenes Ganzes. Die Titel der inhaltlich zusammenhängenden Vorträge sind wie folgt:

1. Das Suchen nach der Welt im Menschen, nach dem Menschen in der Welt.
2. Lebendiges Naturerkennen. Intellektueller Sündenfall und spirituelle Sündenerhebung.
3. Der Nachtmensch und der Tagesmensch. In das reine Denken kann das Ichwesen hineingeschoben werden.

4. Erdenwissen und Himmelserkenntnis. Der Mensch als Bürger des Universums und der Mensch als Erden-Eremit.
5. Der unsichtbare Mensch in uns. Das der Therapie zugrundeliegende Pathologische.
6. Moralische Antriebe und physische Wirksamkeit im Menschenwesen.
7. Die Erneuerung der drei grossen Ideale der Menschheit: Kunst, Wissenschaft und Religion.
8. Unser Gedankenleben in Schlafen und Wachen und im nachtodlichen Dasein.
9. Eine Jahrhundertbetrachtung 1823—1923. Das Entscheidende der Gegenwart.
10. Johanni-Stimmung. Der geschärfte Johanniblick.

Dazu kommt noch ein Band von 10 Vorträgen, gehalten vor den Arbeitern am Goetheanum. Diese Werke sind für die Öffentlichkeit freigegeben. Ebenso die Neu-Erscheinungen „Bibel und Weisheit", „Die soziale Frage als Seelenfrage. Das innerliche Erleben der Sprache" und „Das Wesen der Anthroposophie".

Neu-Erscheinungen, speziell für die Mitglieder bestimmt, sind:

Schicksalszeichen auf dem Entwicklungswege der Anthroposophischen Gesellschaft.

Esoterische Betrachtungen. Hinter den Kulissen des äusseren Geschehens.

Esoterische Betrachtungen. Drei Etappen des Erwachens der menschlichen Seele. Die Christus-Offenbarung.

Das Miterleben des Jahreslaufs in vier kosmischen Imaginationen.

Die Zivilisationsaufgaben der Anthroposophie. Ein Rückblick auf das Jahr 1923.

In **Neu-Auflage** sind erschienen:

Die praktische Ausbildung des Denkens.

Okkulte Geschichte. Persönlichkeiten und Ereignisse der Weltgeschichte im Lichte der Geisteswissenschaft.

Der Christus-Impuls im Zeitenwesen und sein Walten im Menschen.

Die Theosophie.

Zusammen 23 Werke.

Von der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum konnten im letzten Jahre herausgebracht werden:

Dr. Rudolf Steiner. Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk.

Heft XVI: Goethe-Studien. Beiträge zur Ethik.

Heft XVII: Zeitprobleme um die Jahrhundertwende.

Bericht der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum

Das Jahresprogramm der Sektion zählte 205 Veranstaltungen, die im einzelnen von Herrn Dr. Wachsmuth in seinem Bericht im Nachrichtenblatt erwähnt wurden. Auch veröffentlichten wir im Mitteilungsblatt Nr. 2 einige Bemerkungen über die Arbeit des verflossenen Jahres. Allgemeine Beachtung dürfte noch im Hinblick auf die Eindrücke, die durch die Aufführungen von Schillers „Braut von Messina" hervorgerufen wurden, ein Schreiben der Städt. Schuldirektion Bern finden. Im Anschluss an zwei Vorstellungen im Berner Stadt-Theater vor 1400 Schülern wurde uns geschrieben:

„Sie müssen entschuldigen, wenn wir erst heute dazu kommen, für die beiden prächtigen Schüleraufführungen des Goetheanum herzlich zu danken. Soweit wir hören, haben die Vorstellungen bei den Schülern einen tiefen und nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Ein ganz besonderes Erlebnis waren die Sprechchöre.

Wir möchten nicht unterlassen, Ihnen und allen Beteiligten für das Gebotene den herzlichsten Dank auszusprechen.

Mit vorzüglicher Hochschätzung
Der städt. Schuldirektor:
gez. Dr. *E. Bärtschi.*"

Zu unserer Freude konnten nun auch in Dornach für die Basler Schulen zwei Vorstellungen veranstaltet werden, die im Einverständnis des Erziehungsdepartementes Basel-Stadt stattfanden. Was die finanzielle Lage der Sektion anbelangt, so hat sie sich im Vergleich zum Vorjahre nicht wesentlich verändert. Die uneingeschränkte Aufrechterhaltung des Betriebes konnte ermöglicht werden, wozu in erster Linie ausser den Unterstützungen durch das Goetheanum die persönlichen Zuwendungen durch Frau Dr. Steiner beigetragen haben.

Künstlerische Veranstaltungen 1943

37	dramatische Aufführungen . . . . . davon	Gastspiele
7	Mysteriendramen	
12	Aufführungen „Braut"	7
14	Weihnachtsspiele	6
4	Aufführungen von „Braut"-Szenen	
63	Eurythmie-Aufführungen . . . . . davon	11
1	Presse-Aufführung	
1	Soldaten-Aufführung	
4	Demonstrationen mit Vortrag	1
2	Studien-Aufführungen	
19	Sprech-Chor-Veranstaltungen . . . davon	2
52	Rezitations-Veranstaltungen . . . . „	29
23	Konzerte und musikalische Studien-Veranstaltungen . . . . . davon	3
4	Vorträge . . . . . „	1
7	Vortrags-Vorlesungen . . . . . „	1
205	Veranstaltungen . . . . . davon	61

Edwin Froböse

Dank

Allen freundlichen Spendern und Helfern für unsern kleinen **Osterverkauf** sowie für den geselligen Abend unsern allerherzlichsten Dank. Das Ergebnis waren Fr. 1100.—. So durften wir mit einem kleinen Scherflein ein wenig die Sorgen des Goetheanum lindern helfen.

Das Komitee.

Ärztezusammenkunft

Am Sonntag, den 30. April 1944, um 10 Uhr vormittags, wird eine Ärztetagung stattfinden in Zürich, im Hause der Rudolf Steinerschule, Plattenstrasse 33.

1. Vorlesung eines Vortrages Rudolf Steiners;
2. Referat und Aussprache (Thema wird noch bekanntgegeben).

Vorgängig um 9 Uhr wird, wie üblich, eine Übungsstunde unter Leitung von Frau de Jaager stattfinden.

Die propaedeutischen Besprechungen werden am Samstagabend in der Wohnung des Unterzeichneten, Plattenstrasse 33, um 20 Uhr fortgesetzt.

Für die medizinische Sektion
Dr. *Zbinden.*

Die Zusammenkünfte finden deshalb in Zürich statt, weil die Reise für weit weg wohnende Ärzte leichter in einem Tag gemacht werden kann, woran hiemit einmal mehr erinnert sei.

Botanische Exkursion von Dr. A. Usteri

Sonntag, den 30. April 1944

Treffpunkt: Bahnstation Dornach, *10 Uhr* vorm.
Dauer zirka 2 Stunden.

Rudolf Steiner-Schule, Basel

Feier

anlässlich der Eröffnung
des neuerworbenen Schulgebäudes

Samstag, den 22. April 1944, *nachmittags 3 Uhr*
im Eurythmiesaal

PROGRAMM

Begrüssung der Gäste

Osterhymnus von Joh. Wolfg. Franck
gesungen von Erica Frauscher

Ansprache von Albert Steffen

Pfingstlied von Joh. Wolfg. Franck
gesungen von Erica Frauscher

Schülerchor: Gottes ist der Orient... von Rob. Schumann

Pause

Kleine Erfrischung, Besichtigung des neuerworbenen Schulgebäudes und der Schülerarbeiten,

anschliessend

KONZERT

ehemaliger Schülerinnen der Schule

Mitwirkende:
Ch. von Heydebrand, Violine; Maria Suter, Violine; Christine Heman, Violine; Gertrud Schornstein, Bratsche

Werke von Nardini, Mozart, Schubert, César Franck

Veranstaltungen am Goetheanum vom 22. bis 30. April 1944

Samstag, den 22. April, *8 Uhr 45:* Math.-astr. Sektion. Geometrie-Kurs von Dr. G. Unger. (Glashaus)
20 Uhr 15: Die künstlerische Veranstaltung fällt aus.

Sonntag, den 23. April: **Bach-Feier.** Musica Viva-Orchester. Leitung: Dr. Hermann Scherchen.
10 Uhr 30: Einführender Vortrag mit Beispielen am Klavier von Dr. H. Scherchen.
15 Uhr 30: Suite h-moll.
Das musikalische Opfer.
Brandenburgisches Konzert Nr. 3 in G-dur.
20 Uhr: Die Kunst der Fuge. (Schreinerei)

Montag, den 24. April, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Einführungskurs in Anthroposophie durch Hugo Reimann. (Glashaus)

Dienstag, den 25. April, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, den 26. April, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Mitgliederversammlung. (Schreinerei)

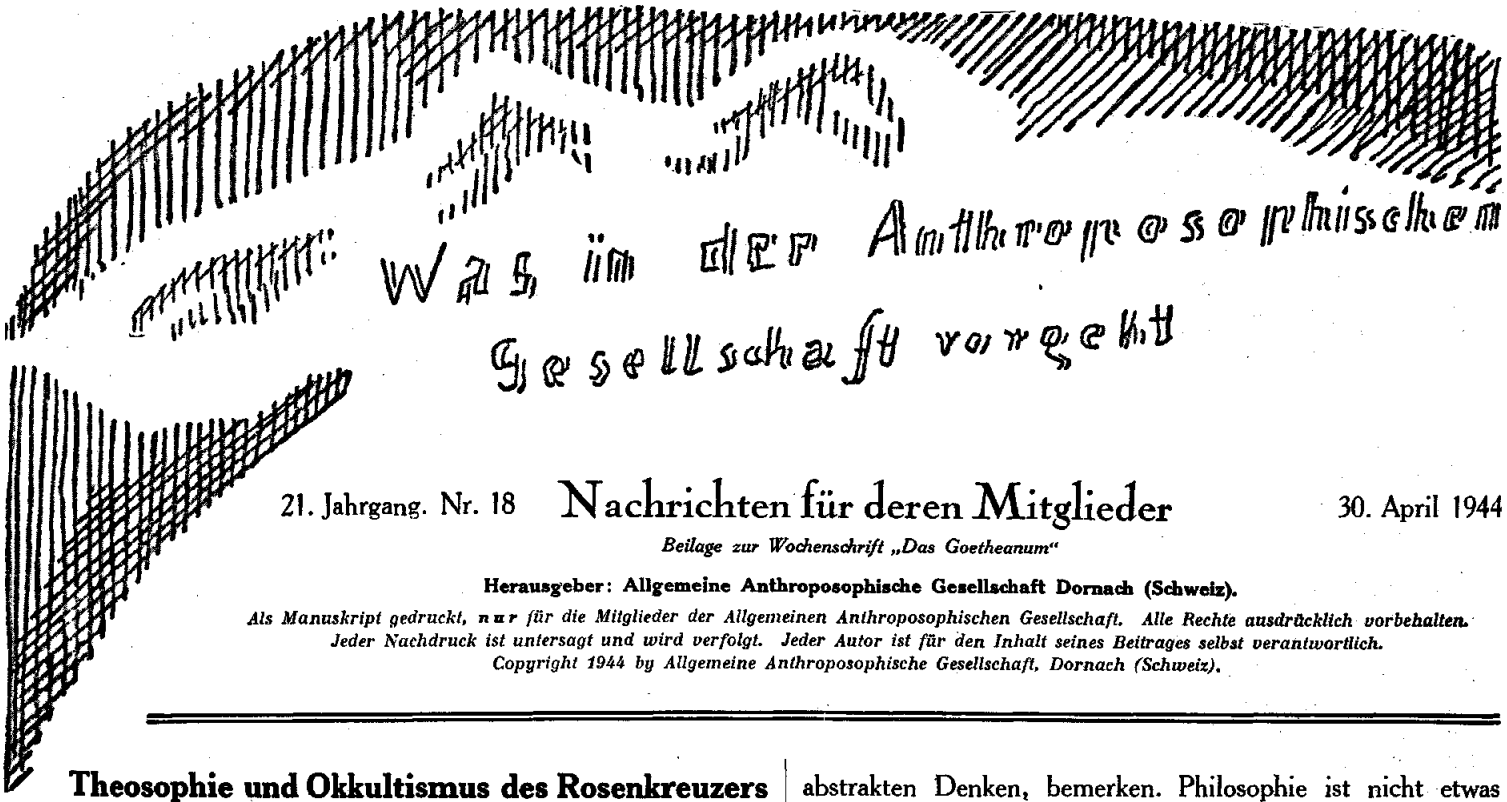
Donnerstag, den 27. April, *20 Uhr 15:* Völkerkundliche Studiengruppe der Naturwissenschaftl. Sektion. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, den 28. April, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei)

Samstag, den 29. April, *8 Uhr 45:* Math.-astr. Sektion. Geometrie-Kurs von Dr. G. Unger. (Glashaus)
20 Uhr 15: Beethoven-Goethe-Abend. Gertrud Friedrich, Klavier; Else Popp-Müller, Violine; Elya Maria Nevar, Rezitation. (Schreinerei)

Sonntag, den 30. April, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang. Nr. 18 Nachrichten für deren Mitglieder 30. April 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers

Vortrags-Zyklus von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Budapest vom 3. bis 12. Juni 1909*)

X.**)

12. Juni 1909

Einiges über Karma, Reinkarnation und über die Einweihung

Wir haben gesehen, wie die Atlantier mit ihrem Bewusstsein noch heimisch waren in der geistigen Welt, wie es eigentlich dort Tag für sie war, und sogenannte Nacht hier in der physischen Welt. Dann haben wir das Heruntersteigen der Menschheit in die nachatlantische Zeit verfolgt durch die verschiedenen Kulturepochen hindurch bis zur griechisch-lateinischen Zeit, bis zur Erscheinung des Christus-Jesus auf Erden.

Nun wollen wir noch einmal unsere Zeit betrachten, die fünfte Kulturepoche. Vermöge ihrer, nur auf den physischen Plan gerichteten Intelligenz hat sich die heutige Menschheit weit tiefer *unter* das Niveau des Herabstiegs hinunterbegeben, als das in den andern grossen Kulturen der Fall war. Der Materialismus trieb zu einem ungeheuren Aufwand von Verstandeskraft und Gedankenarbeit, der nur für das physische Behagen schafft; das Typische unserer Zeit hat sich z. B. herauskristallisiert in dem Warenhaus. Nur für den physischen Plan arbeitet die Kultur der Gegenwart, aber mit einem bisher unerreichten Raffinement. Dem Okkultisten ist es daher klar, warum gerade in unserer Zeit der Gegensatz zwischen Religion und Wissenschaft, der sich in den verschiedensten Bewegungen zum Ausdruck bringt, ein so grosser, und die Kluft zwischen ihnen eine so weite ist. Ein Zwiespalt zwischen Religion und Wissenschaft — unter dem dann auch die Kunst leidet — stellt sich immer dann heraus, wenn das Niveau der Kultur heruntersinkt. Wir können das bei der gegenwärtigen Wissenschaft, die sich ganz verstrickt hat im materiellen und abstrakten Denken, bemerken. Philosophie ist nicht etwas Unbedingtes, sondern etwas, das im Laufe der Menschheitsentwicklung aus gewissen Voraussetzungen heraus hat entstehen und sich wandeln müssen. Bevor es eine philosophische Betrachtungsweise gab — und sie begann erst im sechsten vorchristlichen Jahrhundert bei den Griechen —, gab es eine Erkenntnisart, die aus der Mysterienweisheit geschöpft war. Diese Weisheit hatte zum Quell ein innerliches Erleben der Seele, in dem die Geheimnisse des Weltgeschehens zur Offenbarung kamen. Als sich die alte Fähigkeit des intuitiven Schauens in der Menschenseele verlor, trat die vom Verstande orientierte Beobachtung der sinnlichen und seelischen Wahrnehmungen auf. Doch war es in den ersten Zeiten noch so, dass die Philosophen, durch ein ihnen noch mögliches inneres Schauen oder durch Überlieferung der alten Mysterienerkenntnis, von dieser noch wussten und sie mit der nun auftretenden Verstandesfähigkeit durchsetzten. Pythagoras und Plato haben ihre Quellen noch im Sehertum. Erst Aristoteles arbeitet aus der reinen Denktechnik heraus und begründet die Logik. Der Aristotelismus blieb tonangebend durch das Mittelalter hindurch und erlebte eine Blüte in der Frühscholastik. Allmählich aber tat sich ein Abgrund auf zwischen Wissen und Glauben. Zwischen der Vernunft und ihrer Denktechnik einerseits und der übersinnlichen Wahrheit andrerseits entstand eine Kluft, die ihren letzten Ausdruck gefunden hat in Kant. In Kant und seiner Philosophie haben wir eine der Sackgassen, in die das materielle Denken geführt hat. Und Kant war ja leider derjenige, der die ganze moderne Philosophie befruchtet hat. Doch nicht um Kritik zu üben an der modernen Wissenschaft, weist der Geistesforscher auf solche Tatsachen hin. Er zeigt sie, um Licht auf jenen Weg zu werfen, der aus der Verknöcherung der Gedanken wieder herausführen kann. Es gibt dazu nur einen Weg: Wissenschaft, Kunst und Religion, die drei Äste der Kultur, sie müssen wieder vereinigt werden und sich gegenseitig durchdringen, sie müssen spirituelles Leben ausströmen. Und dieses zu erreichen ist die Aufgabe der abendländischen Theosophie. Frieden hat sie zu stiften unter den zwei Aspekten der Seele selber, die Glauben und Wissen nicht mehr in sich vereinigen kann. Selbst in unserer materiellen Welt geschieht nichts, an dem das Geistige nicht arbeitet; das Geistige ist immer der Schöpfer des Physischen. Wir haben in der so viel Aufsehen erregenden philosophischen Schule des Pragmatismus von

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen, gekürzten Nachschrift.

**) Von diesem zehnten Vortrag liegen nur kurze Notizen vor. Während man durchschnittlich die vorangegangenen einschätzen kann auf neun getippte Seiten gegenüber etwa sonst üblichen fünfundzwanzig, (es gibt auch viel längere Vorträge), hatten wir hier nicht volle fünf Seiten, also nur Hinweise auf den damals gebrachten Inhalt. Der zehnte Vortrag war eine Zusammenfassung des ganzen Zyklus und brachte dessen markanteste Stellen noch einmal kurz zur Besprechung.

James etwas, das man nur als Pseudo-Spiritualismus kennzeichnen kann, der das Geistige materialistisch auffasst; immerhin hat er gleichzeitig einiges Gute hervorgebracht.

Eine ungeheure und ausschlaggebende Bedeutung misst unsere Zeit der erblichen Belastung bei. Auch in bezug auf die erbliche Belastung ist vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft aus, welche das Physische als eine Folge des Geistigen ansieht, zu sagen, dass bei den darauf zurückgeführten krankhaften Erscheinungen Geistiges durch das Physische gehemmt wird, nicht zur Auswirkung kommen kann. Der Geist ist aber nur heruntergestiegen in die physische Materie; er wird ebenso wieder hinaufsteigen, wenn er seine Erfahrungen im Physischen gesammelt hat. Alles in der Welt ist in Entwicklung, so auch der physische Mensch und seine Organe. Wir wissen, dass der physische Menschenleib Organe enthält, die heute keine Funktionen mehr haben; es sind Organe der Vergangenheit, deren Rudimente wir in uns tragen. Ebenso haben wir die Anlagen zu Organen der Zukunft, die heute im Übergang oder in einer Umbildung begriffen sind. Wir erwähnen vor allem das menschliche Herz. Es ist ein Organ, das quergestreifte Muskeln hat. Das Herz ist eine Crux für die Anatomie der materialistischen Wissenschaft, denn es ist ein unwillkürliches Organ und hat, statt längsgestreiften, doch quergestreifte Muskelfasern, wie alle willkürlichen Organe des Menschen. Es ist eben — was die Wissenschaft nicht ahnt — ein Organ der Zukunft und auf dem Wege, ein willkürliches Organ des Menschen zu werden. Bei dem Eingeweihten ist es heute schon ausgebildet. Ebenso der Kehlkopf: auch er ist ein Organ der Zukunft; das tiefe Geheimnis der Zeugung hängt mit ihm zusammen; das zeigt sich in der Gegenwart in der Zeit der Geschlechtsreife am Stimmbruch. In der Zukunft wird der Mensch seinesgleichen aussprechen, der Kehlkopf wird ein schöpferisches Organ werden. Das Innere, das Seelisch-Geistige in materiellen Formen zu gestalten, das ist die Zukunft der Menschheit. Die Menschheit ist auf dem Wege sich zu spiritualisieren, um immer bewusster und bewusster an der Umarbeitung ihrer Leiber zu arbeiten. Kraft für diese Aufgabe in der Zukunft sollen wir schöpfen aus einer spirituellen Weltanschauung. Mit Freude und mit Kraft soll uns auch das Gefühl durchdringen, ein Mitarbeiter zu werden an dieser grandiosen Evolution.

Lassen Sie mich noch einige Worte hier sagen über die zwei grossen Weltengesetze von Karma und Reinkarnation. Auf dem alten Monde gab es diese beiden Gesetze noch nicht. Erst mit der Einverleibung des Ich auf der Erde, beginnend in der Mitte der lemurischen Zeit bis etwa zur Mitte der atlantischen Zeit kann gesprochen werden von dem Anfangen einer solchen Reinkarnation, wie wir sie jetzt haben. Für das Tier, dessen Ich die Gruppenseele ist, gibt es auch heute keine Reinkarnation. Die Verbindung zwischen einer Tierart und dem dazu gehörenden Ich finden wir in der Astralwelt. Für die Gruppenseele der Löwen z. B. bedeutet der Tod eines Löwen hier unten auf dem physischen Plan so viel, wie für Sie, wenn Sie sich einen Nagel abschneiden. Es ist ein solches Tier, ein Löwe, zuerst ein astrales Gebilde, das wie ein Strang von der Gruppenseele aus herunterreicht; so steigt es herunter auf den physischen Plan, verdichtet sich, und dieses Astralische geht nach dem Tode des einzelnen Löwen wieder zurück auf den astralischen Plan; die Gruppenseele zieht es wie ein Glied wieder ein. Auf dem alten Monde war es derselbe Vorgang, der noch mit der menschlichen Seele sich abspielte; sie war ein Glied ihrer Gruppenseele und kehrte in deren Schooss zurück; sie war — wie die Bibel es ausdrückt — geborgen im Schoosse des Vaters Abraham. Erst während der lemurischen Zeit beginnen die Worte Reinkarnation und Karma einen Sinn zu haben. Sie werden einmal aufhören einen Sinn zu haben; dann geht der Mensch dauernd in eine geistige Welt ein, in der er weiterarbeiten wird. Wenn der Mensch z. B. den Impuls der Brüderlichkeit in sich entwickelt haben wird, dann wird die Rassenentwicklung aufhören, sie wird überwunden sein. In der sechsten Kultur werden die Menschen sich schon besser zu gliedern verstehen; die Rassenbegriffe werden da nicht mehr gelten. Von innen heraus, vom Geistigen aus werden sich die Menschen da ordnen, und nicht mehr von aussen her durch die physischen Zusammenhänge. Und in der siebenten Kultur, welche die indische widerspiegeln wird, da wird es von neuem eine Kasteneinteilung geben, aber eine freiwillige. Alles in der Evolution ändert sich fortwährend; doch es ist ein beständiger Fortschritt zu verzeichnen. Die atlantische Zeit, diese Mitte unserer Erdenentwicklung, zeigt uns den wichtigen Punkt, der durch den nunmehr vollendeten Einzug des Ich in den physischen Menschenleib bezeichnet ist. Er beginnt in der Mitte der lemurischen Zeit, nach dem Austritt des Mondes aus der Erde. Weiter und immer weiter entwickelt sich dann die Menschheit; und wenn der Begriff der Brüderlichkeit praktisch auf der Erde verwirklicht sein wird, dann werden die Rassen überwunden sein. Auch das Karma wird dann überwunden sein.

Was ist das Gesetz vom Karma? Die Tendenz, wieder gutzumachen in einer der nächsten Inkarnationen, was ungut war in einer der vorhergegangenen. Es muss dabei unterschieden werden zwischen einem innerlich wirkenden Karma und einem mehr äusserlich wirkenden Karma. Zum innerlich wirkenden gehört die Bildung von Charakter, von Eigenschaften und Gewohnheiten; das mehr äusserlich Herantretende sind die Lebensbedingungen, in die man hineingestellt ist, Familie, Volk usw. Wie Karma im physischen Leben wirkt, wollen wir genauer betrachten. Was z. B. in einem Leben als Trieb, Begierde und Vorstellung auftritt, das tritt im nächsten Leben, oder in einem der nächsten Leben, als Gewohnheit auf. Und aus guten Gewohnheiten wird ein schöner und gutgefügter, gesunder physischer Leib im nächsten Leben entstehen; eine schlechte Gewohnheit kommt als eine Krankheit, oder als eine Anlage zur Krankheit in einem andern Leben zum Vorschein. So sind die Ursachen von Krankheiten in den Neigungen und Gewohnheiten früherer Leben zu suchen; das Schicksal des Menschen ist dagegen das Resultat seiner früheren Taten. Wer viel Liebe in einem Leben gibt, der wird die Eigenschaft in einem andern haben, sich lange jung, auch äusserlich, zu erhalten. Wer viele Hassgefühle in einem Leben hegt, der wird in einem andern früh altern. Menschen, die sich dem trägen normalen Leben überlassen, das der Spiritualität entgegenarbeitet, die versäumen etwas für ihre späteren Leben, was nachzuholen ihnen schwerfallen wird.

Nun lassen Sie mich noch einige Worte über die Einweihung oder Initiation beifügen. Aus ihren Quellen schöpfte allezeit die Führerschaft der Menschheit. Die grossen Individualitäten, die den Mysterien vorstanden, die wir die Meister nennen, sie waren es, welche die Menschheit lenkten und leiteten. Um dieses besser zu verstehen, wollen wir uns mit dem Prinzip der Einweihung beschäftigen. Von einer den Menschen zuteil werdenden Einweihung kann man eigentlich erst sprechen seit der Zeit der atlantischen Katastrophe. Denn auch die Initiation hat eine Entwicklung durchgemacht; hat sich, nicht nur in ihren äusseren Formen, je nach den Bedürfnissen der Menschen geändert.

Warum nimmt der Mensch im Schlafe keine sinnlichen Eindrücke wahr, obwohl er doch von einer Sinnenwelt umgeben ist? Weil sein Verstand in der Nacht nicht arbeitet. Im Bette bleiben beim schlafenden Menschen der physische und der Ätherleib; Astralleib und Ich lösen sich heraus und sind in der geistigen Welt. Warum aber nimmt er auch von der ihn umgebenden geistigen Welt, in die der Astralleib und das Ich während der Nacht eingehen, nichts wahr? Weil der Astralleib des gewöhnlichen Menschen, der den physischen Leib in der Nacht verlässt, keine astralen Sinnesorgane hat, also astral nicht wahrnehmen kann. Durch die Einweihung oder Schulung wird der chaotische astrale Klumpen, als

welcher sich der Astralleib des Durchschnittsmenschen zeigt, so organisiert, dass er allmählich Organe erhält und dann in der Nacht wahrnehmen kann. Im normalen Leben ist der Mensch noch nicht stark genug dazu, um Organe in seinem Astralkörper zu bilden. Um das zu können, muss die Kraft des Menschen im Innern wesentlich verstärkt werden. Es wird dies durch ganz bestimmte Übungen der Meditation und Konzentration und andere Anweisungen erreicht. Der Schüler hat sich ganz bestimmten Vorstellungen in seinem Gefühls- und Gedankenleben hinzugeben, und dabei solche Dinge zu wählen, die wenig oder garnicht der Wirklichkeit entsprechen. Vorstellungen nämlich, die äussere Dinge darstellen, sind nicht geeignet zur Bildung der Organisation des astralischen Leibes. Stellen Sie sich aber ein Gebilde vor, wie z. B. das Rosenkreuz, das schwarze Kreuz mit den sieben roten Rosen, so werden Sie, wenn Sie die Übung nur mit der nötigen Energie und Geduld ausüben, nach längerer oder kürzerer Zeit, je nach ihrem Entwicklungsgrade, etwas dadurch erleben; Sie werden Ihren Astralleib damit umändern, ihm Organe eingliedern. Nicht bloss abstrakte Vorstellungen dürfen das sein, sondern das richtige Gefühls- und Empfindungsleben muss sich dazu gesellen; erst dann werden Sie die richtigen Resultate erzielen.

Drei Arten der Initiation haben wir zu unterscheiden, die alle drei zum selben Ziele führen; drei Wege sind es, die je nach der Individualität des Menschen zu wählen sind. Die eine Initiation ist die der Weisheit; ihr entspricht die indische oder orientalische Schulung. Die zweite, die des Fühlens, ist die christliche; wenige Menschen nur können heutzutage diesen Weg noch gehen, weil eine sehr starke Kraft der Hingabe und der Frömmigkeit dazu notwendig ist. Der erste Weg, der indische, ist aber für die europäischen abendländischen Körper mit grossen Gefahren verbunden und daher nicht der richtige. Der dritte Weg der Initiation ist die Rosenkreuzerschulung, der Weg der Initiation des Denkens und des Willens. Er führt zu einer Verbindung mit den Kräften der andern Initiationswege. Der Abschluss ist ein bestimmter bei jeder Einweihung; sie selbst aber muss sich im Laufe der Entwicklung anpassen den jeweiligen Bedürfnissen der Seelen und den Möglichkeiten, die durch den menschlichen Körper gegeben sind*).

Drei Tage und einen halben musste der Schüler der alten Initiation im Grabe liegen und war wie tot. Sein Ätherleib und Astralleib waren draussen und erlebten die geistige Welt; der Hierophant überwachte den Vorgang und rief den Neophiten ins Leben zurück. Nach seiner Erweckung war er ein Zeuge der geistigen Welt. Das ist die Form der alten Einweihung, — heute ist sie nicht mehr in der Weise notwendig. Die christliche und die Rosenkreuzer-Einweihung wirken so stark auf den Menschen, dass der Mensch das erreichen kann, was bei der alten Initiation durch das Heraustreten der höheren Wesensglieder aus dem physischen Leib hat bewirkt werden sollen: nämlich, dass sich die Eindrücke aus der geistigen Welt in den Astralleib und in den Ätherleib abdrücken, ohne jene dreieinhalbtägige Lethargie. Die moderne Intitiation, wenn wir sie so nennen wollen, sie ruft, nachdem die Läuterung oder Katharsis des astralischen Leibes vollzogen ist, jene Wirkungen hervor, die zu realen Schauungen führen und ein erfahrungsgemässes Wissen von der geistigen Welt ergeben: denn die in der geistigen Welt von der Seele erhaltenen Eindrücke drücken sich dann ab im Astralleib und Ätherleib. Das ist, was in der okkulten Entwicklung genannt wird: die Erleuchtung.

*) Siehe auch: „Erkenntnispfad und seine Stufen. Der rosenkreuzerische Geistesweg. Imaginative Erkenntnis und künstlerische Imagination". „Drei Wege der Seele zu Christus." (Phil.-Anthr. Verlag.)

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen

(II. Drama)

Mathilde Scholl

Aus dem Nachlass bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann

Siebentes Bild

Die geistige Gegnerschaft zwischen dem Ritterorden und der Kirche ist im siebenten Bilde näher charakterisiert. Wir sehen da zuerst den Grossmeister des Ritterordens im Gespräch mit vier Ordensbrüdern. Er spricht von der Bundessatzung, gemäss welcher die Ritter die Zukunftsziele der Menschheit zu erforschen versuchen, um sie aus dem Geistgebiet in das Reich des Erdenwirkens zu tragen. Sodann macht er seine Gefährten mit der Tatsache bekannt, dass jedes weitere Erdenstreben des Ordens hoffnungslos geworden ist. Das Haupt des Ordens ist dunklen Mächten zum Opfer gefallen, und viele Bundesburgen sind bereits von den Feinden überwältigt. In diesem Zusammenhang wird hingewiesen auf die Mission des Bösen, das durch seinen Widerstand letzten Endes doch dem Weisheitsplane dient, der Gutes auch aus Bösem wirkt. Je stärker der Widerstand ist, der sich dem Guten entgegenstellt, um so mehr kann sich die Kraft der Liebe entfalten, die das Böse überwindet. Beim Untergang des Ritterordens, der hier dargestellt ist, erscheint es dem äusseren Blick, als würde das Gute vom Bösen vernichtet. Der Grossmeister weist jedoch darauf hin, dass die Zukunftskeime, die durch den Ritterorden in Menschenseelen gepflanzt sind, sich zur Reife entfalten können, wenn diese Menschenseelen in späteren Inkarnationen auf der Erde erscheinen werden.

Hier wird nun durch den ersten Zeremonienmeister die so wichtige Frage aufgeworfen, wie das Schicksal des einzelnen Menschen mit dem einer Menschengemeinschaft verbunden ist. Im zweiten Vortrag des Zyklus XIX hat Rudolf Steiner darauf hingewiesen, dass der Buddhist sich bei der Karmabetrachtung auf den einzelnen Menschen beschränken kann, während der abendländische Mensch dabei den Blick auf die Angelegenheiten der ganzen Menschheit richtet, wenn er das Karma des Einzelnen verstehen will, weil die vom Christus Jesus ausgegangenen Verbrüderungs-Impulse dies bewirken. Die Rückschaubilder des Dramas sind ein Beispiel dafür, wie das Karma einzelner Menschen im Zusammenhang mit den Angelegenheiten der ganzen Menschheit gesehen werden kann. Der Ritterorden, die moderne Wissenschaft und die Kirche erscheinen hier auf dem Hintergrunde einer bestimmten Situation der Menschheitsentwicklung, und das Karma der einzelnen Menschen ist hineinverwoben in die Ereignisse, die sich aus dieser Situation ergeben.

Dem ersten Zeremonienmeister erscheint es als ein Unrecht vor dem Weltgesetz, wenn Menschen, die sich mit einer bestimmten Gemeinschaft verbunden haben, durch den schicksalhaften Untergang dieser Gemeinschaft mitbetroffen werden. Ihm erwidert der Grossmeister, dass diese Menschen entweder durch die Leiden im Dienste des Ganzen ihre Sühne finden für ihre eigenen Taten oder dass sie durch den ihnen dabei zugefügten Schmerz die Kraft gewinnen, um zum höheren Leben aufzusteigen.

Hier stellt nun der erste Zeremonienmeister eine Frage, die das individuelle Karma des Capesius berührt, der ja das alles in der Rückschau erlebt und sich im Kreise der Ritter als der erste Praeceptor sieht. Er fragt nämlich:

> So darf der Bund auch Menschen
> In seiner Mitte dulden,
> Die nicht mit reinster Seele nur
> Sich weihen können seinen hohen Zielen? (S. 57.)

Der Grossmeister antwortet:

> Es wägt allein das Gute in den Seelen,
> Wer hohem Werke sich gewidmet,
> Und lässt das Schlimme seine Sühne finden
> Im Lauf der Weltgerechtigkeit. (S. 57.)

Die Worte, die er an diese Antwort anschliesst, erwecken den Anschein, als würde durch sie das Gespräch auf ein anderes Thema gelenkt, und das mag auch in gewisser Hinsicht zutreffen. Es ist aber auch darin etwas wie eine Ergänzung der oben zitierten Antwort. Dort sagt er, dass nicht Schuldlosigkeit die Bedingung der Bruderschaft ist, und hier verweist er auf die Grundbedingung der Bruderschaft, indem er sagt:

Ihr seid im rechten Sinne meine Brüder,
Wenn mutig widerklingt in euren Seelen
Des Bruderbundes Weihespruch:
„Es muss sein Sondersein und Leben opfern,
Wer Geistesziele schauen will
Durch Sinnesoffenbarung;
Wer sich erkühnen will,
In seinen Eigenwillen
Den Geisteswillen zu ergiessen." (S. 57.)

Durch die Gefahr, in welcher der Bund sich befindet, erhalten diese Worte eine besondere Bedeutung. Aber sie gelten auch allgemein für den Entwicklungsgang der Mitglieder des Bundes. Dabei muss Sondersein und Sonderleben geopfert werden. Hiermit ist nicht gesagt, dass die Individualität ausgelöscht werden soll. Diese soll sich so mit Geisteslicht und Geisteswollen erfüllen, dass sie aus innerstem Antrieb sich nach den Geisteszielen richtet. Wer diese Entwicklung durchgemacht hat, hängt nicht an seiner irdischen Existenz, sondern gibt sie hin, sobald die Geistesziele dies als richtig zeigen. Das Aussprechen des Weihespruches in dieser ernsten Situation kann den Rittern zur Prüfung dienen, ob sie ihr Sondersein und Sonderleben in diesem Sinne schon geopfert haben. Wenn das der Fall ist, werden sie ohne Furcht ihr Schicksal auf sich nehmen.

Nun spricht erstmalig diejenige Individualität, die später als Capesius verkörpert ist und hier als der erste Praeceptor erscheint. Da das Ganze von Capesius in der Rückschau erlebt wird, hört er hier zum ersten Male sich selbst in der früheren Inkarnation sprechen. Er möchte wissen, wie es zu verstehen ist, dass die Feinde den Rittern nicht nur ihre Güter und ihr Leben rauben, sondern auch die Seelen, die sie in Liebe gepflegt haben, indem sie in ihnen den Hass gegen die Ritter anzufachen verstehen. Der Grossmeister antwortet, dass die Menschen, die das Geisteslicht der Ritter geatmet haben, in einem späteren Leben davon zeugen werden. So befriedigend diese Antwort für das allgemeine Verständnis ist, bietet sie dem ersten Praeceptor doch keinen Trost für seine besondere Situation. In seinem eigenen Sohne ist der Hass gegen den Bund entfacht, bevor er dessen Geisteslicht hat atmen können.

Nachdem der Grossmeister sich mit zwei Ordensbrüdern entfernt hat, gesteht der erste Praeceptor (Capesius) dem zweiten Zeremonienmeister, dass er nicht imstande ist zu erfassen, was der Grossmeister über Geist und Geisteswelten mit solcher Sicherheit mitteilt, wie wenn ein anderer über Dörfer und Städte spricht. Darauf gibt der zweite Zeremonienmeister eine Antwort, die zum Schlüssel werden kann für reale Selbsterkenntnis. Er weist den ersten Praeceptor darauf hin, dass sein Zustand nicht darin begründet sein könne, dass ihm die Fähigkeit fehle, die Geistesoffenbarung zu fassen, sondern eher darin, dass er aus irgendeinem Grunde sich nicht wert fühlen dürfe, der höheren Welten Glied zu sein. Er schliesst mit den Worten:

Die Seele muss geheime Flecken haben
Und sich darüber täuschen wollen,
Wenn sie sich nicht dem Geisteswissen beugen will. (S. 59.)

Aus diesen Worten ist zu verstehen, warum Capesius im ersten Bilde des ersten Dramas nach dem Vortrage des Benedictus sagen muss:

Es spricht dies alles zu mir so ganz eigenartig;
Nicht so, als ob an mir es wäre,
Zurückzustossen das Erlebte;
Es scheint mir fast,
Als könnte dieses Etwas meine Art
In sich nicht dulden. (S. 15.)

Die geheimen Flecken seiner Seele sind es, die ihn auch in dieser Inkarnation anfänglich hindern, sich der Geisteswissenschaft zu nähern. Durch die Rückschau lernt er die wahren Ursachen davon kennen. (Fortsetzung folgt)

Mitteilung

Am Freitag, den 5. Mai, nehme ich meine Kursarbeit am Goetheanum wieder auf (jeden Freitag 10—11 Uhr im Glashaus). Das Gesamtthema lautet: *Alte und neue Kräfte.* Der erste Teil umfasst 10 Kursstunden. Die Kurskarten sind im Sekretariat erhältlich.

Dr. *Heinrich Leiste.*

Ärztezusammenkunft

In Ergänzung der Ankündigung im Mitteilungsblatt vom 23. April 1944 sei mitgeteilt, dass das Referat und die Aussprache „über einige Grundsätze der Therapie nach geisteswissenschaftlichen Aspekten" gehalten wird.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 29. April bis 7. Mai 1944

Samstag, den 29. April, *8 Uhr 45:* Math.-astr. Sektion. Geometriekurs von Dr. G. Unger. (Glashaus)

20 Uhr 15: Beethoven-Goethe-Abend. Gertrud Friedrich, Klavier; Else Popp-Müller, Violine; Elya Maria Nevar, Rezitation. (Schreinerei)

Sonntag, den 30. April, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, den 1. Mai, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Einführungskurs in Anthroposophie durch Hugo Reimann. (Glashaus)

Dienstag, den 2. Mai, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, den 3. Mai, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Sprachprobleme. Vortrag von Hans Weinberg. (Glashaus)

Donnerstag, den 4. Mai, *20 Uhr 15:* Völkerkundliche Studiengruppe der Naturwissenschaftlichen Sektion. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, den 5. Mai, *10—11 Uhr:* Kurs von Dr. Leiste. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 6. Mai, *8 Uhr 45:* Math.-astr. Sektion. Geometriekurs von Dr. G. Unger. (Glashaus)

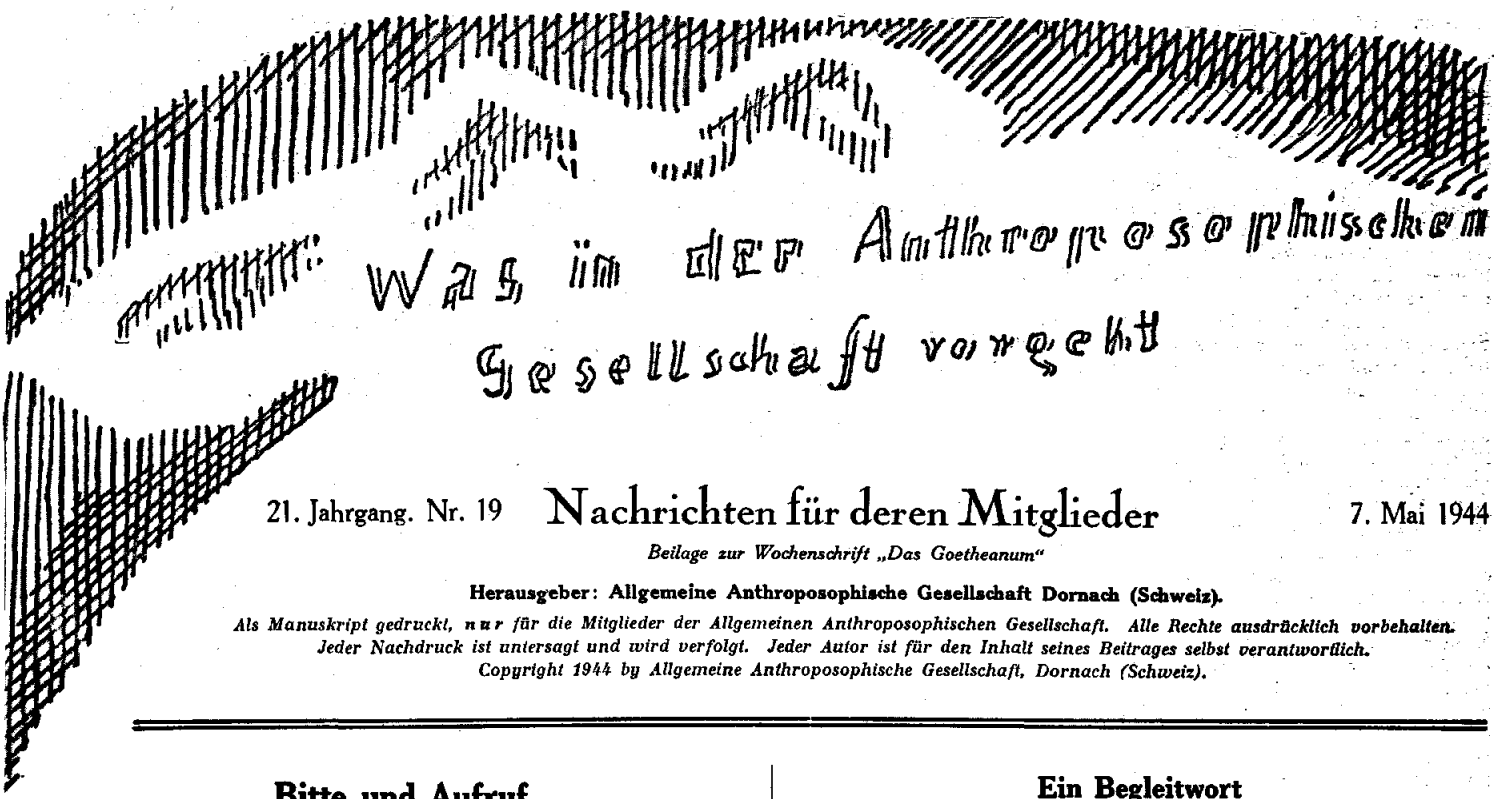
17 Uhr: Math.-astr. Sektion. Dr. G. Unger: „Die anschauende Urteilskraft im Geometrisieren." (Glashaus)

20 Uhr 15: Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei)

Sonntag, den 7. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang. Nr. 19 Nachrichten für deren Mitglieder 7. Mai 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Bitte und Aufruf

Dr. Guenther Wachsmuth

Im Schatzmeisterbericht vom 16. April wurde bereits auf die schwerlastende Sorge aufmerksam gemacht, dass die bis zu diesem Datum eingegangenen Spenden und Zeichnungen für die „Spende zum 21. Jahr" erst $^1/_3$ der vorjährigen Spenden erreicht hatten, und dass darum die Freunde, die noch nicht die Initiative zur tatkräftigen Hilfe ergriffen haben, herzlich und dringend gebeten werden, *in den nächsten Wochen einen helfenden Entschluss zu fassen*, wenn das Geisteswerk Rudolf Steiners gerettet werden soll. Es wurde darum der Vorschlag gemacht, dass *jedes Mitglied sich selbst einen Tag jeder Woche auswählen* möchte, an dem es sich abends rückschauend fragt: Was hast du selbst für die Erhaltung dieses Werkes getan? Und wir wollen dann schliesslich am *21. Juni*, wenn die Sonne ihren Höchststand erreicht hat, uns alle gemeinsam das Ergebnis vorlegen, was getan wurde, um das Goetheanum im hoffentlich letzten Kriegsjahre vor der Gefahr der Schliessung zu bewahren. Gerade in diesen Monaten, wo unzählige Menschen all ihr Hab und Gut verlieren, werden die so sehr durch das Schicksal begünstigten Freunde in der Schweiz gewiss auch etwas von der Substanz geben wollen, um das höchste Geistige, dessen Erhaltung Rudolf Steiner uns allen anvertraute, bewahren zu helfen. Und es wird gewiss keiner der Freunde später in seinem eigenen Lebensbuch die Eintragung finden wollen, dass er in entscheidender Stunde beiseite stand und die Hände in den Schoss legte. Darum ergeht heute um unserer Sache willen erneut die Bitte an jedes Mitglied, sich diese wöchentliche Selbstprüfung und die Entscheidungsfrist bis zum 21. Juni sehr zu Herzen zu nehmen.

Ein Begleitwort

Marie Steiner

Wir haben den von Dr. Steiner in Budapest gehaltenen Zyklus auf Grund der vorhandenen Notizen, wenn auch in gekürzter Form, wieder herstellen können. Er wurde gehalten im Anschluss an den Internationalen Kongress der Theosophischen Gesellschaft. Es dürfte von historischem Interesse sein, an dieser Stelle den Bericht anzuschliessen, den Dr. Steiner selbst über den Kongress mündlich gegeben hat. Die in den „Mitteilungen" von 1909 erschienene Wiedergabe dieses Berichtes ist recht getreu. Wir werden damit zurückversetzt in die Zeit der beginnenden Auseinandersetzung mit den Führern der Theosophischen Gesellschaft, welche die christlich-esoterische Strömung des westlichen Okkultismus dadurch zurückzudrängen versuchten, dass sie bald darauf den „Stern des Ostens" begründeten und den Krishnamurti als den wiedergeborenen Heiland verkündeten.

Der Budapester Internationale Kongress der Föderation Europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft 1909

Es soll hier statt eines andern Berichtes der Vortrag gegeben werden, welchen Dr. *Rudolf Steiner* im Berliner Zweige über den Budapester Kongress gehalten hat.

Dr. Steiner sagte etwa folgendes: ... Es wird vielleicht nützlich sein, wenn wir, statt hauptsächlich auf Worte einzugehen, uns sozusagen einige Notizen in die Seele schreiben, über den Geist, der in ganz bewusster Weise auf diesem unserem letzten Kongress gesucht worden ist. Es ist — und es ist gut, wenn wir diese Dinge einmal berühren — mannigfach die Rede gewesen von der Verschiedenartigkeit der Lehren und Meinungen und der verschiedenartigen Darstellung der Erkenntnisse bei uns und in anderen Kreisen der Theosophischen Gesellschaft. Man kann oft hören, da und dort in Europa: Woran soll man sich halten? Mrs. Besant lehrt dies, Dr. Steiner das etc. Wenn man bloss die Äusserlichkeiten ins Auge fasst, dann kann es nicht in Abrede gestellt werden, dass ein Schein der Berechtigung zu dieser Behauptung da oder dort vorliegen mag. Nun sollte eigentlich aber innerhalb der theosophischen Bewegung immer mehr und mehr die Anschauung Platz greifen, dass es wahrlich doch viel besser ist, wenn dasjenige, was reiches, mannigfaltiges, okkultes Leben, Leben der höheren Welten ist, von so viel Seiten, als nur möglich ist, dargestellt wird. Kann denn irgend jemand es wünschen, dass in den zwei Bänden der Secret Doctrine

von H. P. Blavatsky die Weisheit abgeschlossen vorliegen soll, und immer wieder und wieder an allen Orten der Welt, wo es Theosophie gibt, nur auf der Grundlage dieser Secret Doctrine gearbeitet werde, immer nur Photographien dessen gegeben werden, was da drinnen steht? Die theosophische Bewegung ist etwas, was als lebendiges Leben in den Menschen vorhanden sein soll. Wir sagen mit Recht, dass die Theosophie nicht durch dieses oder jenes Buch, nicht durch diese oder jene Summe von Dogmen in die Welt gekommen ist. Die Theosophie rührt von jenen hohen Individualitäten her, die wir die Meister der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen nennen, da sie die Quellen des geistigen Lebens eröffnet haben, das von da ab einströmen kann in die Menschen. Es ist natürlich, dass das, was einströmt, von Zeit zu Zeit in Bücher geschrieben wird, und es ist eine ungeheure Summe solch einströmender Weistümer in die Secret Doctrine geschrieben worden. So sind z. B. die Dzyan-Strophen und die Briefe der Meister Teile, die noch lange nicht voll verstanden sind, an denen noch lange zu zehren ist, Teile, die zu den grössten Offenbarungen innerhalb der Menschheitsentwicklung gehören. Aber wir müssen uns klar sein, dass es selbst darauf nicht ankommt, sondern vielmehr darauf, dass immer von neuem dieses lebendige Geistesleben seit jener Zeit in die theosophische Bewegung einströmt. Und nun frage ich Sie, wenn irgend jemand einen Baum malen will, wie macht er es? Er setzt sich hin, malt ihn von einer bestimmten Seite und zeigt Ihnen dann das Bild. Das kann in der Tat auch derjenige nur tun, welcher in einem Buche oder durch gesprochene Worte zeigt, was in der geistigen Welt vorgeht. Auch in der Secret Doctrine haben Sie nichts anderes, als eine gewisse Summe von Weisheit, von einer gewissen Seite aus, gezeigt. So, wie Sie sich nun auf eine andere Seite setzen und den Baum von einer anderen Seite malen können, so kann auch das geistige Bild von einer anderen Seite beleuchtet werden. Nehmen Sie ein Bild des Baumes, das von einer bestimmten Seite aus gemalt ist. Was würden Sie sagen, wenn ein anderer Maler den Baum etwas anders geformt und beleuchtet auf seinem Bilde zeigte und sagte, das ist dieser gleiche Baum, nur von der anderen Seite aufgenommen? Würden Sie sagen, das ist der Baum nicht, denn er müsste sonst die gleiche Gestalt und Beleuchtung haben wie jener? So ungefähr ist es auch mit der Secret Doctrine, und es ist durchaus nicht nötig, dass man die Weisheiten bloss abphotographiert, so wie sie in der Secret Doctrine stehen. Lernen Sie den Baum dadurch kennen, dass Sie sich denselben von den verschiedensten Seiten abmalen lassen, wenn Sie ihn noch nicht selbst kennen. Die Möglichkeit, von den verschiedensten Aspekten aus über die geistige Welt zu reden, ist dadurch gegeben, dass die Meister der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen ihre Kraft in unsere Bewegung haben einströmen lassen, und dass diese Einströmungen fortdauern.

Aber warum wird nun das eine Bild mehr von der einen, das andere mehr von der anderen Seite gemalt? Das hängt nicht von Zufälligkeit oder Willkür, sondern von Notwendigkeit ab. Es hängt davon ab, dass von den verschiedensten Orten der Welt, aus den verschiedensten Kulturströmungen und Bewegungen heraus, andere Bedürfnisse nach der geistigen Welt vorhanden sind. Das muss durchaus berücksichtigt werden. Es hängt die Form der Darstellung nicht allein von dem ab, der darstellt, sondern auch davon, was sein Auftrag, seine Mission ist. Das Richtige muss getroffen werden in bezug auf die Darstellung; das ist es, worauf es ankommt.

Wenn man auch in bezug auf die Form der Darstellung bei oberflächlicher Betrachtung sagen konnte, Mrs. Besant sagt dies, Dr. Steiner sagt jenes, so war es gut, dass bei diesem Kongress betont worden ist, dass es nicht darauf ankommt, ob jeder genau so spreche wie der andere, sondern dass die verschiedenen okkulten Quellen in der Theosophischen Gesellschaft sich finden, dass sie zusammenfliessen können.

(Fortsetzung folgt)

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen

(II. Drama)

Mathilde Scholl

Aus dem Nachlass bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann

Siebentes Bild

(Fortsetzung)

Bevor Capesius in der Rückschau zum vollen Bewusstsein seiner Schuld gelangt, werden ihm die menschheitlichen Zusammenhänge, in denen er drinnen steht, noch weiter geklärt durch das Erscheinen des Mönchs im Hause der Ritter. Dieser führt sich ein mit einem Hinweis auf die strenge Regel seines Ordens, welche besagt, dass er zu seinen Freunden zählen muss, was Menschenantlitz trägt. Daraus geht hervor, dass sein Orden sich nach wahrhaft christlichen Grundsätzen richten will. Dennoch ist es zu einer Feindschaft gekommen zwischen diesem Orden und demjenigen der Ritter, dessen Ziel ebenfalls die Verwirklichung wahren Christentums ist. Ein wesentlicher Grund dieser Feindschaft muss wohl darin gesehen werden, dass der Mönchsorden in seiner Verteidigung des Christentums sich auf die in der Vergangenheit entstandenen christlichen Überlieferungen und Institutionen stützt, wohingegen der Ritterorden aus dem lebendigen Geiste des Christentums neue Ziele zu erkennen und zu verwirklichen sucht. Die Verschiedenheit der sich daraus ergebenden Einstellungen zeigt sich im Gespräch zwischen dem Mönch und dem zweiten Praeceptor. Der Mönch pocht auf ein in der Vergangenheit verbrieftes Recht, wohingegen der zweite Praeceptor von einem höheren Rechte spricht, das sich der aus gesundem Rechtsempfinden hervorgehenden Einsicht erschliesst. Im Verlaufe des Gesprächs zeigt sich bald, dass eine Verständigung nicht möglich ist.

Der Mönch möchte jedoch noch das Haupt des Ritterordens sprechen. Während er wartet, erscheint ihm der Geist des Benedictus, des grossen Lehrers, der seines Ordens Zierde war, als er im Erdenleibe lebte und den er als seinen Meister anerkennt. Er ist ihm schon oft erschienen, wenn er in bedeutungsvollen Dingen um Klarheit flehte, und so hört er voll Vertrauen auf das, was dieser Geist ihm offenbaren will; denn schon oft hat er Erleuchtung und Stärke durch ihn empfangen. Die jetzige Offenbarung ist ihm jedoch äusserst schwer verständlich. Sie weicht gewaltig ab von allem, was ihm bisher als richtig erscheinen wollte. Er hatte sich bei der Bekämpfung des Ritterordens in vollem Einklang mit Benedictus geglaubt, weil er sich dabei auf dessen eigene Worte stützen konnte. Nun aber sagt der Geist des Benedictus, dass er jetzt den Ritterorden in anderem Lichte sieht und dass er erkennt, welch hohen und in der neuen Zeit berechtigten Zukunftszielen er zustrebt.

Damit ist auf die oben charakterisierte Situation der Menschheitsentwicklung hingewiesen, welche die Entfaltung einer neuen Geisteserkenntnis fordert, weil die alte versiegt ist. Vorbereitet ist ja das, was die Ritter vertreten, schon lange vorher; aber jetzt hängt es von der Entwicklung dieser Geistesströmung ab, ob die Menschheit sich überhaupt in gutem Sinne weiterentwickeln kann.

Dies war der Individualität, deren Geist dem Mönch erscheint, noch verborgen, als sie etwa 50 Jahre vorher durch die Pforte des Todes schritt. Zu jener Zeit starben ja zwei Persönlichkeiten, die Zierden des Ordens waren, dem der Mönch angehört, nämlich Thomas von Aquino (1274) und Albertus Magnus (1280). Über ihre Erkenntnissituation sagt Rudolf Steiner in den Vorträgen über „Die Philosophie des Thomas von Aquino" folgendes:

„Und was nicht gelöst werden konnte für die Hochscholastik, das war die Frage: Wie tritt der Christus in das menschliche Denken ein? Wie wird das menschliche Denken durchchristet? Wie führt der Christus das eigene menschliche Denken hinauf in die Sphäre, wo es zusammenwachsen kann mit dem, was nur der geistige Glaubensinhalt ist? Das

steckte noch als das eigentlich Bewegende in den Seelen der Scholastiker drinnen. Daher ist es, trotzdem die vollkommenste logische Technik in der Scholastik lebt, ist es vor allen Dingen wichtig, dass man nicht die Resultate der Scholastik nimmt, sondern dass man durch die Antwort hinschaut auf die Fragestellungen; dass man absieht von dem, wozu sich im zwölften, im dreizehnten Jahrhundert die Menschen hindurchdringen können; dass man sieht auf die grossen Probleme, die damals aufgestellt worden sind. Man war noch nicht mit der Christologie so weit gekommen, dass man die Erlösung der Menschen von der Erbsünde bis in das menschliche Denken hinein hat verfolgen können. Daher mussten Albertus und Thomas der Vernunft das Recht absprechen, die Stufen zu überschreiten, über die hinaufschreitend sie in die geistige Welt selbst eintreten könne. Und es blieb von der Hochscholastik die Frage zurück: Wie entwickelt sich das menschliche Denken hinauf zu einer Anschauung der geistigen Welt? Selbst das wichtigste Ergebnis der Hochscholastik ist eine Frage, ist nicht dasjenige, was als Inhalt von der Hochscholastik existiert. Es ist die Frage: Wie wird das Denken christlich gemacht? — Diese Frage steht welthistorisch da in dem Augenblicke, als Thomas von Aquino 1274 stirbt — bis zu diesem Momente konnte er sich nur durchdringen zu der Frage —, die Frage steht mit aller Herzinnigkeit da in der europäischen Geisteskultur." (S. 48f.)

Nach ihrem Tode mussten Albertus und Thomas erkennen, wo auf der Erde in richtiger Weise weitergearbeitet wurde an der Lösung des Problems, das sie nicht hatten lösen können, und dadurch erschien ihnen der Ritterorden in neuem Lichte.

Nachdem der Mönch die Mitteilung vom Geiste des Benedictus vernommen hat, erscheinen ihm Ahriman und Luzifer, um Zweifel an dem Gehörten in ihm zu wecken. Ahriman appelliert an das, was Vernunft und Sinne lehren und möchte bei ihm bewirken, dass er durch die Geistesoffenbarung nicht sein Handeln bestimmen lässt, sondern sie nur als Erbauung hinnimmt. Luzifer appelliert an seinen frommen Sinn, um einen religiösen Fanatismus in ihm zu schüren. Was Luzifer vom Geistesbunde der Ritter sagt, trifft hier auf ihn selbst zu. Er selbst gibt hier der Wahrheit jene Wendung, wodurch sie „an Gefährlichkeit den Irrtum übertreffen muss". Was er vom Geistesbunde der Ritter sagt, kann tatsächlich stattfinden und geschieht auch oft im Menschenleben. Unwahr sind seine Worte nur dadurch, dass sie auf die Ritterschaft nicht zutreffen.

Aus der Verwirrung, in die der Mönch durch Ahrimans und Luzifers Worte geraten ist, wendet er sich wieder an Benedictus und erhält von ihm den Rat, sich in tiefster Seele mit den Worten zu durchdringen, die er einst auf Erden gesprochen hat. Die Worte solcher Persönlichkeiten, wie Thomas von Aquino eine war, bergen ja in sich Keime der Weiterentwicklung. Wer sie dogmatisch aufnimmt, wird nicht der Individualität gerecht, die sie gesprochen hat. Ein lebendig aufgenommener Thomismus kann zur Geisteswissenschaft führen.

(Fortsetzung folgt)

Bach-Feier im Goetheanum

Bg. Bachmusik und ein strahlender Frühlingssonntag sind Dinge, die sich sehr gut miteinander vertragen — besonders, wenn beides in so ungetrübter Reinheit in Erscheinung tritt, wie das die unzähligen Besucher dieser grossangelegten ganztägigen Veranstaltung im Goetheanum in Dornach erleben durften.

Am Vormittag versammelten sich die Freunde Bachscher Musik zu einem

Vortrag von Dr. Hermann Scherchen

Der Redner begann seine interessanten Ausführungen mit dem Ausspruch Beethovens: „Nicht Bach, Meer sollte er heissen" und erklärte, dass Bach, dessen Musik nie modern war wie etwa diejenige Händels — die nun aber zukünftiger und in ihrem Wesen komplexer als irgendeine andere Musik ist, dass dieser Bach wirklich unausgeschöpft sei wie das Meer; denn seine Musik geht über unsere Sinne hinaus und vermittelt uns Wahrnehmungen, deren wir erkenntnismässig überhaupt nicht fähig sind. Indem diese (polyphone) Musik ebensoviele Gedanken gleichzeitig denkt, als sie Stimmen aufweist, ist sie eine Zuchtmeisterin des Kollektiverlebnisses und stellt vornehmlich in der Fuge gewissermassen eine hohe soziale Gesellschaftsordnung dar. Sie geht in uns ein und formt uns — auch dann, wenn wir sie in ihrer inneren Struktur und formalen Gesetzmässigkeit noch nicht verstehen. „Musik muss entweder das Gemüth ergetzen oder Lob Gottes seyn" hat Bach einem seiner Söhne in das Notenbüchlein geschrieben. Darin erkennt Scherchen die beiden (meditativen und expressiven) Tendenzen der Musik Bachs, zu welchen in der „Kunst der Fuge", die er als ein Ereignis bezeichnet, noch ein Drittes kommt, nämlich das Bewusstsein, dass der Mensch als Individuum eine schöpferische Kraft ist.

Hierauf erklärte und erläuterte der Redner die Werke des für den Nachmittag und Abend vorgesehenen Konzertprogrammes, indem er die Orchestersuite in h-moll als ein Musterbild der höfischen Kultur um 1715 bezeichnete, das man bewahren sollte wie einen Naturpark. Hier vereinigen sich die Tanzformen verschiedenster Nationalitäten gleichsam zu einem Völkerbunde, wobei durch das Sichabheben und Dominieren der Oberstimme in gewissem Sinne die Homophonie der nachfolgenden Musikepoche vorzeichnet. Das „Musikalische Opfer" wertet er als einen Versuch zur Auslösung neuer und höherer Denkmöglichkeiten, wobei der Gedanke der musikalischen Grossform noch nicht realisiert erscheint. Das Brandenburgische Konzert Nr. 3 bedeutet dem Vortragenden ein Musterbild der bürgerlichen Kultur jener Zeit, die sich in einem munteren und geistig aktiven Concertando, einem „solistischen Tutti" musikalisch darstellt. In der „Kunst der Fuge", die zwei Stunden lang ein und dasselbe d-moll-Thema in 19 unerhört kunstvoll gearbeiteten Teilfugen bearbeitet, wird der eigentlich schöpferische Vorgang selber beobachtet, indem hier in einem langsamen künstlerischen Prozess durch verschiedene, immanente Entwicklungsstadien hindurch das Thema „Bach" gleichsam geboren wird und sich schliesslich wie ein Sinnbild der Menschwerdung Gottes mit dem durch Variationen und Metamorphosen hindurchgearbeiteten Hauptthema verbinden sollte — wenn nicht der Tod dem Meister die Feder aus der Hand genommen hätte.

Das Nachmittagskonzert

Das zum grössten Teil aus Berufsmusikern bestehende Orchester „Musica viva", das sich unter der Leitung von Hermann Scherchen die Aufgabe gestellt hat, alte und neue Musik, die den Geist lebendiger Gegenwartsnähe atmet, zu vermitteln, spielte nun mit erstaunlicher Perfektion die Suite in h-moll, das „Musikalische Opfer" und das dritte Brandenburgische Konzert. Der Haupteindruck, den diese Darbietungen hervorriefen, war der der Beherrschtheit und Verhaltenheit. Bei aller rhythmischen Präzision und technischen Sicherheit und bei aller Schönheit und Grösse des Gebotenen hatte man das Gefühl, dass hier diese Werke mehr eindringlich mitgeteilt und gleichzeitig voranalysiert als unmittelbar in die Herzen der Zuhörer musiziert wurden. Aus dieser Bach-Feier wurde so ein Fest des Geistes, an dem allerdings Herz und Gemüt sehr reichlich mithalten durften, denn die Wiedergabe — abgesehen durch einige in den Bühnen- und Raumverhältnissen begründeten akustischen Unzulänglichkeiten — zeichnete sich durch blühende Schönheit der Klanggebung und durch grosse Intensität der inneren Anteilnahme aller Beteiligten aus.

Das Abendkonzert

war der Aufführung der „Kunst der Fuge" in der Version von Roger Vuataz gewidmet. Das Streichorchester wurde in drei Gruppen aufgeteilt. Dazu gesellten sich eine Flöte, ein Englisch Horn, eine Oboe und zwei Fagotte. Mit diesem Klangkörper realisiert nun Vuataz dieses einzigartige Werk der „Kunst der Fuge" in der etwas romantisch gefärbten Weise, dass er zeitweise von Durchführung zu Durchführung oder von Episode zu Episode die einzelnen Instrumente oder ganze Klanggruppen wechselt und also wie mit Registerzügen auf einer Orgel verfährt, um dergestalt die formale Struktur dieser kunstvollen Gebilde evident werden zu lassen. So wurde zum Beispiel der zweistimmige Kanon, der als 15. Fuge figuriert, mit Violine und Cello begonnen, wechselte dann zu Flöte und Fagott hinüber, wurde im weiteren Verlauf von Cello und Oboe, dann wieder Flöte und Fagott, dann Viola und Flöte, Viola und Violine übernommen und wurde schliesslich von Flöte und Fagott unter Zuzug von Cello und Kontrabass zu Ende geführt.

Im Ganzen klang das Werk bei aller inneren Intensität äusserst verhalten, klanglich bunt und abwechslungsreich, im Tempo durchwegs sehr gemessen und erstarb — ein ergreifendes Zeugnis menschlicher Unzulänglichkeit und Vergänglichkeit — in den paar herben und fragenden Tönen der Oboe, die dieses gewaltige Werk für immer unvollendet lassen.

National-Zeitung, Basel, 26. April 1944.

Spracherziehung vor den Forderungen der Gegenwart

„Wie kann man den Sprachunterricht in der Schule gestalten, um das Kind in der richtigen Art in die Sprache hineinzuführen?" Diese Frage lag der Öffentlichen Pädagogischen Tagung am Goetheanum, Dornach, vom 11. bis zum 15. April zugrunde. Zahlreiche Lehrer an staatlichen und Rudolf-Steiner-Schulen waren erschienen, um von ihren Erkenntnissen und ihren praktischen Erfahrungen im Sprachunterricht zu berichten.

Allgemeine Basis dieser Veranstaltung war die von Rudolf Steiner begründete anthroposophische Geisteswissenschaft und deren Anwendung in der Erziehung.

Wie erlernt das Kleinkind die Sprache? Herr M. A. Schaffner wies darauf hin, wie das Kind Gehörtes durch blosse Nachahmung aufnimmt, ohne zunächst die Laute mit Begriffen zu verbinden. Auch die

späteren Kettenfragen „warum . . ., warum . . ., warum . . ." erfolgen eigentlich nicht aus Wissenstrieb, sondern sind Sprechübungen. Das Wortgedächtnis stützt sich in erster Linie auf den Klang, so dass der Lehrer in den untersten Klassen vorwiegend das lautlich-rhythmische Element im Unterricht verwenden wird. Nach dem 7. Altersjahr jedoch wird ein Kind in seinem Lehrer die Autorität sehen, deren Wort ihm mehr gilt als die „basse Wirklichkeit".

Die Lauteurythmie, als „sichtbare Sprache" offenbart die „Lautgebärde", welche der Sprache zugrunde liegt, durch die Bewegung — hauptsächlich der Arme. So wird ein Kind, im Eurythmisieren der Worte, sich innig mit dem Wesen der Sprache verbinden. Die Pädagogik Rudolf Steiners sieht daher in der Eurythmie einen wesentlichen Bestandteil der Spracherziehung.

Ausserordentlich wichtig für uns ist die Pflege der Mundart in der Schule; denn eine rechte Mundart, wie das Bärndütsch z. B., ist viel ehrlicher und prägnanter als die Schriftsprache. Ein Dialektwort kann oft nur durch mehrere schriftdeutsche Ausdrücke, oft überhaupt nicht übersetzt werden, z. B. „Schtürmi". Dialektaufsätze sind oft von verblüffender Lebendigkeit. Die Pflege der Mundart, betonte Herr Max Leist, sei Pflicht des Lehrers. Sie habe jedoch nichts zu tun mit „Dialekt- oder Heimatschützelei", vielmehr komme es darauf an, dass der Erzieher mit dem „Urwort" in Verbindung trete; von der erstarkten Mundart aus könne man später zur Schriftsprache übergehen.

Die Forderung Rudolf Steiners: der freie Aufsatz gehöre nicht in den Volksschulunterricht, bildete den Kern der Ausführungen Herrn Niederhäusers, des Leiters dieser Tagung. Erfahrungsgemäss geraten Beobachtungsaufsätze recht trocken, und Phantasieaufsätze führen die Kinder oft bis dicht an den Rand der Lüge. Lasse man die Kinder erst nur einmal vorgelesene Sagen und Märchen möglichst getreu nacherzählen, um sie nicht zu früh auf sich selbst zu stellen. Auch muss der Aufsatzunterricht in Verbindung sein mit dem Gesamtunterricht, was durch einen Klassenlehrer, der seine Klasse in sämtlichen Fächern unterrichtet, erreicht wird. Physik und Naturkunde geben erwünschte Themen. Im Pubertätsalter, wenn die Aufsätze beginnen, sich mit Empfindungsurteilen zu durchsetzen, kann die Stilbildung anfangen. In der Wiedergabe von Dichterbiographien in den letzten Klassen, kann ein Übergang zum freien Aufsatz gefunden werden. Aber auch hier, wie im ganzen Gebiete der Pädagogik, kann man keine Dogmen aufstellen, sondern wird in jedem einzelnen Falle von neuem zu entscheiden haben. Ein Referat über die Grammatik veranschaulichte gut die anthroposophische Betrachtungsart der Sprache. Welches Kind kann in der Volksschule schon etwas mit der trockenen Grammatik anfangen! Wie viel besser wäre „eine Verlebendigung der Redeteile"! Die Sprache ist als ein lebendiges Wesen zu betrachten, dessen Sinne die zehn Wortarten sind. Die Substantive entsprechen dem Kopf, die Verben den Gliedmassen usw. Wenn man nun die Kinder durch Nachsprechenlassen nachempfinden lässt, wie z. B. ein Substantiv im Nominativ qualitativ verschieden ist von einem Substantiv im Akkusativ, so bekunden, wie Herr Dr. Kessler versicherte, die Kinder lebhaftes Interesse und versuchen von sich aus, den Sprachgesetzen auf die Spur zu kommen. Durch solche lebendige Behandlung könnte man dem Grammatikunterricht das Odium nehmen, das ihm heute anhaftet. Die nachahmenden Kräfte, die im Kind noch in den ersten Klassen wirksam sind, sollen sinngemäss auch für den Fremdsprachunterricht verwendet werden. Statt sich an Lektionen zu halten, wird man das „Wagnis" unternehmen, die Schüler in den Sprachgeist des Fremdvolkes eintauchen zu lassen. Der Epochenunterricht der fremden Sprache soll das Element bilden, in dem sich die Kinder längere Zeit hindurch einleben können. Rhythmisch-poetische Texte und eurythmische Übungen werden die Verbindung mit dem Sprachelement fördern. Sagen und Märchen und später das Geistesgut des fremden Volkes werden die Liebe und das menschliche Interesse des Kindes für das Volk, dessen Sprache es lernt, erwecken. So kann man den Stoff des Fremdsprachunterrichtes dem Alter anpassen und muss nicht Kinder im Pubertätsalter mit Stoff langweilen, der dem Niveau der ersten Klasse entspricht. Grammatik wird man erst mit dem Bewusster-Werden des Kindes treiben, und dann so, dass die Schüler die Formen nachempfinden, und deren Regeln selber aufsuchen lernen. Im Verkehr mit fremdsprachigen Kindern, z. B. über das Rote Kreuz, sollen die Schüler ein Verhältnis zu dem Menschen fremder Zunge entwickeln, um den Fremdsprachunterricht vor allem völkerverbindend zu gestalten.

Die interessanten Ausführungen von Frau Fischer-Roy bestätigte Herr Dr. Weidmann, indem er auf seine eigenen Erfahrungen hinwies. In vielen Fällen wurde das Pensum der Staatsschule nicht erreicht, und die Kinder vergessen aus Mangel an lebendigem Interesse das ihnen Angelernte der Fremdsprache wieder.

Kurse in Sprachgestaltung, Lauteurythmie und Plastizieren, sowie einige Referate mehr allgemeiner Natur gaben den Lehrern Gelegenheit zur Weiterbildung. An die Veranstaltung schloss sich ein Vortrag an über Christian Morgenstern als Sprachschöpfer. Ein Vortrag mit Demonstrationen über die Offenbarung des Sprachgeistes in verschiedenen Sprachen liess die Grundelemente der eurythmischen Gestaltung sehr schön zum Ausdruck kommen.

Nicht die Wissens-, sondern die Menschenschule ist das Ideal anthroposophischer Erziehungskunst. Sie will keine papierenen Lehrpläne, hier spricht allein die Tat des verantwortungsbewussten Erziehers und seiner menschlichen Eigenschaften. H. M.

National-Zeitung, Basel, 20. April 1944.

Mitteilung

Am Mittwoch, den 26. April 1944, 20 Uhr 15 fand in *Sissach* im Gemeindesaal eine künstlerische Veranstaltung der Sektion für redende und musische Künste statt, zu der die Freie Vereinigung für Volksbildung Sissach und Umgebung eingeladen hatte. Chorische und solistische Rezitation von Gedichten Christian Morgensterns kamen zum Vortrag in Verbindung mit musikalischen Darbietungen durch Alma Mlosch, Klavier (I. Satz aus der Sonate in As-dur und Adagio aus der Sonate in C-dur.) Der Saal war vollbesetzt; die Veranstaltung der Dornacher Künstler wurde beifällig aufgenommen*). *Fr.*

*) Eine Pressebesprechung soll folgen.

Botanische Exkursion von Dr. A. Usteri

Sonntag, den 7. Mai 1944

Treffpunkt: Bahnstation Dornach, *10 Uhr* vormittags

Dauer zirka 2 Stunden.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 6. bis 14. Mai 1944

Samstag, den 6. Mai, *8 Uhr 45:* Math.-astr. Sektion. Geometriekurs von Dr. G. Unger. (Glashaus)

17 Uhr: Math.-astr. Sektion. Dr. G. Unger: „Die anschauende Urteilskraft im Geometrisieren." (Glashaus)

20 Uhr 15: Musikalischer Studienabend der Rudolf Steiner-Bildungsstätte für Musik, Basel. Solist: André Delapierre. Werke von Schubert, Chopin, Debussy. (Schreinerei)

Sonntag, den 7. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, den 8. Mai, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Einführungskurs in Anthroposophie durch Hugo Reimann. (Glashaus)

Dienstag, den 9. Mai, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, den 10. Mai, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Dr. E. Anderegg: „Soziale Urteilsbildung." (Schreinerei)

Donnerstag, den 11. Mai, *20 Uhr 15:* Völkerkundliche Studiengruppe der Naturwissenschaftlichen Sektion. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, den 12. Mai, *10—11 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)

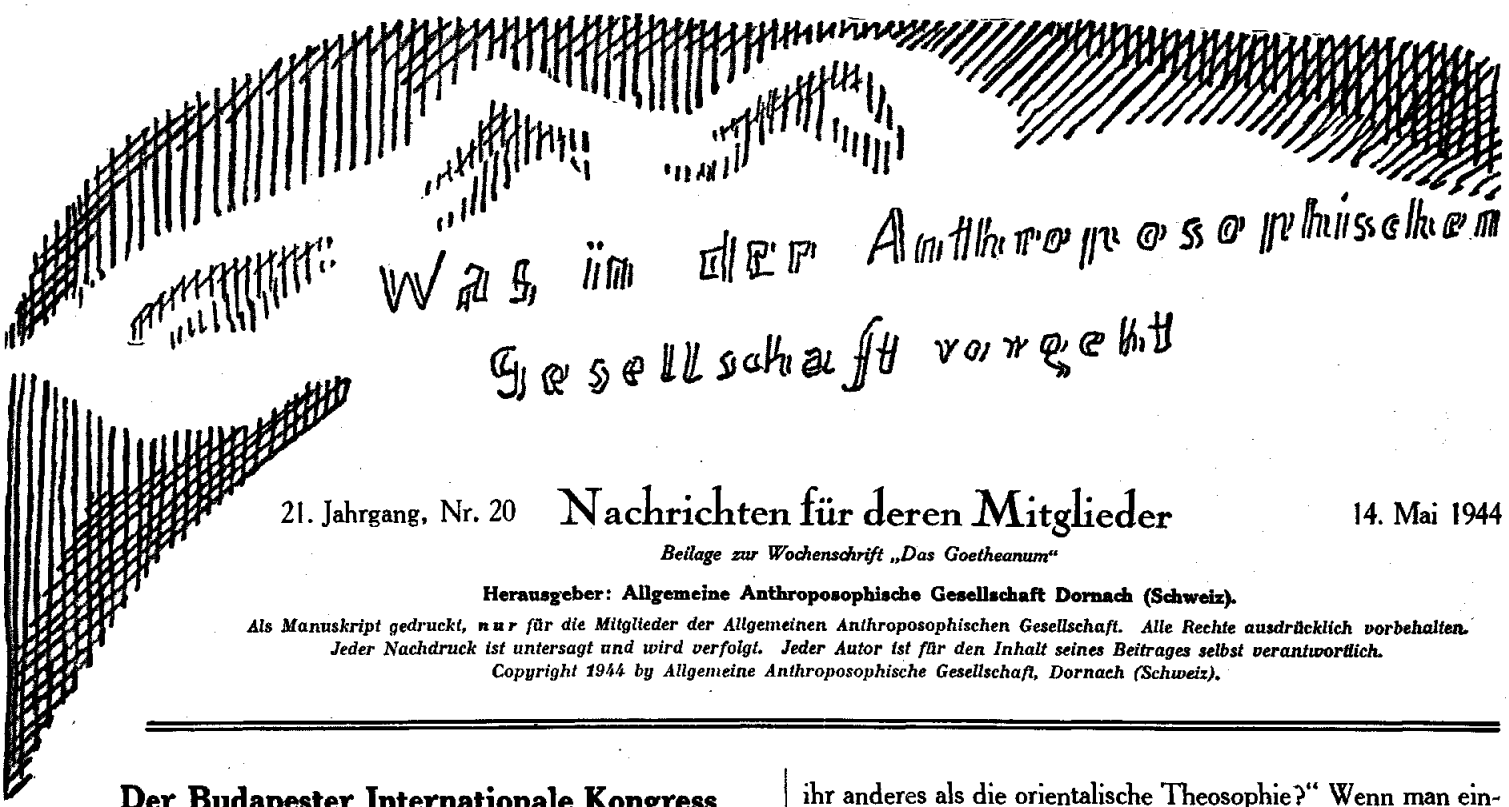
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 13. Mai, *8 Uhr 45:* Math.-astr. Sektion. Geometriekurs von Dr. G. Unger. (Glashaus)

20 Uhr 15: Künstlerische Veranstaltung. (Glashaus)

Sonntag, den 14. Mai, **15 Uhr 30: „Die Braut von Messina".** Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller (Ende 19 Uhr 45). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang, Nr. 20 **Nachrichten für deren Mitglieder** 14. Mai 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Der Budapester Internationale Kongress der Föderation Europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft 1909

Es soll hier statt eines andern Berichtes der Vortrag gegeben werden, welchen Dr. *Rudolf Steiner* im Berliner Zweige über den Budapester Kongress gehalten hat.

(Fortsetzung)

Wir können noch ein anderes Bild gebrauchen, wenn wir den Geist charakterisieren wollen, der gesucht wurde, den Geist der Harmonie. Sie wissen vielleicht, dass Tunnels so gegraben werden, dass man von beiden Seiten zu graben anfängt, und dass man, wenn in richtiger Weise gegraben wird, in der Mitte zusammentrifft. So kann und soll es auch bei der Arbeit der Theosophischen Gesellschaft sein. Deshalb wird es gut sein, dass das, was mehr orientalischen Charakter, also mehr den Charakter der ersten Zeit unserer Bewegung und als Grundlage die Secret Doctrine hat, in der Richtung zu dieser Vereinigung arbeitet, wie es auch der westliche Okkultismus, dessen Quellen dazumal noch nicht eröffnet waren, heute tut.

Man darf natürlich auch nicht, wenn man von Blavatskyscher Theosophie spricht, als von einer indischen Theosophie sprechen. Es wird meine Aufgabe sein in München, gelegentlich meines nächsten dortigen Vortragszyklus, zu zeigen, was die wirkliche Gestalt dessen ist, was man indische Theosophie nennen kann*). In der Blavatskyschen Lehre ist zum geringsten Teil das vorhanden, was man indische Lehre nennen könnte. Diejenigen, welche die Blavatskysche Lehre kennen, werden wissen, dass viel darinnen ist von ägyptischer, babylonischer, chaldäischer Lehre, und dass es sich durchaus nicht um spezifisch indische Theosophie handelt. Es ist ein Missbrauch, von indischer Theosophie zu sprechen, im Gegensatz etwa zu dem, was hier getrieben wird. Es handelt sich lediglich darum, dass zu jener Zeit, als H. P. Bl. zu wirken hatte, die westlichen Quellen noch nicht eröffnet waren, und dass diese in bezug auf manche Dinge mehr zu sagen haben als die östlichen Quellen. Wir nehmen es den östlichen Quellen nicht übel, wenn sie in bezug auf bestimmte Dinge keine befriedigende Auskunft geben können. Das muss man verstehen. Immer wieder kommt die Frage vor: „Warum sagt ihr anderes als die orientalische Theosophie?" Wenn man einmal anschaute, wie dieses Andere ist, dann würde man diese Frage gar nicht mehr aufwerfen können. Schauen Sie einmal zu, wie es sich verhält. Wir geben z. B. jene tiefe Auslegung der H. P. Blavatsky zu über die Legende von Buddha, die erzählt, dass er an dem Genuss von Schweinefleisch zugrunde gegangen sei. Die Auslegung nämlich, dass er zuviel von seiner Lehre preisgegeben hat und infolgedessen karmisch tragisch endete. Wir geben durchaus zu, was positiv ist, und — das muss betont werden — dass nichts innerhalb der westlichen Lehre fehlt, von dem, was positiv ist in der östlichen Lehre. Nichts wird verneint, zu allem wird ja gesagt. Wenn aber die orientalischen Okkultisten sagen: welcher Okkultist hat jemals etwas davon gehört, dass eine Einweihungsschrift, wie die Apokalypse, unter Blitz und Donner gegeben worden ist? dann wird von den westlichen Okkultisten geantwortet: Jeder westliche Okkultist weiss, was damit gemeint ist. Und wir müssen sagen, dass wir als westliche Okkultisten eine Mission der Hinzufügung, der Erweiterung, in bezug auf die orientalischen Lehren haben. Man muss unterscheiden, was bisher war, und was die Erweiterung, die Hinzufügung bedeutet, dann wird man schon daraufkommen, wie sich zwei solche Richtungen zueinander verhalten, die man in letzter Zeit hat als gegnerisch hinstellen wollen.

Es ist ganz besonders wichtig hier in unserem Westen, dasjenige zu betonen, was man das Entwicklungsprinzip nennt, das Entwicklungsprinzip in unserer physischen Welt, das Entwicklungsprinzip in der höheren Welt.

Einen sehr schönen Vortrag — ich sage es offen — von grosser Intuition und tiefer Empfindung, hat Mrs. Besant gehalten unter dem Titel: „Der Christus; wer ist er?" Gerade an diesem Vortrage kann man sehen, dass nicht Disharmonie, sondern Harmonie ist zwischen östlichem und westlichem Leben, wenn man nur die Sache im richtigen Sinne betrachten will. Diesem Vortrage am zweiten Tage des Kongresses ging voran ein Vortrag von mir: „Von Christus zu Buddha." Sie kennen alle Einzelheiten dieses Vortrages, bis auf das eine, was vielleicht hier noch nicht erwähnt worden ist und das sich auf die drei grossen Namen bezieht, die man innerhalb der rosenkreuzerischen Theosophie als besonders verehrungswürdige nennt. Drei grosse Namen gab es durch das Mittelalter hindurch. Diese drei Namen waren auch denjenigen bekannt, welche ein dogmatisches Kirchentum ver-

*) „Der Orient im Lichte des Okzidents. Die Kinder des Luzifer und die Brüder Christi." (In Buchform erschienen im Phil.-Anthrop. Verlag.)

traten. Sie verlangten von ihren rechtgläubigen Bekennern oftmals die Formel, die eine Formel des Fluches war: „Ich fluche dem Scytianos, ich fluche dem Saratas, ich fluche dem Bodda." Diese drei Individualitäten wurden mit Fluch beladen in der mittelalterlichen Kultur, wenn man dokumentieren wollte, dass man ein Christ war. (Fortsetzung folgt)

Bilder

Aphoristisches zur Ausstellung während der Ostertagung

Ursula Schulte-Kersmecke

Der *Mensch* ist es, zu dem der Künstler und seine Kunst sprechen wollen. Er wird zwar schaffen, weil er schaffen muss. Er wird schaffen, weil das, was er schafft, ins Leben zu treten verlangt. Und er wird wohl selten fragen, während er es trägt: *wem* gebäre ich dies Kind? Aber wenn man den Künstler fragen wollte, zu wem er sprechen will, so sind es doch nicht vornehmlich einige Kollegen oder Fachleute, etwa Auch-Maler, Auch-Dichter, Auch-Bildhauer, Auch Musiker, Auch-Eurythmisten, sondern die Menschen, alle Menschen schlechthin, denen er künden will, was er zu künden hat.

Und in der Tat werden des empfänglichen und strebenden Menschen Etappen im Suchen und Finden immer wieder auch gekennzeichnet werden durch Erlebnisse an und mit der Kunst. So steigerten sich nicht selten bei Menschen — bevor sie zur rechten Zeit der Geisteswissenschaft begegnen — an dem, was sich Kunst nennt z. B. in modernen Ausstellungen, steigerten sich nur noch ihre Lebensmüdigkeit und -bitterkeit bis zum hoffnungslosen Ekel. Oft gaben solche es ganz auf, von Kunst etwas zu erwarten. Die Trostlosigkeit, die dadurch verschattend und verödend auf das Leben fällt, vermag ganz zu ermessen wohl nur, der sie durchlitten hat. Woran liegt es denn, dass eine angehäufte Zahl solcher Werke, wie sie etwa eine moderne Ausstellung vereinigt, alphaft niederdrückend, lähmend wirken kann trotz ernstester Bemühungen und trotz eines staunenswerten, oft eminenten Könnens der Künstler? Warum hinterlässt sie oft nichts als ein „Wozu"?

Eben weil der *Mensch* es ist, zu dem Kunst spricht, beantwortet sich diese Frage *aus ihm*. Und aus ihm und seinem wahren Wesen beantwortet sich ebenso, warum eine Ausstellung wie diese, die doch sehr bescheiden genannt werden muss, von anderer Wirkensart ist.

Dem empfänglichen Menschen, der mit seiner Zeit lebt und leben will, verstärkt sich die Fragestellung der Kunst gegenüber aus der Zeit heraus noch: Er hat nicht nur seinen eigenen Maßstab, etwa den eines, der noch Dach, Bett, Brot, gute Arbeit und Schlaf der Nacht haben kann; sondern es steht noch der Maßstab der Opfernden hinter ihm, die dies nicht mehr haben. Dafür aber Grauen, Leiden und täglich den Tod. Ein Maßstab, der unbestechlich und unerbittlich ist im Gefühl dafür, was wahr ist und was nicht wahr ist. In allem und auch in der Kunst. Dass dieser Maßstab wichtig, ja vielleicht entscheidend werden wird auch als Richter in der Kunst, wird dem Menschen klar sein, dem Kunst ein Lebensatem ist. Der da weiss und erfahren hat, dass sie dies nicht nur subjektiv, gewissermassen als private Liebhaberei sein kann, sondern dass sie dies objektiv real *ist*. Und als solches Glied des Lebens eben ist sie vom Gericht der Zeit nicht ausgesondert. Und will es auch nicht sein. —

Die beiden Blumenbildchen von Bessenich, links vom Eingang, führen freundlich in die Ausstellung hinein. Eine grosse Gegensätzlichkeit lässt sich erleben im zarten schalenhaften Schweben des Mohns im rötlichen Licht und dem Aufrecht-Blauen des Rittersporns in der weisslichen Dämmerung. Pflanzen-Iche sehen uns an, und wir staunen, dass sie ihre ferne Hoheit in irdisch-liebliche Greifbarkeit hüllen. Im gleichen Raum ist vom gleichen Maler ganz anderes zu sehen, z. B. das Bild „Am Ufer". Wenn man dies auf sich wirken lässt, bleibt eine Art Erschrecken, wie anders menschliches Inkarnat sei als alles, was Natur sonst hat! Es bleibt etwas wie eine Art erschreckender Erkenntnis zurück, was sie vom Menschen erwartet. Im „König der Insel", dem Geist eines Ortes, oft dumpf, aber um so übermächtiger erlebt, sich gegenübergestellt zu sehen, hat etwas Befreiendes.

Die Bilder von Gerard Wagner üben eine ganz andere Wirkung aus. Diese glühenden, leuchtenden Farben könnten magisch bannen und verzaubern oder auflösen und verflüchtigen, wenn sie *nicht* den Gesetzen der Welt folgten. Dass sie aus ihnen einander zugeordnet sind, miteinander weben und leben und Formen bilden, das kann zwar der nicht nachweisen, der „nichts davon versteht". Aber er fühlt sich weder festgebannt noch aufgelöst, sondern in einem Mittleren wunderbar gestärkt und bewegt. Nicht grosses Können — *Handhaben*-Können der Gesetzmässigkeit der Farbe — ist es, was ihm bewegte Ruhe zuströmt: dieses ist hier selbstverständlich, kommt gar nicht zum Bewusstsein. Und tritt völlig zurück als Mittel zur Verkündigung der Farbe. Und was ist es denn, was diese Farbenfluten und die aus ihnen entstehenden Formen als Lebensgefühl zurücklassen? Es ist sehr merkwürdig, aber man möchte es so charakterisieren dürfen: „Ich muss und will ein aufrechter Mensch sein. Und ich *kann* es sein."

Vor den so sehr verschiedenen Bildern von Theo Ganz wandelt die Seele sehr verschiedenes an. Vor die in Farben umgesetzte Melancholia von Dürer möchte man sich einen Stuhl holen und festwurzeln. Wenn man bisher vielleicht solche Neigung nicht fühlte, so fühlt man sie jetzt: man möchte diese Melancholia studieren. Eine Regung erhebt sich, wie man verwandt, nur im Grossen, als alles überflutende Sehnsucht in Chartres erleben kann: „Hier will ich leben und sterben. Denn nie mit meiner armen Gegenwart kann ich diese Vergangenheit erreichen." — Die Schwalben daneben wirken ganz anders. Es ist als ob sie in diese Gegenwart mitten hineinführten, — so sonderbar das klingt. Im Wahnsinn, Blut und Tod der Zeit ist es ja oft so erstaunlich, dass die Blumen noch wiederkommen, dass die Erde lebt und die Sonne strahlt. Und liebliche unbekümmerte Frühlingspracht weckt oft Beklemmung und dumpfes Weh. Diese Schwalben führen durch dieses Weh *hindurch*, wie ein Lächeln hinter Tränen: Seele, es gibt noch Schwalben! Seele, es gibt einen Herrn über Leben und Tod. — Wenn man das an einem kleinen Schwalbenbild fühlen kann, so ist es wohl viel, was mit ihm getan ist.

Die Motive der Plastiken von Paula Rackwitz sind sehr einfach. Um so eindrucksvoller wirkt z. B. die Zweiheit der Gestalten, die aus dem Kupfer gearbeitet sind. Ergreifend sind die gehobenen Hände. Man erlebt, gerade im Gegensatz zu den Bildern, überwältigend: *das* ist *plastisch*. Und weiterhin ehrfürchtig: das ist eine menschliche Hand. Es ist, als ob, was der Sprachgestalter z. B. in den Lauten H-a-n-d durchmacht, ihm in anderer Ausdrucksweise, aber brüderlich beglückend, widertönte. Eine Ahnung entsteht, wie es wohl sein wird, wenn eine Rose getrost „anders schön sein" kann als die andere Rose. Wie die verschiedenen Arten des „Herunterholens aus der geistigen Welt" nicht verfeinden können, wenn sie wirklich aus der Realität geistiger Welt schöpfen. Je tieferen Raum das *eigene* Ringen um diese einnimmt, je leichter wird man das des anderen für ihn gelten lassen können. Auch wenn man sich nicht mit ihm identifizieren oder vereinigen mag, kann und darf. Dann fast umso mehr wird dies Wort in einem antönen, was Rudolf Steiner als eine Richtschnur gibt: „Er macht es nun eben so." Man kann das, was sich in den Lauten H-a-n-d ausspricht, tönen. Man kann es plastizieren. Und es ist beides die menschliche Hand. Darin liegt das Element, was zur Liebe, zum Sozialen führen wird.

Es zeigt sich bei solch einer Ausstellung, dass man schon im ersten Raum die Fülle hat und — wollte man von allen

dreien erzählen — unbescheiden uferlos werden würde. Es ist fast nicht möglich, die Fülle der Anregungen zu verschweigen, die solche Kunst im empfänglichen Menschen auslöst. Sie auszulösen ist ja auch ihr Wesen.

Ihr Wesen ist, vom wahren Wesen der Welt und des Menschen zu künden. Dazu *muss* sie nicht in das Reich des Übersinnlichen und seine Darstellung versteigen, wenn sie dieses noch nicht ergreifen kann. An einer Blume, einer Schwalbe, einer Hand, — an rund und flach und an Grün und Rot lassen sich Hierarchien erleben. In dies alles fliesst ein, wie weit der Künstler geistige Welt erlebt und lebt. Nur soviel er erlebt und lebt, wirkt. Und für das, was wahr ist, wird eine durch die Wahrheit des Todes gehende Menschheit ein immer empfindlicheres Gefühl bekommen. Ihr sind wir verantwortlich.

Über die pädagogische Arbeit am Goetheanum

Hans Rudolf Niederhäuser

Man hört gelegentlich die Frage, warum die Lehrer in allen Ferien am Goetheanum zusammenkommen. Steht man als Lehrer vor den Kindern, so begreift man das. Man kann schmerzlich erleben und muss sich bewusst machen, dass man nie genug in Sprachgestaltung, Eurythmie und den andern Künsten sich übt und bildet, um die Erzieheraufgabe aus solchen Kräften tätigen zu können, wie sie Rudolf Steiner als zeitnotwendige Bedingungen des Lehrerseins schildert.

Solche Übgelegenheiten zu schaffen für möglichst viele Lehrer (die ja zu den verschiedensten Zeiten Ferien haben), ist eine der wichtigsten Aufgaben der pädagogischen Arbeitsgruppe.

Eine schöne Ergänzung zum eigenen Üben und auch ein Quell der Belebung sind die künstlerischen Darbietungen, wie sie am Goetheanum zu erleben sind. Wenn der Lehrer „nie versäumt, seine Beziehung zur Kunst recht lebendig sein zu lassen", hat er darin eine Hilfe gegen Pedanterie und Philistrosität, sagt Rudolf Steiner. Insbesondere der Goetheanum-Bau durch seine wirkende Grösse kann zum Ideal und Anreger werden: das, was durch ihn intendiert ist, aufzunehmen und in Lebensstil zu verwandeln.

Fruchtbar können ferner die Besprechungen von Erziehungs- und Unterrichtsfragen sein, die durch die Praxis aufgeworfen werden. In solchen Besprechungen ist es möglich, dass Lehrer, die irgendwo allein stehen, mit andern ihre Erfahrungen besprechen können. Fachlehrer oder Lehrer bestimmter Schulstufen können Einblick erhalten in die Erziehungs- und Unterrichtsaufgaben derjenigen Schulstufen, die sie nie zu unterrichten die Gelegenheit haben. Durch dieses Zusammenschauen wird ein Oberklasslehrer anders unterrichten auf seiner Stufe; aber auch die Kindergärtnerin wird ihre Aufgabe dringlicher und wesentlicher empfinden lernen, wenn sie von der Verstandesdröckene und Willensschwäche der Schulkinder hört. Das Ideal dieser Besprechungen wäre, das Wesensbild des Menschen in seiner Totalität erstehen zu lassen. Hier liegt freilich die schwierigste aber auch bildendste Aufgabe vor.

Die Abendvorträge möchten den Blick auf allgemeine Menschheits- und Kulturprobleme lenken. Je mehr man sich diesen als Lehrer erschliesst, desto zeitgemässer und wirkungsvoller wird man unterrichten.

Diese Zusammenkünfte (Tagungen und einfache Übwochen) haben die Lehrerbildung zum Ziel. Was besprochen wird und wie weit dies gelingt, hängt von den Menschen und ihren Kräften und Fähigkeiten ab, die zur Mitwirkung in die Arbeit sich hineinstellen. In der Januar-Übwoche z. B. machte eine Lehrerin auf den Sprachzerfall aufmerksam, der sich schon bei den Erstklässlern zeigt. Das gab den Anstoss, einmal besonders die uns immer wieder beschäftigenden Fragen und Forderungen der Spracherziehung zu betrachten, wie das in der Frühlingstagung geschah. Von den verschiedensten Seiten und Lebenszusammenhängen wurde das Wesen „Sprache" zu beleuchten versucht. Die Gegenwartsforderungen für die Erziehung sollten in den Teilnehmern in Verbindung mit ihren Fragen und Erfahrungen individuell erstehen und zum Gestaltungswillen erwachen. Nicht Lösungen und fertige Rezepte werden erstrebt; Bewegung und Anregung soll im einzelnen entstehen. Dies geschieht oft am fruchtbarsten durch Gegensätze. Aus dieser Tagung erwuchs das Bedürfnis, im Winter in einer Übwoche manches, was angeregt wurde, zu erüben und auszuarbeiten. Am letzten Tag wurde durch die Schilderung einer Lehrerin ein Thema angeregt, das in einer der nächsten Tagungen in den Mittelpunkt gerückt werden kann. So ergibt sich organisch eines aus dem andern. Das Leben der Arbeit entsteht durch die Teilnehmer selber, die immer wieder neu aus den verschiedensten Gegenden, zunächst nur mehr der Schweiz, sich einfinden. Die pädagogische Arbeitsgruppe am Goetheanum macht sich zum Wahrnehmungsorgan dieser entstehenden Bedürfnisse; sie versucht, ihnen soweit als möglich entsprechend, die Tagungen einzurichten und gibt gleichsam den gemeinsamen Boden ab, auf dem sich alle diejenigen Menschen begegnen und aussprechen können, die sich um die anthroposophische Erziehungskunst bemühen.

«Les Noces chimiques» (1616) *)

Les *Noces chimiques de Christian Rosenkreutz* appartiennent à ces textes d'une beauté étrange et mystérieux qui, de tout temps, ont accompagné l'histoire de l'esprit humain. De la *Bhagavad-Gita* aux Hymnes orphiques, de la Genèse à l'*Apocalypse* de saint Jean, de la légende du Saint-Graal, du *Faust* et du *Conte du Serpent vert* de Goethe jusqu'à ces œuvres récentes mais encore inconnues du grand public que sont les quatre «Mystères dramatiques» de Rudolf Steiner, une seule tradition semble s'accomplir à travers les siècles. Comme si l'écorce du temps recouvrait la circulation invisible d'un grand fleuve, ou mieux, d'une sève unique dont ces œuvres ne seraient que les fruits successifs.

La genèse des *Noces chimiques* est presque aussi mystérieuse que le livre lui-même. Johann Valentin Andreae l'écrivit en 1603, mais l'œuvre ne parut qu'en 1616. Or, en 1603, Andreae n'avait que dix-sept ans. C'est sa seule œuvre d'imagination. En 1614, il avait publié la *Fama Fraternatis R. C.* (dédiée aux hommes d'Etat de son temps), en 1615 la *Confessio*, autres ouvrages rosicruciens mais d'un ton plutôt philosophique. Dans la seconde moitié de sa vie, il écrivit des œuvres de pieuse théologie et sembla railler, sinon renier, ses convictions premières et son attachement à la tradition rosicrucienne. Il convient cependant d'ajouter qu'entre temps avait éclaté la guerre de Trente ans qui modifia puissamment le climat spirituel de l'époque. Elle a rendu impossible les premières tentatives idéalistes d'Andreae. Redoutant peut-être aussi de passer pour hérétique, il est possible qu'il ait cherché lui-même à brouiller les pistes. Bref, le mystère de la personnalité d'Andreae reste entier. Certains historiens sont allés jusqu'à mettre en doute qu'il fût vraiment l'auteur des *Noces chimiques* et affirment que les premiers ouvrages parus sous son nom ne sont pas de lui. Il s'agirait de manuscrits dont sa famille, on ne sait pourquoi, était en possession. D'autres ont voulu voir là non des textes rosicrucieux, mais des satires ou des railleries dirigées contre les alchimistes et les rose-croix. Mais, malgré le truculent humour de certaines scènes des *Noces*, un examen sérieux de ce texte si puissamment poétique prouve qu'il ne peut s'agir là d'un simple pamphlet.

Il n'est peut-être pas déplacé de rappeler ici le cas Rimbaud, son illumination géniale en pleine adolescence, le silence qui suivit, et le dédain de l'homme pour son œuvre. Certains êtres semblent jouer entre les mains du génie un rôle d'instruments dont ils sont eux-mêmes les derniers à être conscients. L'important, du reste, est qu'une œuvre soit née, qu'elle accomplisse son destin, qu'elle exhale sa magie et son miracle.

*

Le destin des *Noces chimiques* n'est pas près de s'éteindre, puisque le *Philosophisch-Anthroposophischer Verlag* vient d'en rééditer une version en allemand moderne, d'une présentation parfaite. On y a joint le remarquable essai de Rudolf Steiner qui était devenu quasi introuvable et dont le sagace commentaire facilitera grandement, pour le lecteur moderne, la lecture de cette aventure alchimique.

L'œuvre est divisée en sept chapitres ou journées. L'action se déroule, selon l'indication précise de l'auteur, en 1459. Le héros du livre, Christian Rosenkreutz, est, à la veille de Pâques, assis à sa table, méditant et priant selon sa coutume, lorsqu'une tempête se déchaîne soudain. Un

*) Ins Neudeutsche übertragen von Dr. *Walter Weber*.

personnage surnaturel s'approche de lui, sous la forme d'une créature angélique et ravissante. Elle apporte au pieux homme une lettre écrite en vers:

Le temps des noces du roi est arrivé. Si la naissance t'y a destiné, si Dieu t'a choisi pour partager cette joie, gravis la montagne où se trouvent trois temples et contemple de tes propres yeux le miracle qui va s'accomplir. Mais prends garde! Sois soucieux de ta pureté. Si tu ne te purifies pas avec zèle, les noces pourraient te causer malheur. Celui qui ne saisit pas, la joie au cœur l'occasion de ce bonheur, n'aura pas le poids voulu (allusion à l'épisode de la balance où les mérites de chaque participant aux noces sont pesés), *et sera écarté.*

Christian Rosenkreutz se met en route. Mais qu'on ne s'y trompe pas. Il s'agit d'un «voyage intérieur», pour reprendre un titre de Romain Rolland, d'un voyage dans le pays de l'âme et de l'esprit. Un voyage de connaissance en sept étapes, noces avec les forces puissantes que nous cache le visage de la nature, aventure du moi à la recherche de sa vérité, lente transmutation du sang charnel en l'or du savoir divin.

Le miracle des *Noces*, c'est la poésie, l'imagination (dans son sens authentique: l'art des images), l'humour même avec lesquels cette aventure spirituelle est décrite, la truculence et la saveur de la langue, l'art de la gradation. Certains épisodes sont d'une étrange beauté: celui où Christian Rosenkreutz surprend, dans les souterrains d'un château, Vénus endormie; le départ nocturne des navires dirigés, chacun, par une sorte de langue de feu et qui portent les cercueils des rois décapités; la scène finale du chapitre de la Tour où les puissances célestes animent soudain de leur souffle le grand'œuvre, éveillant à la vie l'Epoux et l'Epouse. Pages extraordinaires par l'inspiration et la forme. Goethe, comme le remarque Rudolf Steiner, se souviendra de cette œuvre en écrivant le *Conte du Serpent vert*.

On peut se demander si la puissance et la magie de ces «imaginations» ne viennent pas, pour une part, de ce qu'elles recouvrent une expérience véritable de l'âme, et si l'une des faiblesses de l'expérience surréaliste ne réside pas justement dans cette inconscience, cette gratuité voulue de l'expression. Suspendues dans le vide, sans appui sur aucune réalité de l'esprit, les inventions surréalistes charment un instant l'intellect, mais leur pouvoir dépasse rarement la sphère de l'abstraction.

Quoi qu'il en soit, la réédition des *Noces chimiques* vient à son heure. Qu'on lise l'œuvre pour sa teneur spirituelle ou pour sa beauté artistique pure, on s'apercevra bientôt que l'un de ses charmes essentiels vient de l'interpénétration profonde de ces deux éléments. C'est pourquoi, comme la légende du Graal, la *Divine Comédie*, le *Faust* ou la *Mort de Manès*, d'Albert Steffen, l'œuvre étonnante d'un adolescent de dix-sept ans survit aux naufrages des civilisations et défie les caprices de la mode, parce qu'elle répond à un besoin éternel de l'esprit, à une soif, qui est en l'homme, de se connaître et de connaître l'univers. Romain Goldron

«*Journal de Genève*», 30 avril 1944.

Musik und Rezitation im Goetheanum

Bg. Man könnte in diesem Falle fast von einem Lied höherer Ordnung reden: Dichtung von Goethe und Musik von Beethoven, die freilich nicht unmittelbar miteinander in Verbindung stehen, die aber — verschieden geartete Zeugnisse derselben Kunstepoche — sozusagen *eines Geistes* sind und sich über alle materie- und formbedingten Unterschiede hinweg zu einer poetisch-musikalischen Einheit, zu einem Lied höherer Ordnung verbinden. Eine solche Programmgestaltung und Aufführungspraxis muss einem Institut für „redende und musische Künste" nicht nur äusserlich besonders nahe liegen.

Else *Popp-Müller* (Violine) und Gertrud *Friedrich* (Klavier) liessen den beiden Sonaten für Violine und Klavier von Beethoven (op. 12 Nr. 2 in A-dur und op. 30 Nr. 2 in c-moll) eine Wiedergabe zuteil werden, die durch äusserste Präzision des Zusammenspiels gekennzeichnet war und darüber hinaus dem unterschiedlichen geistigen und musikalischen Gehalt dieser beiden Werke wie ihrer einzelnen Sätze vollauf gerecht wurde. Klangliche Schönheit und dynamische Lebendigkeit vereinigten sich hier zu einer Vortragsleistung, die die aufmerksam lauschenden Zuhörer mit sichtlichem Wohlgefallen zur Kenntnis nahmen.

Zwischen diesen musikalischen Darbietungen las Elya Maria *Nevar* ein Dutzend Gedichte von Goethe vor, die in Form und Inhalt sich vorzüglich dem Geiste der Musik anglichen — um so mehr als die besondere, im Goetheanum übliche, melodisierende Vortragsweise den Gehalt der Poesie nicht nur rhetorisch, sondern auch musikalisch-dynamisch darstellt und also die Sprache von der umgangsmässigen Zweckbedingtheit zum künstlerischen Ausdrucksmittel erhebt. Das hat natürlich sehr viel für sich, und wenn es in so gediegener, dem Sinn der Sache in jeder Richtung angemessener Weise geschieht, wie wir es eben hier erfahren durften, so bedeutet es auch für uns Aussenstehende einen wirklichen Kunstgenuss, dem uns hinzugeben wir immer wieder gerne bereit sind.

National-Zeitung, Basel, 3. Mai 1944.

Künstlerische Veranstaltung in Sissach

Sissach. Am Mittwochabend beschloss die Freie Vereinigung für Volksbildung Sissach und Umgebung ihre Veranstaltungen des vergangenen Wintersemesters. Der grossen Zuhörerschaft, die sich im Gemeindesaal eingefunden hatte, warteten zwei Stunden hohen Kunstgenusses auf rezitatorisch-chorischem und musikalischem Gebiet. Als Präsident der Freien Vereinigung begrüsste H. Meier-Brunnhuber die Anwesenden und richtete einen freundlichen Willkomm- und Dankesgruss an die Gäste. Die Mitwirkenden, die das Programm bestritten, waren Mitglieder des *Damen-Sprech-Chores* und eine *Klavierkünstlerin* des *Goetheanums*. Frl. Alma Mlosch, Klavier, leitete die Darbietungen ein mit dem ersten Satz aus der Sonate in As-dur op. 110 von L. van Beethoven, den die Pianistin in bezaubernder Weise und mit vollendeter Kunst spielte. Hierauf betrat das in lieblichem Frühlingsschmuck prangende Podium eine Dame, die als Solorezitatorin zwei Gedichte von Chr. Morgenstern vortrug. Tief beeindruckt war sicher jedermann von dem eigenartigen Miterleben des Inhalts, das durch Mimik und wunderbarer Aussprache zum Ausdruck kam, so dass man sich scheute, den Eindruck durch Beifallklatschen zu verwehen. Als zweiter, leider als letzter Klaviervortrag beschloss Frl. Alma Mlosch den musikalischen Teil des Abends mit dem Adagio aus der Sonate in C-dur op. 111 von L. van Beethoven. Den Saal erfüllten herrliche Töne, die die Künstlerin vom leidenschaftlichsten Fortissimo bis ins zarteste Pianissimo aus dem Instrument hervorzulocken wusste. Der Zauber der Musik nahm den in seinen Bann, der sich ihm ergab. Als letzte Darbietung folgte eine Reihe von Rezitationen des Damen-Sprech-Chores, die unter dem Hauptthema: „Vorfrühling, siehe auch ich — ich lebe" standen. In der Art der Gestaltung waren auch sie als Kunstgenuss einzigartig. Tief beeindruckt gingen die Zuhörer auseinander. Allen Mitwirkenden gebührt hohe Anerkennung und herzlicher Dank für das Gebotene! Nicht weniger aber sei gedankt allen denen, die sich stets bemühen und einsetzen, unserer Bevölkerung immer wieder neue Gebiete zu erschliessen und so als Vermittler von belehrenden und reichen Genüssen wirken. R. F.

Volksstimme von Baselland, Sissach, 29. April 1944.

Botanische Exkursion von Dr. A. Usteri

Sonntag, den 14. Mai 1944

Treffpunkt: Bahnstation Dornach, *10 Uhr* vormittags

Dauer zirka 2 Stunden.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 13. bis 21. Mai 1944

Samstag, den 13. Mai, *8 Uhr 45:* Math.-astron. Sektion. Geometriekurs von Dr. Georg Unger. (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend. Englische Rezitation durch Valery Jacobs. Dichtungen von D. G. Rosetti („Sister Helen"): W. Wordsworth, Thomas Moore, Robert Burns. (Schreinerei)

Sonntag, den 14. Mai, **15 Uhr 30:** „Die Braut von Messina". Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller (Ende 19 Uhr 45). (Schreinerei)

Montag, den 15. Mai, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Einführungskurs in Anthroposophie durch Hugo Reimann. (Glashaus)

Dienstag, den 16. Mai, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, den 17. Mai, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Dr. E. Anderegg: „Soziale Urteilsbildung." (Schreinerei)

Donnerstag, den 18. Mai, *20 Uhr 15:* Völkerkundliche Studiengruppe der Naturwissenschaftlichen Sektion. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, den 19. Mai, *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 20. Mai, *8 Uhr 45:* Mathematisch-astronomische Sektion. Geometriekurs von Dr. Georg Unger. (Glashaus)

20 Uhr 15: 3. Studienabend. „Das literarische Frühwerk" Rudolf Steiners, mit Vorlesung. E. Froböse. (Nordsaal, Schreinerei)

Sonntag, den 21. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang, Nr. 21 **Nachrichten für deren Mitglieder** 21. Mai 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Der Budapester Internationale Kongress der Föderation Europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft 1909

Es soll hier statt eines andern Berichtes der Vortrag gegeben werden, welchen Dr. *Rudolf Steiner* im Berliner Zweige über den Budapester Kongress gehalten hat.

(Fortsetzung)

Das christliche Rosenkreuzertum kennt diese drei Gestalten wie hehre Lichtgestalten. Über Scytianos werden wir noch sprechen. Saratas ist ein grosser Lehrer für die westliche Einweihung. Er war kein anderer als Zarathustra, der in verschiedenen Schülern, in Hermes und Moses, und endlich im 6. Jahrhundert vor Christus als Nazaratos wieder auflebte. Er gehörte zu den grossen Inspiratoren der Rosenkreuzer-Weistümer. Ebenso wurde Buddha zu den grossen Individualitäten gerechnet. Die einzelnen Beiträge, die sie zu geben hatten, flossen damals in einem Gesamtbeitrag für die Menschheitsentwicklung zusammen, und dadurch konnte der grosse Impuls gegeben werden, den wir als den Rosenkreuzer-Impuls bezeichnen. Nun lag die Notwendigkeit vor, in meinem Vortrage „Von Christus zu Buddha" gerade zu betonen, scharf zu betonen, das, was ich vor meiner Abreise nach Budapest hier gesagt habe, von dem Zusammenhang zwischen Zarathustra und Christus, von den sieben Rishis, die herüberkamen aus der atlantischen Zeit etc. Mrs. Besant sagte nun in ihrem Vortrage: „Der Christus; wer ist er?" auch etwas, was über das Vorbringen solcher von mir angedeuteter Erkenntnisse gilt. Sie betonte, dass, wenn man sich solchen Fragen nähert, man sich klar sein muss, dass in bezug auf das Grundprinzip Übereinstimmung bei allen Okkultisten herrscht, dass es aber natürlich und eine selbstverständliche Wahrheit ist, dass jeder Okkultist in die Notwendigkeit versetzt ist, die Dinge so darzustellen, wie sie sich ihm selbst darstellen, dass er genötigt ist, das zu zeigen, was er durch seine Entwicklungsstufe zeigen kann. Mrs. Besant betonte, dass die entsprechende innere Entwicklung durch den mystischen Weg erreicht wird, durch den Weg, der hier in der mannigfaltigsten Weise charakterisiert worden ist, der die mannigfaltigsten Stufen hat etc.

Wenn man dasjenige, was da von der Persönlichkeit des Okkultisten erlebt wird, die verschiedenen Stufen des Aufstieges, ins Auge fasst, dann kann kein anderer Unterschied sein zwischen dem einen Okkultisten und einem anderen als der, dass der eine etwas mehr oder weniger weit entwickelt ist als der andere. Aber in dem, was richtig ist, kann kein Unterschied sein, ebensowenig wie beim Aufstieg auf einen Berg, wenn zwei Leute zusammen den gleichen Höhepunkt erreichen, ein Unterschied in dem Ausblick sein kann. So ist es auch bei den Okkultisten, wenn das Leben der Wahrheit entspricht. Hiervon ging also auch Mrs. Besant aus und zeigte dann, dass der Okkultist, der Ernst machen und wirken muss in der Welt, eine gewisse Grenze zu überschreiten hat, eine Grenze, die man bei unserem gewöhnlichen Publikum sehr leicht übelnimmt. So gibt es z. B. sehr viele Leute, die an Reinkarnation glauben, glauben, dass die menschliche Individualität sich wiederverkörpern kann. Wenn man dann aber kommt und sie darauf hinweist, diese oder jene Individualität trat zu dieser Zeit in dieser Persönlichkeit auf, zu jener Zeit in der usw., dann nehmen das die Menschen übel, trotzdem sie an Wiederverkörperung glauben. Zu so bestimmten Angaben, wie ich sie über die Wiederverkörperungen des Zarathustra zu machen hatte, muss eben eine bestimmte Grenze überschritten werden, und es fragt sich, wie viele Menschen da noch mitgehen wollen.

Es gibt in der Tat — und das hat auch Mrs. Besant betont — nur *eine* wahre Geschichte und das ist die, welche in der Askasha-Chronik geschrieben steht. Der, welcher imstande ist, die Akasha-Chronik zu lesen — die indessen nur ein höheres, geistiges Auge zu entziffern vermag — kann die wahre Geschichte angeben. Dann müssen wir aber auch demjenigen, der die Wirklichkeit schildern soll, zugestehen, dass er diese Grenze überschreitet.

Im weiteren führte nun Mrs. Besant aus: Nun ist es ganz natürlich und selbstverständlich, dass jeder nur nach seiner Entwicklung diese schwer zu entziffernde Chronik der Akasha-Welt entziffern kann. Aber trotzdem ist es wahr, dass in den wesentlichen Zügen durchaus alles zu einer grossen Einheit hinstrebt. Ein jeder Okkultist wird anerkennen dasjenige, was wir nennen die grosse Loge der Meister der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen. Diese Meister der Weisheit sind vorhanden für den, der im Okkultismus Bescheid weiss. Es ist wahr, dass die Meister der Weisheit draussen leben in der Welt und die Möglichkeit haben, jene merkwürdige Stätte zu erreichen, welche man als Schamballa bezeichnet, die in der orientalisierenden Lehre auch eine grosse Rolle spielt.

Mrs. Besant betonte, dass diejenigen, welche wir die Meister der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen nennen, sich verständigen können durch Beziehungen, die sie zu dieser geheimnisvollen Stätte Schamballa haben.

Dann aber müssen wir uns wieder darüber klar sein, dass der, welcher sich überhaupt auf okkulte Lehren einlässt, sich nicht an Namen stossen soll, dass er nicht verwechseln soll den Namen mit der Sache. Die Verwechslung des Namens mit der Sache kann namentlich dann leicht eintreten, wenn mit gewissen Namen besondere Empfindungen und Gefühle in gewissen Gegenden verknüpft sind. Daher betonte Mrs. Besant, dass insbesondere eine solche Verwechslung von Name und Sache nicht vorkommen sollte, wenn man spricht auf der einen Seite von Buddha und Bodhisattva, auf der anderen Seite von Christus. Vor allen Dingen muss man ins Auge fassen, dass, wenn wir von Bodhisattva sprechen, wir nicht eine Individualität, sondern ein Amt meinen. Es gibt also Namen für Ämter und Namen für Individualitäten. Jeder Mensch hat einen Namen für sich. Dann gibt es aber auch Namen wie Kaiser und König. Wir dürfen aber dann nicht verwechseln den Namen, der einer Individualität beigelegt wird, mit dieser Individualität selber.

Ich bitte Sie, sich klar darüber zu sein, dass ich hier *nicht* im strengen Sinne ein Referat gebe über Mrs. Besants Vortrag, sondern dass ich in freier Weise meine eigenen Ideen an Mrs. Besants Auseinandersetzungen knüpfe.

Sie erinnern sich, dass in den mannigfaltigen Vorträgen, die ich diesen Winter hier gehalten habe, betont worden ist, wie die Geister der Persönlichkeit eine ganz andere Rolle auf dem Saturn haben und wieder in ein ganz anderes Amt auf der Erde hineinwachsen. So ist es auch mit dem, was man Bodhisattva nennt. Das ist ein Amt, in das die Individualität eintritt, wenn sie reif dazu ist. So können wir es auch ganz verstehen, wenn Mrs. Besant sagte, dass die Individualität, die als Buddha auftrat, früher die verschiedensten Stufen der Entwicklung durchgemacht hat, dass sie reifer und reifer und zu bestimmter Zeit der Entwicklung ein Bodhisattva geworden ist. Wie man z. B. in weltlicher Karriere im Laufe der Zeit ein Regierungsrat etc. werden kann, so gehen die verschiedenen Individualitäten durch diese Ämter durch.

Nun ist durchaus von mir immer betont worden, dass z. B. diejenige Wesenheit, von welcher die sieben heiligen Rishis sagen, dass sie jenseits ihrer Sphäre sei, im Grunde genommen dieselbe ist, wie der Christus. Diese Wesenheit ist auch dieselbe, welche die verschiedenen Bodhisattvas überstrahlt, in ihnen und durch sie durchgewirkt hat. Das, was ich zu lehren habe, ist, dass diese Wesenheit, die jenseits der Sphäre der Rishis war, die den Zarathustra inspiriert hat, die ihre Wahrheiten hineingegossen hat in die Wesen, die wir als Bodhisattva bezeichnen, sich in einer ganz bestimmten und damals viel angemesseneren Weise als früher in dem Jesus von Nazareth für die letzten drei Jahre seines Lebens verkörpert hat, so dass wir durchaus sagen können: Christus war auch schon vor dem palästinensischen Ereignis mit der Menschheit verbunden; er schreitet vor in der Entwicklung. Dass er das werden konnte, was er in unserer Epoche ist, dazu sind die früheren Epochen nötig gewesen. Man kann auch sagen, dass das Wesen früher schon vorhanden war im Kosmos und durch verschiedene Sendboten gewirkt hat. Man kann auch Wert darauf legen, dass dasselbe Wesen immer da war.

Die orientalische Lehre, der ganze Geist des Orients ist analytisch. Von den verschiedenen Verkörperungen des Menschen hinaufzusteigen bis zu dem Ganzen, der Einheit, das ist der Weg des Morgenlandes. Des Abendlandes Aufgabe ist es, den synthetischen Geist zu entwickeln. Was ist das für ein Wesen, welches sich als Ahura Mazdao entwickelt hat? Welches sind die verschiedenen Faktoren, die es entwickelt hat? Wodurch ist es immer anders als Offenbarung zu uns gekommen? Diese Fragen, die Ziele der Entwicklung, die grossen Momente in der Entwicklung zu verstehen, das ist es, worauf es im Abendlande ankommt. Wenn aber jemand kommt und sagt: „Hier hast du eine Pflanze — (man kann Goethesche Gedanken hier besonders ausführen) — wenn die Blätter sich umbilden, so werden sie zur Blüte; die Blütenblätter sind umgebildete Stengelblätter . . .“ so ist das nicht ausreichend; man muss auch zeigen, wie ein grünes Stengelblatt ein rotes Blütenblatt werden kann. Es wird durch das abendländische also nichts von dem morgenländischen in Abrede gestellt, sondern etwas hinzugefügt, indem man die Faktoren charakterisiert, wodurch aus den Stengelblättern Blütenblätter werden. So ist es auch mit Christus, wenn man einfach sagt, dass er auch früher schon dagewesen sei. Die Verbindung der synthetischen Methode mit der analytischen ist in aller Wissenschaft erwünscht, und man kann sie auch in voller Harmonie innerhalb der theosophischen Geistesströmung haben. Es ist dabei durchaus nichts vorhanden, was die Harmonie der Theosophischen Gesellschaft stören könnte, wenn dem orientalischen analytischen Geist noch hinzugefügt wird, was hinzugefügt werden muss: Der okzidentalische synthetische Geist. Weil die Theosophische Gesellschaft lebendiges Leben und nicht Fortpflanzung von Dogmen ist, deshalb kann ich selbst nicht finden, was man Widerspruch zwischen irgendwelchen Richtungen, Disharmonie nennen könnte. Diese Harmonie muss auf jener tiefen Grundlage beruhen, welche einen Strom schafft, welcher die Wasser verschiedener Quellen in sich aufnehmen kann. Auf dieser Grundlage muss sie beruhen, nicht darauf, dass man papageienmässig die Dogmen nachbetet. Wir werden noch mancherlei, wenn sich die theosophische Bewegung ihrer Mission gewachsen zeigt, nach dieser Richtung hin kennenlernen. Die Theosophische Gesellschaft wird immer Neues und Neues bringen. Wir haben die Gewissheit, dass über der theosophischen Bewegung die Meister der Weisheit wachen. Wenn man sich wundern und gleich von Ketzerei sprechen wollte, wenn etwas Neues kommt, dann wäre die theosophische Bewegung schlechter als frühere ähnliche. Und doch ist die Suche nach Ketzereien in unserer Zeit eigentlich stärker als in irgendeiner anderen Zeit leider üblich. Mrs. Besant sieht den Christus als diejenige Wesenheit an, die sich in Jesus von Nazareth geoffenbart hat (über weiteres kann noch gesprochen werden), als diejenige Wesenheit, welche dazu berufen ist, dem, was sich jetzt als neuer Kulturkeim bildet, die Wege zu weisen. Sie machte in diesem Vortrage noch darauf aufmerksam, dass diese Wesenheit fortwirken wird in einem intimeren Zusammenhange, wenn die Menschheit an einem bestimmten Punkte der Entwicklung angekommen sein wird. Es mag in äusserlichen Angaben ein Widerspruch bestehen — das sind äusserliche Angaben —, aber vollkommen kann man dem beistimmen, dass der Christus — in bezug auf die Art und den Zeitpunkt zeigen mir meine Erkenntnisse anderes als Mrs. Besant — wiederkommen wird, und dass ihn diejenigen erkennen werden, welche dazu vorbereitet sind. Man sollte aber vielmehr das Vorbereitetsein betonen, als das Wiederkommen. Es könnte leicht der Fall sein, dass die Menschen den Christus haben, ihn aber nicht erkennen, wenn er auch länger als drei Jahre unter ihnen wäre. Es kommt darauf an, dass man immer mehr die Fähigkeit der Erkenntnis ausbildet. Warten Sie und entwickeln Sie in Geduld die Fähigkeit, ihn zu erkennen. Es ist im Grunde genommen der Menschheit ein schlechter Dienst geleistet, wenn auf eine bestimmte Zeit hingewiesen wird. Daher ist es besser, die Mittel zu betonen, welche zum Erkennen des Christus hinführen.

Ein paar Notizen wollte ich geben, welche zeigen sollen, wie der Geist war, der gesucht wurde bei diesem Budapester Kongress. Deshalb sollte die Einheit des Arbeitens betont werden, wenn auch die okkulten Quellen von der verschiedensten Art sind. Es wird um so besser sein, je länger diese Einheit und Harmonie des Arbeitens innerhalb der Theosophischen Gesellschaft wird aufrechterhalten werden. Darüber müssen wir uns durchaus klar sein. Der Budapester Kongress

hat den Teilnehmern durchaus nur die Gelegenheit gegeben, sich sagen zu können, als sie von diesem Kongress weggingen, es ist wirklich der beste Wille und die beste Aussicht vorhanden, in voller Harmonie zu arbeiten; und man sollte nicht in den Fehler verfallen, Differenzen konstatieren zu wollen. Wem der Name Bodhisattva besser gefällt — wozu Mrs. Besant sich bekennt —, der wird die Sache anders darstellen als der, welcher den Namen Christus als richtiger betrachtet. Wir wollen daher einträchtiglich unter uns und einträchtiglich mit der theosophischen Bewegung sein.

Wir dürfen diese Harmonie als eine erfreuliche Tatsache bezeichnen. Ich möchte, als Symptom dafür, dass der Wille zum Zusammenarbeiten, zum einträchtigen Arbeiten in der Gegenwart durchaus alle anderen auseinanderstrebenden Tendenzen überragt, der folgenden Tatsache gedenken: Es sind einzelne Bücher von mir in verschiedene Sprachen übersetzt worden, und es hat sich gerade Mrs. Besant, in ihrer Eigenschaft als Präsident der Theosophischen Gesellschaft und als Vorsitzende des General-Council der Gesellschaft, bewogen gefühlt, mir die einstmals von unserm lieben Präsidenten Olcott gestiftete Subba-Row-Medaille, für die beste Schrift, die in letzter Zeit in der theosophischen Bewegung veröffentlicht worden ist, zu verleihen. Diese Medaille haben bisher bekommen, wie Mrs. Besant betont hat, zuerst H. P. Blavatsky, dann Mr. Mead und endlich Mrs. Besant selber. Das erste Mal, da Mrs. Besant, als Präsident der Theosophischen Gesellschaft, Gelegenheit gehabt hat, dieselbe zu verleihen, hat sie sie mir gegeben. Ich erwähne diese Tatsache nicht meinetwegen, sondern als Symptom für den Willen einträchtigen Zusammenwirkens in der Theosophischen Gesellschaft. Ich darf sagen, dass ich — was ich auch auf dem Budapester Kongress betont habe — bei der Subba-Row-Medaille ganz besonders auf den Namen sehe. Die, welche mich kennen, werden wissen, dass ich seit lange Subba-Row als einen aus dem unmittelbar geistigen Erkennen heraus wirkenden Geist betrachtet habe. Es ist sehr schön, dass, hinweisend auf ihn, diese besondere Medaille gestiftet worden ist. Betrachten Sie das, was ich gesagt habe, nicht in bezug auf mich, sondern in bezug auf die ganze Deutsche Sektion. Was mir gehört, gehört der Deutschen Sektion.

Nun möchte ich den Verlauf des Kongresses weiter charakterisieren. Vielleicht sagt der eine oder der andere, der pedantische Einzelheiten will, dass ich ein schlechter Berichterstatter sei. Darauf möchte ich sagen, dass ich keinen Bericht geben will, wie die Zeitungen sie zu liefern pflegen, sondern den geistigen Sachverhalt. Ich möchte erwähnen, dass auch unsere ungarischen Freunde dafür gesorgt haben, dass die Notwendigkeit jener Geistesrichtung, welche in den Reihen der theosophischen Bewegung ihre Pflege findet, in ein helles Licht gerückt wurde. Das haben sie nicht besser tun können, als dadurch, dass sie uns, in einer besonderen Theatervorstellung, ein bedeutsames Werk der ungarischen Dramatik, „Die Tragödie des Menschen" von Emerich Madách vorführten. Dieses Werk ist etwas, was den Theosophen einmal vorgeführt werden musste. Man kann ungeheuer viel aus dieser Tragödie des Madách lernen. Wenn ich noch weiter abschweifen wollte von dem, was mancher Berichterstattung nennt, so müsste ich Ihnen noch etwas von dem schildern, was man ungarischen Geist nennt, der charakteristisch sich ausspricht in dieser „Tragödie des Menschen". So weit will ich aber nicht gehen; ich möchte nur einige Bemerkungen über das Werk und dessen Beziehung zur theosophischen Bewegung geben. Dieser Madách ist in der Tat eine interessante Persönlichkeit. Er hat sein Leben gelebt in einer Zeit, in welcher Ungarn viel durchgemacht hat. Er wurde im Jahre 1823 als Spross einer alten ungarischen Adelsfamilie geboren und starb im Jahre 1864. Er hat die Zeiten durchgemacht, wo das Magyarentum durch die Revolution des Jahres 1848 versuchte, sich selbständig zu machen. Er hat die ganze Rückwirkung dieser Revolution, die Niederwerfung Ungarns durch Österreich durchlebt, bis der grosse ungarische Staatsmann Déak die Möglichkeit gefunden hat, eine Konfiguration im Staatswesen Österreichs zu schaffen, welche das Zusammenbestehen der österreichischen und der ungarischen Länder in der heutigen Form ergab. Diese Gestaltung der österreichisch-ungarischen Monarchie ist recht kompliziert und eine weitere Erläuterung würde hier zu weit führen. Madách hat mit ganzer Seele an dieser ungarischen Entwicklung teilgenommen und starb im Jahre 1864, kurz nachdem nochmals der Versuch gemacht worden war, eine Zentralisierung zu errichten, der missglückte, worauf dann — allerdings nach Madáchs Tode — der österreichisch-ungarische Dualismus geschaffen worden ist.

Madách hat früh angefangen, politische Artikel zu schreiben, und daran können sie erkennen, dass er sich an den Angelegenheiten seiner Nation beteiligt hat. Er war seiner Gesinnung nach einer derjenigen Magyaren, die für die Entwicklung des Magyarentums zur Selbständigkeit eingetreten sind, also für Verhältnisse, die zum Teil erst durch Franz Déak erreicht worden sind. Er empfand es in tiefster Weise als eine seiner Nation angetane Schmach, dass unter dem sogenannten Bachschen Regime germanisiert und das Magyarentum in Ungarn absolut nicht berücksichtigt wurde. Madách hat persönlich in einer nicht angenehmen Weise die Bekanntschaft mit der österreichischen Reaktion gemacht. Er hat sich zwar nicht persönlich an der Revolution von 1848 beteiligt, aber aus einem grossen und schönen Herzen heraus sich eines Flüchtlings angenommen, der beteiligt war und Unterschlupf auf dem Gute des Madách gesucht hatte. (Fortsetzung folgt)

Aus der Arbeit des Geometriekurses

Die Geometrie, von Goethe wegen ihrer „Bedächtlichkeit, nur das Nächste ans Nächste zu reihen" als Beispiel und Vorbild für seine Methode angesehen, bietet auch Gelegenheit, die *anschauende Urteilskraft* zu üben. In dem Geometriekurs vom 25. März bis 20. Mai wurde versucht, aus dem Labyrinth der Zusammenhänge des sich gegenseitig Bedingens von Tatsachen die Überschau zu gewinnen. Die starke Beteiligung — 15 Teilnehmer — ist, besonders im Hinblick auf die Zeitverhältnisse, ein erfreuliches Zeichen, dass Bedürfnis nach solchem Üben vorhanden ist.

Metamorphosiert man die Bedingungen, unter denen einige einfachste elementargeometrische Sätze gelten, so kann an den entstehenden Gebilden eine neue geometrische Anschauungsweise betätigt werden. In mehreren Stufen erreicht man neue geometrische Begriffe, die nachträglich vom diskursiven Verstand erfasst und auf ihre gegenseitige Verträglichkeit, kurz Möglichkeit, geprüft werden mögen. — Ein Punkt, als Strahlenbüschel, kann in eine Kurve metamorphosiert werden, die für die sich übende Anschauung „punktartige" Qualitäten trägt (Ellipse oder Hyperbel aus zwei Punkten); ein Kreis kann in seiner Metamorphose bis zum „Zerfallen" in zwei Gerade, eine endliche und die ∞ ferne verfolgt werden; und die Hyperbel kann uns zum Urphänomen des „Auflösens von Kreuzungen (Doppelpunkten)" führen. Die Gesetze der Polarität, die ∞ fernen und imaginären Elemente sind damit angedeutet.

Man erlebt im Bilden dieser neuen geometrischen Anschauungen die Tätigkeit (oder mindestens ihr Abbild), die für Goethe die anschauende Urteilskraft war: ein Vermögen, das die Idee unmittelbar erfasst, nicht durch Vermittlung des diskursiven Verstandes. Rudolf Steiner hat in seinen Goetheschriften ihre Notwendigkeit und wissenschaftliche Exaktheit beim Erfassen des Organischen (Typus) nachgewiesen. In den geometrischen Anschauungen der neueren

Geometrie, die uns lehren aus der inneren *Bewegung* in *Polarität*, *Unendlichfernem* und *Imaginären* sinnlichkeitsfreie Ideen zu erfassen, können wir die von Goethe für das Lebendige geforderte unmittelbare Erkenntnisart als Gegenstück zu Demonstration und Beweis ins Bewusstsein heben und üben. *Georg Unger*

Studienkurs

Im Rahmen des Anthroposophischen Zweiges am Goetheanum wird beabsichtigt, nach Pfingsten einen Studienkurs in Anknüpfung an die Karmavorträge Rudolf Steiners zu beginnen. Im Zusammenhang mit dem dort Gesagten soll versucht werden, Charakteristisches aus den Biographien und Werken einer Anzahl der besprochenen Individualitäten herauszuarbeiten.

Vorgesehen ist die Zeit am Montag oder Dienstag 17.30 Uhr. Vereinbarung hierüber im Anschluss an den einführenden Zweigvortrag vom Mittwoch, den 31. Mai 1944.

A. Fels

Mitteilung

Zeitlich im Anschluss an den Kurs von Herrn Dr. G. Unger, inhaltlich aber ein anderes Thema auf andere Weise behandelnd, wird vom 27. Mai bis 8. Juli 1944 unter Leitung von Herrn Dipl. Ing. *A Strakósch* ein

Geometrie-Kurs

stattfinden. Vorkenntnisse sind nicht erforderlich.

In übender Anschauung sollen die „ausgezeichneten" Punkte des Dreiecks und ihre Bewegungslinien bei dessen Formverwandlung behandelt werden.

Zeit: Samstag, 16—17 Uhr 30.

In der ersten Stunde am 27. Mai kann die endgültige Festsetzung getroffen werden.

Ort: Glashaus. *Kurskarte* zu Fr. 6.50 im Sekretariat erhältlich.

Für die Mathem.-Astron. Sektion: *Dr. L. Locher*

Veranstaltungen am Goetheanum, Dornach

Pfingsten 1944

Samstag, den 27. Mai, *20 Uhr 15:* **Konzert.** Streichquartett cis-moll, op. 131 von Beethoven; Streichquintett F-dur von Anton Bruckner. Ausführende: Helen Bosshard, Alfred Gärtner, Violinen; Johannes Kuyken, Fritz Wörsching, Violen; Rene Gacon, Cello.

Sonntag, den 28. Mai, *10 Uhr:* **„Die Prüfung der Seele",** Mysteriendrama von *Rudolf Steiner.* (Ende 18 Uhr 45.)

Montag, den 29. Mai, *11 Uhr:* **Vorlesung** eines Vortrages von Dr. Rudolf Steiner: „Das Geheimnis der Trinität." Chorische Darbietungen. (Nur für Mitglieder.)
16 Uhr 30: **Eurythmie.**
20 Uhr 15: **Vortrag** von *Guenther Schubert:* „Das Problem der Aristotelischen Kategorienlehre". (Für Mitglieder.)

Vorbestellungen für die künstlerischen Veranstaltungen durch die Billettkasse, Tel. 62822.

Eintrittskarten für den Vortrag: Fr. 2.20; für das Mysteriendrama: Fr. 7.70 und 11.—; für die Eurythmie: Fr. 2.20, 3.30, 4.40; für das Konzert: Fr. 2.20, 3.30. Studierende und Militär halbe Preise. — Eintritt für die Vorlesung frei.

Ausstellungs-Ankündigung

Während der Pfingsttage wird Louise van Blommestein eine Gesamtausstellung ihrer zu den Veranstaltungen am Goetheanum gemalten Programme zeigen. *C. J. B.*

Versuchsraum für Goethes Farbenlehre

Dornach, In den Zielbäumen

Studientag an Goethes Farbenlehre

Sonntag, den 21. Mai 1944

10 Uhr: „Grundgesetze der Chemie im Lichte von Goethes Farbenlehre." Vortrag mit Demonstrationen von Herrn Hans Schiess, Basel.

H. O. Proskauer,
H. Spalinger.

Botanische Exkursion von Dr. A. Usteri

Sonntag, den 21. Mai 1944

Treffpunkt: Bahnstation Dornach, *10 Uhr* vormittags
Dauer zirka 2 Stunden.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 20. bis 29. Mai 1944

Samstag, den 20. Mai, *8 Uhr 45:* Mathematisch-astronomische Sektion. Geometriekurs von Dr. Georg Unger. (Glashaus)
20 Uhr 15: 3. Studienabend. „Das literarische Frühwerk" Rudolf Steiners, mit Vorlesung. E. Froböse. (Nordsaal Schreinerei)

Sonntag, den 21. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, den 22. Mai, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Einführungskurs in Anthroposophie durch Hugo Reimann. (Glashaus)

Dienstag, den 23. Mai, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, den 24. Mai, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Dr. E. Anderegg: „Soziale Urteilsbildung" II. (Schreinerei)

Donnerstag, den 25. Mai, *20 Uhr 15:* Völkerkundliche Studiengruppe der Naturwissenschaftlichen Sektion. W. Moldenhauer. (Schreinerei)

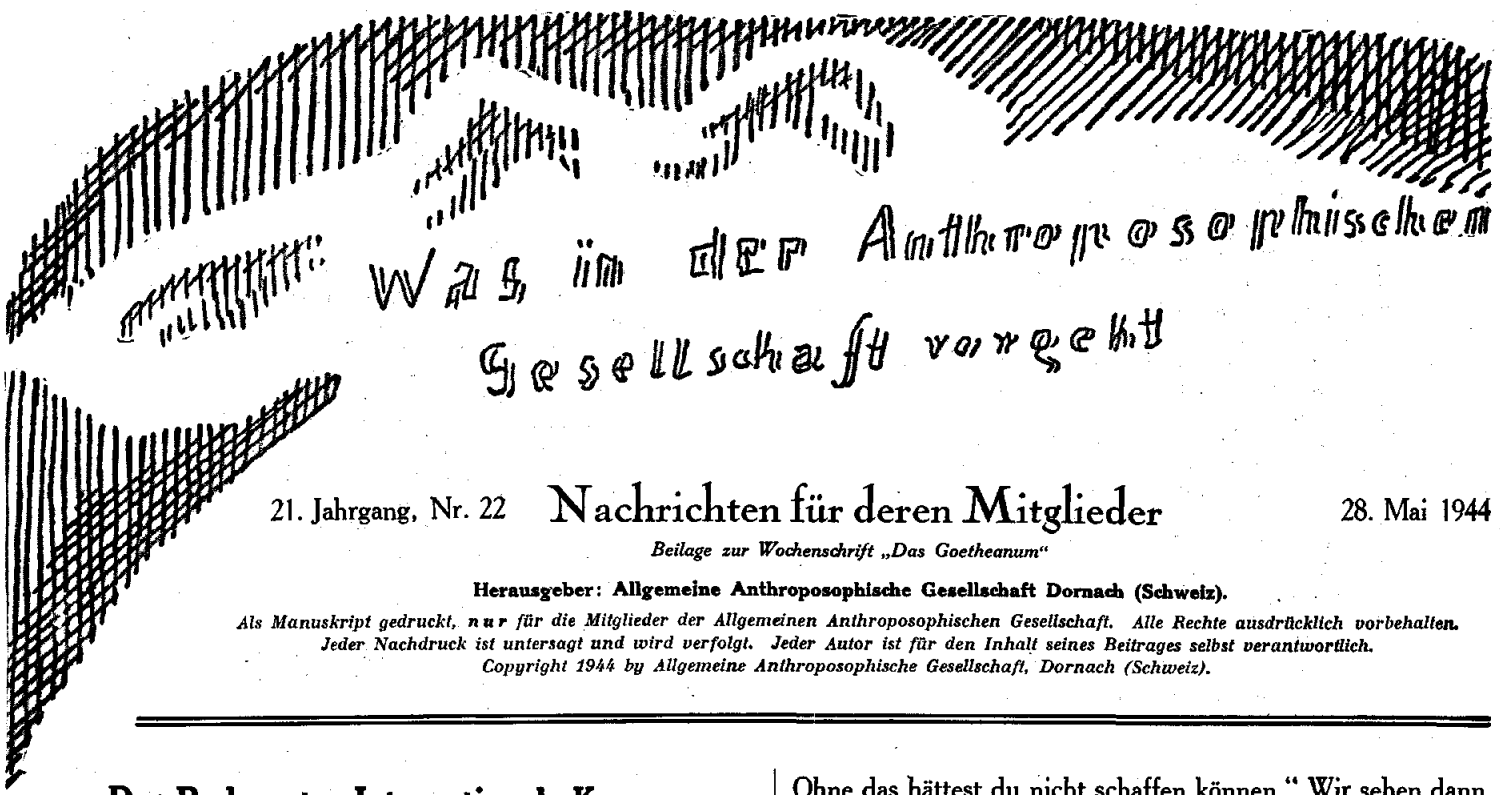
Freitag, den 26. Mai, *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 27. Mai, *20 Uhr 15:* Konzert. Streichquartett cis-moll, op. 131 von Beethoven, Streichquintett F-dur von Anton Bruckner. Ausführende: Helen Bosshard, Alfred Gärtner, Violinen; Johannes Kuyken, Fritz Wörsching, Violen; Rene Gacon, Cello. (Schreinerei)

Pfingst-Sonntag, den 28. Mai, *10 Uhr:* „Die Prüfung der Seele", Mysteriendrama von Rudolf Steiner (Ende 18 Uhr 45). (Schreinerei)

Pfingst-Montag, den 29. Mai, *11 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner: „Das Geheimnis der Trinität. Chorische Darbietungen". (Nur für Mitglieder.) (Schreinerei)
16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vortrag von Herrn Guenther Schubert: „Das Problem der Aristotelischen Kategorienlehre". (Nur für Mitglieder.) (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang, Nr. 22 **Nachrichten für deren Mitglieder** 28. Mai 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Der Budapester Internationale Kongress der Föderation Europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft 1909

Es soll hier statt eines andern Berichtes der Vortrag gegeben werden, welchen Dr. *Rudolf Steiner* im Berliner Zweige über den Budapester Kongress gehalten hat.

(Schluss)

Anfangs der fünfziger Jahre hat Madách sich verheiratet, in einer Weise, die man nur als eminent glücklich bezeichnen kann. Nun trat in Ungarn eine Verfolgung der Leute ein, welche sich an der Revolution beteiligt hatten. Als man erfuhr, dass Madách einen Flüchtling beherbergt hatte — der Flüchtling wurde nicht mehr gefunden —, machte man ihm den Prozess und warf ihn in den Kerker. Im Kerker hat er wunderbar zarte Gedichte geschrieben. Er wusste nichts von seiner Heimat, keine Nachricht kam ihm zu. Ein Ton der Hoffnung geht aber durch seine Gedichte, dass er *die* wiederfinden werde, denen er entrissen wurde und namentlich die, welche er so sehr liebte, seine Frau. Es war eine grosse Enttäuschung für ihn, dass gerade seine Frau während der Zeit seiner Gefängnishaft ihm untreu geworden war, so dass er sich nachher von ihr trennen musste. So hat Madách äusserlichen und innerlichen Schmerz ertragen müssen. Deshalb hat er auch die Verhältnisse seiner Zeit so gegeisselt; und man möchte sagen, alles was sich an furchtbaren, recht schmerzlichen Lebensverhältnissen in der Seele des Madách abgelagert hatte, hat er in seiner „Tragödie des Menschen" zum Ausdruck gebracht. So sehen wir, wie diese Tragödie durchdrungen ist von jenem Gefühl, das man haben kann, wenn man über die weiten Pussten fährt, wo man das Unendliche fühlt, aber keinen eigentlichen Ruhepunkt findet. Wie er die „Tragödie des Menschen" darstellt, ist für eine Persönlichkeit, die aus unserer Zeit, und zwar aus einem elementaren Volk heraus geboren wurde, sehr charakteristisch. Wir sehen, wie uns vorgeführt wird die Schöpfung, wie sie entlassen wird aus der Hand des Vater-Gottes. Nachdem diesen gepriesen haben seine dienenden Geister für die Herrlichkeit, die er ins Werk gesetzt, tritt Luzifer ihm entgegen und betont „ich bin so alt wie du; du hättest nicht schaffen können in deiner Art, ohne das negative Prinzip, das sich immer entgegenstemmte, und das, was in der Entwicklung ist, in feste Formen prägt. Ohne das hättest du nicht schaffen können." Wir sehen dann, wie der Mensch innerhalb des Paradieses auftritt als Adam und Eva; wir sehen, wie Gott dem Luzifer zwei Bäume übergibt, vor allem den Baum der Erkenntnis. Es wird in schönen Bildern dargestellt, wie Adam und Eva von dem Baume der Erkenntnis geniessen, wie sie dann aus dem Paradiese vertrieben werden und nun in die Welt hinausgestellt sind, in der sie sich durch ihre eigene Kraft durchbringen müssen. Adam und Eva haben vor sich die Notwendigkeit, durch ihre Hände zu schaffen und zu wirken und sich so in der Welt durchzubringen. Da tritt Luzifer wieder auf. Adam, der den Drang hat, zu erfahren, was eigentlich aus dieser Welt wird, in die er hineingestellt ist, wird von Luzifer in einen Traum gewiegt, in welchem ihm in Bildern von überwältigender Grösse vorgeführt wird, was der Mensch in der Vergangenheit durchgemacht und in der Zukunft noch durchzumachen hat. Zuerst erscheint das alte Ägypten; Adam als Pharao, rings um ihn Sklaven. Die Gattin eines der Sklaven ist Eva. Die ganze Tragik dieser Menschheitsepoche tritt vor Adams Seele. Er empfindet die furchtbare Schicksalsfügung, die sich ausdrückt in den Worten: Millionen für einen einzigen — einer über Millionen. Seine Seele eilt hinweg von diesem Bilde und sieht sich wieder in eine spätere Epoche versetzt. Adam ist wieder verkörpert in Miltiades im alten Athen. Miltiades hat eben eine grosse, ruhmvolle Tat hinter sich; er findet in seiner Gattin die wiederverkörperte Eva, die den Sohn lehrt, welches die Tugenden des Vaters sind. Um ihn herum eine demagogische Masse. Er wird als Verräter angeklagt, verurteilt und zum Tode geschleppt. Weiter tritt Adam im Traume eine spätere Zeit des römischen Kaisertums entgegen. Da wird er uns vorgeführt, wie er in der römischen Kaiserzeit lebte. Eine Szene furchtbarer Art. Macht hatte Adam angestrebt als Pharao; als Miltiades hatte er gesehen, wie wesenlos alles ist, hatte die grossen Enttäuschungen durchgemacht, die ein Volksbeglücker durch Volksverrat durchmachen kann. Nun will er ein schwelgerisches Leben führen, in allen möglichen Gestalten das Böse haben. Er wird uns vorgeführt in schwelgender Gesellschaft, Eva als Freudenmädchen. Draussen wird ein an der Pest Gestorbener vorbeigetragen; ein Freudenmädchen drückt einen Kuss auf seine Lippen. Das ganze Leben und Tun eine furchtbare Vermessenheit. Und in diese Zeit fällt die Rede des Apostels Petrus. Wir sehen uns im Beginne der Ausbreitung des Christentums. Unter denen, welche

gesehen hatten, wie die Dirne den Leichnam küsste, befand sich auch Petrus. Er trat vor und sagte: „Die Pest, Verwegene, atmest du da ein." Dann sprach Petrus noch Worte, die die Sache blitzartig beleuchten:

„Du feig' Geschlecht, du elendes Gezücht!
So lang dir Glück und Freude lächelt, gleich
Den Fliegen in der Sonne, unverschämt,
Das Gott und Tugend dreist mit Füssen tritt;
Doch wenn Gefahr an deine Türe pocht,
Der wuchtige Finger Gottes dich berührt,
Sich feig verkriecht, und jämmerlich verzweifelt,
Fühlst du denn nicht, wie schwer des Himmels Strafe
Schon auf dir lastet? Schau nur, schau dich um,
Die Stadt verödet, rohes fremdes Volk
Zertritt die goldnen Saaten, alle Ordnung
Ist aufgelöst, niemand befiehlt und niemand
Gehorcht. Mit hocherhobnem Haupte schreiten
Durch stille Friedensstätten Raub und Mord,
Entsetzen, bleiche Sorge hinterher.
Und Himmel, Erde, Allewelt versagt
In diesen Nöten Mitleid, Hilfe dir.
Nicht wahr, vermagst mit geilem Sinnesrausch
Nicht einzuschläfern jene ernste Stimme,
Die alle Tiefen deines Innern aufwühlt
Und dich zu bess'rem Ziel vergeblich drängt?
Nicht wahr, du fühlest nicht Befriedigung,
Nur Ekel weckt die Wollust dir im Herzen?
Du schaust dich ängstlich um, die Lippen stammeln
Umsonst, an deine alten Götter mangelt
Der Glaube dir, sie sind zu Stein geworden.
(In diesem Augenblick zerfallen die Götterstatuen in Staub.)
Ihr Bild zerfällt in Staub, und nimmer findest
Du eine neue Gottheit, die aufs neue
Dich aus der Schlacke reinigend erhöbe.
Schau dich nur um, was wütet in der Stadt
Verheerender noch als die Pest? Unzähl'ge
Erheben sich von ihrem weichen Pfühl,
Um mit verwilderten Anachoreten
Die Wüsten der Thebaïs zu bevölkern,
Dort suchend, was noch ihre stumpfen Sinne
Erregen könnte, sie erheben möchte.
Du wirst, o ausgeartetes Geschlecht,
Spurlos vom Schauplatz dieser Welt verschwinden.

„Das Bild zerfällt in Staub", das ist der Blitzstrahl, der durch die Rede des Petrus in diese Periode hineinfällt.

Auch von diesem Bilde wendet sich Adam weg, den Kreuzzügen zu. Hier sieht er dann, wie das Christentum sich in äusseren Formen verkörpert.

Dann sieht er sich als Kepler, umgeben von der Eitelkeit des Hofes. Dann tritt er uns entgegen in der Französischen Revolution als Danton; Eva als die Schwester des Marquis.

Er eilt weg von diesem Bilde, kommt nach London und sieht sich in der Zeit, in welcher der Materialismus aufkommt, die Freiheitsidee Boden gewinnt und man die Welt durch sie erlösen will. Er wendet sich auch von diesem Bilde ab und kommt in eine andere Situation, wo die Menschen nur der Nützlichkeit leben, wo sie gleichsam nur noch wie Nummern nebeneinander stehen, wo alles, was Wärme hat, geflohen ist, und nur noch Gedankenchimären übrigbleiben. Endlich beim letzten Bilde, am Ende der Erdenzeit angekommen, da sind die übrigbleibenden Menschen wie Eskimos halb vertiert, so also stellen sich ihm die Fortgeschrittenen, ihr Werden, ihre Macht selber dar, als solche „fratzenhafte Wesen" sieht er sie in zukünftigen Zeiten durch die Welten schreiten.

Als er aufwacht, will er sich töten. Nun kommt dasjenige, worauf ich eigentlich aufmerksam machen will, weil es die Notwendigkeit theosophischer Entwicklung in unsrer Zeit zeigt. Eva gesteht nach dem Traume dem Adam, dass sie sich Mutter fühle. Darüber ist er ganz beglückt und hört sich nun selber sagen: Ich will nicht weiterforschen in dem, was vor uns liegt, in dem naturgesetzlichen Werden, ich will zufrieden sein damit, in der Gattung weiterzuleben. Und in der Tat, das, was wie eine Art Lehre hier dem Menschen gegeben wird: Forsche nicht, o Mensch, vertraue auf das, was dir gegeben ist... es ist enthalten in den Worten, die der Herr spricht:

Forsch' nicht nach dem Geheimnis, welches deinem
Sehnsüchtigen Blicke güt'ge Gotteshand
Mit weisem Sinn wohlwollend hat verhüllt.
Denn sähest du, dass deine Seele sich
Auf Erden nur vorübergehend birgt,
Und jenseits ewiges Leben deiner harrt,
Wär's keine Tugend mehr, allda zu leiden.
Und wenn du wiedersähest, deine Seele
Verrinnt in Staub, was sollte dir ein Sporn sein
Dem rohen Vollgenuss des Augenblicks
Für sittliche Ideen zu entsagen?
Während du jetzt, wo deine Zukunft dir
Durch graue Nebel nur entgegenschimmert,
Wenn deines Daseins Last dich niederdrückt,
Vom Hochgefühle der Unendlichkeit
Getragen wirst. Und sollte hie und da
Dieses Gefühles Stolz zu weit dich führen,
So setzt die Spanne Lebensfrist dir Schranken
Und Seelengrösse, Tugend sind gewahrt.

Wir haben in der „Tragödie des Menschen" eine Dichtung von wirklicher Grösse vor uns. Versenkt darin liegt aber auch etwas von der Traurigkeit, die nur möglich ist bei einer Persönlichkeit, die so tiefen Schmerz erfahren hat wie Madách, und dadurch prädestiniert worden ist, das Werk so zu schaffen. Was wäre möglich, wenn der Mensch die Welträtsel bis zu einem gewissen Grade lösen würde, sich Antwort geben könnte auf die Frage: „Was wird aus der Entwicklung?" Die besten Geister sind dadurch, dass sie keine Antwort fanden, zum Pessimismus gekommen. Und jetzt frage ich: Ist nicht auf eine solche Frage, wie sie sich aus der schönen, herrlichen, kraftvollen, aber unbefriedigenden Dichtung ergibt, die schönste Antwort: die Theosophie geworden? Beweist nicht der Dichter Madách die Notwendigkeit der Theosophie in unserer Zeit, der sagt: „Was wäre es auch, wenn wir blicken würden auf die Wert- und Ziellosigkeit des Daseins?" Und nun blicken wir mit der theosophischen Weltanschauung nicht nur in die Tiefen, die hinuntergehen bis zu den Eskimos, sondern sehen auch, wie sich die Menschheit hinaufheben wird zu immer höheren Stufen der Entwicklung, zu höheren geistigen Sphären.

Denken Sie sich einmal, welche Bedeutung es gehabt hätte, wenn in einer Stunde, wo Madách es hätte fassen können, vor seine Dichterseele getreten wäre, was im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts der Menschheit gegeben worden ist? Es wäre etwas für das Herzblut gewesen; und mit Herzblut hat Madách seine Dichtung geschrieben.

Noch ein paar Züge möchte ich erwähnen bezüglich des Kongresses.

Wenn man diesen Budapester Kongress mit den früheren vergleicht, so bemerkt man, dass in bezug auf Denkweise und Auffassung des Verhältnisses von Theosophie und Wissenschaft ein gewaltiger Umschwung sich vollzogen hat. Insbesondere ist dieser Umschwung bemerkbar geworden durch unsere siebenjährige deutsche Arbeit und die Hilfe unserer wissenschaftlichen Mitarbeiter, die wesentlich zu dieser Umgestaltung des Verhältnisses zwischen Theosophie und Wissenschaft beigetragen haben.

Mitteilung

Zu Pfingsten erscheint als Festesgabe ein von Freundeshand bestmöglich nachgeschriebener, esoterisch durchpulster Vortrag, den Rudolf Steiner 1911 in Mailand für die Mitglieder des dortigen Zweiges hielt: „Buddha und Christus. Die Sphäre der Bodhisattvas". Es zieht sich eine innere und äussere Verbindungslinie zu ihm hin von dem Budapester Kongress der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft, dessen Verlauf den Mitgliedern in letzter Zeit durch das Nachrichtenblatt ja bekannt geworden ist.

Diese Zusammenhänge im Nähern zu schildern könnte von historischem Interesse sein und einmal versucht werden. Denn es handelte sich damals um eine Richtigstellung vieler Irrtümer, durch welche die Grundwahrheiten christlicher Esoterik in orientalisierendem Sinne umgebogen und in ein falsches Licht gerückt wurden. Auf dem damals (1911) in Genua anberaumten Kongress der Föderation europäischer Sektionen wollten Rudolf Steiner und Annie Besant diese Probleme in ihren Vorträgen behandeln. In letzter Stunde, nachdem alle Dispositionen getroffen waren, einige Teilnehmer, die damit einen Aufenthalt in Italien verbinden wollten, schon unterwegs waren, wurde der Kongress durch den Generalsekretär der italienischen Sektion abgesagt, auf Grund eines von Annie Besant erhaltenen Telegramms, das in seiner Zweideutigkeit zu verschiedenen Interpretationen Anlass geben konnte, aber von dem Generalsekretär, Prof. Dr. Penzig, nur in dem Sinn verstanden wurde, dass er — trotz der grossen von ihm für den Kongress geleisteten Vorarbeit, – nun ihn absagen sollte.

Um so intensiver war der Wunsch vieler Mitglieder, mehr und Intimeres zu hören über die der christlich-rosenkreuzerischen Esoterik zugrundeliegenden Tatsachen. Das war die Veranlassung, dass Dr. Steiner, auf der Hinreise nach Italien, in Lugano und Locarno, dann in Mailand interne Vorträge hielt, welche die schwebenden Fragen berührten; auf der Rückreise in Neuchâtel, zur Zweigeinweihung, die leider nur in spärlichen Notizen erhaltenen Vorträge über Christian Rosenkreutz hielt. Der in Mailand gesprochene Vortrag wird nun zu Pfingsten erscheinen.

Marie Steiner.

Anthroposophische Bücher

Ursula Schulte-Kersmecke

Wer öfter erlebt hat, wie Buchbesprechungen ihn zu solchen Büchern geführt haben, die er lange suchte und nötig brauchte, oder auch zu solchen, die, ohne, dass er sie bewusst suchte oder brauchte, hernach sein Leben verwandelten, wird solchen Besprechungen eine gewisse Bedeutung nicht absprechen wollen. Der für anthroposophische Literatur interessierte Mensch steht vor einer Fülle des Reichtums, wie sie auf diese Weise im Laufe der Menschheitsentwicklung noch nie geboten wurde. Am stärksten werden ihn jene erleben, die durch Massnahmen oder Ereignisse in Kriegsländern das Ihre verloren haben und Zeiten ganz ohne Buch, etwa ohne den „Seelenkalender" oder „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?" oder „Die Philosophie der Freiheit" leben mussten. Es kann niemandem schaden, sich in diese Lage in Gedanken einmal recht gründlich hineinzuversetzen. Wir werden dann noch dankbarer sein für das reichliche Brot, das hier auf unseren Tisch gelegt wird, und die Gewissensstimme, die das leise „Wozu dir?" immer wieder antönt, nicht so gern überhören. Und auch das kann nichts schaden.

Nun befindet sich aber der, und auch gerade der in vollem Bewusstsein vor dieser Fülle Stehende in einem wirklichen „embarras de richesse". Und diese Fülle wächst noch ständig weiter an. Voll würdigen können wird erst einmal eine Menschheit der Zukunft, was ihr durch die Werke von Rudolf Steiner (herausgegeben von Frau Marie Steiner) an kostbarstem unersetzlichem Geistesgut gegeben ist. Wer nicht in der Lage ist, alle Neuerscheinungen eo ipso zu erwerben, sondern vielleicht nur ein einziges Buch oder einige von vielen in einem gewissen Zeitraum kaufen kann, kann sich nur schwer einen Überblick verschaffen, welches es ist, das ihn am meisten interessiert, das er am nötigsten braucht oder am dringlichsten sucht. Denn um dies festzustellen, genügt es oft nicht, die Bücher, etwa am Büchertisch, anschauen und durchblättern zu können, so dankbar man auch diese Möglichkeit empfinden wird. Darum soll versucht werden, etwas von anthroposophischen Büchern zu erzählen. Neuerscheinungen werden ja nicht von ungefähr und ohne Bezug auf die Gegenwart in diese hineingestellt. Wenn auch von früher erschienenen Büchern die Rede ist, so wird dabei von dem Gedanken ausgegangen, dass der eine oder andere in einem solchen vielleicht etwas finden kann, was einer „Neuerscheinung" an Bedeutung für sein Leben gleichkommt. Zudem ist es mit diesen Büchern ja nicht wie mit vielen andern: das durch sie vermittelte Geistesgut will immer wieder neu erfasst, erarbeitet und ins Leben gebracht werden und ist auf jeder Ebene, in jeder Lebensphase immer wieder in unerhörtem Maße „neu". Über anthroposophische Bücher zu sprechen ist schwer, weil *diesem* Geistesgut das Bewusstsein des eigenen unzureichenden Vermögens erdrückend gegenübersteht, der unzureichenden Auffassungsfähigkeit, des unzureichenden Maßstabs, des unzureichenden Wortschatzes im Schildern usw. Wenn es trotzdem gewagt wird, so deshalb, weil mancher Leser den erwähnten sehr fühlbaren Mangel erlebt. In jedem Fall aber kann das Erzählen von diesen Büchern nur den Charakter des Hindeutens haben, — des Hindeutens auf etwas, dem zu begegnen der Hindeutende schon das Glück hatte, und vor dem er selber mit dem, an den er berichtet, immer neu in staunender Ehrfurcht steht.

Bibel und Weisheit.*) Dieses kleine Heft ist 1944 erschienen und wird im Leben des Menschen, der ein Verhältnis zu den alten Urkunden unter Schmerzen verloren geben musste, wiederum eine Lücke schliessen können. Dr. Steiner schildert in diesem am 5. Dezember 1908 in Hamburg gehaltenen Vortrag, wie die Bibel auf der einen Seite durch die historische theologische Betrachtungsweise zerrissen, auf der andern Seite durch die naturwissenschaftliche Forschung beiseite gestellt wird. Und wie derjenige, der sich um diese Strömungen der Gegenwart nicht kümmern und einfach dabei beharren wollte: Ich glaube, was in der Bibel steht ... einem unberechtigten Egoismus folgen würde. Denn der Mensch, der ein Vollmensch sein will, muss den Strömungen der Gegenwart sich so oder so, tragend oder überwindend, teilhaftig halten.

Man könnte nun annehmen, dass es ja nicht so wichtig sei, wenn eine alte Urkunde, deren Zeit vorüber ist, ihre Bedeutung verliere. Niemals aber wird dies jemand sagen können, der einmal ihre Kraft, etwa als Nahrung der Kindheit, am eigenen Leibe gespürt hat. Wenn ein solcher durch den Einfluss der beiden genannten Strömungen, die wir in der Gegenwart mit der Muttermilch eingesaugt haben, ihrer im späteren Leben verlustig geht, und wenn er einfach „glauben" weder kann noch auch mehr will, so wird diese Tatsache oft wie eine nie sich schliessende Wunde erlebt, eine schmerzliche unbegriffene Lücke, die er der Weltenführung immer zum Vorwurf machen muss. Den Einfluss dieser Todesleere auf das ganze Seelenleben wird wohl nur der ganz begreifen können, der sie selbst erlebt hat. Die Trostlosigkeit zum Beispiel, die sich über das Jahr ausbreitet, wenn man das Weihnachtsgeschehen, das uns die Bibel vermittelte, ehrlicherweise aus seinem Leben streichen muss, lässt sich nicht beschreiben. Um zu wissen, was Brot ist, ist es nicht undienlich, Hunger zu kennen.

Das Brot, was sich bietet, ist die Darstellung, wie Geisteswissenschaft durch ihre Methoden auf zeitgemässe Weise den geistigen Gehalt der Bibel bestätigt, ja ihn gegen die beiden Strömungen der Gegenwart, die theologische und die naturwissenschaftliche, in ungeahntem Maße wortwörtlich wieder

*) Kartoniert Fr. 1.70.

herstellt. Wer diese Darstellung in ihrer grossartigen Lückenlosigkeit durchlebt hat, fühlt sich nicht berufen, dem andern, sie schildernd, etwas davon vorweg zu nehmen. Der Suchende begibt sich ja auch gern selber ans Finden, wenn ihm von einer Möglichkeit, ja Gewissheit des Findens erzählt werden kann.

Die Darstellung des Weges, auf welchem der verloren geglaubte geistige Gehalt der Bibel in vollem Umfange wiedergefunden ist, kann, wie dieser Vortrag sie gibt, durch jeden gesunden Menschenverstand eingesehen werden. Wer ihn geht, hat eine Basis gefunden, von der aus sich ihm eine Welt des Findens auftun kann. Er findet das Verlorene nicht nur herrlicher wieder, sondern Unendliches dazu. Und auch noch das Glück, dass sein Wahrheitsgefühl den alten Urkunden gegenüber nicht getrogen hat! Und auch noch das Glück, das man dann erleben kann, wenn man einen Blick tun darf in das schöpferische Leben selbst und seiner gewiss wird am Schauen des Weges, des Weiterbewegens, der Entwicklung, der Wandlung, in Makrokosmos oder Mikrokosmos, in Welt, Erde oder Mensch. Ein solches erlebt, wer den Weg von den alten Urkunden zur Geisteswissenschaft mitgeht. Von der in diesem Vortrag zu findenden Basis aus kann der Suchende weiterschreiten, z. B. zu dem Buch „Das Christentum als mystische Tatsache" oder zum Zyklus über die Genesis („Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte") oder zu den Evangelienvorträgen, zu allen Schätzen der von Dr. Steiner gegebenen Christologie. So kann sich aus dieser Richtung ein Leben neu fundieren und aufbauen. Wie nötig dieses ist, würde, wem es nicht die Not der eigenen Seele gelehrt hat, der Blick in die Zeit erschütternd offenbaren.

Theorien, Worte und schöne Gesten werden Menschen aller Länder, die durch Erlebnisse gegangen sind, an die unsere Vorstellungen nicht heranreichen, weil sie unsere gewohnten und uns möglichen Vorstellungen übersteigen und weil alle Schilderungen vor ihnen versagen, weniger bedeuten als ein Lufthauch. Nur was wir sind und leben wird vor ihnen Gewicht haben, und dort werden sie prüfen, ob wir giltige Antworten haben. Wer bis in die Tiefe erlebt, was mit dem Geistesgut Dr. Steiners gegeben ist und uns immer neu gegeben wird — im letzten Jahr sind 23 Neuerscheinungen im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag zu verzeichnen — weiss auch, dass der Wille zur Lebensverwirklichung ernster mit ihm verknüpft, untrennbarer von ihm ist, als von irgendeinem Geistesgut, das man aus Büchern aufnehmen kann. Und auch diese Stimmung kann zu einer lebenverwandelnden werden. Dass einige Menschen sie entwickeln, davon wird für die Zukunft der Menschheit viel abhängen.

Aus S. Lagerlöfs Christus-Legenden

Unter den Christus-Legenden von Selma Lagerlöf mag „Das Schweisstuch der heiligen Veronika" zu denjenigen gehören, die für den rhythmisch und klanglich gehobenen Vortrag, wie er am Goetheanum gepflegt wird, zu den geeignetsten zu zählen sind. Schon die ehrfurchtgebietende Gestalt der Amme, Pflegerin und Ratgeberin des Kaisers Tiberius, Faustina, gibt der Legende einen hochgemuten Charakter, wenn darin erzählt wird, wie die Greisin sich in die heimischen Sabinerberge vor dem tyrannischen Kaiser zurückzieht, wie sie wieder zu ihm zurückkehrt, als er, leprakrank, von seiner Umgebung verlassen wird, wie sie endlich Hilfe sucht bei Christus in Jerusalem, aber ihn nur noch auf dem Wege nach Golgatha zu sehen bekommt. Nach der Legende hat sie ihm, als er zusammenbrach, mit ihrem Schweisstuch Tränen und Blut aus dem Angesicht fortgewischt, aber seine Züge haben sich in das Tuch eingeprägt. Der Anblick dieses Tuches sollte später den kranken Kaiser heilen. Faustina wurde Christin und wurde in der Taufe Veronika genannt. Elya Maria Nevar hat am Dienstagabend mit ihrer sehr modulationsfähigen und wohlausgebildeten Stimme im Saal des Schmiedenhofs diese schöne Legende ihren Zuhörern eindrücklich vorgelesen, wobei sie allerdings Kürzungen nicht umgehen konnte, um die Erzählung innerhalb eines Abends zu Ende zu bringen. Die Künstlerin gestaltete sie jedoch so, dass das Wesentliche der Legende in den Vordergrund trat und der Zusammenhang stets gewahrt wurde al.

„Basler Nachrichten", 17. Mai 1944.

Ärztezusammenkunft

Die nächste Ärztezusammenkunft wird Sonntag, den 4. Juli 1944 in Zürich, Plattenstrasse 39, Rudolf Steiner-Schule, um 10 Uhr vormittags stattfinden, mit folgenden Behandlungsgegenständen:

1. Vorlesung eines Vortrages Rudolf Steiners.
2. Referat und Aussprache über die Starkrankheit der Augen (Dr. Bleiker).
3. Kurzes Referat zum Thema der Milzfunktion (Dr. Belart).

Vorgängig um 9 Uhr wird wie üblich die Übungsstunde in Heileurythmie unter Leitung von Frau De Jaager abgehalten.

Die propaedeutischen Besprechungen für die am Vorabend schon Anwesenden werden um 20 Uhr in der Wohnung des Unterzeichneten, Plattenstrasse 39, fortgesetzt.

Für die Medizinische Sektion:
Dr. med. *Hans W. Zbinden.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 27. Mai bis 4. Juni 1944

Samstag, den 27. Mai, *16—17 Uhr 30:* Math.-Astr. Sektion: Geometriekurs von Herrn A. Strakosch (Glashaus)

20 Uhr 15: Konzert, Streichquartett cis-moll, op. 131 von Beethoven, Streichquintett F-dur von Anton Bruckner. Ausführende: Helen Bosshard, Alfred Gärtner, Violinen; Johannes Kuyken, Fritz Wörsching, Violen; René Gacon, Cello. (Schreinerei)

Pfingstsonntag, den 28. Mai, *10 Uhr:* „Die Prüfung der Seele", Mysteriendrama von Rudolf Steiner (Ende 18 Uhr 45).

Pfingstmontag, den 29. Mai, *11 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner: „Das Geheimnis der Trinität". Chorische Darbietungen (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Günther Schubert: „Das Problem der Aristotelischen Kategorienlehre" (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, den 30. Mai, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, den 31. Mai, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Frau A. Fels: Einführung in eine Studienarbeit mit den Karma-Vorträgen in Anknüpfung an Leben und Werk von C. F. Meyer. (Schreinerei)

Donnerstag, den 1. Juni, *20 Uhr 15:* Völkerkundliche Studiengruppe der Naturwissenschaftlichen Sektion. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, den 2. Juni, *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

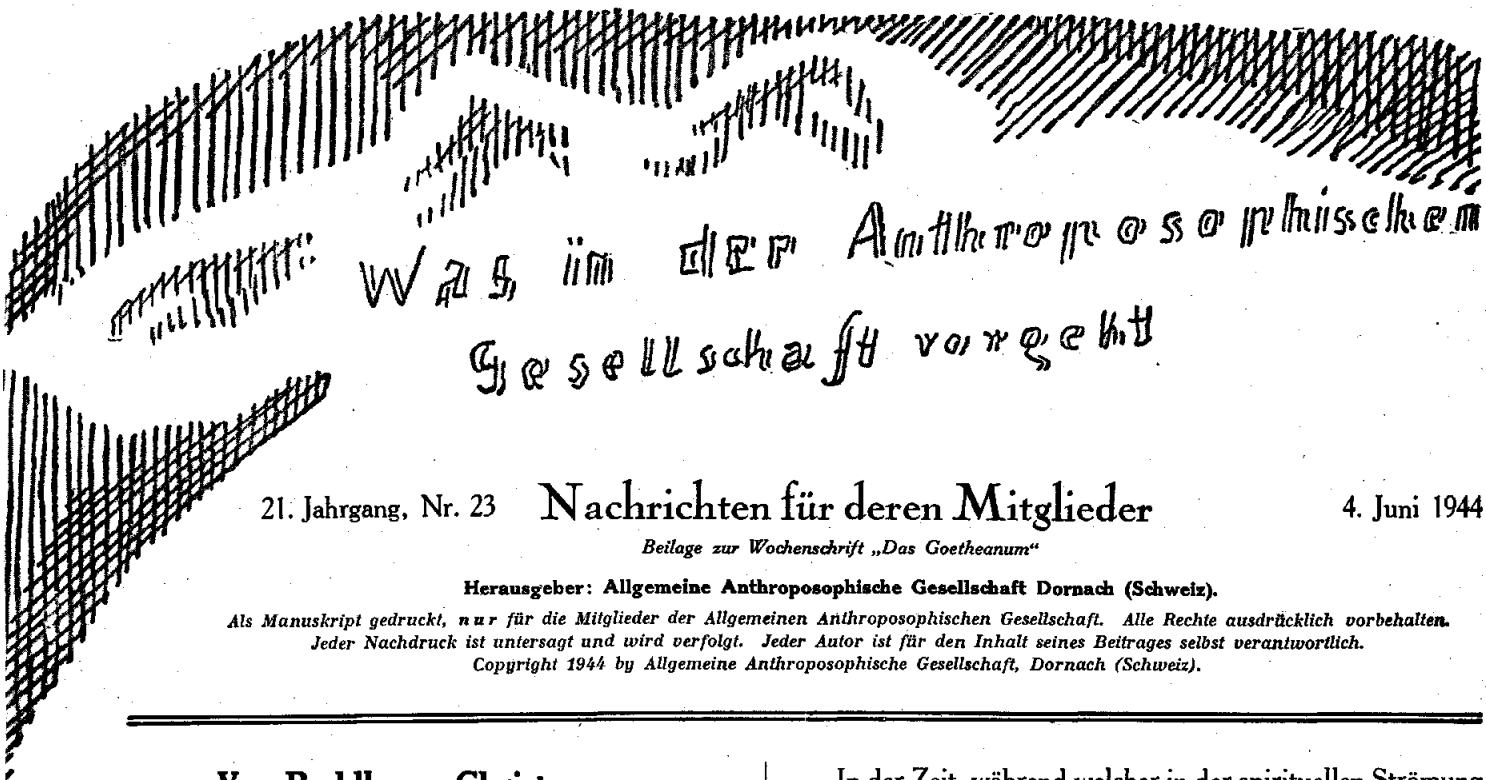
Samstag, den 3. Juni, *17 Uhr:* Math.-Astr. Sektion. J. Schultz: „Die Blattstellungslehre im Goetheanismus" (Alexander Braun). (Glashaus)

20 Uhr 15: Eurythmischer Studienabend. (Schreinerei)

Sonntag, den 4. Juni, *16 Uhr 30:* Klavier-Konzert Alma Mlosch: Schumann/Brahms/Chopin. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang, Nr. 23 **Nachrichten für deren Mitglieder** 4. Juni 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Von Buddha zu Christus

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, in Budapest, gehalten am 31. Mai 1909 (beim Internationalen Kongress der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft)*)

Keine religionsphilosophische Betrachtung, keine literarhistorische Abhandlung, keinen wissenschaftlichen Vortrag will ich Ihnen über dieses Thema halten, sondern nur das soll gesagt werden, was die Geisteswissenschaft und der Okkultismus darüber mitzuteilen haben, und zwar dasjenige, was sie aus dem Rosenkreuzer-Okkultismus heraus uns zu geben haben, was diese zu sagen haben über solche Grössen wie Buddha, wie Christus.

In einem Kongressvortrag, der für reifere Theosophen bestimmt sein soll, ist es mir wohl gestattet, in intimer Weise über diese Wahrheiten zu sprechen. Es soll darüber in grossen Linien gesprochen werden, denen auch Detailfragen sich eingliedern mögen. Der Rosenkreuzer-Okkultismus stellt eines der grossen Prinzipien okkult-theosophischer Forschung dar, aus welchen spirituelles Leben einfliessen soll in die Herzen. Die Ziele und Ideale der Theosophie finden wir auch draussen, ausserhalb der theosophischen Gesellschaft. Aber ein Unterschied der Mittel besteht, die angewendet werden, um okkulte Erkenntnis und Wahrheit zu erringen und sie richtig zu verwerten; denn okkultes Forschen kann und muss unmittelbar einfliessen ins Leben. Lassen Sie mich das Ihnen an einem trivialen Beispiel klarmachen: Es ist mit der Menschenseele ähnlich wie mit einem Ofen, dem man nicht zuzureden braucht, das Zimmer warm zu machen, da dies seine Ofenaufgabe wäre. Er tut es von selbst, wenn wir Holz in ihn hineinbringen und anzünden. Vielleicht könnte jemand dazu sagen: dem Holz sieht man es ja gar nicht an, dass es Wärme gibt. Und doch gibt es Wärme. — Indem wir das ganz anders aussehende Holz in den Ofen hineinbringen, es anzünden, bringen wir Wärme in unser Haus. Indem wir uns an die geisteswissenschaftlichen Begriffe gewöhnen, gewöhnen wir uns an eine freie Urteilsfähigkeit, an eine freie Orientierungsfähigkeit in der Welt.

Nicht Ideale vorzupredigen ist unsere Aufgabe, sondern Heizmaterial müssen wir den Menschenseelen geben, das Heizmaterial spiritueller Weisheit, echter Brüderlichkeit und wahren Menschentums. Dieses zu verwirklichen ist unser Ziel.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

In der Zeit, während welcher in der spirituellen Strömung des Christentums eine Verdunkelung eintrat, weil das Christentum sich veräusserlichte —, lebte im 13. und 14. Jahrhundert diejenige Strömung auf, die wir die rosenkreuzerische nennen. Ihr wurde die Aufgabe zuteil, die uralte Weisheit zu pflegen, die Schätze der Urweltweisheit zu behüten, während draussen in der Welt das Christentum immer mehr sich veräusserlichte und in seiner wahren Gestalt verblasste. Da wo draussen nur äussere Formen und verknöcherte Dogmen galten, da gab es dann auch für das wirkliche spirituelle Leben nur Abschwur und Fluch; Abschwur und Fluch für das, was in den Mysterien als das Höchste und Heiligste galt und verehrt wurde. So konnte man damals oft hören die Worte: „Ich fluche dem Skythianos, ich fluche dem Boddha, ich fluche dem Zarathas". Das sind die drei Namen derjenigen, die ganz im Geheimen und im Inneren der Mysterien und Mysterienschulen der Rosenkreuzer als heilige Meisternamen verehrt wurden.

Zarathas ist dieselbe Persönlichkeit wie Zarathustra, nicht der Zarathustra, von dem die Geschichte spricht, sondern jene hohe Individualität, welche die uralt persische Kultur begründete und der Lehrer der damaligen Geheimschulen war.

Skythianos — eine uralte, hochentwickelte Persönlichkeit, die in einer späteren Inkarnation in Inner-Asien die okkulten Schulen leitete und später auch der Lehrer der inneren Schulen Europas wurde.

Boddha oder Buddha ist ein und dieselbe Persönlichkeit.

Um verstehen zu können, was der Eingeweihte bei diesen drei Namen empfand, und um das, was sie geben konnten, ahnen zu können, müssen wir zurückgehen in der Menschheitsevolution und müssen uns näher auf den Rosenkreuzer-Okkultismus und die Rosenkreuzer-Art einlassen. Verstehen im Hören wollen wir. Blicken wir zurück in die Vergangenheit. Vorgeschrittene Menschen, solche, die aus der Menge herausragten, gab es immer. Sie waren es, zu denen der Durchschnittsmensch in Verehrung aufblickte als zu hohen Idealen. Anfeuernd auf seine Moral und Lebensenergie wirkte es, wenn er aufblickte zu solchen Persönlichkeiten, die es in Weisheit und Intellektualität so hoch gebracht; einströmt heute noch die Kraft der hohen Geister in unsere feineren Leiber. Wir blicken zurück in die Vergangenheit zu all den spirituellen Individualitäten, von denen jetzt gesprochen werden soll, zurück bis in die Zeit der uralt-indischen Kultur. Noch weiter zurück gehen wir in der Menschheits-Evolution — bis in die

Zeit der alten Atlantis und ihrem Untergang, dem Ereignis, das uns trennt von einer noch älteren Epoche der Menschheit, wo unsere Seelen anders gelebt haben als in den heutigen Leibern. Wir wollen uns auf die Beschreibung der damaligen Kultur und des Lebens dorten jetzt nicht näher einlassen, sondern nur die Antwort auf die Frage heute zu beleuchten suchen: Wie war in alten Zeiten die Führung unserer Menschheit, und woher kamen die Einflüsse?

Wenn der Seher, dessen Geistesauge eröffnet ist, und der da zu lesen versteht in jener feinen Schrift, die wir die Akasha-Chronik nennen, den Blick zurückschweifen lässt in den geistigen Welten, so findet er die Stätten, von denen damals die Kultur und alles geistige Leben ausgegangen sind. Die Stätten findet unsere Seele, in denen in den damaligen Mysterien die Meister mit ihren Schülern versammelt waren. Mannigfache Mysterien gab es in der alten Atlantis, anders waren sie als die heutigen, sie wurden auch anders benannt. Nicht Kirche und nicht Schule allein waren diese Stätten, sondern beides zugleich. In den Stätten, wo man die Wahrheit sucht, fand man Religion und Weisheit, eines waren beide im Mysterium. Wir können mit einem heutigen Wort den Begriff der damaligen Kultusstätten, der Mysterienstätten, charakterisieren, obwohl sie damals ganz anders benannt wurden: „atlantische Orakel" können wir sie nennen. So werden sie in den Mysterien Europas genannt.

So wie heute das äussere Wissen und die Erwerbs- und Berufsgebiete des äusseren Lebens unterschieden werden in einzelne Wissenszweige und Abteilungen, so war es in der alten Atlantis im geistigen Leben der atlantischen Orakel und ihrer Weisheitsstätten. Es gab verschiedene Zweige der Orakelerforschung, des okkulten Wissens in der alten Atlantis; anders als heute war das damals, auch von anderen Bedingungen abhängig. Die alte Orakelweisheit war in den einzelnen Orakelstätten verschieden, je nach der Fähigkeit der damaligen Menschen; sie hingen zusammen mit dem, was äusserlich den Menschen umgab. Es bestanden Zusammenhänge zwischen bestimmten menschlichen Fähigkeiten und bestimmten Planeten; und so knüpften bestimmte mystisch-okkulte Fähigkeiten an bestimmte Planeten an. Wir haben daher in der alten Atlantis ein Mond-, Merkur-, Venus-, Sonnen-, Mars-, Jupiter-, Saturn-Orakel zu unterscheiden.

Auch unsere heutigen Fähigkeiten haben sich aus dem Kosmos heraus entwickelt, wie unsere Erde, und hängen je nachdem mit anderen Planeten und deren Einflüssen zusammen. Man sammelte also jeweilen aus der damaligen Bevölkerung Menschen, die dazu geeignet waren, die eine oder andere Erkenntnisfähigkeit auszubilden; dadurch wurden sie der einen oder anderen Orakelstätte zugehörig. Sieben solche Orakelstätten gab es in der alten Atlantis, nach den sieben Planeten der alten Atlantis genannt. Das Sonnen-Orakel erhob sich über sie alle. Im Verborgenen bereitete sich noch das Vulkan-Orakel zu seiner künftigen Aufgabe vor.

Dem Kosmos entsprungen seiner Fähigkeit nach war jedes dieser Orakel; aber in einem bestimmten Territorium, da flossen die Fähigkeiten aller sieben Orakelstätten zusammen; dort vereinigte sich das gesamte Wissen aller sieben Orakel der Atlantis. Eine Stätte gab es, das heilige Sonnen-Orakel, dessen Eingeweihte initiiert waren in das Mysterium und den Dienst dessen, was wir heute die Sonne nennen. Die physische Sonne ist ja nur der äussere Ausdruck, die äussere Physiognomie des geistigen Lebens der hohen Wesenheit, die zu ihrem Leibe, zu ihrem Kleide die physische Sonne hat.

In jener Zeit, von der Sie alle ja gehört haben, als sich die Sonne von der Erde getrennt hat, verliessen zugleich mit der physischen Sonne diejenigen Wesenheiten den Schauplatz der Erde, die so weit waren, dass sie für ihre Entwicklung die Erde nicht mehr gebrauchen konnten, die also ihre Menschheitsstufe schon absolviert hatten. Nachdem auch noch der Mond herausgegangen war, konnte die Erde ihre Bestimmung erfüllen, Wohnsitz der Menschheit zu werden. Hätte nur die Sonne auf die Erde eingewirkt, so hätte diese eine solch rasche Entwicklung durchgemacht, dass die Menschen, kaum geboren, schon alt gewesen wären. Hätte aber nur der Mond auf unsere Erde gewirkt, so wären die Menschen zu Mumien erstarrt. Eine Erstarrung, eine Verholzung der Körper wäre eingetreten; zu langsam wäre die Entwicklung vor sich gegangen. Dadurch aber, dass Sonne und Mond von aussen in weiser Führung in ihrer Einwirkung auf die Erde das Gleichgewicht halten, dadurch ist es möglich, dass Erde und Menschen nun das für sie geeignete Tempo gefunden haben. Die Wesenheiten, die nicht mehr zu ihrer Entwicklung das brauchten, was sich ausser Mond und Erde abspaltete — Mars, Merkur, Venus usw., die gingen mit der Sonne heraus und hatten nun dort ihren Wohnplatz; doch blieben sie mit der Erde verbunden und sandten im Licht ihre wohltätigen Kräfte auf sie herab.

Mit Sonne und Erde verbunden ist nun ein Wesen, das ein sehr verborgenes und geheimnisvolles ist; doch von diesem wollen wir jetzt nicht reden, sondern von dem Wesen, das vorangegangen ist der Schar der hohen Sonnenwesen, die so weit waren, dass sie sich abtrennen konnten von der Erde. Ein führender Sonnengeist ist es, der von der Sonne seine geistige Kraft so auf unsere Erde heruntersendet, wie physisches Licht von der Sonne auf die Erde strahlt. Sonnenwärme und Sonnenlicht strahlt herab, diese locken das Leben aus der Erde heraus, das Blühen und Gedeihen; aber mit dem physischen Sonnenlicht zugleich strömten die Werke, die Taten eines geistigen Sonnenwesens auf unsere Erde herunter.

Eingeweiht nun in die Taten dieses hehren Sonnenwesens waren die Initiierten des Sonnen-Orakels der alten atlantischen Zeit. Der Führer dieses höchsten Orakels, er, der grosse Eingeweihte, war in der umfassendsten Weise in diese Mysterien eingeweiht. Die ganze alte atlantische Kultur und — wie wir sehen werden — nachatlantische Kultur, ging von ihm aus. Der „Manu", so wurde der Führer des Sonnen-Orakels genannt — aber auf den Namen kommt es ja nicht an — er suchte sich die Träger der nachatlantischen Kultur nicht unter den sogenannten Gelehrten und Wissenschaftlern, unter den grossen Hellsehern und Magiern der damaligen Zeit. Nicht die, welche spirituelle, psychische Erkenntnisse hatten und damals etwa dasselbe darstellten wie heute die Wissenschaftler und Gelehrten, taugten dazu, sondern die schlichten Leute, die das Hellsehen allmählich zu verlieren begannen. Das Gegenwartsbewusstsein, das arbeitet sich erst in den letzten Zeiten der Atlantis heraus, als das alte Hellseherbewusstsein allmählich abdämmert und dafür die volle Selbsterkenntnis, das Ich-zu-sich-sagen, auftritt. Diejenigen, die intellektuell denken konnten, die sammelte der grosse Manu; nicht die Hellseher, nicht die Magier, aber die, welche die ersten Elemente des Rechnens, des Zählens in sich aufnahmen und ausbildeten, welche die Verachteten waren, gar nichts konnten nach Ansicht der massgebenden Kreise, — so etwa wie heute die Theosophen, die sammelte er und zog mit ihnen hinüber zu der heiligen Stätte Asiens, dem Punkte, von dem aus die nachatlantische Kultur kommen sollte. Europa, Asien und Afrika (Amerika wollen wir hier beiseite lassen) sind besiedelt von den Nachkömmlingen der alten Atlantier, die unter der Führung des Manu dahin herübergegangen waren. Der Eingeweihte des Sonnen-Orakels hatte nun dafür zu sorgen, dass die Begründung dieser nachatlantischen Kulturen, sowie die Entwicklung der nachatlantischen Menschheit, mit den rechten Einflüssen versehen, vor sich ging. Er hatte schon früh zu sorgen, dass hinübergetragen werde alles das, was wertvoll für die künftige Entwicklung war. Es ist ein Gesetz des Okkultismus, diese Aufbewahrung — ein Gesetz der spirituellen Ökonomie. Nur aus der Kenntnis des Okkultismus, aus der spirituellen Weisheit heraus kann man das wissen.

Der grosse Eingeweihte nahm nun etwas Wertvolles aus der alten Atlantis mit sich hinüber nach Europa. Er hatte zu diesem Zweck vorher sozusagen die anderen Orakelstätten vorbereitet, inspiziert, wenn Sie es so ausdrücken wollen. Sie

wissen, dass beim gewöhnlichen Menschen bald nach dem Tode sich der Ätherleib vom Astralleib und Ich loslöst und allmählich im allgemeinen Weltenäther sich auflöst; ebenso nach gegebener Zeit der Astralleib. Eine Durchbrechung dieses Gesetzes findet im Interesse der spirituellen Ökonomie statt. So geschah es auch bei den Ätherleibern der sieben grossen Eingeweihten der Orakelstätten der alten Atlantis.

(Fortsetzung folgt)

Thekla von Reden

† 28. April 1944

Von unsern tätigen, treuen Mitgliedern aus alter Zeit, haben wieder einige den physischen Plan verlassen. In hohem Alter starb Thekla von Reden (geb. von Schack), deren Wiedergabe des Berichtes von Dr. Steiner über den Budapester Kongress unsere Mitglieder eben haben lesen können. Sie hat sich in mancher Weise schriftstellerisch betätigt, veröffentlichte einige Studien über markante literarische Persönlichkeiten der Jahrhundertwende (wie z. B. M. Corelli), und solchen, die durch ihre Beziehungen zu jenen zeitweilig in den Vordergrund des Interesses traten, wie Malwida von Meysenbug, Verfasserin der „Memoiren einer Idealistin", die Freundin von Nietzsche, von Alexander Herzen, von Wagner, Liszt, Fröbel, Burckhardt, Garibaldi.

Die theosophische Literatur der Jahrhundertwende erregte das Interesse der jungen Frau von Reden; sie studierte Blavatski, Besant, Sinnet; ihrem Hang zur Philosophie nachgehend, schloss sie sich später in Berlin, wohin sie nach dem Tode ihres Mannes übersiedelte, dem Giordano-Bruno-Bund an. Dort hörte sie zum ersten Mal Dr. Steiner. Und von da an (1907 wurde sie Mitglied) verband sie sich mit der von ihm geleiteten Bewegung und widmete dieser ihre Kräfte. Die Münchner Veranstaltungen und viele andere besuchte sie; auch nach Dornach hat sie nach Dr. Steiners Hinscheiden noch einmal kommen können. Doch war von da an ihr Leben an Berlin gebunden, wo sie Vielen Belehrung und Hilfe spenden konnte aus dem Schatze ihrer Erfahrungen und ihres Wissens. Hingebungsvoll gepflegt von ihrer treuen Freundin, Fräulein v. Lawrenz, hatte sie in den letzten Jahren ihres Lebens viel zu leiden und konnte ihre Wohnstätte nicht mehr verlassen. Doch hat sie noch vor der Bombardierung des Berliner Hauses, in dem sie im 4. Stockwerk wohnte, in einem Krankenabteil auf ein Gut in den Osten transportiert werden können. Dort ist sie, 87 Jahre alt, gestorben. Ein reiches und edles Leben hat seinen Abschluss gefunden. Möchten noch oft Seelen ihres Gepräges unsere Bewegung verschönern!

Marie Steiner

Gertrud Michels † 27. November 1943
Clara Michels † 27. März 1944

Zwei liebe Freundinnen und tätige Mitarbeiterinnen, *Gertrud Michels* und *Clara Michels*, sind nun auch von uns gegangen. Verbunden waren sie mit dem Münchener Leben aus der Zeit der Mysterienspiele, an denen sie als „Bäuerinnen" und „moderne Bürgerinnen" teilnahmen. In Söcking bei München hatten sie ein ländliches Heim gegründet, den Schorner Hof, dem die älteste Schwester Bertha vorstand und das für viele Mitglieder, auch z. B. für meine Mutter, eine besonders innig geliebte Erholungsstätte wurde; auch wuchs sie sich aus zu einem Ausstrahlungspunkt für Anthroposophie. Wertvolle Dienste hat Clara Michels geleistet durch ihr stenographisches Können; wir verdanken ihr manche Nachschriften von Vorträgen Dr. Steiners, die sie an verschiedenen Orten besuchte. Nach dem Kriege änderten sich die früheren Verhältnisse. Clara Michels, die Oberlehrerin war, unterrichtete nun an der Waldorfschule in Stuttgart; ihre Schwester Gertrud konnte dort den Gartenbau sowie die Leitung der Kinder bei der Gartenarbeit übernehmen. Dann hiess es in die neuen Verhältnisse sich fügen und den Lebensduktus ändern, andern Arbeiten sich widmen, wie sie die Zeit erforderte oder erlaubte. Ihre erkrankte Schwester Clara pflegend, ist Fräulein Gertrud unerwarteterweise noch vor dieser abberufen worden; dann schlug die Abschiedsstunde für Clara. Noch schaffen Fräulein Bertha und Frau Anna Aul, die älteren aus dieser der Anthroposophie so warm ergebenen Schwesterngruppe, sowie die uns so gut bekannte jüngste, die in Dornach lebende Frau Thekla Schmiedel.

Marie Steiner

Tessa von Rosenkranz

† 9. Mai 1944

Durch das dänische Rote Kreuz erhielten wir von Baron Arild Rosenkranz die Nachricht, dass seine Lebensgefährtin unsere irdische Welt verlassen hat. Wer diese beiden Freunde in ihrer Zusammenarbeit erlebt hat, erhielt den Eindruck ganz seltener Harmonie und gegenseitiger Ergänzung, — es war in beiden das gleiche Streben, und die schönste Arbeitsteilung folgte daraus. Die Jahre des ersten Weltkrieges verbrachten beide in Dornach, wo Baron Rosenkranz in der kleinen Kuppel die Christusgestalt malte. Freilich fiel sie dem dringlichen Wunsche der gesamten Malergruppe der kleinen Kuppel zum Opfer, die sich mit dem eigenen Können für die Wiedergabe so hoher Motive nicht zufrieden erklären konnte, und nicht ruhte, bis Dr. Steiner selbst diese Arbeit übernahm. Entschlossen wuschen sie das eigene Werk hinweg. Diese Arbeit hat aber sehr entscheidend in das künstlerische Schaffen von Baron Rosenkranz eingegriffen. Bei allem Ringen und Mühen stand ihm seine Frau verständnisvoll und helfend zur Seite; sie hat durch ihre Energie viel beigetragen zum äusseren Erfolg seines Werks in England, wo sie beheimatet war. Nach ihrer Rückkehr dahin berichteten sie den Freunden in begeisternder Weise über die Schaffenszeit in Dornach und entwarfen ein lebendiges, von warmer Verehrung getragenes Bild von Dr. Steiners Wesen und Wirken. Auch die Tragik der Brandnacht haben sie in Dornach erlebt. Baronin Rosenkranz wurde dann eine der eifrigsten Verfechterinnen der Idee des Wiederaufbaus. Unermüdlich hat sie gewirkt für das Zustandekommen der nötigen Komitees und Geldsummen, und hat alle Sitzungen treu mitgemacht, an denen man die Notwendigkeit und Möglichkeiten des Wiederaufbaus durch die vereinten Kräfte der Landes-Sektionen abwog. Ebenso tätig war sie bei allen schönen anthroposophischen Veranstaltungen in England, sei es in Oxford oder den Sommerschulen: immer war sie tragend und helfend dabei. Auch gab sie eine Zeitlang ein kleines Mitteilungsblatt für englische Leser heraus, wozu sie die nötige Erfahrung schon gewonnen hatte durch frühere gelegentlich erscheinende literarische Arbeiten. In ihrem Wirken von Mensch zu Mensch lag ein besonderer Segen: etwas heilsam Gesundendes ging von ihr aus.

Baronin Rosenkranz, die eine warme Blumenliebhaberin war, hat einmal den Ableger eines alten Fliederbaums aus England hierhergebracht und ihn vor der Tür des früheren Ateliers von Dr. Steiner eigenhändig gepflanzt. Es soll der Fliederbaum sein, der in Dornach in jedem Lenz als erster blüht. So wird er uns denn auch naturwesenhaft verbinden mit der Seele der dahingegangenen Tessa von Rosenkranz, die hier so stark geistig wurzelte.

Marie Steiner

Vorlesung aus Selma Lagerlöfs „Christuslegenden"

Die 23. Gast-Darbietung der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum war einer Dichterpersönlichkeit der neueren Zeit gewidmet, deren Werke, sonst wohlbekannt, selten zum Gegenstand der Rezitation gewählt werden: Selma Lagerlöf. Die schwedischen Originale sind weniger zugänglich, die Übertragungen nicht immer befriedigend. Dass aber, nach geschickten Kürzungen und gelegentlichen Textverbesserungen, eine breite, epische Erzählung spannend vorgelesen werden kann, zeugt nicht nur von der Kunst der Dichterin, sondern auch von den Gestaltungsmöglichkeiten der Vortragskunst, wie sie am Goetheanum gepflegt wird. — Die Vortragende, Elya Maria Nevar, hatte sich die Legende „Das Schweisstuch der heiligen Veronika" gewählt, in welcher die Stimmung der Karwoche zurückgerufen werden konnte, die aber auch sonst, im Ernst der heutigen Zeit, wohl an keinem der Zuhörer ohne tiefen Eindruck vorüberfloss. Vom ländlichen Idyll der Sabiner Berge zum entscheidenden Moment der Begegnung mit dem kreuztragenden Heiland, bis zum dramatischen Höhepunkt, der Heilung des Kaisers Tiberius vom Aussatz, steht im Mittelpunkt des Geschehens Faustina, die greise Amme des Kaisers. Weil sie das wahre Bildnis des Erlösers den Menschen gebracht hat, tauften sie die ersten Sendboten der christlichen Lehre Veronica. — Der herzlich aufgenommene Abend dürfte den dankbaren Zuhörern als Bereicherung besonderer Art lange im Gedächtnis bleiben. -a-

National-Zeitung, Basel, 24. Mai 1944.

Sommer-Arbeitswochen in Davos

Wie in den letzten Jahren, veranstaltet der Christian-Morgenstern-Zweig in Davos wieder eine Gruppenarbeit, zu der Mitglieder und Freunde herzlich eingeladen sind. Die Teilnahme an der Arbeit ist frei; ein evtl. Beitrag nach Belieben geht zu Gunsten des Goetheanum. Dauer vom 2. bis 15. Juli 1944.

Im Mittelpunkte der Betrachtungen soll der Zyklus von Rudolf Steiner:

„Die Apokalypse des Johannes"

stehen, der in seinen wesentlichen Kapiteln gemeinsam gelesen und besprochen werden soll. Die Arbeit wird geleitet durch *Dr. W. Weber*, Basel.

Vormittags: Apokalypse;
Malkurs von Herrn *Emil Schweigler*, Dornach.

Nachmittags: Frei für Spaziergänge und gemeinsame Ausflüge.

An einigen Abenden sind Vorträge vorgesehen, u. a. von
Dr. W. Schornstein, Dornach;
Dr. W. Weber, Basel (Über die inneren Zusammenhänge zwischen Apokalypse und Chymischer Hochzeit; Die sieben Siegel.);
Herbert Hennig, Davos (Chr. Morgensterns Leben und Werk).

Ein besonderer Abend ist musikalischen und künstlerischen Darbietungen gewidmet.

NB. Vom 15.—31. Juli wird der Zyklus: „Der Mensch als Zusammenklang des schaffenden, bildenden und gestaltenden Weltenwortes" von Rudolf Steiner einer neuen Arbeit zugrunde liegen.

Anmeldungen möglichst bis 15. Juni an Schwester Paula Weidig, Davos-Platz, Villa Pravenda.

Voranzeige

In der Zeit vom 16. bis 22. Juli findet am Goetheanum in Dornach eine öffentliche pädagogische Tagung statt; sie hat den Geographie-Unterricht zum Thema.

Im Auftrag der pädagogischen Arbeitsgruppe am Goetheanum zeichnet *H. R. Niederhäuser.*

Voranzeige

Die diesjährige öffentliche Sommertagung am Goetheanum findet statt in der Zeit vom 23.—30. Juli. Das Programm folgt in der nächsten Woche.

Branche de Genève

2 Vorträge von Dr. Karl Heymann

Montag, den 5. Juni, 20.30 Uhr:
Formen des Gedächtnisses beim Kinde.

Montag, den 19. Juni, 20.30 Uhr:
Einflüsse von Raum und Zeit auf das Verhalten des Menschen.

In der Buchhandlung J. Mongenet, 4, rue Henri-Fazy, Genf.

Botanische Exkursion von Dr. A. Usteri

Sonntag, den 4. Juni 1944

Treffpunkt: Bahnstation Dornach, *10 Uhr* vormittags
Dauer zirka 2 Stunden.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 3. bis 11. Juni 1944

Samstag, den 3. Juni, ausnahmsweise *15 Uhr 30:* Math.-Astr. Sektion. Geometriekurs A. Strakosch. (Glashaus)
17 Uhr: Math.-Astr. Sektion. J. Schultz: „Die Blattstellungslehre im Goetheanismus" (Alexander Braun). (Glashaus)
20 Uhr 15: Eurythmischer Studienabend. (Schreinerei)

Sonntag, den 4. Juni, *16 Uhr 30:* Klavier-Konzert Alma Mlosch. Schumann / Brahms / Chopin. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, den 5. Juni, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Einführungskurs in Anthroposophie durch Hugo Reimann. (Glashaus)

Dienstag, den 6. Juni, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, den 7. Juni, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. H. Jülich: Die Weltsituation der Dreigliederungs-Idee. (Schreinerei)

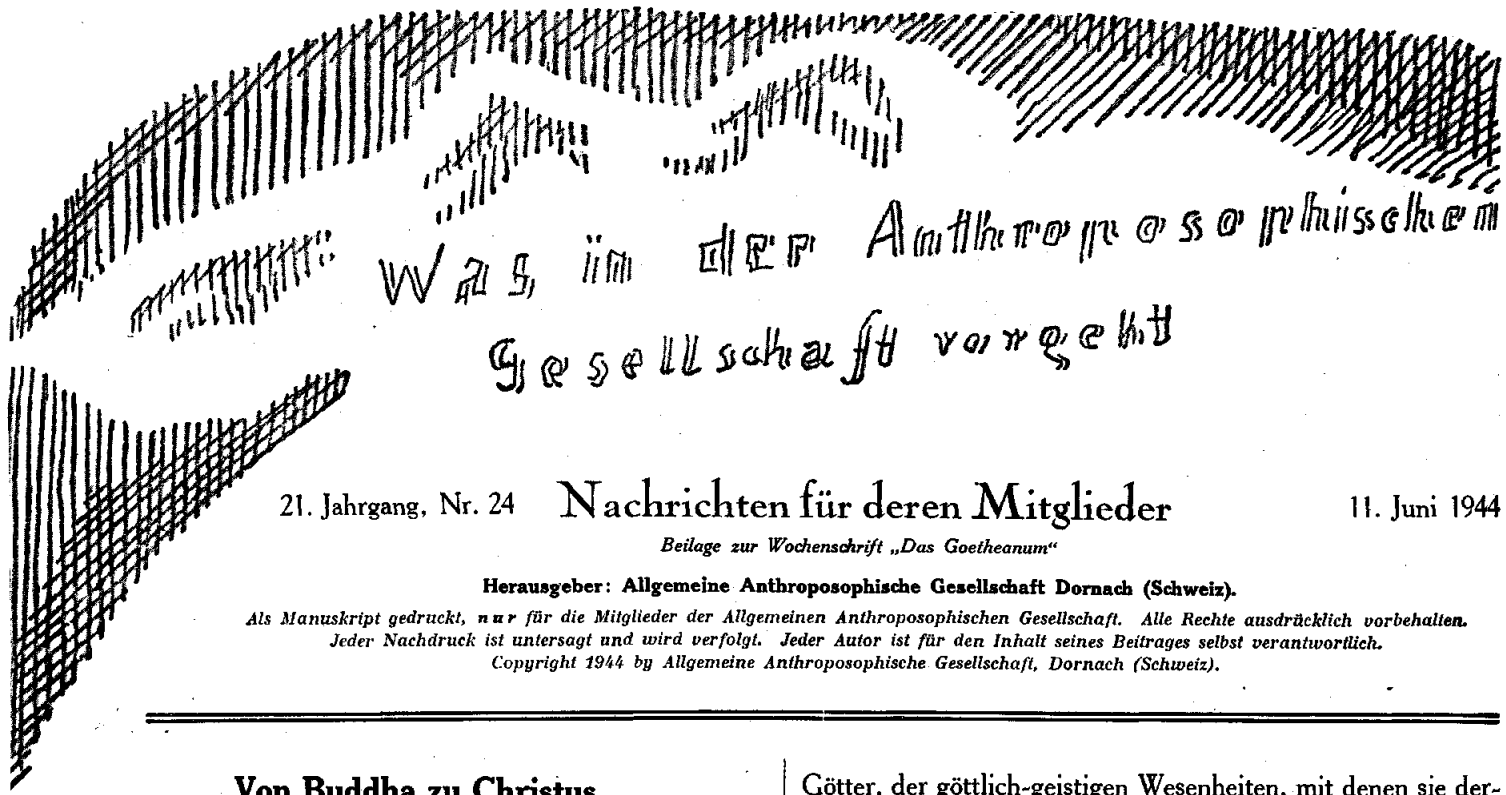
Donnerstag, den 8. Juni, *20 Uhr 15:* Völkerkundliche Studiengruppe der Naturwissenschaftl. Sektion. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, den 9. Juni, *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 10. Juni, *16—17 Uhr 30:* Mathematisch-Astronomische Sektion. Geometriekurs von A. Strakosch. (Glashaus)
20 Uhr 15: 3. Studienabend. „Das literarische Frühwerk" Rudolf Steiners, mit Vorlesung. E. Froböse. (Nordsaal, Schreinerei)

Sonntag, den 11. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang, Nr. 24 **Nachrichten für deren Mitglieder** 11. Juni 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Von Buddha zu Christus

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, in Budapest, gehalten am 31. Mai 1909 (beim Internationalen Kongress der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft)*)

(Fortsetzung)

Was heisst arbeiten an sich? Das heisst reinigen den Ätherleib und den Astralleib. Nun, der Äther- und Astralleib, der durchgereinigt, spiritualisiert ist, der löst sich nicht auf nach dem Tode, sondern bleibt erhalten nach dem Gesetz der spirituellen Ökonomie. Kurz, in den Mysterien gibt es die Mittel der Aufbewahrung — darüber Näheres zu sagen, würde jetzt zu weit führen — dessen, was an wertvollen Ätherleibern und Astralleibern von grossen Initiierten errungen ist. Das wird von den Bewahrern in den Mysterienschulen erhalten. Darum zog der Eingeweihte des Sonnenorakels aus nach den anderen atlantischen Orakelstätten und sammelte die sieben Ätherleiber der grössten atlantischen Initiierten und nahm sie mit sich. Und nunmehr zog er durch seine Weisheit eine Anzahl Menschen heran, Menschen, die um diese grosse Individualität vereinigt waren, dass sie immer fähiger und reiner wurden. Eine Kunst darf genannt werden, was nun folgte. Nach einiger Zeit nämlich konnten die sieben bedeutendsten Ätherleiber der sieben grössten Eingeweihten der alten atlantischen Orakel einverleibt werden sieben Menschen, die ihrem Ich, ihrer Urteilskraft nach usw. in diesem Sinne schlichte Leute waren, die gar nichts bedeuteten äusserlich; aber in sich trugen sie die sieben zuhöchst entwickelten Ätherleiber der sieben bedeutendsten Eingeweihten. Diese hatten sie in sich einströmen lassen, und dadurch konnten sie ausströmen lassen zu bestimmten Zeiten durch Inspiration von oben die grossen, gewaltigen Schauungen und Wahrheiten der Evolution; über all dieses hohe Wissen konnten sie sprechen.

Diese Sieben schickte der grosse Eingeweihte dahin, wo noch am meisten Sinn und Verständnis für Geistiges, für die geistigen Welten war; diese sieben Weisheitsträger sandte er ins alte Indien. Dort hatten die Menschen noch das Gefühl und das Bewusstsein, dass sie dereinst aus geistiger Urwelt entsprungen, aus dem Schoße der Gottheit herausgeboren waren. Maja, Illusion, dünkte ihnen daher diese ganze physische Welt. Sie sehnten sich zurück nach dieser Welt der Götter, der göttlich-geistigen Wesenheiten, mit denen sie dereinst gelebt hatten. Zu diesen Menschen konnten nun die sieben Weisheitsträger sprechen. Die heiligen Rishis werden sie genannt; sie sind es, welche die erste Morgenröte unserer nachatlantischen Kultur heraufführen. Damit ist die Möglichkeit gegeben worden für alle diese Völker, die aus der Atlantis herübergewandert sind und sich das Bewusstsein und die Sehnsucht für die geistige Welt mit ihren göttlich-geistigen Wesenheiten bewahrt hatten, Kunde über diese Welt zu erhalten und den Weg dahin wieder hinauf zu finden.

Aber es kamen andere Zeiten; es gab Völker, die nicht nur dazu bestimmt waren, in den geistigen Welten zu schauen, sondern solche, die mitbegründen wollten eine neue Kultur und lieb gewinnen sollten die physische Welt; die nicht nur Maja oder Illusion in dieser physischen Welt sehen sollten, sondern die anfingen zu verstehen, dass diese physische Welt nur der Ausdruck, die Physiognomie für die dahinterstehende geistige Welt ist. Diese zweite Periode ist die urpersische Kultur, die Zarathustra-Kultur. Die äussere Geschichte, die kennt nur einen verhältnismässig späten Zarathustra, sie ahnt nicht, dass es in diesen alten Zeiten üblich war, die Namen der Führer auch den Nachfolgern beizulegen. Hier ist gemeint der grösste Zarathustra, einer der intimsten Schüler der Eingeweihten des Sonnenorakels. Er hatte den Zusammenhang zu finden zwischen der Sinneswelt und der geistigen Welt; das war seine Aufgabe. Für ihn galt es, seinen Schülern klarzumachen, dass dieser physische Sonnenball der Leib der geistigen Wesenheiten ist, die ihren Wohnsitz in der Sonne haben, und dass diese ganze physische Welt wie Glieder und Teile des physischen Leibes göttlich-geistiger Wesenheiten anzusehen ist. Wie die Sonne eine grosse Aura um sich hat, so hat der Mensch seine kleine Aura, den mikrokosmischen Ausdruck jener grossen Aura. Die Sonne ist der Leib des Sonnengeistes, der sich geoffenbart hat im Sonnenorakel der alten atlantischen Zeit. Sichtbar wurde dieser Sonnengeist dem Zarathustra im Hellsehen. Die grosse Sonnenaura nannte er den Sonnengeist, — Ormuzd nennt ihn die spätere Geheimlehre, es ist dieselbe Wesenheit, die Zarathustra auch Ahura Mazdao nannte. Sehen sollten die Menschen in der physischen Sonne den Ahura Mazdao und sich nicht verführen lassen von Ahriman, von ihm, der im letzten Drittel der atlantischen Zeit im Physischen lebte, und der dem Menschen die Seele angreift mit der Sinnenwahrnehmung, also von aussen her. Luzifer dagegen ist derjenige, der von innen

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

die Seele des Menschen angreift. Zarathustra hatte in den Menschen zu entzünden das Gefühl, die Herzensneigung für den grossen Sonnengeist. In gewaltigen Worten tat er das, in Worten, die nicht in unsere Sprache zu übertragen sind. Alles, was Sie Herrliches in den Veden, in den Gathas finden, so schön diese Schriften auch sind, sie sind doch nur der schwache äussere Ausdruck der grossen erhabenen, ursprünglichen Zarathustra-Worte. Etwa wiedergeben kann man in unserer Sprache die Worte mit Folgendem:

„Ich will reden, nun höret und horchet mir zu, ihr, die ihr von nah, ihr, die ihr von fern Verlangen danach traget, — ich will reden von dem, was auf der Welt mir das Höchste, was ER mir geoffenbart hat, der grosse, der mächtige Ahura Mazdao. Nun höret und horchet mir zu und merket alles genau: Nicht mehr soll der Irrlehrer, der Böse, der schlechten Glauben mit seinem Munde bekannt hat, verführen die Menschheit, — denn ER wird offenbar, Ahura Mazdao, der Mächtige! Wer nicht hören will meine Worte, wie ich sie sage, wie ich sie meine, der wird Übles erfahren, wenn der Zeitenlauf zu Ende geht."

Und zu anderen Zeiten sprach der Zarathustra:

„So gross und mächtig ist Er, der sich mir in der Sonne geoffenbart hat, dass ich alles für Ihn dahingebe. Gerne opfere ich Ihm meines Leibes Leben, meiner Sinne ätherisches Sein, den Ausdruck meiner Taten (den Astralleib)."

Das war das Gelöbnis, das einstens der grosse Zarathustra getan.

Zwei Schüler hatte der Zarathustra. Dem einen derselben, dem teilte er durch spirituelle Mittel alles das mit, was man mit hellseherischen Astralorganen sehen kann. Dieser eine wurde wiedergeboren unter dem Namen Hermes, der ägyptische Hermes. Dem zweiten teilte er mit, was man mit hellseherischem Ätherleib wissen kann, die Weisheit der Akasha-Chronik: Moses war es. Sie finden sie wieder in den Büchern des Moses.

Hermes, der bei seiner Wiedergeburt den Astralleib des Zarathustra trug, dem teilte er mit — nicht nur die Lehre, sondern das Wesen des Lehrers — solches kann geschehen: den hingeopferten Astralleib des Zarathustra. Zarathustra-Weisheit war es also, die Hermes, der Träger der dritten Kulturepoche, verkündete.

Wiedergeboren wurde auch der andere Schüler, dem er die Weisheit im Ätherleibe gegeben hatte. Ihm war bei seiner Wiedergeburt einverwoben der eigene Ätherleib des Zarathustra, den er hingeopfert hatte: Moses war dieser Schüler. Finden können Sie solche Tatsachen immer in den religiösen Urkunden, doch nur verhüllt wird solches angedeutet in den heiligen Schriften. Lesen Sie die Erzählung von der Geburt des Moses. Was geschah da? Das Kind wurde in ein Kästchen von Schilfpappe gelegt und ins Wasser gebracht. Was heisst das? Er wurde abgeschlossen von aller Welt. Ich und Astralleib durften nicht vorher zum Ausdruck kommen, ehe sie nicht vom Prinzip des Ätherleibes durchdrungen waren. Wie geschieht dieses? Während der Zeit, die Moses abgeschlossen im Korbe im Wasser ruhte, leuchtet in ihm der einverwobene Ätherleib auf. Danach erst konnten dann der Astralleib und das Ich arbeiten. Die gewaltigen Bilder der Genesis, die noch lange die Menschheit beschäftigen werden, was sind sie anderes als Bilder aus der Akasha-Chronik? — Ohne Okkultismus ist das nicht zu verstehen.

Nun stehen wir in der vierten Epoche der nachatlantischen Kultur, der griechisch-römischen. Bis jetzt wurden die Menschen nur immer so ausgebildet, dass sie die Erde lieb gewinnen sollten. Aber es waren auch solche da, die in der atlantischen Zeit Genossen der Götter gewesen waren. Die Frage ist daher wohl berechtigt: Wo sind sie, die Iche der grossen Eingeweihten jener Zeit? Bei einem solchen Ich der atlantischen Zeit, das dazumal in jener weicheren, feineren Körperlichkeit war, ist das Dasein auf der Erde so zu verstehen, dass diese Individualitäten sich nur so lange zu verkörpern hatten, als es notwendig war, um den Zusammenhang der Urweltweisheit mit den Menschen aufrechtzuerhalten.

Eine solche Individualität ist der grosse Buddha, der wirklich erfüllen konnte die morgenländischen Schriften mit jener tiefen Weisheit und spirituellen Kraft, die wir in ihnen finden Die Mitteilungen über ihn, wir begreifen sie als Okkultisten und wissen sie wörtlich zu nehmen. Wenn es z. B. heisst: „Er leuchtete bei seiner Geburt wie das helle Sonnenlicht", so ist das wahr; oder wenn er sagt: „Die letzte der Inkarnationen habe ich beschritten, fürderhin brauche ich nicht mehr auf diese Erde zu kommen, es sei denn freiwillig."

In der nachatlantischen Zeit hat er sich auch durch intellektuelle Erkenntnis hindurchgearbeitet, und wir verstehen ihn, wenn er sagt, wie in ihm aufleuchtete die Reihe der Inkarnationen und Einweihungsstufen, die er hinter sich hatte:

„Vor mir stand der Lichtglanz der Gestalten —
aber meine Intuition war noch nicht rein!

Ich sah die Geister der Erkenntnis, —
aber meine Intuition war noch nicht rein!

Ich sah den Ort der Einweihung, —
aber meine Intuition war noch nicht rein!

Ich war der Genosse unter denen:
Jetzt war meine Intuition rein!"

Hier haben wir die Erleuchtung des Buddha.

Er war einer derjenigen, mit denen wir leben in der Rosenkreuzer-Theosophie; drei der Meister haben wir genannt: Zarathas, Skythianos, Boddha oder Buddha.

(Schluss folgt)

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen

(II. Drama)

Mathilde Scholl

Aus dem Nachlass bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann

Achtes Bild.

Im achten Bilde des Dramas gelangt Capesius in seiner Rückschau zum vollen Erleben der Schuld, die er in einem früheren Erdenleben auf sich geladen hat. Sie ist ihm schon im Gespräch zwischen Thomas und dem Mönch entgegengetreten. Dann hat der zweite Zeremonienmeister ihn darauf aufmerksam gemacht, dass er geheime Flecken in seiner Seele haben müsse. Jetzt, nach den Enthüllungen, die Joseph Kühne ihm macht, werden diese Flecken ihm voll bewusst. Er erkennt, dass Eitelkeit ihn verleitet hat, Weib und Kind im Elend zurückzulassen, um ungehindert hohe Ziele zu erstreben. Die Verpflichtung, sich dem Werke der Menschenliebe zu widmen, hat er auf Grund einer Tat übernommen, die der Menschenliebe ganz und gar widerspricht. Zur Selbsterkenntnis war er schon durch die Regeln des Bundes geführt; aber bisher hatte er gehofft, er würde seine Schuld noch in diesem Leben gutmachen können. Jetzt sieht er, dass dafür keine Hoffnung vorhanden ist. Seine beiden Kinder sind ihm durch die Feinde des Bundes so entfremdet, dass für ihn keine Aussicht besteht, sie in diesem Leben wieder zu gewinnen. Weil er sein Geistesstreben nicht in der rechten Weise begonnen hat, ist es für ihn selbst und für seine Familie unheilvoll geworden, und er schädigt auch den Geistesbund; denn durch sein Leben gibt er dessen Gegnern Stoff, den Hass gegen den Bund zu schüren. Die Erkenntnis seiner Schuld und die durch den Ritterorden vermittelte Geisteserkenntnis verhelfen ihm jedoch schon in

jenem Leben, sein Schicksal in Ergebenheit zu tragen, was hervorgeht aus den Worten:

So bleibt mir weiter nichts zu tun,
Als jetzt zu sorgen, dass die Kinder
Den wahren Sachverhalt erfahren,
Und dann die Sühne in Ergebenheit
Von jenen Mächten zu erwarten,
Die unsres Lebens Schuldbuch führen. (S. 70.)

Im vierten Vortrag des Zyklus XXIII beschreibt Rudolf Steiner, was solch ein Eingeständnis eigener Fehler, wie wir es beim ersten Praeceptor sehen, für die geistige Entwicklung bewirkt. Er sagt:

„Man muss nämlich Selbstbesinnung üben, muss versuchen schonungslos, rücksichtslos recht grobe Fehler, von denen man weiss, dass man sie hat, sich vorzuhalten; so dass einem vor die Seele kommt, wie wenig man eigentlich dem grossen Menschheitsideale entspricht, und sich hineinfühlt in dieses wenige Entsprechen dem grossen Menschheitsideale; recht meditativ, recht gedankenkräftig seine moralische oder sonstige Schwachheit sich vor die Seele rufen. Wenn man das tut, wird man nämlich dadurch stärker. Und das, was schon angefangen hat sich abzudämpfen, was sich schon so dargestellt hat, als ob es wie in einer seelischen Ohnmacht verschwinden wollte, wird wieder heller. . . . Wenn man das macht, was hier geschildert worden ist, lernt man den Grund kennen, warum diese elementarische Welt wie in eine Ohnmacht verschwindet — was man mit trockenen Worten so aussprechen dürfte, dass man sagt: ‚Sie mag einen nicht; sie findet, dass man nicht hineinpasst.' Und dieses Abdämpfen, dieses Verschwinden ist einfach der Ausdruck dafür: sie lässt einen nicht hinein. Aber indem man sich dann seine Fehler vorwirft, wird man stärker, und so hellt sich das wieder auf, was erst verschwunden war. — Man bekommt aber dadurch das deutliche Gefühl: ‚Eine übersinnliche Welt elementarischer Art ist um dich herum, aber du darfst nur bis zu einem gewissen Maße hinein; in dem Maße, in dem du dich selbst moralisch, intellektuell immer stärker und stärker machst, lässt sie dich herein. Sonst nicht. Und sie zeigt dies dadurch, dass sie vor dir verschwindet.'" (S.7f.)

Mit der Anerkennung seiner Schuld hat Capesius schon in der damaligen Inkarnation den Anfang gemacht, die Schwierigkeiten zu überwinden, die seiner Entwicklung im Wege stehen.

Im folgenden Gespräch zwischen dem Grossmeister und dem Juden Simon werden wesentliche Hintergründe von Straders Schicksal aufgedeckt. Simon äussert seinen Schmerz darüber, dass die Menschen sich feindlich zeigen gegenüber der Hilfeleistung, die ihrem eigenen Wohle dient. Das gibt dem Grossmeister Gelegenheit, darauf hinzuweisen, dass der Ursprung aller äusseren Feindschaft und aller Kriege im Menschenherzen ist. Hierdurch fühlt sich Simon in tiefster Seele getroffen, weil er selbst ja den inneren Kampf schon oft sehr stark erlebt hat. Sogar dasjenige, was ihm jetzt am Verhalten der anderen Menschen so schmerzlich ist, das feindliche Zurückweisen der Hilfe, hat er mit grösster Intensität in sich selbst erlebt.

Wie Capesius dunkle Flecken in seiner Seele entdeckt, welche seine Weiterentwicklung hindern, so zeigt sich bei Strader ein innerer Widerstand als Hinderungsgrund. Er hat das innere Erleben, als wolle ein Menschenwesen, das sich wie der Christus äussert, ihm liebend die Hand reichen, was aber verhindert wird dadurch, dass aus unwiderstehlichem Triebe ein Zorn in seinem Inneren aufflammt, der ihn zwingt, die Hand zurückzustossen. Er fühlt sich hingezogen zur Lehre der Ritter, die vom Christuswesen kündet, und er kann des Menschenwesens Urgestalt darin erkennen; aber dennoch hält sein Eigenwesen ihn trotzig davon ab, sich ihm gläubig hinzugeben. Wenn er sich so erkennen muss, übertönt sein Zweifel oft den Glauben, jemals sein wahres Wesen finden zu können, und oft ist er voll Furcht und Sorge, die Reste des Zweifels könnten sich noch durch spätere Leben hindurchziehen. Dass diese Sorge nicht unbegründet ist, können wir daran erkennen, dass er in der späteren Inkarnation als Strader noch viel mit Zweifeln zu kämpfen hat.

Während Simon das ihm oft erscheinende Bild des Christuswesens schildert, vermag der Grossmeister es geistig in vollem Lichte zu schauen, und es erweitert sich ihm in der Weise, dass er dadurch erkennen kann, was Weltenziel und Menschenschicksal bindet. Bei der Betrachtung des ersten Dramas ist mehrmals darauf hingewiesen worden, wie die Schau der Lichtgestalt des Christus mit dem Gewissen in Beziehung steht. Schon im gewöhnlichen Bewusstsein kann das Gewissen zum Erahnen der Menschheitsidealgestalt führen, die als Weltenziel der Menschheitsentwicklung voranleuchtet. In demselben Lichte werden die menschlichen Fehler erkennbar, die das Menschenschicksal bestimmen. So kann jeder Mensch ahnend erfassen, was Menschenziel und Weltenschicksal bindet.

Im folgenden Gespräch zwischen den beiden Zeremonienmeistern wird das Verhältnis der Ritter zu ihren Feinden charakterisiert. Dem ersten Zeremonienmeister ist die Milde des Grossmeisters gegenüber den Feinden des Bundes unverständlich. Der zweite Zeremonienmeister zeigt, dass dies Verhalten sich aus den Lehren des Bundes ergibt. Er verweist auf die Schwierigkeiten des Entwicklungsweges, der diesen Lehren entspricht, und er deutet an, dass die Bundesbrüder es schon als beglückend empfinden müssen, wenn sie Seelen treffen, die unbewusst den Keim für künftige Erdenleben empfangen können. Auch in die Feindesseelen kann dieser Keim eingepflanzt werden, wenn ihr Hass mit Liebe beantwortet wird. Hier ist eine zentrale Aufgabe des Bundes berührt: die Umwandlung des Bösen in Gutes. Eine ganz selbstlose Liebe gehört dazu, um dem Hass der Feinde so zu begegnen. Der erste Zeremonienmeister verweist auf die Schwierigkeit dieser Aufgabe und erhält die Antwort, dass es nicht der ganzen Menschheit verliehen ist, das Zukunftssein der Erde vorauszuleben, aber dass sich stets Menschen dafür bereit finden müssen.

So haben wir in diesem Bilde gesehen, wie die Geistesbruderschaft ihre Zukunftskeime einpflanzt in den Hass der Feinde, in das Widerstreben des Juden Simon und in die Lebenslüge des ersten Praeceptors. Die Früchte zeigen sich in der späteren Inkarnation, wo der Hass bei Johannes und Maria umgewandelt ist in Liebesopferkraft, das Widerstreben bei Strader in Liebeswirkenskraft und die Lebenslüge bei Capesius in wahrheitsliebendes Erkenntnisstreben. Gerade diejenigen Individualitäten, welche die Geisteskeime in gewisse Unzulänglichkeiten ihres Wesens eingepflanzt erhalten haben, erlangen später die Fähigkeit, die Geistesimpulse weiteren Menschheitskreisen zugänglich zu machen. (Forts. folgt)

Mitteilung

Die Freunde unserer lieben Mitarbeiterin Ela Diubaniuk warten schon seit langem auf eine Feier zu ihrem Gedenken. In der letzten Zeit sind für unser seelisches Erleben zu ihrer Geistgestalt hinzugetreten diejenigen treuen Mitarbeiterinnen, von deren Hinscheiden wir in dem letzten Mitteilungsblatt berichtet haben. Es sind Frau von Reden, die Schwestern Michels und Baronin Rosenkrantz, deren Seelen wir uns auch nahen wollen. Und unter diese Geistgestalten, die ihr Leben auf Erden haben voll ausschöpfen können, tritt das verklärte Bild eines dem griechischen Ephebenideal ganz nahe kommenden jungen Kriegers, dessen hingeopfertes Leben wie ein Sinnbild wirkt für die unzähligen hingeopferten Leben der Anderen, die dieser Vernichtungskrieg gefordert hat; doch mit einem hellen Strahl des Zukunftslichtes auf der Stirn. Hansjörg Sterk war zu jung, um Mitglied zu sein, doch war er schon als Kind beteiligt an unsern Faust-Aufführungen und erhielt in der „Pforte der Einweihung" das Wort: Es tragen Lichtgewalten mich in des Geistes Haus. Man sieht es dem Bilde an, dass sie es getan haben.

Die *Feier* wird stattfinden am *Samstag, den 10. Juni, 20 Uhr 15* in der Schreinerei.

Marie Steiner

Konzert im Goetheanum

Bg. Es war kein leichtes, weder für die Ausführenden noch für die Zuhörer, bei der hochsommerlichen Temperatur, die im Konzertsaale des Goetheanum herrschte, sich mit den zwei umfangreichen und sehr anspruchsvollen Kammermusikwerken, die den ganzen Abend ausfüllten, gewinnbringend auseinanderzusetzen. Aber die fünf Künstler: Helen Bosshard und Alfred Gärtner (Violinen), Fritz Wörsching und Johs. Kuyken (Bratschen) und René Gacon (Cello) zeigten sich ihrer Aufgabe in jeder Beziehung gewachsen und erzielten ein Zusammenspiel von grosser rhythmischer Präzision, musikalischer Klarheit und künstlerischer Lebendigkeit, wofür sie den dankbaren und herzlichen Beifall der vielen, aufmerksam hinlauschenden Zuhörer entgegennehmen durften.

Nach dem, in seiner zyklischen Form durch alle Tiefen und Höhen menschlicher Gemütsstimmungen hindurchführenden, vorletzten Streichquartett Beethovens in cis-moll (op. 131), dessen langsame Sätze, vorab das wunderbare, fugierte Adagio am Anfang des Werkes prachtvoll zur Geltung kamen, galt das besondere Interesse der Zuhörer dem sehr selten gehörten, einzigen Kammermusikwerk Anton Bruckners, dem Streichquintett in F-dur. Man hat es „symphonisch" genannt und in der Tat entfaltet der Komponist auch hier seinen unerschöpflichen erfinderischen Reichtum, dem wir in seinen Symphonien begegnen, wenngleich er in der Faktur durchaus im Rahmen des Kammermusikalischen bleibt und jedem Instrument eine ebenso anspruchsvolle wie dankbare Aufgabe überantwortet. Auch hier holt der Symphoniker in seiner musikalischen Thematik weit aus, deutet sie aber in der Verarbeitung mehr nach harmonischen und kontrapunktischen Prinzipien als nach solchen instrumentaler Farbigkeit aus — ein Werk jedenfalls, das in nichts seinen weit häufiger aufgeführten Symphonien nachsteht.

National-Zeitung, Basel, 31. Mai 1944.

Ein schon früher angekündigtes und wieder abgesagtes, nun aber zu schöner Ausführung gelangtes Konzert im Goetheanum fand am letzten Samstagabend einen recht grossen Zuhörerkreis. Zwei für die Ausführenden wie für die Zuhörer anspruchsvolle und wertvolle Werke standen auf dem Programm. Das Streichquartett in cis-moll op. 131, eines der fünf letzten von Beethoven, bildete den ersten, das selten gespielte Streichquintett und einzige Kammermusikwerk Anton Bruckners den zweiten Teil. Vielleicht hätte ein prägnanteres Herausarbeiten einzelner Stellen in Beethovens Quartett durch die vier Künstler Helen Bosshard, Alfred Gärtner (Violinen), Fritz Wörsching (Bratsche) und René Gacon (Cello) das Einzigartige dieses ungewöhnlichen, die Fesseln der Form beinahe sprengenden Werkes noch mehr hervorheben können. Anderseits brachte das homogene Zusammenspiel des Ensembles grossen Genuss. Bruckners Streichquintett in F-dur entstand zwischen der dritten und der vierten, der „romantischen" Sinfonie des Meisters. In seinem Mittelpunkt steht fraglos das sehr weit ausgesponnene Andante, das fast choralartig anhebt und schliesst und den Charakter andachtsvollen Versenkens nie aufgibt. Der erste Satz erscheint wie ein Vorspiel, dem als Gegensatz ein leichtes Scherzo folgt. Es wurde von unsern Künstlern, zu denen sich als zweiter Bratschist Johannes Kuyken gesellte, sehr präzis gespielt; insbesondere das Trio klang überaus reizvoll. Zerrissener erscheint das Finale und verlangte darum die ganze Aufmerksamkeit und Übereinstimmung des gut eingespielten Ensembles. lt.

Basler Nachrichten, 30. Mai 1944.

Aufruf

In der kommenden Sommertagung gelangen FAUST-Szenen u. a. „Osternacht" zur Darstellung. Da wir für die Singchöre noch einige Sängerinnen und Sänger benötigen, bitten wir um Anmeldungen von stimmbegabten Mitgliedern an das Sektionsbureau. *Jan Staten*

Die Rudolf Steiner-Schule Basel

veranstaltet zur Finanzierung der Schulhaus-Erweiterung ein **Gartenfest,** *Samstag,* den *17. Juni 1944,* im Garten der Schule und ladet alle Eltern und Freunde herzlich zur Teilnahme ein.

Programm:

Nachmittags 4 Uhr (im Saal): *Eröffnung durch das Schülerorchester,* Versammlung der Eltern und Freunde der Schule zur Begrüssung und Entgegennahme des Jahresberichtes 1943/44.

„Das Rechenexempel", humoristische Darbietung durch Schüler der 11. Klasse.

Gleichzeitig im Schulhaus: für die Kinder *Kasperle-Theater* „Kasper, Hex und Einmaleins". Eintritt Fr. —.50.

5 Uhr (im Garten): *Erfrischungen.*

Konzert des Schülerorchesters.

Verkauf von „Bausteinen" zugunsten der Schulhauserweiterung.

6—7 Uhr: *Abendessen.*

7—7½ Uhr (im Garten): *Serenade,* Divertimento in B-dur von W. A. Mozart, für Oboe, Klarinette und Fagott. Mitwirkende: Alexander Gold, Oboe; Fritz Hartmann, Klarinette; Tony Wettengel, Fagott.

8 Uhr (im Garten): *Kinderlieder,* gesungen von Marie-Louise Bodenehr; ferner Lieder-Vorträge verschiedener Schulklassen, Spiele für Kinder, Armbrustschiessen, Ballenwerfen.

9 Uhr (im Garten): *Eurythmische, musikalische* und *humoristische Darbietungen.*

Musikalischer Ausklang. (Ende gegen 10 Uhr.)

Eintritt für den Nachmittag Fr. 1.—; für die Abendveranstaltungen ab 7 Uhr Fr. 2.—.

Änderungen im Programm vorbehalten.

Das Lehrerkollegium und der Rudolf Steiner-Schulverein.

Mitteilung

der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum

Nachdem am Mittwoch, den 17. Mai, in Dornach — als dritte Vorstellung für die Basler Schulen — Schillers Trauerspiel mit Chören **„Die Braut von Messina"** zum 25. Male gegeben werden konnte, findet die nächste Aufführung im

Stadt-Theater Basel, *Samstag, 24. Juni, 19 Uhr*

statt. Die Vorstellung endet um 23 Uhr. Preise der Plätze: Fr. 1.— bis 7.70. — Es empfiehlt sich, Eintrittskarten schriftlich bei der *Billettkasse des Stadt-Theaters* vorzubestellen.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 10. bis 18. Juni 1944

Samstag, den 10. Juni, *16 Uhr:* Mathematisch-Astronomische Sektion: Geometrie-Kurs von Alexander Strakosch. (Glashaus)
20 Uhr 15: Gedächtnisfeier für unsere Toten (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Sonntag, den 11. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, den 12. Juni, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Einführungskurs in Anthroposophie durch Hugo Reimann. (Glashaus)

Dienstag, den 13. Juni, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum: Studienarbeit mit den Karmavorträgen von Rudolf Steiner durch A. Fels. (Nordsaal der Schreinerei)

Mittwoch, den 14. Juni, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Die Weltsituation der Dreigliederungsidee. H. Jülich. (Schreinerei)

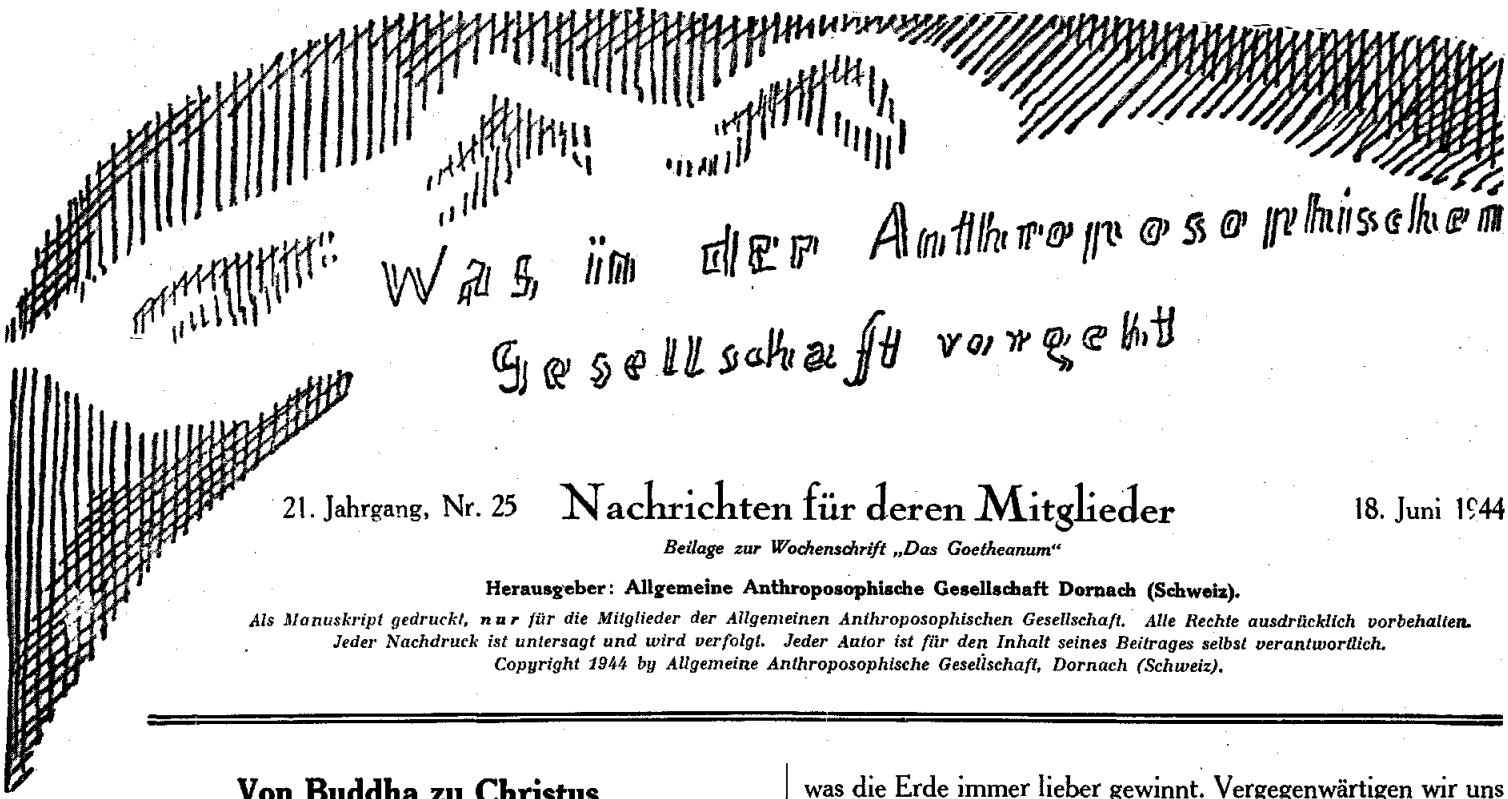
Donnerstag, den 15. Juni, *20 Uhr 15:* Völkerkundliche Studiengruppe der Naturwissenschaftlichen Sektion. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, den 16. Juni, *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 17. Juni, *16 Uhr:* Mathematisch-Astronomische Sektion: Geometrie-Kurs von A. Strakosch. (Glashaus)
20 Uhr 15: Künstlerische Veranstaltung: Studienabend. (Schreinerei)

Sonntag, den 18. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang, Nr. 25 **Nachrichten für deren Mitglieder** 18. Juni 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Von Buddha zu Christus

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, in Budapest, gehalten am 31. Mai 1909 (beim Internationalen Kongress der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft)*)

(Schluss)

So sehen wir, wie sich diese grossen führenden Persönlichkeiten in die Gegenwart hineinstellen. Der Okkultist kann alle diese Dinge nachprüfen. Doch nicht nur, was solche Grössen hinterlassen, sondern alles, was für die Menschheit wertvoll ist, wird im Haushalte der spirituellen Ökonomie aufbewahrt. Nehmen wir z. B. eine Persönlichkeit wie Galilei, der in der Physik des 16. Jahrhunderts Grosses, Bedeutungsvolles geleistet hat. In Galilei lebte ein Ätherleib, der nach seinem Tode nicht verlorengehen darf. Weit weg von dem Orte, wo einst Galilei gewirkt, in der Mitte des 18. Jahrhunderts, da lebte eine Persönlichkeit, die nach Jahrzehnten einer devotionellen Kindheit sich vorbereitet hat zu Grossem. Tief in Russland, am Weissen Meer, in einfachsten Verhältnissen lebte eine Persönlichkeit, die sich Michael Lomonossow nannte. Unbekannt, ohne Mittel, wanderte er nach Moskau, studierte dort, begründete die russische Grammatik. Lomonossow (1711), er trug den Ätherleib des Galilei in sich. Und da begab es sich nun, dass eine Persönlichkeit, die das wusste, dass der Ätherleib des Galilei erhalten geblieben und dabei war, als gerade diese Tatsache im Okkultismus erforscht wurde, diesen Zusammenhang fand: diese Persönlichkeit, die wusste gar nichts von Michael Lomonossow. Das ist keine Schande, man kann nicht alles wissen auf dem physischen Plan.

So sehen wir, dass durch das Gesetz der spirituellen Ökonomie das Wertvolle erhalten bleibt und die Vergangenheit mit der Zukunft verknüpft wird. So trifft man in den Rosenkreuzer-Mysterien auch auf die Individualität, die in Buddha verkörpert auf dem physischen Plan lebte, die in der Atlantis als Bodhisattva im Ätherleib nur lebte, und dann als Buddha bis in den physischen Leib herunterstieg.

Unsern Blick wollen wir nun richten auf die Zeit des Buddha, auf die des Zarathustra, und auf das, was die Seelen in der Zwischenzeit zu tun hatten.

Da haben wir auf der einen Seite die Lehre von dem Ahura Mazdao und auf der anderen Seite das im Menschen, was die Erde immer lieber gewinnt. Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die indische, die persische, die chaldäisch-assyrisch-babylonische Zeit. In dieser Zeit verlor die Seele immer mehr den Zusammenhang mit der geistigen Welt. Sie gewann in der Griechenzeit die Erde so lieb, dass der Ausspruch jenes grossen Griechen Wahrheit ward, der da sagte: „Lieber ein Bettler sein in der Oberwelt, als ein König im Reiche der Schatten!"

In dieser vierten nachatlantischen Kultur, der griechisch-lateinischen, da war alles entzückend in der äusseren Welt. Der Seher betrachtet z. B. mit dem physischen Auge die Ruinen des Tempels von Pästum; bewundernd schwelgen kann er in der Schönheit der Formen, in dem Reiz der Linien. Wendet er aber dann den Blick ab und sucht das in der geistigen Welt, so findet er dort nichts von dem: wie ausgelöscht ist da alles. Und so erging es den Seelen zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Eisig abgeschlossen in ihrer Individualität, fanden sie sich abgeschnitten von allem Geistigen und sehnten sich nur nach dem Physischen, nach all der Schönheit zurück. Da hinein, in diese eisige Abgeschlossenheit, da musste nun Ahura Mazdao leuchten; der Führer der Sonne selbst, er musste heruntersteigen. Mensch musste er werden in der physischen Welt, um Hilfe zu bringen den Toten und den Lebendigen: Mensch unter Menschen musste er sein! Das was in der Sonne lebt, das Hohe und Herrliche, das steigt herunter auf die Erde und kündigt sich jetzt im Menschen selbst an. Zuvor hat es sich in den Elementen angekündigt. Im Feuer des brennenden Dornbusches und im Feuer auf dem Sinai kündigte es sich dem Mose an. Das israelitische Volk sollte sich kein Bild von seinem Gotte machen . . . warum das? Kein äusserer Name kann „mich" – dieses Wesen – benennen; ein ganz anderer Name nur kann das ausdrücken: *Ich bin der Ich-Bin!* Es gibt keine Möglichkeit, wo anders den Namen zu finden des Sonnengeistes, als in dem Menschen. Das, was als Ich im Menschen lebt, das ist das Christuswesen.

Die Jehova-Verkündigung ging voran dem Christus. Das war die Zeit, in der das Christuswesen immer mehr heruntersteigen konnte. Wie hatte Zarathustra sich einst dem hohen Sonnenwesen angelobt? was sollte er ihm opfern? Leib, Sinn, Leben und Rede. Zarathustra wurde wiedergeboren als ein Zeitgenosse des grossen Buddha. Er kann sich seinen Äther- und seinen Astralleib, die er hingeopfert hat, nun selber aufbauen. Als Zarathas, oder Nazarathos wird er wiedergeboren

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

und wird da der Lehrer des Pythagoras, der selbst wiedergeboren wird als einer der drei Weisen aus dem Morgenlande, und dann ein Schüler des Jesus von Nazareth wird. Der Zarathustra, der geopfert hat einmal seinen Astralleib und einmal seinen Ätherleib, der ist nun fähig, die äussere Hülle auch dem abzugeben, den er dereinst verkündigt hat: jetzt als der Jesus von Nazareth des westlichen Okkultismus. Jesus von Nazareth konnte dem Sonnengeist selber seinen Körper zur Verfügung stellen, — er konnte sagen: Ich bin das Licht der Welt!

In den Mysterien war sie immer bekannt, die Christus-Wesenheit: im alten Indien der sieben Rishis nannte man sie, die stellvertretend für den Christus dastand: Vishva karman; Ahura Mazdao nannte sie der Zarathustra; Osiris hiess sie in Ägypten; Jahve oder Jehova nannte sie das jüdische Volk. Und jetzt, in der vierten Kulturepoche, lebte dieselbe Wesenheit drei Jahre auf unserer physischen Erde. Und sie ist es, die in der Zukunft wieder verbinden wird die Sonne mit der Erde. Als das Blut auf Golgatha aus den Wunden des Erlösers floss, da hat sich der Christus mystisch mit der Erde verbunden; da erscheint die Christus-Wesenheit selber in der Aura der Erde. Seither ist sie dort zu sehen. Und der erste, der sie dort gesehen hat, wer war es? Paulus, der am meisten zur Ausbreitung des Christentums beigetragen hat. Was hat aus Saulus einen Paulus gemacht? Nicht die Lehren, nicht die Ereignisse in Palästina, sondern das Ereignis von Damaskus, ein übersinnliches Ereignis. Er konnte vorher nicht glauben, dass derjenige, der so schimpflich am Kreuze gestorben war, der Christus sei; aber er wusste als Eingeweihter der Kabbala, dass der Christus, wenn er auf Erden erschienen sein wird, in der Erdenaura sichtbar wird. Und das war das Erlebnis des Paulus. So wurde aus dem Saulus ein Paulus. Eine Frühgeburt nennt er sich, — auch von Buddha wird das gesagt. Es bedeutet, dass ein solcher nicht zu tief in die Materie herabgestiegen ist. Er sah und wusste, wer der Christus ist, als er vor Damaskus hellsehend wurde.

Der Christus hat als Bodhisatta in Buddha gewirkt. Seit dem Ereignis von Golgatha ist er der planetarische Geist der Erde, und seither ist er zu finden in der physischen Erdenaura. Ein neues Licht ist in dieser und in jener Welt durch den Einschlag des Christusprinzips entzündet worden. Der Leib des Jesus von Nazareth, — der Ätherleib, Astralleib und das Ich des Jesus von Nazareth — sie sind in grosser Vervielfältigung in der geistigen Welt vorhanden. Das ist etwas höchst Bedeutungsvolles, was damit gesagt wird. Um dies zu verstehen, gibt uns die Natur zahlreiche aufklärende Beispiele. Denken wir nur an das Samenkorn, das zum Getreidehalm wird und sich dabei so stark vervielfältigt. Ein Gleichnis ist dieser scheinbar einfache Vorgang in der Natur für die gesetzmässig verlaufenden Geschehnisse in der übersinnlichen Welt. Viele Kopien vom Äther- und Astralleibe und vom Ich des Jesus von Nazareth sind da, um einverleibt zu werden den vorläufigen Trägern des Christusprinzips. So bedeutungsvoll ist dasjenige, was mit dem Christus-Prinzip zusammenhängt, dass es erst nach und nach von der Menschheit begriffen werden kann.

Eine Kopie des Ätherleibes des Jesus von Nazareth trug z. B. Augustinus. Sie werden nun sein Leben, seine Irrtümer und seine Leistungen besser verstehen können. Sein Ich und sein Astralleib blieben sich selbst überlassen, und nur im Ätherleib lebte sich seine grosse mystische Begabung dar. Bei Franz von Assisi, bei Thomas von Aquino ist es der Astralleib des Jesus von Nazareth, dessen Kopie ihnen einverwoben ist, und die sie als Lehrer so gewaltig wirken lässt. Sie wirken aus dem heraus, worinnen einst der Christus war.

Manchmal müssen bei diesem Einverweben auch äussere Geschehnisse, es müssen z. B. Naturkatastrophen oder ähnliches mithelfen. So wird von Thomas von Aquino erzählt, dass der Blitz einschlägt in den Raum, in dem er sich befindet, und das Schwersterchen in der Wiege neben ihm tötet, ihn aber verschont. Für ihn bedeutet dieses Einschlagen des Blitzes neben ihm, dass die Kraft, die aus den Elementen stammt, mithilft, um ihn aufnehmen zu lassen die Kopie des Astralleibes des Jesus von Nazareth. Auch eine Elisabeth von Thüringen, sie hatte einen Abdruck des Astralleibes des Jesus von Nazareth.

Zarathustra oder Jesus von Nazareth ist einer der drei Meister der Rosenkreuzer. Abbilder seines Ich, das heisst eines Ich, in dem gewohnt hat der Christusgeist selbst, sind in Vervielfältigung in der geistigen Welt zu finden. Es warten im Hinblick auf die künftige Menschheitsentwicklung in der geistigen Welt auf uns die Kopien des Ich des Jesus von Nazareth. Solche Menschen, die sich hinaufringen können zu den Höhen der spirituellen Weisheit und Liebe, sie sind Kandidaten für die Kopien des Ich des Jesus von Nazareth, — sie sind dann die Christusträger, die wahren Christophoren. Sie sollen auf dieser Erde die Vorbereiter sein für sein Wiedererscheinen.

Kraft gibt uns das für unser Wirken in die Zukunft hinein, wenn wir wissen, welche Individualitäten hinter der Mission bedeutsamer Menschen stehen. Es gibt eine Möglichkeit der Prüfung dieser Tatsachen. Erforschen kann nicht jeder das, was hinter den Kulissen der physischen Welt vor sich geht, prüfen aber das Erforschte, das kann jeder an den heiligen Schriften vor und nach der christlichen Zeit. Und es können diese Tatsachen dem Verständnis aufleuchten. Sie werden uns dann zu spirituellem Lebensblut.

Die Pfingstveranstaltungen 1944 am Goetheanum

Ursula Schulte-Kersmecke

Die für die Pfingstveranstaltungen Kraft und Können opferten, werden dies gewiss dankbar getan haben im Hinblick auf das, wofür sie ihre Hingabe gaben. Der Beschenkte aber erlebte ein Doppeltes: das, womit er beschenkt wurde — und dass er beschenkt wurde in einer Weltenzeit, in der dem Gros der Menschheit genommen, genommen und genommen wird.

Ein Fest-Erleben mit Musik einzuleiten — wie dies etwa auch bei den Mysteriendramen oder andern Dramen als eine Art Einstimmung geschieht —, empfindet der „feste" Mensch unserer Zeit als etwas sehr Glückliches. Wer die Bachveranstaltung am 23. April miterlebt hat, von Dr. Scherchen und seinem Orchester bestritten, den konnte dieser Beethoven-Bruckner-Abend wie eine Weiterführung anmuten. Eine grosse Hilfe zum Aufnehmen war der Aufsatz von Fritz Wörsching in Nr. 21 und 22 des Goetheanum „Wesen und Wandlungen der Sonate", ein Stück lebendigster geistgemässer Musikgeschichte, aus welchem auch für den Laien die künstlerischen Individualitäten von Bach, Beethoven und Bruckner klar hervorstrahlen. Mit solcher Hilfe dann musikalisch zu erleben, kann dankbar als eine grosse Bereicherung und auch Erweiterung des Bewusstseins erlebt werden, da gerade das Erleben des Musikalischen bei vielen Menschen noch in einem rein Gefühlsmässigen steckt, was oft, gegenüber der Erlebnisfülle, geradezu quälend empfunden werden kann. Wenn solche Hilfen jeweilen musikalischen Darbietungen *vorausgehen* könnten, das würde sicher die Aufnahme derselben sehr vertiefen können und von vielen als eine wirkliche Hilfe sehr begrüsst werden.

Es wurde nun am Pfingstsamstag geboten das Streich-Quartett cis-moll op. 131 von Beethoven und das Streich-Quintett F-dur von Bruckner. Interessant ist es und die Lebendigkeit und Werdekraft einer geistgemässen Kunstauffassung und -betätigung immer wieder bestätigend, wie sich das Gebotene von einem Mal zum andern noch verändert und einen ganz wesenhaften, man möchte sagen „Geist der Stunde" offenbart: Dies Konzert war am Samstag vorher nämlich als eine Art Hauptprobe schon einmal zu hören gewesen.

Wer das Glück hat, durch Jahre Aufführungen von den Mysteriendramen zu erleben, der wird auch hier eminente Wandlungen in der Darstellung wahrnehmen können und ein fortgehendes, man kann es nicht anders nennen als „Wachstum". Eine tiefe Dankbarkeit kann ihn erfüllen der unablässigen, nie ruhenden Arbeit von Frau Marie Steiner gegenüber, und auch der Arbeit, die jeder einzelne Bühnenkünstler, oft kürzer, oft durch ein Jahrzehnt, ja zum Teil durch bald zwei Jahrzehnte leistet. Ist es doch auch diese hingegebene Arbeit, die, durch die Früchte ihres Wachstums, dem Aufnehmenden ein wachsendes Verständnis möglich macht dessen, von dem Rudolf Steiner sagt, es enthalte die ganze Anthroposophie! Von dem, was so künstlerisch die ganze Anthroposophie vor uns ausbreitet, wird wohl kaum je jemand sagen können, dass er es ganz erfasse. Aber wer nur auch erst Anfangsschritte tun kann, dem wird jeder Schritt ein Glück sein — ein Glück freilich, das auch durchaus muss selbst errungen werden —, und das Bewusstsein, dass es ein Land unausschöpfbaren Reichtums ist, in das er sie lenkt, kann oft überwältigen; gerade auch wieder im Hinblick auf die Armut und Öde, in die hinein unzählige Schritte sich heute lenken müssen.

Viele Worte in der „Prüfung der Seele", die Kämpfe mit den Widersachern, die Hilfen geistiger Welt kann man geradezu als „Zeitereignisse" erleben.

Am Pfingstmontag folgten für Mitglieder um 11 Uhr vormittags die Vorlesung eines Vortrages von Dr. Steiner „Das Geheimnis der Trinität" und chorische Darbietungen. Bei dem, was man an anthroposophischem Geistesgut aufnehmen darf, geht es einem ja immerfort so, dass man, oft mit einem Erschrecken, denken muss: „Dass du das aber nicht vorher gewusst hast! Du hättest ja dein ganzes Leben anders eingerichtet! Nun musst du es jetzt tun." Wer solcher Verwandlungen durch „Kenntnisnahme" von Mitteilungen geistiger Realitäten eine Reihe in seinem Leben überschaut, dem wird solche Kenntnisnahme freilich auch ein fortlaufendes Lebensbedürfnis. Ohne die nachfolgende Wandlung aber wiederum wäre sie ihm auch nur etwas wie ein totes Kind.

So konnte man wohl auch diesem Vortrag gegenüber empfinden: sich gewürdigt, seine Inhalte zur Kenntnis zu nehmen — Dr. Steiner schliesst ihre Kenntnisgabe mit den Worten: „Das, meine lieben Freunde, ist es, was ich gerade heute auf Ihre Herzen habe legen wollen." — Inhalte, die recht eigentlich als eine Mitte des Pfingsfestfeierns da standen: Das Wesen der Trinität, welches zu schauen als Aufforderung von Golgatha her zu uns kommt und für uns neu zu erobern ist, nachdem es in der Zeitenfolge ganz verloren war, dieses Wesen der Trinität als ein Urgeheimnis durchleuchtet auch das Pfingstgeschehen: Christus, der vom Vater gezeugte Sohn, stellt in die Weltentwicklung den Heiligen Geist hinein, auf dass der Mensch fähig werde, den Gedankenleichnam zu erwecken zum Lebendigen. Der Heiler, Christus, wenn er innewohnen würde dem Ich des Menschen, würde dieses Ich als Ich vernichten, und der Mensch könnte nicht als ein Freier das Sohnesprinzip ergreifen. Darum „verschwand er vor ihren Augen", damit der Mensch als ein Freier, ohne Anschauung „aus dem Intellektuellen" heraus zum Begreifen des Geistigen kommen könne: „Per Spiritum Sanctum reviviscimus." Den Inhalt solcher Vorträge möchte man nicht selbst auch nur andeuten; vielmehr hat man ihnen gegenüber ja stets das Gefühl: Ziehe deine Schuhe aus ... Wenn man ihn aber nicht von weitem andeutet, so kann das, was für den „sündengefallenen" Menschen doch Himmelsbotschaften sind, vielleicht einigen entgehen, die nicht davon wissen. Glanz der Himmelsbotschaft auch strahlte aus den Darbietungen des Chores vor und nach dem Vortrag, ihn umrahmend und künstlerisch ein wunderbares Ganzes mit ihm bildend: Zwei Pfingstsprüche, Wochensprüche und manichäische Sprüche. In seiner Einheitlichkeit und lichtvollen Durchsichtigkeit war der Chor ein herrliches Instrument, um diese Botschaften herauszutönen. Und wer hätte sich verschliessen können vor der Machtfülle des Rufens, Fragens und Antwortens: „Kommet zuhauf ..." „Erwachet, ihr Schlummernden in den Grüften ...", „Wer bist du vor meiner verriegelten Tür ...", „Tut auf ...", „Wende dich heimwärts ...". Dass die Inhalte des Vortrages sich in einem ganz adäquaten künstlerischen Ausdruck vollendeten, war ein unvergesslicher Eindruck. Man erlebt dieses ja so oft bei Tagungen am Goetheanum: dass ihre Gestaltung als solche schon ein Kunstwerk ist, ein lebendiges atmendes organisches Wesenhaftes.

Nachmittags war dann eine Eurythmie-Aufführung. Wer am Goetheanum könnte sich die Sonntage und die Festeszeiten denken ohne Eurythmie? Und wenn man alle Künste liebt, — man ist immer wieder versucht zu denken: die allerschönste ist gewiss doch Eurythmie! Glanz der Himmelsbotschaft war auch hier erlebbar. Schon das erste: Grave für Cello und Klavier von Händel, war wie ein Offenbarmachen von Geschehen im Ätherischen; Atmen, Leben und Bewegen. Uns in die Welt zu führen und unser Bewusstsein dafür zu erwecken, in der in dieser Weltenzeit das wichtigste Geschehen vor sich geht, ist eine Aufgabe — neben vielen andern — der Eurythmie. Und was wir in dieser Hinsicht an ihr haben, das kann natürlich nicht ständig, aber in einer so festlichen Aufführung wie dieser zu Pfingsten überwältigend ins Bewusstsein treten. Die chorischen und eurythmischen Darbietungen traten einander auch in dieser Hinsicht gewissermassen Seite an Seite.

Den Pfingstspruch „Wesen reiht sich an Wesen" rezitiert und eurythmisch zu bekommen, war eine hilfreiche Ergänzung. Die dargebotenen Musiken: Mozart, Schubert, Chopin, Wörsching, Beethoven wirkten ebenso wie die Gedichte: jede und jedes wie eine Individualität unvergleichlich, einmaligwesenhaft, beglückend vollberechtigt durch sich selbst.

Das letzte war der Abendvortrag von Günther Schubert. Pfingstlicher Glanz der Himmelsbotschaften auch hier, ein andrer Strahl nach so viel Kunst! Ganz sicher nicht „kleine Funken", sondern „grosse Lichter" – und strenge dazu. Manch einer wird bekennen müssen, dass sie seine Nacht ganz zu durchstrahlen nicht in der Lage waren! Wenn er Herz und Hirn — und beider Verbindung — auch gutwillig gewaltiglich anstrengte. Ein gewisser Druck ist für einige sicher verblieben, nicht der eines brummenden Schädels ist gemeint, sondern der, der entsteht, wenn einem deutlich wird, dass man eine urgewaltige strahlende Welt bis dato ignoriert hat, nebenhin gelebt hat. Eine Welt, eben die Welt der 10 aristotelischen Kategorien, von welcher Dr. Steiner sagt, dass alles, was Anthroposophie geschaffen hat und je schaffen kann, sich auf diesen „Weltenlauten" so aufbaut, wie das Lesen des „Faust" auf den Lauten des Alphabetes. Und dass die Bedeutung dieser Welt überhaupt nicht überschätzt werden könne! Diese seine Hinweise könnten ja schon ein Studium anregen, wenn nicht der Blick in diese Welt hinein, z. B. die wunderbaren Verhältnisse der 12, 7, 3 und 1, es notwendig macht. Und Dankbarkeit für grosse geleistete Arbeit, jetzt des Wissenschafters, erfüllt den, dem „eine Binde von den Augen genommen ist" ... Es sei in diesem Zusammenhang auf den Aufsatz von Günther Schubert im Goetheanum Nr. 43, VI. Jahrgang, vom 23. Oktober 1927 verwiesen. Er enthält eine Fülle interessanter Studienanregungen z. B. bei der Untersuchung über die 10 und 12, den Hinweis, wie Jungfrau und Skorpion, für die ältere Auffassung eine Einheit darstellend, erst später getrennt wurden und das Tierkreisbild der Waage verhältnismässig spät mitbezeichnet, zwischen beide als Ausgleich eingeschoben wurde. Von den 10 Kategorien des Aristoteles führt der Weg über Goethes Metamorphosenlehre zu den 12 Weltanschauungen — in denen sich 12 Weltgedanken zum Ausdruck bringen —, von denen Dr. Steiner in dem Vortrags-Zyklus „Der menschliche und der kosmische Gedanke" spricht. Die Gewinnung der 12 statt der 10 durch die Anthroposophie ermöglicht das Verständnis der Trinität. Es führt ein Weg zum Verständnis des Pfingstgeschehens, wie Anthroposophie es geben kann, von den 10 Kategorien des Aristoteles her.

Es trägt leider eine Schilderung wie diese einen sehr subjektiven Charakter und man könnte sich fragen, ob ihr also eine Berechtigung zukommt. In einer andern Welt, der Welt künstlerischer Formen, werden auch einzelner Menschen Erlebnisse dargetan und — in wahrer Kunst — dort freilich, in der Welt künstlerischer Formen, durch die Form, objektiviert. Durch einen Roman z. B. an Hand der Schilderung einzelner Schicksale oder subjektiver Erlebnisse, gekleidet in die Form des Romans und durch sie versöhnt, hat wohl jeder schon für sein Leben bedeutungsvolle objektive Wahrheiten empfangen. Durch die Form erhebt der Künstler das Subjektive zu einer gültigen Weltangelegenheit. Die „Weltangelegenheit" in einer Schilderung wie der obigen, d. h. das, was auch ihr Daseinsrecht als möglich erscheinen lässt, muss in etwas anderem gesucht werden: im Hindeuten auf die geistigen Quellengebiete, in denen sie wurzelt; im Hindeuten, das einmal von diesen Quellengebieten weitergeht zu den Lebensimpulsen, die sie in einem einzelnen Menschen auslösen, und umgekehrt: von dem, was in einem bescheidenen Gärtchen als Leben aufspriesst, zurückweisend auf die „Wasser der Tiefe", ohne welche es auch nicht ein Hälmlein hätte!

Die Fülle dessen, was als Schmerz und Freude, als vielfältiges Erleben, als Erhebung und Ansporn aus solchem Pfingstfeiern mitgetragen wird, darf sich vielleicht auch sammeln wie als in einem Wellenton in den Worten, mit denen — selbstverständlich in dem Zusammenhang des Mysteriendramas — das Mysteriendrama „Die Prüfung der Seele" ausklingt:

> Es hat geatmet aus den Weltenfernen
> die Luft, die für die Ewigkeit belebt, — —
> und lebend alles Menschensein erhebt
> aus Seelengründen zu den Sonnenhöhen.

Wem dies in dieser Zeit grausamster Botmässigkeiten zuteil wird, den erfüllt nicht nur Dank, vielfältigster Dank auch gegen alle, die es ihm, durch ihr Opfern, schenkten. Sondern auch ein Bewusstsein, dass es nur eines sein kann, das, was Rudolf Steiner in den Karma-Vorträgen nennt: Kredit auf die Zukunft.

Mitteilung

Zu Johanni erscheint der wunderschöne Vortrag, den Dr. Steiner 1923, nach der englischen Reise, dem Tags vorher in Dornach gegebenen Bericht über das in England Erlebte anschloss. Der erste Vortrag ist bereits erschienen in dem Buche „Rudolf Steiner und die Zivilisationsaufgaben der Anthroposophie". Er berührt mehr die gesellschaftlichen Fragen. Der zweite Vortrag knüpft an die Erlebnisse in Penmaenmawr an und führt uns tief hinein in das, was die Initiation der alten Druidenpriester war. Er lässt den ganzen Zauber jener geistdurchtränkten elementarischen Welt aufleben und erzeugt so eine wahre Johanni-Stimmung. Er dürfte sich gut eignen für das Vorlesen im Zweige an jenem Festestage.

Klavier-Konzert Alma Mlosch

Bg. Was für eine schöne und gesunde musikalisch-künstlerische Kraft muss doch in dieser Frau stecken! Da spielt sie ohne viel Aufhebens die technisch und musikalisch recht anspruchsvolle Sonate in fis-moll (op. 11) von Robert Schumann, und ihr Vortrag ist eitel Poesie und ein spielerisches Überwinden auch der schwierigsten pianistischen Probleme. Dann verlässt sie lächelnd, vom dankbaren Beifall ihrer begeisterten Zuhörer begleitet, das Instrument — und schon kommt sie wieder und spielt, als ob es sich um ein leichtes Übungsstückchen handelte, eines der schwierigsten Werke der Klavierliteratur, nämlich die 28 Variationen über ein Thema von Paganini (op.35) von Johannes Brahms. Der Komponist selber hat den virtuosen Charakter dieser Musik mit der Bezeichnung „Studien für Pianoforte" unterstrichen; aber Alma *Mlosch*, die führende Pianistin des Goetheanums, wusste auch diesem Werk grossen künstlerischen Charme zu verleihen. Ihre makellose Klaviertechnik, ihr hochkultivierter Anschlag und vor allem ihre grundehrliche, allem Exaltierten abholde, objektive und reine musikalische Gesinnung machten den Vortrag dieses schillernden Werkes zu einem grossen künstlerischen Genuss. Auch hier wieder keine Spur von Anstrengung oder schliesslicher Erschöpfung. Freundlich und schlicht, wie sie kam, ging sie auch nach dieser erstaunlichen Leistung wieder, um nach einer kurzen Pause die sichtlich beglückten Zuhörer mit einem Strauss Chopinscher Etüden aus op. 10 und op. 25 zu entzücken — jede einzelne dieser neun Studien eine kleine, doppelt kunstvolle, mit Liebe, musikalischer Einsicht und grossem Können überreichte Gabe. Nun bleiben uns nur der Wunsch und die Hoffnung, dieser begnadeten Künstlerin auch einmal in einem Basler Konzertsaal zu begegnen.

„National-Zeitung" Basel, 7. Juni 1944.

Klavierwerke der Romantik im Goetheanum

Nach längerer Zeit gab die Pianistin Alma *Mlosch* am letzten Sonntagnachmittag im Goetheanum wieder ein eigenes Konzert. Die Künstlerin durfte ruhig die Durchführung eines sehr anspruchsvollen Programmes wagen, denn sie beherrschte die glänzenden Werke nicht nur technisch, sondern auch musikalisch so vollständig, dass die virtuosen Variationen über ein Thema von Paganini von Johannes Brahms nicht zu Etüden wurden und die neun Etüden von Chopin aus op. 10 und op. 25 als Kostbarkeiten der romantischen Musik genossen werden konnten. Denn klares formales Durchgestalten und schönste dynamische Differenzierung blieb in den Variationen wie in den Etüden der Konzertgeberin oberster Grundsatz, zumal die äussern Schwierigkeiten zur Beherrschung des Stoffes bei ihr überwunden waren. Die gleichen Qualitäten offenbarte Alma Mlosch in Schumanns Sonate op. 11 in fis-moll. Zwischen den beiden virtuosen und doch seelenvollen Ecksätzen liess sie in poetischer Wiedergabe die verträumte „Aria" und kapriziös das Scherzo folgen, das so sehr an Stücke aus den „Papillons" oder aus dem „Carnaval" erinnert. Die Künstlerin, die über grosse Stilsicherheit verfügt, hat einmal mehr gezeigt, dass ihr Schumann, Brahms und Chopin ebenso vertraut sind wie Bach, Beethoven oder modernere Meister. mw.

„Basler Nachrichten", 5. Juni 1944.

Botanische Exkursion von Dr. A. Usteri

Sonntag, den 18. Juni 1944, *10 Uhr* vormittags.

Treffpunkt: Platz vor der Kantine, *nicht* Bahnstation Dornach,
Dauer zirka 2 Stunden.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 17. bis 25. Juni 1944

Samstag, 17. Juni, *16 Uhr:* Mathematisch-Astronomische Sektion: Geometrie-Kurs von Alexander Strakosch. (Glashaus)
20 Uhr 15: Künstlerische Veranstaltung, Studienabend. (Schreinerei)

Sonntag, 18. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 19. Juni, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Einführungskurs in Anthroposophie durch Hugo Reimann. (Glashaus)

Dienstag, 20. Juni, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Studienarbeit mit den Karmavorträgen von Rudolf Steiner durch A. Fels. (Nordsaal der Schreinerei)

Mittwoch, 21. Juni, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Els Havrlik liest eine biographische Studie über Christoph Merian, den Basler Stifter. (Schreinerei)

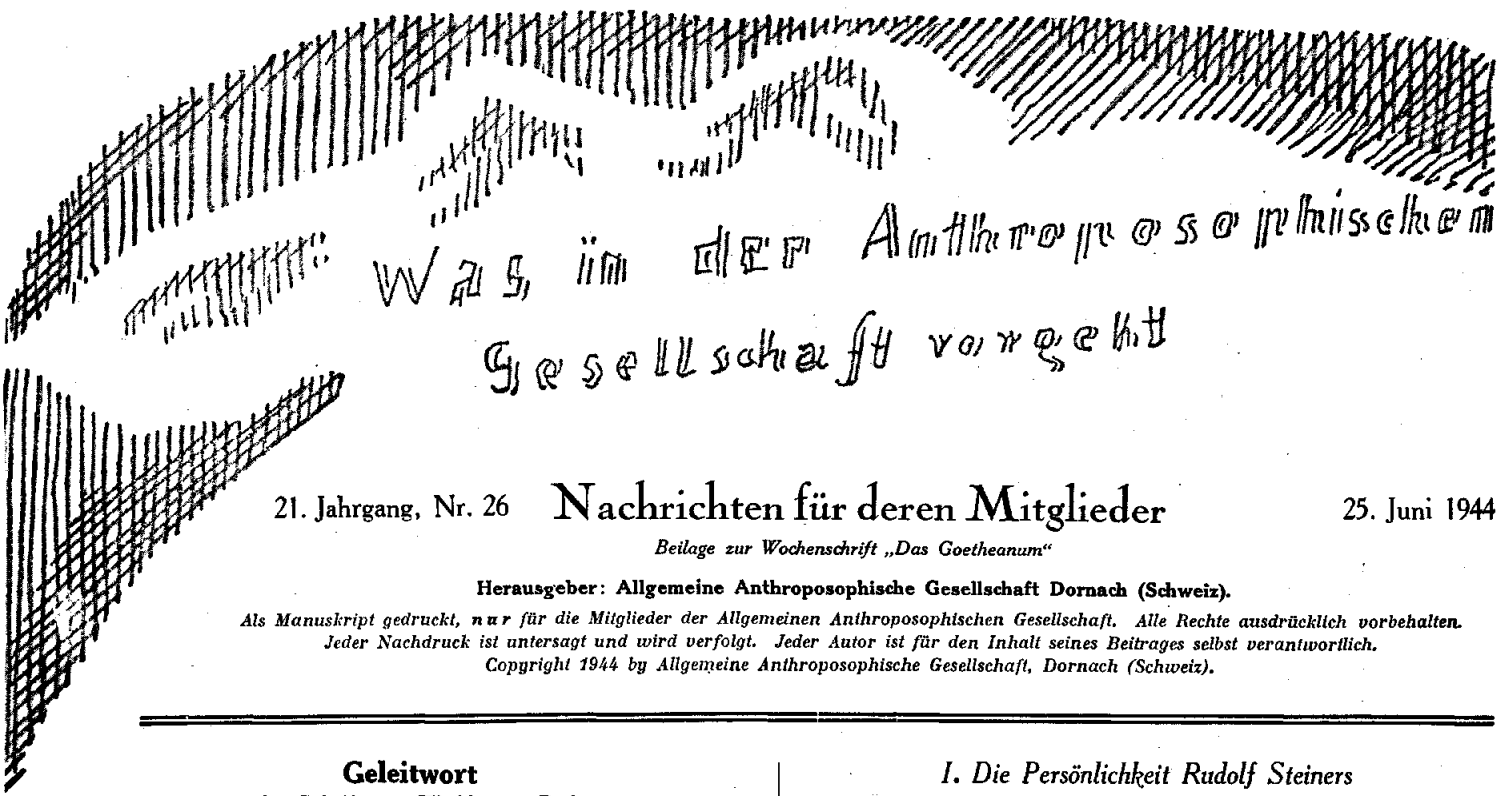
Donnerstag, 22. Juni, *20 Uhr 15:* Völkerkundliche Studiengruppe der Naturwissenschaftlichen Sektion. W. Moldenhauer: „Volksseelenzyklus", Vortrag VI, „Arbeitervorträge", Vortrag III. (Glashaus)

Freitag, 23. Juni, *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 24. Juni, *16 Uhr:* Mathematisch-Astronomische Sektion: Geometrie-Kurs von Alexander Strakosch. (Glashaus)
19 Uhr: im Stadt-Theater Basel: „Die Braut von Messina", Trauerspiel von Friedrich Schiller.

Sonntag, 25. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang, Nr. 26 **Nachrichten für deren Mitglieder** 25. Juni 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Geleitwort

zu der Schrift von Thekla von Reden

„Meine Dankesschuld an Rudolf Steiner, dem Bringer anthroposophischer Geisteswissenschaft"

Im Gedenken unserer dahingeschiedenen Freundin Thekla von Reden, deren Herz von unendlicher Dankbarkeit Dr. Steiner gegenüber erfüllt war, einer Dankbarkeit, die sie vor aller Welt bezeugen wollte, wird ihr letztes schriftliches Vermächtnis jetzt im Mitteilungsblatt erscheinen. Sie hat es selbst ihr *Bekenntnis zu Rudolf Steiner* genannt, damals als sie es schrieb, vor nahezu zehn Jahren. Sie sprach einmal davon, aber ich hatte das Manuskript nie gesehen. Jetzt ist es uns in überraschender Weise wie von ihr selbst zugesandt worden. Im Verlag wurde ein Schrank mit alten Papieren ausgeräumt, darin fand sich ein in ihrer Handschrift geschriebenes Heft. Da man dort von ihrem Ableben erfahren hatte, brachte man mir das ziemlich umfangreiche Heft, und ich erkannte darin die Arbeit, von der sie mir einst gesprochen hatte. Am andern Tage kam die ihr von der Berliner Zeit her nahestehende Freundin, Fräulein Clason zu mir, die ich gebeten hatte, alle von Frau von Reden verfassten Schriften zusammenzulegen und mir zu bringen. Sie erzählte, dass sie dabei eine Mappe gefunden hätte, mit der Aufschrift „Nach meinem Tode zu öffnen". Zu ihrem Schreck wäre aber die Mappe offen gewesen, und darin hätte ein Blatt gelegen mit der Aufschrift: „Dieses Heft ist nach meinem Tode an Frau Marie Steiner abzugeben." — Das Heft wäre aber nicht in der Mappe gewesen, und die Zusammenhänge könne sie sich nicht erklären. Nun hätte sie aber gehört, dass man das Heft im Verlag gefunden hat, und damit fiele ihr ein Stein vom Herzen; sie könne sich aber nicht erinnern, wie das Heft in den Verlag gekommen sei, vielleicht durch schriftliche Weisung, vielleicht gab es nachher einen verlorenen Brief ... So weiss keiner das Nähere, — aber es berührt einen, wie wenn die Seele der Verfasserin hier mitgewirkt hatte und uns aufforderte, das Zeugnis ihrer Dankesschuld nun bekanntzugeben.

Marie Steiner

Meine Dankesschuld an Rudolf Steiner, dem Bringer anthroposophischer Geisteswissenschaft

Thekla von Reden
1935

Diese Ausführungen sind von einem Menschen niedergeschrieben, der fast ein Vierteljahrhundert Rudolf Steiner auf seinen Wegen gefolgt ist und vielleicht bald am Abschluss seiner Erdenlaufbahn angelangt sein wird. Unter solchem Gesichtspunkte erscheint es gleichsam als eine Gewissenspflicht, noch einmal Rückschau auf Vergangenes zu halten, und damit zugleich Zeugnis abzulegen für das Umfassende der durch Rudolf Steiner empfangenen Geistesgüter, die nicht als subjektive Phantasmen in der Luft schweben, sondern auf höchsten Erkenntniswerten beruhen.

I. Die Persönlichkeit Rudolf Steiners

Es ist nicht leicht, vom Standpunkte der eigenen Individualität aus die Wesenheit eines Mannes wie Rudolf Steiner auch nur im bescheidensten Maße für eine Nachwelt anschaulich zu charakterisieren. Man käme sich dabei vor wie ein Wanderer, der am Fusse eines hohen Berges stehend, darüber Mitteilungen machen wollte, was alles er von dessen Gipfel aus zu beobachten imstande sei. — Rudolf Steiner gehörte nicht zu den Menschen, die man im gewöhnlichen Sinne des Wortes *„ergründet"* und ihnen auf ihre innerlichsten Höhen zu folgen vermag. — Von den einzelnen suchenden Seelen hing es ab, wieviel von seinen dargereichten Erkenntnisgütern sie sich nutzbar zu machen wussten, während sein eigentliches Selbst ihnen gegenüber nicht zur vollen Offenbarung kommen konnte, da dem Grossen auf seinem Höhenfluge nur ein *Gleichgeartetes* zu folgen imstande ist.

Was Rudolf Steiner der Menschheit von seinem Entwicklungsgange zum Geistesforscher mitteilen wollte, hat er bis zu einem bestimmten Zeitpunkte in seinem Buche: „Mein Lebensgang" für die hieran Interessierten ausgesprochen. —

Im alltäglichen Leben pflegt man die Frage nach diesem oder jenem Wegziel nicht an einen unsicheren Gewährsmann zu richten. Ist aber ein Mensch uns unzählige Male bei grossen und kleinen Anlässen als unbedingt zuverlässig, weisheits- und gütevoll erschienen, so dürfen wir auch das von ihm Mitgeteilte, wenngleich noch nicht selbständig von uns Erschaute, als ein bedeutsames Fragezeichen auf dem Grunde unserer Seele ruhen lassen, besonders wenn es uns, gemessen an dem grossen Mangel heutiger geistiger Erkenntnisgüter, als logisch durchaus gerechtfertigt erscheint und den höchsten Menschheitsidealen in seinen Wesenstiefen verbunden ist.

Rudolf Steiner hat — trotz seiner Wissensfülle — nicht als magisch wirken wollender Übermensch, sondern vor allem als *„Mensch"* in schönster, einfachster Bedeutung von seinen Hörern verstanden werden wollen. In bezug auf seine von der Aussenwelt oft spöttisch abgetanen „Schauungen", sucht er (Seite 11 des „Lebensganges") mit ganz schlichten Worten ein Verständnis zu erwecken, indem er sagt: „Denn die Wirklichkeit der geistigen Welt war mir so gewiss, wie die der sinnlichen. Ich hatte aber eine Art Rechtfertigung dieser Annahme nötig. Ich wollte mir sagen können, das Erlebnis von der geistigen Welt ist ebensowenig eine Täuschung, wie das von der Sinnenwelt." —

Rudolf Steiner geht hier von der Tatsache aus, dass ausser dem Raume, in welchem der Mensch Gegenstände und Vorgänge durch seine Sinne wahrzunehmen vermag, die sich ihm *äusserlich* darbieten, er auch in seinem *Innern* eine Art Seelenraum besitzt, welcher der Schauplatz geistiger Wesenheiten und Vorgänge ist; unsere Gedanken sind ihm in diesem Sinne nicht nur Abbilder einer Aussenwelt, sondern Offenbarungen einer geistigen Welt auf diesem Seelenschauplatz. — Eine Rechtfertigung dieser Annahme gewährt ihm das Problem der Geometrie, weil man hier etwas wissen *darf*, was nur die Seele selbst durch ihre eigene Kraft erlebt. (Rudolf Steiner hat dies des öftern noch eingehender dargelegt.)

„Ich hatte zwei Vorstellungen" — so sagte er hier weiter in seinem „Lebensgang" —: „die zwar unbestimmt waren, die aber schon vor meinem achten Lebensjahr in meinem Seelenleben eine grosse Rolle spielten. Ich unterschied Dinge und Wesenheiten, ‚die man sieht' und solche, ‚die man nicht sieht'." —

Mit nur fünf Worten sucht er Verständnis für sein geistiges Erleben zu erwecken, indem er hinzufügt: „Ich erzähle diese Dinge wahrheitsgemäss." —

Auf der nächsten Seite begegnet er dem so oft gegen ihn erhobenen Vorwurf mystischer Phantasterei und subjektiven Machtgefühls, mit der ebenfalls in Schlichtheit gefassten Bemerkung: „Aber gerade deshalb, weil ich weiss, wie wenig ich später meinen persönlichen Neigungen in der Schilderung einer geistigen Welt nachgegangen bin, sondern nur der innern Notwendigkeit der Sache, kann ich selbst ganz objektiv auf die kindlich unbeholfene Art zurückblicken, wie ich mir durch die Geometrie rechtfertigte, dass ich doch von einer Welt sprechen musste, die man nicht sieht!" —

Wer von den heutigen Vielwissern würde so bescheiden auf seinen Entwicklungsgang zurückblicken, wie es dieser Grosse im Geiste getan! — Er, dessen Augen von früher Kindheit an sich dem Sonnenhaften im Universum zugewendet hatten, schliesst seine hier wiedergegebene Selbstkritik mit den ergreifenden Worten:

„Nur das muss ich auch sagen: ich lebte gern in dieser Welt. Denn ich hätte die Sinnenwelt wie eine geistige Finsternis um mich empfinden müssen, wenn sie nicht Licht von dieser Seite bekommen hätte." —

Wie das Nachwort zu diesem Werke uns ergreifend sagt und aus seinem ganzen Inhalt uns offenbar wird, sind es von Anfang an keine leichten, sondern mit Herzblut erkämpften Wege zum Geiste gewesen, die Rudolf Steiner aus Schicksalsbestimmung und innerstem Wahrvermögen heraus zu geben berufen war. — Aus einfacher, nicht selten gegensätzlicher Umwelt emporgewachsen, von irdisch-zeitlichen Hindernissen nach allen Richtungen hin eingeengt, mussten ungewöhnliche Kräfteanspannungen und seltenster Beharrungswille die Grundlage bilden zu der Fülle von geistiger Erkenntnis und innerem Schauungsvermögen, die mehr und mehr in ihm zu universellem Bewusstsein erwachten. —

(Fortsetzung folgt)

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen

(II. Drama)

Mathilde Scholl

Aus dem Nachlass bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann

(Fortsetzung)

Neuntes Bild.

Ein wichtiges Mittel, das die Ritter anwenden, um Zukunftskeime in die Menschenseelen einzupflanzen, lernen wir im neunten Bilde des Dramas kennen. Es ist enthalten in den Märchen, von denen hier Joseph Kühne sagt, dass dasjenige, was sie dem Geiste geben, über den Tod hinaus erhalten bleibt und in späteren Erdenleben Früchte bringt. Manche Wirkungen der Märchen können sich aber auch schon im selben Erdenleben zeigen. Das spricht Joseph Kühne aus mit den Worten:

> Sie lassen uns das Wahre dunkel ahnen
> Und aus der Ahnung machen unsre Seelen
> Erkenntnis, die uns nötig ist im Leben.

Diese Tatsache ist wichtig für die Erziehung der Kinder. In dem Büchlein „Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft" hat Rudolf Steiner mehrmals darauf hingewiesen. Er schreibt dort:

„Es ist notwendig, dass der junge Mensch die Geheimnisse der Natur, die Gesetze des Lebens nicht in verstandesmässig nüchternen Begriffen, sondern in Symbolen in sich aufnehme. Gleichnisse für geistige Zusammenhänge müssen so an die Seele herantreten, dass die Gesetzmässigkeit des Daseins hinter den Gleichnissen mehr geahnt und empfunden als in verstandesmässigen Begriffen erfasst wird . . . Durch ein solches Gleichnis spricht man nämlich nicht bloss zum Verstande, sondern zu Gefühl, Empfindung, zur ganzen Seele. Ein junger Mensch, der durch alles das hindurchgegangen ist, tritt dann in ganz anderer Stimmung an die Sache heran, wenn sie ihm in Verstandesbegriffen *später* vermittelt wird."

Hier im Drama bittet Kühnes Tochter Berta ihre Mutter, dass sie ihr eins von den Märchen erzähle, die der Vater von den Rittern nach Hause gebracht hat. Sie wünscht das Märchen zu hören, das vom Guten und vom Bösen handelt. Frau Kühne erzählt ihr die Geschichte von einem Manne, der den Ursprung des Bösen erforschen wollte. Nachdem er lange vergebens geforscht hat, vernimmt er aus einem Gespräche, das eine Axt mit einem Baume führt, dass der Stiel der Axt, die den Baum fällt, aus dem Holze des Baumes verfertigt ist. Dadurch entsteht im Manne ein Gedanke, den er noch nicht klar in Worte zu bringen vermag, der aber seine Frage beantwortet, „wie Böses aus dem Guten stammen kann".

Hier haben wir im Märchen ein Gleichnis, das dem entspricht, was Rudolf Steiner im obigen Zitat ausgesprochen hat. Solche Gleichnisse können die Fähigkeit wecken, von der Naturbetrachtung zur Geisteserkenntnis zu gelangen. Der geistige Hintergrund der Märchen bewirkt, dass Berta an ihnen rechte Frömmigkeit verbunden mit herzlicher Freude, empfinden kann.

Im selben Bilde folgt nun ein Gespräch zwischen den Bauern und Bäuerinnen, die schon im sechsten Bilde aufgetreten sind. Aus ihren Worten geht hervor, dass der Burg die Belagerung droht und dass schon ein Verräter bereit ist, den Feinden einen Weg in die Burg zu zeigen. Die Verschuldung gegenüber den Rittern, die hier im Entstehen ist, wird erst in späteren Erdenleben abgetragen werden können, und das wird dann den Zielen der Ritter zugute kommen.

Einem im selben Bilde folgenden Monolog des Mönches entnehmen wir, dass in ihm schon eine Umwandlung beginnt, die dadurch veranlasst ist, dass ihm im Hause der Ritter der Geist des Benedictus und auch Luzifer und Ahriman erschienen sind. Er sieht es als ein Zeichen der Schwäche seines Herzens an, dass die Wahngestalten sich ihm vor die Seele stellen konnten. Durch die Überwindung des Eigendünkels will er sich bereit machen, das Geisteslicht zu empfangen, das aus Liebesquellen sich im Weisheitsworte offenbaren will. Er hofft, dadurch die Kraft zu finden, die ihm die Lehren der Kirchenväter beleuchten kann. Ein tiefes Verstehen der Lehren, die vom ursprünglichen Christentum zeugen, kann ihn zum Verständnis dessen bringen, was die Ritter erstreben.

Auf diesen Monolog folgt ein Gespräch zwischen Caecilia und Thomas. Caecilia erzählt von einer Geistesschau, die sie oft gehabt hat, wenn sie in stillem Beten sich zum Quell der Welt mit ganzer Seele neigte. Sie schaute dann einen Lichtesschein, der sich zum Menschenbilde formte, das ihr Trost zusprach. Man gewinnt den Eindruck, dass sich hier etwas vorbereitet, was in ihrer späteren Inkarnation, wo sie als Theodora erscheint, zur Schau der Äthergestalt des Christus führt. Das Menschenbild, das Caecilia schaut, nimmt die Züge ihres Bruders an. Darin äussert sich eine gewisse Sub-

jektivität ihrer Geistesschau. Bevor die Geistesschau eines Menschen zur vollen Objektivität gelangt, kommt es manchmal vor, dass ihm geistige Wesen in der Gestalt bekannter Menschen erscheinen. Bei Caecilia wirkt die Sehnsucht nach dem Bruder als eine die Geistesschau subjektiv färbende Kraft.

Thomas äussert schwere Bedenken, in ein gutes Verhältnis zu Caecilias Pflegeeltern kommen zu können, weil er weiss, wie sehr sie den Geistesrittern verbunden sind, während er mit vollster Überzeugung einsteht für das, was der Mönch ihn lehrt. Caecilia bemerkt, dass die Worte ihres Bruders Keime des Unfriedens in sich tragen. In ihr entsteht als Gegenwirkung ein Friedensbild, durch das sie den in ihrem Bruder keimenden Unfrieden in sich überwindet und damit die vollständige Überwindung vorbereitet. Das Friedensbild erscheint in ihr als Erinnerung an eine Geistesschau, die sie früher gehabt hat. An einem Karfreitag vor vielen Jahren hat sie geistig das Bild eines Mannes geschaut, der die Züge ihres Bruders trug und der zu ihr sagte:

„Aus Gottessein erstand die Menschenseele,
Sie kann in Wesensgründe sterbend tauchen,
Sie wird dem Tod dereinst den Geist entbinden."

Später hat dann Caecilia erfahren, dass dies der Wahrspruch der Ritter ist. Sie schaut also geistig voraus, dass ihr Bruder, der gegenwärtig eine Feindschaft gegen die Ritter hegt, sich später zu ihren Lehren bekennen wird.

Aus dem hier dargestellten Verhalten Caecilias können wir erkennen, was im menschlichen Gewissen keimhaft veranlagt ist. Rudolf Steiner sagt im 7. Vortrag des Zyklus XVII:

„Das Gewissen ist etwas, was zu einem bestimmten Zeitpunkt eingetreten ist; das Gewissen war früher etwas anderes, und es wird wieder etwas anderes werden, nachdem die Menschenseelen im Lichte des Gewissens sich eine Weile entwickelt haben werden. Wie das Gewissen sich verändern wird in der Zukunft, darauf haben wir auch schon hingewiesen. — Parallel gehen wird mit dem Auftreten des Ereignisses von Damaskus bei einer grossen Anzahl von Menschen im Laufe des 20. Jahrhunderts so etwas, dass die Menschen lernen werden, wenn sie irgendeine Tat getan haben, aufzuschauen von dieser Tat; sie werden bedächtiger werden, werden ein innerliches Bild haben von der Tat — zunächst wenige, dann immer mehr und mehr im Laufe der nächsten zwei bis drei Jahrtausende. Nachdem die Menschen etwas getan haben werden, wird das Bild da sein; sie werden zunächst nicht wissen, was das ist. Die aber Anthroposophie gelernt haben, werden sich sagen: ‚Hier habe ich ein Bild! Das ist kein Traum, gar kein Traum; es ist das Bild dessen, was mir die karmische Erfüllung dieser Tat zeigt, die ich eben getan habe. Das wird einmal geschehen als Erfüllung, als karmischer Ausgleich dessen, was ich eben getan habe!' Das wird im 20. Jahrhundert beginnen. Da wird sich für den Menschen hinzuentwickeln die Fähigkeit, dass er ein Bild hat von einer ganz fernen, noch nicht geschehenen Tat. Das wird sich zeigen als ein inneres Gegenbild seiner Tat, als die karmische Erfüllung, die einmal eintreten wird. Der Mensch wird sich dann sagen: ‚Jetzt habe ich dies getan, nun wird mir gezeigt, was ich zum Ausgleich tun muss, und was mich immer zurückhalten würde, in der Vervollkommnung, wenn ich den Ausgleich nicht vollbringen würde.' Da wird Karma nicht eine blosse Theorie mehr sein, sondern es wird dieses charakterisierte innere Bild erfahren werden. — Solche Fähigkeiten treten nach und nach immer mehr auf. Neue Fähigkeiten entwickeln sich; aber die alten Fähigkeiten sind die Keime für die neuen. Wovon werden es denn die Menschen haben, dass sich das karmische Bild zeigen wird? Davon werden sie es haben, dass die Seele eine gewisse Zeit im Lichte des Gewissens gestanden hat." (S. 18f.)

(Fortsetzung folgt)

Wie der Christian Morgenstern Zweig Davos entstanden ist

Wenn wir dieses Jahr zum erstenmal mit unserer Zweigarbeit an die Öffentlichkeit treten, so ist es sicher wertvoll zu hören, wie unsere anthroposophische Arbeit hier entstanden ist. Ich muss darauf verzichten, zu schildern, auf welch verschlungenen Wegen und durch welche sogenannten Zufälle hindurch sich dieses Pflänzlein zum Lichte gerungen hat, weil es zu tief ins Persönliche führen würde.

Der erste Keim wurde im Sommer 1929 gelegt, als Herr Dr. Weber aus Basel seine Ferien in Davos verbrachte. Mit ihm als Anthroposophen hatte ich viele Gespräche und Auseinandersetzungen, die vielleicht erst nach Jahren Früchte trugen. Daraufhin arbeitete ich dann allein die grundlegenden Schriften Dr. Steiners immer wieder und wieder durch; so „Die Theosophie", „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?" „Die Geheimwissenschaft," „Das Christentum als mystische Tatsache" und das „Johannesevangelium."

Den entscheidenden Impuls erhielt ich dann im Jahre 1935, als ich auf einer Reise durch Deutschland nach Stuttgart kam und dann auf Einladung von Herrn Johannes Neumeister hin an einer Gruppenarbeit in Esslingen über die Geheimwissenschaft teilnahm und gleichzeitig Herrn Nedella aus Dornach, der in Stuttgart einen Vortrag über die Glasfenster hielt, kennenlernte. Die Teilnahme an der Arbeit dort liess in mir den Entschluss reifen, in Davos mit einer anthroposophischen Arbeit zu beginnen. Deshalb bat ich Herrn Dr. Weber im selben Sommer, als er wieder nach Davos in die Ferien kam, mit den Menschen, von denen ich wusste, dass sie Interesse für die Anthroposophie hatten, die Arbeit mit dem Studium der „Theosophie" zu beginnen. Bald darnach im September kam dann auch Herr Neumeister aus Stuttgart zum erstenmal nach Davos, mit dem zusammen wir dann tiefer in die Anthroposophie drangen, als es uns allein möglich gewesen wäre. Er ist von da ab immer wieder gekommen, um in aufopfernder Weise den werdenden Zweig zu fördern und zu befruchten. Ebenso kamen Herr Nedella und Herr Dr. Weber regelmässig herauf, und mit diesen drei Menschen arbeiteten wir nacheinander, zum Teil zwei- bis dreimal die grundlegenden Werke Rudolf Steiners durch, weil immer wieder neue Menschen hinzukamen. Natürlich war die Arbeitslage infolge der besonderen Verhältnisse als Kurort sehr labil. Es haben im Laufe der Jahre viele Menschen durch die Teilnahme an der Arbeit den anthroposophischen Impuls aufgenommen. Wie wichtig die anthroposophische Arbeit gerade für Davos ist, hat Dr. Steiner einer Krankenschwester, die hier in einem Sanatorium arbeitete, besonders betont.

Im Sommer 1937 meldete sich dann das Bedürfnis, neben der regelmässigen Wochenarbeit hie und da noch eine kleine Arbeitsgruppe zu bilden, in der die erkenntnistheoretischen Schriften Dr. Steiners unter Leitung von Herrn Neumeister, Dr. Weber und Dr. Büchenbacher studiert wurden. So wurde jeden Morgen früh „Die Philosophie der Freiheit", dann „Wahrheit und Wissenschaft", „Die Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung" und schliesslich „Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen" durchgearbeitet.

Am 17. August 1938 kam dann, auf Einladung der Kunstgesellschaft Davos hin, zum erstenmal Herr Dr. Fränkl und hielt einen ersten öffentlichen Vortrag vor etwa 100 Zuhörern über das Thema: „Was ist Anthroposophie?" Eine darauffolgende Aussprache im engeren Kreis mit 23 Gästen förderte das Bedürfnis zutage, noch zwei weitere Vorträge zu hören über das Leben nach dem Tode und das Schicksal. Auch diese waren ebenso gut besucht, wirkten sich aber zunächst für unseren Kreis nicht sichtbar aus.

Um Weihnachten 1938 war dann ein ganz besonderer Kreis von Menschen zusammengeführt worden; für sie hatte die Anthroposophie aus ihrem Schicksal heraus eine tiefere Bedeutung. Diese Menschen sind heute in alle Welt verstreut: in England, Amerika, Holland und Niederländisch-Indien.

Zur selben Zeit vertiefte sich auch die Arbeit in anderer Art. Es war möglich geworden, eine Reihe esoterischer Vorträge, speziell über die Christuswesenheit und den Jahreskreislauf in Beziehung auf die christlichen Feste, in den Kreis der Betrachtung zu ziehen.

Im Oktober 1939 kam Herr Hennig gesundheitshalber zum zweitenmal nach Davos. Er ist mir seither als treuer Helfer in der Arbeit zur Seite gestanden. Leider musste er dann den Aufenthalt bei uns wieder unterbrechen, weil sein Gesundheitszustand einen Sanatoriumsaufenthalt nötig machte.

Im selben Jahre 1939 hielt dann Herr Dr. Fränkl wiederum zwei öffentliche Vorträge als Gast der Kunstgesellschaft, diesmal über „Goethes Faust", die ebenso gut besucht waren, wie die früheren. Dann im Jahre darauf, am 10. August 1940, sprach Herr Dr. Fränkl in unserem Kreis über die Bedeutung der Anthroposophischen Gesellschaft im Verhältnis zur Anthroposophie. Das führte zu dem schönen Erfolg, dass sechs der Teilnehmer an unserer Arbeitsgruppe ihre Mitgliedserklärungen abgaben. Dadurch war die Gründung des „Christian Morgenstern Zweiges" in Davos möglich geworden.

Die Zweiggründung fand am 19. Oktober 1940 in der Villa Pravenda statt.

In diese Zeit fällt auch die Morgenarbeit unter Leitung von Herrn Dr. Büchenbacher über „Die Schwelle der geistigen Welt", an der fast durchwegs 9—10 Teilnehmer anwesend waren.

Die Zweigarbeit wurde sehr intensiv mit dem Studium der Zyklen: Die Theosophie der Rosenkreuzer; Das Johannesevangelium; Welt, Erde, Mensch; Ägyptische Mythen und Mysterien; Inneres Wesen des Menschen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt, das wir im Gedenken an den unerwarteten Hinschied von Herrn Nedella durcharbeiteten; Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte und manch anderem Zyklus weitergeführt. In diese Zeit fällt auch eine Studienarbeit mit Herrn Dr. Itschner über: Locher „Die Urphänomene der Geometrie". Die Sommerwochen der folgenden Jahre brachten, wie früher, auch eine regelmässige Gruppenarbeit mit Herrn Dr. Weber, der in hingebungsvoller Arbeit sich immer wieder bemühte, uns das hohe Geistesgut Rudolf Steiners in seinen Werken: Die Apokalypse, die beiden Hierarchienzyklen, die Akashachronik, die Mysteriendramen und Vorträge über die Chymische Hochzeit vor die Seele zu führen.

Vorträge der Herren Häusler, Dr. Eckstein, Dr. Bessenich, Dr. Wachsmuth, Rudolf Meyer, Robert Spörri und Fräulein Riese trugen zur Bereicherung und Vertiefung unseres Zweiglebens bei. Künstlerische Darbietungen und Vorträge verdanken wir: Fräulein Hertha Hasse, Frau F. Lötscher, Frau Ilona Schubert; in der Malerei: Fräulein v. Blommestein und Herrn O. Lötscher. Dora Baker und Paul Bühler lasen aus eigenen Werken vor.

Eine tiefe Freude war es uns, als Herr Albert Steffen während einiger Ferienaufenthalte an den Zweigabenden teilnahm und unser bescheidenes Bemühen liebevoll unterstützte.

Eine intensive Zweigarbeit über die Leitsätze unter Leitung von Herrn H. Hennig erfüllte das letzte Jahr, neben einer täglichen Studienarbeit der „Philosophie der Freiheit" in kleinerem Kreise.

Im kommenden Juli jähren sich die Sommerarbeitswochen zum zehnten Male. Im Zurückblicken zeigt sich, wie die Arbeit aus einem unscheinbaren Keim vielen Widerständen zum Trotz zur Entfaltung gelangt ist. Gute Mächte und Helfer behüteten sie. Und das gibt uns Mut und Kraft in unserem kleinen Zweig weiterzuschaffen. *Paula Weidig*

Emma Matter

† 13. Juni 1944

Erst 47jährig ist die gewissenhafte, treue und von glühender Hingabe beseelte Mitarbeiterin im Bieler Zweig, Emma Matter, nach 13 Wochen langer Krankheit durch den Tod geschritten. Seitdem sie in Anthroposophie ihren geistigen Heimatboden gefunden, nahm sie durch 7 Jahre intensiv und stetig an allem anthroposophischen Leben den regsten Anteil und schöpfte daraus bis in ihren Beruf Anregung und Schaffenskraft. Die schwere Krankheit, die sie selbst als eine Wende in ihrem Leben empfand, und durch die sie äusserlich zu fast reglosem Stilliegen gebannt war, verinnerlichte ihre Kräfte, die stets zur fleissigen, für andere tätigen Regsamkeit gedrängt hatten. Wir wissen uns ihrem lichten Wesen, das seinen Weg in die geistigen Weiten zur Johannizeit antritt, in der Arbeit auch weiterhin herzlich verbunden.

... Im Licht mich zu verlieren,
Gebietet mir das Geistesschauen
Und kraftvoll kündet Ahnung mir,
Verliere dich, um dich zu finden.

(J. Sch.)

Botanische Exkursion von Dr. A. Usteri

Sonntag, den 25. Juni 1944, *10 Uhr* vormittags.

Treffpunkt: Bahnstation Dornach,
Dauer zirka 2 Stunden.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 24. Juni bis 2. Juli 1944

Samstag, den 24. Juni, *16 Uhr:* Mathematisch-Astronomische Sektion: Geometriekurs von Alexander Strakosch. (Glashaus)
19 Uhr: Im Stadttheater Basel: „Die Braut von Messina", Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller.

Sonntag, den 25. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, den 26. Juni, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Einführungskurs in Anthroposophie durch Hugo Reimann. (Glashaus)

Dienstag, den 27. Juni, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Studienarbeit mit den Karmavorträgen von Rudolf Steiner, durch A. Fels (nur für Mitglieder). (Nordsaal der Schreinerei)

Mittwoch, den 28. Juni, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Dr. W. Schornstein: „Standpunkte in der Naturforschung." (Schreinerei)

Donnerstag, den 29. Juni, *20 Uhr 15:* Völkerkundliche Studiengruppe der Naturwissenschaftlichen Sektion.
W. Moldenhauer: „Volksseelenzyklus", Vortrag VI; „Arbeitervorträge", Vortrag III. (Glashaus)

Freitag, den 30. Juni, *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Szenische Darbietung aus Faust I: Prolog im Himmel. Osternacht. (Schreinerei)

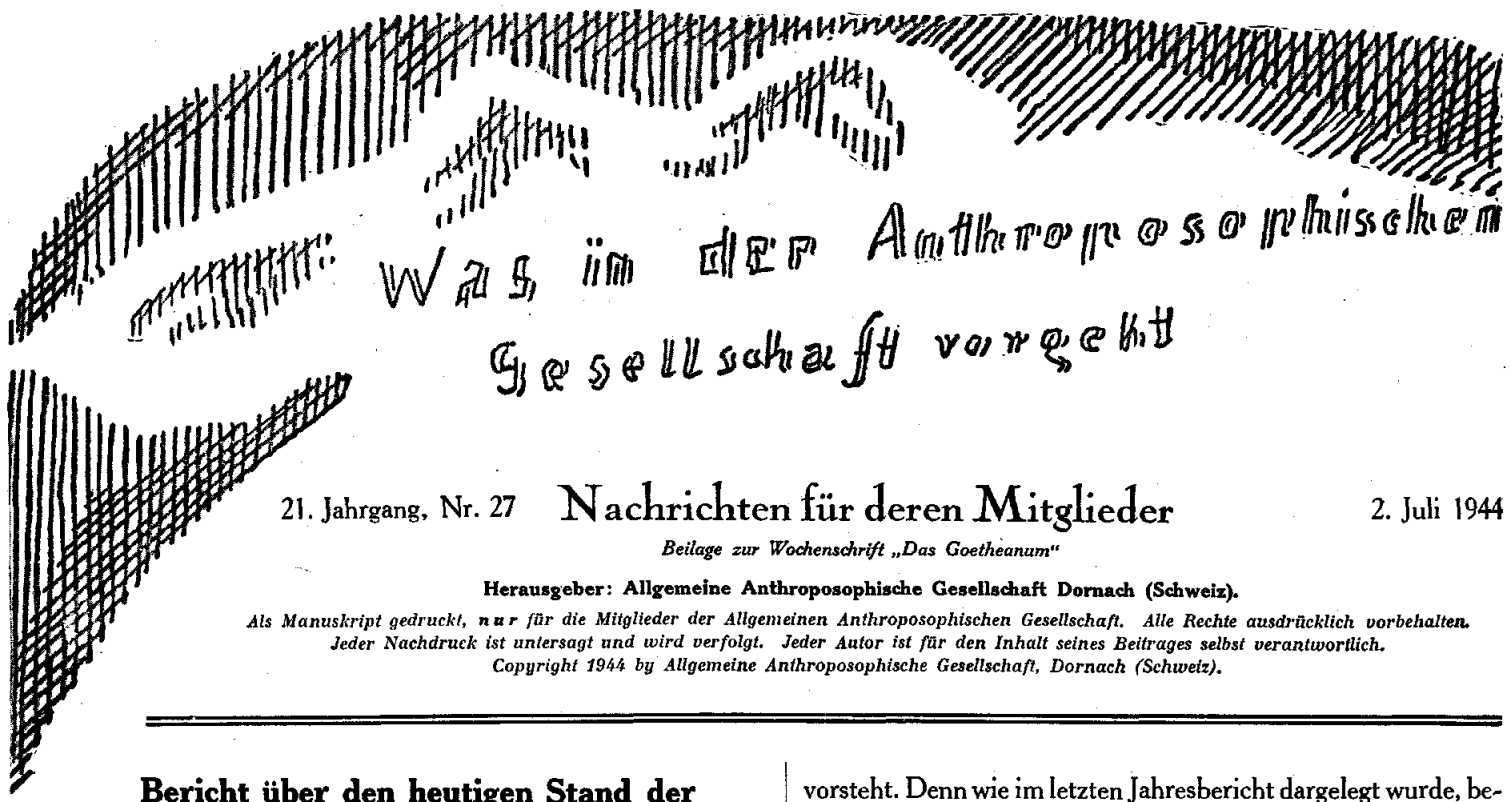
Samstag, den 1. Juli: **Landwirtschaftliche Tagung am Goetheanum** als Wochenendveranstaltung (1. und 2. Juli 1944). (Glashaus)
11 Uhr: K. Castelliz: „Landwirtschaftliche Gestaltung und Naturverbundenheit."
14 Uhr 15: Ph. Thomas, Ascona: „Von der Theorie durch die Methodik zur Praxis."
E. Oswald, Klarsreuti: „Betriebsbericht."
H. Köstel, Schinznach: „Der Kleinpflanzer und der Mehranbau."
18 Uhr: Jahresversammlung des Vereins für biologisch-dynamische Landwirtschaftsmethode. (Glashaus)
20 Uhr 15: Dr. E. O. Eckstein: „Der lebendige Boden, seine Erhaltung und Erneuerung." (Schreinerei)

Sonntag, den 2. Juli, *9 Uhr:* gleichzeitig, nach Wahl der Teilnehmer:
1. Besichtigung des Erlenhofes, Reinach (Treffpunkt bei der Haltestelle Ettingerstrasse in Reinach, Tramlinie 11);
2. Besichtigung des Heilpflanzengartens der „Weleda", Arlesheim.
14 Uhr 15: E. Riese: „Probleme der Saatzucht." (Glashaus)
Nach jedem Vortrag Fragenbeantwortung.
16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)

Ende der Landwirtschaftlichen Tagung.

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang, Nr. 27 **Nachrichten für deren Mitglieder** 2. Juli 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Bericht über den heutigen Stand der „Spende zum 21. Jahre"

Dr. Guenther Wachsmuth

Anlässlich des Jahresberichtes zu Ostern und durch zwei Aufrufe im Mitteilungsblatt hatten wir die Freunde gebeten, dem Goetheanum in diesem schwersten Kriegsjahre durch eine „Spende zum 21. Jahre" zu helfen, das Werk Rudolf Steiners fortzuführen. Wir hatten dabei die Bitte ausgesprochen, diese Hilfe bis zum *21. Juni*, dem Tage des Höchststandes der Sonne, zu gewähren oder in Aussicht zu stellen, damit wir rechtzeitig wissen, ob die Fortführung überhaupt möglich sein wird und entsprechend disponieren können. Alle Freunde werden verstehen, dass wir in diesen Wochen von Ostern bis zum 21. Juni mit Bangen und Sorgen warteten, welche Antwort dieser Aufruf durch die helfende Tat unserer Freunde finden würde. Mit grosser Freude und herzlichstem Dank möchten wir nun das bisherige Ergebnis mitteilen: es wurden bis zum 21. Juni als „Spende zum 21. Jahre" eingesandt bzw. im Laufe des Jahres zugesagt insgesamt *Fr. 74359.—*. Es ist besonders interessant, dass dies fast genau der gleiche Betrag ist, der im vorigen Jahre bis zu diesem Datum einging, denn das Dankopfer des Jahres 1943 betrug Fr. 74299.—. Es ist uns bewusst, dass in diesem Jahre dem guten Ergebnis noch sehr viel zahlreichere und mannigfaltigere Hemmungen und Schwierigkeiten hätten entgegenstehen können, die sich aus der allgemeinen und besonderen Situation der Welt, der Gesellschaft und jedes Einzelnen ergaben. Umsomehr ist es eine ermutigende Tatsache, dass eine genügende Anzahl von Freunden die Einsicht und Entschlusskraft bewährten, den Blick über alle Hemmungen und Schwierigkeiten hinweg auf das *Ganze* zu richten und auf jeden Fall unserer gemeinsamen Sache die rettende Hilfe zu bringen. All den Freunden, die sich in entscheidender Stunde an dieser Tat beteiligten, sei darum im Namen des Goetheanum der allerherzlichste Dank gesagt.

Wir haben diese Probleme und Aufgaben immer illusionsfrei von ihrer schönen und auch von ihrer sorgenvollen Seite betrachtet und möchten deshalb auch jetzt in der Freude über das schöne Ergebnis, wie es sich bis zum heutigen Tage gezeigt hat, doch nicht vergessen, klar darauf hinzuweisen, dass damit zwar ein wichtiger Schritt getan, aber noch nicht der ganze Weg zurückgelegt ist, der uns in diesem Jahre noch bevorsteht. Denn wie im letzten Jahresbericht dargelegt wurde, betrug die Spende des vorhergehenden Jahres 1942 Fr. 104560.—, diejenige des Jahres 1943 jedoch nur Fr. 74299.—, aus welcher Tatsache sich am Ende des Jahres jenes belastende Defizit von Fr. 30000.— ergab. Da die diesjährige Spende zwar den Stand der vorjährigen, aber noch nicht den unbedingt notwendigen Stand der Spende von 1942 erreicht hat, bleibt dem Schatzmeister also beim besten Willen nichts anderes übrig, als auf das gute Stück Weges hinzuweisen, das nun noch zurückzulegen ist, und dass also neben den alljährlichen Beiträgen und Spenden doch noch dieser Differenz-Betrag aufgebracht werden muss, wenn wir ein Defizit vermeiden wollen, das wir nicht tragen können. Wir möchten daher mit dem herzlichen Dank für die gute Tat die Bitte verbinden, auch in den nächsten Monaten, ja selbst in den etwaigen Ferienzeiten, die noch vor uns liegende Aufgabe recht herzhaft zu bedenken und in der zu Ostern erbetenen wöchentlichen Rückschau das Bewusstsein auch mit diesen irdischen Notwendigkeiten und Aufgaben zu verbinden, damit wir am Ende des Jahres die gute Gewissheit haben können, unser Werk *ganz* getan zu haben.

Meine Dankesschuld an Rudolf Steiner, den Bringer anthroposophischer Geisteswissenschaft

Thekla von Reden
1935

(Fortsetzung)

Nach und nach immer intensiver in den zeitlichen Kreislauf des Menschenlebens und Weltgeschehens eintretend, das seinem stillen Seherblicke manches Geheimnis zu enthüllen beginnt, fühlt Rudolf Steiner, trotz regster Anteilnahme an allen äusseren Zeitereignissen und liebevollem Interesse an seinen Nebenmenschen, doch die eigene Persönlichkeit und ihre sich ihm offenbarenden Ziele wie in weltenferne Einsamkeit versetzt, aus der es zunächst kein Entrinnen gibt, denn seine Probleme in ihrer Inhaltsschwere sind weit entfernt von den Problemen, welche viele heutige Seelen begreifen, das heisst gelten lassen wollen oder können. Immer wieder beschäftigt ihn z. B. im Gegensatz zu Kant, die innere Überzeugung von der Erkennbarkeit einer uns umgebenden geistigen Welt. Er sagt darüber in „Mein Lebensgang" (Seite 110) die hier folgenden Worte:

„Das Reden von Erkenntnisgrenzen hatte für mich keinen Sinn. Erkennen war mir das Wiederfinden der durch die Seele erlebten Geistes-Inhalte in der wahrgenommenen Welt. Wenn jemand von Erkenntnisgrenzen sprach, so sah ich darin das Zugeständnis, dass er die wahre Wirklichkeit nicht geistig in sich erleben und sie deshalb auch in der wahrgenommenen Welt nicht wiederfinden könne." —

Auf der nächsten Seite (111) kennzeichnet Rudolf Steiner einen solchen Menschen, der sich noch vor der erlebbaren Wesenhaftigkeit der geistigen Welt verschliesst, weil er sein eigenes Wesen noch nicht der Welt gegenüberstellt und sich ein Weltbild bildet, das des Wesens entbehrt. Er sagt: „Dieses Weltbild ist in Wahrheit eine Illusion. Sinnlich wahrnehmend steht der Mensch vor der Welt als einer Illusion. Wenn aber aus seinem Innern zu der sinnlichen Wahrnehmung das sinnlichkeitsfreie Denken nachrückt, dann durchtränkt sich die Illusion mit Wirklichkeit, dann hört sie auf, Illusion zu sein. Dann trifft der in seinem Innern sich erlebende Menschengeist auf den Geist der Welt, der für den Menschen nun nicht *hinter der Sinneswelt verborgen ist, sondern in der Sinneswelt webt und west.*"

Die Suche nach diesem „Geist der Welt" hat alle Erdentage Rudolf Steiners im Sinne einer von ihm empfundenen, höchsten Mission erfüllt! Dass er als menschlich-irdische Persönlichkeit sich stufenweise zu dieser von ihm als notwendig erkannten Mission hinaufentwickelt hat, dürfen wir selbstverständlich als Tatsache hinnehmen, da es durch seine eigenen Aussprüche in „Mein Lebensgang" mit seltenster Aufrichtigkeit und Schlichtheit bestätigt wird. — Nur ein sich nach und nach zu höherer Erkenntnisreife und Geistesfreiheit hindurchgerungen habender Mensch kann das Recht beanspruchen für andere zum Lehrer und Wegbereiter zu werden, weil er an sich selbst erlebt hat, wie die Geistespforten sich nur einer Seele zu öffnen vermögen, die sich durch Selbstüberwindung zu sonst unoffenbaren Erkenntnisweiten hinaufgehoben hat. So gilt auch für Rudolf Steiner das hier etwas verändert wiedergegebene, schöne Dichterwort: „Er war ein Mensch, nehmt alles nur in allem", — aber ein *Mensch* seiner tiefsten, echtesten Bedeutung nach!

Von Weimar, dem mehrjährigen interessanten Felde seiner Forschungen am Goethe- und Schiller-Archiv, siedelte Rudolf Steiner, bereichert durch vielseitige Eindrücke, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts nach Berlin über, wo schicksalsgemäss aus kleinen Anfängen heraus, sich die Grösse seiner umfassenden Wirksamkeit entwickelte.

Trotz der Herausgabe der Zeitschrift „Das Magazin" für ein grösseres zeitgenössisches bürgerliches Publikum, die ihn neben vielen anderen Aufgaben sehr in Anspruch nahm, war es auch noch die auf sozialdemokratischer Grundlage basierte Arbeiterbildungsschule, welcher er aus Liebe zum geistig notleidenden Volke das wärmste Interesse entgegenbrachte. Er berichtet darüber im „Lebensgang" (S. 266): „Als das Gutenberg-Jubiläum gefeiert wurde, übertrug man mir die Festrede vor 7000 Setzern und Druckern in einem Berliner Zirkus. Meine Art, zu den Arbeitern zu sprechen, wurde als sympathisch empfunden." — So hatte, wie er hier sagt — das Schicksal ihn wieder in ein Stück Leben versetzt, wo er beobachten konnte, wie die Einzelseele innerhalb dieser Arbeiterschaft schlummerte und träumte. — Nicht dass diese Einzelseele, nach seiner Ansicht, erstorben gewesen wäre; viele von ihnen sehnten sich nach einer besseren Zeit in wirtschaftlicher und auch geistiger Beziehung, da der Materialismus ihnen noch nicht so stark ins Blut gegangen war, wie es in heutiger Zeit der Fall geworden ist. Rudolf Steiner hatte sein Augenmerk in diesen Vorträgen besonders auf eine Vorbereitung geistiger Neugeburt gerichtet und er darf es mit Freude bestätigen: „Ich fand, dass meine Vorträge in den Seelen manches Gute wirkten. Es wurde aufgenommen, auch was dem Materialismus und der marxistischen Geschichtsauffassung widersprach. Als später die ‚Führer' von meiner Art Wirken erfuhren, da wurde es von ihnen angefochten."

(Unser hochgeschätztes Fräulein Johanna Mücke, die langjährige Leiterin des Philosophisch-Anthroposophischen Verlags, darf wohl hier als die einzige Zeugin dieser bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts zurückreichenden Ereignisse genannt werden, die sie schon damals in verständnisvollster Treue mit Rudolf Steiner verbunden haben.)

Vor Hindernisse allerlei Art sah sich der letztere alsbald gestellt, wie sie den Bringern des Guten selten erspart bleiben. Ebenso erging es ihm mit einem Vortrage über den Monismus im damaligen Giordano-Bruno-Bunde; seine Abweichung von der Kraft- und Stofflehre löste Unbehagen und Verständnislosigkeit aus. Er musste früh erfahren, wie schwer es ist, die Menschheit von vorgefassten Ansichten und sogenannten „Überzeugungen" zu befreien!

Zunächst war es immer nur ein kleineres Publikum, das sich um die Persönlichkeit Rudolf Steiners zu sammeln begann. Graf und Gräfin Brockdorff, die Leiter des theosophischen Zweiges, forderten Rudolf Steiner auf, an ihren Empfangsabenden durch gelegentliche, von ihm auszuwählende Vorträge die anwesenden Gäste zu erfreuen. — Man sass hier (zu Anfang 1900) auf wenigen Stuhlreihen zwanglos beieinander und hörte diesem oder jenem, verschiedenartig eingestellten, durchaus nicht nur theosophischen Redner zu. Rudolf Steiner trat mit schnellen Schritten vor die Stuhlreihen hin und hielt eine ihm für den Augenblick passend erscheinende Ansprache, an welche sich nicht selten eine kleine Diskussion anzuknüpfen pflegte. Die Zuhörer in diesem zusammengewürfelten, noch ziemlich kleinen Kreise empfanden wohl aus irgendwelchen, ihnen zum Teil noch unbewussten Seelenhintergründen heraus, Sehnsucht nach einer belebenden geistigen Atmosphäre, wenn auch vielleicht ihre Aufnahmefähigkeit für eine solche zunächst noch in persönlichen Grenzen beschränkt bleiben musste. — Immerhin gab es unter den Versammelten einige Menschen, von denen Rudolf Steiner bei Gelegenheit seines ersten Vortrages über Nietzsche, den Eindruck eines grossen Interesses für die Geistwelt gewann. Er berichtet darüber im „Lebensgang" (S. 277) und ergänzt seine Schilderung mit den Worten: „Ich schlug daher, als man mich aufforderte, einen zweiten Vortrag zu halten, das Thema vor: ‚Goethes geheime Offenbarung.' Und in *diesem* Vortrage wurde ich in Anknüpfung an das Märchen ganz esoterisch. Es war ein wichtiges Erlebnis für mich, in Worten, die aus der Geistwelt heraus geprägt waren, sprechen zu können, nachdem ich bisher in meiner Berliner Zeit durch die Verhältnisse gezwungen war, das Geistige nur durch meine Darstellungen durchleuchten zu lassen."

Das von den Gastgebern, Graf und Gräfin Brockdorff vertretene Interessengebiet einer durch die Russin H. P. Blavatski ins Leben gerufenen, auf indischer Geheimwissenschaft aufgebauten, theosophischen Weltanschauung, war zu dieser Zeit noch nicht, seiner ganzen Wesenheit nach, in Rudolf Steiners Gesichtskreis getreten, wie ja aus seinen hier zitierten Worten deutlich zu ersehen ist. Es scheint daher an dieser Stelle geboten, nochmals auf den immer wieder auftauchenden Irrtum hinzuweisen, auf Grund dessen Rudolf Steiner unentwegt zum sogenannten „*Theosophen*" wird, während er, den Tatsachen gemäss, dazumal nur eine, zwar nach dem Geiste *strebende*, aber in ihrem Streben noch unausgereifte, mit menschlichen Unvollkommenheiten behaftete, in der Welt *vorhandene* theosophische Gesellschaft benutzen musste, um zu einer in Materialismus und Dogmatismus versunkenen Menschheit überhaupt von geistigen Dingen sprechen zu können. Es ist aber eine ebenso bekannte Tatsache, dass Rudolf Steiner den Bruch mit dieser sich mehr und mehr in subjektiver Willkür und verhängnisvollen Behauptungen auslebenden „Theosophie", später sofort vollzogen und den Weg zu echter Theosophie mit den Mitteln anthroposophischer Geisteswissenschaft gewiesen hat.

Eine solche *echte* Theosophie wird für alle Zeiten untrennbar vom Entwicklungsgange des menschlichen Geschlechts

bleiben. Schon der Apostel Paulus gebraucht dieses Wort nach dem griechischen Urtexte im ersten Briefe an die Korinther, da, wo er sagt: „Ja, wir reden Weisheit, wo wir es mit den Gereiften zu tun haben, doch nicht die Weisheit dieser Welt, oder der Herrscher dieser Welt, die da zunichte werden. Sondern was wir reden ist Theòn-Sophia, des Gottes Weisheit im Geheimnis (griechisch: Mysterion), die verborgene, welche Gott verordnet hat vor aller Zeit zu unserer Herrlichkeit, die keiner von den Herrschern dieser Welt erkannt hat: denn wenn sie sie erkannt hätten, so hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt."

Eine solche Gottes-Weisheit (Theòn-Sophia) war es, der Rudolf Steiner sich unentwegt verpflichtet fühlte, wenn er bei seinem Lehramt auch nur mit den gegebenen Möglichkeiten zunächst sich abfinden musste. Er sagt darüber in seinem „Lebensgang" (S. 307) die erklärenden Worte: „Meine erste Vortragstätigkeit innerhalb der Kreise, die aus der theosophischen Bewegung hervorgewachsen waren, musste sich nach den Seelenverfassungen dieser Kreise richten."

Also schon hier versucht er, im Gegensatz zu aller verschwommenen, ungesunden „Mystik", — sein Augenmerk auf das wahre *Mysterion* (im Paulinischen Sinne) zu richten, mit den später in einem Buche zusammengefassten Vorträgen über „Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens". — Die Gestalten eines Meister Eckhard und eines Jakob Böhme dienten ihm hier, wie er selbst es ausspricht, als Ausdrucksmittel für die geistigen Anschauungen, die er darzustellen sich von seiner Seite aus vorgenommen hatte.

Das aus tiefsten Quellen emporbrandende Schicksal, das so oft irrtümlich als Zufall bezeichnet wird, liess dann eines Tages Marie von Sivers als Zuhörerin bei diesen Vorträgen erscheinen und sich in Kürze als verständnisvollste, nie versagende, unermüdliche Weggenossin und tatkräftige Helferin am Geisteswerke erweisen. — Sie hat damit vielleicht denselben Dornenweg wie Rudolf Steiner selbst beschreiten müssen, es aber im Zeichen der *Theòn-Sophia* mit der gleichen, niemals erlahmenden Geistesstärke getan!

Eine Zeit angestrengtester, energievoller Arbeit hatte nun für Rudolf Steiner begonnen. Da seine Vorträge über „Die Mystik im Aufgange . . ." viel Beifall gefunden hatten, konnte er im nächsten Jahr über: „Das Christentum als mystische Tatsache" sprechen, wodurch schon damals seine Stellungnahme zu diesen tiefgründigen Problemen unzweideutig und fest umrissen war. — In „Mein Lebensgang" (S. 290) tut er darüber den folgenden Ausspruch: „Und aus diesem von Gefühlsmässig-Mystischem freien Erkennen heraus, holte ich dann das Erleben der Geistwelt. Man sehe, wie in meiner Mystik im ‚Christentum als mystische Tatsache' der Begriff der Mystik nach der Richtung dieses *objektiven* Erkennens geführt ist."

Einige Zeilen weiter lesen wir noch die Worte: „So strebte ich danach, in der Anthroposophie die *objektive* Fortsetzung der Wissenschaft zur Darstellung zu bringen, nicht etwas Subjektives *neben* diese Wissenschaft hinzustellen."

Ein unendlich weites Feld der Arbeit hatte damit wiederum für Rudolf Steiner begonnen, zunächst noch im Rahmen einer zur Zeit bestehenden Theosophischen Gesellschaft (deren Generalsekretariats-Amt für die deutsche Sektion ihm schon 1902 bei Gelegenheit eines in London stattfindenden Kongresses anvertraut wurde), die sich aber dann aus bekannten Gründen im Jahre 1913 zu einer in selbständiger Freiheit sich entwickelnden „Anthroposophischen Gesellschaft" zusammenschloss, da der Trennungsstrich von Adyar auf beiden Seiten zur Notwendigkeit geworden war. — Es bildete sich nun im Laufe dieser ersten 13 Jahre des neuen Jahrhunderts ein immer wachsender Zuhörerkreis, den Rudolf Steiner in „Mein Lebensgang" mit folgenden Worten charakterisiert (S. 292): „Aus denjenigen Persönlichkeiten, die auf diese Art kennenlernten, was ich über die Geist-Welt zu sagen hatte, und aus denen, die aus der Betätigung mit irgendeiner ‚theosophischen Richtung' den Weg zu dieser Art fanden, bildete sich im Rahmen der Theosophischen Gesellschaft dasjenige heraus, was später Anthroposophische Gesellschaft wurde."

Nach der Annahme der Generalsekretärs-Funktion für diese in Deutschland begründete Theosophische Gesellschaft, stellte sich vor Rudolf Steiner aus dem Wunsche heraus, ein besseres allgemeines Verständnis seiner eigentlichen Ziele in den Menschen zu erwecken, sehr bald die Notwendigkeit einer diesem Zwecke dienenden, neuen Zeitschriftenfolge als erwägbar hin. Es erschien dann eine solche mit beträchtlichen Opfern zunächst unter dem Kennwort *Luzifer*, womit hier das Symbol eines geistigen Lichtträgers (wie es auch von Guido Reni bezeichnet wird) angedeutet werden sollte. Diese Bezeichnung wurde aber später in „Luzifer-Gnosis" umgewandelt, als der Herausgeber der damals in Wien erscheinenden Zeitschrift „Gnosis" mit der Bitte an Rudolf Steiner herantrat, die zwei Zeitschriften zu vereinigen, die „Gnosis" in der Zeitschrift „Luzifer" aufgehen zu lassen und die Herausgabe allein weiter zu besorgen.

Rudolf Steiner erwähnt in seinem „Lebensgang" (S. 300), wieviel er Marie von Sivers, seiner nunmehrigen, unermüdlichen Mitarbeiterin, auch bei Verwirklichung dieser Pläne an Opfern zu verdanken hat. Dass dies alles für den Anfang keine bequeme Aufgabe war, geht hier aus wenigen kennzeichnenden Worten hervor: „Ich schrieb (sagt Rudolf Steiner) den grössten Teil des *Luzifer*. Marie von Sivers besorgte die Korrespondenz. Wenn eine Nummer fertig war, dann besorgten wir selbst das Fertigen der Kreuzbände, das Adressieren, das Bekleben mit Marken und trugen beide persönlich die Nummern in einem Waschkorbe zur Post."

Die Mühe dieses ersten Versuchs brachte erfreuliche Früchte; die Zuhörerschar Rudolf Steiners mehrte sich gewaltig, nicht nur für Berlin — worüber noch zu sprechen sein wird — sondern auch für viele andere grosse und kleinere Städte.

Ein, zwar äusserlich genommener „Nicht-Anthroposoph" — Ludwig Kleeberg — hat, einem Wunsche Gehör gebend, im Jahre 1928 unter dem Titel: „Wege und Worte, Erinnerungen an Rudolf Steiner aus Tagebüchern und Briefen", ein Buch erscheinen lassen, das seine, von ihm unvergesslich festgehaltenen, etwa vom Jahre 1904 an stattgehabten Jugendeindrücke im Verkehr mit dem Geistesforscher, nun auch im reifen Mannesalter mit unverminderter Wärme und Aufrichtigkeit vor uns erstehen lässt, obgleich persönliche Schicksalsbestimmung ihn später in andere Lebensbahnen geführt hat.

Auch aus diesem liebenswürdigen Buche (Verlag von Rudolf Geering in Basel) kann man ersehen, mit welchen Mühen und vielfachen Hindernissen die Lebensaufgabe Rudolf Steiners sich erst langsam hindurchkämpfen musste und welche treue, nie versagende Helferin am grossen Werke ihm in der Persönlichkeit Marie von Sivers zur Seite gestellt war. (Man lese bei Kleeberg die langen, gütigen, an den blutjungen Studenten gerichteten Briefe!) — Kleeberg hatte sich schon in einem Alter von noch nicht ganz 19 Jahren eifrig darum bemüht, für die damalige theosophische Geistesrichtung ein empfehlendes Wort für die Studentenschaft — am sogenannten schwarzen Brett der Universität München — zu ermöglichen. Dieser, in damaliger Zeit zum erstenmal unternommene Schritt, konnte als grosser Wagemut von seiten des jungen, enthusiastischen Menschen betrachtet werden und wurde zum Anlass einer ihm von Rudolf Steiner und von M. von Sivers entgegengebrachten, zunächst brieflich ausgesprochenen, besonders herzlichen Berücksichtigung. — Auch die beiden Leiterinnen der Münchner theosophischen Vereinigung, die so fein geartete, ganz für geisteswissenschaftliche Ideale lebende Sophie Stinde (Schwester von Julius Stinde) und ihre ebenso hilfsbereite Freundin, Gräfin Pauline Kalckreuth, hatten den jungen Kleeberg in jeder Weise gütig aufgenommen und beraten.

Es war für denselben nun ein grosses Erlebnis, als Rudolf Steiner selbst nach München kam, um am 21. November im

Prinzensaale des Café Luitpold seinen ersten geisteswissenschaftlichen Vortrag zu halten. Kleeberg sass voll gespannter Erwartung inmitten eines sehr zahlreich erschienenen Publikums und schildert seinen ersten Eindruck mit den vielsagenden Worten: „Man vergisst ihn nie, diesen Anblick und diesen Blick." — Er hatte sich Rudolf Steiner mehr wie einen Brahmanen, mit grossem dunklem Barte und langem weitem Mantel vorgestellt; nun sieht er einen bartlosen, schlanken, dunkelhaarigen Mann, der ihn in seiner ruhigen Würde mehr an Erasmus von Rotterdam, den berühmten Humanisten, erinnert.

(Fortsetzung folgt)

Dr. Jan Lagutt-von Ostheim †

Mit Dr. Jan Lagutt ist am 19. Juni im Alter von 71 Jahren ein Mitglied aus der Frühzeit der anthroposophischen Bewegung in Basel in die geistige Welt eingegangen. Dr. Lagutt war gebürtiger Pole, kam als junger Mann nach Zürich und studierte daselbst Chemie. Nach Absolvierung seiner Studien, trat er in Basel in die Firma Sandoz A. G. ein, woselbst er sich infolge seiner bedeutenden Fähigkeiten bis zum Vize-Direktor emporarbeitete. Erst vor kurzem trat er in den Ruhestand ein, aber ein schweres Leiden, das ihn längere Zeit ans Krankenlager fesselte, hat nun seiner irdischen Laufbahn ein Ziel gesetzt.

Zu Beginn des Jahrhunderts bildete sich unter seiner Leitung eine kleine Gruppe von Menschen in Basel, die sich für Theosophie interessierten und die gemeinsam die damalige theosophische Literatur studierte. Sie liess auch hin und wieder Redner aus Deutschland kommen, die Vorträge über dieses Gebiet hielten. Damals existierten in Deutschland verschiedene Strömungen unter den Theosophen. Die Basler Gruppe bestand aber darauf, von diesen völlig unabhängig zu bleiben. Im Jahre 1904 kam dann Rudolf Steiner erstmals in die Schweiz. Er wandte sich zunächst an einzelne in Basel lebende Mitglieder, die damals schon dem Berliner Zweig angeschlossen waren, die aber in loser Verbindung mit jener Gruppe standen. Es wurden nun, gemeinsam mit dieser, Vorträge in Basel veranstaltet, die schliesslich im Jahre 1906 zur Gründung der „Theosophischen Gesellschaft Basel (Paracelsus-Loge)" führten. Die schon bestehende Gruppe wählte darauf Herrn Dr. Lagutt zu ihrem Vorsitzenden. Dieses Amt hat er bis zum Jahre 1921 mit grosser Treue verwaltet. Unter seinem Vorsitz war der Zweig zur neubegründeten „Anthroposophischen Gesellschaft" übergegangen. Infolge beruflicher Inanspruchnahme ist er vom Vorsitz zurückgetreten, und zum Bedauern seiner Freunde hat er sich im Laufe der Jahre immer seltener im Zweige sehen lassen.

Während des zweiten Weltkrieges hat er sich mit grosser Hingabe seiner in der Schweiz internierten Landsleute angenommen, deren Los er hingebungsvoll zu erleichtern suchte.

Wir aber dürfen hoffen, dass er, der so starke Impulse durch Rudolf Steiner aufgenommen hat, auch in der Zukunft unserer Bewegung Treue halten werde. *R. G.-C.*

Sommer-Arbeitswochen in Davos

Dienstag, 4. Juli, 20 Uhr: Vortrag von *H. Hennig:* „Christian Morgensterns Leben und Werk."

Samstag, 8. Juli, 20 Uhr: Rezitationsabend von *Hertha Hasse:* Gedichte und Prosa von Albert Steffen.

Sonntag, 9. Juli, 20 Uhr: Vortrag von Dr. *W. Schornstein:* „Naturwissenschaft im Übergang zur Geisteswissenschaft."

Dienstag, 11. Juli, 20 Uhr: Vortrag von Dr. *W. Weber:* „Über die inneren Zusammenhänge zwischen Apokalypse und Chymischer Hochzeit."

Samstag, 15. Juli, 20 Uhr: Vortrag von Dr. *W. Weber:* „Die sieben okkulten Siegel."

Ausserdem ist Gelegenheit, am Sonntag, den 2. Juli, nachmittags 17 Uhr in der St. Johanneskirche ein *Konzert* unter Leitung von *W. Rössel* (eigene Kompositionen und *Missa St. Aloysii,* von *Joh. Michael Haydn*) anzuhören.

Chr. Morgenstern-Zweig, Davos

Zweig am Goetheanum

Der an den Montagen stattfindende Einführungskurs wird vorläufig unterbrochen.

Hugo Reimann

Botanische Exkursion von Dr. A. Usteri

Sonntag, den 2. Juli 1944, *10 Uhr* vormittags.
Treffpunkt: Bahnstation Dornach,
Dauer zirka 2 Stunden.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 1. bis 9. Juli 1944

Samstag, den 1. Juli: **Landwirtschaftliche Tagung am Goetheanum** als Wochenendveranstaltung (1. und 2. Juli 1944). (Glashaus)
11 Uhr: K. Castelliz: „Landwirtschaftliche Gestaltung und Naturverbundenheit."
14 Uhr 15: Ph. Thomas, Ascona: „Von der Theorie durch die Methodik zur Praxis."
E. Oswald, Klarsreuti: „Betriebsbericht."
H. Köstel, Schinznach: „Der Kleinpflanzer und der Mehranbau."
18 Uhr: Jahresversammlung des Vereins für biologisch-dynamische Landwirtschaftsmethode. (Glashaus)
20 Uhr 15: Dr. E. O. Eckstein: „Der lebendige Boden, seine Erhaltung und Erneuerung." (Schreinerei)

Sonntag, den 2. Juli, *9 Uhr:* gleichzeitig, nach Wahl der Teilnehmer:
1. Besichtigung des Erlenhofes, Reinach (Treffpunkt bei der Haltestelle Ettingerstrasse in Reinach, Tramlinie 11);
2. Besichtigung des Heilpflanzengartens der „Weleda", Arlesheim.
14 Uhr 15: E. Riese: „Probleme der Saatzucht." (Glashaus)
Nach jedem Vortrag Fragenbeantwortung.
16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)

Ende der Landwirtschaftlichen Tagung.

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, den 4. Juli, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Studienarbeit mit den Karmavorträgen von Rudolf Steiner durch A. Fels (nur für Mitglieder). (Nordsaal der Schreinerei)

Mittwoch, den 5. Juli, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: H. W. Weissenborn: „Betrachtungen in Anknüpfung an Pascal." (Schreinerei)

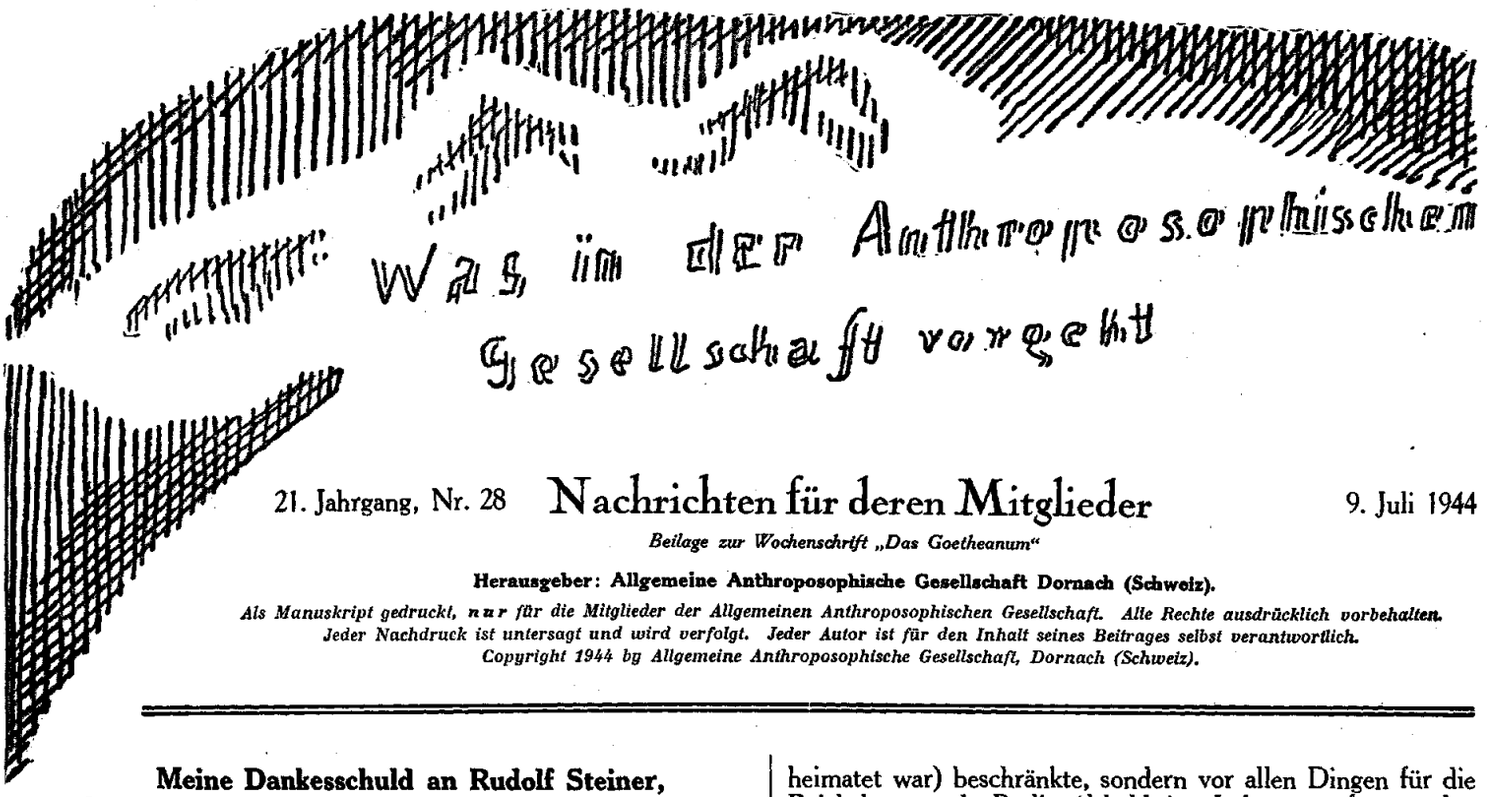
Donnerstag, den 6. Juli, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe von W. Moldenhauer: Lektüre des III. Vortrags der „Arbeitervorträge". (Glashaus)

Freitag, den 7. Juli, *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste (Schluss-Vortrag). (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 8. Juli, *16—17 Uhr 30:* Math.-Astr. Sektion. Geometriekurs von Alexander Strakosch. (Glashaus)
20 Uhr 15: Konzert, unter Mitwirkung von *Berty Jenny,* Alt. Kompositionen von Leopold van der Pals, zum 60. Geburtstag des Komponisten am 4. Juli. (Schreinerei)

Sonntag, den 9. Juli, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang, Nr. 28 **Nachrichten für deren Mitglieder** 9. Juli 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Meine Dankesschuld an Rudolf Steiner, den Bringer anthroposophischer Geisteswissenschaft

Thekla von Reden
1935

(Fortsetzung)

„Der Blick" — sagt Kleeberg —, „zuerst nach aussen gewendet, schien mitunter nach innen gekehrt. Er sprach aus einer inneren Anschauung heraus. Die Sätze formten sich unter dem Sprechen. Es war Kraft in seinen Worten. Seinen Worten wohnte die Macht inne, die schlummernde Gleichstimmung der Herzen zu erwecken. Die Herzen empfanden etwas von der Kraft, aus der diese Worte geformt waren, und fühlten jenes Band erstarken, das sie, ohne dass sie bisher klar davon wussten, mit jener Wirklichkeit einer grösseren, weiteren und reicheren Welt verknüpfte, aus der heraus er sprach. Seine Rede ging zu Herzen, weil sie aus dem Herzen kam, das viel Wissen und Liebe in sich trug!" — Ein schönes Wort des in seinem Urteil völlig naiven jungen Menschen.

Wir lesen dann noch das Folgende in seinem Buche (S. 50): „Nach dem Vortrag hatte ich die Freude, Herrn Dr. Steiner zu begrüssen. Zum ersten Male. Eine Bestimmnis für das ganze Leben." — Nach der Diskussion, im Anschluss an den Vortrag des nächsten Tages, hören wir Kleeberg aus ehrlichster Seele heraus sagen: „Der Mann weiss Alles, das war der Eindruck, den ich empfing."

Dass dieser Eindruck, trotz anderer Schicksalswege, noch heute für den Verfasser der Erinnerungen an Rudolf Steiner die gleiche Gültigkeit besitzt, geht aus den warmen Schlussworten des Buches hervor: „Rudolf Steiner gehört bereits der Geschichte an. Aber seine Gedanken sind nicht Literatur in Büchern begraben. Ihnen gehören die künftigen Jahrhunderte — sie gehören den kommenden Jahrhunderten."

Diese Worte müssen von allen denjenigen unterschrieben werden, welche Gelegenheit gehabt haben, die bewunderungswürdige Vielseitigkeit Rudolf Steiners auf allen Lebensgebieten, verbunden mit einem von Jahr zu Jahr immer erstaunlicher zu Tage tretenden, umfassenden Weitblicke geistigen Erkenntnisvermögens, vor sich ausgebreitet zu sehen.

Schon bald nach Übernahme des Generalsekretariats der theosophischen Gesellschaft in Deutschland, hatte Rudolf Steiner eine weitverzweigte Vortragstätigkeit begonnen, die sich nicht nur auf München und auf Cassel (wo Kleeberg beheimatet war) beschränkte, sondern vor allen Dingen für die Reichshauptstadt Berlin alsbald ins Leben gerufen worden war. — Hier, im grossen Saale des Architektenhauses, strömte dem Redner eine immer anwachsende Hörerschar in Hülle und Fülle zu. — Manche darunter waren vielleicht zuerst nur aus Neugierde oder mit versteckter Kritiksucht zu Rudolf Steiners Vorträgen erschienen, deren einer Teil dann, ohne auf seine Kosten zu kommen, bald wieder fortblieb, während der andere, ehrlichere Teil, sich bald mit Beschämung eingestehen musste, wie klein man sich selbst gegenüber diesem Grossen zu bewerten hätte.

„Die Hauptsache" — so sagt Rudolf Steiner in ‚Mein Lebensgang' (S. 292) — „war die Einrichtung von öffentlichen Vorträgen, in denen ich zu einem Publikum sprach, das ausserhalb der Theosophischen Gesellschaft stand und das zu meinen Vorträgen nur wegen deren Inhalt kam." — Über die Art dieses Inhalts äussert sich Rudolf Steiner im gleichen Buche (S. 281) mit den Worten: „Unsere höchsten geistigen Bedürfnisse verlangen nach etwas, was die Zeit nur im spärlichen Maße gibt". — Um *Geisterkenntnis im tiefsten Sinne* kam es ihm an, wie er (auf S. 96 des Lebensganges) gleichsam als persönliches Gelöbnis es ausspricht: „So wollte ich durch das Anschauen des freien Wollens den Geist finden, durch den der Mensch als Individualität in der Welt *ist*. Durch die Empfindung des wahren Schönen wollte ich den Geist schauen, der durch den Menschen wirkt, wenn er im Sinnlichen sich so betätigt, dass er sein eigenes Wesen nicht bloss geistig als freie Tat darstellt, sondern so, dass dieses sein Geisteswesen hinausfliesst in die Welt, die zwar aus dem Geiste ist, aber diesen nicht unmittelbar offenbart. Durch die Anschauung des Wahren wollte ich den Geist *erleben*, der sich in seinem eigenen Wesen offenbart, dessen geistiger Abglanz die sittliche Tat ist, und zu dem das künstlerische Schaffen durch das Gestalten seiner sinnlichen Form hinstrebt".

Rudolf Steiner musste sich gegenüber dieser, zum Teil so ganz wie zufallsmässig erscheinenden, um ihn zusammengefundenen Menschheit, zunächst eine gewisse Beschränkung auferlegen, das heisst von mehr allgemeinen Begriffsformulierungen und Vorstellungswertungen ausgehen, wenn er überhaupt zu einer Art von Verständnis hindurchzudringen erhoffen wollte. — Sein intensives Bestreben aber bestand vor allen Dingen — wie er das mit eigenen Worten ausdrückt — in der Frage nach der Rechtfertigung der von ihm vertretenen

Geisterkenntnis vor der wissenschaftlichen Denkart der Zeit. — Geisteswissenschaft in diesem Sinne wurde von ihm nicht als eine Negierung, sondern als eine Vertiefung und letzte Erfüllung aller sogenannten Wissenschaftlichkeit erkannt. — „Die ganze Welt" — so lautet einer der schönen Aussprüche Rudolf Steiners —, „ausser dem Menschen, ist ein Rätsel, das eigentliche Welträtsel; und der Mensch ist selbst die Lösung."

Man musste zunächst bei diesen vor der Öffentlichkeit gehaltenen Vorträgen, das Gefühl bekommen, dass Rudolf Steiners ganzes Bestreben darauf gerichtet war, seinen Zuhörern einen Begriff von diesem „*Menschen-Welträtsel*", nach den verschiedensten leiblich-geistigen Aspekten hin, auf klare, vernunftgemässe und doch völlig neue Art und Weise verständlich zu machen.

Auf dem Podium des Berliner Architektenhauses stand eine von geistiger Vollkraft durchdrungene Persönlichkeit, welche sich niemals an einen vorgefassten Rede-Entwurf sklavisch gebunden fühlte, sondern dem Gebot der Stunde in wunderbarer Anpassung Gehör gebend, die um ihn Versammelten zu einem Verständnis seiner geistigen Ziele hinzulenken suchte. Sein — gleichsam tief in sich selbst ruhender Blick hatte anscheinend nur ganz flüchtig die im Saale harrende Menge gestreift und war doch sofort wie im geheimen Seelenkontakt mit der ihm zum grossen Teil ganz fremden Zuhörerschar getreten.

Mit Ausnahme der ihm bekannten, sich für das Studium der Geisteswissenschaft bereits entschieden habenden Mitglieder der theosophischen Sektion, handelte es sich bei den meisten hier erschienenen Persönlichkeiten um Menschen, die — wie Rudolf Steiner uns im „Lebensgang" (S. 328) mitteilt — „weder in der naturwissenschaftlichen Weltanschauung noch in den traditionellen Bekenntnissen dasjenige an geistigem Inhalt fanden, was ihre Seelen suchen mussten". (Diese Angaben Rudolf Steiners sind zwar im Hinblick auf eine etwas spätere Zeit an dieser Stelle im „Lebensgang" erwähnt, doch lassen sich dieselben bis zu einem gewissen Grade auch auf die damaligen Besucher seiner öffentlichen Vorträge beziehen.) Mit Rücksicht auf diese letzteren musste Rudolf Steiner, wie schon an anderer Stelle gesagt, erst langsam und sorgfältig eine Grundlage des Verständnisses vorbereiten. „Mit der vorrückenden Arbeit ergab sich" — so spricht er es selbst im „Lebensgang" aus — „dass ich immer mehr, auch in der Ausdrucksform, die eigenen Wege gehen konnte."

Rudolf Steiner bezeichnet alsdann die Jahre 1901 bis 1907/08 als besonders bedeutungsvoll für sich selbst, insofern als ihm aus dem Erleben der Geistwelt überaus wichtige Erkenntnisse zuteil wurden.

Die immer anwachsende Zuhörermenge bei den öffentlichen Vorträgen konnte, wenn auch grösstenteils noch unbewusst, die Segnungen einer solchen Tatsache am eigenen Seelenbewusstsein verspüren.

Rudolf Steiner gestattete oft am Schlusse seines Vortrags in liebenswürdigster Weise persönliche Fragen und oft recht lang ausgesponnene Diskussionen, bei welchen man erkennen lernen konnte, mit wess' Geistes Kind man es bei den mancherlei Interpellationen zu tun hatte. Ein jüngerer Mann z. B. trat gern als Redner Nr. 2 auf und erging sich in endlosen, weit hergeholten Definitionen, die Rudolf Steiner mit geduldigem, ganz leise humoristischen Lächeln, vielleicht auch zuweilen mit einem verstohlenen Blick auf seine Taschenuhr, über sich ergehen liess. Hatte er es doch im grossen und ganzen zuweilen noch mit einer geistigen Kinderschar zu tun!

Im Winterhalbjahr 1912 zu 13 war ihm dann mehr und mehr die Möglichkeit einer immer zunehmenden Vertiefung seiner öffentlichen Vorträge gegeben. Der letzte derselben, vom 10. April 1913, führte den Titel: „Das Erbe des neunzehnten Jahrhunderts."

Rudolf Steiner bezeichnet hier — wie aus einer noch vorhandenen persönlichen Nachschrift zu ersehen ist — *dies* als den Schwerpunkt eines neuen Kulturzeitraums, dass die Seele des Menschen sich — im Gegensatz zu früheren Zeiten — völlig vom Weltbilde gelöst hat; sie ist einsam geworden in sich selbst, hingegeben an die Kräfte der zum Erwachen kommenden Bewusstseinsseele. Diese Bewusstseinsseele aber, welche wir einer Höhersteigung über sich selbst hinaus entgegengehen sehen, sie ist mit den Mitteln einer rein natürlichen Betrachtungsweise schlechterdings nicht zu erkennen. Nur der schlafende Mensch, wie Dubois-Reymond treffend sagt, ist der wissenschaftlichen Analyse zugänglich, nicht aber das Spiel der geistig-seelischen Kräfte im wachen Bewusstseins- und Begierdeleben des Menschen kann unter die Perspektive einer rein natürlichen Betrachtungsweise gestellt werden. Aber gerade hier, wo das „Ignorabimus" des Naturwissenschafters uns entgegentönt, sehen wir uns vor den bedeutsamen Wendepunkt gestellt, wo dem Erbe des 19. Jahrhunderts, wo den grossen Errungenschaften naturwissenschaftlichen Forschens nunmehr Geisteswissenschaft nicht als Gegnerin, sondern als ergänzende und ausbauende Kraft zu Hilfe kommt und ein neues Zeitalter der sich selbst tragenden und zu ungeahnter Höhe entwickelnden Bewusstseinsseele inaugurieren will. — Als ein Losreissen der Seele von aller Aussenbetrachtung der Welt, mussten wir zunächst das Erbe des 19. Jahrhunderts uns zu versinnbildlichen suchen; aber jenseits des objektiven Weltbildes, in den Tiefen einer erstarkenden Bewusstseinsseele, oder des Geistselbstes, liegen jene Kräfte, welche wahre Hellsichtigkeit zu erzeugen und die Verbindung mit den Ursprungsquellen des Universums in neuer Weise vorzubereiten vermögen; Kräfte, welche dem Ich die Möglichkeit gewähren, sich nach oben anzugliedern an die Reiche der höheren Hierarchien, so wie unsere Seele nach unten angegliedert ist an die physische Organisation des Leibes. Durch eine Tat der Hinwegräumung der selbstgesetzten Grenzen, ähnlich wie einst Giordano Bruno dem materiell geglaubten Himmelsgewölbe gegenüber getan, wird Geisteswissenschaft der Seele die Möglichkeit erschliessen, sich, absehend vom physischen Körper, gleichzeitig als Bürger übersinnlicher Welten und geistiger Daseinsformen oder Ursprungskräfte zu erkennen.

Als Ergänzung hierzu lassen sich vielleicht die Worte Rudolf Steiners aus „Mein Lebensgang" (S. 284) hier noch hinzufügen: „Dazu kam, dass ich nirgends in das Geistgebiet auf einem mystisch-gefühlsmässigen Wege vordrang, sondern überall über kristallklare Begriffe gehen wollte. Das Erleben der Begriffe, der Ideen führte mich aus dem Ideellen in das Geistig-Reale."

Ein solches Geistig-Reales wollte er auch in seinen Zuhörern erwecken; sie sollten vor allen Dingen selbst denken lernen, nicht aber zu sklavischen Nachbetern unbewiesener Hypothesen werden. — Diesem erzieherischen Zwecke dienten auch die beiden am 31. Oktober 1912 und am 7. November desselben Jahres im Berliner Architektenhause gehaltenen öffentlichen Vorträge mit den Titeln: 1. „Wie widerlegt man Theosophie?", 2. „Wie begründet man Theosophie?"

Im erstgenannten Vortrage wurde auseinandergesetzt, dass die im rechten Sinne nach Erkenntnis strebende Seele die Einwände kennen — sie sich vielleicht sogar selbst machen muss —, welche aus der Eigenart geisteswissenschaftlicher Betrachtungsweise heraus sich ergeben können, und kraftvoll mit ihnen fertig zu werden suchen. Ausgehend von der grossen Kernfrage alles neuzeitlichen Geisteswissens, von der Überzeugung einer hinter allen Erscheinungen unserer sinnlichen Aussenwelt verborgenen geistigen Ursächlichkeit, muss es uns gelingen, auch die berechtigten Einwände, welche beispielsweise die Unkontrollierbarkeit, den Subjektivismus und Illusionismus sowie den unwissenschaftlichen Hochmut der neuen Geisteslehre zu treffen bestimmt sind. Nicht nur die hypothetische *Möglichkeit*, sondern die *Erkennbarkeit* einer geistigen Welt als solcher, wird der Geisteswissenschafter einer heutigen und zukünftigen Menschheit gegenüber zu vertreten haben. Dadurch aber, dass dies in der

richtigen Weise geschieht, dass der Vertreter geisteswissenschaftlicher Erkenntnisse das Verlangen nach *Kontrollierbarkeit* in weitestem Maße zu würdigen weiss, dass er Geisteswissenschaft und Scharlatanerie in strengster Weise voneinander gesondert hält, beackert er das Feld, auf welchem die Saaten für eine zukünftige, gedeihliche Menschheitsentwicklung ausreifen sollen. Mannigfache Hindernisse und dreifache Gegnerschaften sind es, welche sich zunächst einer solchen geisteswissenschaftlichen Entwicklung in den Weg stellen.

In dem anderen Vortrage: „Wie begründet man Theosophie?" wurden diese Gegnerschaften gekennzeichnet als aus der zeitgenössischen Wissenschaft, aus den religiösen Bekenntnissen und aus dem gewöhnlichen Alltagsbewusstsein der Menschheit, ihren Ursprung nehmend. Angesichts dieser Gegnerschaft wird es notwendig, sich die Frage zu stellen, ob das, was man im landläufigen Sinne „Beweise" nennt, sich auf die Begründung einer Weltanschauung überhaupt anwenden lässt? Geisteswissenschaft hat es in erster Linie nicht mit abstrakten Verstandesbeweisen zu tun; sie will nicht so sehr beweisen, als vielmehr begründen; sie will erlebbare Tatsachen aus übersinnlichen Geisteswelten heraus übermitteln, und je nach der mitgebrachten Seelenverfassung wird ein Mensch erst imstande sein, die Bekundungen des *Geist-Erfahrens* gleich mathematischen Wahrheiten, im eigenen Innern nachzuerleben und ihre Beweiskräftigkeit in richtiger Art zu bewerten. — *Erforschen kann man die geistige Welt nur durch Umbildung der Seele.* (Soweit zunächst einige Stellen aus den vorliegenden Nachschriften dieser Architektenhaus-Vorträge.)

Während Rudolf Steiner auf solche Weise bemüht war, ein ihm zugeströmtes Publikum für seine geisteswissenschaftlichen Ziele nach und nach heranzubilden, hatte er bereits seit etwa 10 Jahren für eine immer sich vermehrende Zahl von eingeschriebenen Mitgliedern, in vielen grossen Städten wie Berlin, München, Köln, Stuttgart, Hannover, Basel usw. die unerschöpfliche Fülle seiner tiefgründigen Lehrgüter auszustreuen begonnen. Ein Blick in das im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag, Dornach, von C. S. Picht herausgegebene „Literarische Lebenswerk Rudolf Steiners" lässt uns ermessen, mit welch intensiver, geradezu unermesslichen Geistesarbeit man es hier zu tun hat!

In dieser, sich über ein Dezennium schon erstreckenden Vortragsfolge, hatte Rudolf Steiner es nicht mehr mit einer unbekannten Masse zu tun, sondern mit verschiedenartigsten Individualitäten, welche auch zum grossen Teil persönlich an ihn herantraten, um Ratschläge und wertvolle Hinweise von ihm zu erbitten. Wie viele mögen so in Berlin die Treppe des bescheidenen Gartenhauses Motzstrasse 17 (jetzt in Nr. 30 umgewandelt), heraufgestiegen sein, wo sie niemals vergeblich anzuklopfen brauchten und sich über das grosse, ihnen gebrachte Opfer an Zeit und Ruhe wohl selten völlig klar geworden sind! — Wenn nach einigen kurzen Augenblicken des Wartens Rudolf Steiner ins Zimmer trat, hatte man das Gefühl, vor einem Menschen zu stehen, dem, zugleich mit seinem stets so gütigen Willkommensgruss, doch im wahren Sinne des Wortes nichts an und in uns wirklich verborgen blieb. Seine Augen schienen wie unwillkürlich auf das zu schauen, was Geisteswissenschaft als die den Menschen umgebende „Aura" oder die Spiegelung seiner geistig-seelischen Wesensart zu bezeichnen pflegt.

Im gewöhnlichen Leben scheinen sich die Menschen hauptsächlich für die ihnen entgegentretenden physischen Merkmale zu interessieren. Rudolf Steiners geistiger Forschersinn pflegte bedeutend tiefer hinzuschauen auf eine übersinnliche Charaktergrundlage des vor ihm Befindlichen hinein. — Man konnte dies bei einigermassen wachem Begriffsvermögen sehr wohl gewahr werden an der Richtung, welche er dem nun beginnenden Gespräch zu geben sich bemühte und an den feinen, pädagogisch imprägnierten Hinweisen, welche er gewissen Ratschlägen für unsere Erkenntnissuche zugrunde zu legen wusste.

(Fortsetzung folgt)

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen

(II. Drama)

Mathilde Scholl

Aus dem Nachlass bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann

(Fortsetzung)

Wäre bei Thomas der hier geschilderte Zustand erreicht, so würde eine aus seinem Gewissen entwickelte Fähigkeit ihm bei seiner Feindschaft gegen die Ritter ein ähnliches Bild vor die Seele rufen, wie das, von dem Caecilia spricht. Sie veranschaulicht eine Zukunftsentwicklung des Gewissens, die zur Schau der Äthergestalt des Christus führt, und in ihrer folgenden Inkarnation, wo sie als Theodora erscheint, hat sie die Fähigkeit dieser Schau. Von aussen erfährt hier Thomas, was sein inneres Erleben werden soll. Noch steht er unter der Macht zwingender Gedanken. Die Befreiung des individuellen Denkens ist ein Vorgang, der im Laufe der Neuzeit besonders durch die Rosenkreuzer-Strömung vorbereitet wird und in Rudolf Steiners „Philosophie der Freiheit" zu klarer Darstellung gelangt.

Zehntes Bild.

Im zehnten Bilde des Dramas sehen wir Capesius in derselben Landschaft, in der er sich im fünften Bilde befindet, wo durch das Gespräch mit Felix Balde und vor allem durch Frau Baldes Märchen seine Geistesschau geweckt wird, die dann bei der Begegnung mit Johannes zur Rückschau in ein früheres Erdenleben übergeht. Etwas vom Erleben dieser Rückschau bringt er schon im Schlussmonolog jenes Bildes zum Ausdruck. Dieser Monolog und derjenige des zehnten Bildes sind für Capesius zeitlich ganz nahe beieinander. Die dazwischenliegende Rückschau in ein früheres Erdenleben, die in den Bildern 6—9 dargestellt ist, kann sich für Capesius in ganz kurzer Zeit abgespielt haben. Im Monolog des fünften Bildes spricht er von einer Bilderwelt, die ihm wie ein Traum erschienen ist, und am Schluss äussert er den Wunsch, diesen Traum wieder zu schauen, da es ihn urgewaltig nach ihm hinzieht. Die folgenden Bilder des Dramas zeigen, dass ihm dieser Wunsch erfüllt ist, und zwar in einer Weise, dass er jetzt nicht nur traumhaft sein früheres Erdenleben schaut, sondern sich ganz darinnen stehend erlebt. Er durchlebt aber nicht nur jenes Erdenleben, sondern auch die Zeit zwischen dem darauf folgenden Tode und seiner gegenwärtigen Existenz. Dies ist aus dem Monolog des zehnten Bildes ersichtlich. Im Hinblick auf ihn sagt Rudolf Steiner im Zyklus XVIII:

„Es ist versucht worden, ein wenig anschaulich darzustellen, was ein Bewusstsein erlebt, das vom Leibe frei wird und sozusagen den physischen Leib von aussen anschaut, dafür aber in der geistigen Welt lebt, sich in den Makrokosmos hineinlebt. Es ist versucht worden das darzustellen in jenem Monolog, der sich in der ‚Prüfung der Seele' findet, nachdem Capesius untergetaucht ist in die Weltgestaltung, in die Geschichtsgestaltung seiner vorigen Inkarnation, und dann wiederum auftaucht. Da sehen wir ihn, wie durch seine Seele geht, was er erlebt hat, während er seine frühere Inkarnation durchlebte. Da ist nicht nur trocken geschildert, dass er etwa diese oder jene frühere Inkarnation gesehen hat, sondern wenn Sie diesen Monolog genau, wörtlich, Zeile für Zeile durchgehen, dann finden Sie der Wahrheit nach geschildert, was da durchlebt ist; da finden Sie alles drinnen ganz realistisch geschildert, und Sie können aus diesem Monolog eine Vorstellung bekommen, wie das Zurückschauen in der Akasha-Chronik auf frühere Zeiten der Erdenentwicklung, in denen man frühere Inkarnationen durchgemacht hat, wie das in Wirklichkeit sich abspielt. Und Sie würden, wie bei anderen Dingen, gerade bei diesem Monologe ganz fehlgehen, wenn Sie wirklich ein Wort übersehen würden und nicht abwägen würden, dass da ganz realistische, wirkliche Erlebnisse der Seele bis in die Einzelheiten hinein geschildert sind. Aber auch da finden Sie erwähnt, wie der Mensch sich fragen muss: ‚Ja, ist denn nicht alles das, was da draussen im Raume war, aus meinem Seelenstoffe gewoben?' In der Tat fühlt Capesius so, wie wenn das, was da draussen ihm entgegengetreten ist, gemacht worden wäre aus seinem Seelenstoffe." (S. 6.)

Im Buche „Theosophie" hat Rudolf Steiner das Stoffliche der Seelenwelt als Trieb, Wunsch und Verlangen charakterisiert. Was zuletzt vor seiner Wiederverkörperung geschah, erlebt er jetzt in der Erinnerung zuerst. Er sagt:

... dies alles —
Ist nichts als Bild, aus Seelenstoff gewoben.
Ich weiss, wie diese Bilder sich aus Sehnsucht
Und aus dem Seelendurst gestaltet haben. (S. 86.)

Damit ist etwas angedeutet, was Rudolf Steiner im Zyklus XXXII ausführlicher beschreibt, wo von der zweiten Hälfte des Lebens zwischen Tod und neuer Geburt die Rede ist. Er sagt dort:

„Und nun beginnt die Zeit, in der im Menschen die Sehnsucht zu einer positiven schöpferischen Kraft wird; denn obzwar wir ein Unendliches als ein inneres Leben haben, erwacht in uns die Sehnsucht, eine Aussenwelt wieder zu haben. Und so verschieden sind die Verhältnisse der geistigen Welt von der physischen Welt, dass, während die Sehnsucht in der physischen Welt die passivste Kraft ist (wenn wir etwas haben, nach dem wir uns sehnen, so ist es dieses Etwas, was uns bestimmt), ist das Gegenteil in der geistigen Welt der Fall. Da wird die Sehnsucht eine schöpferische Kraft; sie verwandelt sich in das, was jetzt als eine neue Art von Seelenlicht eine Aussenwelt uns geben kann, eine Aussenwelt, die aber doch eine Innenwelt ist, indem sich uns der Blick eröffnet auf unsere früheren Erdeninkarnationen. Die liegen jetzt, beleuchtet von dem aus unserer Sehnsucht heraus geborenen Licht, vor uns ausgebreitet." (Vortrag V, S. 15 f.)

Was nötig ist, damit dies in rechter Weise erlebt werden kann, beschreibt Rudolf Steiner im folgenden Vortrag mit den Worten:

„Da, wo unsere Sehnsucht am grössten sein muss nach Aussenwelt, weil wir am meisten in die Einsamkeit eingetreten sind, da ist dasjenige, was eigentlich nur in den geistigen Welten wallt und wogt und lebt, da ist es der Geist, der an uns herantritt und unsere Sehnsucht in eine Art von Seelenlicht verwandelt. Bis zu diesem Zeitpunkt müssen wir den Zusammenhang mit unserem Ich bewahren. Wir müssen gleichsam die eine Erinnerung bewahren: ‚Du warst auf Erden dieses Ich'. Dieses Ich muss einem als Erinnerung bleiben. Dass man das kann in unserem Zeitenzyklus, hängt davon ab, dass der Christus die Kraft in die Erdenaura hineingebracht hat, welche sonst jetzt nicht aus dem irdischen Leben mitgebracht würde, um die Erinnerung bis zur Mitternachtsstunde zu bewahren, wo wir dann wiederum dieses Ich haben." (S. 12 f.)

Ein Sehnsuchtsschrecken ist dasjenige, woran sich Capesius erinnert als an ein letztes Erlebnis vor seinem Eintreten in das gegenwärtige Erdendasein. Dass sich bei ihm die Sehnsucht mit einem Schrecken verbindet, ist einerseits daraus zu erklären, dass er die Schwere seines kommenden Erdenschicksals erkennt und andererseits daraus, dass er die Erinnerung an das Ich seines vorangehenden Erdenlebens in der Mitternachtsstunde nicht voll hat bewahren können. Das letztere ist ersichtlich aus seinen Worten:

Und *vor* dem Sehnsuchtsschrecken stand vor mir,
Was diesen Schrecken mir erschaffen hatte.
Ich fühlte mich zum Weltenall erweitert,
Und aller eignen Wesenheit beraubt — —
Doch nein, der war nicht ich, der so empfand,
Ein andres Wesen, das aus mir entsprang.

Wenn Capesius sich trotzdem so deutlich erinnern kann an das, was mit ihm in der Geisteswelt geschehen ist, so ist dies wohl zu erklären durch seine Einweihung in die ägyptischen Mysterien bei einer früheren Inkarnation, die im vierten Mysteriendrama dargestellt ist. Von solch einer Einweihung gibt Rudolf Steiner im Zyklus XXVI eine Beschreibung, die gewisse Übereinstimmungen zeigt mit dem, woran sich Capesius hier erinnert. Rudolf Steiner sagt dort:

„Wer die Isis-Einweihung durchmachte, sagte sich eben, wenn er an die Ufer des weltallweiten Daseins gekommen war und die Wesenheiten geschaut hatte, die z. B. physischen Leib und Ätherleib konstituieren, wenn er gegenüber der schweigsamen Göttin gestanden hatte, von der Wärme und Licht für das Dasein des Innersten der Menschenseele ausgehen: ‚Das ist *Isis!* Das ist die stumme, die schweigsame Göttin, deren Antlitz keinem enthüllt werden kann, der nur mit sterblichen Augen schaut; deren Antlitz nur denen enthüllt werden kann, die sich durchgearbeitet haben bis zu den Ufern, die geschildert worden sind, damit sie schauen können mit jenen Augen, die von Inkarnation zu Inkarnation gehen, und die nicht mehr sterblich sind. Denn sterblichen Augen hüllt ein undurchdringlicher Schleier diese Gestalt der Isis zu!' Wenn so der zu Initiierende die Isis geschaut hatte und gelebt hatte mit der geschilderten Empfindung in der Seele, dann vernahm er das, was geschildert worden ist als Geburt. Was war diese ‚Geburt'? Diese Geburt vernahm er als das, was man bezeichnen kann als ‚in alle Räume Hinaustönen dessen, was *Sphärenmusik* ist', und als das Zusammengehen der Sphärenmusiktöne mit dem, was man das *Weltenwort*, das schöpferische Weltenwort nennt, das die Räume durchdringt und in die Wesenheiten hineingiesst alles, was so in die Wesenheiten hineingegossen werden muss, wie dann hineingegossen werden muss in den physischen Leib und Ätherleib die Seele, wenn sie durchgegangen ist durch das Leben zwischen Tod und neuer Geburt." (Vortr. 3, S. 7 f.)

Etwas wie eine Erinnerung an dies Erleben des schöpferischen Weltenwortes ist im Drama angedeutet durch die Worte des Capesius:

Und Worte tönten aus der Bilderwelt,
Sie drangen auf mich ein, sich selber denkend.
Sie schufen aus den Lebensmängeln Wesen
Und gaben ihnen Kraft aus guten Taten.

In der späteren Zeit der ägyptischen Einweihung und der sonstigen Einweihungen war es dann nicht mehr möglich, das schöpferische Weltenwort auf diese Weise zu erleben. Rudolf Steiner sagt:

„Was früher in den übersinnlichen Welten erlebt worden war, was diese übersinnlichen Welten sinnvoll gemacht hat, indem sie durchklungen waren von Weltenwort und Weltenton, das war jetzt nicht mehr da ... Wie verödet und verlassen vom Weltenwort, so waren die übersinnlichen Welten, in die der Mensch durch die frühere Initiation hat hineinkommen können ... Jetzt fühlte man in der späteren ägyptischen Zeit — aber auch in den übrigen Ländern während dieser späteren ägyptischen Zeit —, wenn man sich als Mensch in die höheren Welten hinauflebte, ganz ähnlich so, wie auch der heutige Mensch noch fühlt: man steigt hinauf in die höheren Welten, man wird bekannt mit all den Wesenheiten, die an dem Zustandekommen des physischen Leibes und des Ätherleibes mitzuarbeiten haben, und man fühlt sich verlassen, fühlt sich einsam, wenn nichts anderes eintritt als das Gesagte, weil man etwas in sich hat, was begehrt nach Weltenwort und Weltenharmonie — und weil einem Weltenwort und Weltenharmonie nicht ertönen können. Heute fühlt man sich verlassen und einsam." (Vortr. 3, S. 10 f.)

(Fortsetzung folgt)

Veranstaltungen am Goetheanum vom 8. bis 16. Juli 1944

Samstag, den 8. Juli, *16—17 Uhr 30:* Math.-Astr. Sektion. Geometriekurs von Alexander Strakosch. (Glashaus)
20 Uhr 15: Konzert, unter Mitwirkung von *Berty Jenny*, Alt. Kompositionen von Leopold van der Pals, zum 60. Geburtstag des Komponisten am 4. Juli. (Schreinerei)

Sonntag, den 9. Juli, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, den 10. Juli, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Studienarbeit mit den Karmavorträgen von Rudolf Steiner durch A. Fels (nur für Mitglieder). (Nordsaal der Schreinerei)

Dienstag, den 11. Juli, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Studienarbeit mit den Karmavorträgen von Rudolf Steiner durch A. Fels (nur für Mitglieder). (Nordsaal der Schreinerei)

Mittwoch, den 12. Juli, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. H. W. Weissenborn: „Betrachtungen in Anknüpfung an Pascal", II. Vortrag. (Schreinerei)

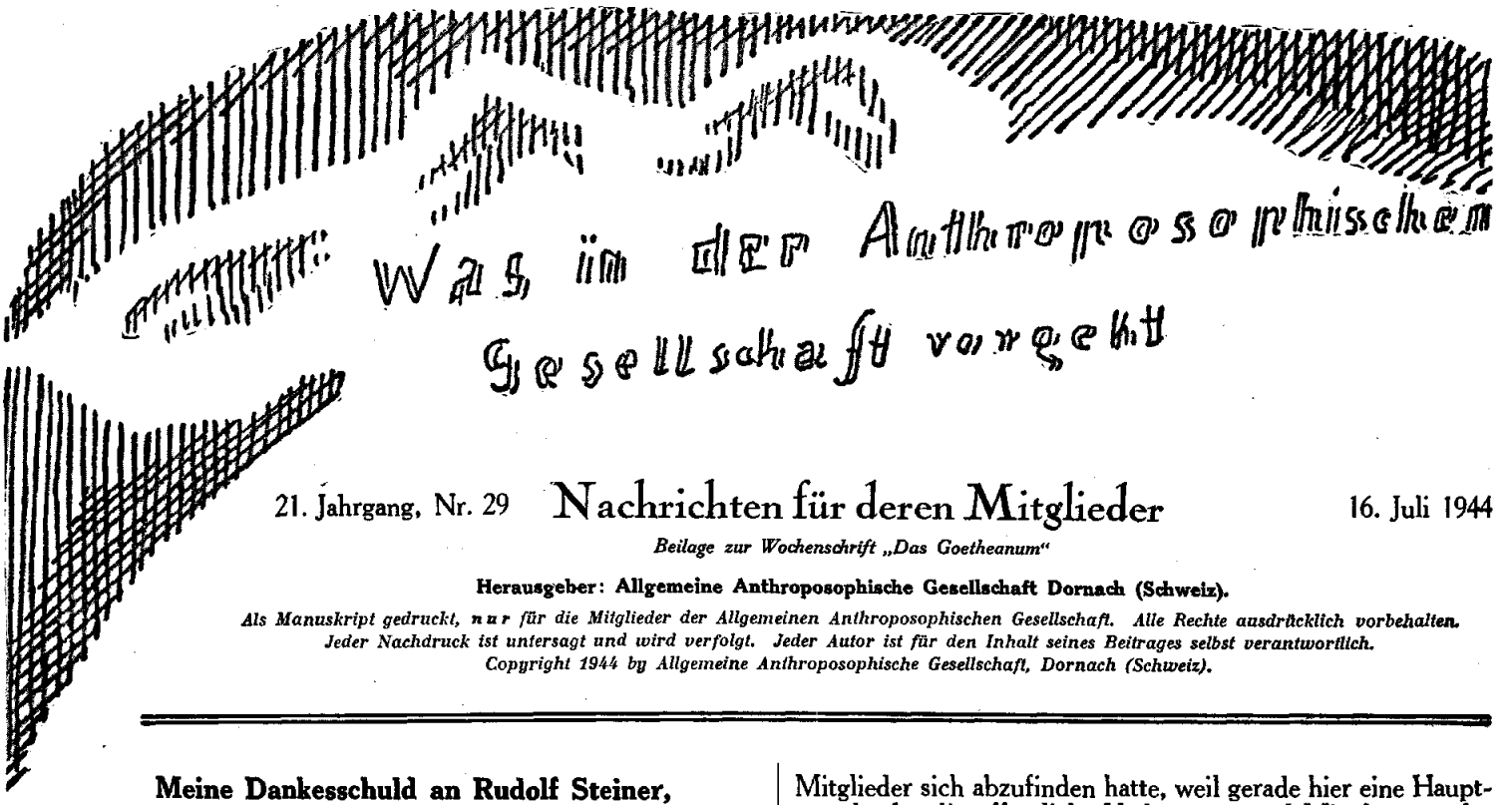
Donnerstag, den 13. Juli, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe von W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, den 14. Juli, *20 Uhr 15.* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 15. Juli, *16—17 Uhr 30:* Math.-Astr. Sektion. Geometriekurs von Alexander Strakosch (Ende des Kurses). (Glashaus)
20 Uhr 15: Szenische Darstellung aus Faust II von Goethe. (V. Akt, Fausts Tod und Grablegung). (Schreinerei)

Sonntag, den 16. Juli, *10 Uhr 30:* **Beginn der Öffentlichen pädagogischen Tagung.** Begrüssung der Teilnehmer. (Schreinerei)
11 Uhr: Günther Schubert: Westliche und östliche Geistesart.
16 Uhr 30: Eurythmie.
20 Uhr 15: Vorlesung des Vortrages von Dr. R. Steiner aus dem Zyklus „Westliche und östliche Weltgegensätzlichkeit": Anthroposophie und Weltenentwicklung.

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang, Nr. 29 **Nachrichten für deren Mitglieder** 16. Juli 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Meine Dankesschuld an Rudolf Steiner, den Bringer anthroposophischer Geisteswissenschaft

Thekla von Reden

1935

(Fortsetzung)

Es war Rudolf Steiners Prinzip, die individuelle Freiheit des Einzelnen dabei völlig unangetastet zu lassen, wohl wissend, dass nur auf solcher Basis ein Menschheitsfortschritt erreichbar sein kann; man hatte jedoch bei ihm das stets beglückende Gefühl, nicht herabgezogen, sondern emporgehoben zu werden. — Als Richtschnur seines in Beziehungtretens zu dem engeren Mitgliederkreise könnte vielleicht hier das Goethesche Wort angeführt werden: „Wenn wir die Menschen nur nehmen wie sie sind, so machen wir sie schlechter, wenn wir sie behandeln, als wären sie was sie sein sollten, so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind." Aber auch um dieser pädagogischen Weisheit willen ist Rudolf Steiner nur allzu häufig verlästert und missverstanden worden. (Sein aufrichtiges Wort des Lobes für Ernst Haeckels der Wissenschaft geleistete Verdienste kann mit in diese Kategorie gerechnet werden.) Wo es sich aber um offenkundige geistige Falschmünzereien und verdächtigende Angriffe handelte, hat er niemals einen Mantel falscher Toleranz darüber gebreitet, sondern sein Urteil mit schonungsloser Klarheit zu Gehör gebracht. — Sein einzigartiges Bewandertsein in allen Tatsächlichkeiten der Gegenwart sowohl als auch Jahrtausende alter Entwicklungszusammenhänge, muss jeden ehrlich urteilen Wollenden mit staunender Ehrfurcht erfüllen, um so mehr, als ausserordentlich viele für unsere Zeit von ihm gegebene Voraussagungen bereits in Erfüllung gegangen sind.

Es ist mehr als töricht, zu behaupten, dass die Anhänger Rudolf Steiners von ihm magisch beeinflusst, das heisst soviel wie hypnotisiert worden seien! Er hat einfach von Anfang an, ohne viel Aufhebens davon zu machen, geistige Schätze aus reicher Seele heraus vor die Augen der Welt hingelegt und es einem jeden überlassen, ob er imstande und geneigt sei, sie aufzunehmen oder achtlos an ihnen vorüberzugehen. — Schwer ist es auch, sich einen klaren Begriff davon zu machen, mit welchen Hindernissen Rudolf Steiner ausserdem bezüglich der mancherlei Schwächen, Unvollkommenheiten und oft gänzlich falschem Standpunkte der ihm zugeströmt seienden Mitglieder sich abzufinden hatte, weil gerade hier eine Hauptursache für die öffentliche Verkennung und Missdeutung der geisteswissenschaftlichen Lehrgüter verborgen lag. — Ludwig Kleeberg hat schon damals diese Zusammenhänge richtig durchschaut und am Schlusse seiner wertvollen Aufzeichnungen in die Worte gefasst: „Es ist in diesem Buche auch das Kleinliche nicht verschont worden, das um ihn war. Nicht an ihm. Es mag nicht gern gehört werden, doch gehört es zum Bilde, in dessen Vordergrund er steht. Es berührt nicht seine Persönlichkeit. Diese steht rein und klar über dem allem. Wie die Sonne über dem Dunst. — Es ist auch möglich, von ihm ohne Überschwang zu reden, doch nur mit Begeisterung und Liebe. In solcher Art zu wirken sei Dank an Rudolf Steiners Menschentum!"

Dieses Menschentum liess ihn keinen abweisen, dessen Lebensschicksal ihn an die theosophische — seit Anfang 1913 anthroposophische — Gesellschaft herangeführt hatte. Es kam hier nur auf den Willen zum Geiste an, nicht auf irgendwelche sonstige Herkunft physisch-irdischer Art, die ja mit Hilfe der Geisteswissenschaft in eine grosse, dem Gottesreiche entstammende Einheit zurückfinden sollte. — Auch dem Volk — als Seelenbegriff gefasst — wollte Rudolf Steiner, wie schon an den ihm unmöglich gemachten Versuchen zu Anfang seines Berliner Wirkens zu ersehen ist, als Trost und Erfrischung im oft harten Lebenskampfe, die Sonnenstrahlen geistigen Gutes nicht vorenthalten wissen. Es wurden zu dem Zwecke, soweit es die Möglichkeit gestattete, erstmalig in der Hasenheide im Osten Berlins und auch in einem Raum von Motzstrasse 17 sogenannte *Kunstzimmer* für bestimmte Abende eingerichtet, wo ein jeder sich an musikalischen, rezitatorischen und anderen Darbietungen, die z. B. auch die deutsche Märchenwelt zum Inhalt hatten, bei freiem Eintritt erfreuen durfte.

Marie von Sivers, trotz ihrer so sehr in Anspruch genommenen Zeit, gab den Mitgliedern das schönste Beispiel einer tatkräftigen Mithilfe bei diesen Veranstaltungen, die sich anscheinend einer grossen Beliebtheit zu erfreuen begannen, bis das Herannahen des Krieges und die Übersiedelung Rudolf Steiners nach Dornach eine Weiterführung mit der Zeit nicht mehr möglich sein liess. Dagegen wurde in der schweren Zeit von 1914 an in Motzstrasse 17 ein „Kinderhort" errichtet, wo arbeitende Mütter ihre Kinder in liebevoller Obhut untergebracht und verpflegt wussten. Es sei mir erlaubt, hier den Namen unserer lieben, schon lange entschlafenen Frau Else

Dannenberg zu nennen, welche mit vielen anderen hilfreichen Händen zusammen hier wertvollste Arbeit geleistet hat.

In den Zeiten vor dem Kriege hatte ferner Rudolf Steiner, im Hinblick auf die bevorstehende Notwendigkeit einer vertiefteren Ausgestaltung seiner Lehrgüter, noch andere Vortragsarten und geisteswissenschaftliche Zusammenkünfte eingerichtet für solche Mitglieder, welche ihm, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, einer weiteren Belehrung auf esoterischem Gebiete zugänglich erschienen. Über diese Veranstaltungen sind unendlich viele lügenhafte Berichte in Umlauf gekommen, und doch kann hier wiederum, als Fazit eines Menschenlebens, an Eides Statt versichert werden, dass nichts anderes diesen geistigen Lehrstunden zugrunde lag, als der Wunsch Rudolf Steiners, das noch vielfach *Untermenschliche* in den heutigen Seelen in ein *Menschliches*, als Vorbereitung für ein dereinstiges *Übermenschliches*, zu verwandeln.

Für den Zweck solcher Erbauungsstunden wurde in allen den vielen Städten, wo nun schon durch Jahre hindurch geisteswissenschaftliche Vortragsfolgen stattzufinden pflegten, an bestimmten Tagen ein Saal (wenn möglich im sogenannten anthroposophischen Zweige selbst, oder, wenn letzterer sich als zu klein erwies, an anderer Stätte) für solche geschlossenen Veranstaltungen reserviert. — Man begab sich zu denselben wie zu etwas besonders Feierlichem und Schönem, das, weit abliegend vom unruhigen und oft so materiellen Alltagsleben, dem Geiste Entspannung und der Seele reinigende Erquickung bringen sollte. Niemals ist diese frohe Hoffnung enttäuscht worden, sondern hat im Gegenteil immer nur eine unendliche Steigerung erfahren. Auf Rudolf Steiners Antlitz lag in solchen Stunden der Ausdruck eines tiefen, weltentrückten Ernstes, gepaart mit dem vollen Verantwortungsgefühl für das von ihm zu bringende Geistesgut. Da war alles wie von innerem Sonnenlichte durchleuchtet und erfüllt von jener Weisheit, die nicht auf irdischen Wegen zu erlangen ist und ihre Abstammung in der Prägung der Worte selbst offenbart als das *Mysterion*, dem kein Uneingeweihter zu nahen vermag!

Wenn man nach beendeter Feierstunde wieder in das Menschengewoge draussen untertauchte, tat man es mit dem dankerfüllten Worte aus Rudolf Steiners Mysteriendrama: „Die Prüfung der Seele" (wo Capesius zu Frau Balde sagt): „Ich gehe reichbeschenkt von Euch!"

So wie bei *diesen* Zusammenkünften war es auch in bezug auf anderes (im „Lebensgang" gleichfalls als „symbolisch-kultische Bewegung" Erwähnte), das als ein völlig Neugestaltetes, nur dem Namen nach an schon Vorhandenes anknüpfend, zu den Seelen der Menschen aus noch grösserer Kraft und Fülle heraus zu sprechen versuchte, um weiter an ihnen umzuwandeln, was bei uns allen noch so sehr umwandlungsbedürftig ist!

Wenn ein Mensch — am Ende seines irdischen Daseins stehend — es als seine Pflicht empfindet, diese Tatsachen wahrheitsgetreu und ohne subjektiven Gefühlsüberschwang, auch den Skeptikern einer Aussenwelt gegenüber, zu vertreten —, so hätte man, will es ihm scheinen, keine Berechtigung, ihm Lügenhaftigkeit, Kritiklosigkeit oder persönliche Vorteilssuche vorzuwerfen.

Wie viel Rudolf Steiner der Menschheit zu geben hatte, lässt sich nur an dem wenigen ermessen, das sie selbst dagegen in die Waagschale zu legen hat!

Rudolf Steiner hat niemals in irgendeiner Hinsicht Unfehlbarkeit für sich in Anspruch genommen. Oft musste er auf Ergebnisse warten, die, wie er selbst betonte, noch nicht völlig ausgereift und zweifelsfrei sich seinem intuitiven Geistesschauen offenbarten.

Seine Lehrmethoden waren als solche, ihrer ganzen Art und Weise nach, hauptsächlich auf das augenblickliche Zeitbedürfnis einer entwicklungsfähigen Menschheit gerichtet, der mit unzulänglich zu Gebote stehenden irdischen Worten ein erster Begriff von den Tiefen der Weltgeheimnisse zu übermitteln war. Dem mangelnden menschlichen Verständnis musste aus diesem Grunde, wie man den Eindruck gewann, von allen Seiten zugleich entgegengekommen werden.

In einem persönlichen Gespräch wurde Rudolf Steiner gegenüber einmal die Frage gestellt, ob die Ziele der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis nicht im letzten Grunde sehr geradlinige und einfache seien.

Rudolf Steiner neigte leise den Kopf und erwiderte, statt — wie fast vom Frager vermutet worden war — eine solche Annahme als töricht abzuweisen: „Ja, ich glaube, dass die Dinge später einmal einfacher ausgesprochen werden können."

Zunächst aber galt es ihm, auf mühevollen und verschiedenartig anknüpfenden Wegen, die Menschheit aufzuwecken und höheren Zielen zugänglich zu machen. Dieser, ihm zur Lebensaufgabe gewordenen Absicht dienten alle die unzähligen geisteswissenschaftlichen Veranstaltungen in ihrer Reichhaltigkeit und fast unerschöpflichen Fülle. — Frau Marie Steiner, in ihrem bedeutsamen Vorwort zu der Herausgabe des Vortragszyklus: „Makrokosmos und Mikrokosmos", gibt uns eine Bestätigung hierfür mit den treffenden Worten: „Rudolf Steiner bezeichnet es als die Aufgabe der von ihm begründeten Geisteswissenschaft, den Menschen als Erkenntnis nahezubringen, wie Mitarbeit am Weltenwerden die Pflicht der gegenwärtigen Menschheit ist, weil sonst eine Verödung des Lebens eintreten muss."

Dieser „Mitarbeit am Weltenwerden" diente alles, was im Laufe von mehr als 25 Jahren der Menschheit durch Rudolf Steiner an neuen Impulsen jeglicher Art gegeben worden ist. — Dieselben fanden gleichsam ihren umfassendsten und tiefgründigsten Ausdruck in den vier nach und nach entstehenden, aus der Inspiration herausgeborenen Mysteriendramen. — Es war ein grosses Ereignis, als das erste derselben: „Die Pforte der Einweihung" vor nunmehr 25 Jahren in einem bis auf den letzten Platz gefüllten Münchner Theater zur Aufführung gelangte. Der für geistige Eindrücke so überaus feinsinnige Dichter Christian Morgenstern kennzeichnete (wie der Vorsitzende der Anthroposophischen Gesellschaft, Herr Albert Steffen, uns im Goetheanum-Blatte vom 25. August 1935 mitteilt), dieses Drama als eine neue Epoche. „Es ist" — sagte Christian Morgenstern — „kein Spiel, sondern es spiegelt geistige Welten." Und weiter noch hören wir von ihm die Worte: „Diese Epoche selbst ist noch fern, es können Hunderte von Jahren vergehen, bis die Menschen, die diese rein geistige Kunst wollen, so zahlreich sind, dass etwa in jeder Stadt Mysterien solcher Art würdig geboten und empfangen werden können — aber hier in der ‚Pforte' ist ihr historischer Ausgangspunkt, hier wohnen wir ihrer Geburt bei."

Was als ahnungsvoller Wunsch in der Seele des frühvollendeten Christian Morgenstern lebte, hat seitdem schon in den tiefschürfenden Mysteriendramen des Schweizer Dichters Albert Steffen, welche auf der Bühne des Goetheanum-Baues und in einigen Städten mit grossem Erfolg zur Darstellung gelangten, seine Erfüllung gefunden.

Eine heutige Menschheit will ja, im Unterschiede zu früheren Entwicklungsepochen, vorläufig solche Mysterien, im Sinne der Paulinischen „Weisheit im Geheimnis" als Gemeingut noch gänzlich ausgeschaltet und in ihrer Existenzberechtigung abgelehnt wissen. Die Wiedererweckung durch Rudolf Steiner und seinen Schüler Albert Steffen, muss daher als eine Tat von ungeheurer Tragweite empfunden werden!

Wer damals, vom Jahre 1910 an, hin und wieder einmal Zutritt zu den Proben der Mysteriendramen in München erlangen konnte, hatte Gelegenheit, zu beobachten, mit wie ganzer Seele und unermesslicher Schaffensfreude Rudolf Steiner der Lebendigmachung seines Werkes hingegeben war und in jedem einzelnen Darsteller die nötigen Kräfte für seine Aufgabe zu erwecken wusste. — Unvergesslich wird wohl einem jeden die Gestalt der Maria in der „Pforte der Einweihung" und den

anderen Mysteriendramen bleiben, wo die Verkörperung hoher Seelenkräfte zu naturgemässem, vollendetem Ausdruck gelangte.

Rudolf Steiners Schaffenskraft wurde schon damals in sehr hohem Maße angespannt, da Hand in Hand mit den Mysterien-Aufführungen, von denen einzelne noch fehlende Teile oft erst zu nachtschlafender Zeit für die Proben des nächsten Tages fertiggestellt wurden, auch noch grosse Vortragsreisen zu bewältigen waren. Am meisten Zeit aber kostete dem stets Hilfsbereiten wohl der nie versagende Wunsch der grossen, zugereisten Mitgliederschar nach einer persönlichen Besprechung mit dem verehrten Lehrer. Am Ende eines Vortrags sah man ihn fast immer mit einem Zettel in der Hand noch lange im Vorraum des Saales stehen, um einer schier endlosen Menge von wartend ihn Umringenden Tag und Stunde einer Besprechung mit ihm anzugeben. Zuweilen konnte es dann vorkommen, dass schon die Nacht hereinbrach und immer noch auf gut Glück Herbeigeeilte, sogar Mütter mit kleinen Kindern im Arm, wartend auf der Treppe zum bereits überfüllten Vorraum sassen, um noch Gelegenheit zu haben, einen liebevollen Zuspruch oder weisheiterfüllten Rat von Rudolf Steiner mit davonzutragen. — Für alle diese, in ihrer oft unbewussten Egoität fast Übermenschliches Verlangenden war der opferbereite, gütige Berater stets zu finden, auch wenn es nur unter Einbusse eigenen Kraftmaßes ermöglicht werden konnte.

Wie viele geisteswissenschaftliche Pflegestätten mittlerweile in der halben Welt entstanden waren, geht aus dem von Fräulein Mathilde Scholl für das Jahr 1912—13 herausgegebenen Mitteilungsblatte hervor. Dasselbe berichtet von 47 verschiedenen Zweigvereinigungen in Deutschland, von 2 in Belgien, 3 in Dänemark, 6 in England, 6 in Finnland, 5 in Frankreich, 8 in Holland, 5 in Italien, 4 in Norwegen, 7 in Österreich, 1 in Polen, 2 in Russland, 3 in Schweden, 9 in der Schweiz, 1 in Amerika.

Es hatte sich nun mehr und mehr als eine dringende Notwendigkeit herausgestellt, einen allgemeinen geisteswissenschaftlichen Mittelpunkt in Gestalt eines eigenen Bauwerks zu besitzen, das, unabhängig von der so oft empfundenen Theatermisere und den Mängeln an geeigneten Vortragsräumen, den Lehrgütern Rudolf Steiners eine würdigere Daseinsstätte zu bieten vermöchte. — Da die Stadt München diesen Plan nicht zu fördern geneigt war, wurde es durch selbstlose Hilfe des Herrn Grosheintz und anderer Schweizer Mitglieder zur Möglichkeit, am 20. September 1913 auf Dornacher Boden den Grundstein für diesen, von Rudolf Steiner dem Andenken unseres grossen Dichters geweihten Bau, das *Goetheanum* zu legen. Alles an diesem so ganz einzigartigen, unvergesslichen Menschheitsdenkmal war — wie die noch vorhandenen, von Rudolf Steiners Hand geschaffenen Entwürfe zeigen — aus dem nie versagenden, schöpferischen Geiste der grossen Führerpersönlichkeit herausgeboren, die es gleichzeitig verstand, auch die richtigen Helfer am Werke heranzuziehen und heranzubilden. Was für ein arbeitsfreudiges, intensives Leben konnte man in diesen ersten Jahren auf Dornacher Boden beobachten! Keiner wollte beiseite stehen, überall sah man fleissige Hände im aus Holz bestehenden Unterbau des Goetheanum sich am Schnitzhandwerk betätigen und wie freute sich ein jeder, wenn Rudolf Steiner auf dem Gelände erschien, um weitere Anweisungen und nicht selten auch freundliche Lobsprüche zu erteilen. — So wurde mit wahrer Seelenhingabe am Goetheanum gearbeitet; die Mitglieder lernten seine geheimnisvolle Sprache unter Anleitung von Rudolf Steiner immer besser in sich erfassen und voller Dankbarkeit zu dem Schöpfer dieser geistigen Heimatstätte aufschauen. Auch die Arbeiter liebten und verehrten den Mann, der immer gütige, verständnisvolle Worte für sie in Bereitschaft hatte.

Wie ein Blitz aus heiterm Himmel erfolgte dann plötzlich im Hochsommer 1914 die Kriegserklärung! Sie traf alle die verschiedenen Nationen aus Süden, Norden, Osten und Westen, die hier in Dornach am Werke Rudolf Steiners vereint waren, wie sie schon manches Jahr an anderen Stätten die geisteswissenschaftlichen Güter gemeinsam in sich aufgenommen hatten. — Es ereignete sich nun das noch nie in dieser Weise geschehene Wunder, dass Dornach, mit Ausnahme der ins Feld Einberufenen, trotz des zuweilen herüberhallenden Donners der Geschütze, für sie alle eine Stätte des Friedens blieb, wo sie in Zeiten der grössten Welterschütterungen dem Werke Rudolf Steiners weiter zu dienen befleissigt waren. Man hat letzterem oft mit Unrecht einen zu grossen Internationalismus vorgeworfen, während dergleichen subjektive Gefühlsnuancen für ihn niemals in Frage kamen, sondern sein Blick immer nur voll Mitleid und Liebe auf das Urproblem: *Mensch an sich* gerichtet war.

Bezüglich der in Dornach versammelten anthroposophischen Mitglieder muss allerdings wahrheitsgemäss berichtet werden, dass in den kommenden Kriegsjahren nicht alle gleichmässig imstande waren, sich jeder chauvinistischen Regung gänzlich zu erwehren. Man arbeitete zwar auch weiterhin gemeinsam am Bau, ging aber doch, besonders von seiten der französischen Schweizer und einiger anderer Volksangehörigen, den Deutschen gern aus dem Wege, sich auf den nicht zu vermeidenden Höflichkeitsgruss beschränkend. Nur eine aus früherer Berliner Zeit her verschiedenen Deutschen gut bekannte alte Engländerin machte bei einem gelegentlichen Zusammentreffen ihren nationalen Gefühlen in halb humoristischer Weise mit den Worten Luft: "I told you, the English lion is asleep, don't wake him up, but you wouldn't hear!" —

Es lässt sich unmöglich in den Rahmen eines in seiner Länge beschränkten Erinnerungsbildes zusammenfassen, was alles an Neuschöpfungen und unvergänglichen Impulsen auf allen Gebieten Rudolf Steiner während dieser ganzen Jahre mit dem gewaltigen Goetheanum-Baudenkmal zu verbinden wusste. — Wem es ermöglicht war, diese tief eingreifende Zeitenwende dort mitzuerleben, wird darüber viel bedeutsamer zu berichten wissen. Es sei hier nur aus der Fülle des Gegebenen in zusammenfassender Kürze erwähnt: Neben den Mysteriendramen, die der Vollendung des Goetheanum als würdigster Umrahmung entgegenharrten, waren ferner noch als geisteswissenschaftliche Neuschöpfungen entstanden:

1. Die eigenartige Bewegungskunst der Eurythmie, von welcher deren nun schon langjährige Leiterin, Fräulein Marie Savitch, uns in einem Artikel des Goetheanum-Blattes vom 18. August 1935 die treffenden Worte sagt: „dass eigentlich nur *das* eurythmische Bühnenkunst ist, was auf dem Wege der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis gewonnen ist".

2. Ein unter den gleichen Voraussetzungen von Rudolf Steiner erwecktes *geistiges* Farbenverständnis auf dem Gebiete der Malkunst, das auch in den neuartigen Glasfenstern für den Bau zum Ausdruck kommen sollte.

3. Eine aus langer Erstarrung und materialistischem Niedergange erweckte, lebendige Kraft geist-getragener Sprachgestaltung und Musikalität.

4. Pädagogische, medizinische, natur- und sozialwissenschaftliche, fruchtbarste Hinweise zum Besten einer kommenden Entwicklungsepoche.

Dieses alles war auf engste Weise mit der, ihrer Vollendung entgegensehenden, geistigen Kultstätte, dem Goetheanum, verbunden. Rudolf Steiner spricht es bei Gelegenheit der Eröffnung des Stuttgarter Zweig-Baues, im Jahre 1911, mit nachdrücklichen Worten aus, wie wichtig die Umgebung für eine verständnisvolle Aufnahme höherer Geistesschätze ist. Er sagt mit Bezug darauf in einem Vortrage vom 16. Oktober 1911 die folgenden Worte: „Da der Mensch nicht nur aus dem physischen Organismus besteht, sondern auch aus übersinnlichen Gliedern, und diese tätig sind und Beziehungen her-

stellen zu unserer Umgebung, so ist es notwendig, wenn wir unser physisches Denken anstrengen, dass wir unsere Willensanstrengungen unterstützen für den ätherischen und astralischen Leib. Das können wir, wenn wir für unser Unterbewusstsein, das heisst für den Äther- und Astralleib, solche Bedingungen herstellen, wie sie am besten hergestellt werden können, wenn wir in einer okkulten Umgebung sind. Deshalb ist ein solcher Bau eine grosse Wohltat und wird zur Notwendigkeit für uns."

Das ganze gewaltige Schaffen Rudolf Steiners war nun in den folgenden Jahren gleichsam auf das engste mit dieser Notwendigkeit und ihrer geistigen Ausgestaltung verwoben! — Das menschenmordende Kriegsgeschehen hatte indessen seine Gesichtszüge mit immer tieferem Ernst umschattet. Humor, die „lachende Träne im Wappen", den man einst so gern in ihm aufleuchten sah, schien auf immer dahingeschwunden zu sein.

Stadttheater Basel

Gastspiel des Goetheanum mit Schillers „Die Braut von Messina"

Gerade bevor das Stadttheater in den Sommerschlaf verfiel, gab es seine Bühne noch der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum Dornach zur einmaligen ungekürzten Aufführung von Schillers Trauerspiel mit Chören „Die Braut von Messina" frei. An diese äusserst schwierige Aufgabe kann sich nur eine Bühne wagen, die über einen einheitlich geschulten Sprechchor verfügt. Das ist beim Goetheanum der Fall. Die verschiedenen Chorperioden wurden auf ganz bestimmten Tonhöhen begonnen und auch im Verlauf in tonlich festgelegter Weise unglaublich konzentriert und einheitlich deklamiert, die höchste Bewunderung heischt. Dabei ergaben sich aus der Gegenüberstellung der beiden Chöre, bestehend aus dem Gefolge der beiden feindlichen Brüder, der Halbchöre und der Einzelsprecher wunderbare Gegensätze und Steigerungen. Hier war eine völlige Durchdringung und Beherrschung des Stoffes erreicht, die nur durch jahrelange Arbeit und Hingabe an die Aufgabe möglich war. Nicht ebenso erlebt und oft etwas stereotyp erschien die Gestik, und die oft wechselnde Beleuchtung wirkte meist reichlich äusserlich. Die starken Farben der Kostüme waren auf Kontrastwirkung eingestellt. Eine ganz vorzügliche Einzelleistung vollbrachte die Darstellerin der Fürstin Isabella. Sie war in Sprache und Gestik von edler Anmut und ergreifend in der Verhaltenheit ihrer Ausbrüche. Durch Schlichtheit erfreute die Trägerin der Rolle der Beatrice. Nicht so überzeugend und oft etwas dilettantisch wirkten die Darsteller der beiden Brüder. Die einleitende Musik, auf Blechbläser beschränkt, hatte Jan Stuten geschrieben. Das Werk hinterliess bei den sehr zahlreich erschienenen Zuschauern einen tiefen Eindruck. *-y*

Aus: „*Die Tat*", Zürich, 1./2. Juli 1944.

Mitteilung

In der nächsten Woche wird der in Dornach zu Pfingsten vorgelesene, so gewaltig wirkende Vortrag Rudolf Steiners über „*Das Geheimnis der Trinität*" erscheinen können in Verbindung mit den drei ihm vorangegangenen Vorträgen, welche die Grundlage zu seinem Verständnis herstellen. Erst im Zusammenhange mit den dort gegebenen Inhalten und Erläuterungen in historischer, naturwissenschaftlicher, schönwissenschaftlicher Beziehung und im Lichte einer neuen Betrachtung über das Wesen der höheren Erkenntniskräfte erschliesst sich die ganze Tiefe jener im letzten Vortrage angegebenen esoterischen Wahrheiten.

M. Steiner.

Ausstellungs-Ankündigung

Während der Sommertagung findet in den Südsälen der Schreinerei eine Gedächtnisausstellung für Imme v. Eckardstein und Ela Dziubaniuk statt.

Ausserdem stellen aus: Hilde Boos-Hamburger, Karl Gerber, Otto Lötscher, Paula Rackwitz.

C. J. B.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 15. bis 22. Juli 1944

Samstag, 15. Juli, *16—17 Uhr 30:* Math.-Astr. Sektion. Geometriekurs von Alexander Strakosch (Ende des Kurses). (Glashaus)

20 Uhr 15: Szenische Darstellung aus Faust II von Goethe (V. Akt, Fausts Tod und Grablegung). (Schreinerei)

Sonntag, 16. Juli, *10 Uhr 30:* **Beginn der Öffentlichen pädagogischen Tagung.** Begrüssung der Teilnehmer.

11 Uhr: Günther Schubert: „Westliche und östliche Geistesart."

16 Uhr 30: Eurythmie.

20 Uhr 15: Vorlesung des Vortrages von Dr. R. Steiner aus dem Zyklus „Westliche und östliche Weltgegensätzlichkeit": Anthroposophie und Weltentwicklung.

Montag, 17. Juli bis **Samstag,** 22. Juli, *8 Uhr 15 bis 9 Uhr 45:* Sprachgestaltung für Fortgeschrittene.

10 Uhr bis 11 Uhr: Eurythmiekurs für Fortgeschrittene.

8 Uhr 45 bis 9 Uhr 45: Einführungskurs in Eurythmie.

10 Uhr bis 11 Uhr: Einführungskurs in Sprachgestaltung.

14 Uhr 30: Malkurs.

Montag, 17. Juli, *11 Uhr 15 bis 12 Uhr 30:* H. R. Niederhäuser: „Bildungsmöglichkeiten des Geographieunterrichts in der Erziehungskunst Rudolf Steiners."

16 Uhr 30: Eurythmiekurs für die pädagogisch und heilpädagogisch Tätigen.

17 Uhr 45: Vorlesung des Vortrages von Dr. R. Steiner aus dem Zyklus „Westliche und östliche Weltgegensätzlichkeit": Die Zeit und ihre sozialen Mängel. Asien—Europa.

20 Uhr 15: Prof. F. Eymann: „Erdenbewusstsein und Ichbewusstsein."

Dienstag, 18. Juli, *11 Uhr 15 bis 12 Uhr 30:* Dr. H. Huber: „Einige Gedanken und Erfahrungen zum Geographieunterricht mit besonderer Berücksichtigung des 13.—15. Altersjahres." Mit Aussprache.

16 Uhr 30: Vorlesung des Vortrages von Dr. R. Steiner aus dem Zyklus „Westliche und östliche Weltgegensätzlichkeit": Die Zeit und ihre sozialen Hoffnungen. Europa—Amerika.

20 Uhr 15: Prof. F. Eymann: „Der Sinn der Erde als Inhalt der Geographie."

Mittwoch, 19. Juli, *11 Uhr 15 bis 12 Uhr 30:* Max Leist: „Menschenkind und Erdenraum."

16 Uhr 30: Johannes Waeger: „Goethe und die Landschaft."

20 Uhr 15: Konzert.

Donnerstag, 20. Juli, *11 Uhr 15 bis 12 Uhr 30:* Aussprache.

16 Uhr 30: Eurythmiekurs für die pädagogisch und heilpädagogisch Tätigen.

20 Uhr 15: Johannes Waeger: „Die geographischen Grundlagen der Geschichte."

Freitag, 21. Juli, *11 Uhr 15 bis 12 Uhr 30:* Ernst Bühler: „Der pädagogische Gesichtspunkt im geographischen Kartenbild."

16 Uhr 30: Eurythmiekurs für die pädagogisch und heilpädagogisch Tätigen.

20 Uhr 15: Dr. H. W. Zbinden: „Von der Rasse und vom Ich." Ein Wort zur Erziehung.

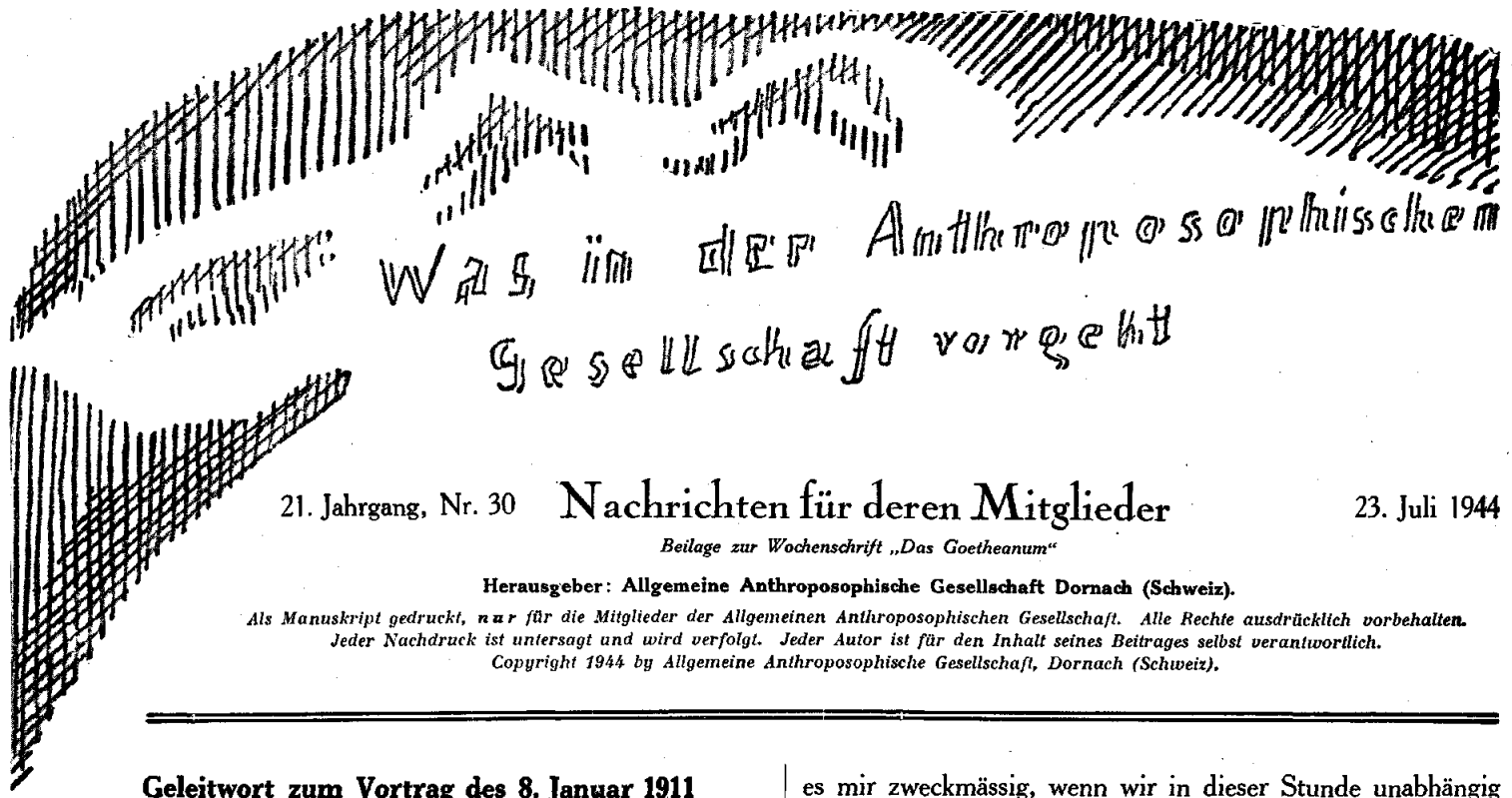
Samstag, 22. Juli, *11 Uhr 15 bis 12 Uhr 30:* Aussprache.

16 Uhr 30: Prof. F. Eymann: „Die Idee des Rein-Menschlichen als Schicksal Herders." (Zu Herders 200. Geburtstag am 25. August).

20 Uhr 15: Rezitation: Aus dem „Cid" von Herder.

Alle Veranstaltungen der Öffentlichen pädagogischen Tagung finden in der Schreinerei statt.

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang, Nr. 30 **Nachrichten für deren Mitglieder** 23. Juli 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Geleitwort zum Vortrag des 8. Januar 1911

Marie Steiner

Den Erinnerungen nachgehend, die uns mit unsern abgeschiedenen Freunden verbinden, greifen wir einen jener so bedeutsamen Vorträge Rudolf Steiners aus dem Jahre 1911 heraus, der uns in der Nachschrift von Clara Michels erhalten ist. Wie so manche, die in den seltener besuchten oder neueren Zweigen der Gesellschaft gehalten wurden, gibt er eine überaus lebendige, grundlegende Anschauung von der Art des Zusammenwirkens der menschlichen Wesensglieder, um dann die in jener kritischen Zeit besonders aktuellen Probleme zu berühren. Durch dasjenige, was damals in Adyar an trüben und unklaren Ereignissen vor sich ging, war es notwendig geworden, bei den Zuhörern der Vorträge ein Verständnis zu erwecken für das Eingreifen geistiger Wesen oder höherer Individualitäten in eine irdische Seele. Handelte es sich doch darum, auf diesem Wege ein allmähliches Verständnis für die einmalige Bedeutung des Mysteriums von Golgatha, und eine Einsicht zu gewinnen der Verirrungen, in welche man, von Adyar aus, die europäischen Christussucher hineinverstricken wollte.

Viele dieser Vorträge sind leider nur in Notizen erhalten; andere, wie die durch Agnes Friedländer festgehaltenen, der wir dadurch doch sehr zu Dank verpflichtet sind, in besonders gegen ihr Ende zu, stark gekürzten Nachschriften. Clara Michels konnte stenographieren, wenn sie auch nicht viel Gelegenheit hatte, sich darin zu vervollkommnen. Die auf das Wesen der Bodhisattvas hinweisenden Worte Rudolf Steiners finden wir hauptsächlich in den Vorträgen von 1910, doch auch noch in solchen des Jahres 1911, wie in dem zu Pfingsten herausgegebenen über „Buddha und Christus. Die Sphäre der Bodhisattvas". Der nun erscheinende Frankfurter Vortrag gibt vor allem einen Einblick in die Art des Wirkens in der menschlichen Seele der Hierarchien und der ihrer Sphäre entstammenden, aber zurückgebliebenen Geister.

Einiges über das Innere der menschlichen Seele und ihr Verhältnis zur Welt

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, in Frankfurt-Rödelheim gehalten am 8. Januar 1911*)

Wir werden heute und morgen abend, in Anlehnung an Goethe, über so mancherlei zu sprechen haben, das den Schüler der Geisteswissenschaft interessieren kann in bezug auf die inneren Angelegenheiten der menschlichen Seele, ihre Entwicklung und ihr Verhältnis zur Welt. Da es an diesen beiden Vorträgen unsere Aufgabe sein wird, diese Fragen nur in Anlehnung an Goethe**) zu betrachten, scheint es mir zweckmässig, wenn wir in dieser Stunde unabhängig von Goethe, so wie wir es eben gewohnt sind, aus den Quellen der Geisteswissenschaft heraus, einiges über das Innere der menschlichen Seele, über ihre Entwicklung, über ihr Verhältnis zur Welt sprechen. Es wird notwendig sein, dass ich bei Ihnen eine gewisse Bekanntschaft voraussetze mit den Grundelementen des menschlichen Seelenlebens.

Wenn wir die menschliche Seele in ihrer Entwicklung betrachten, dann ist es notwendig, sachlich zu unterscheiden zwischen der Empfindungsseele, der Verstandesseele und der Bewusstseinsseele. Wenn wir zunächst von der Empfindungsseele sprechen, so meinen wir nicht nur dasjenige in unserer Seele, was sich durch Wahrnehmung, durch Sinneseindrücke in Verbindung zu setzen vermag mit der äusseren Welt, sondern wir meinen auch den Sitz von allem, was wir nennen können Triebe, Begierden, Leidenschaften, auch den Sitz von allem, was Willensimpulse in der menschlichen Seele sind. Und am zweckmässigsten ist es sogar, will man sich eine Vorstellung verschaffen von dem, was eigentlich innerhalb unseres seelischen Lebens die Empfindungsseele ist, dass man sich vorstellt, wie alles Willensartige, alles was uns von innen heraus Anstösse gibt, ein Verhältnis zur Aussenwelt zu suchen, das Wesentliche in der Empfindungsseele ist, und wie es an der Empfindungsseele hängt, dass sie die wichtigste Vermittlerin ist auch des Empfangens von äusseren Eindrücken des Wahrnehmens. Deshalb wird sie Empfindungsseele genannt. Wenn der Mensch einen Ton- oder einen Farbeneindruck empfängt, waltet die Empfindungsseele; auch wenn die Leidenschaften aufsteigen, auch bei Affekten, Zorn, Furcht, Angst, da waltet im wesentlichen die Empfindungsseele. Das was wir Verstandes- oder Gemütsseele nennen, arbeitet sich erst heraus aus der Empfindungsseele, ist schon in gewisser Beziehung etwas Abgeklärteres als die Empfindungsseele. In der Verstandesseele sitzen schon die Fähigkeiten, dasjenige in Vorstellungen zu kleiden, was in der Empfindungsseele empfunden ist, dasjenige, was als Instinkte, als Affekte erlebt wird, zu einer menschlicheren Form des Seelenlebens abzuklären. Wenn z. B. Affekte, die sonst nur auf Selbsterhaltung gehen, abgeklärt werden zum Wohlwollen, ja sogar zum liebevollen Verhalten zur Umwelt, haben wir es schon zu tun mit der Verstandes- oder Gemütsseele. In der Verstandesseele geht uns das Ich auf, der eigentliche Mittelpunkt unseres Seelenlebens. In der weiteren Entwicklung des Ich, wo wir uns so

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. (Notizen.) Nachdruck verboten.

**) Siehe „Goethes geheime Offenbarung" exoterisch und esoterisch. Philos.-Anthr. Verlag, Dornach.

recht als innerliche, im Mittelpunkt sich behauptende Menschen fühlen, formen wir unsere Vorstellungen und Gedanken zu grossen Ideen, mit denen wir die Natur begreifen, oder zu Pflichtideen oder moralischen Ideen. Bei allem, mit dem wir uns so in Beziehung setzen, sprechen wir von der Bewusstseinsseele. Es sind nicht Scheidewände zwischen den einzelnen Seelengliedern, aber es ist notwendig, dass diese drei Glieder unterschieden werden, weil ein jedes auf eine andere Art zur Aussenwelt in Beziehung steht.

Wenn Sie zunächst die Bewusstseinsseele nehmen, so ist das für uns Menschen vorerst das höchste Seelenglied, aber zugleich das Seelenglied, das in gewisser Weise sich am meisten von der ganzen übrigen Welt abgesondert hat. Es ist das selbständigste Seelenglied.

Wenn der Mensch sich in die Bewusstseinsseele versenkt, kann er in seinem Seelenleben am meisten einsam sein; sich absperren gegen die äussere Welt; aber es ist auch das Seelenglied, welches seiner Natur nach am meisten Grenzen aufgerichtet hat gegenüber der Umwelt, so dass es am meisten dazu veranlagt ist, in Irrtum und Fehler zu verfallen. Es ist am meisten aus dem Universum losgelöst. Aber dieses Seelenglied kann doch nur in beschränktem Maße in Irrtum verfallen. Das ist das Wichtigste in dem, was wir Bewusstseinsseele nennen. Sie äussert sich vor allem als logisches Denken, als Begriffzergliederung, geht auch als rechnerisches Denken vor, als alles das, was der Mensch in gewisser Beziehung als eine ihm eigene Fähigkeit hat, und was sich nicht bei den Tieren findet. Die Kräfte der Empfindungs- und Verstandesseele spielen herauf bis in die Bewusstseinsseele. Die Triebe, Begierden und Leidenschaften, die Willensimpulse der Empfindungsseele, die Gefühle und intellektuellen Urteile der Verstandesseele dringen da hinein; aber in der Bewusstseinsseele wird das alles verarbeitet durch das logische Denken. Daher ist es vorzüglich in der Bewusstseinsseele, dass wir uns die Meinungen bilden. Und weil die Bewusstseinsseele das Isolierteste ist, sind die Menschen in bezug auf die Meinungen so sehr voneinander getrennt. Sprechen wir von dem, was wir gemeinsam einhalten, weil es innerhalb unserer Volksgemeinschaft, unseres Familienkreises ausgebildet ist, weil es gang und gäbe ist in der Umgebung, so sprechen wir von solchen Dingen, die in der Verstandes- oder Gemütsseele sitzen. Aber auch die Dinge, die erst in der Bewusstseinsseele sitzen, wandern in die Verstandesseele herein, z. B. eine von uns einmal gebildete Meinung kann eine gewohnte Meinung werden; oder eine Fähigkeit kann sich in Geschicklichkeit, in Gewohnheit umwandeln: dann sind sie in die Verstandesseele herabgestiegen.

Die Bewusstseinsseele ist auch dadurch das Isolierteste, weil der Mensch durch die Bewusstseinsseele unmittelbar die Fühlhörner in die Umgebung streckt. Wenn wir überlegen, was wir tun wollen, leben wir in der Verstandesseele; wenn wir anschauen, was um uns herum ist, strecken wir durch die Sinne direkt die Fühlhörner der Bewusstseinsseele heraus und kommen wieder zu dem, was uns zu dem isoliertesten Wesen macht. Denn durch das, was uns unsere Sinne bieten, werden wir die isoliertesten Wesen. So isoliert sich der Mensch gerade deshalb, weil er durch die Bewusstseinsseele ganz lokal und temporär sich in Beziehung setzen muss zur Aussenwelt. Aber Meinungen haften am intensivsten in der Bewusstseinsseele; es macht sich zuerst eine Meinung geltend und setzt sich fest in der Bewusstseinsseele. Deshalb ist der Mensch inbezug auf Meinungen ein isoliertes Wesen; in bezug auf Gewohnheiten verstehen sich die Menschen schon besser. Der Mensch ist am selbständigsten, aber auch am isoliertesten in der Bewusstseinsseele; daher können wir auch nicht bei einem andern Menschen so recht Zugang finden zu dem, was Inhalt der Bewusstseinsseele des anderen Menschen ist. Wir wissen ja nicht einmal, ob jeder die Farbe Rot oder Blau in derselben Weise sieht, wie wir selbst. (Fortsetzung folgt)

Bericht über eine Arbeit mit den „Kernpunkten"

Im Rahmen des Anthroposophischen Zweiges am Goetheanum bildete sich im November vorigen Jahres eine Arbeitsgruppe, die unter Anleitung des Unterzeichneten Rudolf Steiners Buch: „Die Kernpunkte der sozialen Frage" durchgearbeitet hat. An der Arbeit haben 27 Mitglieder teilgenommen. Wie dies bei Kursarbeiten, die zwei volle Semester durch gehen, üblich ist, haben die Beteiligten zum Teil die ganze Arbeit mitgemacht, während andere im Laufe der Arbeit ausschieden und neue Teilnehmer hinzukamen. Wer das ganze Buch mitdurcharbeiten konnte, hat das erleben können, worauf es bei den „Kernpunkten" ganz besonders ankommt.

Die „Kernpunkte" enthalten eine Darstellung der Ur-Gedanken, die dem sozialen Leben der neueren Menschheit zugrunde liegen. Das soziale Leben ist ja, seitdem die mittelalterliche Feudalordnung zusammenbrach, in einer tiefgehenden Umwandlung begriffen. Diese Entwicklung ist zwar offensichtlich. Aber dennoch wurden die Kräfte nicht erkannt, die in ihr wirksam sind. Erkannt wurden sie erst durch Rudolf Steiner, der sie in den „Kernpunkten" als Idee der Dreigliederung aussprach. Diese soziale Dreigliederung ist nicht von Rudolf Steiner ausgedacht worden. Sie ist da. Der heutige soziale Organismus ist dreigegliedert; aber da diese Tatsache unerkannt blieb, hat man es unterlassen, daraus die nötigen Konsequenzen zu ziehen. Die heutigen sozialen Tatsachen fordern nämlich, dass die drei Glieder des sozialen Organismus, das Geistesleben, das Rechtsleben und das Wirtschaftsleben selbständig und unabhängig voneinander verwaltet werden, um in der richtigen Weise zusammenwirken zu können. Es müssen für jedes dieser Glieder die ihm gemässen Verwaltungsformen gefunden werden. Dann lassen sich auch für die aktuellsten sozialen Konflikte Lösungen finden, die zeitgemäss sind, weil sie mit den besten Kräften rechnen, die in der Menschheit zur Entfaltung kommen wollen. Für solche Lösungen zeigt Rudolf Steiner in den „Kernpunkten" die Richtung und an einigen Beispielen auch den Weg.

Unsere Durcharbeitung der „Kernpunkte" hatte das Ziel, über diesen Zusammenhang der Dreigliederungs-Wirklichkeit mit der Dreigliederungs-Idee Klarheit zu schaffen. Darum wurde herausgearbeitet, dass das soziale Leben dreigegliedert ist. Denn erst dadurch, dass diese Tatsache wahrgenommen wird, kann auch der Wirklichkeitscharakter der Dreigliederungs-Idee erlebt werden. Es war also während des ganzen Kurses die Bemühung darauf gerichtet, das Denken in eine wirklichkeitsgemässe Richtung zu bringen. Dies ist gerade bei sozialen Problemen gar nicht so einfach.

Wer je an einer Gruppenarbeit über die „Kernpunkte" teilgenommen hat, der weiss, dass dieser Arbeit Schwierigkeiten ganz spezieller Art entgegenstehen, die in unseren Denkgewohnheiten begründet sind. Es ist so schwer, bei jeder Stelle des Buches bei der Sache zu bleiben, von der Rudolf Steiner gerade spricht. Jeder heutige Mensch hat sich ja von den sozialen Fragen eigene Meinungen gebildet oder sich einer herrschenden Meinung angeschlossen. Aus dieser Meinung schiessen immerzu Einwände hoch gegen das, was Rudolf Steiner ausführt. Man wird dazu verführt, diese Einwände zu diskutieren, bevor überhaupt richtig begriffen worden ist, was eigentlich Rudolf Steiner meint. Dadurch bereitet man dem Verständnis der „Kernpunkte" die allergrössten Schwierigkeiten. Man übersieht eben beim Studium, dass es auch bei diesem Buche wie bei allen Büchern Rudolf Steiners zuerst darauf ankommt, seine Darstellungen zu verstehen, sich in das Verstandene einzuleben und dann erst mit der Kritik einzusetzen, die sich selbstverständlich ergeben kann, wenn man seine bisherige Meinung oder Praktiken mit den Darstellungen konfrontiert.

Dass dieses Ziel auch erreicht wurde, zeigte die Entwicklung der Aussprachen. Diese bekamen im Laufe des Kurses einen völlig andern Charakter. Zuerst waren sie Diskussionen, in denen die Teilnehmer mehr ihre persönlichen „Meinungen" aussprachen; allmählich aber entstanden Gespräche, in denen gemeinsam um das Begreifen der Ideen Rudolf Steiners gerungen wurde. Es gehört vielleicht zum interessantesten Erlebnis der Teilnehmer, dass auch später Hinzukommende mit dem Arbeitskreis sehr schnell in Kontakt kamen, nachdem einmal die Arbeitsweise erreicht worden war, die Rudolf Steiners Ausführungen zu Worte kommen liess.

In einer solchen Studienarbeit zeigt sich auch, dass eine Schrift wie die „Kernpunkte" von den Zeitereignissen nicht überholt worden ist. Es zeigt sich, welche Passagen aus den Verhältnissen heraus zu verstehen sind, in die das Buch bei seinem Erscheinen 1919 hineingestellt worden ist. Deutlich wird sichtbar, dass nicht diese Verhältnisse, die ja eine lokal und zeitlich bedingte Färbung haben, den Inhalt des Buches, vor allem dessen Kernpunkte bestimmten, sondern vielmehr nur das „Wie" der Darstellung. Selbstverständlich würde Rudolf Steiner heute dieselben Ideen ganz anders darstellen; denn es sind ja andere Menschen und andere Ideen, mit denen wir uns heute auseinandersetzen müssen. Man darf bei einem solchen Studium eben nie vergessen, dass die „Kernpunkte" in eine Bewegung hineingestellt worden sind, nämlich in die damalige Dreigliederungs-Bewegung, deren Mitglieder sich die Aufgabe gestellt hatten, die Dreigliederungs-Idee in weiten Kreisen zu verbreiten, damit nach ihr gehandelt würde.

Je mehr man aber die eigentlichen Ur-Gedanken erfasst und sich in sie einlebt, um so deutlicher wird, dass diese Ur-Gedanken auch in den sozialen Ereignissen seit 1919 wirksam sind. Auch die seitherigen Konflikte sind darauf zurückzuführen, dass diese Ur-Gedanken verkannt werden. Man erkennt nicht, dass das soziale Leben selbst die Forderung nach einer getrennten Verwaltung der drei sozialen Glieder erhebt, weil sich in jedem Glied eine andere Welt auslebt. Es handelte sich 1919 nicht um die „Einführung" der sozialen Dreigliederung. Diese kann nicht eingeführt werden, weil sie da ist. Es handelt sich auch heute darum, mit der zentralistischen Verwaltung dieser Glieder durch den Staat Schluss zu machen und die Verwaltung zu dezentralisieren.

Weil es darum geht, konnte ja Rudolf Steiner auch immer wieder darauf hinweisen, dass er die Idee der sozialen Dreigliederung nicht „ausgedacht" oder „erfunden" habe, sondern dass es sich dabei um *die von den Tatsachen selbst geforderte Lösung* handelt. Nur eine Darstellung der Dreigliederungs-Idee, die sich dieses Verhältnisses zwischen Dreigliederungs-Wirklichkeit und Dreigliederungs-Idee bewusst ist, wird davon überzeugen können, dass die Dreigliederungs-Idee keine Utopie ist. Das aber ist ja schliesslich das Ziel, das sich jedes Mitglied setzen sollte, welches über die soziale Dreigliederung mit Interessenten sprechen möchte: die Dreigliederungs-Idee so darstellen zu können, dass sie als Forderung des wirklichen Lebens dasteht. Vielleicht hat die nunmehr beendete Studienarbeit hierzu einen bescheidenen Beitrag liefern können. *H. Jülich*

Henriette Jaquet: Eurythmie-Schüler-Demonstration

Mit dieser Darbietung mitten im alten Genf wurde ein Rückblick gegeben auf eine künstlerisch-pädagogische Arbeit, welche während eines Jahres hier geleistet worden ist. Als eine Schularbeit wurde sie getan und wollte nichts anderes, als Elemente eurythmischen Gestaltens vermitteln. Aber gerade in ihrer schlichten Einfachheit zeigten diese Elemente bei der Vorführung, dass sie gemeinsam in Grundkräften menschlichen Seins beheimatet sind.

Das alte Genf spricht ja in intensiver Weise von alter, versunkener Kultur. Aber in den hier dargebotenen Grundformen spiegelte sich dieses alte Kulturdasein so, dass es wie von einem verwandten Element lebendig zurückgestrahlt scheint. Die grundlegenden Übungsformen geben denen, die darin tätig oder anschauend leben können, ein neues Heimatgefühl inmitten alter Kulturformen. Sehr stark konnte man dies bei der Ausführung des *Evoe* empfinden.

Aber nicht nur einen Rückblick hat diese Aufführung bedeutet. Sie hat keineswegs nur Geleistetes bestätigt und Gewesenes beleuchtet. Darüber hinaus konnte sie vielmehr im schönsten Sinne eine starke Zuversicht in die Zukunft geben. Mit den stärksten Mitteln ist heute ja wirklich alles darauf angelegt, das menschliche Wahre im Menschen zu zerreissen. Heilung kann man nur noch dadurch erhoffen, dass man Wege findet, um dennoch aus den Urgründen wahren Menschseins ohne jeden Kompromiss zu schöpfen.

Diese Urgründe selbst leuchten auf, wenn man fragt: Wie steht der Mensch als Mensch wahrhaft im Raum? Wie bewegt sich der Mensch von sich aus auf das Sein der Welt zu? Wie vollendet sich der Mensch im Zueinander der einzelnen Menschen? — Das sind Grundfragen menschlicher Existenz, welche in den grundlegenden Übungen der Eurythmie als Frage und als Antwort vom ganzen Menschen ausgeführt werden. Es lebt darum aber auch Heilkraft in solchen Stabübungen: „Rechts — Links — Oben — Unten". Denn daran kann wieder erfahren werden, dass der Mensch eben nicht nur in die Welt hinein *geworfen* ist, um in ihr dann kleinlich verzagen zu müssen oder rücksichtslos etwas von ihr oder in ihr zu erzwingen. Nicht von einem blinden Zufall geworfen, sondern vom eigenen Menschsein in die Welt hineingestellt, erlebt sich der Mensch, wenn er das Sprechen des rein Räumlichen in derartigen Übungen unmittelbar zu fassen bekommt. Dass der Mensch als Einzelner aber auch vertrauensvoll auf sich selbst gestellt sein kann, weil er dabei zugleich das Stehen auf dem Urgrund der Welt erlebt, das vermittelt in unendlich beruhigendem Strom der „Wasserfall".

Es kann ja nur einiges aus der Fülle herausgegriffen werden, um anzudeuten, was ein solcher Eurythmie-Unterricht jedem Menschen geben kann. So lebt etwa das Zueinander der Menschen auf eigenartige Weise in der Darstellung von Vokalen, wenn deren Formen nicht nur durch die Gebärden eines Einzelnen, sondern auch in den sich ergänzenden Bewegungsformen von zwei Personen ausgedrückt werden.

Es wurden dann noch Gedichte von Rudolf Steiner, Albert Steffen, Charles d'Orléans u. a. dargestellt, sowie Musikstücke von Schubert und Grieg.

Diese Darbietung hat in einer schönen Weise den Eindruck gegeben, einer Pflegestätte begegnet zu sein, welche pädagogische und soziale Heilmittel in einem sehr hohen und vollendeten Sinne geben kann. Dr. *Karl Heymann*

Mathematisch-Astronomische Sektion

Geometriekurs von A. Strakosch

Am 15. Juli 1944 endete der von Herrn Strakosch im Glashaus abgehaltene Geometriekurs, für den ihm herzlich zu danken, sich mit dem Schreiber dieser Zeilen wohl alle Teilnehmer verpflichtet fühlen werden. Es ist ein besonderes Erlebnis, von einem Lehrer der „verflossenen" Waldorfschule in Stuttgart, der nach den Richtlinien Rudolf Steiners zu arbeiten bestrebt ist, Geometrie vorgetragen zu bekommen. Was vorgebracht wurde, sprach zu Kopf und Herz zugleich. Strakosch hielt sich an eine ihm von Dr. R. Steiner gegebene Weisung, die Schüler „möglichst viel zirkeln zu lassen". Das taten denn auch die Kursteilnehmer mit Begeisterung. Es wurde zunächst ein Kreis gezeichnet. Den liess man durch

andere Kreise, als deren Mittelpunkte die Ecken des eingeschriebenen Sechsecks gewählt wurden, schneiden. Ebenso verfuhr man mit diesen neuen Kreisen, bis das Zeichenblatt mit einem Mosaik von sechsblättrigen „Blüten" bedeckt war. Darauf wurden die durch Verbindung der Schnittpunkte sich ergebenden, gleichseitigen Dreiecke separat mit ihren Seitenhalbierenden, Höhen, und Mittelsenkrechten aufgezeichnet, wobei sich ergab, dass deren Schnittpunkte übereinstimmten. Das änderte sich, als man zu ungleichseitigen Dreiecken überging. Hier zeigte sich – für Laien ein überraschendes Resultat – dass die drei Punkte sich zwar voneinander trennten, dass sie aber auf einer Geraden — der Eulerschen Geraden — lagen. Weiterhin wurde an denselben Dreiecken die Schnittpunkte der Mittelsenkrechten und Winkelhalbierenden gesucht und gezeigt, dass ersterer Mittelpunkt des dem Dreieck eingeschriebenen, der letztere Zentrum des ihm umschriebenen Kreises darstellt. Immer zeigte sich das Bestreben des Vortragenden, Kopfwissen, das erkältet und tötet, zu beleben und zu durchwärmen. Damit ergriff er die Aufgabe unseres Zeitalters an einem Zipfel. Denn die besteht darin, die Wissenschaft, die sich in neuerer Zeit völlig losgelöst hat von den Forderungen der Moral und in das Unmoralische abzuirren droht, mit jener zu versöhnen, und sie mit dem in Einklang zu bringen, „was die Welt im Innersten zusammenhält". Das aber kann nur geschehen, wenn im wissenschaftlichen Streben nicht nur der Kopf, sondern gleichzeitig das Herz engagiert ist.

Dr. *A. Usteri*

Mitteilung

Eine Arbeit, die sehr viel Zeit und Mühe erfordert hat, liegt nun hinter uns: eine Neu-Auflage der Leitsätze, die jetzt in einem Bande vereinigen das erste Leitsatzbüchlein „Anthroposophie als Erkenntnisweg" und „Das Michael-Mysterium". Damit zusammenhängend sind jene Betrachtungen aus der Feder Dr. Steiners, auf welche die Leitsätze direkten Bezug haben, und auch jene Aufsätze, die nicht in unmittelbarer Verbindung damit stehen, aber im Beginn des Jahres 1924 zu gleicher Zeit im Mitteilungsblatt erschienen und nicht aufgenommen wurden in das Büchlein „Das lebendige Wesen der Anthroposophie und seine Pflege", welches die sogenannten 18 Briefe an die Mitglieder enthält. Diese Briefe, die sich hauptsächlich auf die Gestaltung des Zweiglebens beziehen, sind noch als Buch erhältlich. Auf die Leitsätze wird schon seit lange sehnlich gewartet. So dass wir hoffen, einem lebhaften Begehren entgegenzukommen, das uns ermöglichen wird, weitere herrliche Gaben des Geistes den Mitgliedern zugänglich zu machen. Der Titel des Buches ist: *„Anthroposophische Leitsätze. Der Erkentnnisweg der Anthroposophie. Das Michael-Mysterium."*

Marie Steiner

Kompositionsabend Leopold van der Pals

Die Sektion für redende und musische Künste des Goetheanum ehrte ihr prominentes Mitglied, *Leopold van der Pals*, anlässlich seines 60. Geburtstages mit der Veranstaltung eines eigenen Kompositionsabends, der einen interessanten Einblick in das vielseitige Schaffen des Künstlers gewährte. Originalität des Einfalls ist seinen „Variationen und Fuge über das Thema ‚SBB, CFF', mit denen das Konzert eingeleitet wurde, nicht abzusprechen. Aus dem an sich spröden Material hat der Komponist eine Reihe von stimmungsmässig sehr unterschiedlichen Variationen entwickelt, die in ihrer oft kraftvoll-eigenwilligen, von lyrischen Enklaven unterbrochenen Gestaltung dem Ohr fesselnde Momente bieten. *Alma Mlosch* setzte ihr musikalisch und technisch gut fundiertes Können für das Werk ein, das von einer beide Motive verwertenden Fuge gekrönt wird.

Dankbare Aufgaben bietet den Ausführenden das melodisch und rhythmisch abwechslungsreich gestaltete Concertino für Bratsche, dem *Alfred Gärtner* mit ausgefeilter Technik und quellendem Ton zu schöner Wirkung verhalf, während Alma Mlosch die Orchesterbegleitung geschickt auf das Klavier transponierte. Gedankliche Verwandschaft mit dem Bratschenstück lässt das Streich-Trio (Opus 107) erkennen, dessen Schwerpunkt im archaisierenden, monumental aufgerichteten Adagio zu erblicken ist, das sich von der Umgebung der frisch pulsierenden, mit reizvollen Klangeffekten ausgestatteten Ecksätze gewichtig abhebt. Alfred Gärtner, der diesmal den Violinpart übernommen hatte, *Fritz Wörsching* (Viola) und *René Gacon* (Cello) schufen der sympathischen Musik eine Klangwerdung von hohem Niveau.

Die neun Gesänge nach Fragmenten der griechischen Dichterin Sappho offenbaren den Komponisten als feinsinnigen Ausdeuter der subtilen Gebilde, darunter im Gedächtnis haftend die hymnischen Strophen „An Aphrodite", „Eros" und das schwermutsvolle „Wenn du gestorben bist". Fünf Lieder für Alt nach Gedichten von Morgenstern und Albert Steffen führen in eine wesentlich anders geartete Stimmungswelt, die sich im zart ummalten „Wiesenbach" und dem grosslinigen, von dramatischen Spannungen getragenen „Vergessen" zu reizvollen Gegensätzen verdichtet. Starkes Einfühlungsvermögen verrät die musikalische Gestaltung der gedankenschweren Lyrik Albert Steffens, der van der Pals feinsinnig nachspürt. *Berty Jenny* brachte in beiden Liedergruppen nicht nur ihre voluminöse Altstimme zu breiter Entfaltung, sondern enthüllte auch mit eindringendem Verständnis die Geheimnisse dieser nicht leicht zugänglichen Gedankenwelt. ew.

National-Zeitung, Basel, 12. Juli 1944.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 22. bis 30. Juli 1944

Samstag, den 22. Juli, *11 Uhr 15 bis 12 Uhr 30:* Aussprache.
16 Uhr 30: Prof. F. Eymann: „Die Idee des Rein-Menschlichen als Schicksal Herders." (Zu Herders 200. Geburtstag am 25. August).
20 Uhr 15: Rezitation: Aus dem „Cid" von Herder. (Schreinerei)
Schluss der öffentlichen pädagogischen Tagung.

Sonntag, den 23. Juli: **Beginn der öffentlichen Sommertagung** *„Goetheanismus und Anthroposophie".*
10 Uhr: „Die Pforte der Einweihung", Mysteriendrama von Rudolf Steiner. Vorspiel; Bild 1—7. (Pause 14 Uhr 45.)
17 Uhr 30: Zwischenspiel; Bild 8—11. (Ende: 19 Uhr 15.)

Montag, den 24. Juli, *10 Uhr:* G. Schubert: „Die begriffliche Fassung der Metamorphosenlehre."
16 Uhr 30: M. Groddeck: „Herders universelles Weltbild als ein lebendiger Zukunfts-Geisteskeim."
20 Uhr 15: Eurythmische Darbietungen: „Aus Goethes Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie." Gedichte.

Dienstag, den 25. Juli, *10 Uhr:* Dr. H. W. Zbinden: „Die Betrachtung psychopathologischer Symptome mit den Mitteln des Goetheanismus und der Anthroposophie."
16 Uhr 30: Joh. Waeger: „Anthroposophie und Goetheanismus."
20 Uhr 15: Darbietungen des Sprechchores aus Goethes Gedichten.

Mittwoch, den 26. Juli, *10 Uhr:* M. Savitch: „Goethe, Shakespeare und die Mysteriendramen von Rudolf Steiner."
16 Uhr 30: Prof. F. Eymann: „Metamorphose der Fragestellungen."
20 Uhr 15: Szenische Darbietungen aus Faust I. Prolog im Himmel; Osternacht.

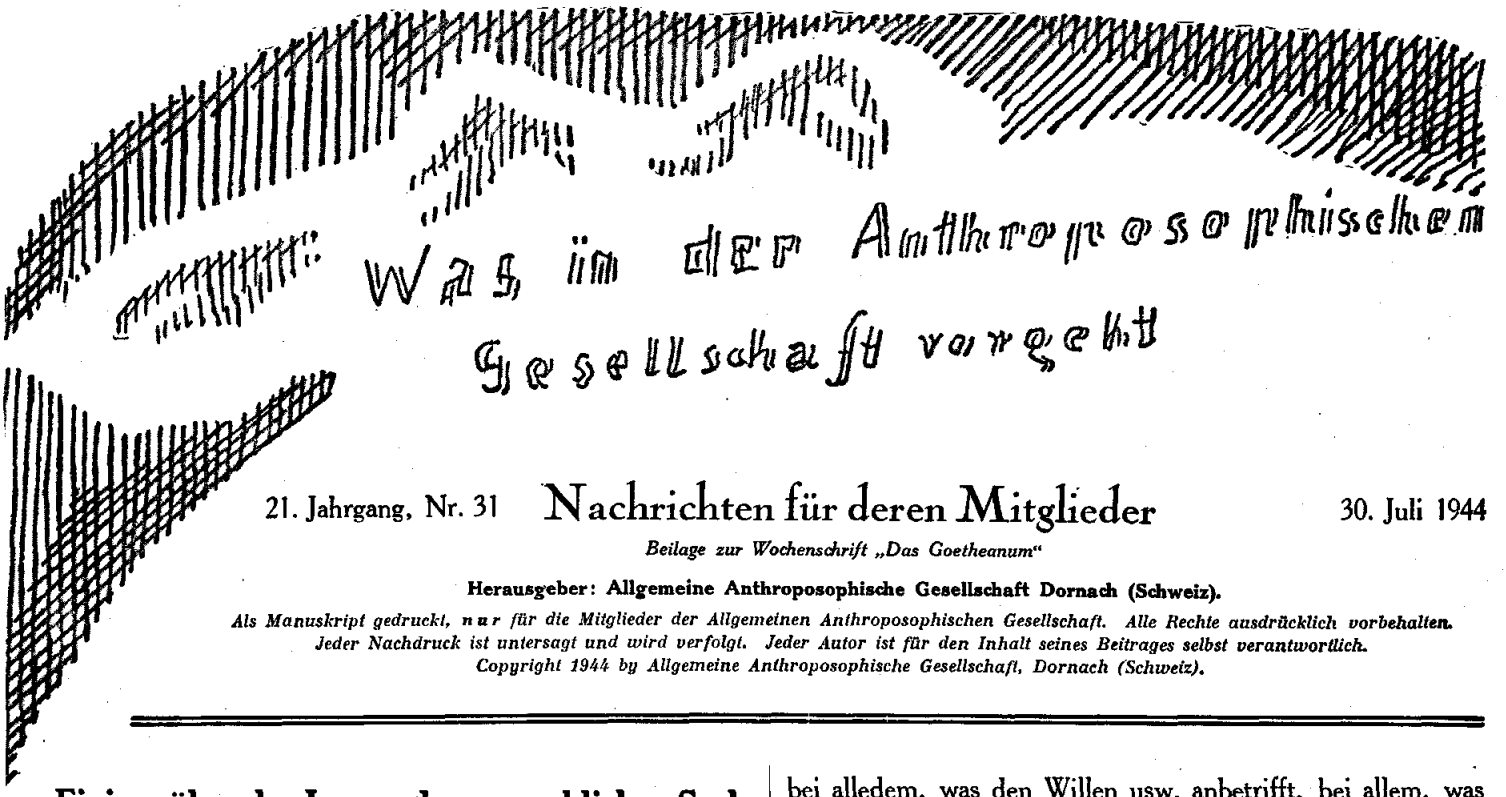
Donnerstag, den 27. Juli, *10 Uhr:* Prof. F. Eymann: „Metamorphose der Lebensimpulse."
16 Uhr 30: A. Turgenieff-Bugaieff: Erinnerungen an Rudolf Steiner.
20 Uhr 15: Eurythmische Darbietungen aus Dichtungen Goethes, u. a. Ariel-Szene aus Faust II.

Freitag, den 28. Juli, *10 Uhr:* Dr. E. Weidmann: „Bemerkungen zu sozialen Erscheinungen der Gegenwart."
16 Uhr 30: Dr. Ch. v. Steiger: „Zivilisations-Impulse des Westens im Lichte des Goetheanismus und der Anthroposophie."
20 Uhr 15: Szenische Darbietungen aus Faust II, V. Akt: Fausts Tod und Grablegung.

Samstag, den 29. Juli, *10 Uhr:* W. Stokar: „Universalgeschichte, ihr Ursprung und Ziel."
16 Uhr 30: Dr. W. Ernst: „Versuch einer anthroposophischen Fortbildung goethischer Betrachtungsweise im Geist des Novalis."
20 Uhr 15: Konzert.

Sonntag, den 30. Juli, *15 Uhr 30:* „Die Braut von Messina." Ein Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller. (Ende: 19 Uhr 30)

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang, Nr. 31 Nachrichten für deren Mitglieder 30. Juli 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Einiges über das Innere der menschlichen Seele und ihr Verhältnis zur Welt

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, in Frankfurt-Rödelheim gehalten am 8. Januar 1911*)

(Schluss)

Aber abgesehen davon, nehmen wir jetzt nur einmal den Inhalt der Bewusstseinsseele an, der in Meinungen besteht. Nehmen wir etwas, was ungeheuer logisch erscheinen mag, wovon wir uns einbilden können, dass wir diese Meinungen am denkbar logischsten begründen, so kann man mit diesen logischen Gründen bei den Mitmenschen doch nicht viel anfangen. Logische Begründungen wirken eigentlich zunächst im äusseren Leben nicht, und es ist sogar das Normale, dass sie nicht wirken. Daher ist es leicht, Menschen im jugendlichen Alter, im Kindesalter zu unseren Meinungen zu bekehren; später ist das immer weniger der Fall. Denn das Kind stellt uns nicht nur seine Bewusstseinsseele entgegen, sondern auch die Verstandesseele und die Empfindungsseele. Es stellt uns seine ganze Persönlichkeit entgegen. Und das, wodurch wir überzeugen, hängt an allem anderen mehr als an der Bewusstseinsseele. Da wirkt der Wille, das Gefühl hinauf. Wenn die Willensrichtung, die Gefühle, verschieden sind beim Menschen, dann lassen sich die verschiedensten Standpunkte in der logischsten Weise begründen. Dennoch sind die Menschen im gegenwärtigen Menschheitszyklus so recht selbständig nur in bezug auf die Bewusstseinsseele, weniger in bezug auf die anderen Seelenglieder. Fühlen Sie einmal, wie sich Meinungen bilden: der Mensch ist ganz frei, sich diesen oder jenen Begriffszusammenhang als seine Meinung zu bilden. Weniger frei ist er, wenn der Inhalt der Verstandesseele in Betracht kommt. Da fühlt sich der Mensch gar nicht frei, sonst könnten ihm seine Gefühle und Empfindungen nicht so manchen Streich spielen. Wir können in unseren Meinungen ganz einig sein mit uns, dass dieses oder jenes uns eigentlich missfallen müsste, aber das Gemüt spricht anders, lässt uns doch Gefallen finden an der Sache. Der Umstand, dass das Gemüt in Zwiespalt sein kann mit den Meinungen, kann uns zeigen, dass der Mensch nicht so frei ist in bezug auf das Gefühl wie in bezug auf die Meinungen. Am stärksten unfrei fühlt sich der Mensch bei alledem, was den Willen usw. anbetrifft, bei allem, was in der Empfindungsseele ist. Der Zwiespalt ist zuweilen gar sehr gross zwischen den herrlichsten Vorsätzen, zwischen der Meinung, dass dies oder jenes nicht gut ist, und dem Trieb, dem Affekt zu jenem. Ein drastisches Beispiel ist folgendes: ein Lehrer, der ein zorniges Kind hat, sieht in der Verstandesseele ein, dass der Zorn ausgetrieben werden muss; da es ihm auf gutem Wege nicht gelingt, wirft er ihm das Tintenfass an den Kopf, er wird selbst zornig. Da haben wir den schönsten Zwiespalt.

Was ist nun im Seelenleben der Fall, was geht da vor sich, dass dieser Zwiespalt zustande kommen kann? Es ist das der Fall, dass wir eigentlich nur im jetzigen Zustand der Entwicklung in bezug auf die Bewusstseinsseele selbständig, isoliert sind, dass aber zwischen der Bewusstseinsseele, an der Grenze zu der Verstandes- oder Gemütsseele hin, ein Einfluss auf die Seele stattfindet, ein Einfluss höherer übermenschlicher Wesenheiten. Und wiederum haben wir an der Grenze zwischen Verstandes- und Empfindungsseele einen solchen Einfluss äusserer Kräfte übermenschlicher Wesenheiten. Ebenso zwischen Empfindungsseele und Empfindungsleib.

Ich schildere jetzt den Zustand, der gerade in unserer Zeit, in unserem Jahrhundert sich darbietet; für andere Zeiten ist es anders. Der Mensch kann sich auch sehr leicht überzeugen, dass andere Kräfte hineinspielen, wo der Wille in Betracht kommt. Wenn wir denken, sind wir mit uns selber, wenn der Mensch einen Willensimpuls ausüben muss, muss er Hände und Füsse bewegen, muss er eine physische Aktion, eine Tat hervorrufen. Gehen Sie von einem Gedanken zum andern über, so bleibt Ihr Bewusstsein vorhanden. Von dem Übergang, der da vorgeht, hat der Mensch heute zunächst gar keine Ahnung; wenn er z. B. den Gedanken fasst: ich will die Uhr ergreifen... und wenn er dann diesen Gedanken ausführt. Da haben wir einen ganz anderen Zusammenhang, als beim Übergang von einem Gedanken zum andern, wo die ganze Folge von dem Bewusstsein verfolgt werden kann. Das ist ein Beispiel dafür, dass andere Kräfte eingreifen, um uns zu Hilfe zu kommen. An der Grenze zwischen Verstandes- und Bewusstseinsseele greifen Wesenheiten ein, die wir Engel oder Angeloi nennen. Die sind diejenigen, die das verdichten, was sonst nur in Meinungen, in Begriffen bewusst erfolgt, — die das verdichten zu dem, was man Empfindungen und was man Gefühle nennen kann. Der Ausdruck Empfindung

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. (Notizen.)
Nachdruck verboten.

schwankt etwas. Das, was innerlich gefühlt, empfunden wird, ist schon eine Verdichtung des Gedankens. Da sind hinter uns Kräfte, die uns helfen.

Gehen wir nun zu der andern Grenze zwischen Verstandes- und Empfindungsseele. Da haben wir noch höhere Wesenheiten, die da eingreifen. Die sind es, die den Willen in uns rege machen, die den Gedanken zum Willen durchkraften: es sind die Erzengel oder Archangeloi. Wenn wir aber von uns aus zur Umwelt in Beziehung treten, dann sind es die Geister der Persönlichkeit; da spüren wir schon den Widerstand der Welt, wenn wir in ihr Gefüge eingreifen. So sitzen in den Zwischenreichen zwischen den einzelnen Seelenkräften uns führende, uns durchkraftende geistige Wesenheiten, die die Aufgabe haben, das in Taten, in Kräfte umzusetzen, was der Mensch, sich selbst überlassen, nur als Gedanken in sich erleben kann. Nun besteht ja in der Tat sofort, wenn wir in diese gewissermassen unterbewussten Regionen des Seelenlebens eintauchen, die Möglichkeit, dass die Kämpfe, die innerhalb der geistigen Welt stattfinden und stattfinden müssen, auch auf den Schauplatz unseres Bewusstseins einziehen. Da, wo die Engelwesen eingreifen, sind auch gleich die luziferischen Wesen, welche die Gegner der Engel sind. Würden nur die Engel eingreifen, so würde unser Gemüt nur zu dem hingreifen, was das Schöne ist, nur zu dem unserer Menschenwürde Entsprechenden. Die luziferischen Wesen führen uns hin zu dem, womit wir in ruhigem Nachdenken selber nicht einverstanden sind, was uns aber hinreisst. Da, wo die Erzengel eingreifen, können auch eingreifen die ahrimanischen Wesenheiten, die uns dazu bringen, dass unser Urteil in Irrtum, unser Wahrheitssuchen in Lüge umgewandelt werden kann. Das logische Meinen ist uns als Menschen frei gegeben. In dem Augenblick aber, wo wir zu Gefühlen, zu Willensimpulsen kommen, wirken andere Wesenheiten hinein, auch solche, die den aufsteigenden Wesen entgegenwirken. Das ist der Punkt, über den sich im Grunde jeder unterrichten sollte, der sich irgendwie mit okkulten Forschungen bekannt macht.

Da, wo der Mensch heute im normalen Leben steht, ist es schon so eingerichtet, dass die den Engeln und Erzengeln entgegenwirkenden Kräfte der luziferischen und ahrimanischen Wesenheiten, bei all ihren Wirkungen doch zum Guten gelenkt werden. Man braucht nicht klüger sein zu wollen als die Weltenlenkung und fragen: Wozu braucht der Mensch die luziferischen und ahrimanischen Wesenheiten? Der Mensch könnte nicht so frei sein, wenn ihm in diesen beiden Kräften nicht ein Gegengewicht gegeben wäre zu den Engeln und Erzengeln. Der Mensch muss die Möglichkeit zur Lüge haben, damit er selbständig zur Wahrheit kommen kann. Er soll als selbständiges Wesen sich Wahrheit erringen, deshalb muss Ahriman da sein. Der Mensch soll Ahriman widerstehen und den Weg zur Wahrheit einschlagen; dadurch ist der Mensch zu einem selbständigen Wesen geworden, dem der Sinn für Wahrheit innewohnt. Die höchsten Weltenlenker haben die Sache schon so eingerichtet, dass ihren Gegnern Luzifer und Ahriman der Hafer nicht zu hoch wächst. Wohl sind sie da, um den Menschen seiner Freiheit und Bewusstseinsentwicklung wegen bis zu einem starken Maße von unreinen Trieben, Begierden und auch unrichtigen Urteilen zu treiben, die sich aber im Laufe des Karma ausgleichen lassen und die Erdenmission nicht stören können. Das gehört zu den schönsten und tiefsten Einsichten, zu denen es der Mensch durch okkulte Studien und Esoterik allmählich bringt, dass er einsieht: es wird alles Unwahre und Schlimme zuletzt doch ins Gute umgewandelt werden können.

Es ist nun die Frage sehr naheliegend, die eigentlich jeder stellen muss: Gibt es abgesehen von diesem Umstand einen Grund, weshalb der Mensch durch alle Inkarnationen durchgehen muss und erst durch jedweden Irrtum zur Vollkommenheit gelangen muss? Ja, es gibt einen Grund. Es würde zu weit führen, zu zeigen, dass der Mensch durch die früheren Erdenleben so geworden ist, dass er nur allmählich heranreifen kann. Jetzt ist er nur selbständig in bezug auf die Bewusstseinsseele. Es wird aber eine Zeit kommen, wo der Mensch trotz allen Hanges zum Irrtum eine feste Richtung im Handeln und Wirken haben wird. Wenn die Menschen das heute noch gar nicht hätten, so würden sie sich in fortwährendem Zwist und Hader befinden. So wie die Menschheit jetzt ist, ist sie reif, sich gerade die Freiheit für die Bewusstseinsseele anzueignen; aber die Menschen sind noch nicht reif, in bezug auf die Verstandesseele und Empfindungsseele frei zu werden. Der Fortschritt entsteht dadurch, dass niemals die Entwicklung vollständig gradlinig stattfinden kann. Wir können in allen Kulturen sehen, wie einige Seelen vorauseilen, die Führerschaft übernehmen, das, was andere Seelen sich erst in späteren Zeiten aneignen können, vorausnehmen. Die Menschenseelen sind heute nur in bezug auf die Bewusstseinsseele dazu reif, frei zu werden. Aber die spirituelle Weisheit führt nach und nach dazu, auch die Verstandes- und die Empfindungsseele frei zu bekommen und zu isolieren, so dass der Mensch nicht mehr auf Überliefertes und Gewohntes hinschauen muss, um das Gute zu finden, sondern dass der Impuls zum Guten aus der eigenen Seele strömt. Es ist dies auch eine notwendige Interpretation des Paulusworte: „Nicht ich, sondern der Christus in mir." Wenn der Christus in den Menschen lebt, werden sie auch in bezug auf Verstandes- und Empfindungsseele frei sein dürfen. Die Menschen haben es ja schon zu einer gewissen Leidenschaftslosigkeit gebracht: in bezug auf die trivialsten, logischen Dinge, in bezug auf das Mathematisch-Rechnerische, da ist Leidenschaft schon so weit heraus aus dem Menschenherzen, dass die Menschen für sich die Wahrheit finden können. Aber für das, was innerhalb der Verstandes- und Empfindungsseele ist, stimmen die Menschen sehr wohl noch ab, betrachten sogar das Abstimmen als das Wesentliche, — weil da überall luziferische und ahrimanische Kräfte hineinspielen.

Für eine solche Bewegung, die auf der Grundlage der spirituellen Weisheit aufgebaut ist, und wo die tieferen Kräfte der Menschenseele zur Isolation wachgerufen werden sollen, werden Sie verstehen, dass damit nicht nur verbunden werden darf die Neugierde nach den spirituellen Welten — das darf im Grunde genommen gar nicht der Impuls sein zur Geistesforschung —, sondern das Gefühl der Verantwortlichkeit. Durch diese Bewegung wird ja jede Zukunftsfähigkeit der Menschen in unsere Zeit hineingeholt, es wird ein Zukunftskeim aufgerufen, der jetzt im allgemeinen noch nicht reif ist. Das müssen wir uns vor Augen halten und uns klar sein, wie wir sorgsam darauf zu achten haben, dass, auch wenn die Seele schön und sympathisch sein mag innerhalb der spirituellen Bewegung, wir dem gegenüber doch wachsam zu sein haben auf ihr drohende Gefahren, und das Gefühl der Verantwortung wachrufen müssen. Wenn die Seele unreif an spirituelle Dinge herantritt, ist doch Gefahr vorhanden. Diese Gefahr merkt nicht ein jeder. Wer etwas tiefer in der Bewegung steht, der weiss und muss wissen, — wenn er nicht zusammenbrechen will unter dem Unerträglichen —, wie er immer auf der Hut sein muss, nur das zu sagen, was nicht einmal oder zehnmal, sondern was hundertmal durch seine Seele gezogen ist! Es ist schwer, in bezug auf Spirituelles die Worte so zu prägen, dass sie adäquat sind: Es muss sich im ganzen Kreise der Anthroposophen eine bestimmte Meinung bilden: die Meinung, dass sie verlangen von denen, welche die Bewegung vertreten, dass sie die Wahrheit in diesem Sinne ernst nehmen. Man darf nicht glauben, dass man als Redner jeden Abend sich nur so einfach hinstellen könne, ohne immer wieder und wieder diese Wahrheiten durch seine Seele ziehen zu lassen, damit sie richtig geprägt sind bis auf das Wort. Die Schwierigkeit, die darin liegt, nur den Mund aufmachen zu können für spirituelle Wahrheiten, ist das eine. Das andere ist, dass diejenigen, die in einer solchen Bewegung stehen, in gewisser Weise sogar darauf zu achten haben, dass dieses Gefühl vor-

handen sei bei den Vertretern der Bewegung. Aber auch der, welcher noch nicht tief darinnen steht, hat darauf zu achten, dass seiner Seele nicht dieses oder jenes passiert, und es sollte sich der Mensch immer und immer wieder fragen: Bin ich auch reif, eine spirituelle Bewegung zu vertreten? Muss ich mich nicht so hereinstellen in die Bewegung, dass die Dinge der spirituellen Welt überhaupt noch stärker auf mich wirken? Es soll niemand entmutigt werden, aber jeder soll das Gefühl in sich wachrufen: Wenn ich auch durch den Zwang der Überlieferung und Erziehung das getan habe, was das Gute und Richtige ist, so ist da eine Grenze vorhanden, an der bei Vertretung des Richtigen nicht nur die Engel, Erzengel und Geister der Persönlichkeit stehen, sondern wo auch Luzifer und Ahriman stehen. Immer wieder kann man beobachten, dass Menschen, die wahrheitsliebend waren, anfangen zu lügen, wenn geisteswissenschaftliche Wahrheiten auf sie einwirken —, weil sie nicht genügend sich gesagt haben: Vor allen Dingen musst du dich reif machen, musst du die spirituellen Wahrheiten auf dich wirken lassen, musst nicht dich sprechen lassen! — Solcher Verantwortung muss man sich bewusst sein. Aber es wäre feige zu sagen: dann will ich mich nicht hineinstellen in die spirituelle Bewegung. Nicht dadurch, dass man der Pflicht ausweicht, die Vorsicht zu beachten, verhält man sich in richtiger Weise, sondern dadurch, dass man diese Pflicht richtig beachtet. Mit dem Gesagten hängt vieles, vieles von dem zusammen, was zu allen Zeiten ein Kennzeichen der fortschreitenden geistigen Bewegung war.

Es gibt ja die grossen Lichter, welche die Menschen vorwärtsbringen sollen; aber wo starke Lichter sind, sind oftmals auch ganz starke Schatten. Daher die nicht immer unberechtigten Anklagen gegen diejenigen, die herunterbringen sollen die Wahrheiten von der geistigen Welt auf den physischen Plan. Es haben sich in jeder solchen Bewegung zu denen, die nichts wollten, als die spirituellen Wahrheiten hinunterfliessen lassen in die physische Welt, solche gefunden, die nicht gewollt haben Selbstkritik üben, die nicht gewollt haben Hochmut und Eitelkeit zähmen. Das sind solche geworden, wie wir sie so reichlich sehen innerhalb der spirituellen Bewegungen, und denen gegenüber man sagen muss: Leider kann die Aussenwelt zwischen solchen Trägern und denen, welche die wahren Träger sind, nicht immer richtig unterscheiden. — Auch das Umgekehrte findet manchmal statt. Gerade unsere geisteswissenschaftliche Bewegung sollte die Menschen zu freiem Urteilen aufrufen, sollte hinwegfegen alles, was bloss auf äusseren Autoritätsglauben hin herrscht. Solange in der Gesellschaft noch das Gefühl herrscht, es käme auf den Mund an, durch den gesprochen wird, solange ist noch nicht unser Ideal erreicht. Wir sollen nur hören auf das, was dieser Mund spricht, weil die Dinge uns einleuchten, wenn wir mit Wahrheitssinn und unbefangener Logik ihm zuhören. Es ist unsere Bewegung im höchsten Maße geeignet, das freie Urteil des Menschen keimen zu lassen und zu entwickeln; aber es geht durch unsere Zeit ein starker Zug, den man nennen kann: Bequemlichkeit in bezug auf den Glauben. Durch die Bequemlichkeit des Glaubens werden der geisteswissenschaftlichen Bewegung grosse Hindernisse geschaffen. Dadurch, dass man etwas glaubt, weil es dieser oder jener gesagt hat, dadurch wird verzögert das freie Urteilen, das freie menschliche Seelenleben, die Verselbständigung auch in bezug auf die Verstandesseele. Es ist so bequem, nicht denken zu brauchen, und irgendeine Wahrheit nur anzunehmen, weil sie dieser oder jener gesagt hat; es ist viel bequemer, der Person *glauben* zu können, als zu prüfen, was die Person sagt.

Ich habe öfter ausgesprochen: Es ist zunächst nur möglich, innerhalb der spirituellen Bewegung Anregungen zu geben. Aber, nehmt alles, was wir in der Geschichte z. B. über Zarathustra finden können: es wird nichts von dem widerlegt werden, was hier über Zarathustra gesagt wird, wenn man nur wirklich alles nimmt. Geprüft kann werden, und je strenger man prüft, desto angenehmer ist es dem, der in objektiver Weise die spirituelle Bewegung vertreten will: der Wille zur Prüfung ist das, was er will. Aber es ist unendlich bequemer, zu glauben, einfach sich darauf zu berufen: das hat dieser oder jener Hellseher gesagt. — Das ist eine Gefahr für den wirklichen oder sogenannten Hellseher, wenn er noch nicht wirklich fest steht; da ist schon eine Versuchung, das zu sagen, was die Leute glauben. Er gleitet leicht hinein in dasjenige, in das man überhaupt leicht gleiten kann, wenn es sich um den Aufstieg in die übersinnliche Welt handelt. Man steigt hinauf in eine Welt, in der wirklich nicht so leicht wie in der physischen Welt kontrolliert werden kann. Wenn man kontrollieren will mit dem Verstand, dass an den Grenzgebieten Engel und Erzengel eingreifen, so gehört ziemlich viel dazu, um das zu prüfen. Beim Glauben hängt es oft nur von dem Eindruck ab, den man von dem Menschen bekommen hat. Wie leicht die Menschen zu beeinflussen sind in bezug auf den Glauben, ist zu sehen an der Massensuggestion.

Massensuggestion ist etwas, worüber die wunderbarsten Entdeckungen erst in der Zukunft gemacht werden können. In früheren Zeiten war das etwas ganz anderes, weil die Bewusstseinsseele noch nicht so frei war; heute steht der Mensch in der Befreiung der Bewusstseinsseele, steckt aber in der Unfreiheit der Verstandesseele noch ganz drinnen. Wodurch wird suggeriert? Nicht nur durch das, was sympathisch oder unsympathisch ist an einer Persönlichkeit; auch dadurch, dass z. B. jemand in ein Amt getreten ist, dass er für fünf Kinder zu sorgen hat und nun sich gezwungen glaubt, im Amt bleiben zu müssen, und Ähnliches. Es ist dem Menschen heute oft lieber zu hören auf alles das, was auf scharlatanhafte Weise aus der übersinnlichen Welt herausgeholt wird, als auf das, was auf gediegener Forschung beruht; denn das erstere hat zweierlei Eigenschaften. Zunächst ist es ungeheuer trivial: das z. B., was Schreibmedien niederschreiben, ist meistens so, dass man sich das Betreffende ebensogut selber denken könnte; nur wird es dem Menschen glaubhaft gemacht durch die Art, wie es ihm beigebracht wird. Der Mensch glaubt dann, es spiele etwas hinein aus der geistigen Welt. Gerade durch ihre Trivialität werden diese Dinge dem Menschen angenehm. Oder sie haben die andere Eigenschaft, dass sie so unverständlich sind, dass überhaupt niemand etwas davon verstehen kann. Die Dinge, die besonders unverständlich sind, gelten dann oft als besonders mystisch; an den Grenzgebieten von Übersinnlichem und Sinnlichem kann das Scharlatanhafte verquickt werden mit dem, was auf ernster Forschung beruht. Das muss betont werden, dass nur derjenige seine Pflicht erfüllt, der wachsam ist in bezug auf die eigene Seele, der namentlich achtgibt auf alles das, was die Instinkte trüben kann, — so dass wir die Angelegenheiten der Menschheit zu fördern glauben, während wir nur die eigenen fördern, — oder, dass sich unvermerkt in das, was wir sprechen, das Unwahre hineinmischt, die Lüge, die Versuchung Ahrimans.

Nur wer fortwährend wachsam ist in bezug auf all dieses, nur wer sich immer sagt: trittst du in eine spirituelle Bewegung ein, so ist grosse Gefahr vorhanden, dass du eitel und hochmütig wirst... nur der kann weiter kommen. Das ist selbstverständlich. Einen Vorwurf darf man dem Menschen deshalb noch nicht machen —, nur dann, wenn der Betreffende gar nichts tut, um diese Eigenschaften herunterzudrängen. Eine ungeheure Versuchung liegt vor, nicht so ganz bei der Wahrheit zu bleiben, wenn man es zu tun hat mit Menschen, die einem glauben. Man kann ja den Menschen alles mögliche aufbinden, wenn sie auf Autorität hin glauben. Dann hat man es leicht. — Man darf auch niemandem Vorwürfe machen darüber, dass bei Annäherung an die spirituelle Welt in ihm das Lügenhafte auftritt; aber das soll ihn nicht vor sich selbst entschuldigen, sondern er soll alle Anstalten treffen, das herauszuwerfen aus seiner Seele. Das ist der Sinn des: Erkenne dich selbst. Man muss die einsamen Stunden suchen, wo man dazu kommt, sich zu sagen: da droht wieder eine Gefahr, also sei auf deiner Hut. — Wenn man sie nicht hat, diese ein-

samen Stunden, wenn es einem unangenehm ist, sich etwas nicht Gutes gestehen zu können, wenn sie nicht der Ausgangspunkt sind, um die Fehler zu bekämpfen mit aller Gewalt, dann ist man auf der schiefen Ebene, dann rollt man hinunter, anstatt hinaufzusteigen.

Das sind solche Dinge, die wir ins Auge fassen müssen, wenn wir unsere Stellung zur okkulten Forschung erkennen wollen, zu der Forschung, die das höchste Gnadengeschenk ist, welches in die physische Welt hineinfliesst aus den spirituellen Welten, denen gegenüber wir das grösste Verantwortungsgefühl haben sollen.

Die Pflicht, mit einem Teile der Menschheit in die spirituelle Welt hineinzugehen, weil nur dadurch der Fortschritt möglich ist, — und zugleich das Gefühl der Verantwortlichkeit sollen in uns wach werden, das Gefühl: es ist eine Pflicht, wenn ich einmal die Sache kennengelernt habe, daran teilzunehmen. Es wird oft den Vertretern der Geisteswissenschaft vorgeworfen, dass sie nicht genug Rücksicht auf moralische Betrachtungen nehmen. — Sie werden oft gemacht, so wie auch heute, damit im Fortgang unserer spirituellen Bewegung, durch welche zu den geistigen Quellen geführt werden soll, auch von den Impulsen, die aus jenen geistigen Quellen kommen, gehört werde.

Joseph v. Polzer †

Die Nachricht, dass unser lieber Freund Graf Joseph v. Polzer-Hoditz am 12. Juni 1944 an der Front gefallen ist, hat in vielen von uns, die durch lange Zeit in Dornach mit ihm zusammenwirken konnten, lebendige Erinnerungen an diese liebenswürdige und immer hilfsbereite Persönlichkeit wachgerufen. Da Joseph v. Polzer sich viele Jahre lang auch der Wache am Goetheanum zur Verfügung gestellt hat, möchte ich als damaliger Begründer dieser Goetheanum-Wache jene schöne und schwere Zeit im Gedächtnis erstehen lassen, wo sich auf Grund der damaligen Situation spontan eine grössere Anzahl jüngerer Freunde für diesen harten und anstrengenden Dienst meldeten und dadurch mithalfen, die Kontinuität der Arbeit am Goetheanum auch in jener schwierigen Periode zu gewährleisten. Rudolf Steiner versammelte meist einmal wöchentlich die Wächter um sich und gab ihnen als Dank für ihre Hilfsbereitschaft einige Worte der Orientierung über die Zeitlage und die Aufgaben, die jedem einzelnen von uns dadurch erwuchsen. Er betonte, dass auch diese Art des Wachens eine geistige Aufgabe sei. Es waren jene schönen Zeiten, wo sich ein jeder Mitwirkende am Goetheanum zu jeder irgendwie nötigen Aufgabe zur Verfügung stellte, mochte sie auch von seinem sonstigen Arbeitsgebiet noch so entfernt liegen. Jeder half mit, dass getan werde, was im Augenblick gerade zu tun war.

Auch Joseph v. Polzer hatte sich vorher ganz anderen Arbeitsbereichen gewidmet. Er kam schon als 14/15jähriger Junge mit seinen Eltern und seinem Bruder nach Dornach und lernte damals zuerst eifrig Eurythmie. Er durfte auch in der Ariel-Szene auf der Bühne mitwirken, ein grosses Erlebnis für den jungen Menschen, dessen er noch jetzt im letzten Brief vor seinem Tode gedachte. Vom Jahre 1920 an war er dann ständig in Dornach tätig, studierte eine Zeitlang Mathematik und war auch als Holzschnitzer am ersten Goetheanum-Bau tätig. Als dieses Wirken durch den Verlust des ersten Baues so plötzlich unterbrochen wurde, trat er anfangs 1923 sofort der damals neu konstituierten Wache bei, der er dann bis zum Jahre 1927 angehörte. Man konnte sich auf seine Treue und Gewissenhaftigkeit stets unbedingt verlassen. Seine künstlerischen Interessen hat er in dieser Zeit auch weitergepflegt. Viele von uns werden sich auch noch an sein Mitwirken in den Weihnachtsspielen erinnern. Die Persönlichkeit Joseph v. Polzers gehört zu jenen Freunden, die das Werden des Goetheanum in wesentlichen Epochen miterlebt haben und dauernd mit ihm verbunden bleiben werden.

Dr. *G. Wachsmuth*

Sonatenabend im Goetheanum

In einem Sonatenabend im Goetheanum in Dornach gab die junge Basler Violinistin Maria Suter Zeugnis von ihrer zu überzeugender Künstlerschaft gereiften Violinspiel, dessen Hauptmerkmale technische Sorgfalt, prachtvoller Ton, klare formale Gliederung und natürliche, um die Gesetze der klingenden Kunst wissende Musikalität sind. Mit überlegener geistiger, künstlerischer und technischer Sicherheit interpretierte sie in feiner stilistischer Unterschiedlichkeit die herrliche Konzertsonate in e-moll von F. M. Veracini, die Sonate in B-dur (K. V. 454) von Mozart und die Sonatine in g-moll von Schubert. Die Begleitung am Klavier besorgte technisch überlegen, mit feinem Anschlag und restloser musikalischer Anpassungsfähigkeit Claire Meyrat, so dass der künstlerisch sehr wertvolle und gut besuchte Abend bei den Zuhörern volle Anerkennung und begeisterten Beifall fand. bg.

„National-Zeitung", Basel, 22. Juli 1944.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 29. Juli bis 6. August 1944

Samstag, 29. Juli, *10 Uhr:* W. Stokar: „Universalgeschichte, ihr Ursprung und Ziel." (Schreinerei)
16 Uhr 30: Dr. W. Ernst: „Versuch einer anthroposophischen Fortbildung goethischer Betrachtungsweise im Geist des Novalis." (Schreinerei)
20 Uhr 15: Konzert. Haydn — Beethoven — Mozart. (Schreinerei)

Sonntag, 30. Juli, **15 Uhr 30:** „Die Braut von Messina", ein Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller (Ende 19 Uhr 30). (Schreinerei)
Ende der öffentlichen Sommertagung

Dienstag, 1. August, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 2. August, *20 Uhr 15:* Zweigabend fällt aus.

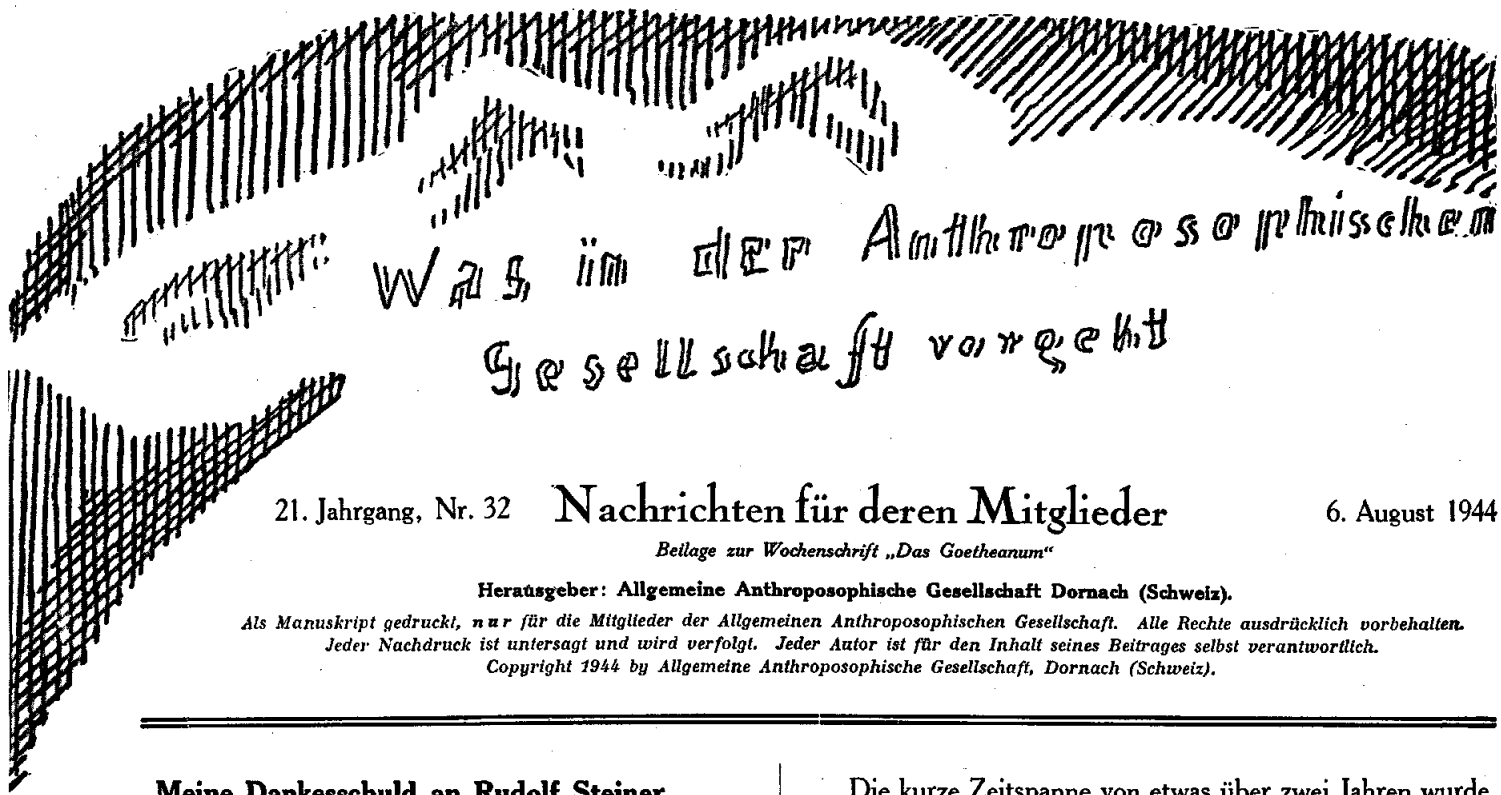
Donnerstag, 3. August, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 4. August, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 5. August, *20 Uhr 15:* Rezitation aus den Gedichten von C. F. Meyer durch Else Klevers. (Schreinerei)

Sonntag, 6. August, *16 Uhr 30:* Rezitation aus „Wilhelm Meisters Wanderjahre" von Goethe: Die Flucht nach Ägypten, durch Lydia Wieder. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang, Nr. 32 **Nachrichten für deren Mitglieder** 6. August 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Meine Dankesschuld an Rudolf Steiner, den Bringer anthroposophischer Geisteswissenschaft

Thekla von Reden
1935

(Fortsetzung)

Es mehrten sich auch, angesichts der immer zunehmenden begeisterten Schülerzahl und des zu imposanter Höhe sich erhebenden Goetheanum-Baues, die Zahl der Feinde in der Aussenwelt, welche anthroposophische Geisteswissenschaft erst im Sinne einer harmlosen „Sekte" betrachtet hatten, nun aber ihrer wachsenden Bedeutung bewusst werdend, gegen dieselbe mit allen Mitteln zum Angriff vorzugehen begannen. — Mit Schmerzen muss es auch gesagt sein, dass mit der Zeit sogar von seiten einiger in ihrer Eitelkeit und ihrem Ehrgeiz gekränkter oder geistig verworrener ehemaliger Mitglieder an solchen Feindseligkeiten teilgenommen wurde. Es soll über alle diese Dinge hier nicht eingehend gesprochen, sondern nur ein Hinweis darauf gegeben werden, in welch ruchlos fanatischer Weise sich diese verschiedenen Hass- und Rachegefühle auswuchsen. In Versammlungen und Lokalblättern wurde aufgerufen zum Kampf gegen das Goetheanum. In den grossen Zeitungen Deutschlands geschah dasselbe.

In der Silvesternacht 1922 zu 23 wurde das Goetheanum ein Raub der Flammen. Ein unwiederbringliches Kunstwerk war in einer einzigen Nacht bis auf den Grund vernichtet!

Was Rudolf Steiner in seinem Mysteriendrama „Die Prüfung der Seele" als das Schicksal jener zu einer mystischen Bruderschaft auf ihrer Burg vereinigten Ritter des Mittelalters uns geschildert hat, dabei einem feindlich gesinnt seienden Bauern das Wort in den Mund legend: „Die Menschen, die den Rittern dienen, bekämpfen unsre alten Sitten" — das sollte nun, über 600 Jahre später, von einem gleichen Schicksal heimgesucht werden!

Auch in diesem furchtbaren Augenblicke, wo der Schöpfer des Goetheanums vor dem Untergange seines mit so unendlicher Liebe und Sorgfalt gehegten Lebenswerkes stand, zeigte er sich der Umwelt in fast übermenschlicher Grösse und seelischer Gelassenheit. Nur jene wenigen, die in seiner unmittelbaren Umgebung lebten, glaubten zu bemerken, dass etwas in ihm zerbrochen war, das in diesem Leben nicht mehr zu heilen möglich sein würde.

Die kurze Zeitspanne von etwas über zwei Jahren wurde, wie in Vorahnung seines baldigen Scheidens, von ihm gleichsam wie zu einer gewaltigen Testamentskundgebung, auch in bezug auf die nun als Notersatz für das zerstörte Goetheanum im Bau begriffene „Hochschule für Geisteswissenschaft" und aller mit ihr unter demselben Namen verbunden bleiben sollenden geisteswissenschaftlichen Lehrgüter.

Am 30. März 1925 endete die Erdenlaufbahn dieses unerschütterlichen Vorkämpfers für Geistesfreiheit und echtes Menschentum. Ihm gebührt als Nachruf das schöne Wort Christian Morgensterns, das man als Motto zu dessen eigenem — von Michael Bauer, Margareta Morgenstern und Rudolf Meyer geschilderten — Lebenslaufe vorangestellt findet: „Nur wer sich selbst verbrennt, wird den Menschen ewig wandernde Flamme."

In dem hier erwähnten Buche, das den Titel trägt: „Christian Morgensterns Leben und Werk", tritt uns mit grosser Anschaulichkeit entgegen, wie viel Rudolf Steiners Geisteswissenschaft auch einem Erlesenen unter unseren zeitgenössischen Dichtern, an Stärkung der Seele zu geben vermochte; es tönt uns dies aus den tiefempfundenen Dankesworten eines der Erde früh Entrissenen entgegen:

„Du reiner Geist,
Aus dessen starken Händen
Ich meinen Sinn des Lebens neu empfing." —

Das Herannahen des Todes durch Jahre hindurch an sich selbst erlebend, hatte der grosse Übergang seine Schrekken dennoch für Christian Morgenstern verloren, weil er verstehen gelernt, warum der Mensch an eine geistige Welt und an ein unsterbliches Sein in ihr zu glauben berechtigt ist.

Diese Gewissheit mussten auch alle diejenigen empfinden, welchen es vergönnt war, einen letzten Blick auf den in seiner Arbeitsstätte — der Schreinerei — aufgebahrten, hochverehrten Lehrer zu tun. — Rudolf Steiner hat bei seinen Lebzeiten mit Hinblick auf die Gesichtsfarbe des Menschen, zuweilen von dem *Inkarnat*, oder dem sich offenbarenden Bilde des Seelischen gesprochen, welches unverlierbar bleibt bei seinem Scheiden von der Erde und Wiedereintritt in eine geistige Daseinssphäre. Hier im Leben hängt dieses Inkarnat auch in gewissem Sinne zusammen mit der sich ausprägenden Physiognomie des individuellen Menschen.

Was man hier sah, war jenes unbeschreibliche Inkarnat, das ein nicht von Todes-, sondern von Auferstehungskräften feierlich geprägtes Antlitz zeigte, wie es nur den grossen Überwindern zuteil werden kann.

Zu Füssen des Entschlafenen erhob sich die noch nicht im einstigen Goetheanum aufgestellt gewesene und somit dem Brand nicht zum Opfer gefallene wunderbare Plastik des okkulten Wächters aller Zeiten, des *Menschheitsrepräsentanten.* — Rudolf Steiner hatte in dieser eigenhändig von ihm geschaffenen Gestalt das Symbol der siegreichen Abwehr aller den Menschheitsaufstieg bedrohenden dämonischen Mächte zum Ausdruck gebracht. Diese Abwehr erfolgt hier aber nicht durch irgendwelche äusseren Gewaltmittel, sondern allein durch jene geistigen Kräfte, die den Sieg des Lichtes über die Finsternis in sich verborgen tragen. — Das Paulus-Wort: „Nicht ich, der Christus in mir" sollte zum Wahrzeichen dieses Menschheitsrepräsentanten werden, der auch dem verschleierten Bilde der Isis nicht mehr machtlos gegenübersteht. In seine Hand ist vielmehr unser aller Zukunftsaufgabe gelegt: das noch Unoffenbare zur Offenbarung kommen zu lassen, wie Rudolf Steiner dies in einem Vortrag: „Die neue Isis-Legende" (Dornach, 6. Januar 1918) mit den bedeutungsvollen Worten ausgesprochen hat: „Ich bin der Mensch — Ich bin die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft. Meinen Schleier sollte jeder Sterbliche lüften."

Man wusste und fühlte es bei diesem Abschiednehmen von dem einst so vertraut gewesenen, feierlichen Antlitz, dass Rudolf Steiner verbunden bleibt mit seinem Werke und mit allen denen, die diesem Werke dienen wollen, so weit ihre noch schwache Kraft es ihnen nur irgendwie möglich sein lässt.

Dieses Letzte war gerade vor kurzem niedergeschrieben worden, als nun — wie eine Bekräftigung dafür — Frau Marie Steiner im Goetheanumblatte vom 29. September 1935, unter dem Titel: „Aus dem Vorwort zur zweiten Auflage der Wahrspruchworte", uns gleichsam als Geschenk die hier folgenden Worte Rudolf Steiners, wie einen letzten Gruss an seine Schüler übermittelt:

„Ich war mit Euch vereint,
Bleibet in mir vereint..."

II.

Worin haben wir den Kernpunkt von Rudolf Steiners Geisteswissenschaft zu sehen?

Frau Marie Steiner sagt uns dies in ihrem Nachwort zu dem Buche: „Mein Lebensgang" mit den folgenden Worten:

„Er hat den menschlichen Verstand zum Geist emporgehoben, ihn durchdrungen, verbunden mit der geistigen Welt des Kosmos. Damit hat er die grösste Menschentat vollbracht."

Wenn man nun in diesem Sinne versuchen möchte, sich einen Begriff von dieser grössten Menschen- und Geistestat vor die Seele zu stellen, so liesse sich das vielleicht in die inhaltschweren Worte zusammenfassen: Rudolf Steiner hat es als seine Lebensaufgabe erkannt, einen bisher noch nicht daseienden, neuen *Typus Mensch* für dieses und alle kommenden Zeitalter, aus seiner bisherigen Unbewusstheit zu lebendigen Bewusstseinskräften zu erwecken. In seinen „Esoterischen Betrachtungen Karmischer Zusammenhänge" (Dornach 1924) charakterisiert er diesen neuen Typus mit den Worten: „Das Menschengeschlecht ist das andere Auge der Götter."

Dieses „andere Auge der Götter", oder die auf Erden verloren gegangene Möglichkeit in die „Reiche der Himmel" hinein zu schauen, in einer neuen, vertieften Art und Intensität in sich erleben zu lernen, betrachtet Rudolf Steiner als die wichtigste Aufgabe der Jetztzeit und aller nachfolgenden Menschengeschlechter.

Nach den ersten aufglimmenden Funken eines solchen zum Erwachen kommenden Menschheitstypus, hat er sein ganzes Leben hindurch gesucht und ein etwaiges, sich ihm offenbarendes Vorhandensein mit herzinniger Freude begrüsst. — Wiederum verdanken wir Frau Marie Steiner, in ihrem Vorworte zu einer Gedenkschrift für Christian Morgenstern, das schöne, hier mit schlichten Worten ausgesprochene Zeugnis:

„Für ihn (Rudolf Steiner) gab es kein schöneres Glück, als das Grosse in andern anerkennen." In Christian Morgenstern erblickte Rudolf Steiner einen der Vorbereiter jenes höheren Typus Mensch, dessen Entstehen ihm so sehr am Herzen lag. — „Christian Morgensterns Dichtungen" — so sagte er bei Gelegenheit einer Wiedergabe derselben — „sprechen zu uns wahrhaftig nicht bloss durch dasjenige, was in Gedanken, in Gefühlen sich ausspricht... *Seele lebt in ihnen,* das lebt in ihnen, was wir oft *Aura* nennen. Seine Gedichte haben Aura." — Und später einmal, die Art solcher Aura noch tiefer erklärend, hören wir den Geistesforscher den Ausspruch tun: „Die Seele Christian Morgensterns, ihr eigenes Schicksal charakterisierend, sie spricht die Worte am Schluss des Gedichtes: ‚Jetzt häng' ich bald als Geist an Gottes Munde'." — „Wahrhaftig" — so setzt Rudolf Steiner hinzu — „gut vorbereitet war diese Seele, um hineinzutragen in die geistigen Welten, was sie in so vollen Zügen hier in der irdischen Welt aufnehmen konnte. Und es erschien denn auch Christian Morgensterns Geistleib mir so, dass eingewoben war in seinem geistigen Kleide, jetzt nach dem Tode, dasjenige, was an kosmischen Wahrheiten und Geheimnissen aus unserer geistigen Bewegung von ihm hier auf Erden aufgenommen worden ist. Das ist jetzt wie sein Leib, und es gehört zu dem Tiefsten, was ich erleben konnte in den geistigen Welten, dasjenige, was ich mich bemüht habe, in dieser Erdeninkarnation in den geistigen Welten zu finden, ausgebreitet zu sehen über dem Felde der höheren Welten wie in einem künstlerischen Gemälde, verwoben es zu sehen in Christian Morgensterns geistigem Kleide."

In einem 1919 in Stuttgart gehaltenen Vortrag über *„Die Notwendigkeit neuer geistiger Erkenntnismethoden — eine Forderung der Gegenwart"*, lesen wir (S. 17) die Worte: „Viel innerlicher wird dasjenige sein, was den Menschen für die Zukunft wird befähigen können, wirklich zu wirken, wirklich etwas zu tun, sei es auch im kleinsten Kreise, das die Menschheit hinüberträgt in die Zukunft." Und einige Zeilen weiter: „Mit dieser inneren Sehnsucht heranzutreten an die Weltgeheimnisse und sie innerlich wieder wahr und kraftvoll zu empfinden, mit dieser Sehnsucht müssen wir uns ausrüsten." — Ferner noch auf Seite 16: „Nicht allein auf den Wortlaut kommt es heute an, sondern auf das geistige Fluidum, das diesen Wortlaut durchzieht."

(Fortsetzung folgt)

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen

(II. Drama)

Mathilde Scholl

Aus dem Nachlass bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann

(Fortsetzung)

Rudolf Steiner hat immer wieder gezeigt, wie der Gegenwartsmensch durch den Christusimpuls die Einsamkeit im Leben zwischen Tod und neuer Geburt überwinden kann, ohne dabei seine Individualität zu verlieren. Im Zyklus XXXII sagt er:

„Dieses Durchdrungensein mit dem Christus-Substantiellen, das ist es, was uns durch die jetzigen Übertritte aus dem physischen Leben in den Tod die Möglichkeit lässt, bis zur Weltenmitternacht hin die Erinnerung an unser Ich zu bewahren trotz alles Ausbreitens, trotz alles Zusammenziehens in die Einsamkeit. Bis dahin reicht der Impuls, der von der Christuskraft ausgeht, so dass wir uns selbst nicht verlieren. Dann aber

muss aus der Sehnsucht heraus eine neue geistige Kraft, eine Kraft, die überhaupt nur im Geiste vorhanden ist, unsere Sehnsucht zu einem neuen Licht anfachen. Diese Kraft ist nur im geistigen Leben vorhanden ... Und hat uns der Christusimpuls bis in die Weltenmitternacht gebracht, und ist die Weltenmitternacht in geistiger Einsamkeit von der Seele erlebt rings herum, weil das Seelenlicht jetzt nicht erstrahlen kann von uns selber aus; ist Weltenfinsternis eingetreten — hat uns der Christus bis dahin geführt, so tritt jetzt aus der Weltenmitternacht heraus aus unserer Sehnsucht ein Geistiges, erschaffend ein neues Weltenlicht, über unsere eigene Wesenheit hin ein Leuchten verbreitend, durch das wir uns neu ergreifen im Weltendasein, durch das wir neu erwachen im Weltendasein. Den Geist der geistigen Welt, der uns erweckt, wir lernen ihn kennen, indem aus der Weltenmitternacht ein neues Licht hervorleuchtet, das Licht über unsere verflossene Menschheit erstrahlend. In dem Christus sind wir gestorben, durch den Geist, durch den leiblosen Geist, der mit einem technischen Wort der heilige Geist genannt wird, das heisst, der ohne den Leib lebende — denn mit dem Worte heilig ist dies gemeint —, ohne die Schwächen eines im Leibe lebenden Geistes, durch diesen Geist werden wir in unserer Wesenheit wiedererweckt aus der Weltenmitternacht heraus." (Vortr. 5, S. 16 f.)

Gemäss dieser Darstellung kann der Gegenwartsmensch Christus und den heiligen Geist erleben, wo der Mensch in der alten ägyptischen Zeit bei der Einweihung oder im Leben zwischen Tod und neuer Geburt Isis und Osiris erlebte. Ein Vergleich der beiden Erlebnisarten zeigt jedoch deutlich, dass die gegenwärtige Einweihung nicht einfach eine Erneuerung der alten Mysterien ist, sondern eine vollständige Umwandlung. In den ägyptischen Mysterien führte das Erleben der Isis zum Erleben des schöpferischen Weltenwortes. Gegenwärtig führt die Verbindung mit dem schöpferischen Weltenwort durch das Aufnehmen des Christusimpulses zum Erleben des Geistes. Die Entwicklung des irdischen Ichbewusstseins hat den Menschen in den Zustand geführt, aus welchem er nur durch die Verbindung mit dem Christusimpuls zum heiligen Geist gelangen kann. Rudolf Steiner sagt im Zyklus XXXII:

„Indem wir auf Erden immer mehr und mehr zu unserem Ichbewusstsein kommen, verbrauchen wir die Kräfte, die wir notwendig haben nach dem Tode, damit wir wirklich bis zur Mitternachtsstunde des Daseins uns nicht vergessen. Dass wir diese Erinnerung bewahren können, dazu müssen wir in den Christus hineinsterben. So musste der Christusimpuls da sein. Er erhält uns bis zur Mitternachtsstunde des Daseins die Möglichkeit, unser Ich nicht zu vergessen. — Dann kommt in der Mitternachtsstunde des Daseins der Geist an uns heran. Nun haben wir bewahrt die Erinnerung an unser Ich. Wenn wir das hineintragen bis zur Mitternachtsstunde des Daseins, bis dahin, wo der heilige Geist an uns herankommt und uns den Rückblick und den Zusammenhang gibt mit unserer eigenen inneren Welt wie mit einer äusseren Welt; wenn wir diesen Zusammenhang bewahrt haben, dann kann uns der Geist nunmehr führen bis zu unserer Wiederverkörperung, die wir dadurch herbeiführen, dass wir unser Urbild in der geistigen Welt bilden." (Vortr. 6, S. 13 f.)

Der Christusimpuls führt uns nicht nur zum Erleben des Geistes, sondern er verstärkt auch dies Erleben, und zwar nicht nur für die zweite Hälfte des Lebens zwischen Tod und neuer Geburt, sondern auch für das neue Erdenleben. Darüber sagt Rudolf Steiner im selben Vortrag:

„Und jetzt schon ist es notwendig, dass der Mensch gewissermassen während seines Erdenlebens nicht nur das Allernotwendigste über den Christus erfährt, sondern dass der Christusimpuls als mächtiger Impuls in seine Seele sich setzt, so dass er ihn noch hinüberschnellt über die Mitternachtsstunde des Daseins. Denn dadurch verstärkt sich der Impuls des Geistes durch den Impuls des Christus, und wir tragen stärker den Impuls des Geistes durch die zweite Hälfte des Lebens zwischen dem Tod und einer neuen Geburt hindurch, als wir das sonst hindurchtragen würden, wenn der Christusimpuls nicht wäre. — Was uns übrig bleibt, das verstärkt den Impuls des Geistes. Der Geist wäre sonst nur für den Geist, und er würde aufhören zu wirken, indem wir geboren würden. Indem wir uns mit dem Christusimpuls durchdringen, verstärkt der Christusimpuls den Impuls des heiligen Geistes. Und dadurch kann auch in unsere Seele ein solcher Impuls des Geistes hineingebracht werden, der dann, wenn wir in die irdische Inkarnation eintreten, eine Kraft ist, die wir nicht wie sonst die Kräfte, die wir mitbringen durch die Geburt, verbrauchen in der irdischen Inkarnation. Das habe ich ja betont, dass wir die Kräfte, die wir aus der geistigen Welt herausbringen, umwandeln zu unserer inneren Organisation — das aber, was wir auf diese Weise als ein Plus bekommen, als ein Mehr, indem der Christusimpuls den Geistimpuls verstärkt, das tragen wir herein ins Dasein, das braucht nun nicht umgewandelt zu werden während des irdischen Erlebens. Immer mehr und mehr Menschen werden für die Erdenentwicklung notwendig sein, je mehr wir der Zukunft entgegengehen, die so etwas von der Durchdringung des Christusimpulses und des geistigen Impulses hineintragen in das irdische Leben durch ihre Geburt bei einer neuen Inkarnation ... Würden wir als Menschen nicht nach und nach, indem wir uns der Zukunft entgegenentwickeln, einen Überschuss an Geist, der auf die geschilderte Weise entsteht, mitbringen, dann würde die Menschheit auf der Erde immer mehr dazu kommen, nichts mehr während des irdischen Lebens zu ahnen davon, dass es einen Gott gibt; dann würde während des irdischen Lebens nur der ungeistige Geist, der Ahriman, herrschen, und die Menschen würden nur wissen können von der sinnlich-physischen Welt, die man mit den Sinnen wahrnimmt, und von dem, was man mit dem Verstande begreifen kann, der an das Gehirn gebunden ist. Alle solchen Dinge erleben in einer gewissen Weise doch in der Fortentwicklung der Menschen eine Ausbildung gerade jetzt, wo die Menschheit vor der Gefahr steht, den heiligen Geist zu verlieren. — Aber sie wird ihn nicht verlieren. Wächter dafür will die Geisteswissenschaft sein, dass die Menschheit diesen Geist nicht verliert, diesen Geist, der in der Mitternachtsstunde des Daseins an die Seele herantritt, um in ihr zu beleben die Sehnsucht, dass sie sich selbst in ihrer Vergangenheit in ihrem ganzen Wert erblicke. Nein, Geisteswissenschaft wird von dem Christusimpuls immer mehr, immer eindringlicher reden müssen, so dass immer mehr und mehr Geist in immer mehr und mehr Menschen durch die Geburt auch ins physische Dasein hereinkommt, und dass in diesem physischen Dasein immer mehr und mehr Menschen erstehen, die fühlen: Ich habe allerdings in mir die Kräfte, die umgewandelt werden müssen in organisierende Kräfte; aber da leuchtet etwas auf in meiner Seele, das nicht umgewandelt zu werden braucht. Der Geist, der nur für die geistigen Welten ist, ich habe etwas von ihm mitgenommen in die physische Welt, trotzdem ich in meinem Leibe lebe. — Der Geist wird es sein, der die Menschen dazu bringt, zu schauen, was in dem Mysteriendrama von der Theodora gesagt wird: dass Menschen schauen werden die Äthergestalt des Christus. Die Kraft des Geistes, die so in die Leiber hereinkommt, die wird das geistige Auge abgeben, um die geistigen Welten zu sehen und zu verstehen. Zuerst wird man sie verstehen müssen, dann wird man beginnen, sie mit Verständnis zu schauen; denn das Schauen wird herankommen, weil der Geist die Seelen so ergreift, dass sie diesen Geist hereinbringen werden in die Leiber, und auch in ihren irdischen Inkarnationen wird der Geist aufleuchten: erst bei wenigen, dann bei mehreren wird der Geist aufleuchten." (S. 14 ff.)

Wenngleich dem Capesius dies alles nicht voll zum Bewusstsein kommen mag, geht doch aus seinem Monolog hervor, dass er sich erinnert, das schöpferische Weltenwort und die Weltgedanken erlebt zu haben, und dies steht in engem Zusammenhang mit dem, was der Christus und der heilige Geist in der Mitternachtsstunde des Daseins im Menschen bewirken.

Nachdem Capesius sich an die schöpferischen Weltgedanken und an das schöpferische Weltenwort erinnert hat, geht seine Erinnerung weiter zurück zum Lebensbilde, das er nach seiner mittelalterlichen Inkarnation schaute, und noch weiter zurückgehend führt ihn die Erinnerung zu der Situation, in der er sich vor seiner jetzigen Geistesschau befand. Er erinnert sich an den Wald und an das Haus, wo Felicia und Felix ihm so oft in Lebenssorgen Trost gewährten.

Wenn wir von dieser Stelle aus die Bilder des Monologs in rückwärtiger Reihenfolge betrachten, so sehen wir darin den tatsächlichen Verlauf der Geistesschau, die er soeben gehabt hat und die in seiner Erinnerung in rückwärtiger Reihenfolge auflebt. In dieser Betrachtung gehen wir aus von dem, was Capesius nennt „den langen Augenblick, den ich durchleben konnte, ehe ich vor jenem Lebensbilde mich befunden". Dort fühlt er sich befreit von Sinnesschranken und zum Weltenall erweitert. Seligkeit ergreift sein Wesen. Er empfindet, wie die eigene Seelenstofflichkeit sich zu einem Bilde formt, nämlich zum Bilde seiner mittelalterlichen Inkarnation. Vorerst lässt es ihn kalt und ohne Fühlen. Von der Schau des Lebensbildes geht er über zur Schau der wirksamen Kräfte, „die verworren vom Nichts ins Sein, vom Sein ins Nichts sich drängten". Dann schaut er ein Wesen und vernimmt dabei die Worte:

„So lang du nicht in deine Lebenskreise
Dies Wesen ganz verwoben denken kannst,
Bist du ein Traum, dich selber träumend nur."

Aus diesen Worten ist ersichtlich, dass er sich vor seinem wahren geistigen Wesen befindet, welches hier als Hüter der Schwelle zur geistigen Welt auftritt. Darauf folgen die im Drama vorangehenden Worte: „O Mensch, erkenne dich in deiner Welt." Capesius muss seine karmische Situation er-

kennen und die Kräfte erleben, die den karmischen Ausgleich bewirken. Es sind dies die Kräfte des kosmischen Schöpferwortes, worin die Weltenharmonie waltet. Im Drama kommt das zum Ausdruck durch die Zeilen:

Und Worte tönten aus der Bilderwelt,
Sie drangen auf mich ein, sich selber denkend.
Sie schufen aus den Lebensmängeln Wesen
Und gaben ihnen Kraft aus guten Taten.

Hier befindet sich Capesius im Erleben der Weltenmitternacht, worüber er sagt:

Ich fühlte mich zum Weltenall erweitert
Und aller eigenen Wesenheit beraubt — —

Ohne den Christusimpuls muss gegenwärtig an dieser Stelle das Selbstbewusstsein verlöschen, und im allgemeinen wird beim Gegenwartsmenschen damit das Bewusstsein überhaupt versagen, so dass ihm auch eine Rückschau auf das, was nun geschieht, nicht möglich ist. Capesius behält das Bewusstsein, was hervorgeht aus den Worten:

Erwachsen sah ich Mensch und Menschenwerk
Aus Weltgedanken, die den Raum durcheilten
Und wesend sich zur Offenbarung drängten.
Sie stellten eine ganze Lebenswelt
Mir vor die Augen bildhaft greiflich hin.
Sie nahmen mir aus meinem Seelenstoff
Die Kraft, um aus Gedanke Sein zu schaffen.

Capesius hat also bewusst miterlebt, wie sein Karma aus seinem eigenen Seelenstoffe gestaltet wird. Dadurch wird es ihm möglich, das Karma seines zukünftigen Erdenlebens zu überschauen. Dies kommt zum Ausdruck in den Worten:

Ein Augenblick, der Ewigkeit mir dünkt,
Ergoss in meine Seele Leidensstürme,
Die nur ein volles Leben bringen kann.

Was er vorausschaut, erschreckt ihn, und dennoch hat er die Sehnsucht, ja den Durst nach eben diesem Dasein, dessen Vorschau ihn erschreckt:

Erschauernd schreckhaft steigt Erinnerung
An diese Sehnsucht mir aus Seelengründen.
Wie brannte doch der Durst nach Daseinswelten, —
Die Wahneslust, die aus Entbehrung kam,
Verbrannte meine ganze Wesenheit.
Ich musste stürmisch nach dem Sein begehren,
Und alles Dasein wollte mich nur fliehen.

Schliesslich findet sich Capesius in diesem Dasein, dessen Vorschau ihn so erschreckt hat, und damit gelangen wir zum Anfang des Monologs:

O diese fremde Gegend! Eine Bank,
Ein Häuschen und ein Waldesgrund vor mir . . .
Ob ich sie kenne? Sie verlangen dringlich,
Dass ich sie kenne. Sie bedrücken mich.
Sie legen sich auf mich wie schwere Lasten.
Sie scheinen Wirklichkeit. Doch nein, dies alles —
Ist nichts als Bild aus Seelenstoff gewoben. (Forts. folgt)

Davoser Tage

Tagungen in Dornach mitzumachen, ist ein zentrales Erleben. Die Arbeit in den Zweigen oder diejenige der einzelnen Mitglieder in allen Ländern zerstreut, ist mehr ein peripherisches Erleben. Diese zwei stehen in Wechselbeziehung zueinander; dadurch atmet unsere Gesellschaft. Das ist ein künstlerischer Aspekt. Besonders schön erlebt man das auch an den Siegeln, die Dr. Steiner gegeben hat. Und wenn man so die Farben und Formen zu sich sprechen lässt, aus ihrer jeweiligen Situation heraus, erstaunt man immer von neuem, welche Fülle von Möglichkeiten der Gestaltung auftauchen.

Ein solches Erstaunen durchpulste eine kleine Gruppe von Menschen hier oben in Davos die letzten 14 Tage (vom 2. Juli bis 16. Juli). Der Christian-Morgenstern-Zweig unter der Leitung von Schwester Paula Weidig veranstaltete zwei Arbeitswochen. Herr Dr. Weber aus Basel, der kürzlich die Chymische Hochzeit des Chr. Rosenkreuz ins Neudeutsche übertragen hat, arbeitete mit uns jeweils am Morgen den Zyklus über die Apokalypse des Johannes von Dr. Steiner durch. (In einem Einzelvortrag brachte Herr Dr. Weber die Apokalypse in Zusammenhang mit der Chymischen Hochzeit.) Dornach selbst war vertreten durch Herrn Dr. Schornstein, der uns in klarer, exakter Weise in einem Vortrag den Weg von der Naturwissenschaft zur Geisteswissenschaft entwickelte. Dann war aus Dornach auch Herr E. Schweigler da; er gab uns dreimal wöchentlich einen Malkurs. Hertha Hasse von Dornach rezitierte an zwei Abenden aus den Werken Alb. Steffens und Chr. Morgensterns. Herr H. Hennig aus Davos gab einen Vortrag über Chr. Morgenstern. Aussprachen, Fragebeantwortungen, das Einleben ins Bildhafte der Siegel, die Dr. Steiner zur Apokalypse gab, gemeinsame Ausflüge, dies alles erlebten wir, wir paar Menschen, die kamen aus Dornach, aus den verschiedenen Gegenden der Schweiz, aus Davos selbst, als Erholungsbedürftige, Kranke, Suchende, Gebende und Nehmende.

Aufgezählt nur habe ich unsere Arbeit, die grosse Anforderungen stellte an die Vortragenden: das apokalyptische Geschehen als Ganzes erleben zu lassen. Und das ist ihnen auch gelungen, dieses Ganze jedem einzelnen zu geben. Die gewaltigen apokalyptischen Bilder trugen wir hinaus in das starke Naturerleben hier oben in den Bergen, in die Gegend, die Chr. Morgenstern aufgenommen hat. Die Begeisterung am gemeinsamen Malen, das Mitschwingen der rezitierten Worte unserer grossen Dichter, das Hingelenktwerden unserer Gedanken von der Naturwissenschaft zur Geisteswissenschaft — wenn man dieses Ganze, das dadurch in uns geformt wurde, in Worte fassen wollte, ich glaube man dürfte sagen: diese Modifizierung anthroposophischer Arbeit liess den einen Menschen am andern erwachen: ein stark sozialer Impuls ist es, den die ca. 20 Teilnehmer nun zurück ins tägliche Leben nehmen. Da darf man schon staunen über die Verwirklichung einer solchen Möglichkeit inmitten dieses Kriegs- und Zeitgeschehens. *A. V.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 5. bis 13. August 1944

Samstag, 5. August, *20 Uhr 15:* Rezitation aus den Gedichten von C. F. Meyer durch Else Klevers. (Schreinerei)

Sonntag, 6. August, *16 Uhr 30:* Rezitation aus „Wilhelm Meisters Wanderjahre": „Die Flucht nach Ägypten" durch Lydia Wieder. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 8. August, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 9. August: Zweigabend fällt aus.

Donnerstag, 10. August, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe. W. Moldenhauer. (Glashaus)

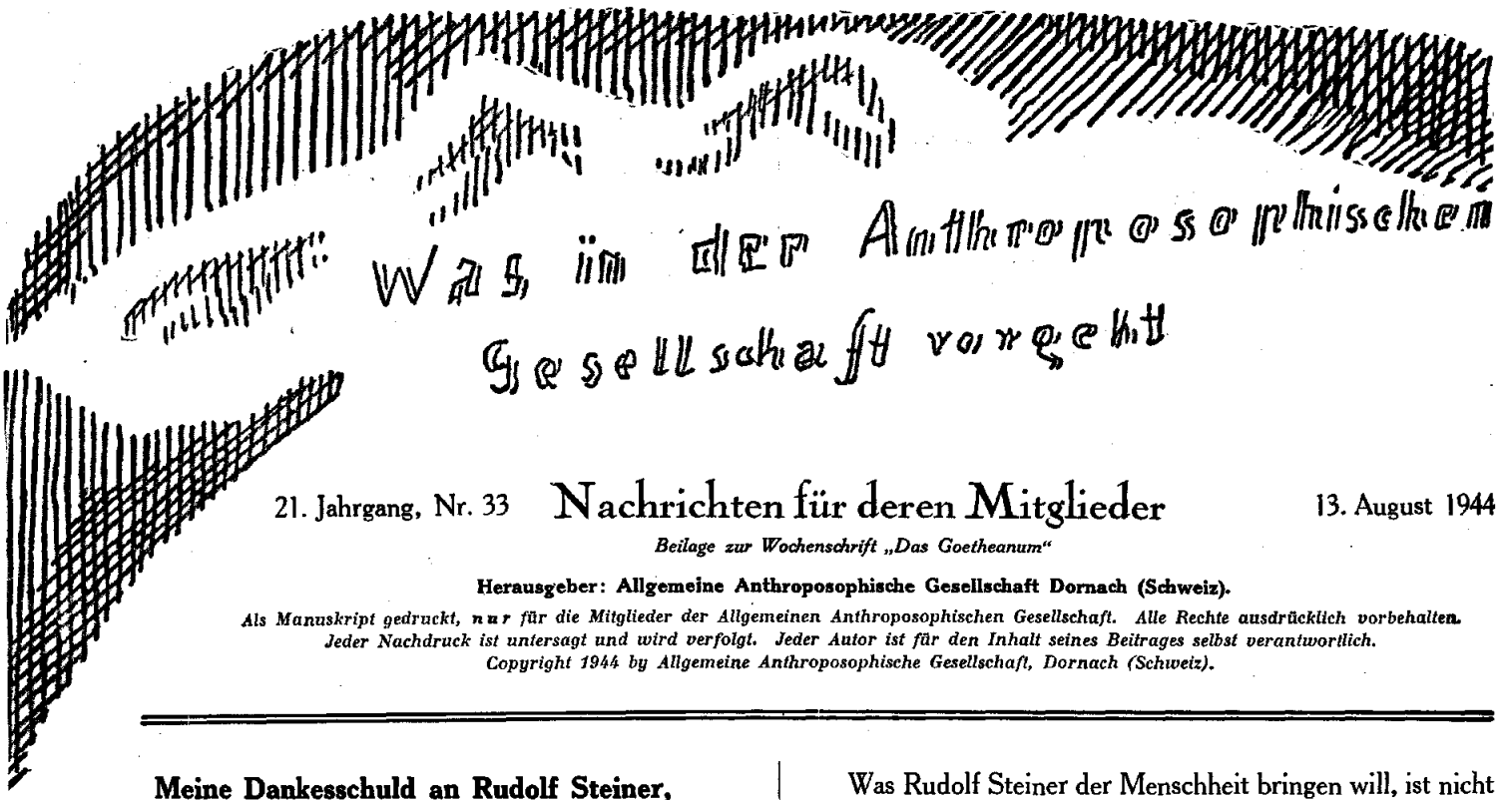
Freitag, 11. August, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 12. August, *20 Uhr 15:* Das literarische Frühwerk Rudolf Steiners. 3. Studienabend mit Vorlesung E. Froböse. (Schreinerei-Nordsaal)

Sonntag, 13. August, *16 Uhr 30:* Konzert. Ruth Byland-Zehntner, Chur, Klavier, Emil Himmelsbach, Basel, Violine. Kompositionen von Tartini, Schubert, Brahms und Schoeck. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang, Nr. 33 **Nachrichten für deren Mitglieder** 13. August 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Meine Dankesschuld an Rudolf Steiner, den Bringer anthroposophischer Geisteswissenschaft

Thekla von Reden
1935

(Fortsetzung)

Rudolf Steiner deutet es hiermit an, wie wenig noch heutzutage auf dieses geistige Fluidum als seelische Aura oder Inkarnat eines Menschen geachtet wird und wie sehr man verlernt hat zu begreifen, dass auch das „Wort" in seiner wahren Tiefe nur aus einem geläuterten Innenleben hervortönen kann. — Im Mysteriendrama: „Die Pforte der Einweihung", lässt Rudolf Steiner den geistigen Lehrer, Benediktus, zu Maria sagen:

„Du lerntest Menschenglück verstehn
Und Leid beklagen in den Zeiten,
Da deinem Ahnen selbst nicht dämmerte,
Zu fragen nach des Glückes und des Leides Wurzeln.
Als reife Frucht von vielen Leben
Betritt das Erdensein die Seele,
Die solche Stimmung zeigt. —
Und ihre Kindlichkeit ist Blüte,
Nicht Wurzel ihres Wesens.
Nur diese Seele durfte ich erkiesen
Zum Mittler für den Geist,
Der Wirkenskraft erlangen sollte
Durch unsere Menschenwelt."

Und Maria, die so von Benediktus als Geist-Vermittlerin Erwählte, sie sagt bei Betrachtung vieler, sich über einen soeben gehörten Vortrag ganz verschieden äussernder Teilnehmer:

„Wenn vieler Menschen Worte
In solcher Art sich vor die Seele stellen,
Dann ist's, als ob
Geheimnisvoll dazwischenstünde
Des Menschen volles Urbild;
Es zeigt in vielen Seelen sich
Gegliedert, wie das Eine Licht
Im Regenbogen sich
In vielen Farbenarten offenbart."

Was Rudolf Steiner der Menschheit bringen will, ist nicht ein Zerstören der Individualkräfte, aber ein Erwecken derselben zum Schauen des einheitlichen Urbildes, das allein ein harmonisches Zusammenwirken im Weltenplan herbeiführen kann.

Man hat es heutzutage mit unzähligen *Standpunkten* zu tun, die mehr oder weniger alle miteinander in Fehde liegen; der Typus des neuen Menschen aber wird sich seiner Verpflichtung dem *Urbilde* gegenüber erkennend bewusst werden müssen. — Es ist im Laufe der Zeit schon von vielen Seiten her versucht worden, der Menschheit eine Art von neuem Typus verlockend vor Augen zu stellen. Im Nietzscheschen Übermenschen ist uns hierfür eines der gewaltigsten Beispiele gegeben.

Rudolf Steiner erkennt in Nietzsche den seltenen, nach Erleuchtung strebenden Geist, der — wie er sagt — „sich hinauforganisieren will zur höchsten Geistesphase, wo aller Zwang aufhört; aber der alle irdische Gedankenluft verliert und bald gar nicht mehr atmen kann". —

Nietzsche macht sich, wie wir hieraus entnehmen können, zum königlichen Beherrscher des ganzen Erdenreiches und vermag infolgedessen nicht zu den Geheimnissen des Weltenbewusstseins, zum hellsehenden „Auge der Götter" hindurch zu dringen. Sein neuer Typus ist der von allem „Du musst" frei gewordene, nur den eigenen Richtlinien gehorchende, ein Übermenschentum von Selbstes-Gnaden propagierende Menschengeist, der aber losgelöst von jedem übersinnlichen Gottesreiche, den Weg zu letzterem weder einschlagen will noch kann, weil vernichtender Zweifel ihm — wie aus Gründen übertriebener Vorsicht — die reale Existenz eines solchen Reiches zu leugnen befiehlt.

Rudolf Steiner hat uns als Resultat seiner ganzen Lebensarbeit den Beweis geliefert, dass wir tatsächlich nicht nur zu *subjektiven*, sondern *objektiven* geistigen Gewissheiten vorzudringen imstande sind. — Solchen Behauptungen tritt heutzutage noch der beständige Widerspruch entgegen mit der Frage, wie man dergleichen von sich aus jemals *beweisen* könne?

Rudolf Steiner in seinem Vortrag über: *„Die Überwindung des Materialismus im lebendigen Erkenntnisprozess"*, weist darauf hin, dass man allen jenen Menschen, die nicht über das physische Gebiet hinaus in ein metaphysisches hinein zu kommen gewillt sind, zunächst keine gegenteiligen Beweise entgegenbringen kann. „Sie können — so sagt er hier — einem Menschen, der eben nicht aus der Urkraft des menschlichen

Eigenlebens heraus den Anfang des Weges in die geistige Welt findet, seine Beweise gar nicht widerlegen."

Für das Gebiet des Metaphysischen sind ja der Menschheit, wie Rudolf Steiner immer wieder dargelegt hat, seit Kants „Kritik der reinen Vernunft" die Eingangspforten verschlossen worden, womit auch dem Eindringen in tiefere Erkenntnisgebiete geistiger Tatsachen ein Riegel vorgeschoben ist, insofern, als alle derartige Sehnsuchten wieder aus dem Bereiche übersinnlicher Wahrnehmungsmöglichkeit in die Fessel blossen „Fürwahrhaltens" zurückverwiesen wurden.

Die Folge davon ist, dass der heutige Mensch sich in seinem ganzen Denken, Fühlen und Wollen nur noch als der Erde angehörig zu empfinden vermag. — Rudolf Steiner aber bezeichnet eine solche Einstellung als verhängnisvollen Irrtum; er sagt: „Es ist nicht alles der Erde angepasst, und für den okkult Blickenden stimmt im Menschen nicht alles zu dem, was Erdenmensch ist."

In seinem, gleichsam als Auftakt der Menschheit dargebotenen tiefgründigen Werke: *„Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums"*, weist Rudolf Steiner im Anschluss an Heraklit auf den bestehenden Gegensatz zwischen Zeitlichem und Ewigem im Menschen hin. Weil Krieg, wie Heraklit sagt: „der Vater der Dinge ist", soll der Geist des Weisen wie das Feuer über die Dinge hinziehen und sie in Harmonie verwandeln. — (S. 39) „Im Menschen", sagt hier Rudolf Steiner, „schafft die Natur über sich selbst hinaus. Es ist ja dieselbe All-Eine Kraft, die den Widerstreit, die Mischung erzeugt hat und die weisheitsvoll diesen Widerstreit wieder besiegen muss."

Auf welche Weise dies zu geschehen hat, hängt, nach Rudolf Steiner, wiederum mit der Suche nach dem höheren Typus im Menschen zusammen. Sein persönliches Leben kann — wie schon in den früheren, sogenannten „Mysterien" gelehrt worden ist —: „in die magische Kreisordnung des Ewigen eingeweiht werden."

Dies kann einem Menschen der Jetztzeit, der noch keine Sehnsucht danach in sich zu erwecken weiss, niemals durch irdische Verstandesbeweise von einem Augenblick zum andern erkennbar gemacht werden, da erst eine gewisse Empfangsfähigkeit sich in der Seele bemerkbar gemacht haben muss. Die alten Weisen, deren Heraklit einer war, schrieben — wie Rudolf Steiner es in dem genannten Buche auseinandersetzt, ihr Wissen gar nicht ihrer vergänglichen Persönlichkeit zu, sondern dem ewigen Dämon in ihnen.

Der Sucher nach dem neuen Typus muss mit Hilfe der Geisteswissenschaft vor allen Dingen über solche, mit ihm selbst identischen, guten, sowie auch bösen Dämonen, hinreichend belehrt werden, Das tatsächliche Vorhandensein dieser Zwiespälte, die zugleich das Problem der Freiheit und Unfreiheit im Menschen umfassen, wird uns von Rudolf Steiner in allseitigster, durchaus logischer Weise zum Bewusstsein gebracht. — In „Michael", dem für unsere Zeit so wichtigen Geist-Erstarker, sehen wir die Macht, die uns zu freien, sich selbst erkennenden und bestimmenden Menschen umformen will. In „Ahriman" und „Luzifer" aber wirken dämonische Gewalten, die, wenigstens für lange Erdenzeit, als Geister der Hindernisse insofern erkannt werden müssen, als der eine uns in Materialismus, der andere in Egoität zu verstricken sucht, solange wir uns noch nicht zur Freiheit hindurch gerungen haben. Ihnen zur Seite stehend, kann man bei einigermaßen gutem Willen noch unzählige niedere dämonische, oft auch gnomenhafte Wesenheiten erkennen, die unseren Aufstieg zum Urbild-Typus, zur wahren Menschenwürde, beständig wie aus dem eigenen Innern kommend, lähmen und hintertreiben. — Der Zweifler an diesen Gewalten merkt ihr Vorhandensein, sobald sie ihm aus anderen Seelen heraus störend entgegentreten, nur im eignen Innern pflegt man ihnen gegenüber mit Blindheit geschlagen zu sein. Über die Wirkungsart solcher Wesen hat uns Rudolf Steiner umfassende Aufklärungen zuteil werden lassen. die wir auch in seinen Mysteriendramen uns verständlich machen können.

Auf Seite 157 des sechsten Vortrags über *„Das Karma des Berufs in Anknüpfung an Goethes Leben"* (Dornach 1916), vergleicht der Geistesforscher eine gewisse Art menschlicher Kritiksucht mit dem Vorgange des *Schneidens;* er stellt die Frage auf: „Woher kommt das?" und erteilt darauf die Antwort: „Nun, das kommt von einer ganz bestimmten menschlichen Eigenschaft, die namentlich im Gedankensystem der Gegenwart weit verbreitet ist, die im Unterbewusstsein wurzelt, deren sich die Menschen also nicht bewusst sind: das ist die Grausamkeit." — „Und vielem, was getan wird und gesagt wird in der Gegenwart, merkt man die Grausamkeit an, die auf dem Grund der menschlichen Seele in viel weiterer Verbreitung vorhanden ist als man denkt." — (S. 153): „Wir sind ja in gewissem Sinne alle herausgewachsen aus dem Denken der Gegenwart, und wenn auch mancher glaubt, dass er ein vorurteilsloses Denken hat, so ist es immer gut, sich gerade in bezug auf die Vorurteilslosigkeit des Denkens recht sehr die Selbstprüfung, die Selbsterkenntnis nicht zu ersparen."

Hieraus können wir also ersehen, dass Mangel an Selbsterkenntnis und an Welterkenntnis, wie ein ahnungslos genossenes Opiat, unsere Seelen zur Verständnislosigkeit fremden Idealen gegenüber und zu einer sich im Unterbewussten auslebenden Grausamkeit geneigt machen muss. Rudolf Steiner hat es wieder und wieder ausgesprochen, dass Grausamkeit solcher Art und Einseitigkeit, nicht das Merkmal eines zur Höhe geistiger Erkenntnis hinaufstrebenden Menschen-Typus sein kann. Bei einem solchen wandelt sich vielmehr alle Grausamkeit in Güte, indem er sich gleichsam mit allen Menschen geschwisterlich vereinigt, sie in seine Seele verstehend und erlösend aufgenommen hat. — Wo es ihm nicht möglich ist zuzustimmen, da erweitert und ergänzt er die subjektiven Standpunkte durch logische Beweisführung aus dem übersinnlichen Wissensgebiete heraus, für alle solche, welche tiefere Erkenntniswege mit ihm beschreiten wollen. Die andern müssen warten, bis ihre Unfreiheit und Selbstbefangenheit sich in Freiheit umzuwandeln begonnen hat.

Wieder gibt uns der grosse Menschheitslehrer die Richtschnur an für unser Handeln, auf S. 193 des schon erwähnten Vortragszyklus über „Karma des Berufes", indem er sagt: „Es ist die Tatsache bedeutsam, dass die Zeit einen gewissen Charakter annimmt, den die Menschen sehen, die sehen wollen, und dass es sich nicht darum handelt, dass man in beliebiger Weise der Zeit einen Charakter geben kann, sondern dass man zu sehen hat, wie die geistige Entwicklung der Menschheit fortschreitet von Zyklus zu Zyklus."

(Fortsetzung folgt)

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen

(II. Drama)

Mathilde Scholl

Aus dem Nachlass bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann

(Fortsetzung)

In dies Gegenwartserleben leuchtet die Erinnerung, deren Darstellung den grössten Teil des Monologs einnimmt und erst gegen das Ende in die am Anfang begonnene Darstellung des Gegenwartserlebens einmündet. Am Anfang spricht Capesius davon, wie der Anblick seiner Umgebung ihn bedrückt. Dies Erleben findet seine Fortsetzung gegen das Ende des Monologs, wo er sagt:

Und was ich jüngst noch fühllos schauen konnte:
Das Bild, das mich mir selber hat gezeigt,
Es legt sich Seelennebelformen gleich
Vor alles hin, was jetzt die Sinne fühlen.
Zum Alp wird mir das Bild, der mich bedrückt.

Dazwischen liegt die Erinnerung an die Geistesschau, die ihn „kalt und ohne Fühlen" liess. Weil die Geistesschau ihn nicht bedrückt hatte, hoffte Capesius zuerst, dass die Erinnerung daran vielleicht den Druck überwinden helfen könnte. Das geht hervor aus den Worten, die er im Anfang des Monologs an der Stelle spricht, wo seine Erinnerung beginnt:

Sie legen sich auf mich wie schwere Lasten.
Sie scheinen Wirklichkeit. Doch nein, dies alles —
Ist nichts als Bild, aus Seelenstoff gewoben.

Wäre das alles nur Bild, so könnte es nicht derart bedrücken. Wodurch wird das Bild zum bedrückenden Alp? Capesius erlebt den Alp als etwas, das in seinen Seelentiefen wühlt, das in seinen Wesensgründen stürmt und aus Weltenfernen in ihn eindringt und das sich schliesslich als Stimme des Geistgewissens offenbart. Die unerfüllte Gewissensforderung, die mit dem Bilde verbunden ist, bewirkt den bedrückenden Alp. Die Stimme des Geistgewissens fordert, dass ihn die Geistesschau nicht „kalt und ohne Fühlen" lässt. Sie spricht:

Erfühle, was du geschaut,
Erlebe, was du getan.
Du bist dem Sein nun neu erstanden. —
Du hast geträumt dein Leben.
Erwirk es dir
Aus edlem Geisteslicht;
Erkenne Daseinswerk
Mit Seelenblickeskraft.
Vermagst du dieses nicht,
Bist wesenlosem Nichts
In Ewigkeit verbunden.

Elftes Bild.

Das elfte Bild des Dramas hat einen inneren Zusammenhang mit dem zweiten Bilde. Äusserlich wird dies dadurch sichtbar, dass sich beide Szenen im gleichen Raum abspielen, nämlich in Marias Meditationszimmer. Im zweiten Bilde sehen wir, dass Maria in grosse Unsicherheit geraten ist, weil die Stimme ihres Herzens sich in Widerspruch zu ihrer klaren Geist-Erkenntnis befindet. Im elften Bilde erfährt sie, das Ahriman starke Kräfte hat, „des Lebens Widersprüche zu betonen und so den Seelen Sicherheit zu rauben". Im zweiten Bilde findet das Gespräch zwischen Benedictus und Maria statt, das ihr zur Seelenprüfung wird und sie zu einer Rückschau veranlasst in dasjenige ihrer früheren Erdenleben, von dem in den Bildern 6—9 gezeigt worden ist, wie es in der Schau des Capesius erscheint. Hier im elften Bilde erfahren wir nun aus dem Munde Ahrimans, dass ausser Capesius auch Maria und Johannes die Rückschau in das gleiche Erdenleben gehabt haben und dass alle drei zu erkennen meinen, was für Pflichten sie auf Grund dieses früheren Erdenlebens gegenwärtig erfüllen sollen.

Rudolf Steiner hat oft darauf hingewiesen, wie wichtig es ist, die Pflichten des jeweils gegenwärtigen Lebens als im Karma begründet zu erkennen. Wenn ein Mensch die innere Gewissheit hat, dass die Situationen, in die er schicksalsmässig hineingestellt ist, durch ihn selbst verursacht sind, beklagt er sich nicht über sein Schicksal, sondern ist dankbar, dass es ihm die Möglichkeit gibt, wieder gutzumachen, was er früher verfehlt hat. Bei der Rückschau in frühere Erdenleben wird solch ein Mensch vor allem darauf bedacht sein, zu erkennen, wie er am besten innerhalb seiner gegenwärtigen Schicksalssituation seine Schicksalspflichten erfüllen kann; denn er sieht in der Erfüllung dieser Pflichten die Vorbedingung seiner Freiheit. Im letzten Vortrag des Zyklus XII sagt Rudolf Steiner:

„Während bisher Karma für die Menschen ein dunkler Drang, eine dunkle Begierde war, ... entwickeln sich allmählich die Menschen dahin, dass sie in die Lage kommen, bewusst die Schöpfungen Luzifers zu sehen, wie sie sich ausnehmen werden in ihren Wirkungen ... Immer mehr und mehr werden die Menschen im normalen Zustande vor sich haben die karmischen Bilder für ihre Handlungen. Das wird etwas sein, was die Menschen immer weiter bringen wird, weil sie dadurch wissen werden, was sie der Welt noch schuldig sind, was in ihrem Karma noch als Schuldkonto dasteht. Das ist es ja, was den Menschen unfrei macht, dass er nicht weiss, was er der Welt noch schuldig ist. So darf man also beim Karma gar nicht von *vornherein von einem freien Willen* sprechen. Das Wort „freier Wille" ist schon falsch; denn man muss sagen: Frei wird der Mensch erst durch seine sich immer steigernde Erkenntnis — und dadurch, dass er selbst immer höher steigt und immer mehr hineinwächst in die geistige Welt. Dadurch erfüllt er sich immer mehr und mehr mit dem Inhalt der geistigen Welt — und wird immer mehr ein Wesen, das seinen Willen bestimmt. Nicht der Wille kann frei werden, sondern der Mensch als solcher kann frei werden, indem er sich durchdringt mit dem, was er auf dem vergeistigten Gebiete des Weltendaseins erkennen kann." (S. 11 f.)

Nun versucht aber Ahriman in Maria Zweifel zu wecken an der Richtigkeit dessen, was sie als ihre Schicksalspflichten erkannt zu haben glaubt. Er macht sie darauf aufmerksam, dass sie in ihrer Rückschau manches wahrgenommen hat, was mit den Gesetzmässigkeiten der Wiederverkörperung nicht übereinstimmt. Wenn diese Gesetzmässigkeiten, die Maria sehr gut kennt, keine Ausnahme gestatten würden, so bliebe ihr nichts übrig, als ihre Rückschau für eine Illusion zu halten. Dann würden aber auch die Schicksalspflichten, die sie erkannt zu haben glaubt, illusionär sein, und es müsste sich im Leben verhängnisvoll auswirken, wenn sie solchen Pflichten folgen wollte.

Indem hier Ahriman seine Einwände „klug berechnend" begründet, zeigt er sich in Übereinstimmung mit der Charakterisierung, die Rudolf Steiner im Buche „Das Michael-Mysterium" wie folgt von ihm gegeben hat:

„Ahrimans Streben geht dahin, aus dem, was er von der Erde in den Weltenraum strömen lässt, eine kosmische Maschine zu machen. Sein Ideal ist einzig und allein ‚Mass, Zahl und Gewicht'. Er wurde in den, der Menschheitsentwicklung dienenden Kosmos hereingerufen, weil ‚Mass, Zahl und Gewicht', sein Gebiet, entfaltet werden mussten." (S. 129.)

Diese Darstellung gibt Rudolf Steiner in einem Zusammenhang, wo er zeigt, wie Luzifer mit seiner Wesensart nichts Berechenbares vereinigen kann und wie Michael den Ausgleich zwischen dem Unberechenbaren und dem Berechenbaren bewirkt. Von ihm schreibt Rudolf Steiner:

„Er steht mit dem eigenen Wesen im Unberechenbaren; aber er bewirkt den Ausgleich zwischen dem Unberechenbaren und dem Berechenbaren, das er als Weltgedanke in sich trägt, den er von seinen Göttern empfangen hat. — Anders stehen die ahrimanischen Mächte in der Welt. Sie sind der völlige Gegensatz der göttlich-geistigen Wesen, mit denen der Mensch ursprünglich verbunden ist. Diese sind gegenwärtig rein geistige Mächte, die in sich vollkommene freie Intelligenz und vollkommen freien Willen tragen, die aber in dieser Intelligenz und diesem Willen die weise Einsicht von der Notwendigkeit des Berechenbaren, Unfreien als Weltgedanke schaffen, aus dessen Schosse der Mensch als freies Wesen sich entfalten soll. Und sie sind mit allem Berechenbaren, mit dem Weltgedanken, im Kosmos *in Liebe* verbunden. Diese Liebe strömt von ihnen durch das Weltall." (S. 128.)

Im Vortrag vom 1. April 1921, der in Jahrgang 8, Nr. 18 des Nachrichtenblattes abgedruckt ist, spricht Rudolf Steiner von einem Wege, auf dem der Mensch zur Mitwirkung an dem hier geschilderten Wirken Michaels gelangen kann. Er sagt dort:

„Der andere Weg ist, dass dasjenige, was sich im Menschen als Begehrensvermögen spiegelt, was als Willensfähigkeit vorhanden ist, dass sich das allmählich heraufhebt zum reinen Denken, sich in Freiheit individuell auslebt, so dass es sich ins soziale Leben in Liebe ergiesst. Es ist diejenige Art des Auslebens des Willens und des Begehrensvermögens, wie ich sie geschildert habe in der ‚Philosophie der Freiheit'. Da habe ich gezeigt, wie die allgemeine menschliche Gesetzmässigkeit hervorgehen muss aus jeder menschlichen Individualität. Da habe ich geschildert: Wenn dasjenige, was aus der menschlichen Individualität hervorgeht, sich erhebt bis zum reinen Denken, dann entsteht durch das Zusammenstimmen dessen, was die Menschen tun, die soziale Ordnung... Wiederum ist das, was im Menschen dadurch geschieht, dass er seinen Willen nicht bis zum Individuellen gestaltet, ihn nicht zum reinen Denken erhebt, wiederum ist das nicht bloss etwas, was den Menschen allein angeht, sondern, was den ganzen Planeten und damit den Kosmos angeht. Und auf das, was da geschieht, indem sich nicht der menschliche Wille individuell gestalten kann, auf das warten gierig die ahrimanischen Geister. Das eignen sie sich an, die ahrimanischen Geister, und sie verwenden alles, was an nicht zur Liebe entfalteten Begierde im Menschen willensmässig lebt, so, dass sie es übertragen auf individuelle dämonische Wesenheiten."

(Fortsetzung folgt)

Öffentliche pädagogische Tagung am Goetheanum

Die pädagogische Arbeitswoche dieses Sommers hatte das Thema: „Lebendiger Geographieunterricht bildet Weltinteresse und Liebe zum Nebenmenschen" (R. Steiner). Der Grieche sah in der Geographie noch die Möglichkeit, die Erde in ihrer Vielfalt erkennend zu durchdringen. Der Römer aber, dem dies Erkenntnisbedürfnis fehlte, entwickelte den Machtwillen. In der Gegenwart hat der römische Begriff der possessio die Menschen mit Machthunger und Besitzesgier erfüllt und damit die Zeitkatastrophen mit heraufbeschworen.

Der lebendige Geographieunterricht hat keine geringere Aufgabe, als das Verhältnis des Menschen zur Erde zu wandeln. Die Illusion des Besitzes müsste zerstört werden. An seine Stelle müsste wieder das liebevolle Erkennen der Erde in ihrer Mannigfaltigkeit treten. Die Verschiedenartigkeit der Völker und Menschen würde daraus verständlich. Der Gesichtskreis des werdenden Menschen dürfte nicht bloss auf das enge Territorium seines eigenen Landes beschränkt bleiben. Die öde Abstraktion des topographischen Kartenbildes verschafft kein Verständnis der Erde und Menschheit.

Schon in den untersten Klassen können die Kinder den Raum, in dem sie leben, in seiner unendlichen Mannigfaltigkeit aufnehmen und sich selber neben vielen andersartigen Menschen darin empfinden. Dieser Reichtum belebt später den Seelenraum und ermöglicht den verschiedenartigsten Menschen, darin Platz und Geltung zu finden.

In der Pflanzenkunde sahen die Kinder, dass jedes Blümchen seinen besondern Ort zum Wachsen braucht. Die Kulturpflanzen brauchen ihr besonderes Klima, das nicht überall vorkommt. Die Betrachtung derselben kann einen Ausgangspunkt für die Heimatkunde abgeben.

Wie in der Geschichte der Malerei sich die Landschaft erst spät aus dem Goldgrund herauslöst, so muss das geographische Kartenbild erst allmählich aus dem malenden Zeichnen des kindlichen Lebensraums herausentwickelt werden. Die Karten müssten so bildhaft und reichhaltig gestaltet werden, dass die Kinder am liebsten hineinsteigen würden. Die Stimmung einer Landschaft darf darin nicht fehlen. Die topographische Karte kommt erst nach dem 14. Lebensjahr gleichsam als Resumé alles Vorangegangenen in Frage.

Im Geographieunterricht wünscht der werdende Mensch nicht nur Aufschluss über die ganze Erde mit ihren Völkerschaften zu erhalten, sondern möchte auch den Sternenraum mit einbeziehen. Den Tierkreis als Sonnenweg müsste er vorher aus der Geschichte der Babylonier und Ägypter kennen. Die Planetenbahnen lassen sich am schönsten eurythmisch darstellen.

Dies letztere versuchten auch die Tagungsteilnehmer im Eurythmiekurs. Der Malkurs wurde ebenfalls von der Eurythmie aus belebt. In der Sprachgestaltung und in künstlerischen Abendveranstaltungen gedachte man übend und hörend des grossen deutschen Idealisten Herder, der für die Gestaltung eines lebendigen Geographieunterrichtes Bedeutendes zu sagen hatte.

K. Bäschlin

Ausstellungs-Ankündigung für Zürich

Vom 14. August bis 4. September werden in der Galerie Aktuaryus in Zürich, Pelikanstr. 3, neue Arbeiten von C. J. Bessenich ausgestellt. Die Galerie ist geöffnet Montag bis Freitag, 9—12 und 14—18 Uhr, Samstag und Sonntag geschlossen.

C. J. B.

Rezitationsabend im Goetheanum

Wenn wir auch durchaus zugeben müssen, dass es sehr viel für sich hat, die Sprache im Dienste der gegenwärtigen Kunst anders zu behandeln als die Sprache im Dienste der gegenwärtigen Verständigung, so muss sich der Aussenstehende doch immer erst wieder an die besondere Sprechkunst gewöhnen, die in der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum gepflegt wird. Bei aller grundlegenden Einheitlichkeit dieser gehobenen Sprechweise erkennt man doch wieder deutliche individuelle Unterschiede.

Im Rezitationsabend vom vergangenen Samstag lasen zwei solche Sprachkünstler Teile aus dem nach spanischen Romanzen geschriebenen „Cid" von Johann Gottfried Herder. Sowohl Elya Maria Nevar wie Gerhard Dziuballe versuchten mit ihrem lebendigen und plastischen Vortrage das zahlreiche Publikum völlig in den Bann der „Geschichte des Don Ruy Diaz, Grafen von Bivar, unter König Ferdinand dem Grossen", der „Geschichte Cids, Grafen von Bivar, genannt der Starke" und der „Geschichte des Cid unter König Alfonso dem Sechsten, genannt der Tapfere — sein Leben zu Valencia und sein Tod" zu ziehen. Es gelang ihnen aber auch, die Schönheiten der edlen Sprache Herders sinnfällig werden zu lassen und den kraftvoll-natürlichen Balladenton, der diesen herrlichen Romanzen der Tapferkeit und des Stolzes innewohnt, stimmungsvoll und überzeugend zur Darstellung zu bringen. Die aufmerksam lauschenden Zuhörer spendeten den beiden Künstlern herzlichen und dankbaren Beifall.

bg.

National-Zeitung, Basel, 29./30. Juli 1944.

Kammermusikabend im Goetheanum

Zwischen zwei grossen, die diesjährige Sommertagung des Goetheanum abschliessenden darstellerischen Veranstaltungen hat die Sektion für redende und musische Künste einen Kammermusikabend eingefügt. Es kamen ausschliesslich Werke der Vertreter der Klassik: Haydn, Mozart und Beethoven, zur Aufführung. Da war zunächst das leicht und elegant dahinfliessende Trio für Flöte, Violine und Cello aus op. 100 von Haydn, in welchem sich neben Alfred Gärtner (Violine) und René Gacon (Cello) der Flötist Hans Schmidt mit ausdrucksvollem Vortrag künstlerischen Erfolg holte. Immer wieder freut man sich an der Subtilität des Anschlags und der intelligenten Erfassung des Stoffes bei der Pianistin Alma Mlosch, die das Thema und 33 Variationen in c-moll von Beethoven mit grossem Nuancierungsreichtum und sorgfältiger Ausarbeitung aller kleinen, für das Ganze aber doch so wichtigen Einzelheiten darbot. Endlich brachten Helen Bosshard, Fritz Wörsching, Alfred Gärtner und René Gacon das grosse Streichquartett in A-dur K. V. Nr. 464 von Mozart zur Aufführung. Etwas matt erschien uns noch der kurze erste Satz, doch spielten sich die Künstler in dem weitschweifigen, innigen Andante völlig ein, und das ebenfalls ziemlich gross angelegte Menuetto wurde, wie das lebhafte, wiederum kürzer gehaltene Finale sehr stilgemäss musiziert.

mw.

„Basler Nachrichten", 1. August 1944.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 12. bis 20. August 1944

Samstag, 12. August, *20 Uhr 15:* Das literarische Frühwerk Rudolf Steiners, 3. Studienabend mit Vorlesung. E. Froböse. Das schöpferische Prinzip im Menschen. (Schreinerei-Nordsaal)

Sonntag, 13. August, *16 Uhr 30:* Konzert. Ruth Byland-Zehntner, Chur, Klavier; Emil Himmelsbach, Basel, Violine. Kompositionen von Tartini, Schubert, Brahms und Schoeck. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 15. August, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Donnerstag, 17. August, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe. W. Moldenhauer. (Glashaus)

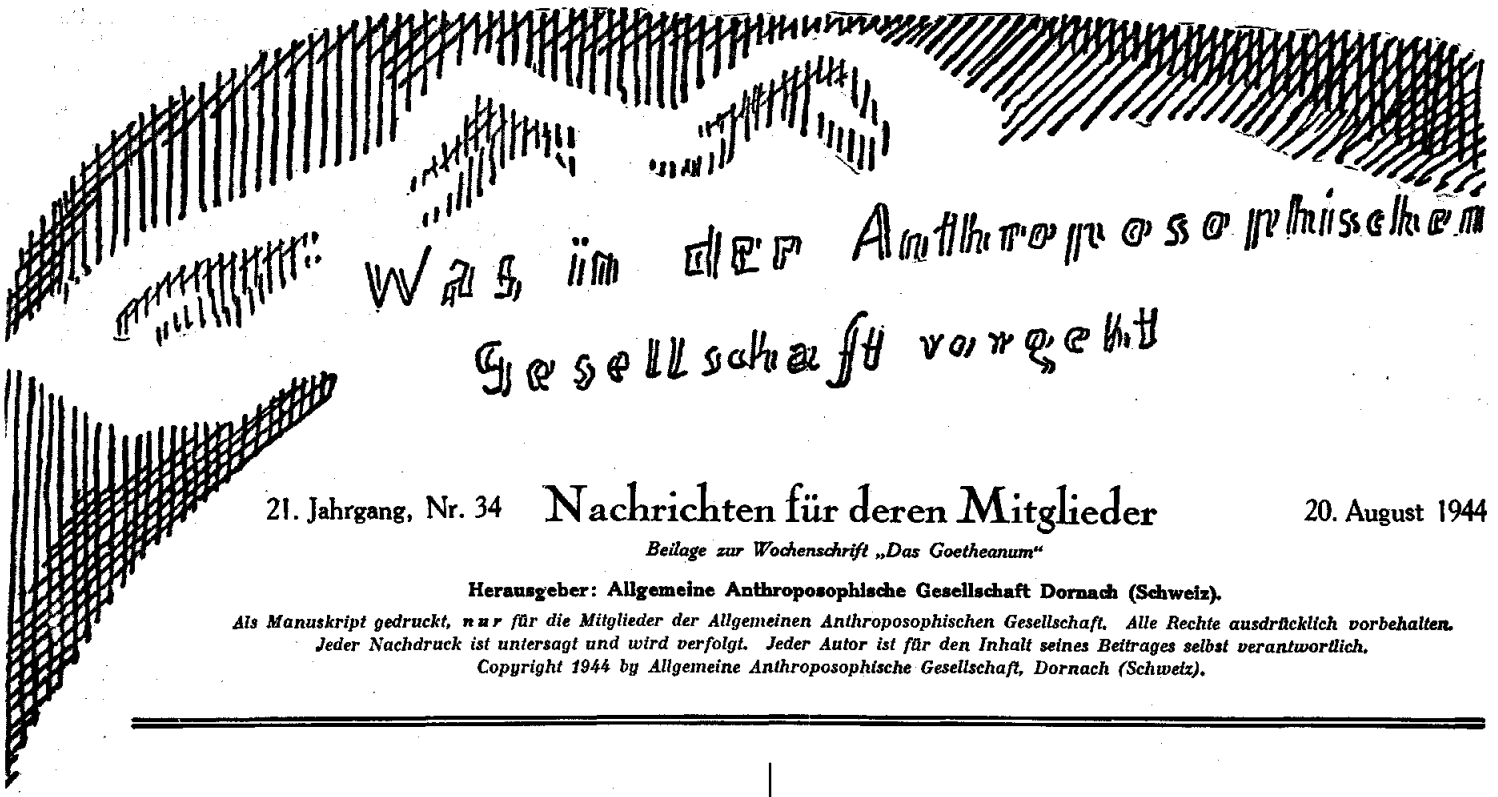
Freitag, 18. August, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 19. August, *20 Uhr 15:* Das literarische Frühwerk Rudolf Steiners. 4. Studienabend mit Vorlesung. E. Froböse. Ästhetische Grund-Ideen, im besonderen des Kosmischen. (Schreinerei-Nordsaal)

Sonntag, 20. August, *16 Uhr 30:* Rezitation durch Hertha Hasse. Aus der „Odyssee" von Homer (übersetzt von J. H. Voss). Griechische Rhapsodien von Felix Petyrek. Alma Mlosch, Klavier. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang, Nr. 34 **Nachrichten für deren Mitglieder** 20. August 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Herder und die Theosophie

Rudolf Steiner

Autoreferat eines Vortrages, gehalten in Weimar, am 15. Januar 1904

Zum 200. Geburtstag Herders am 25. August 1944

Wenn die Theosophie Anspruch auf Wahrheit und Wert für die Menschen machen will, so kann sie nicht eine Geistesströmung sein, die in den letzten Jahren, wie aus den Wolken, zu uns gekommen ist; sondern sie muss einem umfassenden menschlichen Bedürfnisse entsprechen, und es muss sich nachweisen lassen, dass die Ideale der Geisteshelden aller Zeiten mehr oder weniger mit ihr übereinstimmen. Zu den Persönlichkeiten der neueren Geistesgeschichte, deren ganze Gesinnung und Vorstellungsart theosophisch genannt werden muss, gehört Herder. Von frühester Jugend an lebt er in den Schriften des christlichen Bekenntnisses nicht wie jemand, der Lehren und Dogmen sucht, sondern wie ein solcher, der sich tatsächlich mit dem Weltgeiste verbinden will, der nicht verstandesmässige Erkenntnis allein, sondern wirkliche Höherentwicklung der Seele anstrebt. Wer aber, wie er, nicht blosse Wissenschaft, sondern Weisheit sucht, der ist theosophisch gesinnt. In dem Zeitalter der Aufklärung, in das Herders Jugend fällt, war in tonangebenden Kreisen von solcher Gesinnung wenig vorhanden. Nur in einzelnen lebte sie. In dem Magus des Nordens, in Hamann, dem er in Königsberg nahetrat, fand Herder einen Genossen seiner Anschauungsweise. Für den Bekenner der Aufklärung galt allein die Persönlichkeit des Menschen und das Verstandesurteil, das aus der Kraft dieser Persönlichkeit kommt. Für Herder konnte dagegen diese Persönlichkeit nur etwas bedeuten, insofern sich der allgemeine Weltgeist in ihr als Genius offenbart. So versteht man, wie Herder zu seiner hohen Schätzung der Volkslieder kam. Der Aufklärer sagt: nur durch die höhere Bildung der Persönlichkeit kann wahre Poesie hervorgebracht werden, denn er hat keinen Glauben an den Genius, der über der Persönlichkeit liegt, weil er keine Vorstellung von dem lebendigen Geiste hat. Für Herder war der Mensch ein Organ, ein Werkzeug des wirklichen überpersönlichen Geistes: er suchte im Volke den lebendigen Volksgeist. Durch diesen seinen Glauben kam er auch zum wahren Verständnis Shakespeares. Und Herder wirkte durch diese seine Gesinnung auf Goethe, mit dem er in Strassburg zusammentraf. Denn Goethes grosse naturwissenschaftliche Ideen sind nicht ohne Anregung von Herders Seite entstanden, und auch sie sind aus echter theosophischer Vorstellungsart heraus entsprungen.

In Herders bedeutendsten Werken ist überall der Hinweis auf die theosophischen Grundanschauungen zu finden. Die Idee, dass nicht menschliche Willkür, sondern der wirkliche überpersönliche Geist die Entwicklung der Menschheit führe, tritt bereits in der Schrift „Auch eine Philosophie der Geschichte der Menschheit" klar hervor. In dem Werke „Älteste Urkunde des Menschengeschlechts" wird von Herder das Alte Testament bereits von dem Gesichtspunkt verstanden, den auch die Theosophie zu dem ihrigen machte. Denn sein Begriff der „Uroffenbarung" durch den Geist ist ganz theosophisch. Auch von seiner Stellung zum Neuen Testament muss dasselbe gesagt werden. Weil er den Geist erkannt hat, ist ihm auch der Zugang eröffnet worden zu den geistigen Schriften des Christentums, zum Johannes-Evangelium und der „geheimen Offenbarung".

Und zu dem grössten Werke Herders, seinen „Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit" muss man immer wieder zurückkehren, wenn man etwas lesen will, was in einer ideengemässen Weise des Menschengeistes universelle Bestimmung klarlegt. Wer versteht, was Herder hier über die ewige Verwandlung der Naturformen und die ewige Erhaltung der geistigen Kräfte sagt, steht mit einer erhabenen Unsterblichkeitsauffassung unmittelbar vor den Einlasstüren der theosophischen Weltanschauung. Denn in den Ideen hat Herder im wahrsten Sinne des Wortes eine umfassende wissenschaftliche Erkenntnis in echtes Gold der Weisheit verwandelt, welche die Menschenseele dahin führt, wo ihre Heimat ist, wo sie erst versteht das tiefe Wort Goethes: „Die Geisterwelt ist nicht verschlossen; dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot." In seiner Gesinnung, in seinem Glauben an dem lebendigen Geist liegt Herders Bedeutung für seine Zeit, auf die er einen noch lange nicht genug gewürdigten Einfluss genommen hat; und darin liegt auch der bleibende Wert seiner Geistestat für die Zukunft.

Meine Dankesschuld an Rudolf Steiner, den Bringer anthroposophischer Geisteswissenschaft

Thekla von Reden
1935

Dieser fortschreitenden Evolution wird auch der Typus des neuen Menschen sich anpassen lernen müssen, wenn er nicht zu geistigem Stillstand verdammt sein will. Im letzten Grunde aber ist es der Kampf eines höheren Reiches mit einem niederen Reiche, der sich im ganzen Erdenwerden abspielt.

Alles, was aus solchen höheren Erkenntnisgebieten in Seelen einfliessen kann, hängt jedoch in erster Linie mit dem Niveau-Standpunkte, oder geistgetragenen Typus des uns Belehrenden zusammen. — Überzeugen kann uns nur ein Menschenwesen, das in seinen seelischen Untergründen reicher ist als andere Staubgeborene. Nicht der *Nehmende*, nur der *Gebende*, der mit unseren irdischen Leiden mitleidvoll Verbundene, vermag uns das Tor zum Reiche der Himmel aufzuschliessen.

Rudolf Steiner will uns nicht, im Sinne einer früheren Askese, zu weltflüchtigen Träumern erziehen, welche die dämonischen Mächte von sich selbst abwehren und gelassen zuschauen, wie die übrige Menschheit von ihnen ergriffen wird. — Der Geisteslehrer hat uns dies in den tiefen Ausführungen über ein fünftes Evangelium, mit Hinweis auf die Erlebnisse des Jesus von Nazareth im Bereiche der Essäer-Gemeinschaft, auf eine wunderbare Weise zum Bewusstsein gebracht. Der Typus des echten Menschen soll fest auf der Erde verbleiben und zu den nie versagenden Kämpfern für ihre grosse Zukunftsmission gehören. Dazu ist es im Sinne der Geisteswissenschaft dringend notwendig, eine grössere Klarheit über die Weltprobleme, über Erdenfreuden und Erdenleid, über die Mysterien der Geburt und des Todes, sowie der Unsterblichkeit des eignen Geisteskeims zu gewinnen.

Nur wenige Menschen wollen sich heutzutage noch den Kopf über diese Dinge zerbrechen, während unser Altmeister Goethe Zeit seines ganzen Lebens unermüdlich mit ihnen gerungen hat. — Sein überwältigend tiefes Faust-Drama ist der Beweis für das Eindringen seiner ganzen Seelenkräfte in ein höheres Erlebnisgebiet hinein.

Rudolf Steiner hat die Nachwelt in einer bisher noch nicht dagewesenen Fülle auf die verborgenen, dem heutigen Menschen zunächst unoffenbaren Schätze dieses einzigartigen Lebenswerkes aufmerksam gemacht. Unter dem Titel: „*Geisteswissenschaftliche Erläuterungen zu Goethes ‚Faust'*" (Band 2, Seite 4) sucht er zunächst die alte Faustgestalt aus dem 16. Jahrhundert mit den Übergangsimpulsen des heutigen, so ganz andersartigen Zeitalters in einen, dem Verständnis erreichbaren Zusammenhang zu bringen. „Goethe war, — so sagt hier Rudolf Steiner — ganz und gar inspiriert die sechzig Jahre, die er an seinem ‚Faust' geschaffen hatte, von der Frage: Welches sind die wichtigsten Aufgaben, die wichtigsten Gesinnungsrichtungen des neueren Menschen?" — Ferner noch an anderer Stelle: „Und Goethe hat so recht eine Gestalt, eine Persönlichkeit in seinem Faust verkörpert, die zurückblickt auf die Seelenverfassung der Menschen in früheren Jahrhunderten, in lang vergangenen Jahrhunderten, und die zugleich vorwärts blickt auf die Aufgaben der Gegenwart, auf die Aufgaben der Zukunft." — Faust lernt nach und nach an der Philisterhaftigkeit eines Wagner und an der Dämonie eines Mephistopheles, das ihn noch gefesselt haltende „Vergangene" erkennen, und wir sehen ihn im zweiten Teile, wenn auch bis zuletzt mit Hindernissen kämpfend, doch einer neuen, geistgeklärten Zukunft entgegenschreiten.

So haben die Grossen dieser Welt, mit Goethe an der Spitze, niemals einer ewigen Gleichförmigkeit im Erlebnisgebiete des Irdischen das Wort geredet, sondern dem Wahlspruche zugestimmt: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis."

Im Hinblick auf ein Fortbestehen des individuellen Geistkeims, hat Rudolf Steiner vor allen Dingen versucht, uns einen klaren Begriff von der zunächst aus vier Gliedern bestehenden, menschlichen Wesenheit zu übermitteln. Der äusseren sichtbaren Sinnenwelt gehört nur der sogenannte „physische Leib" an, der, wie ein für eine Weile benutztes Gewand, mit dem Tode abgeworfen wird. Übersinnlich, unzerstörbar im eigentlichen Sinne aber sind die drei anderen, unsere Individualität aufbauenden Wesensglieder: der Äther- oder Bildekräfte-Leib, der Astral- oder Empfindungs-Leib, und das Ich, als das unsterbliche höhere Bewusstseinsglied im Menschen.

In seiner 1927 veröffentlichten Einführungsschrift in Wesen und Bedeutung der „*Anthroposophie*", belehrt Rudolf Steiner uns darüber, dass nur diese unsere zeitliche physische Gestalt mit der Erdenwelt und ihren Vernichtungskräften verbunden ist, während der ganze, ihr zu Grunde liegende, unsere lebendige Menschenwesenheit aufbauende Kräftekomplex, als aus übersinnlichen Reichen stammend, erkannt werden muss. Auf Seite 14 finden wir in dem genannten Buche den Ausspruch: „Wo also ist die Welt, aus der die menschliche Gestalt kommt? Wo ist sie, diese Welt? Und aus dem Anblick des Todes geht die bange Frage hervor: Wo ist die Welt, diese andere Welt, aus der die menschliche Gestalt kommt? — Als Antwort auf diese Frage ertönt uns dann (S. 15) der Hinweis: „denn die sichtbare Welt ist es nicht."

In seinem so überaus wichtigen, in Karlsruhe 1911 gehaltenen Vortrags-Zyklus: „*Von Jesus zu Christus*", spricht Rudolf Steiner von dem *Phantom* als dem eigentlichen, verloren gegangenen „Urbilde des physischen Leibes" in seiner unsterblichen Geistgestalt!

Mit der Frage nach Herkunft und Präexistenz dieses unseres menschlichen Geistkeims ist auch die Frage nach dessen Postexistenz auf das Engste verknüpft. Die meisten Menschen sind entweder auf dogmatische Jenseitsvorstellungen eingeschworen, oder den negativen Begriffen des Materialismus verfallen. Geisteswissenschaft dagegen lässt unser Ich an allen irdisch-zeitlichen Entwicklungsphasen regsten Anteil nehmen, eine Gewissheit, durch welche unser Wille gestärkt und unsere Weltenmission, als Suche nach dem Urbild, vorbereitet wird.

Der Genius im schöpferischen Menschen wird vielleicht am besten eine Vorstellung davon gewinnen können, dass geistige Sphären vorhanden sind, aus denen Erleuchtungen gleichsam wie ein himmlisches Manna auf den Erdgeborenen herabströmen und ihn verstehen lehren, was noch als zu lösendes Rätsel in ihm verborgen lag: seine Abstammung vom Göttlichen, das nur im langsamen Werdeprozesse wieder zurückgewonnen werden kann.

Der tiefe Sinn der Reinkarnation oder Wiederverkörperung, als eines im ewigen Wechsel beharrenden Kraftzentrums, hat in den heutigen Seelen noch erschreckend wenig Verständnis gefunden. — Rudolf Steiners Blick in die seiner Seele sich öffnende Wahrheitswelt liess ihn dieses Problem der Wiederverkörperung im Sinne einer unbestreitbaren Tatsache erkennen. Mit der ihm eigenen schlichten Wahrhaftigkeit berichtet er darüber in „*Mein Lebensgang*" (S. 91) mit den Worten: „Ich hatte gerungen mit dem Rätsel der wiederholten Erdenleben des Menschen. Manche Anschauung in dieser Richtung war mir aufgegangen, wenn ich Menschen nahe getreten war, die im Habitus ihres Lebens, in dem Gepräge ihrer Persönlichkeit unschwer die Spuren eines Wesensinhaltes offenbaren, den man nicht in dem suchen darf, was sie durch die Geburt ererbt und seit dieser erfahren haben."

Rudolf Steiner bezeichnet dieses, dem Seherblicke sich darbietende Geheimnis in seinem Buche „*Theosophie*" als die *Biographie* des Menschen, welche nicht nur in diesem einen,

oft kurzen Erdenleben wurzelt, sondern auf viele vergangene Entwicklungsstadien hinweist. — Ehe nicht der heutige Mensch dieses Rätsel der Biographie wieder in sich selbst zu schauen und zu ergründen vermag, wird er dem Zustande geistiger Dumpfheit — oft vermischt mit Verzweiflung — niemals ganz entgehen können. An Hand der Geisteswissenschaft aber wird der ehrliche Wahrheitsucher mehr und mehr zu der Erkenntnis gelangen müssen, dass vieles in seinem Innern mit Erlebnissen und Erfahrungen zusammenhängt, die weit über sein augenblickliches Daseins- und Erfahrungsgebiet hinausreichen, also in vergangenen Seelenerlebnissen ihren Quellpunkt haben müssen; ebenso, wie es unmöglich sein würde, dem Urbilde anders als in vielen, aufeinander folgenden, höhere Geistorgane in uns ausgestaltenden Entwicklungsphasen, entgegenwachsen zu können.

Schon die blosse Vorstellung des Sterbenmüssens und Ausgelöschtseins wird eigentlich vom lebenden Menschen niemals ihrer vollen Bedeutung nach realisiert. Er weiss zwar, dass etwas mit ihm geschehen muss, ohne sich jedoch eine Vorstellung von der Bedeutung dieses Erlebnisses mit Bezug auf seine unsterbliche Wesenheit wirklich ins Bewusstsein heraufholen zu können. — Auch der Willensakt des Selbstmords entspringt in fast allen Fällen einem Gefühle der Enttäuschung darüber, dass das irdische Leben die mit ihm verknüpften Erwartungen nicht erfüllt hat und deshalb durch einen Gewaltakt hingeworfen wird. — Die unbewusste Sehnsucht nach Übergang in einen leidfreien Zustand, liegt also hier zu Grunde, ebenso wie das sogenannte „Nirwana" der Inder, trotz aller damit verbundenen Ich-Auslöschung, dennoch als eine Art Zustand der Seligkeit (also des „Seins") gepriesen wird.

Dass dieses Sein nicht auf ein einziges kurzes Erdenleben beschränkt sein kann, haben die Weisen aller Zeiten, die man die „Eingeweihten" nennt, aber auch ein Goethe, ein Lessing, ein Novalis und viele Andere, als sichere Gewissheit empfunden, die nur im Laufe immer materieller, d. h. ungeistiger gewordenen Zeitepochen, verloren gegangen ist, nun aber durch Geisteswissenschaft wieder als Selbsterkenntnis und Selbstverpflichtung empfunden werden muss. — Man lese hierüber, ausser den hinterlassenen Weisheitsgütern Rudolf Steiners, auch die vortrefflichen Beweisführungen unserer anthroposophischen Schriftsteller über dieses Thema. Unter anderm das vor einigen Jahren bereits seitens der Christengemeinschaft erschienene Buch von Lic. Emil Bock über „Wiederholte Erdenleben" und die Schrift „Wiederverkörperung" von dem Leiter der Christengemeinschaft, Dr. Fr. Rittelmeyer. Ferner das soeben erschienene, ausserordentlich reichhaltige Werk des Mitvorstandes der Anthroposophischen Gesellschaft in Dornach, Dr. Guenther Wachsmuth über: „Die Reinkarnation des Menschen als Phänomen der Metamorphose" — und von C. Englert-Faye: „Ewige Individualität".

In dem genannten Buche von Dr. G. Wachsmuth lesen wir den treffenden Ausspruch: „Jeder Mensch ist gleichsam ein auf verschiedene Spannung und Klangfarbe gestimmtes Instrument im Kosmos." — Es ist also ein *mehr* oder *minder* in den vielen Seelen vorhanden, das nicht unbeachtet bleiben darf, wenn wir uns von der Entwicklung des Einzelnen einen rechten Begriff verschaffen wollen. Es kann — mit anderen Worten gesagt — noch nicht die gleiche Rangstufe für alle geben und infolgedessen auch nicht eine zur Zeit schon gleiche Glückseligkeit. — Friedrich der Grosse hat das in seiner Art und Weise mit den Worten ausgesprochen, dass ein „Jeder auf seine eigene façon selig werden müsse", nämlich nach den für ihn vorhandenen Möglichkeiten das Urbild des Wahren und Schönen in sich aufzunehmen, aber nicht in sich lebendig machen zu können. „Wer gewisse Dinge nicht sogleich fühlt" — sagt Lessing in seiner Hamburgischen Dramaturgie — „dem sind sie auf keine Weise fühlbar zu machen."

(Fortsetzung folgt)

Sommertagung am Goetheanum

„Goetheanismus und Anthroposophie" lautete das Thema der diesjährigen Sommertagung, die in der verflossenen Woche in Dornach in den Räumen der Schreinerei stattfand und am Sonntag, den 23. Juli, mit einer Aufführung des Mysteriendramas „Die Pforte der Einweihung" von Rudolf Steiner vor einem zahlreichen hiesigen und zugereisten Publikum eröffnet wurde. In dieser Dichtung hat nach anthroposophischer Meinung dramatische Form angenommen, was als zentrale Lebensfrage Goethe und Schiller in den Jahren ihres Zusammenwirkens beschäftigte: wie findet der Menschengeist den Weg zur Freiheit in seinem Hineingestelltsein zwischen die Welt des Idealen und des unmittelbar Wirklichen. Schiller schuf in seinen Briefen über die „ästhetische Erziehung des Menschen" diesem Ringen um die Erkenntnis unvergängliche Gestalt, ebenso wie Goethe in seinem „Rätselmärchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie". So führte die Darstellung der elf Bilder dieses Mysteriendramas, die durch ein Vorspiel eingeleitet und durch ein Zwischenspiel unterbrochen werden, unmittelbar in das Wesen der Tagungs-Thematik. Dramatisch erstand in den Bühnenvorgängen, was die Seele auf ihrem Wege zum Geiste findet.

Wie ein geistesgeschichtliches Präludium nahm sich der erste Vortrag „Die begriffliche Fassung der Metamorphosenlehre" von G. Schubert aus. Seine klare Gedankenführung nahm ihren Ausgangspunkt von Parmenides und Heraklit, um über Plato und Aristoteles zu Goethe zu gelangen. Die Lehre vom Sein und vom Werden in ihrer Gegensätzlichkeit liess den Gedanken der Metamorphose aus sich hervorgehen, wie ihn Goethe bildete, um in der Erweiterung der Bewusstseinskräfte der Menschenseele zu gipfeln, die in der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft Rudolf Steiners den entscheidenden Einschlag für die Gegenwart erhielt.

Marie Groddeck sprach über „Herders universelles Weltbild als ein lebendiger Zukunftskeim". Der Vortrag — veranlasst auch durch Herders 200. Geburtstag am 25. August — schilderte die Geburtsstunde des Goetheanismus, in der wie mit eherner Notwendigkeit sich vollziehenden Lebensbegegnung zwischen Herder und Goethe in Strassburg. Das Lebensbild Herders entrollte sich aus einfachsten Anfängen beginnend, in unermüdlicher Selbst-Erziehung zu höchsten Ehren gelangend. Im Mittelpunkt dieses schöpferischen Wirkens der unverlierbare Schatz, den die deutsche Sprache Herder verdankt und der in den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" den bedeutendsten Ausdruck erhielt. Marie Groddeck verstand es, nicht nur Licht auf die Schicksalsprüfungen Herders zu werfen, die ihm besonders in der Begegnung mit Goethe nicht erspart blieben, sie stellte auch die Goetheanistische Weltanschauung, die in ständigen Lebensprozessen erarbeitet werden will, dadurch in die unmittelbare Gegenwart, dass sie eine Stelle aus den „Ideen" zitierte, die in aufrüttelnder Weise klar legte, was für eine Welt mit dieser Geistesströmung in die Vergessenheit geriet. Denn wen berührt es nicht zutiefst, wenn Herder sich gedrängt fühlt, das Folgende niederzuschreiben:

„. . . Grausenvoll ist der Anblick, in den Revolutionen der Erde nur Trümmer auf Trümmer zu sehen, ewige Anfänge ohne Ende, Umwälzungen des Schicksals ohne dauernde Absicht! Die Kette der Bildung allein macht aus diesen Trümmern ein Ganzes, in welchem zwar Menschengestalten verschwinden, aber der Menschengeist unsterblich und fortwirkend lebt. Glorreiche Namen, die in der Geschichte der Kultur als Genien des Menschengeschlechts, als glänzende Sterne in der Nacht der Zeiten schimmern! Lass es sein, dass der Verfolg der Aeonen manches von ihrem Gebäude zertrümmerte und vieles Gold in den Schlamm der Vergessenheit senkte — die Mühe ihres Menschenlebens war dennoch nicht vergeblich; denn was die Vorsehung von ihrem Werk retten wollte, rettete sie in andern Gestalten. Ganz und ewig kann ohnedies kein Menschendenkmal auf der Erde dauern, da es im Strom der Generationen nur von den Händen der Zeit für die Zeit errichtet war und augenblicklich der Nachwelt verderblich wird, sobald es ihr neues Bestreben unnötig macht oder aufhält. Auch die wandelbare Gestalt und die Unvollkommenheit aller menschlichen Wirkung lag also im Plan des Schöpfers. Torheit musste erscheinen, damit die Weisheit sie überwinde; zerfallende Brechlichkeit auch der schönsten Werke war von ihrer Materie unzertrennlich, damit auf den Trümmern derselben eine neue, bessernde oder bauende Mühe der Menschen stattfinde; denn alle sind wir hier nur in einer Werkstätte der Übung. Jeder einzelne muss davon, und da es ihm sodann gleich sein kann, was die Nachwelt mit seinen Werken vornehme, so wäre es einem guten Geist sogar widrig, wenn die folgenden Geschlechter solche mit toter Stupidität anbeten und nichts Eigenes unternehmen wollten. Er gönnt ihnen diese neue Mühe; denn was *er* aus der Welt mitnahm, war seine gestärkte Kraft, die innere reiche Frucht seiner menschlichen Übung . . ." (Neuntes Buch I).

Klassisch formuliert hier Herder nicht nur für jeden produktiven Geist die Lebenshaltung, sondern auch für die ganze Menschheit, denn welche Hütte wurde heute nicht zur „Werkstätte der Übung"? — Am Abend gelangten dann in dem Eurythmie-Programm Bilder aus Goethes „Märchen" zur Darstellung und belebten in schönster Form das Prosawort der Vorträge.

Am folgenden Tage gab Dr. med. Hans W. Zbinden Einblick in ein Lebensgebiet von allgemeinstem Interesse durch „die Betrachtung psychopathologischer Symptome mit den Mitteln des Goetheanismus und der Anthroposophie". Vornehmlich am Forscherschicksal Jul. Rob. Mayers zeigte der Vortragende Seelenphänomene auf, die im Bewusstsein der Men-

schen gemeinhin als krankhafte erscheinen. Wie leicht das geistig-seelische Leben in Gefahr kommen kann, abzuarten, wurde in vielen Phänomenen, vom Fieberwahn bis zu absoluten Wahnvorstellungen, um nur ein Gebiet zu nennen, aufgezeigt. Welche Geisteshaltung der Mensch diesen Erscheinungen gegenüber entgegen der meist üblichen einnehmen kann, erfuhr man durch Aufzeigen der Erkenntnismittel Goethes und Rudolf Steiners, die derartige Symptome nicht einem unbedingten Urteile unterwarfen, sondern sie als folgenschwere Entwicklung der Menschenseele beschrieben, deren Möglichkeiten in jedem Leben gegeben sind. Es erfliesst dann die Diagnose aus einem erweiterten Weltbilde, in dem durch Rudolf Steiner auch die Idee der wiederholten Erdenleben Raum finden kann.

Johannes Waeger arbeitete in zwei Vorträgen, „Anthroposophie und Goetheanismus" und „Die Kulturimpulse der Mitte im Lichte der Anthroposophie", besonders das Bild des deutschen Idealismus heraus, skizzierte an Goethe die Metamorphosenlehre und die Naturerforschung als verwandeltes Griechentum, an Lessing den Gedanken der Wiedergeburt durch seine „Erziehung des Menschengeschlechts" und behandelte in breitem Maße Hegels reines Gedankenleben, um schliesslich wie eine Blüte dieser Schöpfung den Erkenntnisweg der Anthroposophie zur Anschauung zu bringen. Das Wesen der Imagination, Inspiration und Intuition erhob sich in organischer Steigerung aus dem idealistischen Streben der genannten Geistesströmungen. Darbietungen des Sprechchors (Urworte, orphisch von Goethe, Weissagungen des Bakis und Spruchweisheit von Goethe; Wahrspruchworte von Rudolf Steiner) und Einzelrezitation („Die Geheimnisse" von Goethe) ergänzten und vertieften, was in Gedankenform in den Vorträgen ausgesprochen wurde.

Auch die szenischen Darbietungen aus „Faust I" (Prolog im Himmel und Osternacht) und „Faust II" (Arielszene und mit Ausnahme der Himmelfahrtszene der gesamte letzte Akt) erwuchsen organisch aus dem Geist der Tagungsthematik und erinnerten daran, wie Rudolf Steiner nicht nur als Forscher, sondern auch als Künstler den Goetheanismus fortgebildet hat, basiert doch die Dornacher „Faust"-Inszenierung im wesentlichen auf Rudolf Steiners Angaben.

Auf die dramatische Darstellung, besonders auf die Bewegungskunst der Eurythmie als notwendige Forderung in der Entwicklung der Bühnenkunst wies in geistreichen Bemerkungen Marie Savitch in ihrem Vortrag über „Goethe, Shakespeare und die Mysteriendramen von Rudolf Steiner" hin. Am Abend fand wiederum eine Eurythmie-Aufführung statt, in der u. a. von Goethe der „Hymnus an die Natur" und „die Metamorphose der Pflanzen" gezeigt wurde.

Professor F. Eymann behandelte in den folgenden Tagen in zwei grundlegenden Vorträgen das Tagungsthema. Nachdem er im ersten Vortrage in einer „Metamorphose der Fragestellungen" entscheidende Phasen unseres Anschauungs- und Denkvermögens entwickelte und dem aus dem Altertum wohlbekannten Wesen des Staunens wiederum den ihm gebührenden Platz anwies, schloss die Darstellung mit der Forderung, die Erkenntnisfragen zum allgemein-menschlichen Interesse zu erweitern, zu einem wahren Weltinteresse. Damit war für den zweiten Vortrag „Metamorphosen der Lebensimpulse" der Ausgangspunkt gewonnen. Professor Eymann schritt in seinen Ausführungen vom Zeitbewusstsein, das materialistisch heute bestimmt wird, zum Goetheanismus weiter, von diesem zur Anthroposophie. Dieser Weg, auf dem sich das Denken nicht als subjektive Angelegenheit des Menschen, sondern als Weltangelegenheit offenbart, ja als diejenige Seelenkraft, die uns einzig und allein zum Ereignis der Freiheit des Menschen bringt, hat einmal seinen individuellen Ausdruck in den Mysteriendramen Rudolf Steiners gefunden und andererseits in den grundlegenden Werken der Geisteswissenschaft, von denen die „Geheimwissenschaft im Umriss" näher beleuchtet wurde. Es trat in Erscheinung, wie Schulung der geistigen Kräfte im Goetheanismus sich betätigt, um dann in der Anthroposophie ihre höchste Stufe in der Gegenwart zu erreichen. Goetheanismus erstand als Tor der Geisteswissenschaft, durch das der strebende Menschengeist sicher schreiten kann.

A. Turgenieff-Bugaieff zeichnete in ihren „Erinnerungen an Rudolf Steiner" ein leuchtendes Bild des Erbauers des Goetheanums, dessen überragende Geisteshöhe und wärmste Menschlichkeit. „Bemerkungen zu sozialen Erscheinungen der Gegenwart" gaben Dr. E. Weidmann Gelegenheit, an Hand einer Fülle von beachtenswerten Äusserungen unserer Zeitgenossenschaft treffend zu zeigen, wie notwendig unser Zeitbewusstsein einer Umwandlung bedarf.

W. Stokar gab in seinem Vortrag „Universalgeschichte, ihr Ursprung und Ziel" ein mit Wärme vorgetragenes Lebensbild von Johannes Müller und machte den Geburtsmoment der Geschichtswissenschaft zur Zeit des Goetheanismus bewusst. Im letzten Vortrag bemühte sich Dr. W. Ernst einen interessanten „Versuch einer anthroposophischen Fortbildung goethischer Betrachtungsweise im Geist des Novalis" anzustellen in Ausführung eines Fragmentes von Novalis: „Goethische Behandlung der Wissenschaften — mein Projekt." Am Sonntag, den 30. Juli, fand die überreiche Tagung nach einer Bauführung von Jan Stuten ihren Ausklang in einer Aufführung von Schillers Trauerspiel mit Chören „Die Braut von Messina" in der Einstudierung von Marie Steiner, in deren Händen die Gesamtleitung aller künstlerischen Veranstaltungen lag. Über das Konzert am Samstagabend soll speziell berichtet werden. -e-

National-Zeitung, Basel, 31. Juli 1944.

Kammermusik im Goetheanum

Im reich befrachteten Programm der diesjährigen Sommertagung des Goetheanums ist auch die Sektion für redende und musische Künste mit gewichtigen Beiträgen vertreten. Da ihr ein sehr leistungsfähiges Instrumental-Ensemble zur Verfügung steht, war es nicht verwunderlich, dass sich trotz der drückenden Hitze die Freunde klassischer Kammermusik ungewöhnlich zahlreich zum Haydn-Mozart-Beethoven-Abend im Saale der Schreinerei eingefunden hatten. An der Spitze der Vortragsfolge stand Haydns zweites Flöten-Trio aus Opus 100, das den vollkommensten Typus hochstehender Unterhaltungsmusik darstellt, und die von Güte, Milde und Humor bestimmte Wesensart seines Schöpfers köstlich widerspiegelt. Die tonlich fein differenzierte und dynamisch sorgsam abschattierte Klanggestaltung schuf der bezaubernden Musik einen laut hallenden Erfolg, in den sich der technisch versierte Flötist Hans Schmidt mit blühendem Ton, sowie der Geiger Alfred Gärtner und der Cellist René Gacon gleichwertig teilten. Dass Beethoven seine berühmten 32 Variationen über ein Originalthema in c-moll, in denen er die Kunst der Veränderungen bereits zu höchster Blüte entwickelt hat, späterhin als „Dummheit" verleugnet haben soll, erscheint um so weniger glaubhaft, als Alma Mlosch mit selbstsicherer Beherrschung des Manuellen und eindringendem Gestaltungswillen neuerdings den Ewigkeitswert der grossartigen Klavierdichtung nachdrücklichst betonte. Mozarts spät geschaffenes Streichquartett in A-dur (KV. 464), das Helen Bosshard (Violine), Fritz Wörsching und die bereits erwähnten Spieler der Streichinstrumente in technisch ausgefeilter und klanglich aufgelichteter Darstellung boten, entliess die Zuhörer mit dem beglückenden Gefühl, eine Kunstoffenbarung erlebt zu haben. -r-

National-Zeitung, Basel, 1. August 1944.

Botanische Exkursion von Dr. A. Usteri

Sonntag, den 20. August 1944, vormittags *10 Uhr.*

Treffpunkt: Bahnstation Dornach,

Dauer zirka 2 Stunden.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 19. bis 27. August 1944

Samstag, 19. Aug., *20 Uhr 15:* Das literarische Frühwerk Rudolf Steiners. 4. Studienabend mit Vorlesung. E. Froböse. Ästhetische Grund-Ideen, im besonderen des *Komischen.* (Schreinerei-Nordsaal)

Sonntag, 20. August, *16 Uhr 30:* Rezitation durch Hertha Hasse. Aus der „Odyssee" von Homer (übersetzt von J. H. Voss). Griechische Rhapsodien von Felix Petyrek. Alma Mlosch, Klavier. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 22. Aug., *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

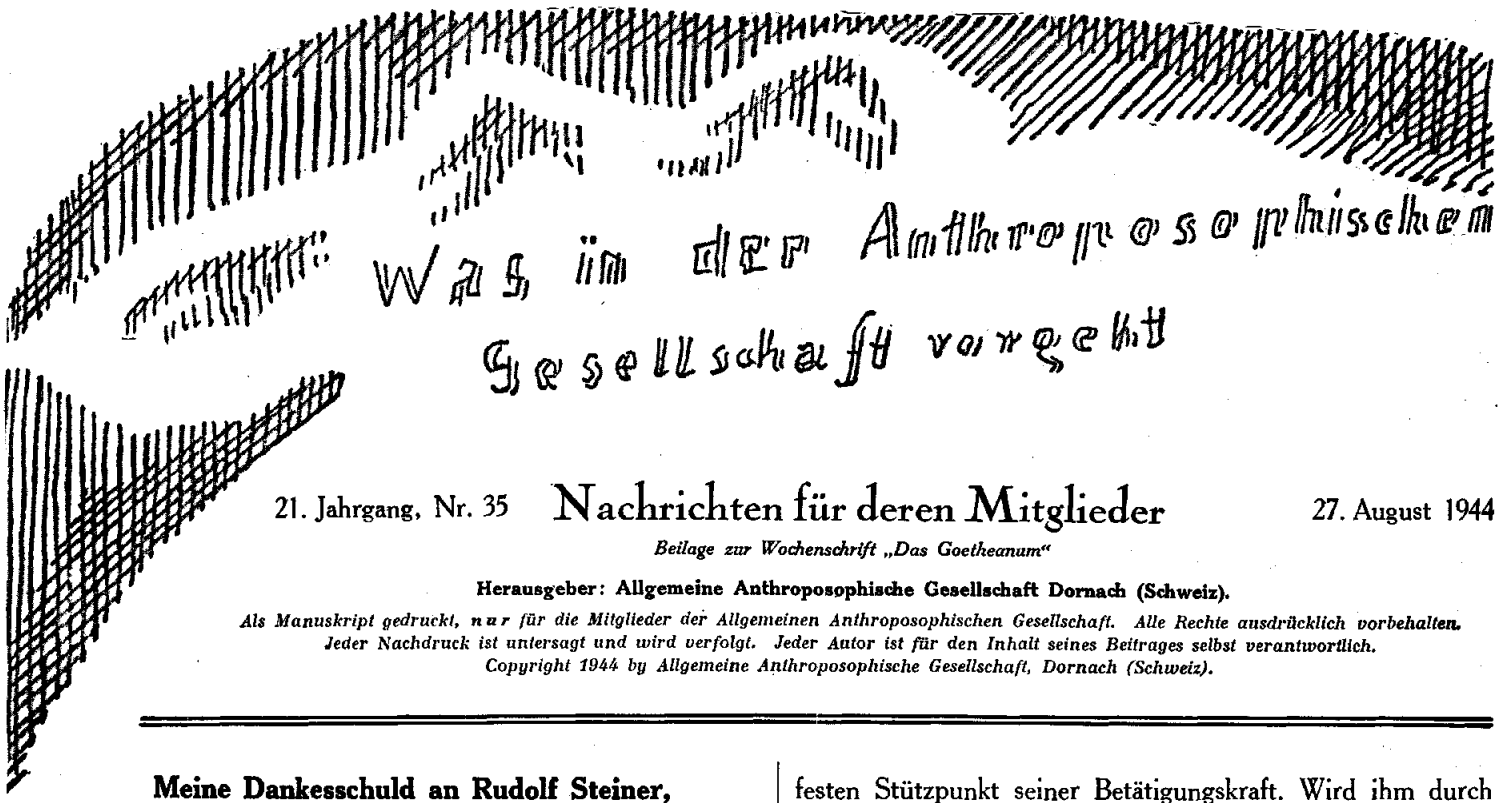
Freitag, 25. Aug., *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 26. Aug., *20 Uhr 15:* Studienabend. Rezitation aus den Gedichten von Goethe durch Ruth Palmer, Ruth Maria Stolte und Ludovika Wörsching. (Schreinerei)

Sonntag, 27. Aug., *16 Uhr 30: Keine künstlerische Veranstaltung.*

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang, Nr. 35 **Nachrichten für deren Mitglieder** 27. August 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Meine Dankesschuld an Rudolf Steiner, den Bringer anthroposophischer Geisteswissenschaft

Thekla von Reden
1935

(Fortsetzung)

Von Fr. Hebbel haben wir den Ausspruch: „Ich glaube nicht, dass jemand ohne Sehnsucht nach einem höheren Zustand in einen höheren Zustand übergehen kann." — Auch Plato hat schon seine Mysterienweisheit in die Worte zusammengefasst: „Bacchen gibt es wenige, Thyrsosträger aber viele." — Diese letzteren, die den bekränzten Stab des Dionysos beim Festzuge in Händen tragen, waren zum Teil wohl mehr „Mitläufer", als in die Tiefen des Lebens Eingedrungene. — An der Pforte der Geisteswissenschaft finden sich ebenso Menschen von verschiedenster individueller Entwicklungsreife zusammen, aber es verbindet sie die bewusste oder unbewusste Sehnsucht nach den Weltgeheimnissen im Kosmos sowohl als in den Tiefen des eigenen Selbstes.

Zu den Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft zählen schon seit Jahren eine Fülle ernst strebender Menschen, Doktoren aller Fakultäten, auch aller Kunstrichtungen, mit bereits hervorragenden Eigenleistungen, welche die Welt davon überzeugen müssten, mit welcher originalen Kraft hier bereits im Anschluss an die Hochschule für Geisteswissenschaft in Dornach gearbeitet wird.

Die heutige Jugend verliert durch solche Anregungen aus der geistigen Welt nichts von ihrem fröhlichen Wagemut und ihrer naturgemässen Erdverbundenheit; sie lernt nur fester und sicherer die oft problematischen Schicksalswege beschreiten und mit dem Wissen von den wiederholten Erdenleben sich ihre Ziele bedeutungsvoller gestalten. „Herr des Schicksals" — so sagt Dr. Guenther Wachsmuth in dem bereits erwähnten Buche — „wird man nur, indem man es durchschaut." — Auf solcher Grundlage können auch Jugend und Alter einander wieder besser verstehen und achten lernen. Wir haben hierfür das schöne, von Rudolf Steiner an die Mitglieder gerichtete Wort: „Will der ältere Mensch heute von der Jugend verstanden werden, so muss er in seinem Verhältnis zum Zeitlichen das Ewige als treibende Kraft walten lassen. Und er *muss* dies auf eine Art tun, welche die Jugend versteht."

Das intensive Lebensgefühl des jungen Menschen verlangt instinktiv nach dem Begriff der Dauer, des Ewigen, als festen Stützpunkt seiner Betätigungskraft. Wird ihm durch nivellierende Zeitströmungen der Unsterblichkeitsglaube und die Überzeugung von einer geistigen Grundlage des Universums geraubt, so endet dieses kraftvolle Daseinsgefühl nicht selten in Schwermut, oder treibt ihn in krassen Materialismus hinein. Der *alte* Mensch sieht den Begriff irdischer Dauer unter seinen Schritten dahinschwinden; durch Aufnahme geisteswissenschaftlicher Erkenntnisse aber hat er einen festen Boden im Bereiche des Ewigen und eine Neu-Verbindung auch mit den Jugendkräften zurückgewonnen.

Rudolf Steiners ganzes Bestreben ging darauf hinaus, den verloren gegangenen Glauben an die einer sichtbaren Schöpfung zu Grunde liegenden Geistgewalten wiederum zu erwecken. So verneint er selbstverständlicherweise die Annahme eines sich aus kosmischen Nebelmassen durch Rotation mechanisch abgespaltet habenden Universums mit dem Bemerken, dass man eine solche Schöpfung im Kleinen durch in Drehung-bringen eines Öltropfens im Wasserglase, zwar anscheinend einem Schüler der Naturwissenschaft sehr gut demonstrieren könne, dass man aber dabei die Menschenhand zu vergessen pflegt, welche als „deus ex machina" eben *dreht*.

Geisteswissenschaft muss ihr Augenmerk von den äusserlich sichtbaren, auf die verborgenen Kraftströme des Universums richten. — Dass diese Tatsache vorläufig in der heutigen Welt noch so wenig beachtet wird, hängt vielleicht, abgesehen von anderen, aus dem Zeitkolorit sich bemerkbar machenden Ursachen, auch damit zusammen, dass es sich bei Rudolf Steiners Geisteswissenschaft bis zu einem gewissen Grade noch um eine neue Sprache handelt, welche dem Alltagsverstande manche Rätsel aufgibt, wenn nicht, wie oft bei einfachsten Seelen der Fall, schon aus vorzeitlichen Eindrücken heraus, ein unbewusstes sich darin zu Hause fühlen vorhanden ist. — Hat es doch zu allen Zeiten bereits eine Art von Mysteriensprache gegeben, welche im Hinblick auf tiefere kosmische Geheimnisse den höher Entwickelten, sogenannten *Eingeweihten* allein verständlich war. — Die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners hat — den Anforderungen einer heutigen Entwicklungsstufe entsprechend — den Schleier der Geheimhaltung zerrissen und die sich entwickelnde Vernunft eines jeden Menschen zur Empfängerin selbsterkämpfter, übersinnlicher Mysterienweisheit ausersehen. — Diese Letztere hat nichts mit verschwommener Mystik zu tun, sie ist gleichsam wie im Hinblick auf höhere, erst in der Seele zu erweckende Geistorgane

zubereitet, für welche das „Wort" in einer anderen Sprache übermittelt werden muss, als bisher.

Bei Gelegenheit eines in Stockholm am 10. Juni 1913 gehaltenen Vortrags über „*Die Freiheit der Seele im Lichte geisteswissenschaftlicher Erkenntnis*", gibt Rudolf Steiner eine Erklärung hierfür, indem er sagt: „In älteren Zeiten war die Sprache verwachsen mit dem menschlichen Organismus, jetzt beginnt sie sich von diesem zu emanzipieren, dadurch wird die sprachbildende Kraft frei und wird gebraucht werden für das Wahrnehmen des geistigen Christus."

Eine neue Sprache also muss der neue Mensch in seinem Bewusstsein lebendig werden lassen, und eine solche auch ist es, welche Rudolf Steiner seinen tiefsten Erlebnissen zu Grunde gelegt hat. In dem Buche: „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?" ist gleichsam ein deutlicher Hinweis auf eine solche, von uns zu erlernende, geisteswissenschaftliche Mysteriensprache der Zukunft unserm Begreifen nahe gebracht worden. — „Denn" — so drückt es Rudolf Steiner einmal aus —: „die geistigen Welten brauchen die Gedanken der Menschen als einen Spiegel dessen, was höhere Wesenheiten tun".

Als das grösste Mysterium im Sinne der Geisteswissenschaft haben wir, wie aus allen Werken Rudolf Steiners hervorgeht, das Kommen der kosmischen Christus-Sonnenkraft auf die Erde zu betrachten. Im zwölften Vortrage über „Geisteswissenschaftliche Erläuterungen zu Goethes Faust" (19. Januar 1919) finden wir auf Seite 303 die folgenden Worte: „Man darf schon annehmen, meine lieben Freunde, dass in dieser Beziehung gerade die durchchristete Weltauffassung und Lebensanschauung gegen die nächste Zeit hin einen bedeutsamen Umschwung erfahren muss. Das Christentum ist ja bisher durch die Entwicklung, die es in verschiedenen Konfessionen erlebt hat, eigentlich nur in seinem Anfangsstadium. Will man ausdrücken, was das Christentum bis jetzt ausgestaltet hat, so könnte man sagen: eigentlich nur die Empfindung in dem Menschen, dass ein Christus einmal da war. Und diese Empfindung ist eigentlich der materiellen Forschung im 19. Jahrhundert wieder verloren gegangen, dass ein Christus da war. Was der Christus in die Welt gebracht hat, wie der Christus im Zusammenhang steht mit dem menschlichen Seelenstreben, da hinein soll erst Licht kommen gegen die Zukunft hin durch geisteswissenschaftliche Untersuchungen und geistige Art der Weltempfindung, durch übersinnliches Erleben, — wenn auch zunächst die Menschheit in diesem intellektualistischen Zeitalter dies übersinnliche Erleben nur im Vorstellen, in den Bildern des Vorstellens wird in ihrer grossen Masse haben können."

Im Goetheanum-Blatte vom 20. Oktober 1935 begrüssen wir mit warmem Dank den Beginn des Abdruckes eines von Rudolf Steiner am 29. November 1921 unter dem Titel: „*Jesus oder Christus*" im theologischen Verein in Kristiania gehaltenen ausserordentlich bedeutsamen Vortrags. Wir lesen hier die zu den versammelten Theologen gesprochenen Worte: „Sie" — gemeint ist Anthroposophie — „weiss, was an dem geschichtlichen Jesus für die Menschheit enthalten ist, und sie ist nur genötigt aus Gründen, die ich eben heute erörtern möchte, von dem im irdischen Leben zu beobachtenden Menschen Jesus zu der überirdischen, ausserirdischen, zu der kosmischen Christuswesenheit aufzusteigen, die sich in dem Menschen Jesus verkörpert hat, und wirklich von dem Christus-Jesus in einem gewissen Sinne als von einem Doppelwesen zu sprechen".

Erst „die Persönlichkeit des Jesus" — so lehrt uns Rudolf Steiner im „Christentum als mystische Tatsache" (S. 159) „wurde fähig in die eigne Seele aufzunehmen Christus, den Logos, so, dass dieser in ihr Fleisch wurde."

Das zum Leben erweckt werden des höchsten Typus im Menschen, wird also geisteswissenschaftlich gleichsam als das erhabene Geheimnis des Vorgangs auf Golgatha bezeichnet und kann als solches auch von unseren höheren Bewusstseinskräften ohne blinden Glaubenszwang erfasst werden.

Es ist allerdings — wie Geisteswissenschaft uns verständlich zu machen sucht — nicht möglich, solche esoterische Wahrheiten nur mit dem Alltagsverstande in sich aufzunehmen; dem rein sinnlichen Vorstellen und Begreifen muss erst der Anfang eines übersinnlichen Schauens wie ein Gnadengeschenk aus höheren Welten hinzugefügt werden. — „Vereinigung der Seele mit ihren höchsten Kräften", so definiert es hier wiederum Rudolf Steiner, „ist zugleich Vereinigung mit dem geschichtlichen Christus; denn Mystik ist unmittelbares Fühlen und Empfinden des Göttlichen in der eigenen Seele", (Christentum als mystische Tatsache, S. 168.)

In seinem, am 10. Juni 1913 in Stockholm gehaltenen Vortrage, über „Die Freiheit der Seele im Lichte geisteswissenschaftlicher Erkenntnis" tut Rudolf Steiner den folgenden Ausspruch: „Das ist das unendlich Bedeutsame: dass wir uns in der menschlichen Entwicklung zu einer Wahrheit durchringen dürfen, die uns nicht zwingt sie anzuerkennen, sondern die wir erst anerkennen, wenn wir ihren vollen Wert einsehen. So wird in der Tat die Idee, die unsere Anthroposophie uns von dem Christus gibt, eine Wahrheit an die Menschen heranbringen, die zu gleicher Zeit eine freie Wahrheit ist."

In diesen Worten enthüllt sich uns die ganze Grösse geisteswissenschaftlicher Erkenntnis, zu der Rudolf Steiner sich schon in seiner „Philosophie der Freiheit" hindurch gerungen hat, wo er die Wege zu einer Offenbarung übersinnlich-ethischer Impulse als „moralische Phantasie" bezeichnet hat. — „Eine tiefe Kluft — so heisst es in dem Vortrag ‚Jesus oder Christus' — eine wirklich für das äussere gegenständliche Erkennen unüberbrückbare Kluft entsteht zwischen dem, was wir als naturwissenschaftliche Notwendigkeit anerkennen müssen und dem, was wir ergreifen im moralisch-ethischen Leben, dem, was uns unsere eigentliche Menschenwürde verbürgt."

Das von Rudolf Steiner hier gemeinte Christentum, im Sinne eines Suchens nach dem im Menschenwesen noch schlummernden höheren Typus, kann ja im rein Irdischen nicht seine Erfüllung finden und darf als solches auch nicht mit einem Personenkultus irgend welcher Art verbunden bleiben. Es muss vielmehr zu einer Erkenntnis der verborgenen Werdekräfte im Kosmos und im eigenen Selbste führen, wenn es nicht in unbewusste Egoität verfallen soll.

In dem soeben erwähnten Vortrag „Jesus oder Christus" gibt Rudolf Steiner darauf bezüglich den folgenden Hinweis: „Da wird gesagt... die heutige Menschheit wolle, wenn von geschichtlicher Entwicklung die Rede ist, ihre Anschauung auf das Irdische beschränken, und man brauche einfach den kosmischen Christus neben dem historischen Jesus nicht mehr."

In den „Geisteswissenschaftlichen Erläuterungen zu Goethes Faust" spricht ferner Rudolf Steiner von „einem Verhältnis zu dem Christus als einer aktiven *Macht*, ein Entgegengehen dem Christus, sodass er nicht für sich das tut, was man selber nicht gern tut, sondern so, dass er uns durch sein Dasein die Kraft gibt, selber etwas zu tun!" — Rudolf Steiner bezeichnet das als „den Übergang aus einem mehr passiven Christentum zu einem aktiven Christentum". Ein solches Christentum kann für eine zukünftige Menschheit nicht nur eine dogmatische anthropomorphistisch gefärbte Religion bedeuten, sondern im wahren Sinne des Wortes eine erlebbare Gottesoffenbarung. Es wird dies vom Geistesforscher in dem Vortrag „Jesus oder Christus" mit dem Hinweis ausgesprochen: „dass es für den ichbegabten Menschen einen Heilprozess — einen überirdischen Heiler geben muss — und das ist der Christus". Im Hinblick auf die historische „Leben-Jesu-Forschung", welche geeignet ist, wenn sie weiter verfolgt wird, dem Christentum den Christus zu nehmen, lesen wir in dem genannten Vortrag die folgende Entgegnung: „Demgegenüber macht nun Anthroposophie geltend, dass gewisse Erkenntniskräfte, die im Menschen im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft latent bleiben, derer man sich nicht bewusst ist, die in jedem Menschen aber vorhanden sind, her-

aufgeholt werden können aus dem Bewusstsein, dass diese Erkenntnisse dann aus der blossen Sinneswelt hinausführen und dazu führen, dass der Mensch mit seinem Erkennen eine übersinnliche Welt geradeso ergreifen kann, wie der sinnesbegabte Mensch die Sinneswelt." — — — Und an anderer Stelle: „Der Mensch hat nicht nur die abstrakte Ideenwelt, er hat die geisterfüllte, die geistig-real durchdrungene Ideenwelt." — Ferner auch noch diese Worte von Rudolf Steiner: „Es nähern sich die beiden Welten. Die ethisch-religiöse Welt wird realer, die sinnlich-physische Welt wird phänomenaler."

Um diese Tatsachen unserem Begreifen verständlich zu machen, werden wir vom Geistesforscher immer wieder auch auf das Unterscheidende in den beiden Vorstellungen „Jesus" und „Christus" aufmerksam gemacht. — So z. B. am Schlusse der Vorträge über „Karma des Berufes", wo folgende Ausführungen uns gegeben sind: „Wenn die Menschen so verstehen könnten den Christus, wie das heute in den allerersten primitivsten Andeutungen eben gezeigt worden ist, dann würden die Empfindungen, die Vorstellungen, die über den Christus entwickelt werden, wirklich zu allen Menschen getragen werden können; denn der Christus ist nicht bloss für diejenigen gestorben, die sich zu einem jetzigen christlichen Bekenntnisse bekennen, sondern er ist gestorben und auferstanden für *alle* Menschen. Und man darf nicht ein bestimmtes Religionsbekenntnis mit dem Christuswesen zusammenbringen, sondern *jedes* Religionsbekenntnis ist mit dem Christentum zusammen zu bringen. Würden die Menschen verstehen, den Christus so aufzufassen, wie es angedeutet worden ist, dann würde das Christentum über die ganze Erde verbreitet werden. Denn etwas anderes ist die *Christus*-Offenbarung und die *Jesus*-Offenbarung. Gehen wir als Missionare in fremde Gegenden, oder auch zu einheimischen Menschen und wollen ihnen den Jesus-Dienst aufzwingen in irgend einem Bekenntnisse, dann werden sie uns nicht verstehen, sintemal oftmals dasjenige, was diese Leute wissen, sogar über das hinausragt, was ihnen von dem oder jenem Missionar gebracht werden soll."

(Schluss folgt)

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen

(II. Drama)

Mathilde Scholl

Aus dem Nachlass bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann

(Fortsetzung)

Verschiedentlich hat Rudolf Steiner darauf hingewiesen, dass der hier erwähnte und in der „Philosophie der Freiheit" ausführlich dargestellte Weg zu einer Durchchristung des Denkens führt, indem dabei das individuelle Begehren zur selbstlosen Aktivität des reinen Denkens geläutert wird. Solch ein Denken vermag aus dem unberechenbaren Gebiete der geistigen Liebesschöpferkraft in das von Ahriman beherrschte Gebiet des Berechenbaren hineinzuwirken. Dies Denken kann das aus Verstandskräften gebildete Wissen zur Geistesweisheit umgestalten; denn einerseits führt es zur Erkenntnis der geistigen Hintergründe des Sinnesdaseins, und andererseits vermittelt es die moralischen Ideen, die in der moralischen Phantasie eine geistgemässe Umwandlung der Sinneswelt vorbereiten. Durch die geistgemässe Umwandlung der Sinneswelt wird Ahriman nicht nur überwunden, sondern auch erlöst. Auf diese Tatsache hat Rudolf Steiner im Vortrag vom 23. Oktober 1921 hingewiesen, wo er sagt:

„Wir sehen die materialistische Wissenschaft heraufkommen. Der Mensch bildet sie aus. Indem der Mensch sie in sich hegt, verbindet sich Ahriman mit seiner Wissenschaft in ihm. Und so, wie Luzifer seine Hand im Spiele bei dem Künstlerischen hat, so hat Ahriman seine Hand im Spiele insbesondere bei dem Ausbilden des Mechanischen, Technischen, desjenigen, was den Verstand wegziehen möchte vom Menschen, was ihn in die Maschine, sei es in das mechanische Werkzeug, sei es in die Maschinerie des Staatswesens hineinziehen möchte . . . Das Einzig-Mögliche ist, nun hineinzubringen in dasjenige, was seit der Renaissancezeit heraufgezogen ist, die Christus-Auffassung. Was sich in der neueren Zeit als materialistische Wissenschaft, als industrielle Technik entwickelt, ist durchaus ahrimanischer Natur, würde, wenn es sich verbreitern könnte ohne Christus-Auffassung, den Menschen an die Erde fesseln. Der Mensch würde nicht hinaufkommen zum Jupiterdasein. Bringen wir aber die Christus-Auffassung, bringen wir ein neues geistiges Leben, bringen wir neuerdings Imagination, Inspiration, Intuition in das, was nun Erkenntnis der äusseren Welt ist, dann erlösen wir das ahrimanische Wesen. Wie diese Erlösung bildhaft vorgestellt werden kann, habe ich ja in meinen Mysteriendramen von den mannigfaltigsten Seiten aus dargestellt. Aber es würde ein Überwinden des Menschen durch Ahriman sein, wenn die Christus-Auffassung nicht als eine wirklich durchgeistigte Auffassung enttheologisiert sich weitergestalten könnte." (Goeth., Jahrg. 10, Nr. 27.)

Bevor es aber möglich ist, Ahriman auf diese Weise zu erlösen, ist es nötig, ihn abzuweisen, wo er Irrtum und Täuschung verbreiten will. Im Drama wird hier gezeigt, dass man sogar beim Studium der Geisteswissenschaft vor ihm auf der Hut sein muss. Er möchte den Menschen dazu verleiten, dass er die geisteswissenschaftlich erforschbaren Gesetzmässigkeiten so anwendet, als wenn in der Geisteswelt alles berechenbar wäre. Schon nach der Begegnung, die Maria in der früheren Inkarnation als Mönch mit Ahriman hatte, gelang es ihr, die Täuschung zu überwinden, die er in ihr erzeugen wollte. Sie sagt dort:

Es kann die Seele nur den Trug besiegen,
Wenn sie der Gnade würdig sich erweist,
Die ihr das Geisteslicht aus Liebequellen
Im Weisheitsworte offenbaren will.

In der Erinnerung an jene Begegnung kann sie jetzt sagen:

Gedenke, wie wir uns begegnet sind
Im Hause jener Geistesbrüderschaft;
Und du mit Worten sprachst, die mir den Selbstsinn
In tiefster Seele schmeichelnd lösen sollten.
Erinnerung für diese Zeit verleiht
Mir jetzt die Kraft, mich dir zu widersetzen.

Die Kraft, sich Ahriman zu widersetzen, kommt also aus dem, was „das Geisteslicht aus Liebequellen im Weisheitsworte offenbaren will". In der „Philosophie der Freiheit" hat Rudolf Steiner die Kraft des reinen Denkens als solch eine geistige Kraft der Liebe charakterisiert. Er schreibt dort:

„Keine andere menschliche Seelenbetätigung wird so leicht zu verkennen sein wie das Denken. Das Wollen, das Fühlen, sie erwärmen die Menschenseele auch noch im Nacherleben ihres Ursprungszustandes. Das Denken lässt nur allzuleicht in diesem Nacherleben kalt; es scheint das Seelenleben auszutrocknen. Doch dies ist eben nur der stark sich geltend machende Schatten seiner lichtdurchwobenen, warm in die Welterscheinungen untertauchenden Wirklichkeit. Dieses Untertauchen geschieht mit einer in der Denkbetätigung selbst dahinfliessenden Kraft, welche Kraft der Liebe in geistiger Art ist." (Aufl. 1929, S. 181.)

Diese Kraft des Denkens kann ausgebildet werden, wo „Menschenseelen sich aus Verstandeskräften Wissen bilden", und dies Denken kann zur Geistesweisheit führen, indem es überleitet zu den höheren Erkenntnisarten, die Rudolf Steiner als Imagination, Inspiration und Intuition charakterisiert hat. Der Weg, der so im klarbewussten Denken zur geistigen Welt führt, gewährt den besten Schutz gegen die ahrimanischen Täuschungen. Im siebenten Vortrag des Zyklus XII sagt Rudolf Steiner:

„Gegen Ahriman schützt aber nichts mehr, als wenn wir uns wirklich im Leben Mühe geben, gesund zu denken, wie es uns das Leben zwischen Geburt und Tod lehrt. Und gerade diejenigen, welche auf dem Boden der Geisteswissenschaft stehen, haben alle Veranlassung, so intensiv als es nur möglich ist, immer wieder zu betonen, dass es uns als Erdenmenschen nicht geziemt, zu übersehen, was uns gerade durch das Erdenleben gegeben werden soll. Die Menschen, welche es verschmähen, sich ein gesundes Urteil und vernünftiges Unterscheidungsvermögen anzueignen — und leicht ohne dieses hinauf wollen in die geistige Welt, sie wollen sich im Grunde genommen dem Erdenleben entziehen. Sie wollen so hinschweben über das Erdenleben; sie finden, dass es eigentlich für sie eine viel zu geringe Beschäftigung ist, sich mit allerlei Dingen abzugeben, die zum Verständnis des Erdenlebens führen können. Sie halten sich für etwas Besseres. Gerade eine solche Empfindung ist aber ein neuer Grund zum Hochmut. Daher können wir es immer wieder sehen, wie gerade solche Persönlichkeiten, die zur Schwärmerei neigen, zu einem Nichtberührtseinwollen von den Erdendingen und dem Erdenleben . . . nicht Gemeinschaft machen wollen mit einer solchen Strömung wie der unsrigen." (S. 7 f.)

Alle derartigen Hinweise Rudolf Steiners können uns aufklären über das, was Maria befähigt, Ahriman zum Weichen zu bringen.

Zwölftes Bild.

Nachdem uns das elfte Bild Marias Sieg über Ahriman gezeigt hat, sehen wir im zwölften Bilde, wie Johannes von Luzifer besiegt wird. Wohl hat er bereits mancher luziferischen Versuchung standhalten können. Schon im ersten Bilde des ersten Dramas erkannte er die luziferische Verlockung in Helenas Worten. Was Luzifer hier sagt, hat wiederum, wie schon an anderen Stellen gezeigt ist, eine gewisse Berechtigung in sich; aber auch hier wird Irrtum und Täuschung verbreitet, indem Wahrheiten in unwahre Zusammenhänge gestellt sind. Die Situation, in der Johannes sich hier befindet, hat Rudolf Steiner im neunten Vortrag des Zyklus XVIII mit folgenden Worten dargestellt:

„Mit alledem, was sich unsere Seele erworben hat an Vorstellungen und Gefühlen gegenüber den Weltenwundern stehen wir, indem wir vorrücken, allerdings nicht einer Welt gegenüber, die sich ändert; aber dadurch, dass wir immer mehr und mehr hineinschauen in diese Welt, steht immer anderes vor uns, und immer von neuem müssen wir uns sagen: Das ist Maja, was wir bisher geschaut haben. — Da kann uns der Zweifel ankommen; da kann uns vor allen Dingen die Stimmung ankommen, dass wir uns sagen: ‚Du bist zu schnell vorgedrungen.' Wie Johannes Thomasius in dem vorletzten Bild des zweiten Rosenkreuzer-Dramas ‚Die Prüfung der Seele' sich sagen muss. Er hat sich bisher nach seiner Seelenentwicklung ein gewisses Bild von Luzifer gemacht. Das ist aber nur ein Bild, ein Schemen . . . Es kann der Mensch im Sehen von Bildern der höheren Welten z. B. sehr weit sein, und doch eines Tages darauf kommen, dass er nur Bilder gesehen hat, nicht Wirklichkeiten. Dann steht er vor der harten Seelenprüfung, vor welcher Johannes Thomasius noch ist, als schon das zweite Rosenkreuzer-Drama zu Ende geht. Dann wird er gewahr, dass es Bild war, dass er die Wirklichkeit noch gar nicht genügend selbst auf dem physischen Plan kennengelernt hat, um auszufüllen sein Bild mit Wirklichkeit. Dann treten solche Prüfungen an die Seele heran, dass sie dich fragen muss: Wie entwickle ich die starken Kräfte in mir, um Inhalt zu geben dem, was zunächst bloss Bild ist?" (S. 15 f.)

Hinzu kommt zu dem, was hier geschildert ist als Situation des Johannes, dass Luzifers Bericht über Capesius sich auf Tatsachen gründet. Capesius hat nicht genug Vertrauen zu seiner Fähigkeit, die bewusste Umwandlung seines von ihm erkannten Karmas in Angriff zu nehmen. Dadurch gewinnt die Versuchung Luzifers an Gewicht, und Johannes unterliegt ihr.

Die Kraft, die hier nötig gewesen wäre, um der Versuchung standhalten zu können, hätte eine moralische Kraft sein müssen, wie zur Abweisung Ahrimans die Erkenntniskraft das Ausschlaggebende ist. Darauf hat Rudolf Steiner im siebenten Vortrag des Zyklus XII mit folgenden Worten hingewiesen:

„Es gibt nur eine Macht, vor der sich Luzifer zurückzieht: das ist die Moralität. Das ist etwas, was den Luzifer brennt, wie das furchtbarste Feuer. Und es gibt kein anderes Mittel, welches dem Ahriman entgegenwirkt, als an der Geisteswissenschaft geschulte Urteilskraft und Unterscheidungsvermögen." (S. 6.)

Michaeli-Tagung

Die Michaeli-Tagung wird dieses Jahr in der Zeit vom 29. September bis 5. Oktober stattfinden. Das genaue Programm wird im nächstwöchigen Mitteilungsblatt bekanntgegeben.

Rezitation am Goetheanum

Am Sonntagnachmittag rezitierte Lydia Wieder die zwei ersten Kapitel aus „Wilhelm Meisters Wanderjahre" von Goethe, die in idyllischer Form — das Leben der Heiligen Familie wiedergebend — die bekannten Vorgänge aus dem Orient in unsere Gegend verlegen und die biblischen Motive in artiger Weise, um diesen Goethischen Ausdruck zu gebrauchen, fortbilden. Wir hörten „Die Flucht nach Ägypten", „Sankt Joseph der Zweite", „Die Heimsuchung" und „Der Lilienstengel". So wurde die Vorlesung zu einem Ganzen, und der Zuhörer konnte sich selbst jenen ersten Brief Wilhelms an Natalie in die Erinnerung rufen, der in Goethes Dichtung kurz die epische Schilderung der Vorgänge im Gebirge unterbricht. Und wenn wir den Eindruck des Gehörten wiedergeben wollen, so können wir es am ehesten mit Wilhelms eigenen Worten tun, die er Natalien aus tiefster Bewegung heraus am Beginn seiner neuen Wanderung schreibt: „Du sollst keine Klagen mehr von mir hören; du sollst nur hören, was dem Wanderer begegnet." Und wie der Dichter selbst als Höchstes weiss, alles Erlebte „gegenständlich" zu gestalten, indem er erfreut diesen Ausdruck Heinroths nicht nur für sein Denken, sondern auch für sein Dichten übernahm, so schauen auch wir durch diese wunderbare Erzählung gleichsam wie im Spiegel ungetrübt in die Seele des Menschen und lesen mit Anteilnahme in ihr das Streben und Sehnen, Lust und Leid, ohne uns zu verlieren und erwerben dadurch gewissermassen einen neuen Blickpunkt auch für uns selbst. Wir fühlen uns „gebessert", ohne dass man uns Moralität aufgetischt hätte. Wir konnten anschauen, wir empfingen die Wahrheit im Bilde und fühlten uns dadurch stets frei.

Die angenehme Art der Rezitation, mit wohlklingender Stimme abwechslungsreich vorzutragen und auch die heitere, oft humorvolle Note nicht zu verschmähen, liess den Wunsch entstehen, bald weitere Proben solcher Erzählerkunst anhören zu dürfen. dw.

National-Zeitung, Basel, 8. August 1944.

Konzert im Goetheanum

Es brauchte beinahe einigen Mut zur Durchführung eines Konzertes am vergangenen heissen Sonntagnachmittag. Die äusseren Gegebenheiten hätten leicht die Entfaltung künstlerischen Musizierens behindern und den Erfolg schmälern können. Aber der gegenwärtige Konzertraum des Goetheanum wies eine relativ angenehme Temperatur auf, und die beiden Künstler Ruth Byland-Zehntner und Emil Himmelsbach waren ihrer Aufgabe sicher, mochte auch die die Kammermusikstunde eröffnende Sonate von Tartini namentlich von seiten des Violinisten im Ton noch nicht so persönlich geklungen haben wie in der Folge die Sonaten op. 78 von Brahms und op. 16 von Othmar Schoeck. Die Reinheit der Intonation festigte sich, und die Wärme des Vortrags nahm in diesen beiden Werken zusehends zu. Wenn die letzte Reife für die Interpretation des Werkes von Brahms bei Emil Himmelsbach noch zu erwarten ist, so gab er sich um so ungezwungener der Kantilene der beiden ersten Sonatensätze von Schoeck und dem spritzigen Finale hin.

Ruth Byland trat in der Sonate von Tartini als diskrete Continuospielerin zurück, um bei Brahms und Schoeck eine dem Violinpart gleichwertige Aufgabe zu übernehmen. Ihr sorgfältiger und ausdrucksvoller Anschlag und ihre ausgesprochen pianistische Begabung waren die Voraussetzung für ihre schöne Mitgestaltung der beiden Werke. Ausserdem genoss man diese Vorzüge ihres Spiels im Impromptu in c-moll aus op. 90 von Schubert. Aus der zarten Intonation des unaufhörlich wiederkehrenden Themas entwickelte sie eindrucksvoll die verschiedenen Stimmungen von der improvisatorischen Verhaltenheit des Hauptmotivs bis zum leidenschaftlichen Hervorbrechen der Zwischenthemen. Man freute sich, die Basler Pianistin mit stets gereifterem Können wieder zu hören. mw.

Basler Nachrichten, 14. August 1944.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 26. August bis 3. September 1944

Samstag, 26. Aug., *20 Uhr 15:* **Studienabend.** Rezitation aus den Gedichten von Goethe durch Ruth Palmer, Ruth Maria Stolte und Ludovika Wörsching. (Schreinerei)

Sonntag, 27. Aug., *16 Uhr 30:* Keine künstlerische Veranstaltung.

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 29. Aug., *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Donnerstag, 31. Aug., *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftl. Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe von W. Moldenhauer. Fortsetzung der Arbeit am Volks-Seelen-Zyklus, Vortrag VII. (Glashaus)

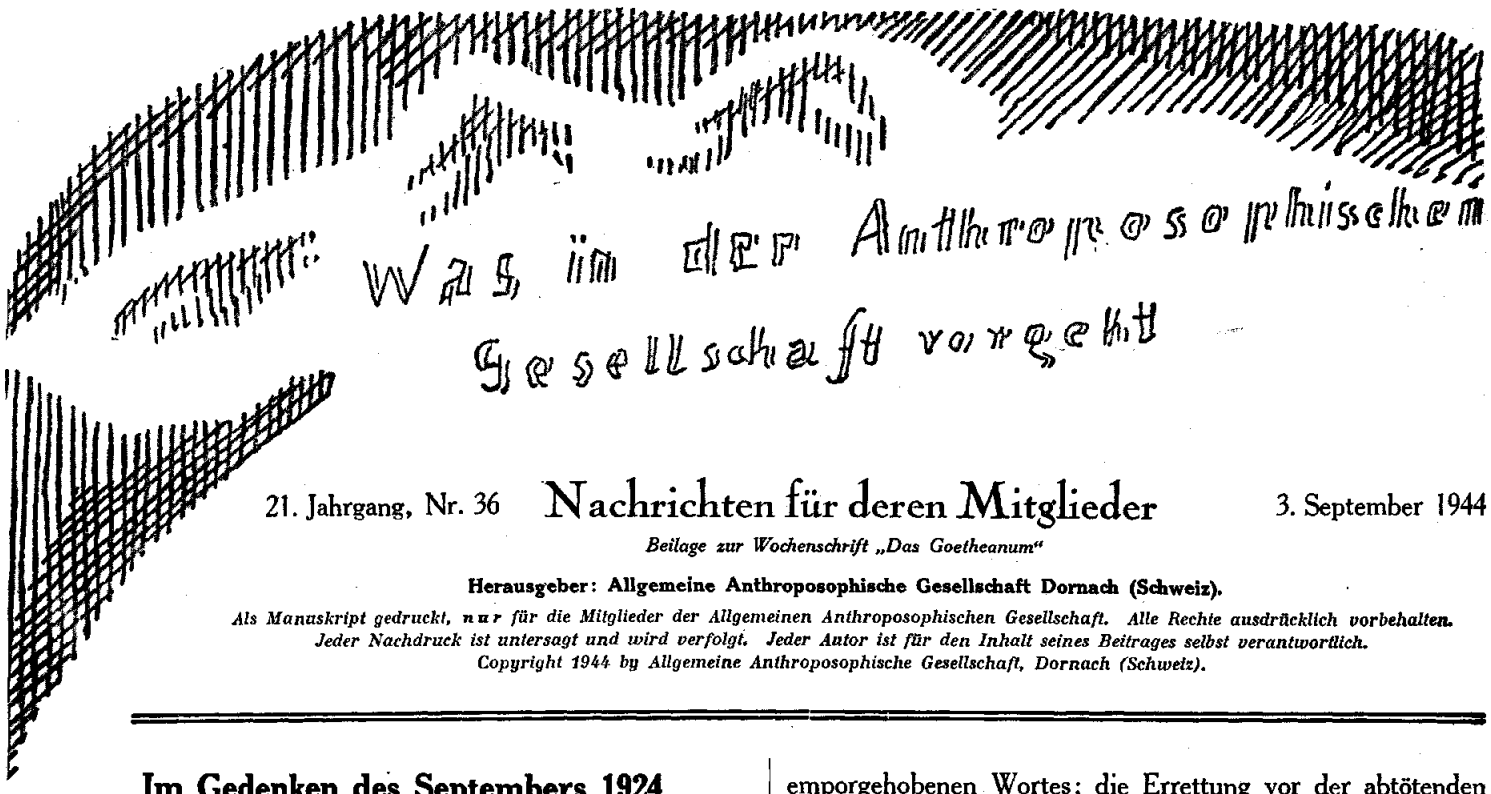
Freitag, 1. Sept., *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 2. Sept., *20 Uhr 15:* **Studienabend.** Szenische Darstellung aus „Die Jungfrau von Orléans", eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller. (Schreinerei)

Sonntag, 3. Sept., *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang, Nr. 36 **Nachrichten für deren Mitglieder** 3. September 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Im Gedenken des Septembers 1924

Marie Steiner

Der September, in welchem die Natur beginnt, ihre abklingenden Farben in überreifem Glanze leuchten zu lassen, der Monat, der mit dem Michael-Gedenktag ausklingt, dem als einem Zukunftsfeste entgegenzusehen uns Rudolf Steiner gelehrt hat, er umschliesst in seinem Erinnerungskreise auch das Bedeutsamste an spendender Kraft, das uns armen erdgebundenen Menschenkindern zu erleben gegeben war — und doch, trotzdem es erlebt wurde, kaum in seiner Grösse zu erfassen ist. Ja, hätten wir es nicht erlebt, wir hätten uns die Weite dieser Horizonte nicht vorstellen können; so wenig als unsere Phantasie ausgereicht hätte, sich die heutigen Kriegs- und Verwüstungsgreuel vorzustellen. Als kleinste Schar haben wir das Grösste erleben dürfen, das einer am Abgrund einer Zeitenwende stehenden Menschheit wie eine Brücke über die Schwelle hinüber gereicht war. Ahnungslos und erkenntnisblind ist die Menge vorübergegangen an diesem Geschehen, das die Tragik des 20. Jahrhunderts hätte abwenden oder mildern können. Ihr wurde das Urteil diktiert durch den Vernichtungswillen derjenigen, die — dem Materialismus oder Antichrist dienend, sich der erlösenden Geistestat entgegenstemmten und sie auslöschen wollten. Ihr äusseres Wahrzeichen, der in plastisch durchgestaltetem Edelholz ausgeführte Goetheanumbau, welcher der Kunst neue Wege wies, ist ein Raub der Flammen geworden. Dem Wirken Rudolf Steiners in der Aussenwelt durch Vorträge, für die nach dem Weltkrieg die grössten Säle nicht mehr genügten, wurde ein gewaltsames Ende bereitet.

Im September vor 20 Jahren war es, dass Rudolf Steiner, wie in einem letzten glanzvollen Aufleuchten seines Geistes, dem im Feuer übersinnlichen Erlebens schon verglühenden Körper die äusserste Kraftleistung abrang, durch die eine unvorstellbare Fülle von geistigen Gaben uns zuströmte. Es war wie ein Zusammenfliessen, eine Konzentration alles dessen, was er im Laufe seines vier Jahrzehnte langen Wirkens für die Erweckung der Menschheit getan hatte: zugleich reife Frucht und in sich gedrängte Zukunftskraft, welche kommende Zeitalter wird geistig befruchten können. Im Vordergrunde jenes gewaltigen, so viele Gebiete umspannenden Geschehens stand die Wiedererweckung des Wortes, des verlorenen und nun wieder aus den Tiefen des verborgenen Lebensquells zum Licht emporgehobenen Wortes; die Errettung vor der abtötenden Phrase und der Unwahrheit, der Pose und der Trivialität.

Gedacht war jener Zyklus zunächst für die darstellenden Künstler, die dringend nach einer Erneuerung des Bühnenwesens, nach Wiederbelebung der dramatischen Kunst verlangten. Doch es war merkwürdig, auf welch allgemeines Interesse dieses Thema stiess. Als man aus pädagogischen oder andern Gründen die Grenzen der Beteiligung nicht mehr so straff zog, gab es bald keine Möglichkeit mehr, Grenzen überhaupt einzuhalten. Man musste die Tore weit öffnen.

Das Ziel, zu welchem den Künstlern des Wortes die Wege gewiesen wurden, erwies sich als ein schwer zu erreichendes... denn um es zu erklimmen, genügen nicht der heisse Wunsch, die Liebe und der Fleiss: eine Umwandlung des Denkens ist dazu nötig, eine Änderung der Sinnesverfassung, eine allmähliche Erkraftung des nicht nur beobachtenden, sondern in ununterbrochener Aktivität sich betätigenden Ich, das den Willen wie ruhig spielend am Zügel halten und dirigieren muss — bis das ‚Ich bin' in alle Dinge untertaucht, sich in ihnen allen erlebt. Um die Umwandlung des Denkens hatte sich Rudolf Steiner in jahrzehntelanger aufbauender Arbeit ständig gemüht. Eine aus dem ihr eigenen Formtrieb organisch herausspriessende aktive Denkkraft steht im Brennpunkt seiner Erkenntnislehre. Aus der Schöpfermacht des Wortes quillt sie; aus dem Sternen-Lebensquell der Laute strömt das Feuer in die Welt der Vorstellungen. Wie stark das empfindungsgemässe Sehnen nach diesem verborgenen Ursprung des Wortes war, das zeigte der ausserordentliche Zudrang zu dem 19 Vorträge umfassenden Zyklus über „*Sprachgestaltung und dramatische Kunst*". Mag es auch noch lange dauern, bis das Sehnen ein Verstehen und das Verständnis zur Gestaltungskraft wird, die befreiende Tat ist doch geschehen, sie ist mit Kräften der Seele erfasst worden und wird über den Winterschlaf hinaus im einzelnen Ich so wirken wie die Samenkraft, die im Weizenkorne ruht. Wachstum- und Gestaltungsdrang liegen darin verborgen und warten auf den weckenden Lichtstrahl. Hier ist es der zum Bewusstsein erstarkte Bewegungsimpuls des Ich, dem die nimmer rastende, kreisende Gesetzmässigkeit der Sternenwelt mit ihren Wechselbeziehungen zu Grunde liegt. Wir können ihn auch nennen die innere Eurythmie, die in der äusseren Eurythmie durch das Medium der physischen Gestalt zur Sichtbarkeit und zum Bewusstsein gebracht wird.

Neben diesem, in den Morgenstunden gehaltenen Zyklus, der gleichsam das Gerüst zur Septembertagung von 1924 abgab, erhob sich die Seele abends bei den von Rudolf Steiner uns geschenkten „*Betrachtungen karmischer Zusammenhänge*" zum anthroposophischen Zentral-Erleben. Die Darlegungen der karmischen Beziehungen historischer Persönlichkeiten ergaben weltgeschichtliche Zusammenhänge von bisher ungeahnter Eindringlichkeit. — Und Wiederholungen der ersten Klassenstunden enthielten den Einschlag, der sie hätte hinübertragen sollen zu ihrer späteren weiteren Ausgestaltung.

Trotz den durch den starken Andrang von zugereisten Mitgliedern sich ergebenden Forderungen der Tagung selbst wurden auch die Vorträge für die Arbeiter am Goetheanum nicht unterbrochen. Immer konturierter und wesenhafter gestaltete sich der Unterbau für ein Verständnis der lebendigen Anthroposophie auch in proletarischen Kreisen. Eine Zukunftsgabe von unermesslicher Bedeutung und Tragweite liegt in diesem Wirken. — Und es erhielten neue Impulse für ihre Fachgebiete unsere gelehrten Akademiker und Denker; ein Kursus fand statt für Pastoral-Medizin, der Theologen und Mediziner vereinigte; ein anderer für die Priester der Bewegung für religiöse Erneuerung, der „Christengemeinschaft", über das Buch der Offenbarung, die Apokalypse.

All dieses hätte, wie Dr. Steiner es uns selbst sagte, seine Kräfte nicht überstiegen. Was zuviel wurde, das waren die dazwischenliegenden Audienzen, das ununterbrochene Kommen und Gehen der Menschen, die Rat und Hilfe brauchten in grossen — und in kleinen Dingen. Da sich Dr. Steiner nie schonte, sondern ganz hingab, zehrte dieses seine letzten Kräfte auf. Es gab ja nicht die geringste Ruhepause zu ihrer Wiederherstellung; in der Nacht musste er die Aufsätze schreiben. — Die Tagung mit all ihren Forderungen wurde durchgeführt bis zu ihrem vorgesehenen Ende. Am 28. September raffte sich Dr. Steiner noch einmal auf, um den ersten Teil einer Ansprache zu geben, die am 29. ihren Abschluss haben sollte, am Michaeli-Feste. Doch schon war die Stimme halb erloschen, sie verklang wie in weiter Ferne: er musste früher als gewollt abbrechen, das Thema konnte nicht in der beabsichtigten Weise zu Ende geführt werden. Und der Michaeli-Tag brachte nicht die Fortsetzung. So war die am 28. September gehaltene Ansprache zum Abschiedsvortrag geworden. Und Rudolf Steiner wünschte, dass eine Nachschrift den danach Fragenden nicht gegeben werde, bevor er den zweiten Teil würde hinzugefügt haben: so könne man die Ausführungen noch nicht richtig verstehen.

Er hat nicht mehr unter uns sprechen können. Er blieb in seinem Atelier, in der Hoffnung, bald wieder an der Plastik des Menschheits-Repräsentanten und am Modell für das zweite Goetheanum weiterarbeiten zu können. Er setzte die Schilderung seines Lebensganges fort, schrieb weiter an den „Leitsätzen" und den damit verbundenen Betrachtungen über das „Michael-Mysterium".

Wohl lag der Gedanke nahe, diesen vor 20 Jahren erlebten September zum Mittelpunkt einer Sektionstagung zu machen. Es ist auch ein Plan dazu entworfen worden, und es schien, als ob Rudolf Steiners lichtvolles heilendes Wesen hätte überstrahlen sollen das Erkenntnisringen Nietzsches, jenes Verzweifelnden, durch den Ahriman als Schriftsteller hat wirken können.

Die verworrenen Verhältnisse, in die wir hineingeraten sind, und gewisse Hetzaktionen haben das unmöglich gemacht.

Vielleicht wird es nächstes Jahr geschehen dürfen, wenn der Rhythmus der drei Jahrsiebente erfolgt, und einiges bis dahin sich geklärt haben sollte.

Hin und wieder geschieht es noch, dass zwischen den Blättern eines alten Notizbuches ein bisher nicht entdeckter Weisheitsspruch Dr. Steiners uns überrascht, wie ein von der andern Seite des Lebens gerichteter Gruss.

Hier ist ein solcher, der wahrscheinlich einer früheren Wirkenszeit entstammt, aber wie eine Zusammenfassung dieses stets wachsamen Opferlebens wirkt, von dessen Substanz wir noch lange zehren werden und dessen heilende Kräfte der Menschheit die Gesundung bringen werden, wenn einst das Karma des Materialismus überwunden sein wird.

Der Wahrheit Sinn liegt in der Liebe,
der Liebe Wurzel suche in der Wahrheit.
So spricht dein höheres Selbst.

Dein Werk sei der Schatten, den dein Ich wirft,
wenn es beschienen wird durch die Flamme
deines höheren Selbstes.

Des Feuers Glut verwandelt Holz in wärmende Asche,
des Wissens lösender Wille
das Wort in die Kraft.

Erinnerungen an Thekla von Reden

Louise Clason

Es wäre gewiss nicht uninteressant, den Lebenslauf so mancher bekannter Mitglieder und ihren Weg in die Anthroposophische Gesellschaft kennenzulernen. Auf Anregung hin will ich es versuchen, solch eine kleine Skizze des Lebens unserer kürzlich von uns gegangenen alten Freundin Thekla von Reden geb. von Schack, zu entwerfen. Sie ist 87 Jahre alt geworden, wurde Mitte des vergangenen Jahrhunderts, 1857, in Langensalza als einziges Kind eines Offiziers geboren. Ihre Mutter starb bei ihrer Geburt, und deren jüngere Schwester übernahm die Pflege des Kindes und heiratete später den Vater. Dieser wurde sehr bald als Kommandeur der Königsulanen nach Hannover versetzt, und hier verlebte die kleine Thekla ihre Kindheit und Schulzeit. Die Stiefmutter war sehr streng, aber die Kleine war ein sehr vergnügtes und lebhaftes Kind, und sehr beliebt im Regiment ihres Vaters, wo sie nur „Marie, die Tochter des Regiments" genannt wurde. Als sie 13 Jahre alt war, verlor sie ihren Vater; er fiel 1870 im Deutsch-französischen Krieg an der Spitze seines Regiments beim Todesritt von Mars-la-Tour. Nun blieb sie mit der Stiefmutter zurück, musste viel auf Reisen leben mit ihr, besonders an der Riviera und in Italien, welches Leben ihr auf die Dauer nicht behagte, denn sie verstand sich damals wenig mit der Mutter und hatte grosse Sehnsucht nach andern Studien. In späteren Jahren hatte sich aber doch ein sehr inniges Verhältnis zu ihrer „Madre", wie sie die Stiefmutter nannte, herausgebildet. — Sie heiratete früh, um frei zu werden, wie sie sagte. Nun lebte sie auf dem Lande, auf dem Gut Morsleben in Thüringen und konnte ihren Neigungen nachgehen. Sie studierte alle ihr erreichbaren philosophischen Werke und schrieb auch selbst eine philosophische Abhandlung.

Als suchende Seele führte ihre Sehnsucht sie aber weiter: alle religiösen und geistigen Fragen beschäftigten sie sehr, und so kam sie an die Werke von H. P. Blavatsky, Sinnet und Besant heran, und angeregt durch die theosophische Idee der Reinkarnation schrieb sie die kleine Novelle „Der Mönch von Amalfi", die manchen unserer älterer Mitglieder bekannt sein dürfte. Im Herbst 1899, nach dem Tode ihres Mannes, kam sie nach Berlin, und hier trafen wir uns in der Pension von Lawrenz, die gerade aus der Kleiststrasse in eins der neuerbauten Häuser der verlängerten Motzstrasse zog. Rund um uns herum waren noch Felder und Schreber-Gärten; Berlin war damals hier an einer seiner Grenzen. Wir waren bald be-

freundet, und mit Hilfe ihrer Freundin Ella von Lawrenz zusammen lernten wir nun alles kennen, was es an Neuem in Theatern und Vorträgen in Berlin gab. Thekla von Reden wurde sehr bald Mitglied des Giordano-Bruno-Bundes, und nun begleiteten wir sie manches Mal nach dem Rathaus, wo wir die Vorträge von Boelsche, Bruno Wille, Wolfgang Kirchbach usw. hörten, und wo sie zum erstenmal Dr. Steiner sprechen hörte. Manches Mal musste sie noch hinterher mit den Herren in ein Bierlokal gehen... und dort allerdings erlebte sie bei näherer Bekanntschaft einige Enttäuschungen.

Ihre Interessen brachten sie auch bald in die Veranstaltungen und Versammlungen der Theosophischen Gesellschaft, die damals noch in der Wohnung des Grafen und der Gräfin Brockdorf stattfanden, wo sie auch Dr. Steiner und Fräulein von Sivers kennenlernte; aber erst viel später, im Winter 1907/08, wurde sie Mitglied der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Das kam so: nach dem Münchener Kongress tauchten in unserer Pension allerlei Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft auf; da kamen zuerst Frau von Bredow mit Imme von Eckardtstein und Rina Wollisch. Sie sassen uns bei Tisch gegenüber und wir rieten hin und her, was sie wohl wären, ob Christian Scientisten vielleicht? Bis eines Tages der Name Mathilde Scholl fiel, und Frau von Reden sich entsann, diesen Namen in einer Übersetzung des „Esoterischen Christentums" von Sinnet gelesen zu haben. Nun wussten wir, wohin wir sie tun mussten. Später erschien dann auch bei uns Fräulein Scholl mit Herrn Eugen Künstler und seiner Frau Maud. Und da bald ein sehr geschätzter vegetarischer Mittagstisch von Fräulein v. Lawrenz eingerichtet wurde, kamen noch viele andere, so auch Fräulein Stinde und Gräfin Kalckreuth. Durch dieses alles veranlasst, besuchten wir bald die Architektenhausvorträge Dr. Steiners und wurden dann bald auch Mitglieder, und später herangezogen zu allerlei Hilfsarbeiten, so z. B. bei der Einrichtung des neuen Zweiglokals in der Geisbergstrasse. Diese Arbeiten standen unter der Leitung von Imme von Eckardtstein. Es waren die Wände mit Rupfen zu bekleiden, und die Decke und Fenster mit leichteren Stoffen in kunstvollen Gliederungen zu versehen. Das war eine komplizierte und ziemlich schwierige Angelegenheit. Dr. Steiner kam oft herüber und gab die Anweisungen; dann waren die Räume voll von tätig sein wollenden Mitgliedern; aber schliesslich, bis die Arbeit sich ihrem Ende zuneigte, waren Imme von Eckardtstein, Ella von Lawrenz und ich die Übriggebliebenen. Frau von Reden wurde bald zur Mitarbeit im Zweige aufgefordert. Und da erinnere ich mich eines Winters einer Reihe von sehr interessanten Vorträgen geschichtlichen Inhalts, eine Aufgabe, die ihr Dr. Steiner gegeben. Und eine andere Arbeit war eine Reihe von Vorträgen über „Das Christentum als mystische Tatsache". Ausserdem schrieb sie manche Berichte für das Mitteilungsblatt und zwei Broschüren zu jenen Gesellschaftsschwierigkeiten, die dann zu unserer Trennung von der Theosophischen Gesellschaft führten und zur Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft. — Viel später entstand dann das Buch „Geistgenossen der Zukunft", das sie im Verlag von R. Geering drucken liess.

Wir haben in den Jahren 1908—1913 die meisten der von Dr. Steiner gehaltenen Zyklen mitgemacht, wovon der Höhepunkt der Zyklus über das fünfte Evangelium in Christiania, Herbst 1913, war. In Dornach war Frau von Reden dreimal, während des Weltkriegs 1915, dann zehn Jahre später aus Anlass von Dr. Steiners Tode. Und dann noch ein letztes Mal 1934 im Sommer. Wie oft schrieb sie in den letzten Jahren von ihrer Sehnsucht hierher, wie ihre Gedanken beständig hier weilten, und besonders war es ihre Liebe und Verehrung für Frau Dr. Steiner, die ihr grosser Trost war.

Herzliche Bitte

Da nun die Ferien vorüber und viele Freunde wieder in ihr Heim zurückgekehrt sind, möchten wir die dringende Bitte an alle Mitglieder richten, rechtzeitig unseres Weihnachts-Verkaufes zu gedenken. Da dieses Jahr für das Goetheanum noch schwerer als die vorhergehenden sein wird, ist es doch sicher aller Wunsch, auf das intensivste zu helfen, über den Berg zu kommen. Und wird unsere Hilfe auch bescheiden sein im Verhältnis zur Grösse der Aufgaben, so wird doch die Sorge für das Durchtragen des Goetheanum durch die Kriegszeit etwas gemildert.

Wir sind für alle schönen und brauchbaren Gegenstände dankbar. Wir bitten zu bedenken, dass alles, was wir verkaufen, auch als Weihnachtsgeschenk für andere gewählt werden kann.

Helfen wir alle zusammen, so wird wieder etwas Schönes gelingen. Leider fällt dieses Jahr fast jede Hilfe vom Ausland weg, so dass wir uns hier ganz besonders anstrengen müssen.

Wir beabsichtigen, auch wieder ein geselliges Beisammensein zu veranstalten, und bitten dafür um besondere Spenden: Kaffee, Zucker, Milch, Mehl, Butter, Eier, Kuchen usw. in natura oder Märkli (letztere bitte, wenn möglich, mit dem nötigen Materialgeld, damit dem Weihnachts-Verkauf keine Unkosten entstehen). Märkli und Geldsendungen nehmen wir jetzt schon entgegen und bitten, sie an Frau Johanna Gmelin, Unterer Zielweg 637, Dornach, zu senden. Alle übrigen Spenden bitten wir an das Kaffee- und Speisehaus am Goetheanum mit dem Vermerk „Weihnachts-Verkauf" zu adressieren.

Für das Komitee:
Aimée Laval.
Johanna Gmelin.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 2. bis 10. September 1944

Samstag, 2. Sept., *20 Uhr 15: Studienabend.* Szenische Darstellung aus „Die Jungfrau von Orléans", eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller, Vorspiel und I. Akt. (Schreinerei)

Sonntag, 3. Sept., *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 5. Sept., *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Donnerstag, 7. Sept., *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe von W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 8. Sept., *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Glashaus)

Samstag, 9. Sept., *17 Uhr:* Math.-Astr. Sektion. Prof. Dr. P. Finsler (Universität Zürich): „Über die Begriffe Wahr und Falsch." (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend. Szenische Darstellung aus „Die Jungfrau von Orléans", eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller. (Schreinerei)

Sonntag, 10. Sept., *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Michaeli-Tagung am Goetheanum, Dornach

vom 29. September bis 5. Oktober 1944

Freitag 29. September	Samstag 30. September	Sonntag 1. Oktober	Montag 2. Oktober	Dienstag 3. Oktober	Mittwoch 4. Oktober	Donnerstag 5. Oktober
10 Uhr *Albert Steffen* „Die Schicksalslage der heutigen Menschheit und die ordnende und rettende Erkenntnis Rudolf Steiners“	**10 Uhr** *Guenther Schubert* „Evolution und Involution“	**10 Uhr** *Albert Steffen* „Die Schicksalslage der heutigen Menschheit und die ordnende und rettende Erkenntnis Rudolf Steiners“	**10 Uhr** Dr. *W. Schornstein* „Von wissenschaftlicher Autorität zur Geistbefreiung“	**10 Uhr** *Ernst Uehli* „Die Gegenwart zwischen Sphinx und Gral“	**10 Uhr** *Hans Weinberg* „Das Menschenwort an einer Zeitenschwelle“ **11 Uhr 30** *W. Lewerenz* „Menschliches, Allzumenschliches um 1879“	**10 Uhr** Dr. *Hans Jenny* „Das Dreigestirn Wagner, Nietzsche, Ludwig von Bayern“
16 Uhr 30 Dr. *Hans Jenny* „Nietzsches Feuerseele im Banne des 19. Jahrhunderts“	**16 Uhr 30** Dr. *L. Locher* „Erkenntnisfeuer und Erkenntnisdemut im Denken“	**15 Uhr 30** „Die Jungfrau von Orléans“ Eine romantische Tragödie in einem Prolog und fünf Aufzügen von Friedrich Schiller I. Teil (Ende ca. 18 Uhr 30) **20 Uhr** II. Teil (Ende ca. 22 Uhr)	**16 Uhr 30** *Paul Bühler* „Die Erweiterung des Menschentums“ oder Vorlesung eines neuen Dramas	**16 Uhr 30** *Rudolf Grosse* „Vom pädagogischen Geist des Abendlandes“	**16 Uhr** „Der Hüter der Schwelle“ Mysteriendrama von *Rudolf Steiner* Bild 1—6 (Ende 19 Uhr 30)	**16 Uhr 30** „Der Hüter der Schwelle“ Mysteriendrama von *Rudolf Steiner* Bild 7—10 (Ende 19 Uhr)
20 Uhr 15 Eurythmie Michaeli-Program	**20 Uhr 15** Dr. *G. Wachsmuth* „Nicht Wiederkehr des Gleichen — Das Lebendige will Rhythmus“		**20 Uhr 15** Rezitation aus Nietzsches Dichtungen	**20 Uhr 15** Eurythmie		

Die Tagung ist nur für Mitglieder, die künstlerischen Veranstaltungen sind öffentlich. Preis der Gesamttagungskarte Fr. 40.—, für das Mysteriendrama Fr. 11.—, Einzelkarten am 4. und 5. Oktober Fr. 5.50, für „Die Jungfrau von Orléans“ Fr. 6.60—3.30, für die übrigen künstlerischen Veranstaltungen Fr. 3.30 und Fr. 2.20, zu Vorträgen Fr. 2.20.

Dornach, den 12. August 1944.

Brief an die Vortragenden

Es obliegt mir, das Vortragswesen für die diesjährige Michaeli-Tagung einzurichten. Es soll dies im Sinne meiner Vorschläge an der Generalversammlung 1944 geschehen. Im Herbst, so dachte ich mir, sollte besonders der bedeutsame Wendepunkt der Menschheitsgeschichte im Jahre 1879 ins Auge gefasst werden. Dazu würde der hundertjährige Geburtstag Nietzsches Anlass geben (eine Anregung Hans Jennys). In Nietzsches Erleben der Weltanschauungen des neunzehnten Jahrhunderts treten alle Probleme auf, die noch heute die Gegenwart bewegen und im Grunde nur durch Geisteswissenschaft zu lösen sind. Es sind erkenntnismässige, künstlerische und moralische Probleme, Probleme der Individualität und der Gemeinschaft, Erziehungsprobleme usw., besonders auch das Christusproblem, wie ja schon die Titel seiner Schriften andeuten. Es könnte dann auch über Richard Wagner, das Parzival- und Gralproblem gesprochen werden. Über die grossen Denker, welche über die Entwicklung der Menschheit nachgeforscht haben. Über die Deszendenzlehre. Über die Brücke von der Naturwissenschaft zur Geisteswissenschaft. Über die Technik usw. Damit sei nichts Abschliessendes gesagt.

Im Hintergrunde würde stehen, was Rudolf Steiner in bezug auf die geistigen Ereignisse im Herbst 1879 in vielen Vorträgen dargestellt hat (Sturz der Geister der Finsternis).

So ist zu hoffen, dass eine Symptomatologie entsteht, welche den Zuhörern über die Geistesströmungen und Impulse der Gegenwart Klarheit verschafft und sie mit Lebenssicherheit und Arbeitsfreude erfüllt, und dass die Anthroposophische Gesellschaft im Sinn der Weihnachtstagung, die sich demnächst zum einundzwanzigsten Male jährt, eine Stärkung und Festigung erfährt.

Es tut mir leid, dass nicht alle*) für diese Michaeli-Tagung in Betracht kommenden Vortragenden eingeladen werden können.

Mit freundlichen Grüssen
Albert Steffen

*) Der kurzen Zeitdauer dieser Tagung wegen.

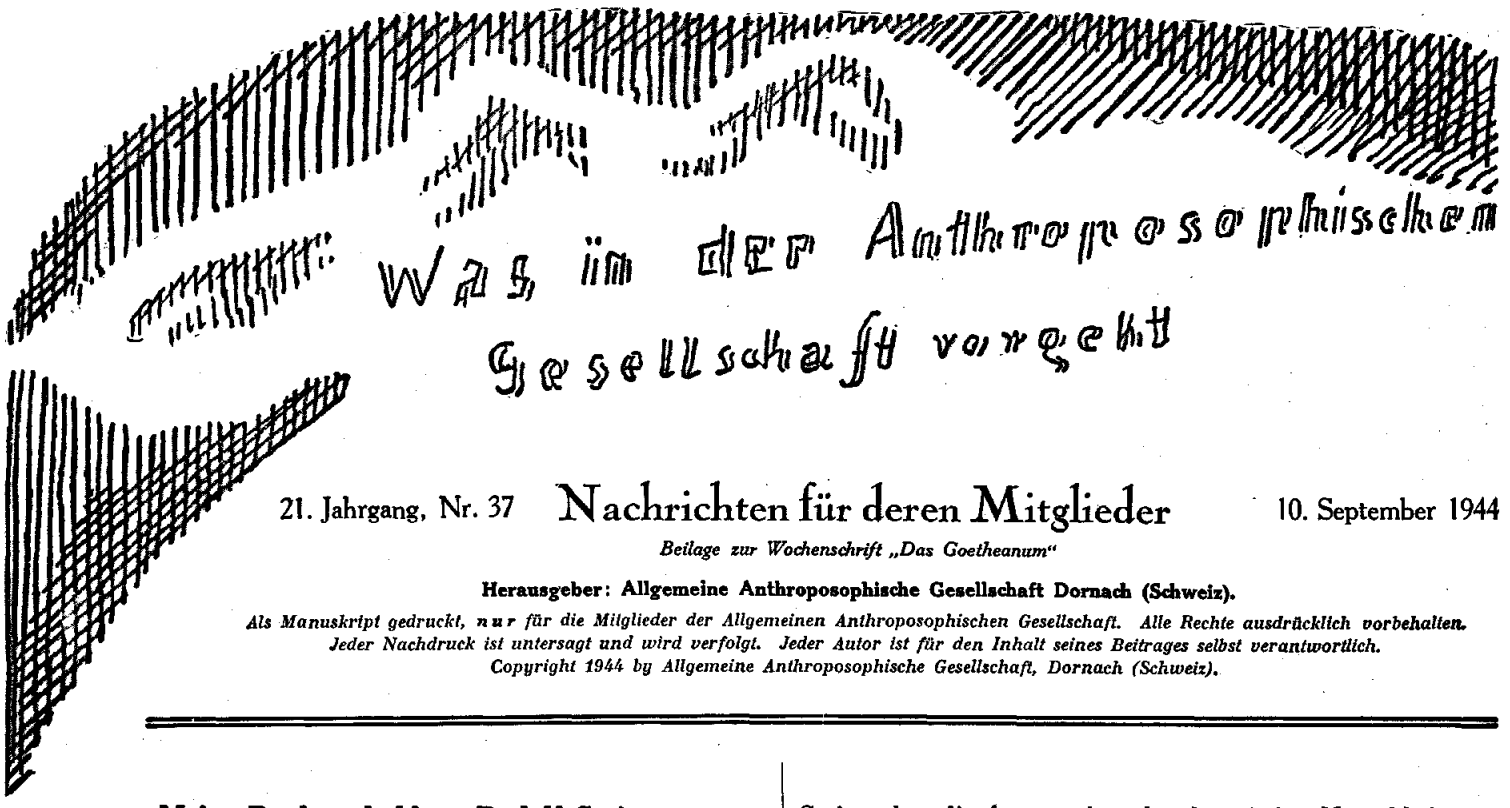
Mitteilung

In der Zeit vom 8. Oktober bis Mitte November wird ein *Arbeitskurs* (einmal wöchentlich zwei Stunden) unter gemeinsamer Leitung von Herrn *J. Schultz* und Dr. *G. Unger* stattfinden. Ausgehend von der sphärischen Darstellung des Sonnenlaufes im Tage und im Jahre sollen die Bewegungsverhältnisse in ihrer Abspiegelung am Gange einer Sonnenuhr studiert werden. *Das Ziel der begleitenden geometrisch-zeichnerischen Übungen ist die Konstruktion einer Sonnenuhr.* An einer solchen kann jeder Teilnehmer auch über die Kursdauer hinaus den Sonnenjahreslauf in räumlich-zeitlicher Hinsicht weiterverfolgen. Besondere Berücksichtigung sollen die wichtigsten „Ungleichheiten“ der Sonnenbewegung und ihre Erfassung durch die Zeitgleichungs-Lemniskate finden.

Der Kurs ist einführend und setzt keinerlei Spezialkenntnisse voraus. Der genaue Termin des Beginns wird noch mitgeteilt.

Für die Mathematisch-Astronomische Sektion:
Dr. *L. Locher.*

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang, Nr. 37 **Nachrichten für deren Mitglieder** 10. September 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Meine Dankesschuld an Rudolf Steiner, den Bringer anthroposophischer Geisteswissenschaft

Thekla von Reden
1935

(Schluss)

Angesichts dieses, von Rudolf Steiner schon im Jahre 1916 in Dornach ausgesprochenen Urteils, greift man mit eigenartigen Gefühlen zu dem kürzlich erschienenen Buche eines jungen Missionars, Gustav Adolf Gedat, das den Titel führt: „Ein Christ erlebt die Probleme der Welt," und worin der ehrlich denkende Verfasser in einem besonderen Kapitel mit der Überschrift „Mission ist Unsinn", auf seine Weise zu ganz ähnlichen in fremden Erdteilen gemachten Erfahrungen, mit Bezug auf ein rein dogmatisch-positives Christentum gelangt!

Wie wir daran ersehen können, ist die heutige Menschheit noch nicht zu der geisteswissenschaftlichen Unterscheidung zwischen der kosmischen Christuskraft und ihrem Empfänger, dem Menschen Jesus von Nazareth, hindurchgedrungen. Hierzu noch die Schlussworte aus dem Vortrag „Karma des Berufes": „Die Jesus-Offenbarung wird sich auch über die Menschen in der richtigen Weise enthüllen. Aber dazu müssen sie selber kommen. Und sie *werden* dazu kommen, wenn sie die genügende Anzahl von Inkarnationen durchgemacht haben. Für die *Christus*-Offenbarung ist heute jeder reif bis zu einem gewissen Grade. Aber es sind viele Mächte an der Arbeit, um wirkliche Christus-Offenbarung und auch wirkliche Geisteswissenschaft nicht aufkommen zu lassen". — Rudolf Steiner sagte einmal in einem seiner Vorträge, man habe sich diese Christuswesenheit unter dem Bilde eines leuchtenden Kometen vorzustellen, dessen einer Teil erst seit dem Mysteruim von Golgatha unsere Erde berühre, während der ungeheure Schweif noch in den Weiten des Kosmos seine strahlende Bahn dahinzieht und erst langsam, nach und nach, von einer suchenden Menschheit voll begriffen werden wird.

Mysterien-Geheimnis, dem nur in tiefster Ehrfurcht genaht werden darf, muss daher zunächst alles bleiben, was mit dem Erscheinen der Christus-Wesenheit verbunden ist, weil nur ein gewisser Grad von zu erlangender Ich-Reife uns vom rein irdischen Tatsachenbegreifen zu einem tieferen Erfassen geistiger Zusammenhänge in durch Jahrtausende fortschreitende Entwicklungsprozesse gelangen lassen kann. — Rudolf Steiner hat die für uns bestehende geistige Keuschheitsverpflichtung solchen tiefsten Begriffen gegenüber, zuweilen dadurch zu verstehen gegeben, dass er den Rosenkreuzerspruch in folgender Art zur Wiedergabe brachte:

„Ex Deo nascimur —
In ....*) morimur,
Per Spiritum sanktum reviviscimus."

Dass ein nach und nach schon in heutiger Zeit beginnen sollendes Schauen dessen, was der Geistesforscher als die *ätherische* Wesenheit des Heilands der Welt bezeichnet hat, in keiner Weise mit einer physischen Erscheinungsform verbunden sein kann, muss nach allem, was uns über diese Geheimnisse gesagt worden ist, als eine Selbstverständlichkeit betrachtet werden. Und erst wenn in der Menschheit das „andere Auge der Götter" zu erwachen beginnt, wird sie, wie Geisteswissenschaft uns fasslich zu machen sucht, mit den „Reichen der Himmel" in Verbindung treten können.

Hiermit zusammenhängend, finden wir vielleicht auch die Möglichkeit, etwas über das Problem unserer eigenen Unsterblichkeit zu erfahren. Alles z. B. was ein Mensch in diesem Leben von höheren Impulsen in sich aufgenommen, womit er sich in freiem Willensentschlusse zu verbinden gesucht hat, das bleibt ihm, seiner geistigen Qualität nach, auch bei seinem Fortgang von der Erde unverloren, weil es bis zu einem gewissen Grade Bestandteil seiner eigenen höheren Ich-Wesenheit geworden ist, also in *Leben* verwandelt werden konnte. — Dasselbe müssen wir freilich auch von den hindernden Gewalten sagen, die noch im menschlichen Innern sich mit Todeskräften gegen solch erwachendes Leben auflehnen und ihm Fallstricke in den Weg zu legen versuchen, wie es uns in den Mysteriendramen Rudolf Steiners mit den Worten: *„Es müssen Götter Welten brechen"*, so bedeutungsvoll geschildert wird.

Auch in den „Geisteswissenschaftlichen Erläuterungen zu Goethes Faust" richtet er unser Augenmerk auf das tiefe Faustproblem einer Umwandlung des in allem Physischen noch steckenden „Homunkulus" in einen lebendigen „Homo", den Typus freier, sich selbst bestimmender Ich-Kräfte. — Rudolf Steiner kennzeichnet uns diese Verwandlung in seinem Vortrag: *„Die Überwindung des Materialismus im lebendigen Er-*

*) Schweigend beschrieb seine Hand eine gerade Linie.

kenntnisprozess" mit den inhaltschweren Worten: „Da wird Welt und Mensch zu dem einen, allumfassenden kosmischen geistig-göttlichen Wesen vereinigt, in dem dann der Mensch sich und die Welt findet und dadurch erst aufsteigt zu seiner wirklich wahren Menschenwürde, die dann auch in sein religiöses, in sein sittliches Ethos wahrhaft übergehen kann und ihn zum vollen Menschen macht."

Schlusswort

Eine künftige Menschheit wird an Rudolf Steiner nicht mehr achtlos vorübergehen können, sondern wird in ihm — wie Dr. Friedrich Rittelmeyer es auf dem Titelblatt einer seiner Schriften ausspricht — den „Führer zu neuem Christentum erkennen müssen". „Heute", — so sagt der Leiter der Christengemeinschaft an einer Stelle dieses Buches — „heute ist in der Menschheit wieder die Sehnsucht aufgewacht nach dem Helden." Die Art eines solchen Helden definiert Dr. Rittelmeyer nach einem Ausspruch von Friedrich Nietzsche: „Ein Held ist einer, der einer grossen Sache so dient, dass seine Person dabei gar nicht in Frage kommt". — Ein solcher aber wird, im Sinne Rudolf Steiners, zugleich auch der Repräsentant einer wirklichen wahren Menschenwürde in allen ihren Lebensäusserungen sein. Ein Hinweis darauf ist uns in einem am 28. November 1912 in München gehaltenen Zweigvortrag über: „Das Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt", (für die Mitglieder am 6. Oktober 1935 im Goetheanum-Blatte abgedruckt) mit den Worten gegeben: „Wir machen, wenn wir uns im Sinne dessen verhalten, was wir durch die spirituelle Wissenschaft erfahren können, uns zu Gestaltern von ganz anderen Lebensverhältnissen, von Lebensverhältnissen, welche von der einen Welt in die andere hineinwirken. In dieser Beziehung muss man ja sagen, dass heute noch nicht gerade sehr weit fortgeschritten ist die Ausbildung von Anthroposophie zu Lebensmächten. Man hätte so ungeheuer viel zu tun, dasjenige, was die Anthroposophie begründen kann an realen Mächten, wirklich auszubilden, und es könnte so gut sein, dass man sich bekannt macht mit den geisteswissenschaftlichen Wahrheiten und dann das gesamte Leben danach einrichtet. Würde man in diesem tiefen Sinne Anthroposophie verstehen, würde man sie so zu einem Lebensnerv machen, dann würde über spirituelle Theorien wenig diskutiert und gestritten werden auf der Erde. Das ist das, was wir bedenken sollen. Durch spirituelle Wissenschaft wird nicht nur das irdische Leben verändert, sondern das gesamte Leben der Menschheit. Und wird einmal Anthroposophie viel, viel mehr auf dem Umwege durch das Begreifen der Ideen Herzenssache werden, werden sich die Menschen — wenn man das triviale Wort gebrauchen darf — im Sinne der Anthroposophie verhalten und benehmen, dann wird auch immer mehr und mehr das Wechselverhältnis zueinander hervortreten."

In den Sympathie-Empfindungen einer Zukunfts-Menschheit zueinander wird dann, wie hiernach anzunehmen ist, immer mehr die Wahrheit des französischen Weisheitswortes massgebend sein: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich werde dir sagen wer du bist." — Es ist dies, wenn man so urteilen darf, vielleicht auch ein erster Anfang zum Schauenlernen der Aura in unserem näheren und weiteren Lebenskreise. Die Menschen werden sich bei solcher Möglichkeit, wie das Rudolf Steiner auch für das Zusammenfinden nach dem Tode ausgesprochen hat, gleichsam mehr und mehr wie in homogene, kosmische Sphären-Regionen zusammenschliessen und im Streben nach dem Urbilde ihre gemeinsame Lebensaufgabe freudig erfüllen.

Das Lehramt der Zukunft hätte alsdann, mit Zugrundelegung geisteswissenschaftlicher Prinzipien, schon dem Kinde gegenüber die Verpflichtung, ihm wenigstens einen Elementar-Begriff wirklicher Menschenwürde ins junge Herz zu legen. — Auch alle Grausamkeit gegen Nebenmensch und Tier, wird dereinst im Schutze dieses Banners aus dem Bereiche der Erde auf immer dahinschwinden müssen, wenn unsere Seele durch Mitleid und Liebe, im Dienste des Guten, Wahren und Schönen, ihre Läuterung vollzogen hat.

Das Ideal eines solchen neuen, höher gearteten Menschen, hat Rudolf Steiner uns als das in der Zukunft zu lösende „Mysterion", wieder und wieder aus dunkler Tiefe heraus auferstehen lassen, ihm sein unsterbliches Wesensteil mit starker Kraft zurückgegeben.

Wir finden in den drei, uns kürzlich aus dem Nachlass zuteil gewordenen Vorträgen über „*Das Ich — der Gott im Innern und der Gott der äussern Offenbarung*", den hier folgenden Ausspruch: „Und das ist das Eigentümliche, dass diejenigen, die heute zur Anthroposophie herankommen, die wirklich Anthroposophie aufnehmen, sich gegenüber den andern Menschen, die ihr fern bleiben, so ausnehmen, als würde sich durch die anthroposophischen Gedanken ihr Ich kristallisieren als eine spirituelle Wesenheit, die dann mitgetragen wird hinaus durch die Pforte des Todes."

Als der Geistesforscher vor nunmehr zehn Jahren selbst an dieser Pforte stand, wurde — wie Frau Marie Steiner uns jetzt als Erinnerungsgeschenk mitteilt — in seinen zuletzt gebrauchten Notizbüchern „ein aus dem Tiefsten der Seele aufsteigendes heisses Gebet für die Menschheit" gefunden:

„Ich möchte jeden Menschen
Aus des Kosmos' Geist entzünden" —

Dem Geber dieser Abschiedsworte und aller uns zuteil gewordenen überreichen Geistesfülle, gebührt ein durch alle Zeitenfolgen nie versagendürfender, unermesslicher Dank!

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen

(II. Drama)

Mathilde Scholl

Aus dem Nachlass bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann

(Fortsetzung)

Dreizehntes Bild.

Im dreizehnten Bilde sehen wir die geistige Situation dargestellt, die durch die Ereignisse des Dramas entstanden ist. Von grösster Bedeutung ist da, dass Luzifer als Sieger über Johannes auftritt und Ahriman als der von Maria Besiegte. Weil Ahriman besiegt ist, kann er keinen so festen Stand im Tempel gewinnen wie Luzifer. Er muss schon vor der Seele des Strader weichen, obwohl diese noch nicht das klare Geisteswissen errungen hat. Straders Auftreten im Tempel kann daher gewissermassen wie eine Folge von Marias Sieg über Ahriman angesehen werden. Aus den zum elften Bilde zitierten Worten Rudolf Steiners geht hervor, dass gerade die geisteswissenschaftliche Durchdringung der Naturwissenschaft, für die Strader ein Repräsentant ist, zur vollständigen Überwindung Ahrimans führt. Benedictus sagt von Strader:

Er ist vom Wissensschlafe noch umfangen;
Doch schon erklangen ihm die Geistesrufe
In unbewussten Wesensuntergründen.
Was sie in seiner Seele Tiefen sprachen,
Wird bald zum Geistgehör auch dringen können.

Solche Geistesrufe sind im Drama dargestellt in den Worten, die Philia, Astrid und Luna im Hinblick auf Strader sagen.

Theodosius gibt von Straders Seelenwesen eine Charakteristik, durch die der Blick auf viele zurückliegende Erdenleben gelenkt wird. Wir sehen da, wie die leiblich-seelische und die körperliche Konstitution Straders schicksalhaft bestimmt ist in einer Weise, dass sein Eigenwesen keinen Zugang zum Wesen der Welt und zu dem anderer Menschen finden kann. Wer eine solche Konstitution hat, muss sich ganz auf sich selbst gestellt erleben, kann aber auch in seiner Einsamkeit starke Ichkräfte entwickeln. In seiner Abgeschiedenheit von Welt und Menschen

verliert er sich leicht in den Labyrinthen des eigenen Denkens und erlebt sich als von Todeskräften bedroht. Nur wenn er lernt, „das fremde Sein als eignes zu empfinden", wie Theodosius sagt, kann er die Macht gewinnen, „die aus Gedankenlabyrinthen führt und nach den Lebensquellen weist".

Während wir so bei Strader die schicksalhafte *Konstitution* als ausschlaggebend erkennen, werden wir bei Capesius mehr auf die schicksalhafte *Situation* verwiesen, in die er geraten ist durch ein fehlerhaftes Verhalten in früheren Erdenleben gegenüber bestimmten Menschen. Damit hat er Verpflichtungen auf sich genommen gegenüber diesen Menschen, die er im gegenwärtigen Leben wieder antrifft. Dem gewöhnlichen Bewusstsein des gegenwärtigen Menschen sind die tieferen Zusammenhänge verborgen, aus denen heraus sich seine Schicksalsbeziehungen zu anderen Menschen gestalten. Die Gesamtheit der Schicksalspflichten, die der einzelne Mensch durch frühere Verschuldungen auf sich geladen hat, können so gross sein, dass ihm eine Erfüllung seiner Schicksalspflichten als unmöglich erscheinen würde, wenn er sie in ihrer Gesamtheit überschauen könnte. Capesius hat seine Verschuldungen aus einem früheren Erdenleben erkannt, und die daraus entstandenen Verpflichtungen erscheinen ihm so gross, dass er nicht die Kraft zu haben glaubt, sie zu erfüllen. Er wird erkennen müssen, dass er nicht alle Pflichten in einem Erdenleben erfüllen kann, sondern viele Erdenleben dazu benötigt. Das wird ihm eine schmerzliche Einsicht sein; aber nur der Mut, die schmerzenden Folgen seiner Verschuldungen auf sich zu nehmen, kann ihn weiter führen. Was hier für Capesius gesagt ist, gilt natürlich auch für andere Menschen hinsichtlich ihrer Schicksalssituation. Da ist es wesentlich, zu erkennen, „dass Selbsterkenntnis Schmerzen zeugen muss, für die sie selbst nicht Trostesworte kennt", und dass „in einem Erdenleben der Mensch mit Pflichten sich beladen muss, die erst durch viele Lebenspilgerfahrten in vollem Maße sich erfüllen lassen".

Die Anerkennung dieser Tatsachen versucht Luzifer im Menschen zu verhindern, und bei Capesius und Johannes ist ihm dies gelungen. Von besonders schwerwiegenden Folgen ist das insofern, als Johannes bereits die Weihe des Tempels empfangen hatte und somit durch ihn Luzifer in den Tempel gelangen konnte. Er steht an der Stelle, wo im ersten Drama der Platz des Retardus war. Dieser hatte sich dort gezeigt als das geistige Wesen, welches das unbewusste Schicksal des Menschen mit den luziferischen und ahrimanischen Einflüssen beherrscht. Retardus musste von seinem Amte abtreten, als Johannes und Maria durch ihre geistige Entwicklung die Fähigkeit erlangten, ihr Schicksal selbst zu lenken. Johannes hat jedoch jetzt den luziferischen Einflüssen die schicksalbestimmende Macht wieder eingeräumt.

Benedictus sieht voraus, dass Luzifer nicht mehr lange an dem Orte, den er jetzt im Tempel einnimmt, wird herrschen können, weil in Maria sich bereits die Kräfte entfalten, die ihn überwinden werden. Luzifer macht geltend, dass ja Benedictus und Maria ihm zu seiner Herrschaft über Johannes mitverholfen haben, indem Benedictus in diesem Leben Johannes' und Marias Seelen trennte und indem Maria in einem früheren Leben die Seele des Johannes von der seines Vaters abwandte. Tatsächlich sind dies Voraussetzungen für Luzifers gegenwärtigen Sieg über Johannes; aber es sind nicht die letzten Ursachen. Diese liegen noch weiter zurück und gründen sich auf „alte Lebensfehler, die unbewusst der Mensch auf sich geladen". Wir werden da an Tatsachen erinnert, die Rudolf Steiner im Vortrag über „Erbsünde und Gnade" erläutert, indem er zeigt, dass die ursprüngliche luziferische Verführung des Menschen stattgefunden hat in einer Zeit, als der Mensch noch nicht im vollen Sinne verantwortlich sein konnte für das, was er tat. So wurde die Menschheit unschuldig schuldig und musste die Folgen von Lebensfehlern tragen, für die sie nicht voll verantwortlich war. Durch den Christus sind dann wieder helfende Kräfte in die Menschheit eingeströmt, die auch nicht ihrer Verantwortung zugeschrieben werden konnten, sondern ihr ohne ihr Verdienst, aus Gnade, geschenkt wurden. An diese Kräfte erinnert Maria, wo sie sagt:

Es gibt im Menschenwesen Liebequellen,
Zu denen deine Macht nicht dringen kann.
Sie öffnen sich, wenn alte Lebensfehler,
Die unbewusst der Mensch auf sich geladen,
In spätern Erdenleben mit dem Geist
Geschaut und durch den freien Opferwillen
In Lebenstaten umgewandelt werden,
Die wahrem Menschenheile Früchte bringen.

Diese Kräfte ermöglichen Maria zu tun, was Capesius noch nicht vermag, nämlich das schmerzende Schicksal mutig bewusst auf sich zu nehmen. Sie sagt:

In jenen Schmerzen, die ich tragen musste,
Als ich Johannes von mir trennen sollte,
Erkenn' ich eigner Taten Schicksalsfolgen.

Die gleichen Kräfte ermöglichen Maria auch, zu erfüllen, was als Aufgabe für Strader hingestellt ist, nämlich, „das fremde Sein als eignes zu empfinden". Aus dieser Fähigkeit erspriessen freie Zukunftstaten, während das mutige Tragen des schmerzenden Schicksals die Bindungen der Vergangenheit löst.

Was Maria tun kann, damit Johannes den Weg zum Höhenlichte wiederfinde, spricht Benedictus aus mit den Worten:

Wenn deine Seele Treue hält dem Licht,
Das dir des Geisterlandes Mächte spenden,
Dann wird Johannes' Seele nach der deinen
Auch in des Wunschgebieters Reichen dürsten,
Und durch die Liebe, die sie dir verbindet,
Den Weg zum Höhenlichte wiederfinden.

Hier ist das Pflegen der Verbindung mit der geistigen Welt zur Aufgabe gestellt. Dies ist eigentlich die zentrale Aufgabe. Ihre Erfüllung erschliesst im Menschen die Liebequellen, zu denen Luzifers Macht nicht dringen kann, und aus den gleichen Quellen fliessen der Mut und die Hingabe, die nötig sind zur Erfüllung der Aufgaben, welche Capesius und Strader gestellt sind. So können die aus der Vergangenheit stammenden Schicksalsknoten gelöst werden, und das freie Handeln als ungehinderter Ausdruck des geistigen Menschenwesens kann sich entfalten.

Das literarische Frühwerk Rudolf Steiners

Zwei Grundfragen des menschlichen Lebens behandelten die beiden kürzlich stattgefundenen Studienabende am 12. und 19. August. Einmal: „Ist die produktive, schöpferische Tätigkeit des Menschen eine besondere Gabe, die nur wenigen, bevorzugten Naturen eigen ist?" und weiterhin: „Wie finden wir für das künstlerische Schaffen Geistesgesetze entsprechend den Naturgesetzen?"

Die erste Frage hängt mit der Problematik zusammen, die sich an das Wesen des *Genies* knüpft. Sie berührt aber auch aussergewöhnliche Erscheinungsformen der menschlichen Individualität, die oft hart die Grenze des Genialischen streifen, wie sie uns im Irrsinn oder im Verbrechertum begegnen. Seelenforscher vom Range eines Franz Brentano haben sich diesen Fragen nicht weniger zugeneigt wie bedeutende Forscher, Lombroso beispielsweise. Steiner greift nun das Positive ihrer Forschungsweise auf und führt die Gedankenrichtung dort, wo sie sich in Sackgassen verrennt oder auf Abwege gerät, in fruchtbare Gegenden weiter. So macht er bei Brentano darauf aufmerksam, wie das verstandesmässige, im Grunde unschöpferische Vermögen mit dem genialischen Schaffen, das in jedem Menschen liegt und sich in den alltäglichsten Einfällen äussern kann, nicht verwechselt werden darf, oder er zeigt bei Lombroso den Punkt auf, wo naturwissenschaftliche Anschauung aus der Einzelbeobachtung allgemeine Schlussfolgerungen zieht und Gesetzmässigkeiten aufstellt, ohne dabei das Menschenwesen in seiner Totalität zu berücksichtigen. — Der Dualismus von Egoismus und Altruismus, den Herm. Türck in seinem Buche „Der geniale Mensch" aufstellt, findet seine Lösung in einem Monismus, der sich kühn zu folgenden

Gedanken aufschwingt: „Erweitert euer Selbst nur erst zum Welt-Selbst, und dann handelt immerzu egoistisch... Predigt den Menschen nicht: sie sollen selbstlos sein, aber pflanzet in sie die höchsten Interessen, auf dass sich an diese ihre Selbstsucht, ihr Egoismus hefte. Dann veredelt ihr eine Kraft, die wirklich in dem Menschen liegt; sonst redet ihr von etwas, was es nie geben kann, was aber die Menschen nur zu Lügnern machen kann."

Als Beispiele für einen *geistigen* Monismus, wie er ihn in Fortbildung der Haeckelschen Ideengestaltung herausarbeitete, können Steiners Arbeiten der 90er, 80er Jahre betrachtet werden. Sie bekunden, was Steiner der „Mutlosigkeit unseres Denkens" gegenüber an Ideen entfaltete. Auch auf dem Gebiete der noch jungen deutschen Schönheitswissenschaft, der Ästhetik, bemühte sich Rudolf Steiner das dualistische Prinzip: hier das Schöne, dort die Idee zu überbrücken und dem Reiche des schönen Scheines selbst die ihm innewohnende Aufgabe, mehr noch Mission in der Kulturentwicklung zuzuweisen. Nicht um ein Verkörpern des Ideellen im Sinnlichen handelt es sich bei dem künstlerischen Schaffen, sondern um ein Darstellen des Sinnlichen, *wie* uns das Ideelle erscheint. Diese Gedanken einer Ästhetik der Zukunft, die Steiner bereits 1888 im Wiener Goetheverein ausspricht, bildet er aber in den folgenden Jahren weiterhin aus und arbeitet an einer Ästhetik, von der leider nur das Kapitel „Über das Komische und seinen Zusammenhang mit Kunst und Leben" sich erhalten hat. Er macht anschaulich, wie in der irrtümlichen Auffassung der deutschen Ästhetiker das Komische überhaupt keinen Platz hat und damit ein wesentliches Glied der Kunstformen nicht in Erscheinung treten kann. Dagegen wird in der Ästhetik, die an Goethe anknüpft, sichtbar, wie die Werke des Tragisch-Erhabenen ihren inneren Zusammenhang mit allem besitzen, was als *Vernunft* im höchsten Sinne Welt und Leben durchzieht, und wie die Gebilde des Komischen offenbaren, was nur im Reiche des *Verstandesmässigen* sich abspielt. Steiner entwickelt diese Gedanken nach allen Seiten, und wir bedauern, dass uns nicht wenigstens die Kapitel „Die Idee des Tragischen" und „Naturalismus und Kunst" erhalten geblieben sind, von denen bereits in Briefen, die Rudolf Steiner anfangs der 90er Jahre von Weimar nach Wien schrieb, die Rede ist. Eine Fülle von Keimpunkten tritt uns in Steiners Ausführungen entgegen, die einerseits die Ideenwelt der „Philosophie der Freiheit" in sich tragen und andererseits schon die praktischen Ausführungen verraten, die Steiner später am Goetheanum in seinen Angaben für die Eurythmie (z. B. bei der Wiedergabe von Morgensterns humorvollen Gestaltungen) oder für die Schauspielkunst (Regiebeispiele aus dem Dramatischen Kurs) machte.

Auf die von Rudolf Steiner ausgesprochene zeitbedingte Notwendigkeit, diese Arbeiten des Frühwerks der Gegenwart zugänglich zu machen, wurde zu Beginn der Abende aufmerksam gemacht.

Zur Vorlesung gelangten:

Neujahrsbetrachtungen eines Ketzers („Frühwerk" Band IV).
Der geniale Mensch („Frühwerk" Band IV).
Über das Komische und seinen Zusammenhang mit Kunst und Leben („Frühwerk" Band II).

Hinweise:

1888, 9. November, *Wien*, Goethe-Verein, Vortrag Rudolf Steiners: „Goethe als Vater einer neuen Ästhetik."

1894, 19. Januar, *Weimar*, Volksbildungs-Verein, Vortrag Rudolf Steiners: „Genie, Irrsinn und Verbrechertum."

1916, 11. Januar, *Liestal*, Vortrag Rudolf Steiners: „Die Aufgabe der Geisteswissenschaft und deren Bau in Dornach."

16. Januar, *Liestal*, Vortrag Rudolf Steiners: „Das menschliche Leben vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft."

1920, 5. Juni, *Dornach*, Vortrag Rudolf Steiners: „Die Wahrheit über die Anthroposophie und deren Verteidigung wider die Unwahrheit."

Edwin Froböse.

Bitte

Die Leser des Goetheanum wissen, dass die Wochenschrift infolge ihrer Abgeschlossenheit von allen ausländischen Hilfsquellen seit Jahren um ihre Existenz kämpft. Dieses Jahr geht es besonders hart zu. Wir bitten deshalb dringend: Helft uns diesen Kampf bestehen und werbt für die Wochenschrift.

Wenn jeder Abonnent *durchschnittlich* einen neuen bringen könnte, so wäre dies eine der anthroposophischen Sache zu gute kommende, grosse Hilfe. Lasst uns mit freundlichen Spenden nicht im Stiche.

Albert Steffen.

Mal-Kurs

Der Kurs für Farbengestaltung und die Studien an Rudolf Steiners Skizzen beginnen wieder am

Dienstag, 12. September um 3 Uhr im Glashaus.

Hilde Boos-Hamburger.

Paracelsus-Zweig Basel

Der Beginn der Leitsatz-Arbeit von Dr. *Hans Büchenbacher* ist verschoben auf *Montag*, den *18. September.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 9. bis 17. September 1944

Samstag, 9. Sept., *17 Uhr:* Mathematisch-astronom. Sektion. Prof. Dr. P. Finsler (Universität Zürich) „Über die Begriffe Wahr und Falsch". (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend. Szenische Darstellung aus „Die Jungfrau von Orléans", Eine romantische Tragödie, von Friedrich Schiller. II. und III. Akt. (Schreinerei)

Sonntag, 10. Sept., *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 12. Sept., *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

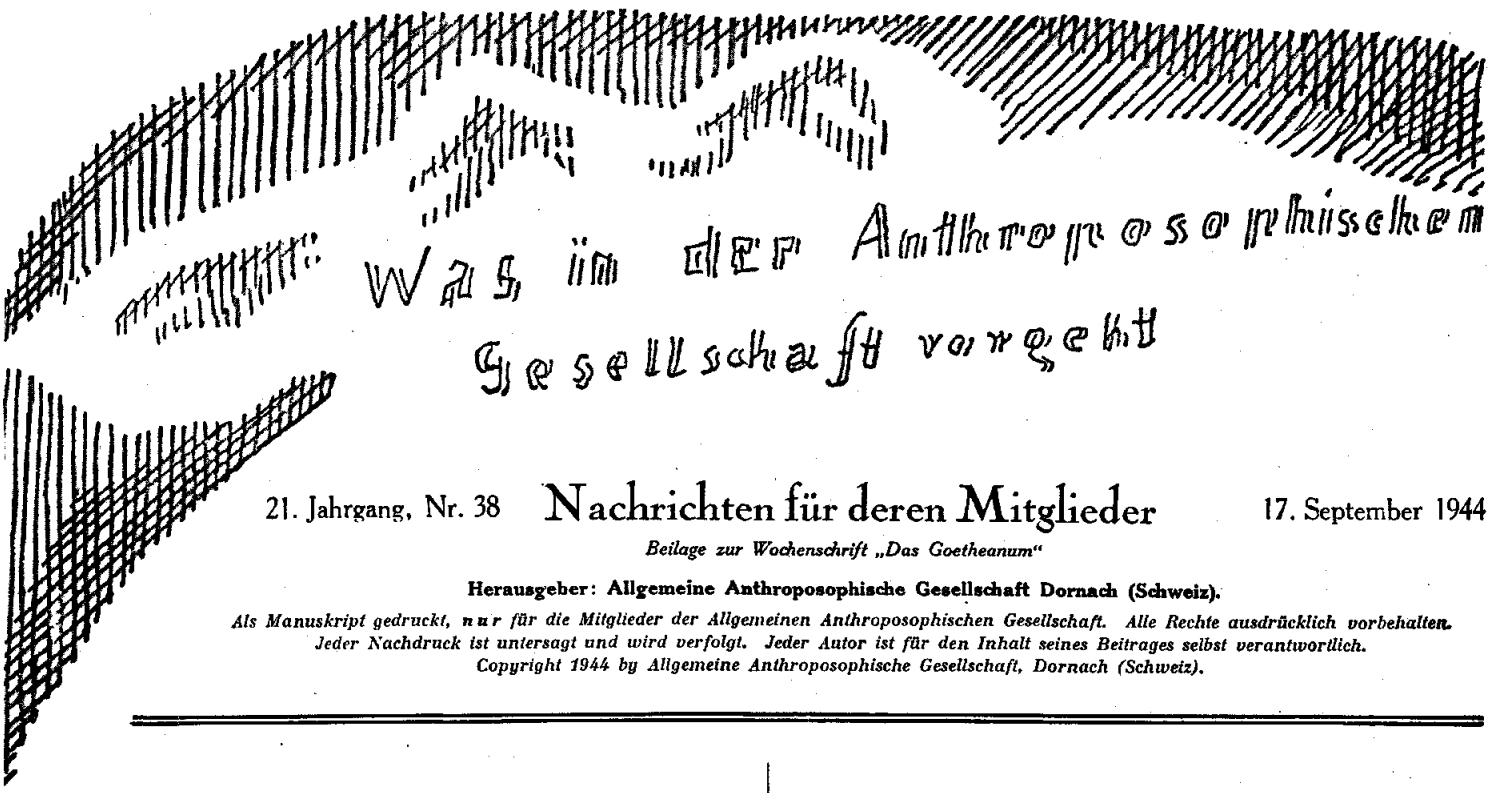
Donnerstag, 14. Sept., *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftl. Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe von W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 15. Sept., *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 16. Sept., *20 Uhr 15:* Studienabend. Szenische Darstellung aus „Die Jungfrau von Orléans". Eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller. (Schreinerei)

Sonntag, 17. Sept., *16 Uhr 30:* Rezitation „Die schwarze Spinne". Erzählung von Jeremias Gotthelf, durch Elya Maria Nevar. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang, Nr. 38 **Nachrichten für deren Mitglieder** 17. September 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Moral und Karma

Begleitwort.

Einer der bedeutendsten Vorträge über die ätherische Erscheinung des Christus wurde am 13. November 1910 in Nürnberg gehalten. Der recht ausführliche Text ist vor sieben Jahren im Nachrichtenblatt erschienen (1937, beginnend mit Nr. 19) unter dem Titel: „Die Weisheit der alten Urkunden und der Evangelien. Das Christus-Ereignis".

Bei Durchsicht der eher als Notizen zu bewertenden Nachschriften, fand sich nun der Text des ihm vorangegangenen Vortrages. Er enthält Wertvolles über Einzelheiten in den Auswirkungen des Karma. Und es dürfte einem sachlichen und historischen Interesse entsprechen, diese, wenn auch kurze Zusammenfassung des am 12. November in Nürnberg gegebenen Zweigvortrages im Nachrichtenblatt erscheinen zu lassen.

Marie Steiner.

*

Zweigvortrag von Dr. *Rudolf Steiner**).

Nürnberg, den 12. November 1910.

Heute wird es mir obliegen, einiges zu sprechen über Moral und Karma, und morgen soll dann über die Erscheinung des Christus einiges gesagt werden von dem, was bisher darüber noch nicht gesprochen worden ist**).

Theosophie wird eigentlich erst recht fruchtbar, wenn wir sie im Leben zu beobachten vermögen, wenn sie Leben in uns selber wird. Für gewöhnlich mögen ja die theosophischen Grundsätze als Lehren interessant sein, aber das, was wir im wahren Sinne des Wortes nennen: eine Überzeugung haben von der Wahrheit der geisteswissenschaftlichen Lehren, — das ist theoretisch ausserordentlich schwer zu erreichen. Richtig ist ja, dass alle auf dem Wege echter Geistesforschung gefundenen theosophischen Lehren mit dem Verstande geprüft und mit der Logik erkannt werden können; ein weiter Weg ist aber von der Aufnahme der geisteswissenschaftlichen Lehren bis dahin, dass sie überhaupt geprüft werden können. Viele unserer Zuhörer wollen sich den Weg erleichtern und nehmen die spirituellen Wahrheiten auf Autorität hin. Das ist entschieden bequemer. Aber andrerseits kann heute auch kaum noch anderes möglich sein für den grössten Teil der Menschheit. Denn schwierig ist der Weg der eigenen Prüfung; der andere Weg: das Leben so wie es ist, zu beobachten, ist leichter. Wenn aber Karma in seinen Gesetzen richtig ist, dann muss sich mir das Leben so gestalten, dass ich sehen kann, wie da Karma wirkt als Erlebnis und als Charaktererziehung. Die Bewahrheitung im Leben ist für die Erlangung einer Überzeugung leichter für den geistig Strebenden.

Wir wollen bei unserer heutigen Betrachtung ausgehen von zwei Eigenschaften, die weit verbreitet sind. Als moralische Eigenschaften haben die Menschen gegen diese immer ein sonderbares, instinktiv ablehnendes Gefühl gehabt. *Neid* und *Lüge* sind immer als eine besondere Verfehlung gegen die Moral angesehen worden. Sie werden dieses besondere Abneigungsgefühl daran besonders ermessen, dass, wie viele Fehler der Menschen Sie auch betrachten, Sie nirgends so stark dieses instinktive Gefühl der Ablehnung finden werden, wie gegenüber Neid und Lüge. Grosse Menschen und kleine Menschen haben dieses Gefühl. Benvenuto Cellini, ein grosser Mann, hat einmal die Äusserung getan, er sei überzeugt, dass er jeden Fehlers sich für fähig halte, aber keiner wirklichen Lüge sich entsinnen könne. Und Goethe enpfand es auch als sich selbst gegenüber beruhigend, von sich sagen zu können, dass er niemals das Gefühl des Neides in seiner Seele gehabt habe. So ist in der einfachsten Menschenseele und in der grossen Seele erlesener Geister instinktiv das Gefühl der Abwehr vorhanden gegen Neid und Lüge.

Ganz ohne Theosophie zunächst ins Auge zu fassen, ist über die Untugenden von Neid und Lüge zu sagen, dass sie ganz sichtbar verstossen gegen das, was ein Grundelement menschlichen Zusammenlebens bildet: sie sind ein Verstoss gegen das Mitgefühl. Denn dieses soll nicht nur ein Miterleben des Schmerzes des andern sein, sondern auch ein solches des Wertes des andern. Der Mensch soll sich aufrichtig freuen können an dem Wert des andern. Mit dem Mitgefühl ist es noch nicht sehr weit her bei den Menschen. Es ist bei dem Mitgefühl noch sehr viel Egoismus. Von Herder wird z. B. gesagt (er war ursprünglich zum Mediziner bestimmt), dass, als er das erstemal einen Seziersaal betrat, er ohnmächtig wurde, nicht aus Mitgefühl etwa, sondern aus Schwäche, aus Egoismus: er konnte das nicht ertragen. Echtes Mitgefühl ist aber ein solches, das ausgeht nicht nur von dem Leid und Schmerz des andern, sondern von dem Werte jedes anderen Menschen. Selbstloser muss das Mitgefühl werden, Freude muss der Mensch empfinden können an dem Erfolg des anderen, an dem

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

**) 13. Nov. 1910, Nürnberg, s. N. Bl. 1937, Nr. 19—20, 24—15.

Emporkommen des anderen, hinschauen muss er können auf die Vorzüge des anderen ohne Bitternis. Der Grund, warum Mitgefühl ein Grundelement ist in allem seelischen Zusammenleben, liegt darin, dass alle seelischen Erlebnisse der Menschen zu einander in Bezug stehen. Der Neid verstösst gegen das Schätzen des Wertes des andern, und die Lüge erst recht. Wir schädigen mit Neid und Lüge den anderen in bezug auf seine Wesenheit. Wir bringen uns durch Neid und Lüge in Widerspruch mit dem Gang der Welt; und wir verletzen durch beide die Gesetze des Weltenganges. Neid und Lüge können vom Menschen leicht als Fehler eingesehen werden; und er will sie an sich nicht dulden. Beide, Neid und Lüge, haben gewöhnlich okkulte Hintergründe. Gewisse geheimnisvolle Gesetze walten da, die sich leicht entziehen unserer Beobachtung, und durch welche Neid und Lüge in veränderter Form beim selben Menschen in seinem späteren Leben auftreten können.

Der Neid tritt nicht immer als bewusster blasser Neid auf. Die Menschen wollten ihn gewiss von sich wegschaffen, wenn er ihnen bewusst wäre. Neid als solcher ist eine Eigenschaft des astralischen Menschen. Wir wissen, dass Gefühle, Leidenschaften usw. im astralischen Leibe des Menschen zu suchen sind. Die Leidenschaft, das Gefühl des Neides ist also in seinem Astralleibe. Und nun gibt es ein bestimmtes Gesetz, welches besagt, dass Eigenschaften, die in unserem Astralleibe auftreten und durch ihre Abscheulichkeit die Sehnsucht in uns erregen, sie uns abzugewöhnen, in unseren Ätherleib sich hineinschleichen und dann dort auftreten in täuschenden Formen. Und zwar zeigen sie sich in ganz bestimmten Urteilen, die wir über den andern fällen. Diese Urteile sind dann so, dass wir den Andern nicht beneiden, sondern tadeln, alles an dem Andern schlecht finden. Es ist ein geheimer Neid, der sich einschleicht in unseren Ätherleib; dort zeigt er sich als Urteil, das sich in dieser Weise auslebt. Wir sagen: der hat das und das getan, der macht das so und so usw. Das Urteil scheint gerecht zu sein; aber in Wahrheit steckt der Neid dahinter. Was ist denn eigentlich geschehen? Ein ganz bedeutungsvoller Vorgang in der Menschennatur hat sich da vollzogen.

Wir wissen, dass das menschliche Seelenleben durch viele Inkarnationen hindurchgeht; und dass es einen Zeitpunkt gegeben hat, wo als Versucher in dieses Seelenleben sich eingeschlichen haben: Ahriman und Luzifer. Was sind nun heute noch Luzifer und Ahriman im Menschen? Ohne hellseherische Forschung kann man das nicht leicht finden, denn eine tiefe Wahrheit liegt in dem Ausspruch Goethes: „Den Teufel merkt das Völkchen nie und wenn er es beim Kragen hätte". Es ist nämlich wirklich so: ableugnen lässt sich der Teufel, Mephistopheles, leicht vom modernen Gesichtspunkte aus, aber trotzdem leben sich aus in der Menschennatur Ahriman und Luzifer; Ahriman im Ätherleib und Luzifer im Astralleib des Menschen. Luzifer ist jene Macht, welche die menschliche Seele verführt in bezug auf all das, was den Menschen hinabzieht und moralisch von seinem Ursprung entfernt, ihn in die Tiefen der irdischen Natur hineinschleudert, vor denen er sich hüten sollte. Luzifer ist eine Macht, die ihn hinabzieht in die Tiefe des Abgrunds der Leidenschaften. Ahriman dagegen ist der Geist der Lüge, des Irrtums, der das Urteil der Menschen verfälscht. Beide Mächte, Luzifer und Ahriman, stehen dem Menschheitsfortschritte feindlich gegenüber, können sich aber unter sich sehr gut vertragen. Der Neid ist nun eine Eigenschaft, in der die luziferische Macht im Menschen sich ausdrückt. Der Neid ist eine recht üble Eigenschaft, die Menschen haben auch deshalb eine Antipathie davor. Der Mensch sucht den Neid von sich los zu bekommen, ihn wegzukriegen. Es sucht der Mensch, wenn er den Neid in sich erst einmal erkannt hat, den Kampf gegen Luzifer als den Urheber des Neides zu führen. Was tut nun Luzifer? Er übergibt die Sache einfach an Ahriman, und der trübt das menschliche Urteil. Wo Luzifer bekämpft wird im Astralleibe, da kommt es sehr leicht vor, dass Ahriman sich einschleicht in den Ätherleib: dann entsteht die Trübung des Urteils über einen andern Menschen und sie ist eine Lüge; Lügen aber ist eine ahrimanische Eigenschaft. Der Mensch hat auch gegen die Lüge eine Antipathie und sucht sie zu bekämpfen. Bei der Lüge tritt nun der andere Fall ein, dass, wenn sie bekämpft wird, Ahriman dem Luzifer das Regiment abgibt, — und da schleicht sich in den Astralleib des Menschen eine Eigenschaft ein, die als ein sehr, sehr starker *Egoismus* auftritt. Das ist dann zurückgehaltene Lügenhaftigkeit.

(Schluss folgt)

Dr. E. O. Eckstein als Mitarbeiter der Weleda A.G.

Jäh hat der Tod aus dem Kreise der führenden pharmazeutischen Mitarbeiter der Weleda A.G. einen unserer bewährtesten Mannen herausgebrochen. Ein schwer erforschbares Schicksal hat es gefügt, dass bis jetzt in ununterbrochener Kontinuität in einer Reihe von kriegführenden Staaten die verantwortlichen Fabrikationsleiter unserer entsprechenden Abteilungen ihrem langjährigen Pflichtenkreis erhalten geblieben sind, während nun in der Schweiz der eine von den zwei für die Herstellung unserer Präparate verantwortlichen Pharmazeuten ganz plötzlich sein irdisches Pflichtenheft, das er mit vorbildlichem Interesse und grossem Können zum Nutzen vieler Menschen führte, abschliessen musste.

Die Bekanntschaft mit Dr. Eckstein ergab sich für mich durch die Vermittlung von Mr. W. Scott Pyle-Waller. Die beiden Herren arbeiteten vor dem Jahre 1934 zusammen an der Ausgestaltung von Pflanzenfarben, und bei Anlass von Besprechungen über die Möglichkeiten ökonomischer Verwertung der erreichten Versuchsergebnisse beeindruckte mich die aufgeschlossene Art Dr. Ecksteins. Da die Versuche fabrikationsmässiger Herstellung der erwähnten Farben nicht weitergeführt werden konnten, erschloss sich bald die Möglichkeit, Dr. E. O. Eckstein in den Kreis der pharmazeutischen Mitarbeiter unseres Betriebes aufzunehmen. Am 1. Dezember 1934 trat er in die Weleda A.G. ein.

Die grosse Mannigfaltigkeit des Fabrikationsprogrammes unserer Unternehmung mit all den damit zusammenhängenden Kompliziertheiten, bringt es mit sich, dass neueintretende Chemiker oder Apotheker mit einer verhältnismässig lange dauernden Einschulungsperiode rechnen müssen. Dr. Eckstein erwähnte noch kürzlich in einem Gespräch mir gegenüber, dass er sich erst nach etwa 3—4 Jahren richtig im Sattel gefühlt hätte.

Es war dennoch verhältnismässig bald nach dem Eintritt von Dr. Eckstein möglich — auch aus kaufmännischem Überblick heraus — zu erkennen, dass es für die Firma sehr förderlich sein müsste, diesen Mitarbeiter für einen erweiterten Aufgabenkreis frei zu machen, und so wurde ihm denn schon im Jahre 1935 ein tüchtiger junger Chemiker, Herr Dr. Viktor Itschner, zur Seite gestellt.

Die sorgfältige häusliche Erziehung Ecksteins in guter, alter Stuttgarterfamilie, sowie sein abgerundeter akademischer Bildungsgang einerseits und die Veranlagung zu straffer Männlichkeit, mit offenkundiger Freude am Wagnis, gemildert aber wiederum durch ein ausserordentlich verbindliches menschliches Wesen andererseits, prädestinierten diesen Mitarbeiter, die Firma in Zusammenkünften von Ärzten und Pharmazeuten im In- und Auslande zu vertreten. Bis zum Kriege hin hat denn auch Dr. Eckstein in Zusammenarbeit mit einer Reihe anderer Fachleute unseres Unternehmens an vielen Zusammenkünften mit Ärzten teilgenommen. Diese Aussichten nahmen mit Kriegsbeginn eingeschränktere Formen an und verwandelten sich dann in die Möglichkeit unzähliger wissenschaftlicher Einzelgespräche mit Ärzten in der Schweiz. Ja man darf wohl sagen, dass es ihm möglich wurde, eine Reihe gut fundierter „wissenschaftlicher Freundschaften" anzuknüpfen, an deren Weiterpflege Dr. Eckstein förmlich auflebte. Das viele Kranksein, mit dem wir in den ersten Jahren seiner Arbeit in der

Firma rechnen mussten, wich seit dem Jahre 1941 einer immer stabileren Gesundheit. Man konnte die Ansicht haben, dass diese Erscheinung u. a. wohl auch mit erhöhter Lebensbefriedigung am Berufe in Zusammenhang stehe.

Und an diesem Punkte nun wollte ein höher Bestimmendes, dass dieser Mitarbeiter nach zehnjähriger Zusammenarbeit mit uns sein dermaliges Erdenleben abbreche. Noch am Tage vor seiner Abreise in den Urlaub war es möglich, mit ihm die letzten aktuellen in- und ausländischen Probleme der Weleda zu beraten und die verschiedenartigsten Dispositionsnotwendigkeiten für die nächsten Wochen und Monate zu besprechen.

Eigenartigerweise erwähnte er im Laufe der letzten Wochen mir gegenüber mehrere Male, wie froh er sei, dass Dr. Itschner in so sicherer und solider Art den Fabrikationsbetrieb in der Hand habe, was ihm seinerseits wiederum ermögliche, unbesorgt für den pharmazeutischen Aussendienst der Firma tätig zu sein.

Als Abschluss dieser Zeilen möge mir noch ein Hinweis auf den letzten Betriebsvortrag Dr. Ecksteins vom 30. Juni 1944 gestattet sein. Das Thema lautete „Über Berge und Bergsteigen", und der Vortragende schilderte in begeisterten Worten die herrlichen, aber z. T. nicht ungefährlichen Bergtouren im Zermatter Gebiet: Matterhorn, Monte Rosa usw., die er anlässlich seines Urlaubes im Spätsommer 1943 durchführte. Zusammen mit Dr. Peter Christ und seinem Sohn Hartmud Eckstein wurden eine Reihe der imposanten Walliser Riesen bezwungen. Als Dr. Eckstein vor den Mitarbeitern der Weleda A.G. das Wesen des Bergerlebnisses schilderte, spürte man ihn ganz in seinem Elemente lebend, und die geistvolle Art, mit der er das Erleben im Hochgebirge in Zusammenhang brachte mit der Ertüchtigung und Erprobung charakterlicher Eigenschaften, wie Mut, Selbstvertrauen, Beherrschung, schnelle Entschlusskraft, Ausdauer usw., machte auf alle Anwesenden einen nachhaltigen Eindruck. Ausklingen liess Dr. Eckstein diese Betrachtungen in ein offensichlich stark gefühltes Bekenntnis zum Wesen der Bergkameradschaft, die er — gestählt durch gemeinsam bestandene Gefahren — als beste Voraussetzung wirklicher Lebensfreundschaften bezeichnete. In diesem Zusammenhang erwähnte er ausdrücklich Dr. Peter Christ und auftauchen musste vor einem auch das Bild schöner, gesunder Kameradschaft zwischen Vater und erwachsenem Sohn.

Edgar Dürler

Präsident und Delegierter des Verwaltungsrates der Weleda A.G.

Arbeit am Landwirtschaftlichen Kurs Rudolf Steiners mit Dr. Otto Eckstein

Im Sommer 1943 fragte mich Dr. Eckstein, ob ich Lust hätte, teilzunehmen am Studium des Landwirtschaftlichen Kurses, den Dr. Steiner im Jahre 1924 in Koberwitz gehalten hatte. Es werde die Kenntnis des Kursinhaltes vorausgesetzt, und aktive Mitarbeit in Form von Einzelreferaten und Beiträgen zur Diskussion gewünscht. Ich sagte Dr. Eckstein meine Mitarbeit freudig zu.

Die Anregung zu diesem wöchentlichen Studienabend ging aus von einem landwirtschaftlich interessierten Mitglied, das sich damals in Dornach aufhielt. Dr. Eckstein hatte sich bereit erklärt, die Leitung dieser Gruppenarbeit zu übernehmen.

So begann diese unvergesslich schöne und fruchtbare Arbeit von zwölf Menschen am Landwirtschaftlichen Kurs, dessen acht Vorträge uns, mit wenigen Unterbrechungen, ein volles Jahr beschäftigten. Am ersten Abend führte Dr. Eckstein nochmals aus, wie er sich die Arbeit denke, und fügte launig hinzu, er sei jedoch kein Traktor und wünsche gründliche Vorbereitung und aktivste Mitarbeit von jedem Anwesenden.

Die Teilnehmer, in der Hauptsache Mitarbeiter des chemisch-biologischen Forschungslaboratoriums von Dr. Pfeiffer, hatten in früheren Jahren allein oder gemeinsam zu wiederholten Malen den Kursus gelesen. Man war dabei auf Probleme gestossen, die unslösbar schienen. In der Diskussion hatte Meinung gegen Meinung gestanden und manches hatte sich dabei festgestaut. Nun war es interessant zu beobachten, wie durch Dr. Ecksteins Teilnahme an diesen neuen Studienabenden das Gestaute in Fluss kam. Seine gründlichen naturkundlichen, landwirtschaftlichen, medizinischen und allgemein geisteswissenschaftlichen Kenntnisse ermöglichten ihm, den heiss umstrittenen Problemen neue Aspekte abzuringen. Die Beiträge der Mitarbeiter waren vielseitig und reichhaltig; sie irrten zuweilen ab ins Theoretische oder Materialistische. Bei Dr. Eckstein ging die Darstellung stets aus dem zentral-Menschlichen. Abwegigkeiten vermochte er mit Ruhe und Humor zurückzulenken zu dieser menschlichen Basis der Betrachtung. Es war sein Bestreben, jedes Thema bis in alle Einzelheiten zu erfassen. Wie lebensvoll konnte er einem das Wesen einer Pflanze nahebringen, indem er Habitus und Heilwirkung miteinander verband; wie konnte er in Feuer geraten bei der Schilderung der Lebensweise und dem Verhalten einzelner Tiere, die er als passionierter Jäger in früheren Jahren zu beobachten Gelegenheit hatte.

Zahlreiche Fragen des Kurses konnten trotz dieser langen, vielseitigen und emsigen Arbeit nicht befriedigend gelöst werden. Es war daher Dr. Ecksteins Absicht, im Spätherbst das Studium des Kurses nochmals in Angriff zu nehmen. Sein jäher Tod in den Bergen vereitelte diesen schönen Plan und fordert nun von jedem Mitarbeiter eine Steigerung der eigenen Initiative in der Forschungsarbeit.

An dieser Stelle sei dem Freund gedankt für alle Anregung und Förderung, die er den mitarbeitenden Menschen gegeben hat.

Marie Wundt

Zwei Basler bei Pontresina abgestürzt

(Korr.) Am Dienstag stürzten bei einer Bergtour im Berninagebiet die beiden Basler Dr. Peter *Christ*, Geologe, der bekannte Erforscher der Kohlenvorkommen im Wallis, und Dr. Otto *Eckstein*, Chefchemiker der Weleda AG. in Arlesheim ab.

Über den

Hergang des Unglücks

erhalten wir folgende weitere Informationen: Dr. Eckstein, der in Braunwald in den Ferien weilte, traf in Pontresina seinen Freund Dr. Peter Christ, von wo aus sie am Dienstag früh zu einer Besteigung des Piz Roseg aufbrachen. Im Laufe des Vormittags wurde die Zweierpartie von einem Hüttenwart mit dem Feldstecher im Aufstieg beobachtet. Zur Überraschung musste der Beobachter später feststellen, dass die Bergsteiger verschwunden blieben. Als sie am Abend nicht zurückkehrten, brach er an die vermutliche Unfallstelle auf, die sich über einer ca. 700 Meter senkrecht abfallenden Wand befindet, und fand tatsächlich daselbst zwei Eispickel. Von den Bergsteigern war keine Spur festzustellen. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass die beiden Basler abgestürzt sind. Eine Rettungskolonne ist am Mittwoch aufgebrochen, ohne aber bis zur Stunde zurückzukehren.

*

Dr. Peter *Christ*, Sohn des früheren bekannten Arztes Dr. med. Christ, war Geologe und Sekretär der Geologischen Kommission der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, die unter Leitung von Professor Buxtorf in Basel steht. Er war massgeblich beteiligt an der Herausgabe des wertvollen geologischen Führers durch die Schweiz, der vor einigen Jahren in Basel erschien, und Mitarbeiter am Geologischen Atlas der Schweiz.

Dr. Otto *Eckstein* war der erste und leitende Chemiker der Weleda AG. in Arlesheim, die in den letzten Jahren eine grosse Entwicklung mitgemacht hat.

„National-Zeitung".

*

Dr. Otto Eckstein †

Die unerwartete Nachricht von seinem tödlichen Unglücksfall in den Bergen hat die Freunde von Dr. Otto E. Eckstein, von denen er viele weit herum in der Schweiz besitzt, in schmerzliche Trauer versetzt. Wie beinahe alle Jahre suchte er Erholung in den Bergen, die er als langjähriger, geübter Bergsteiger gut kannte. Nun hat das Schicksal ihn kurz nach vollendetem 50. Lebensjahr, zusammen mit seinem Freunde Dr. Peter Christ, mit dem er schon viele Touren gemacht hatte, gerufen. Nachdem

sie die Besteigung des Piz Roseg im Berninagebiet glücklich beendet hatten, riss sie ein unglücklicher Zufall, trotz aller gewohnten und geübten Vorsicht, über eine Wand in die Tiefe.

Dr. Otto Eckstein wurde in Stuttgart am 22. März 1894 geboren, als Sohn des Inhabers der rühmlich bekannten Kunstdruckanstalt Eckstein & Staehle. Er wandte sich zunächst dem Bergfach zu und studierte an der Bergakademie in Klausthal im Harz. Der erste Weltkrieg unterbrach dies Studium. Er machte ihn als begeisterter Fliegeroffizier der damals noch jungen Fliegertruppe mit. Eine dreimalige schwere Verwundung, deren Folgen ihn noch in späten Jahren plagten, machte es notwendig, das Studium abzuändern. Er studierte nun Chemie an der TH. in Stuttgart und schloss mit dem Dr. ing. ab.

Durch mehrere Jahre war er dann in der Industrie in verschiedenen Stellungen tätig.

1926 kam Dr. Eckstein in die Schweiz als Mitarbeiter des chemisch-biologischen Forschungslaboratoriums am Goetheanum, dessen Kreisen er schon bald nach dem Kriege nahegekommen war. Er beteiligte sich mit grosser Hingabe an den Versuchsarbeiten auf den verschiedensten Gebieten und war bald einer der führenden Mitarbeiter der naturwissenschaftlichen Sektion am Goetheanum. Durch zahlreiche Vorträge und Artikel wurde er schnell einem grossen Kreise bekannt. Insbesondere widmete er sich der Förderung der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise, deren über 300 Betriebe im alemanischen Sprachgebiet er regelmässig besuchte. Zeitweise fast jeden Sonntag hielt er, neben der übrigen Berufsarbeit, Vorträge, leitete Diskussionen etc.

1935 trat Dr. Eckstein in die Welda AG. in Arlesheim ein, deren führender Chemiker und wissenschaftlicher Mitarbeiter er seither war. In den letzten Jahren ist er durch diese Tätigkeit besonders in Ärztekreisen bekannt und geschätzt worden.

Daneben pflegte er regelmässig die anthroposophische Arbeit und war seit Jahren Vorstandsmitglied des Paracelsus-Zweiges der Anthroposophischen Gesellschaft in Basel.

Alle, die Dr. Eckstein kennenlernten, fühlten sich sofort von seiner herzlichen Gemütswärme angezogen. Seine liebenswürdige Art machte ihn vielen Menschen zum Freunde. In seinem Hause in Dornach herrschte ein reges, geselliges Leben. Musik, wie alle Kunst, war ihm ein Lebenselement. Mit seiner schönen, geschulten Stimme trat er selbst oft hervor. — Da, wo es Kampf galt, setzte er sich mit ganzer Kraft ein und schlug fest zu mit scharfen Gedankenhieben. Denn über alles ging ihm der Kampf um die Wahrheit.

Denen, die ihm nahe kamen, war er ein treuer Kamerad, Freund und Helfer. Seine reichen Lebenserfahrungen liessen vielen, namentlich auch jungen Menschen Rat zukommen.

Der Wahlspruch seiner Heimat, „Furchtlos und treu!", war auch die Devise seines Lebens.

Aus einem reichen und tätigen Lebenskreise hat das Schicksal ihn plötzlich abberufen. Sein Wesensbild wird in vielen Herzen weiterleben, befeuernd, belebend, zu strengem geistigem Suchen mahnend. w.

„*National-Zeitung*", 8. Sept. 1944.

*

Dr. Peter Christ †

Erschüttert erfuhren dieser Tage Freunde und Kollegen die Nachricht vom Bergunglück, welches am Piz Roseg Dr. Peter *Christ* mit einem Freunde dahingerafft hat.

Als Sohn des Arztes Dr. Alfred Christ-Paravicini wurde Peter Christ am 23. Februar 1894 in Langenbruck, im Basler Jura, geboren. Nach der Übersiedelung der Eltern nach Basel besuchte er hier die Schulen und bestand 1912 das humanistische Maturitätsexamen. Es folgten zunächst einige Semester an der Universität Basel, wo er dem Zofinger-Verein als Mitglied beitrat. Anschliessend bezog er für ein Jahr, bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges, die Universität Grenoble. Schon damals ein begeisterter Bergsteiger, wandte er sich definitiv dem Studium der Geologie zu, das er im Sommer 1919, häufig unterbrochen von Militärdienst, mit einer alpinen Arbeit in Basel, unter der Leitung von Prof. A. Buxtorf, zum Abschluss brachte. Aber schon während des Krieges wandte er sich Fragen der angewandten Geologie zu, die — ähnlich wie heute — in den Vordergrund des Interesses gerückt waren, und den damaligen Leiter des Basler geologischen Instituts, Prof. C. Schmidt, ganz besonders beschäftigten. So wurden schweizerische Bitumen- und Kohlenlager eingehend untersucht und die bei Allschwil im Jahre 1919 auf Kalisalze niedergebrachte Explorationsbohrung sorgfältig geologisch kontrolliert.

Im Spätherbst 1919 verheiratete sich Dr. Christ mit Fräulein Bertha Leuthold. Dem Drange nach selbständiger Betätigung folgend, liess er sich mit seiner Frau im folgenden Jahre in Arzignano bei Vicenza nieder, wo es eine Braunkohlengrube geologisch zu betreuen galt, kehrte aber nach wenigen Jahren wieder in die Vaterstadt zurück. In der Folge entstanden die sorgfältigen und schön ausgestatteten Arbeiten über die Bohrung von Allschwil und die Walliser Anthrazitlagerstätten. Die letztere lässt ganz besonders den tüchtigen Tektoniker und hervorragenden Zeichner hervortreten.

Wie viele Schweizer Geologen folgte Dr. Christ Ende 1924 einem Rufe zu geologischer Expeditionsarbeit nach Übersee. In mehr als einjähriger Reise wurde das ungeheure Gebiet der Llanos von Venezuela, gelegen zwischen dem Orinoko, der Karibischen Kette und den Anden, im Sattel durchstreift und erforscht; die Begleitung beschränkte sich auf einen schweizerischen Topographen und wenige Personen. Dieses freie Forschen, in allen Äusserlichkeiten angepasst den Gewohnheiten des Landes, war für Dr. Christ ein Höhepunkt seines Lebens. Ein einlässlicher Bericht und eine Karte, mehrfach die Oberfläche der Schweiz messend, sowie die Veröffentlichung wichtiger Resultate vom Fuss der Anden waren die Frucht dieser ersten Expedition. Eine zweite Reise nach Venezuela erfolgte im Frühjahr 1927 in Gemeinschaft mit zwei Basler Kollegen und weiteren Schweizer Topographen. Sie war der Kleinarbeit in verschiedenen Landesteilen gewidmet und dauerte ebenfalls über ein Jahr.

Bei allen diesen Arbeiten hat sich Dr. Christ als ein Meister der graphischen Darstellung ausgewiesen, und so war es gegeben, dass die Geologische Kommission der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft ihn im Jahre 1928 zu ihrem ständigen Adjunkten wählte. In dieser Eigenschaft betreute er bis heute die Herausgabe der Veröffentlichungen der Kommission. Bei der Drucklegung der vielfarbigen geologischen Karten kam seine eigentliche künstlerische Veranlagung zur Entfaltung, bei der Illustration sein hohes Formgefühl. Die in Entstehung und Herausgabe begriffene neue geologische Karte der Schweiz im Masstab 1 : 200,000 ist Zeugnis seines hohen Könnens; leider lässt er sie unvollendet zurück. Hervorragenden Anteil hatte Dr. Christ auch an dem 1934 von der Schweizerischen Geologischen Gesellschaft herausgegebenen „Geologischen Führer", dessen Illustration teils von ihm hergestellt, teils redigiert wurde.

Aber neben den beruflichen Qualitäten schätzten Freunde und Fachgenossen im Umgang mit dem Verstorbenen ganz besonders seine hohen Charaktereigenschaften. Bei grösster Aufrichtigkeit in allen seinen Äusserungen zeigte er einen Charme, der ihm auch bei gegensätzlichen Ansichten die einmal gewonnenen Freunde erhielt. Ein treuer Vater seiner drei Kinder führte er sie frühzeitig in die von ihm so geliebte Bergwelt ein und Sonntag für Sonntag zog er mit ihnen hinaus in die Natur. Das kurze Bild wäre unvollkommen, gedächten wir nicht auch seines Strebens in einem weiteren Sinne. Seit bald zehn Jahren hatte er sich der Anthroposophischen Bewegung angeschlossen und erfüllte auch da seine Aufgaben mit der ihm eigenen Ausdauer und Treue.

An der soeben beendeten Naturforscherversammlung in Sils erfreute uns Dr. Christ noch mit der Darlegung neuer Befunde aus dem Haslital, das ihm zur zweiten Heimat geworden war; froh und zuversichtlich sahen wir ihn nach seinen Bergen fahren, von wo er nicht zurückkehren sollte. In vielen Herzen wird er so — im Vollbesitz seiner Kräfte — unvergessen bleiben. Dr. W. B.

„*National-Zeitung*", 9. Sept. 1944.

In memoriam †

Gedenkfeier für Dr. Otto Eckstein und Dr. Peter Christ am *Sonntag*, den 17. Sept. 1944, *20 Uhr 15* im provisorischen Saal der Schreinerei.

Mitteilung

Eine für den 20. Sept., den Tag der Grundsteinlegung, vorgesehene *Vorlesung* wird der Zeitumstände wegen erst am *28. September* stattfinden.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 16. bis 24. September 1944

Samstag, 16. Sept., *20 Uhr 15:* Studienabend. Szenische Darstellung aus „Die Jungfrau von Orleans". Eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller. Szenen aus dem III., IV. und V. Akt. (Schreinerei)

Sonntag, 17. Sept., *16 Uhr 30:* Rezitation: „Die schwarze Spinne". Erzählung von Jeremias Gotthelf, durch Elya Maria Nevar. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Gedenkfeier für Dr. Otto Eckstein und Dr. Peter Christ. (Schreinerei)

Dienstag, 19. Sept., *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

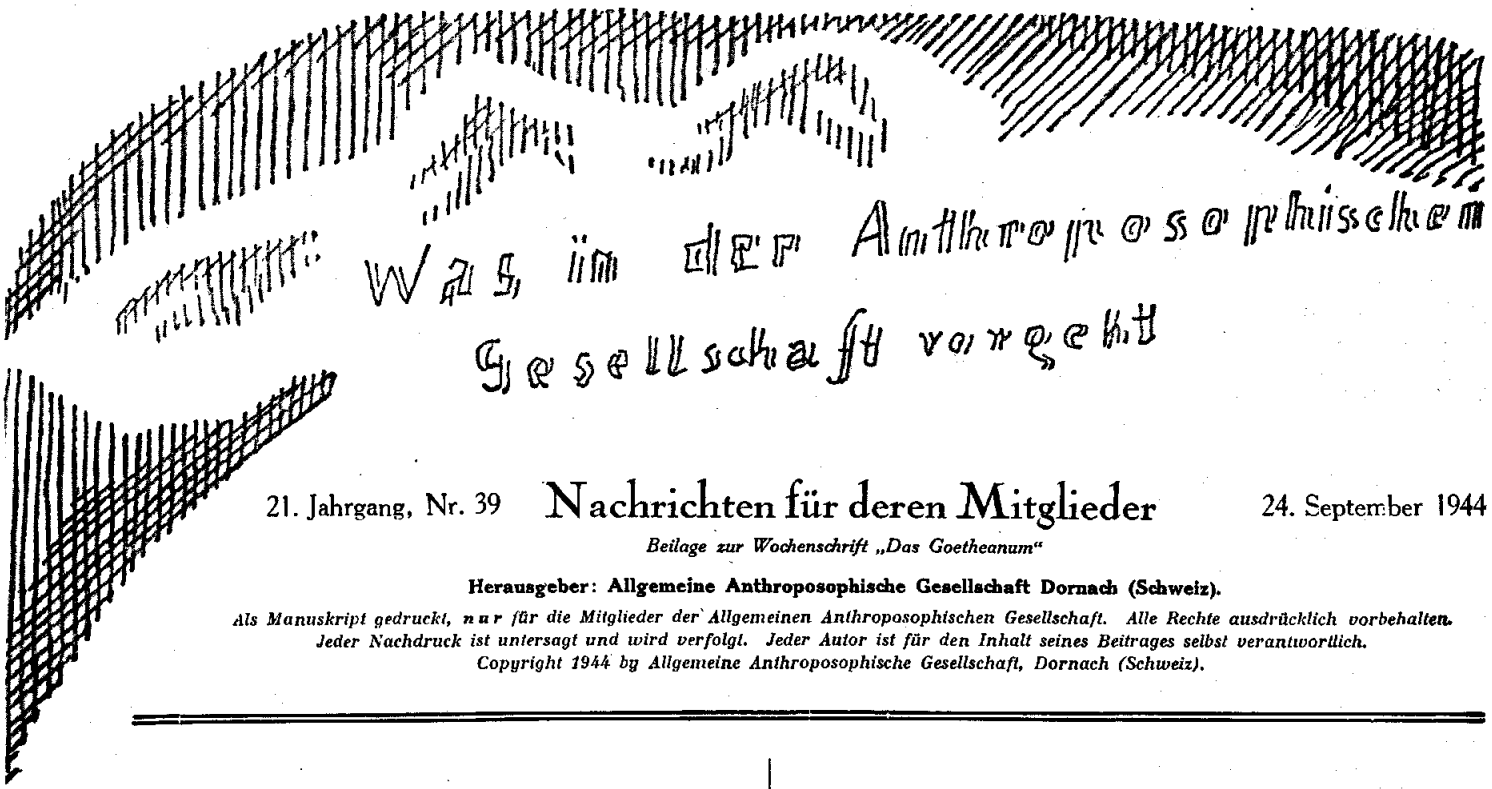
Donnerstag, 21. Sept., *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftl. Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe von W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 22. Sept., *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 23. Sept., *20 Uhr 15:* Studienabend. Aus „Die Jungfrau von Orléans". Eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller. (Schreinerei)

Sonntag, 24. Sept., *16 Uhr 30:* Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang, Nr. 39 **Nachrichten für deren Mitglieder** 24. September 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Moral und Karma

Zweigvortrag von Dr. *Rudolf Steiner**).

Nürnberg, den 12. November 1910.

(Schluss)

Die zwei Eigenschaften, Lüge und Neid, sind diejenigen, die förmlich zum Ausdruck bringen, wie sich die stärksten Kräfte von Luzifer und Ahriman im Menschen ausleben.

Schon in einer Inkarnation kann man Karma in bezug auf Neid und Lüge beobachten. Von den Belegen dafür, die gleichzeitig die Bewahrheitung der theosophischen Erkenntnisse sind, von denen wollen wir etwas sprechen. Betrachten wir einen Zeitabschnitt im Leben eines Menschen und denken wir uns, dass dieser Mensch viel gelogen hat: das Gesetz von Karma für diesen Fall wird dann später zutage treten. Wir müssen warten, bis es sich auszuleben beginnt; aber wir können doch schon in der einzelnen Inkarnation die Zusammenhänge beobachten zwischen den einzelnen früheren und späteren Lebensabschnitten. Die Lebensbeobachtung, sie lehrt uns, dass die Lüge bei einem Menschen vielleicht sich abstreift, — das Leben ist eben eine Schule, — dass aber dafür eine ganz bestimmte Charaktereigenschaft auftritt: eine gewisse Scheuheit tritt auf. Es gibt Menschen, die einen nicht ansehen können. So können wir eine spätere Scheuheit und eine frühere Lügenhaftigkeit in ihren Zusammenhängen beobachten. Ein anderes Beispiel: Der Neid tritt auf bei einem Menschen. Wenn der Neid weg ist, wenn er erdrückt worden ist, zurückgetreten ist, dann können wir beobachten, dass in einem späteren Lebensalter solche Menschen nun sich abhängig von anderen fühlen, dass sie unselbständig, wankend im Leben sind. Diese Zusammenhänge von Lüge und Scheuheit, von Neid und Unselbständigkeit, die schon in einer Inkarnation beobachtet werden können, sind karmische Zusammenhänge. Im Grunde wirkt Karma so, dass es wie eine leise Erfüllung in derselben Inkarnation noch zum Ausdruck kommt, massgebend aber für den Charakter wird es in der nächsten Inkarnation. So tritt, wo Neid in der Jugend sich gezeigt hat, Hilflosigkeit im Alter auf. Das ist eine leise karmische Nuance; die bleibt dann bestehen auch nach dem Tode und wirkt weiter durch Kamaloca usw. hindurch, und das was sich dann als aufbauende Kräfte für das nächste Leben zeigt, das enthält sie, diese karmische Nuance und verwebt sie in das, was als Grundcharakter der drei Leiber, des physischen, des Ätherleibes, des Astralleibes im nächsten Leben sich ausdrückt. Goethe sprach das sehr schön aus: „Was man in der Jugend wünscht, das hat man im Alter die Fülle." Dabei muss man sich nur bewusst sein, dass das vom Guten und Schlimmen gilt. Im nächsten Leben sind diese Eigenschaften der Architekt, der Aufbauer der drei Leiber. Ist nun Neid eine Grundeigenschaft des Charakters in der einen Inkarnation, so wirkt sie in der nächsten Inkarnation in alle drei Leiber des Menschen hinein und wird daher dann sogar eine schwache Gesundheit zur Folge haben. Sie wird als eine mächtige Kraft organisierend wirken in der nächsten Inkarnation. Sehen wir einen Menschen in seiner Anlage hilflos und abhängig im Leben stehen, so müssen wir uns sagen: da muss in der vorigen Inkarnation etwas wie Neid gespielt haben; und demgemäss müssen wir uns ihm gegenüber benehmen. Wenn Karma wahr ist, wird es schon zutage treten, ob unser Verhalten ein richtiges ist. Sehen wir einen Menschen gesundheitlich schwach ins Dasein treten, so können wir annehmen, dass Neid in seiner vorigen Inkarnation irgend eine Rolle bei ihm gespielt hat. Haben wir solche Menschen in unserer Umgebung, so müssen wir uns sagen, dass Karma uns zusammengeführt hat mit diesem Menschen aus irgend welchem Grunde: wir können gerade der Mensch sein, den der andere einst beneidet hat. Was können wir nun tun für diesen Menschen? Gibt es ein Mittel, ihm zu helfen? — Wenn Karma irgend eine vernünftige Tatsache ist und als Wahrheit gelten darf, dann muss es sich zeigen, dass, wenn man sich jetzt richtig gegenüber solchen Menschen verhält, man dann ein günstiges Resultat erzielen kann an einem solchen, gerade in diese Umgebung hinein geborenen schwachen Menschen. Verzeihung zu finden, das braucht er; diesem Gefühl im umfassendsten Maße zu begegnen, das braucht er. Unter der Voraussetzung, dass wir ihm etwas zu verzeihen haben, haben wir ihn positiv einzuhüllen in eine Atmosphäre von Verzeihen. Du hast dem Menschen etwas zu verzeihen, also tue es — das werden wir uns sagen, aber *nicht* ihm —, und darnach werden wir handeln, und dann werden wir abwarten und werden sehen, wie der Mensch stärker und kräftiger wird, wie er gesünder wird. Man versuche nur das Rechte zu tun, und der Erfolg wird schon eintreten. So kann man Karma leben; so kann man die ganze Theosophie leben.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Es könnte nun jemand kommen und sagen: Ja, es ist ja nur gerecht, wenn es dem Menschen jetzt übel geht; das ist die Vergeltung des in der vorigen Inkarnation Begangenen. Dass es so gekommen ist, ist doch nur vernünftig, sein Karma erfordert das. — Wer so denkt, versteht Karma nicht; denn zur Erkenntnis des Karma gehört, dass man weiss, es geht einen das Karma des andern gar nichts an! Ihm helfen, das ist allein unsere Aufgabe. Dass sich sein Karma erfüllt, das wird schon von selbst kommen; wir aber, wir haben alles herbeizuschaffen, um sein Karma im günstigen Sinne umzuändern. Dass man das weiss und fühlt, das gehört zum tiefen Verständnis des Karma und seiner Gesetze. Etwas anderes ist es, wenn jemand eine esoterische Entwicklung durchmachen will; da kann ihm dann Rat gegeben werden, wie er sein Karma am besten austragen kann.

Moralische Eigenschaften müssen in der Tat karmisch sich auswirken; sie können sich wohl wieder in eines Menschen Inkarnation wandeln, müssen aber in der nächsten Inkarnation bis in die physische Organisation dann hinabsteigen. Wir haben gesagt, dass Lüge schon in der gleichen Inkarnation zur Scheu werden kann, dass der Mensch sich dadurch selbst in sich zurückzieht; um so mehr wird Lüge in der einen Inkarnation die Eigenschaft der Scheuheit in der nächsten hervorrufen. Als ängstlicher, furchtsamer Charakter wird solch ein Mensch geboren. Er wird nicht nur scheu sein gegenüber den Menschen seiner Umgebung, sondern er verfällt auch in gewisse krankhafte Furcht- und Angstzustände. So wird das, was in einer Inkarnation als leichte karmische Folge sich gezeigt hat, in der nächsten als grundlegende Organisation auch des physischen Leibes auftreten. — Wenn wir annehmen müssen, dass jemand viel Lüge in einer früheren Inkarnation verübt hat, wie handeln wir dem gegenüber vernünftig? Nun, wir sagen uns — nicht ihm — und müssen es uns zur Richtschnur unseres Handelns machen: Er wird uns in einer früheren Inkarnation viel belogen haben; er hat uns auf falsche Fährte gebracht. Wir müssen nun versuchen, ihm fruchtbare schätzenswerte Wahrheit beizubringen. Liebevoll, hingebend muss sich in sein Seelenleben vertiefen der, welcher karmisch mit ihm zusammengeführt ist. Die Lüge müssen wir mit Wahrheit vergelten; das sind zwei entgegengesetzte Pole, die eine Art Ausgleich zu schaffen vermögen. Das Geheimnis dabei ist, dass nicht jeder so günstig wirken kann auf einen solchen Menschen, sondern jener gerade, welcher karmisch mit ihm verbunden ist. Wer das tut, der wird schon sehen, wie günstig er wirken kann, wenn er positive Wahrheit geben und Verständnis entgegenbringen kann. Karma ist ein wirkliches Gesetz; der Erfolg wird sich zeigen in ganz merkwürdiger Weise. Wir werden unendlich gesundend und befreiend auf solche Menschen wirken, wenn wir auf ihre Schwächen liebevoll eingehen. Vermögen wir mit unserem Sein ganz in dem ihrigen zu leben, dann werden wir verjüngend auf die anderen Menschen wirken.

Man kann dem Menschen zweierlei entgegenbringen: entweder Verständnis oder Tadel. Was ist nun die Wirkung davon? Wir können ihm weiterhelfen oder nicht. Man kann ihm Verständnis entgegenbringen, d. h. sich liebevoll in das Sein des andern versenken und eingehen auf seine Schwächen, wenn es uns karmisch auferlegt wird; wir können ihn aber auch tadeln und dabei stehen bleiben. Wir wollen nun in beiden Fällen das Leben beobachten. Wenn viel getadelt wird, hat das einen Erfolg in bezug auf den, der getadelt worden ist? Es kann einen Erfolg haben, der Tadel kann genützt haben oder auch nicht. Wer aber gewohnheitsmässig tadelt, der hat auch einen Erfolg: ein gewisses Gefühl der Isolierung im Leben, des Alleinstehens wird über den Menschen kommen. — Vergleichen wir damit das, was eintritt in einer Inkarnation, wenn man recht liebevoll auf den andern eingeht, trotz seiner Fehler. Der Erfolg kann auch da gut sein oder schlecht, aber ein günstiger Seelenerfolg wird sicher da sein. Wir können daraus lernen, dass es einem ganz andern Gesetze unterliegt, ob man sozusagen beim Tadel stehen bleibt, oder ob man bis zum Verständnis vorschreitet. Tadel prallt nämlich auf uns selbst zurück, schafft neues Karma; Verständnis aber gibt einen Schatz, den der andere dann in sich trägt, löst Karma auf, glättet es, tilgt es. Das ist eine ausserordentlich bedeutsame Tatsache für das Leben. Wir können nun das Ergebnis der Beobachtungen zusammenfassen in einen Satz, der von einer tiefen Lebenswahrheit ist: nämlich den, dass man im Grunde genommen ausserordentlich wenig in der Lage ist, sich selbst zu nützen, aber sehr sich zu schaden; dass man den andern aber sehr zu nützen vermag, — durch eigene Untugenden ihnen jedoch wenig schaden kann. Durch Gutsein also kann man den anderen viel nützen; durch Schlechtsein sich selbst sehr viel schaden, dem andern aber dauernd nicht viel schaden.

Das ist ein sehr merkwürdiges Gesetz. An ihm zeigt sich nun schon Karma in einer einzigen Inkarnation: derjenige nämlich, der durch Verständnis für den andern, durch liebevolles Eingehen auf ihn, durch Gutsein einem andern genützt hat, der kann sicher sein, dass er ganz gewiss in einem späteren Zeitpunkt eine günstige Rückwirkung davon hat. Sagen Sie nicht, dass dies Egoismus sei, wenn der Mensch gut und edel ist. Nein, das Gutsein muss das Selbstverständliche sein; und das andere — die gute Wirkung davon später — das tritt nur als natürliche Folge ein. Wenn wir bei uns selbst stehen bleiben, kein Verständnis für den andern haben, ihn nur tadeln, dann tritt die günstige Rückwirkung nicht auf. Und das ist das Merkwürdige: Ohne gut sein mit den Anderen, geht es nicht, erst dann können wir vorwärts kommen. Dies ist ein Grundgesetz, das von einer Inkarnation in die andere in einer gewaltigen, grossartigen Art auftritt. In der nächsten Inkarnation zeigt sich davon schon das Eigenartige: wenn uns in der ersten Inkarnation der Lebensinstinkt so leitet, zeigt sich das in der nächsten Inkarnation als Theosophie, die dann schon gewirkt hat. Denken wir uns z. B. einen Menschen, der uns Gutes erwiesen hat zu einer Zeit, wo wir uns selber noch nicht leiten konnten. Da zeigt sich nun ein grosser Unterschied zwischen Gutem — und Gutem, welches unverdient ist (— man spricht ja von einem unverdienten Guten), und man kann beobachten, dass bei dem einen dieses Gute, das unverdiente, sehr gut anschlägt; bei dem andern aber nützt es nichts. Dem Hellseher zeigt sich nun da etwas ganz besonderes: Die Guttaten, die der Andere uns erwiesen hat, ehe wir sie von ihm verdient haben, die zeigen sich dem Hellseher als ein von uns am Anderen wiederverdientes Gutes. Sind sie dieses, so schlagen sie bei uns an; waren sie das nicht, so können sie bei uns nicht anschlagen. Man muss bedacht sein bei den karmischen Auswirkungen, dass alles Getane doch sich auswirkt, wenn auch die Wirkung sich nicht gleich dem physischen Auge zeigt. Die Wege, die Karma geht, sind sehr verschlungen, aber sie können uns verständlich werden, wenn wir das Leben prüfen; denn dann finden wir die Beweise des karmischen Waltens und Wirkens in der Welt. Der Erfolg am Leben selbst zeigt uns dann, dass, wenn wir Karma so beobachten und danach tun, wir von einem richtigen Gesetze ausgegangen sind. Es gibt drei Arten oder drei Wege, sich Karma gegenüberzustellen: Man kann an Karma überhaupt nicht glauben; man kann daran glauben, und man kann es am Leben selbst prüfen, und dann wird man die Richtigkeit seiner Gesetze schon einsehen lernen. Theosophie soll nicht nur theoretische Wahrheit sein, sondern sie soll ein Suchen sein nach den Beweisen für diese Wahrheit im Leben.

Vor zwanzig Jahren

Edwin Froböse

Eine neue Welt eröffnete sich demjenigen, der im Herbst 1924 an den Vorträgen über Sprachgestaltung und Dramatische Kunst, die Rudolf Steiner für die Sektion der redenden und musischen Künste am Goetheanum hielt, teilnehmen konnte. Eine Welt, die von vielen Künstlern glühend ersehnt wurde und die zu erschliessen doch nur einem einzigen vorbehalten war. Versuche zwar, ins innerste Wesen der Darstellungskunst einzudringen, gab es viele. Gottfried Haass-

Berkow, Georg Kugelmann und Max Gümbel-Seiling, hatten jeder auf seine Art, solche Versuche unternommen, um die Anregung, die sie früher von Rudolf Steiner erhielten, oder die praktischen Unterweisungen für die Sprachgestaltung, die sie von Frau Marie Steiner empfingen, für das Bühnenleben fruchtbar zu gestalten. Aber alle Ergebnisse, so beachtenswert diese sich auch von den damaligen Reform-Ideen mancher Regisseure unterschieden, führten doch nicht zu einer Arbeit, die alle beteiligten Künstler hätten befriedigen können; ebensowenig wie die Anstrengungen, die einzelne Schauspieler an Bühnen machten, diese auf ihrem Wege weiterkommen liessen. In diesen Zusammenhängen kann auch an die Versuche erinnert werden, die beispielsweise Friedrich Kayssler als Leiter der Volksbühne in Berlin anstellte und die von vielen Seiten von grossen Hoffnungen begleitet waren, oder einige Jahre früher nach dem Tode Otto Brahms der Einsatz der deutschen Künstler-Sozietät in Berlin mit Gerhart Hauptmann unter anderen als Spielleiter. All diese Erscheinungen aber zeigten, dass schon damals in hohem Maße eine Befriedigung über den Stand der Bühnenkunst *nicht* empfunden wurde. So lag in dem Streben derjenigen Persönlichkeiten, die Rudolf Steiner um Rat baten, ihnen die Grundlagen der Bühnenkunst darzustellen und ihnen den Weg zu zeigen, um echt künstlerisches Leben wiederum zu finden, nicht etwas, was nur in einzelnen mehr oder weniger bewusst lebte, sondern etwas, was aus dem Geist der Gegenwart heraus sich als ein notwendiger Einschlag für den Fortschritt der gesamten Kulturentwicklung geltend machte. Und Rudolf Steiner kam all diesen Bestrebungen in weitgehendstem Maße nach. In überreicher Fülle erstand von Vortrag zu Vortrag ein Bild dessen, was in längstverflossenen Zeiten die Bühnenkunst als Glied des Mysterienwesens war. Jubel löste es aus, als der Kurs, der ursprünglich vom 2.—15. September stattfinden sollte, verlängert wurde und dann vom 5.—23. September eine Zuhörerschaft vereinigte, der die Erlebnisse unvergesslich bleiben werden.

Bei der Ankündigung wurde mitgeteilt, „dass dieser Kursus in erster Linie für Schauspieler gedacht ist". Ferner: „Der von Frau Marie Steiner in dieser Zeit abgehaltene praktische Kursus für Sprachausbildung wird sich ausschliesslich auf Schauspieler beschränken müssen. Es werden Anfänger und sonstige Interessenten nicht daran teilnehmen können." Es ist bekannt, dass diese Bedingungen dann nicht durchgeführt werden konnten und dass der Kurs vor Hunderten von Zuhörern stattfand. Vorangegangen waren ihm fünf Stunden, die Frau Marie Steiner gab, da Dr. Steiner in Stuttgart noch durch dringende Geschäfte zurückgehalten wurde. Auch diese Stunden, in denen manche Schauspieler zum ersten Male die jetzt so bekannten Sprech-Übungen hörten und zugleich auszuführen hatten, fanden im vollbesetzten Schreinereisaale statt. Wenn man diese Symptome beachtet, so kann man daran ablesen, dass von Anfang an die Arbeit sich in anderen Formen bewegen musste, als es ursprünglich veranlagt war. Solch schicksalsmässige Einschläge haben die Arbeit dann stets begleitet. Sicherlich war es für viele der Übenden damals zumindest ungewohnt, vor einem so grossen Auditorium Korrekturen zu empfangen, aber sehr erzieherisch, um allzu grosse Empfindsamkeiten des Künstlers zu überwinden. Es sollte auch an derartigen Proben in der Zukunft nicht fehlen. Durch diese einführenden Stunden war das Bewusstsein von vornherein auf das Zentrum der Goetheanum-Kunst gelenkt: Erneuerung der Bühnendarstellung aus den Kräften der *Sprache* heraus. Wie zeigte es sich schon durch die wenigen Übungen, die aus dem Reichtum dieses Studienmaterials zu Gehör kamen, dass auf diesem Wege sich ein geistgemässes Sprechen ausbilden kann. Dann begann der eigentliche Kursus, oft unterbrochen durch die Rezitation Marie Steiners.

Es kann hier nicht der Ort sein, wiederzugeben, was Inhalt des Kurses ist; er liegt seit vielen Jahren in Buchform, zugänglich für jedermann, vor und ist zu Weihnachten 1941 in II. Auflage (4.—5. Tausend) erschienen. Aber auf einige wesentliche Punkte, die allgemeines Interesse beanspruchen können, sei aufmerksam gemacht, Vor allem kann man sich immer wiederum vor die Seele stellen, dass der Kursus innerhalb der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft gegeben wurde und damit seinen besonderen Charakter besitzt. Der Einschlag, der durch die Neubegründung der Anthroposophischen Gesellschaft Weihnachten 1923 stattfand, sollte hier für die redenden Künste wirksam werden. Rudolf Steiner schreibt darüber an die Mitglieder der Gesellschaft am 21. September 1924 u. a.: „Es haben sich unter ihrer (Frau Marie Steiners) Anregung eine grössere Anzahl von Bühnenkünstlern hier am Goetheanum eingefunden, die unter ihrer Führung in die dramatische Kunst das aufnehmen möchten, was Anthroposophie geben kann."*) Man vergleiche z. B., was Rudolf Steiner 1921 im Anschluss an den zweiten Hochschulkursus am Goetheanum über Schauspielkunst in einer Fragenbeantwortung**) ausführte, mit den Darstellungen des Dramatischen Kurses, und es wird einem dieser Unterschied klar werden. Bereits im ersten Vortrag des Kurses werden die drei Grundelemente des künstlerischen Sprechens: Lyrik, Epik und Dramatik mit der Gesamtwesenheit des Menschen (Physischer Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich) in Zusammenhang gebracht. In konkret-anschaulicher Weise erleben wir den Einklang zwischen der künstlerischen Tätigkeit der Menschenseele mit der totalen Menschennatur. Nicht in der Sprache geistiger Begriffe erstand hier eine neue Welt für den Künstler, sondern in vielen praktischen Hinweisen auf den *Laut* in seiner Wesenhaftigkeit offenbarte sich das Geheimnis des künstlerischen Sprechens. All diese Erörterungen Rudolf Steiners führten schliesslich zu Angaben für das Einstudieren der Tragödie und Komödie, die unmittelbar die Verbindung mit den Anschauungen herstellte, wie sie in den alten Mysterien noch instinktiv lebendig waren. Was Aristoteles in seiner Poetik über das Wesen der Tragödie und ihre Wirkung auf die Zuschauer der Nachwelt überlieferte, wurde für die Darstellungskunst in seinen Ursprüngen sichtbar. Wenn wir uns dabei vor die Seele stellen, wie durch zwei Jahrtausende hindurch die Anschauungen des Aristoteles etwas waren, was die besten Geister immer wiederum bewegte, was der Dichtkunst wie ein Vermächtnis aus uraltem Mysterienwissen diente, so kann für die Darstellungskunst in der Zukunft dasjenige, was Rudolf Steiner als künstlerische Gesetzmässigkeiten offenbarte, etwas werden, was dazu gegeben wurde, damit in den redenden Künsten erhalten bleibt, was in ihnen auf geistgemässe Art lebt und durch den Kursus ins Bewusstsein getreten ist.

Solche Zielsetzungen mitzuverwirklichen, bedarf es eines Einsatzes des einzelnen, der bewusst sich nicht auf die Usancen stellt, wie sie in den gewöhnlichen Theaterbetrieben sich herausgebildet haben, sondern die Kräfte aufruft, die immer mehr heute im sozialen Leben zu verschwinden drohen: die moralischen. Freilich empfindet man beim Aussprechen dieses Wortes, wie es auch nicht verschont blieb vom Spott und Hohn der Zeitgenossenschaft, aber sollte das hindern, auf die Impulse hinzuweisen, die in jedem Zeitalter Fortschrittliches für den Menschengeist hervorriefen? Die idealistischen Bestrebungen, die zu dem Dramatischen Kurse führten, erflossen ja gerade aus Enttäuschungen, die die moderne Zivilisation in den Seelen hervorgerufen hat. Das sollte nicht vergessen werden. Dazu ist aber nötig: unbedingter Ernst für das einmal gefasste Ziel. Rudolf Steiner baute auf solchen Ernst und nahm ihn oft als Ausgangspunkt für die Förderung so gearteter Bestrebungen.

Beim Erinnern an vieles, was damals die Gemüter bewegte, kommt einem in den Sinn, dass Rudolf Steiner der Jugend zwei Fragen stellte und sie zur Beantwortung aufrief: „Was will ich als junger Mensch?" und „Wie stellst du dir vor, dass auf dem Gebiete, das dir seelisch als Berufsgestaltung

*) Anthroposophische Leitsätze, Neu-Auflage. Phil.-Anthrop. Verlag am Goetheanum.

**) Rudolf Steiner über Schauspielkunst. Phil.-Anthrop. Verlag am Goetheanum.

vorschwebt, die Welt im Jahre 1935 beschaffen sein soll?" Solche Fragen — ob bewusst oder unbewusst — rumorten auch in vielen von denjenigen, die heute auf dramatischem Gebiete tätig sein können. Haben sie sich wohl vor 20 Jahren vorgestellt, dass all dieses sich würde ermöglichen lassen, was dann durch Jahre hindurch Frucht der Arbeit war? Die Antwort mag sich jeder selbst gewissenhaft geben. Unendliche Dankbarkeit aber kann einen erfüllen, wenn man die Stufen der Entwicklung im Erinnerungsbilde erstehen lässt, wie die Schicksalsmächte führten! Und war der Preis etwa ein hoher, den wir zahlten? Wir können es ermessen, wenn wir uns real vor die Seele rufen, was wir damals beim Anhören der Worte Rudolf Steiners in den Septembertagen 1924 *erlebten*. Da wäre kein Opfer zu hoch gewesen, das nicht gebracht worden wäre, um zu verwirklichen, was er als Anregungen den Schauspielern gab, und von denen er sagte, dass in ihnen „eine Art Impuls gesehen werden darf, um aus dem unkünstlerischen Naturalismus in eine wirkliche, stilvoll auftretende, geistige Bühnenkunst hinüberzuführen". Wie unendlich schwer es ist, zu verwirklichen, was Rudolf Steiner hier in höchster Bescheidenheit als Anregungen bezeichnet, weiss derjenige zu beurteilen, der praktisch in dieser Arbeit lebt; er weiss aber auch, dass dieses Geistesgut für Generationen Nahrung ist, denn was sind zwei Jahrzehnte im Vergleich mit jahrhundertlangen Entwicklungen auf anderen künstlerischen Lebensgebieten? Wohl kaum in einer anderen Kunst hat sich diese so von ihrem Ursprung entfernt wie die Schauspielkunst. Daher war es für die Teilnehmer an dem Dramatischen Kurs auch von so einschneidender Wirkung und unvergesslich im Eindruck, als innerhalb der fast täglich am Nachmittag stattfindenden Eurythmie-Aufführungen auch die Elfenszenen aus dem „Sommernachtstraum" von Shakespeare zur Darstellung gelangten.

Da tat sich nun sichtbar diese neue Welt einer geistgemässen Wiedergabe derjenigen Bühnenvorgänge auf, die in der Dichtung den Schauplatz des Irdischen verlassen und in die uns umgebenden übersinnlichen Welten führen. Es konnte erlebt werden, was reiner *Stil* in der Bühnendarstellung ist und ein symphonisches Leben zwischen Sprache, Musik und Bewegung. Und zur Erziehung dessen, was als Stil in die redenden Künste einziehen muss, waren die Vorträge Rudolf Steiners gehalten. In ihnen wird zum Schluss der Schauspieler auch aufgerufen, Mut zu gewinnen gegenüber den Kritikern, die nicht herausgewachsen sind aus der Kunst, denn wie die Schauspieler müssen eben auch die Zuhörer — zu ihnen gehört ja auch der Kritiker — lernen, dass „der Naturalismus sich schnell überleben musste, denn er ist keine Kunst". Wie eine Hoffnung lässt Rudolf Steiner vor dem Schauspieler erstehen, wenn er sagt, dass „künstlerisches Denken zuerst in die Bühnenkunst einziehen muss". Dann kann sich auch „die in einem gewissen Unabhängigkeitssinn bestehende Gesinnung entwickeln", die notwendig ist, damit die Bühnenkunst ihre vorgezeichnete Aufgabe getreu erfüllen kann.

Anzeige einer Studienarbeit

Die im Sommer begonnenen Studienabende mit den Karmavorträgen R. Steiners werden nach der Michaelitagung im Rahmen des Anthroposophischen Zweiges am Goetheanum weitergeführt werden. Es wird angestrebt, die vom Geistesforscher geschauten und mitgeteilten Ergebnisse über die wiederholten Erdenleben einzelner Persönlichkeiten an den Lebensdokumenten: Tagebüchern, Briefen, biographischen Daten und Werken aufzuzeigen, ebenso die innere Struktur eines individuellen Lebenslaufs mittels der in den „Karmavorträgen" dargestellten rhythmischen und geistigen Gesetzmässigkeiten.

Da diese Aufgabe eine sehr umfassende ist, ist zunächst nur geplant, die reale Spiegelung der Individualität im persönlichen Leben einer Anzahl von Menschen aufzusuchen, deren Schicksal es war, während des zu Ende gehenden „dunklen Zeitalters" zu leben, deren irdische Lebens- und Wirkenssphäre sich grossenteils berührten.

Nachdem die Biographien C. F. Meyers und Fr. Th. Vischers studiert wurden, und mit dem Lebensgang Ibsens und dessen Beziehungen zu Christian Morgenstern, seinem liebsten Übersetzer, begonnen worden ist, folgen nun Böcklin, Nietzsche, H. Grimm, Emerson, Strindberg, Schleich, Weininger.

Die Arbeit wird durch einen Zweigvortrag über Arnold Böcklin nach der Michaelitagung eingeleitet. *A. Fels*

Ausstellungs-Ankündigung

Zur Michaeli-Tagung stellen aus:

Louise van Blommestein; Hilde Boos-Hamburger; Johannes Jäckli; Käthe Knetsch; Otto Lötscher; Paula Rackwitz; Maria Strakosch-Giesler (eine grössere Kollektion); *Assja Turgenieff* (Studienarbeiten aus Hell-Dunkel-Kursen); *Alfred Usteri; Gerhard Wagner.*

Mitteilung

Die öffentliche *Erst-Aufführung* von Schillers romantischer Tragödie „Die Jungfrau von Orléans" findet nunmehr am

Sonntag, den 15. Oktober, *15 Uhr 30*

statt.

Die Aufführung während der Michaeli-Tagung ist nur für Mitglieder und Gäste zugänglich.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 23. September bis 1. Oktober 1944

Samstag, 23. Sept., *15 Uhr 30: Studienaufführung:* „Die Jungfrau von Orléans", eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller. I. Teil, Ende 19 Uhr. (Schreinerei)
20 Uhr: II. Teil, Ende 22 Uhr 15. (Schreinerei)

Sonntag, 24. Sept., *16 Uhr 30:* Rezitation. „Das Märchen von der Fabel", aus „Heinrich von Ofterdingen" von Novalis, durch Hertha Louise Zuelzer. Musik von Fritz Wörsching. (Schreinerei)

Dienstag, 26. Sept., *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

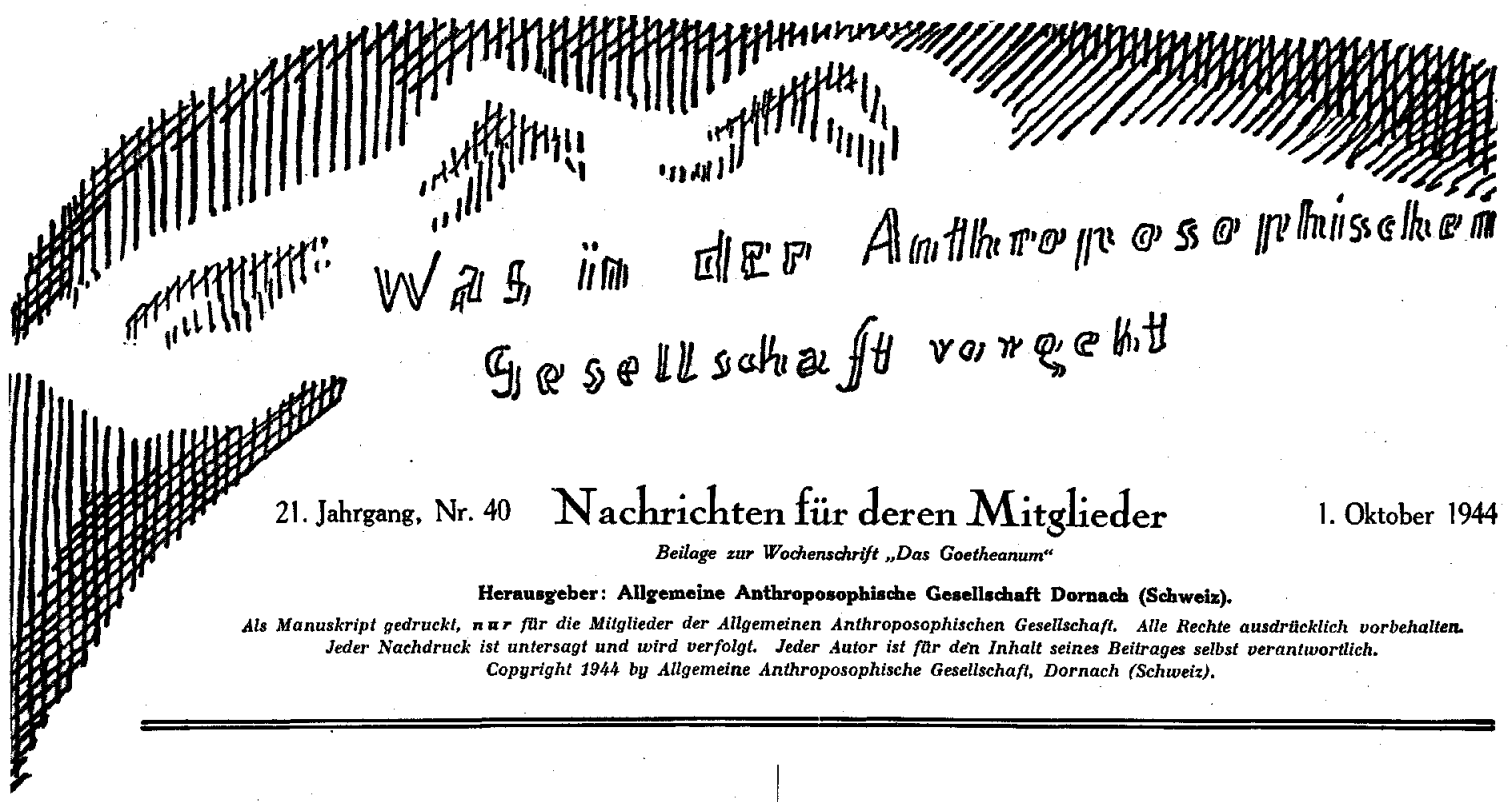
Donnerstag, 28. Sept., *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Dr. Rudolf Steiner. (Schreinerei)

Freitag, 29. Sept., *10 Uhr:* Beginn der Michaeli-Tagung am Goetheanum: Vortrag von Albert Steffen: „Die Schicksalslage der heutigen Menschheit und die ordnende und rettende Erkenntnis Rudolf Steiners." (Schreinerei)
16 Uhr 30: Dr. Hans Jenny: „Nietzsches Feuerseele im Banne des 19. Jahrhunderts." (Schreinerei)
20 Uhr 15: Eurythmie: Michaeli-Programm. (Schreinerei)

Samstag, 30 Sept., *10 Uhr:* Guenther Schubert: „Evolution und Involution." (Schreinerei)
16 Uhr 30: Dr. L. Locher: „Erkenntnisfeuer und Erkenntnisdemut im Denken." (Schreinerei)
20 Uhr 15: Dr. G. Wachsmuth: „Nicht Wiederkehr des Gleichen — Das Lebendige will Rhythmus." (Schreinerei)

Sonntag, 1. Oktober, *10 Uhr:* Albert Steffen: „Die Schicksalslage der heutigen Menschheit und die ordnende und rettende Erkenntnis Rudolf Steiners." (Schreinerei)
15 Uhr 30: „Die Jungfrau von Orléans", eine romantische Tragödie in einem Prolog und fünf Aufzügen von Friedrich Schiller, I. Teil (Ende 19 Uhr.) (Schreinerei)
20 Uhr 15: II. Teil (Ende 22 Uhr 15). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang, Nr. 40 **Nachrichten für deren Mitglieder** 1. Oktober 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Buddha und Christus

Begleitwort

Nach Absolvierung des an den Kongress in Budapest sich anschliessenden Vortragszyklus über *„Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers"* besuchte Dr. Steiner auf dem Rückwege Wien, wo er am 14. Juni nur im Zweige einen Vortrag halten konnte über *„Buddha und Christus"*, da er am 15. schon die Einweihung des Breslauer Zweiges vorzunehmen hatte. Am 16. gab er in Berlin den Bericht über den Budapester Kongress, dem am 17. Juni der Vortrag über *„Evolution, Involution und die Schöpfung aus dem Nichts"* folgte. Er ging dann nach Heidelberg, wo er über *Novalis* sprach. In Kassel fand vom 23. Juni bis 4. Juli ein Vortragszyklus statt über *„Das Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei andern Evangelien, besonders zu dem Lukas-Evangelium"*. — Damit wurde die Reihe jener Zyklen über die Evangelien fortgesetzt, die in Hamburg 1908 mit dem Johannes-Evangelium begonnen hatten, nachdem in Einzelvorträgen über die damit zusammenhängenden Themata bereits an mehreren Orten gesprochen worden war. Im September 1909 konnte in Basel hinübergeleitet werden zu der Betrachtung des Lukas-Evangelium. Die Evangelienbetrachtungen waren, neben den Mysteriendichtungen, der bedeutendste Einschlag, der im zweiten Jahrsiebent der geisteswissenschaftlichen Arbeit gegeben wurde. *Marie Steiner*

*

Notizen aus einem Zweigvortrag von Rudolf Steiner)*

Wien, am 14. Juni 1909.

Heutzutage tauchen in der theosophischen Vereinigung und namentlich bei deren jungen Mitgliedern oft Fragen auf, die wohl der Mühe wert sind, näher beleuchtet zu werden. Eine dieser Fragen, welche sehr oft gestellt wird, ist diese: Weshalb sollen wir eigentlich so viele Zeit dem eingehenden Studium der Theosophie widmen? Warum beschweren wir uns mit dem ganzen Ballast von Theorien über das Entstehen des Kosmos vom Urbeginn an bis zum Aufbau des Menschen mit seinen verschiedenen Körpern und Prinzipien? Dann wiederum: die Lehre der vielen Verkörperungen, die der Mensch durchleben muss, und die Lehre vom Gesetz der Ursachen und Wirkungen, wozu haben wir dieses alles nötig? Kommen wir nicht viel weiter, wenn wir die ethische Seite der theosophischen Lehre in uns aufnehmen, um uns besser zu entwickeln und zu guten Menschen zu werden? Ist dieses nicht schliesslich die Hauptsache? wozu also all das Studium?

Ja, das ist auch die Hauptsache: dass sich unsere Seele entwickelt! Um aber zu dieser Hauptsache zu kommen, ist es zuerst notwendig, sich die hohen Lehren der Theosophie zu eigen zu machen. Wir können uns schneller und besser entwickeln und an uns arbeiten, wenn wir wissen, wie die Zusammenfügung der menschlichen Wesenheit ist, wie sie mit dem Kosmos in Zusammenhang steht, wenn wir kennen lernen, wie die ganze Weltentwicklung, gleich der unsrigen, durch höhere Wesenheiten beeinflusst und geleitet wird. Nun kann man aber wiederum fragen: Woher stammen denn all diese Wissenschaften und Theorien? Ist Theosophie nicht ebensogut eine Weltanschauung, eine Philosophie wie jede andere, sagen wir die von Haeckel, Kant und Schopenhauer? — Nein, das ist Theosophie nicht. Jene sind eingegliedert, eingegossen in gewisse Formen, sagen wir Dogmen; sie vergegenwärtigen ein gewisses System. Das ist aber mit der theosophischen Weltanschauung ganz anders: sie ist fliessendes Leben, welches von höheren Welten in die Menschheit eindringt, und ihre Weisheit wird uns verkündigt durch Erleuchtete, Eingeweihte, die durch ihre hellseherische Kraft die geistige Welt so deutlich, ja noch viel deutlicher sehen, als wir die Welt der Gegenstände um uns herum. Die Eingeweihten haben die Verpflichtung, die Menschheit zu belehren; sie haben seit den letzten 30 Jahren diese Botschaft wiederum empfangen von den höheren Wesenheiten, die bereits über die Entwicklung des Menschen hinaus gestiegen sind, von den Meistern des Zusammenklangs der Empfindungen, — von diesen erhabenen Wesenheiten, die tatsächlich jede spirituelle Strömung auf unserer Erde beeinflussen und allmählich immer mehr von ihrer Weisheit in die Welt einfliessen lassen, je nachdem der Mensch in seiner Entwicklung höher und immer höher steigt. — Nun könnte wiederum gefragt werden: Ist es denn für uns gewöhnliche Menschen wohl genügend, dass wir nur diese Lehren begreifen lernen? Müssen wir denn eigentlich nicht alle Eingeweihte werden, um die Theosophie verstehen zu können?

Ja, es sollten alle Menschen auf einer gewissen Stufe der Entwicklung darnach streben, Eingeweihte zu werden an Hand der gegebenen Methoden, welche aber nur durch moralische Kraft eine erfolgreiche Entwicklung der schlummernden Kräfte in der Seele zur Folge haben können. Doch auch jene, welche vorläufig noch nicht so weit sind, diese Kräfte entwickeln zu können, welche die erhabenen Lehren der Theosophie nur durch Studium und durch die Hilfe ihres Lehrers in sich aufnehmen können und verstehen lernen, auch

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

sie geniessen schon ein grosses Vorrecht. Sie stehen, wenn sie nach dem Tode sich auf dem Astralgebiet befinden, in ihrem Anschauen auf derselben Stufe wie ihr Lehrer; er hat nichts voraus, er hat alles, was er für sich errungen hatte, wieder seinen Schülern gegeben, er schaut nicht mehr als seine Schüler, er hat nicht aus Selbstsucht gegeben, um selbst höher zu kommen. Es gibt nicht Selbstsucht in den höheren Welten oder bei den wirklich Eingeweihten; sie geben nur, um der Menschheit zu helfen.

Eine andere Frage steigt wohl auch bei Theosophen auf, wenn sie sich sagen: Muss ich nun doch durch so viele Verkörperungen hindurch, dann kann ich ja auch noch mit dem Studium warten bis zur nächsten Inkarnation; jetzt habe ich noch so viel anderes zu tun, bin auch zu bequem dazu. — Dieses wäre geradeso, als wenn das Maiglöckchen sagen würde: Ich bin zu faul, um jetzt zu blühen, ich will noch ein bisschen in der Erde schlafen, ich warte lieber noch bis zum Oktober. — Aber im Oktober würde es nicht mehr die Bedingungen seines Blühens finden. Und ebenso wird es beim Menschen der Fall sein: stösst er in diesem Leben die Gelegenheit zurück, die spirituellen Wahrheiten, die ihm geboten werden, zu empfangen aus Bequemlichkeit oder sonstigen Gründen, so kann er sicher sein, dass er sich schon in diesem Leben die Bedingungen schafft, die ihn verhindern werden, sie im folgenden Leben überhaupt annehmen zu können. — Dass der Mensch überhaupt imstande ist, diese Wahrheiten in sich aufzunehmen, dazu wurde der Impuls gegeben in dem Ereignis von Golgatha; in ihm liegt der Keim zum geistigen Erfassen der menschlichen Evolution.

Betrachten wir einmal die Entwicklungsphasen der Menschheit, indem wir 600 Jahre vor dem Erscheinen des Christus-Jesus auf unserer Erde zurückgehen, bis 600 Jahre nach diesem Ereignis. — 600 Jahre vor Christus verkörperte sich in der Persönlichkeit des Sidharta Gautama die hohe Wesenheit des Buddha, der durch seine Weisheit Millionen von Menschen eine herrliche Lehre brachte. Er war ein Königssohn, von früher Jugend auf behütet und beschirmt worden vor allem Elend, Laster und jeglichem Leiden, das die Welt mit sich bringt. Als er zum Jüngling herangereift war, und es ihm gelang, die Grenzen des Gartens seines Palastes zu überschreiten, trat ihm zum erstenmal das Leben in seiner ganzen Wirklichkeit entgegen. Er begegnete einem in Lumpen gehüllten Bettler und einem Kranken, und zuletzt sah er einen Leichnam; er zog daraus die Erfahrung, dass alles auf der Erde nur Leiden sei.

Geburt ist Leiden, Tod ist Leiden, Getrenntsein von seinen Lieben ist Leiden, Nichterhalten, was man wünscht, ist Leiden, Vereintsein mit denen, die man nicht liebt, ist Leiden, Nichterhalten, was man wünscht, ist Leiden, und Erhalten, was man nicht begehrt, ist Leiden. Er sagt deshalb: Alles Irdische ist nichtig, darum soll der Mensch das Leben verneinen, sich loslösen von allem, was irdisch ist; den Durst nach Dasein soll man auslöschen, denn alles ist Maja. Er kehrte nicht wieder in seinen Königspalast zurück, sondern ging in die Wüste. Wie war nun die menschliche Entwicklung 600 Jahre nach dem Ereignis in Palästina weiter geschritten? Der Buddha hatte gesagt: Alles ist Leiden, Leben ist Leiden, Tod ist Leiden, deshalb tötet den Durst nach Dasein. Christus hingegen zeigte uns, wie wir gerade dadurch, dass wir uns tief ins Leben begeben, alles Leiden durch Liebe überwinden können; dass wir, indem wir den Materialismus durch den Geist überwinden, auch den Geist hinüberretten in eine höhere Welt und dadurch auch den Tod überwinden. 600 Jahre vor Christus-Jesus hatte Buddha durch den Anblick des Leichnams die Gewissheit erlangt und es der Welt gelehrt, dass Tod Leiden sei; Christus zeigte der Welt 600 Jahre später durch seinen eigenen Leichnam am Kreuze, dass der Tod nicht Leiden, sondern der Sieger über das Leiden der Welt ist, dass er keine Vernichtung, sondern neues Leben hervorbringt. Christus brachte nach seinem Tod Licht in die astrale Welt. Und seitdem das Blut auf Golgatha geflossen ist, hat sich auch die Aura der Erde verändert, und dieses neue Prinzip in der Erdenaura ist es, welches der Menschheit den Christus-Impuls einflösste. Wir wollen das Einfliessen dieser hohen Individualität, welche auf Erden den Christus-Impuls brachte, etwas näher beleuchten.

Wenn wir zurückgehen in ferne Zeiten, da die heiligen Rishis die hohe Weisheit des Wishwakarman, des grossen Sonnengottes verkündigten, so finden wir: sie sprechen von derselben Individualität, von der auch später Zarathustra verkündigt, die er Ormuzd nennt und deren physische Gestalt er in Ahura Mazdao sieht, der grossen Sonnenaura. Und dieselbe grosse Wesenheit ist es auch, die dem Moses im brennenden Dornbusch erscheint auf dem Berge Sinai, dieselbe geistige Sonnenindividualität, welche sich von der Sonne immer mehr hinunterneigte, die immer näher und näher der Erde kam, und die, als Moses fragte: Was soll ich dem Volke sagen, wenn sie mich fragen, wer du bist? antwortete: Ich bin, der ich bin, der ich war und der ich sein werde! und die ihm ankündigte, dass, wenn die Zeit gekommen sein würde, wo die Erde ihn empfangen könnte, er im Fleische unter uns wohnen werde. Wann war diese Zeit gekommen? Diese Zeit war gekommen, als ein reiner Körper geboren war, der als Träger dieser hohen Wesenheit dienen konnte. Und dieser Träger war der Körper des Jesus von Nazareth, in welchem sie drei Jahre wohnte. Dieses grosse Geheimnis: das Leben der göttlichen Wesenheit in einem irdischen Körper, sein Sterben auf Golgatha — liegt der nun folgenden Entwicklung als Substanz und Kraftimpuls zu Grunde.

Christi Lehren sind es nicht allein, welche die Verbreitung des Christentums herbeigeführt haben; andere Religionsstifter hatten schon dieselben Lehren verkündigt. Zu Lebzeiten des Christus war das kleine Häuflein Christen selbst so wenig bekannt, dass es sogar viele Länder gab, wo man von der Existenz des Christus gar nichts wusste. Was war es denn, das später das Christentum verbreitete? Es war die *Tat* des Christus-Jesus, dass er sich auf der Erde verstofflicht hatte. Nur dadurch wurde der christliche Impuls in uns gelegt. Paulus ist der eigentliche Verbreiter und Begründer des Christentums geworden, und zwar erst nach dem Ereignis zu Damaskus. Auch er, der die Lehren des Christus-Jesus empfangen und in sich aufgenommen hatte, konnte nicht zum Glauben und nicht zum Bekennen des Christus-Jesus kommen, denn er konnte nicht glauben, dass eine Gottheit die Schmach des Todes am Kreuze auf sich nehmen musste. Was war es denn, was ihn zum Glauben an ihn führte? Nichts anderes war es, als dass er plötzlich zum Hellseher wurde, und dass er das Bild des lebendigen Christus in der astralen Welt, in der Erdenaura erblickte: da erkannte er, dass der Christus-Jesus nicht gestorben ist, sondern mit der Welt verbunden geblieben ist. Die Menschheit wird erst in fernen Zeiten begreifen, was der Christus ist. Der Christus ist der Planetengeist unserer Erde, der Geist, welcher sich vom Anbeginne her von der Sonne zu uns herniedergelassen hat, welcher, indem er die hohen Gebiete verlassen hat, immer tiefer und tiefer in die Sphären herniederkam, bis er sich in Jesus von Nazareth verstofflichte, um durch dieses grosse Opfer den Christus-Impuls in uns zu erwecken, dessen höchste Entfaltung das Ziel unserer Erdenentwicklung ist, die erst dann ihren Zweck erfüllt haben wird, wenn alle Menschen so geworden sind, wie der Lehrer war.

Die Worte, die Christus spricht: Wer mein Brot isset, der tritt mich mit Füssen... sind wörtlich zu nehmen, denn Christus ist der Geist unserer Erde, die Erde ist sein physischer Körper. Durch das Ereignis von Golgatha, als der Geist der grossen göttlichen Sonnen-Individualität den Körper des Jesus von Nazareth verliess, und in dem Augenblick, da das Blut aus den Wunden floss, geschah etwas Bedeutsames für die Menschheit. Nehmen wir an, ein Hellseher hätte von einem anderen Planeten aus in diesem gewaltigen Augenblick die Aura unserer Erde beobachtet, so würde er eine grosse Veränderung darin wahrgenommen haben: er würde in der Aura eine andere, eine neue Farbe entdeckt haben, etwas wie ein

anderes Element, das vorher nicht darinnen gewesen ist, und welches von dieser Zeit an die Menschheit befruchtete, auf dass sie das christliche Prinzip der Liebe und der Selbstaufopferung in sich aufnehmen könne. Wenn wir uns nun diese Wahrheiten durch eingehendes Studium der theosophischen Lehren eigen zu machen suchen, indem wir begreifen lernen, dass die ganze kosmische und menschliche Evolution in allen ihren Einzelheiten im Zusammenhang steht mit dem Eingreifen von höheren Mächten mit dem Wirken der geistigen Hierarchien, und dass von ihnen aus unsere ganze geistige Entwicklung geleitet wird, erst wenn uns das zur Gewissheit geworden ist, erst dann wird die hohe erhabene Weisheit so auf uns wirken, dass die Ethik der theosophischen Lehren ihre wahre Weihe erhält, die unsere Seele von innen heraus erwärmt durch ihr eigenes Erkennen der Wahrheiten, so dass sie auch vermag, die wahren Früchte der Theosophie oder Geisteswissenschaft herauszutragen ins praktische Leben. Nur wenn wir den Christus begreifen lernen und damit seine ganze Bedeutung für unsere Erdenentwicklung, wie es uns die uralte Weisheit, die Theosophie lehrt, die uns hineinführt in die Geheimnisse des Schöpfungsgedankens und uns den Zweck unseres Daseins enthüllt, nur dann können wir die wunderbare Ethik der theosophischen Lehre mit unserer ganzen Seele erfassen, so wie sie erfasst werden soll. Die schönsten Moralpredigten und ethischen Betrachtungen helfen dem Menschen sehr wenig. Wir werden es oft in der Welt sehen, dass sie nur zur frommen Gewohnheit werden, helfen tun sie aber sehr wenig. Es ist gerade so, als wenn man zu jenem Ofen sagte: Lieber Ofen, tue deine moralische Pflicht als guter Ofen und wärme mir das Zimmer. — Man wird eine Weile warten — aber warm wird es nicht. Geben Sie diesem Ofen jedoch Heizmaterial, dann wird er nach kurzer Zeit eine wohltuende Wärme verbreiten. Ebenso ist es mit dem Menschen. Predigen Sie ihm Moral und Ethik so viel Sie wollen, es wird Ihnen wenig helfen; geben Sie ihm jedoch Heizmaterial für seinen Geist, so wird es warm werden in seinem Innern, und er wird von seiner Seele aus seine Pflicht in der Welt erfüllen, — nicht, weil er es als moralischer Mensch *muss*, sondern weil er nach seinem inneren Wesen nicht anders kann. Wenn wir die Geisteswissenschaft hineintragen in das Leben: welchen Beruf wir auch bekleiden, überall wird sie einen Umschwung zuwege bringen. Denken Sie einmal: welch eine andere Denkart würde sie z. B. bei der Rechtsgelehrtheit erzeugen, besonders in der Jetztzeit, wo der Advokat sich oftmals vor dem Wust der Paragraphen und Gesetzesartikel nicht zu helfen weiss! Jeder Fall wird nur als Nummer behandelt und betrachtet, in eine gewisse Kategorie gefügt. Wäre der Advokat ein Bekenner der Geisteswissenschaft, so würde er die ganze Natur um sich herum, die ganze Menschheit, jeden einzelnen Menschen mit ganz anderen Augen anschauen; er würde seinen Klienten besser verstehen lernen, weil er sich eins mit ihm fühlen würde. Sein Denken, welches wie jedes Denken, das sich ohne Geisteswissenschaft in gewisse Formen, Schemata, Dogmen hineinzwängt, erstarrt, es würde durch die Geisteswissenschaft beweglicher, flüssiger werden, sich erweitern, und deshalb würde er, wenn er spirituelles Denken hätte, mitarbeiten am Heile der Menschheit. Nehmen wir den Mediziner: ein ganz anderes, viel weiteres Feld würde sich ihm eröffnen. Hier sind wir ja schon auf gutem Wege, denn es gibt schon viele Ärzte, die durch die Erleuchtung der Geisteswissenschaft sich nach dieser Richtung hin betätigen. — Aus all diesen Gründen müssen wir, nachdem wir erst fleissig die geisteswissenschaftlichen Lehren studiert und begriffen haben, deren Früchte in das praktische Leben hinaustragen zum Wohle und zum Heile der Menschheit.

Offener Brief

Dornach, den 23. September 1944.

Geehrter Herr Dr. Ernst,

Ohne auf alle Einzelheiten Ihrer Broschüre eingehen zu wollen, möchte ich, als älteres Mitglied, das oft das Glück hatte, mit Dr. Steiner sprechen zu dürfen, feststellen, dass die Art, wie Sie solche Gespräche darstellen, völlig irreführend ist. Ich kann das nicht nur aus eigener Erfahrung, sondern auch aus den Erzählungen vieler Freunde bezeugen. Das Bild, das Sie von Dr. Steiner entwerfen, ist ein aus leichtfertigen Behauptungen aufgebautes Zerrbild (wenn Sie sich auch für so ziemlich alles, was Sie in dieser Broschüre als verkleidete Behauptungen hinstellen, mit einem „vielleicht" oder „würde" oder „wäre" den Rückzug decken).

Sie geben vor, einen heiligen Kampf für die Wahrheit zu kämpfen, und entstellen das uns so heilige Bild unseres Lehrers, der Güte und Wärme in jedem seiner Worte walten liess — oft gerade in ganz einfacher, menschlicher Form.

Es mag Ausnahmefälle gegeben haben, wo Dr. Steiner sich vollkommen unpersönlich gehalten hat; mir sind solche Fälle nur bekannt von Gelegenheiten her, wo es deutlich erkennbar war, dass die an ihn herantretende Persönlichkeit durch ihr Wesen, z. B. durch Verständnislosigkeit oder auch durch eine solche innere Unselbständigkeit, wie Sie sie am Anfang Ihrer Broschüre als vollkommen selbstverständliche Norm unter Anthroposophen voraussetzen — eine derartige Haltung seinerseits notwendig machte.

Aber die Anthroposophische Gesellschaft besteht ja auch heute zum Glück nicht aus solchen unselbständigen und haltlosen Menschen — auch da entwerfen Sie ein Zerrbild und bauen dann Ihr Machwerk darauf auf.

Für echte Anthroposophen ist Rudolf Steiner auch heute noch als geistiger Führer da — und auch heute noch wesenhaft und so wenig unpersönlich wie zu der Zeit seiner räumlichen Gegenwart.

Wenn man allerdings (um auf die Gespräche zurückzukommen) ein tiefes, inhaltvolles Schweigen mit gesenkten Augenlidern als betonte Unpersönlichkeit auffasst — so könnte da „möglicherweise" Verständnislosigkeit vorliegen.

Eine Schreibmaschine habe ich bei Privatgesprächen niemals in der Nähe von Dr. Steiner gesehen, auch niemals bisher etwas derartiges gehört.

Möglich, dass es in der theosophischen Literatur solche Verhaltungsmassregeln für Eingeweihte gab — dann hat sich eben Dr. Steiner nicht darum gekümmert.

Ich glaube — um den übrigen Teil Ihrer anonymen Broschüre (anonym mit umgekehrtem Vorzeichen!) in einem Punkte zu streifen —, dass man weder einem Eingeweihten noch einem Nichteingeweihten gegenüber so weit gehen darf, ihm private Äusserungen, Blick, Tonfall und Gesichtsausdruck vorschreiben, bzw. kontrollieren zu wollen. — Einem Nichteingeweihten gegenüber wäre das ein Einbruch in die Privatsphäre und Verletzung des Freiheitsprinzipes — was es einem Eingeweihten gegenüber bedeuten würde, wage ich nicht zu beurteilen.

Dass Sie am Schluss auch noch Christus-Worte entweihen — darüber kann man nicht mehr sprechen.

Oswald Dubach

„Die schwarze Spinne"

Jeremias Gotthelfs Erzählungen sind eigentlich Predigten, die er für seine Gemeinde und über sie hinaus für die ganze deutschlesende Welt schrieb. Die dramatischste unter ihnen ist wohl „Die schwarze Spinne", und es ist kein Wunder, dass sie auch schon dramatisiert worden ist — wir erinnern nur an Sutermeisters packende Radiooper —, denn gewaltiger kann der Kampf des Lichtes mit der Finsternis, der Kampf Gottes mit dem Teufel um die Menschenseele nicht geschildert werden, als wie es der Pfarrer von Lützelflüh in dieser düstern Sage getan hat. Wenn die Rezitatorin Elya Maria *Nevar* am Nachmittag des sechsten eidgenössischen Buss- und Bettages dieses Krieges im Goetheanum die eindringliche Erzählung von der Macht des Bösen gegen die Macht des Guten und vom opfervollen Sieg des Guten zum Vortrag gewählt hat, so liegt, ohne dass dies ausgesprochen wurde, ein tiefer Sinn dieser Stunde zugrunde. Die ganze Erzählung vorzulesen, wäre in kurzem Zeitraum nicht möglich gewesen, aber die Künstlerin hat sehr geschickt mit schlichten nacherzählenden Worten einige ausgelassene Stellen überbrückt. Frau Nevar brachte volles Verständnis dem volkstümlichen Wesen Gotthelfs entgegen. Sie begann die Rahmenerzählung frei von aller Gehobenheit der Sprache, um dann die dramatische Steigerung bis zur letzten Spannung herbeizuführen. Der letzte Satz aber führte wieder in die Atmosphäre des einfachen frommen Denkens zurück. Die herbe dunkle Färbung der Stimme der Rezitatorin als Grundton der Mannigfaltigkeit des Ausdrucks und der Gestaltung war schon Voraussetzung für die fesselnde Darstellung des Werkes, der man mit voller Aufmerksamkeit folgte.

„Basler Nachrichten", Montag, 18. September 1944.

Die Eurythmie-Vorstellung im Casino-Theater Burgdorf

Mittwoch, den 20. September 1944

(W) Ein ganz grosser Erfolg waren diese Darbietungen der Künstlergruppe vom Goetheanum Dornach. Ein vollbesetztes Haus folgte mit starker Anteilnahme der Vorstellung und zollte jeder einzelnen Nummer aus vollem Herzen begeisterten Beifall. Alles war sehr geschmackvoll arrangiert, sowohl die szenische Aufmachung vor dem blauen Hintergrund, wie die dem Auge prächtige Bilder bietenden Kostüme und auch die musikalische Einrahmung aus Werken von Bach, Goldmark, Vivaldi, Tartini, Beethoven, Rameau, Mozart und Rachmaninoff. Lob verdient auch die begleitende Rezitation.

Seit den vergangenen Zeiten, in denen auf unserem Theater das Künstlerpaar Sacharoff sich mit ähnlicher Kunstausübung produzierte, hat man solch geschmackvolle Inszenierungen hier nie mehr gesehen. Die Künstler aus Dornach stehen auf hoher Stufe und entzückten das Auge durch ihre stilvollen, gravitätisch dargebrachten Tänze, die alle von ganzem und ergriffenem Mitgehen zeugten. Grossen Erfolg hatten auch die szenischen Vorführungen aus dem finnischen Volksepos „Kalewala" mit der Musik von Ralph Kux, sowie die Humoresken von Christian Morgenstern, unter denen die tänzerische Wiedergabe des Märchens vom Swineegel und dem Hasen einen Spezialerfolg hatte. — Manche dieser Nummern mussten wiederholt werden, da das enthusiasmierte Publikum die Künstler immer und immer wieder auf die Bühne zurückrief. Auch das Menuett nach der Musik von Beethoven wurde da capo verlangt. Den gravitätischen Schluss der ganzen Vorstellung, die in dankbarer Erinnerung bleibt, bildete die so feierlich dargebrachte Bourrée von Händel.

Es dürfte nun auch dem hiesigen Publikum klar geworden sein, was unter dem Begriff des aus dem Griechischen stammenden Wortes „Eurythmie" zu verstehen ist, nämlich ebenmässige, schöne Übereinstimmung einzelner Teile aus einem kunstvollen Ganzen.

„Burgdorfer Tagblatt", Freitag, den 22. September 1944.

Mitteilung

des Philosophisch-Anthroposophischen Verlags am Goetheanum

Trotz der die Zeit so sehr in Anspruch nehmenden Inszenierung von Schillers „Jungfrau von Orléans" ist es nun doch möglich geworden, der Michaeli-Festesstimmung und dem Gedenken Nietzsches mit der Neu-Erscheinung von zwei Vorträgen Rudolf Steiners zu begegnen, die seit langen Jahren vergriffen sind und in der Schweiz kaum bekannt sein dürften.

Aus den zwei Vorträgen über *„Das Wesen des Christus-Impulses und seines dienenden michaelischen Geistes"* tritt uns die Gestalt des Mädchens von Orléans entgegen in ihrer weltgeschichtlichen Mission als Werkzeug Michaels.

In dem Vortrag *„Nietzsches Seelenleben und Richard Wagner. Zur Weltanschauungs-Entwicklung der Gegenwart"* ist wohl das Bedeutendste und zutiefst Schürfende gesagt worden über die Bedeutung dieser zwei Repräsentanten des Geteslebens von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Hingewiesen sei noch auf die Ausführungen über Nietzsche in der unlängst erschienenen Broschüre: *„Moralische Antriebe und physische Wirksamkeit im Menschenwesen"*.

Besonders stark verbunden mit der Michaeli-Zeit und dem Gedenken Rudolf Steiners sind seine Aufsätze über das *Michael-Mysterium*, die vor kurzem in dem neuen Bande *„Anthroposophische Leitsätze"* wieder erscheinen konnten.

Marie Steiner

Mitteilung der Sektion für redende und musische Künste

Wir freuen uns, mitteilen zu können, dass am 2. Oktober 12 Uhr das Tagungs-Programm eine schöne Bereicherung wird erfahren können durch die Wiedergabe des Quintetts von Bruckner.

Marie Steiner

Zum Michaeliprogramm

Auf vielfache Bitte beginnt der Vortrag von Herrn Albert Steffen am Sonntag, den 1. Oktober, statt 10 Uhr, nunmehr um *11 Uhr*.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 30. September bis 8. Oktober 1944

Samstag, 30. Sept., *10 Uhr:* Guenther Schubert: „Evolution und Involution." (Schreinerei)
16 Uhr 30: Dr. L. Locher: „Erkenntnisfeuer und Erkenntnismut im Denken." (Schreinerei)
20 Uhr 15: Dr. G. Wachsmuth: „Nicht-Wiederkehr des Gleichen — Das Lebendige will Rhythmus." (Schreinerei)

Sonntag, 1. Okt., *11 Uhr:* Albert Steffen: „Die Schicksalslage der heutigen Menschheit und die ordnende und rettende Erkenntnis Rudolf Steiners." (Schreinerei)
15 Uhr 30: „Die Jungfrau von Orléans", eine romantische Tragödie in einem Prolog und fünf Aufzügen von Friedrich Schiller. I. Teil (Ende 19 Uhr).
20 Uhr 15: II. Teil (Ende 22 Uhr 15). (Schreinerei)

Montag, 2. Okt., *10 Uhr:* Dr. W. Schornstein: „Von wissenschaftlicher Autorität zur Geistbefreiung." (Schreinerei)
12 Uhr 00: Musikalische Darbietungen: Quintett von Anton Bruckner. (Schreinerei)
16 Uhr 30: Paul Bühler: Vorlesung eines neuen Dramas. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Rezitation aus Nietzsches Dichtungen. (Schreinerei)

Dienstag, 3. Okt., *10 Uhr:* Ernst Uehli. „Die Gegenwart zwischen Sphinx und Gral." (Schreinerei)
16 Uhr 30: Rudolf Grosse: „Vom pädagogischen Geist des Abendlandes." (Schreinerei)
20 Uhr 15: Eurythmie. (Schreinerei)

Mittwoch, 4. Okt., *10 Uhr:* Hans Weinberg: „Das Menschenwort an einer Zeitenschwelle." (Schreinerei)
11 Uhr 30: W. Lewerenz: „Menschliches, Allzumenschliches um 1879." (Schreinerei)
16 Uhr: „Der Hüter der Schwelle", Mysteriendrama von Rudolf Steiner. Bild 1—6 (Ende 19 Uhr 30). (Schreinerei)

Donnerstag, 5. Okt., *10 Uhr:* Dr. Hans Jenny: „Das Dreigestirn Wagner, Nietzsche, Ludwig von Bayern." (Schreinerei)
16 Uhr 30: „Der Hüter der Schwelle", Mysteriendrama von Rudolf Steiner, Bild 7—10 (Ende 19 Uhr). (Schreinerei)

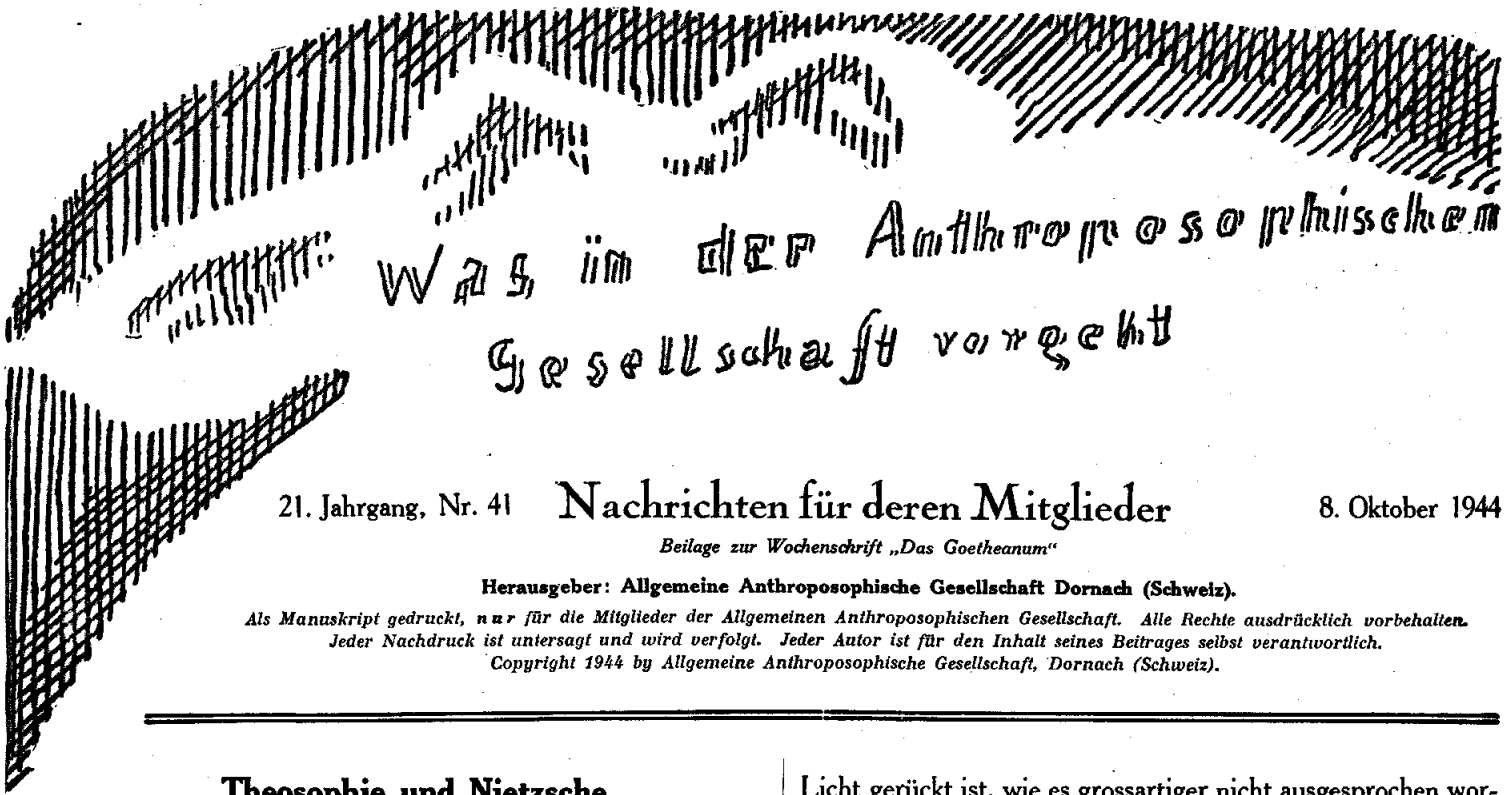
Ende der Michaeli-Tagung.

Freitag, 6. Okt., Abendvorlesung fällt aus.

Samstag, 7. Okt., *17 Uhr:* Mathematisch-astr. Sektion am Goetheanum. J. Schultz: „Vom Sonnenlauf und seiner Spiegelung an der Sonnenuhr." (Glashaus)
20 Uhr 15: Beethoven-Abend. Alma Mlosch, Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, 8. Okt., *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang, Nr. 41 **Nachrichten für deren Mitglieder** 8. Oktober 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Theosophie und Nietzsche

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner**) nach kurzen Notizen

Berlin, 1. Dezember 1904.

Wer sich zur Aufgabe stellt, das Geistesleben der Gegenwart in seinem Verhältnis zur theosophischen Weltanschauung zu schildern, darf an einer markanten Erscheinung nicht vorübergehen: es ist die von Friedrich Nietzsche. Wie ein grosses Rätsel steht er da, der so tiefen Eindruck auf seine Zeitgenossen gemacht hat. Für die einen war er der grosse Führer, anderen gab er Ärgernis. Eine umfangreiche Literatur hat sich um ihn gebildet; in den Zeitungen stösst man fortwährend auf den Namen Nietzsche. Tief eingewurzelt hat er sich in das moderne Denkgefüge, so dass wir seine Art zu denken auch bei denen finden, die ihn nicht wörtlich zitieren.

Er war der Sohn eines Pfarrers, ein starkes Interesse für religiöse Fragen war von Jugend an ihm eigen. Geistesblitze, mit denen er hineinleuchtet in diese Gebiete, lassen es erkennen. Während seines Studiums interessieren ihn die weitesten Fragen der Menschheitsentwicklung. Er leistet in der Philologie so viel, dass, noch bevor er zum Doktor promoviert, er als Professor nach Basel berufen wird. Der weltberühmte Philologe Ritschl sagt, er könne Nietzsche nur empfehlen, denn der könne, was er wolle. Und als ihn seine Kollegen zum Doktor promovieren sollten, endigte die Debatte damit, dass er ohne Examina promoviert wurde.

Eine bedeutende Bekanntschaft wird für ihn diejenige mit der Philosophie des Schopenhauer: er sah nun in ihm seinen Erzieher und geistigen Leiter. Eine zweite wichtigste Bekanntschaft war für ihn die des lebenden Richard Wagner. In ganz persönlicher Weise konnte sich diese anknüpfen und ging dann in warme Freundschaft über. Aus Basel fuhr er wohl jeden Sonntag nach dem idyllischen Triebschen, wo Wagner damals an seinem „Siegfried" arbeitete. Die tiefsten Probleme des griechischen Geisteslebens wurden da besprochen, und Wagner fühlte sich richtig verstanden. Nietzsche aber loderte in heisser Verehrung zu ihm auf.

In der Tat, wenn wir Nietzsches, durch Wagner inspiriertes Buch, die „*Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik*" lesen, werden wir sehen, dass durch sie Richard Wagners Kunst in ein Licht gerückt ist, wie es grossartiger nicht ausgesprochen worden ist. Die reichen Ideen, die in seinem Innenleben sprudelten, ergossen sich in dieses Werk und durchdrangen es mit ihrer Kraft. Wagner konnte sagen: „Ich habe ein Verstehen gefunden, wie nur wenige in der Welt." Und glücklich darüber war Nietzsche, der in Wagner einen Erneuerer uralter Menschheitsentwicklung sah, einen Wiederaufbauer. Es waren Sonntage, reich an Geistesblitzen, wie sie selten der Menschheit sich ergeben. Bald wussten diejenigen, die sich intensiver mit Nietzsches Schaffen beschäftigten, dass er wie ein Komet neben Richard Wagners Gestirn aufgeleuchtet hatte und dann wie verschwunden war. Ein so bedeutendes Aufsehen wie „Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik" machte erst wieder sein späteres Werk: „*Also sprach Zarathustra*". Weithin bekannt wurde er aber durch jene Schrift, in welcher er alles zertrümmerte, was er vorher bewundert hatte: „Der Fall Wagner" hiess die Schrift. Er suchte darnach Rettung und Befreiung in der Einsamkeit und auf Reisen. Inmitten vieler Enttäuschungen und Kränkungen traf ihn die Nachricht, dass der als Kritiker sehr viel geltende Georg Brandes ihn an der Universität Kopenhagen als Gegenstand von Vorträgen behandele. Dies brachte zwar Trost in seine verdüsterte Seele, konnte sie aber vor der drohenden Umnachtung nicht mehr retten. Bald erfuhr man, dass er ziemlich unheilbar dem Wahnsinn verfallen sei.

Sein erstes Werk „Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik" ist angeregt durch Schopenhauer und durch die grosse Kunst Wagners inspiriert. Wer verstehen will, was er als Ganzes bedeutet, muss ihn aus einem Dreifachen heraus erklären: 1. Aus seiner Zeit und Wagner. 2. Aus dem, was als sein Wesen aus seiner Persönlichkeit hervorgeht: da ist er ein psychologisches, psychiatrisches Problem. 3. Vom Standpunkt einer erneuten Anschauung des Geistigen; einer solchen, wie sie die Geisteswissenschaft vertritt. Von diesem letzteren Standpunkte aus wollen wir ihn heute betrachten.

Vom Standpunkt einer geistigen Weltbetrachtung aus gesehen, ist unsere Rasse eine Unterrasse der 5. Wurzelrasse, der vier andere vorangegangen waren, welche ganz andere innere Kräfte zu entwickeln hatten. Unsere 5. Wurzelrasse hat das Verstandesleben grosszuziehen. Die ihr vorangegangene, die Atlantier, hatten noch nicht die Intellektualität, sondern vorzugsweise das Gedächtnis auszubilden. Vorherrschend ist Intellektausbildung unsere Aufgabe, und vornehmlich hat

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

gerade unsere Zeit diesen Verstand auszubilden. Seit einer Reihe von Jahrhunderten sind unsere grossen Philosophen ganz von dieser sie bewegenden Aufgabe absorbiert worden: Was bedeutet der menschliche Gedanke? Wodurch kann er etwas erkennen? — Das zu erkennen, ist die Aufgabe, die sie sich stellen. In der herrlichsten Weise hat unsere Zeit ihn in der Wissenschaft, im technischen Leben ausgebildet; aber es wurde der Gedanke von seinem Mutterboden losgelöst. Denn der heutige Gedanke ist nur ein Schatten und ein Bild von geistigen Wesenheiten aus einer grösseren Welt. Verkannt hat unsere Zeit, dass dieser Gedanke nur ein Schattenbild ist des geistigen Lebens. Der lebendige Geist ist es, der sein Schattenbild wirft und in uns die Vorstellung erweckt. Man hat vergessen, dass der Gedanke, wie Jakob Böhme sagt: „im Geiste urständet". So spricht auch Schopenhauer von der Welt nur als Vorstellung, die dem geistigen Urgrunde entspringt. Weil Schopenhauer aber darnach suchte, konnte er in unserer Zeit diesen Ursprung nur im unvernünftigen blinden Willen finden, der in unserer Vorstellungswelt ein Scheinbild für uns entwirft. Auf der einen Seite haben wir den flutenden Willen, auf der anderen Schein und Vorstellung. Wie könnte es anders sein, als dass diese Philosophie zu einer Überschätzung dessen kam, was in unserer Welt geistig begabt erscheint: der menschlichen Persönlichkeit. Dass etwas Göttliches in ihr lebt, hatte man vergessen, aber: Geistiges keimte aus ihr. So wurde Schopenhauer hart gegen diejenigen Menschen, die nur Durchschnitt waren. Sie galten ihm nichts... doch aus dem Dunklen heraus kristallisieren sich die Gedankengebilde einzelner Persönlichkeiten. — Diese Anschauung wirkte auf Friedrich Nietzsche. — Im Rhythmus aber und in der Melodie hörte Schopenhauer erklingen das Wirken und Weben der Urtriebe. Das Wesen der Welt ertönte für ihn durch die Harmonien der Musik, sie wurde ihm eine Lösung der Weltenrätsel. Musik gibt es nicht nur auf dem physischen, sondern auch auf dem höheren Weltenplan. Da erklingt — und es ist dieses wie volle Wirklichkeit aufzufassen — die Bewegung der Weltenkörper, das Wachsen der Blume, die Empfindung des Tieres. Nur der ist Mystiker, zu dem aus jedem Wesen das Wort spricht. Es ist der Ausdruck einer höheren Tatsache, die Schopenhauer also ausgesprochen hat. Er hat im Gedanken nur ein Schattenbild von etwas Höherem, etwas Geistigem gesehen. – Und diesen Gedanken hat Friedrich Nietzsche aufgenommen. Er empfand mit der ganzen Inbrunst seines Gemütes: In unserer Zeit, wo die Sprache etwas Nüchternes hat, liegt in der musikalischen Sprache der Ausdruck der Weltengeheimnisse. Und in dieser Stimmung drang er in die griechischen Zeiten hinein, wo Wissenschaft, Kunst und Religion noch eins waren. In den Mysterien erschien Dionysos als die Lösung des Weltenrätsels. Der Mensch ist bestimmt, den zerstückelten Gottesgeist wieder hinaufzuführen zur Glorie; in seiner niederen Natur hat der Gott eine Art Grab gefunden und feiert seine Auferstehung, wenn der Mensch zum geistigen Leben erwacht. Wirklich aus dem Geiste der Urtriebe hervor wurden die grossen Tempeldramen geschaffen. Abgezweigt hatten sich später von diesem grossen Urdrama erstens die Kunst, zweitens die Wissenschaft, drittens die Religion. Der leidende und durch den Menschen erlöste Gott Dionysos war die grosse Gestalt des griechischen Mysteriums. Das hat Nietzsche in Wagners Dramen — nicht erkannt, sondern geahnt. Vor Sokrates, mit dem schon eine Abspaltung eintrat, schuf sich der Grieche als eine Einheit die grosse erlösende Kunst und Weisheit. Da arbeiteten nicht Verstand und Phantasie einseitig, sondern als ein grosses Ganzes. Die Sprache, die sich der alte dionysische Grieche ausgedacht hatte, war etwas in der Mitte zwischen Sprache und Musik Stehendes. Noch tiefer schürfend haben einige Andere dieses dargestellt. Wer verstehen will, was Nietzsche nur ahnte, wer aus der Spiritualität heraus das mit Händen greifen will, was Nietzsche wohl greifen wollte, nicht aber hat erreichen können, der lese die „Sanctuaires d'Orient" von Edouard Schuré*).

*) „Die Heiligtümer des Orients." Autorisierte Übersetzung durch Marie v. Sivers.

Nietzsche wurde das zum Herzensproblem, was Andere mit Vernunft, Geist und Phantasie behandeln und lösen wollen. Verschmolzen mit dem Geist seiner Zeit war er; er konnte leiden und sich freuen über die Probleme seiner Zeit, aber nicht sie lösen*). Hinaufsteigen sollte jedoch der Mensch wieder zum göttlichen Menschen, der Durchschnittsmensch war die Fabrikware der Natur; deshalb griff Richard Wagner zum mythischen Menschen. In Wagner sah nun Nietzsche die Erlösung, und niemand hat so Glänzendes über Wagner geschrieben wie Nietzsche in seinem „*Richard Wagner in Bayreuth*". Lächerlich macht er den philisterhaften Verstand des Gelehrten David Strauss, da wo er den Materialismus abkanzelt: — Aus einer anderen Schrift geht hervor, wie Nietzsche ein anderes Problem, das ich das Tolstoi-Problem nannte, ebenso ahnt.

Wir haben gesehen, wie sich die Menschheit heute als Persönlichkeit zwischen Geburt und Tod erlebt, wie die im Ich verankerte Individualität aber Geburt und Tod besiegt und in neuer Wiederverkörperung das Alte erstehen lässt: das ist das Leben des Geistes, der Entelechie. Dieses Leben in seiner Bedeutung für die Zukunft haben wir in vielen Vorträgen behandelt. Heut wollen wir uns mit dem besonderen Problem beschäftigen, für welches Nietzsche eine Lösung suchte und nicht fand. Nietzsche hatte erkannt, dass unsre Zeit krankt an der Betrachtung der einzelnen historischen Gestalten, und in diesem Sinne schreibt er sein Werk „*Vom Nutzen und Schaden der Geschichte*". Indem wir uns vollpfropfen mit der Vergangenheit, ertöten wir in uns selbst den unmittelbaren Willen zum Leben, nicht aber dadurch, dass wir in den ewigen Verlauf dieser Gestalten hineinblicken, in das schaffende Leben. Die Überwindung der drückenden Last der Vergangenheit durch die Kunst, das hatte er von Wagner erhofft. Richard Wagner stand aber ganz in seiner Zeit darinnen, war realistisch gesinnt. Der Künstler kann nicht den dritten Schritt gleich nach dem ersten machen; er muss seinem Ziele langsamer entgegenreifen durch die Verarbeitung der Gegenwartsprobleme. Wie Nietzsche eine dunkle Ahnung hatte von dem Hervorgehen unserer ganzen Kultur aus den Mysterien, so ahnte er auch, dass die Zukunft aus einer geistigen Kraft hervorgehen muss. Er hatte geglaubt, in Wagner das Problem schon in unserer Zeit gelöst zu sehen. Er bekämpft, was er die differenzierte, die sokratische Kultur nannte. Als er nicht mehr in Wagner die bezwingende mächtige Persönlichkeit sah, sondern allein das Kunstwerk, wurde er untreu. Da Richard Wagner das nicht war, was Nietzsche in ihn hineingesehen hatte, wurde er sich selbst untreu. Die harten Worte sind eigentlich gegen das gerichtet, was er in sich selbst als jugendliche Unreife empfindet. Nach anderem musste er sich umsehen. Dieses andere wurde für ihn jetzt die moderne Aufklärung. Leben wollte er herausschlagen aus der toten Materie, wie sie die Wissenschaft behandelt. Nun wurde er zum forschenden Studierenden dieser Materie.

Man fasse die dreifache Wahrheit der Geisteswissenschaft ins Auge: Gestalt, Leben, Bewegung —, und dass dieses Dreifache ein Ausdruck ist von einer Welt des Geistigen, des Seelischen, des Leiblichen. Das war die alte Erkenntnis und auch diejenige Nietzsches. Jetzt war er selbst verstrickt in die Welt der Gestalten. Das Leben eilt von Form zu Form, von Lebensstufe zu Lebensstufe; Nietzsche sah aber jetzt nur die Form — er verstand nicht das Bewegende, das in immer erhöhteren Formen erscheint. Daher die Idee von der ewigen Wiederkehr des Gleichen, weil er übersehen hat Leben und Bewegung. So wie wir hier sitzen — meint er — werden wir wieder und in aller Ewigkeit wieder hier sitzen... Das ist in kurzen Worten die Quintessenz dieses Gedankens. Das war die zweite Stufe in seinem Werdegang. Und die dritte Stufe ist, dass das im Inneren pulsierende Leben Nietzsches es in einer solchen Welt der Form nicht aushalten konnte. Die Idee des Übermenschen entstand daraus für ihn, der sich ihrer Fesseln entledigt und über sie

*) Siehe: „Nietzsches Seelenleben und Richard Wagner. Zur Weltanschauungs-Entwicklung der Gegenwart." (Phil.-Anthrop. Verlag.)

hinausragt, alles Philiströse abstreifend. Der Übermensch ist ihm der Drang der menschlichen Natur nach Erhöhung.

Betrachtet man nicht nur die Form, sondern Seele und Geist, so erscheint uns dieser Übermensch als göttlicher Mensch, der einer höheren Sphäre des Daseins entgegeneilt. Als er die „Geburt der Tragödie" schrieb, stand Nietzsche vor der Pforte des Dionysos-Tempels und konnte nicht aufschliessen, weil er kein Mystiker war. Dann rang er weiter und dichtete: *„Also sprach Zarathustra"*. Noch einmal stand er vor der Pforte des Tempels — und konnte nicht aufschliessen. Das ist das Tragische seines Schicksals.

Wer das Astrale kennt, weiss, dass vor jedem grossen Gedanken ein Schattenbild steht.

So für Nietzsche neben der Gestalt des Christus die des Antichrist; neben der des Moralisten die des Antimoralisten; neben der Philosophie — die Negation dieser Philosophie, die er wie ein Gespenst empfand. Lesen wir die letzten Werke! Das wird für ihn zum *„Jenseits von Gut und Böse"*.

Den vierten Teil wollte er nennen: „Dionysos oder die ewige Wiederkunft des Gleichen". — Doch sein Geist brach zusammen unter der Gewalt seines Ringens.

Der Drang blieb in ihm nach dem Inhalte dieser Fragen, den er nicht ergreifen konnte. Ein Schrei, der es nur bringt bis zum Sehnen nach dieser Weisheit, bis zum Willen der Macht, das ist, was uns so erschüttert an diesem letzten grossen Einfühler in dasjenige, was uns das 19. Jahrhundert gebracht hat.

Den Gott im Innern suchte Nietzsche, den Gott im Werden.

Da er ihn nicht fassen konnte, schrie es in ihm: Wenn es einen Gott gäbe, wie sollten wir es ertragen kein Gott zu sein! Also gibt es keinen Gott.

Ein solches Ich, das hinstrebt nach geistig mystischer Vertiefung und mitten darin stecken bleibt, muss brechen. Was er nicht mit dem Verstand hat einsehen können, aber mit dem Herzen gesucht hat, war die geisteswissenschaftliche Weltanschauung.

Er hat nicht gezeigt, wie man leben soll, aber wie man leiden kann an der materialistischen Weltanschauung.

In einem anspruchslosen Gedicht hat er uns gesagt, was sein Sehnen war:

„Ja! Ich weiss, woher ich stamme!
Ungesättigt gleich der Flamme
Glühe und verzehr' ich mich.
Licht wird alles, was ich fasse,
Kohle alles, was ich lasse:
Flamme bin ich sicherlich!"

Der Seelenkalender eine Michaelbetrachtung

R. Krott

I.

Mit dem Seelenkalender hat Rudolf Steiner der Menschheit eine weitere, wieder neue Gesichtspunkte bringende Hilfe für ihren Erkenntnisweg gereicht. In künstlerischer Form geben diese Sprüche, die jeweilig Meditations-Stoff für eine Woche sind, den Zusammenklang des äusseren Naturgeschehens mit dem Geistgeschehen im Menscheninnern wieder, wenn dieses die Vorgänge des Weltenlaufes bewusst in sich aufnimmt. Sie stellen dann den Menschen miterlebend in die doppelte Strömung eines ganzen Jahreslaufes hinein.

Dieser Dauer entsprechend sind 52 solcher Sprüche vorhanden, die das Jahr im Frühling, mit dem Osterfeste, beginnen. Sie sind fortlaufend von 1—25 numeriert und tragen überdies noch die Überschrift „2. Woche", „3. Woche" usw., um so ihre Bestimmungsdauer von je einer Woche noch deutlicher zu machen. Ausserdem ist aber jeder dieser Sprüche mit einem Buchstaben des Alphabetes bezeichnet, das ja 26 Buchstaben enthält und hier durch seine zweimalige Anwendung (2mal 26 = 52) die Zweiteilung des Seelenkalenders auch äusserlich betont. Sicher ist jedem, der sich mit diesem Werke näher befasst hat, die Zusammengehörigkeit je zweier Sprüche zueinander in Erinnerung geblieben. Gerade diese Tatsache aber, dass sowohl die ersten 26 Sprüche wie auch die der zweiten Jahreshälfte (Nr. 27—52) mit A beginnend fortlaufend bis Z bezeichnet sind, täuscht zunächst über die Art der Zweiteilung des Kalenders. Diese ist nämlich keine wiederholende, sondern eher eine rücklaufende oder umkehrende, die eigentlich durch die Bezeichnung Z—A ausgedrückt sein könnte*).

Genau in der Mitte stehen die beiden Sprüche Nr. 26 und 27, die wie das Innere einer Rose das Zentrum dieser Jahrespflanze bilden. Wie Blüten-Blätter neigen sich die übrigen Sprüche, Paare bildend: 25—28, 24—29, 23—30 ... dieser Mitte zu, bis das letzte Paar 1—52 einander begegnet und die Rundung dieser wunderbaren Pflanze zum Abschlusse bringt.

Von dem Zentrum, das eine „wahre Mitte" bildet, führen zwei verschiedene Wege zum Osterfeste hin, der eine rückblickend, träumend über den Sommer und Johanni dem vollen Frühling entgegen, der andere vorwärts strebend über Weihnachten und Winterkälte, den Frühling wollend. In ruhiger Harmonie, noch nicht die Gegensätzlichkeit der späteren Spruch-Paare in sich tragend, liegen die beiden Wochensprüche 26 und 27 nebeneinander, den Ausgleich schaffend zwischen den beiden entgegengesetzten Welten des Sommers und des Winters. Sie fallen gerade in die Michaeli-Zeit, was von tiefer Bedeutung ist.

26. Natur, dein mütterliches Sein,
Ich trage es in meinem Willenswesen;
Und meines Willens Feuermacht,
Sie stählet meine Geistestriebe,
Dass sie gebären Selbstgefühl
Zu tragen mich in mir.

27. In meines Wesens Tiefen dringet
Erregt ein ahnungsvolles Sehnen,
Dass ich mich selbstbetrachtend finde,
Als Sommersonnengabe, die als Keim
In Herbstesstimmung wärmend lebt
Als meiner Seele Kräftetrieb.

Beide noch einmal dankbar auf das Vergangene zurückblickend: „Natur, dein mütterliches Sein" ... „ein ahnungsvolles Sehnen" ... „Als Sommersonnengabe" und gleichzeitig dem, was in der Zukunft wartet, kraftvoll entgegengehend: „Und meines Willens Feuermacht", „sie stählet meine Geistestriebe ..." „Als meiner Seele Kräftetrieb."

Auch die beiden nächsten Spruch-Paare gehören noch — wie eine erste Hülle — der Mitte an. Aber schon das dritte Paar, die Sprüche 23 und 30 bringen die Gegenüberstellung von Natur und Geist, Draussen-Drinnen, Wachen-Schlafen .... wie sie sich durch den ganzen übrigen Kalender zieht.

23. Es dämpfet herbstlich sich
Der Sinne Reizesstreben;
In Lichtesoffenbarung mischen
Der Nebel dumpfe Schleier sich;
Ich selber schau in Raumesweiten
Des Herbstes Winterschlaf;
Der Sommer hat an mich
Sich selber hingegeben.

30. Es spriessen mir im Seelensonnenlicht
Des Denkens reife Früchte,
In Selbstbewusstseins Sicherheit
Verwandelt alles Fühlen sich.
Empfinden kann ich freudevoll
Des Herbstes Geisterwachen:
Der Winter wird in mir
Den Seelensommer wecken.

Es ist weder möglich noch nötig, alle Wochenspruch-Paare in Gänze hier anzuführen, da diese Einsicht jeder für sich allein vornehmen kann. Nur einige Anfänge solcher in ihrer Gegensätzlichkeit zusammengehöriger Sprüche, die den Worten nach oft gleichlautend beginnen, seien hier angeführt:

*) Der Verfasserin ist nicht bekannt, von wem die Buchstaben-Benennung stammt. Sie nimmt an, dass diese auf den Zusammenhang zwischen Sprache und Kosmos hinweisen soll.

Das Licht aus Weltenweiten Im Innern lebt es kräftig fort.	Das Licht aus Geistestiefen Nach aussen strebt es sonnenhaft.
Ich fühle fruchtend fremde Macht Sich stärkend mir mich selbst verleihn.	Ich fühle fruchtend eigne Macht Sich stärkend mich der Welt verleihn
So fühl ich erst mein Sein	So fühl ich erst die Welt
Kann ich die Seele weiten	Kann ich das Sein erkennen
An Sinnesoffenbarung hingegeben	An Geistesoffenbarung hingegeben
Es ist in dieser Sonnenstunde	Es ist in diesem Winterdunkel

Auf diese Weise kann man jedes einzelne Paar der Sprüche betrachten und in ihrer Gegensätzlichkeit: Welt ... Seele, Weltenlicht ... Menschenliebe, Dumpfheit ... Klarheit, sich verlieren ... sich selbst erhalten, Eigenheit ... Weltenschoss, Weltenhöhen ... Geistestiefen usw. ... die innige, sich ergänzende Zusammengehörigkeit von Welt und Mensch wie die daraus erwachsende Heilkraft für Mensch und Welt empfinden.

Im Weltenall
Webet des Menschen Wesenheit.
Im Menschenkern
Waltet der Welten Spiegelbild.

Das Ich verbindet beide
Und schaffet so
Des Daseins wahren Sinn.

Klingsohrs Märchen von Novalis

Rezitation und Musik am Goetheanum in Dornach

„Ist nicht jeder, auch der verworrenste Traum, eine sonderliche Erscheinung, die auch, ohne noch an göttliche Schickung dabei zu denken, ein bedeutsamer Riss in den geheimnisvollen Vorhang ist, der mit tausend Falten in unser Inneres hereinfällt?", fragt Heinrich von Ofterdingen seinen Vater, als dieser ihm den Rat gibt, sich von seinen Traumbildern abzuwenden, „denn in dem Alter der Welt, wo wir leben, findet der unmittelbare Verkehr mit dem Himmel nicht mehr statt." In diesem Gespräch können wir den Zwiespalt erkennen, in dem sich *Novalis* selbst Zeit seines Lebens befand. Für ihn war diese Welt der Träume eine ständige Offenbarung, eine Wirklichkeit höherer Natur, ein Reich, in dem er mehr als auf Erden zu Hause war. Davon legt sein nachgelassener, unvollendet gebliebener Roman „Heinrich von Ofterdingen" beredtes Zeugnis ab. Es ist die reine Welt der Poesie. Noch kurz vor seinem Tode schreibt er über sein letztes Werk an Ludwig Tieck: „Das Ganze soll eine Apotheose der Poesie sein". Und das ist auch das Fragment, von dem *Klingsohrs Märchen*, das er am Hochzeitsabend Heinrichs zum besten gibt, eines der schönsten Stücke ist. In stets wechselnden Bildern, Phantasien, Visionen, Imaginationen der Vergangenheit und Zukunft erhält das kosmische Erleben der Seele Gestalt und führt uns in überirdische und unterirdische Sphären, bis wir am Ende Zeuge einer himmlischen Hochzeit werden, von der jede irdische ein Abbild sein soll.

Wir können es auch in unseren schicksalsschweren Tagen dankbar empfinden, wenn Dichter wie Novalis, die fast völlig in Vergessenheit geraten, im Dornacher Repertoire von Zeit zu Zeit immer wieder erscheinen. *Hertha Louise Zuelzer* bewältigte die grosse Aufgabe, die eine Wiedergabe des Märchens an den Rezitator stellt, vollkommen. Sie beherrschte Stoff und Form und brachte mit einer klangvollen, an Nuancen reichen Stimme den tiefen Gehalt der Prosa und der eingefügten Lieder in farbengesättigter, melodischer Rezitation zu Gehör. *Fritz Wörsching* hatte eigens für die Dichtung eine Musik (Klavier, Violinen, Harfe, Harmonium — in sorgfältiger Ausführung) komponiert, die glücklich und mit schöner Steigerung zum Schluss den Vortrag öfters unterbrach und die poetischen Vorgänge stimmungsvoll nachzuzeichnen versuchte.

Die Zuhörer folgten angeregt der Dichtung, in der alles Form, Farbe, Bewegung, Klang, Melodie ist. dw.

„National-Zeitung", 27. September 1944.

Mitteilung

Am Samstag, den 14. Oktober, 9 Uhr, wird unter gemeinsamer Leitung von Herrn *J. Schultz* und Herrn Dr. *G. Unger* der im Mitteilungsblatt Nr. 36 angekündigte Arbeitskurs *„Sphärischer Sonnenlauf und Konstruktion einer Sonnenuhr"* beginnen.

Da nur eine beschränkte Anzahl Zeichengeräte zur Verfügung gestellt werden können, ist es erwünscht, vor allem Zirkel mitzubringen.

Spezielle Vorkenntnisse werden nicht vorausgesetzt.

Zeit: Je Samstag 9 bis 10.30 Uhr (Glashaus). Dauer: 6mal, bis 18. November. Kurskarte: Fr. 12.—.

Für die Mathem.-Astron. Sektion: Dr. L. Locher.

Pestalozzi-Zweig Zürich

der Anthroposophischen Gesellschaft in der Schweiz

Neun öffentliche Vorträge

Das Geistesleben Mitteleuropas und die Anthroposophie Rudolf Steiners

Joh. Waeger:

30. Sept.: G. E. Lessing und die Idee der wiederholten Erdenleben.
7. Okt.: G. W. Fr. Hegel und die plastische Kraft des Denkens.
14. Okt.: Rudolf Steiners Anthroposophie als Ausdruck mitteleuropäischen Strebens.

Willy Stokar:

21. Okt.: Geschichte und Leben in anthroposophischer Betrachtung.
28. Okt.: Das Verhältnis Joh. Müllers und Heinrich Pestalozzis zur Geschichte.
4. Nov.: Rudolf Steiner im Verhältnis zur Geschichte.

Prof. F. Eymann:

11. Nov.: Schiller und der Idealismus als Lebensform.
18. Nov.: Goethe und die Wirklichkeit der Idee.
25. Nov.: Rudolf Steiner und die Erkenntnis des Übersinnlichen.

Im Kramhofsaal

Füsslistrasse 4, jeweils *Samstag, 20.15 Uhr.*

Mitteilung

vom Philosophisch-Anthroposophischen Verlag

Einem oft geäusserten Wunsch entgegenkommend, ist das von Adolf Arenson, dem Schöpfer der Musik in Rudolf Steiners Mysteriendichtungen, komponierte Lied, das die dramatische Handlung eröffnet, nun im Verlag erhältlich: *Der Sonne Licht durchflutet ...* (für zwei Stimmen und Klavier).

Veranstaltungen am Goetheanum vom 7. bis 15. Oktober 1944

Samstag, 7. Oktober, *17 Uhr:* Mathematisch-astronomische Sektion am Goetheanum. J. Schultz: „Vom Sonnenlauf und seiner Spiegelung an der Sonnenuhr" (mit Lichtbildern). (Im Hinblick auf den am 14. Oktober beginnenden Arbeitskurs zum gleichen Thema.) (Glashaus)
20 Uhr 15: Beethoven-Abend, Alma Mlosch, Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, 8. Oktober, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 10. Oktober, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 11. Oktober, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Mitgliederversammlung. (Schreinerei)

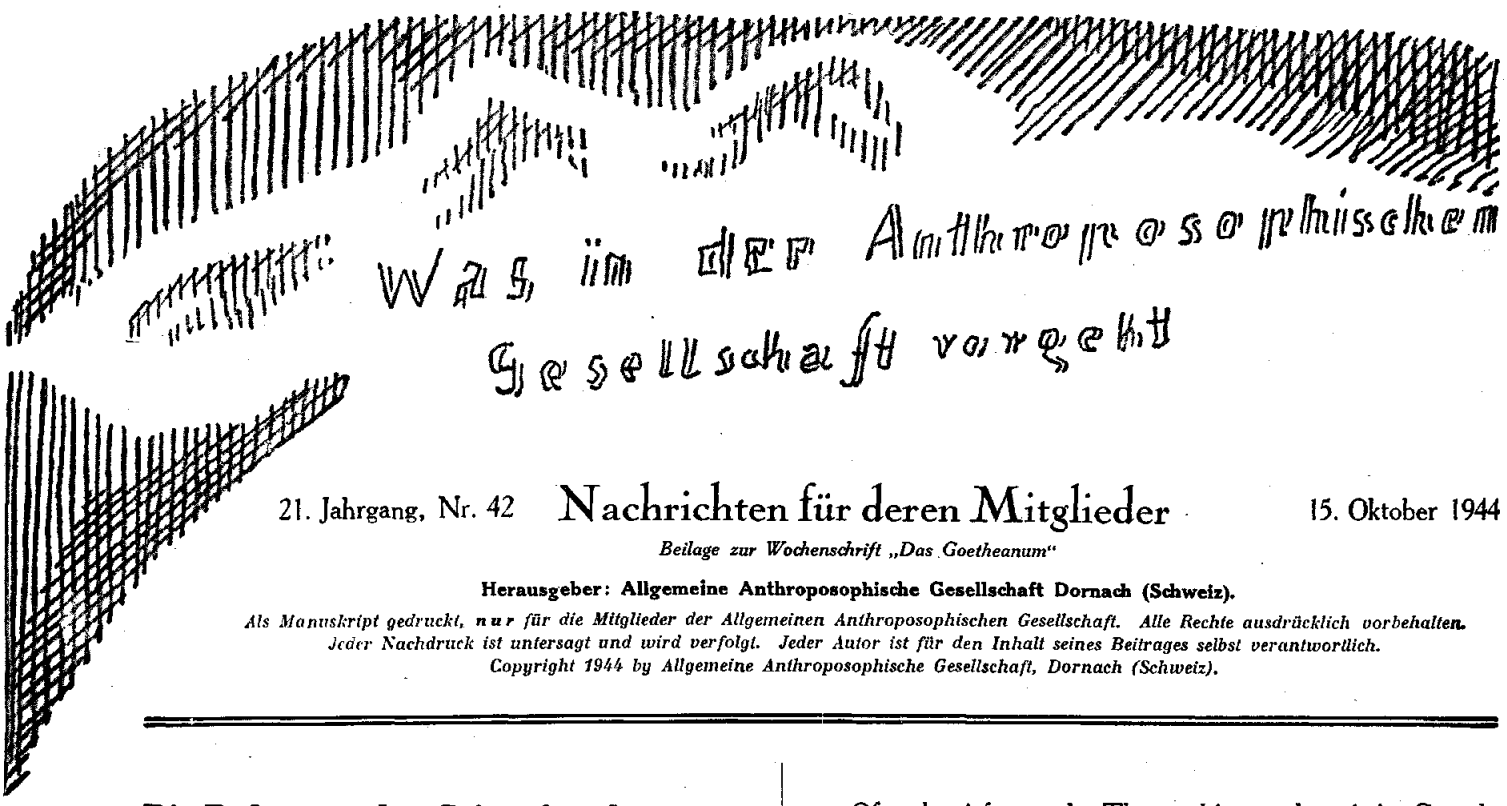
Donnerstag, 12. Oktober, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe. W. Moldenhauer: Vortrag VIII aus dem Volksseelenzyklus. (Glashaus)

Freitag, 13. Oktober, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 14. Oktober, *20 Uhr 15:* Vortrag Marie Groddeck: „Friedrich Nietzsche/Christian Morgenstern/Rudolf Steiner" zum 100. Geburtstag von Fr. Nietzsche (15. Oktober 1944). (Schreinerei)

Sonntag, 15. Oktober, *15 Uhr 30:* Erstaufführung „Die Jungfrau von Orleans", eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller, I. Teil (Ende 19 Uhr).
20 Uhr 15: II. Teil (Ende 22 Uhr 15).

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang, Nr. 42 **Nachrichten für deren Mitglieder** 15. Oktober 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die Bedeutung der Geistesforschung für das moralische Gebiet

Notizen nach einem in *Bielefeld* am 5. März 1911 gehaltenen Zweig-Vortrag von *Rudolf Steiner**)

Begleitwort

Bielefeld gehörte 1911 zu den neueren Zweigen, die, im Vergleich mit den früher begründeten, nur selten das Glück hatten, Dr. Steiner zu intimeren Vortragsveranstaltungen in ihrer Mitte haben zu können. Doch war es oft so, dass die selten besuchten Zweige wie einen Extrakt alles dessen erhielten, was Dr. Steiner in den grösseren Zentren in vielen Vorträgen auseinanderlegte. Es konnte dann das an einem solchen Abend Vorgetragene eine besondere Intensität haben; etwas wie ein starkes geistiges Fluidum konnte entstehen, das lange nachwirkte, auch inmitten der sich überstürzenden Fülle nachfolgender Ereignisse und neu erhaltener geistiger Gaben. So besonders bei den Vorträgen über das Christus-Ereignis. — Leider haben die meisten Nachschriften aus jener Zeit den Charakter von Notizen, da sie nur den halben und manchmal nur einen viertels Text bringen. Aber man kann die zwischen den Zeilen liegende Substanz in sich eindringen fühlen. Für den Kenner der Sprechweise Dr. Steiners ist es nicht allzu schwer, sich manches zu rekonstruieren, und immer wieder hat man Gelegenheit, über die Mannigfaltigkeit neu auftretender Gesichtspunkte zu staunen.

Die ungeheuren Irrtümer, in denen die Theosophische Gesellschaft verfallen war bei ihrem Versuch, die Bedeutung des Christus-Ereignisses zu vermindern, sie andern avatarischen Erscheinungen gleich- oder unterzustellen, hatte eine reinliche Scheidung der beiden Geistesströmungen auch nach aussen hin nötig gemacht. Dies konnte nur dadurch erreicht werden, dass der Name, den Dr. Steiner seiner christlich esoterischen Geisteswissenschaft gab — ein schon ursprünglich von ihm für sie gebrauchter —, nun sozusagen ein offizieller wurde. Als die Loslösung von der Theosophischen Gesellschaft nicht mehr zu umgehen war, wählte er, statt des vielgeliebten Wortes „Theosophie", für das er, um ihr Ansehen zu heben, als Vortragender mit der ganzen Kraft seines Einsatzes eingetreten war, und das ja auch in früheren Jahrhunderten eine im Abendland für die Wissenschaft des Geistes gebräuchliche Bezeichnung war, nun das Kennwort „Anthroposophie". Es sollte dadurch eine Identifizierung der von ihm vertretenen Geistesströmung mit der von der Theosophischen Gesellschaft vertretenen verhindert werden. Dies war eine von den äusseren Umständen damals auferlegte Notwendigkeit. Innerlich besteht zwischen den beiden Bezeichnungen kein Widerspruch, höchstens eine nähere Charakterisierung; denn die wahre Anthroposophie führt zur wahren Theosophie und umgekehrt. Der Mensch als Zusammenklang des schaffenden Weltenwortes, als Lösung der Weltenrätsel, ist Inhalt auch der Theosophie. Indem er sein Bewusstsein zum Göttlichen erhebt, taucht er zugleich in das Göttliche unter. Menschliches und göttliches Bewusstsein, Anthroposphie und Theosophie werden Eines.

Marie Steiner

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Oftmals wirft man der Theosophie vor, dass sie im Grunde genommen nicht direkt hinarbeitet auf das moralische Gebiet, — ja, dass sie durch manche ihrer Lehren in gewisser Beziehung nicht nur dem Egoismus nicht entgegen, sondern dass sie für den Egoismus arbeite. Die Menschen, die solches meinen, haben folgende Gedanken. Sie sagen: Theosophie zeige, wie der Mensch von Leben zu Leben sein Dasein entwickelt, und die Hauptsache ist dabei, wenn auch Rückschläge kommen, dass der Mensch die Möglichkeit habe, immer höher und höher zu steigen, — dass er immer mehr lerne dasjenige, was er in einem seiner Leben wie eine Art Schule durchgemacht hat, in seinen Ergebnissen anzuwenden in einem nächsten Leben. Wer sich ganz in diesen Glauben an des Menschen Vervollkommnung hinein versenkt, wird danach streben, sein Ich immer mehr zu läutern, es so reich zu machen als möglich ist, um eben immer mehr, und immer höher und höher zu steigen. Und — so sagen die Leute — sei das im Grunde genommen doch ein egoistisches Streben: denn wir Theosophen suchten Lehren und Kräfte aus der geistigen Welt heranzuziehen, um eben unser Ich immer höher zu bringen: es sei ein egoistischer Grund, der den Menschen zum Handeln treibe. Auch hätten wir Theosophen die Überzeugung, wir bereiteten uns ein schlechtes Karma durch unvollkommene Handlungen; und um sich kein solches zu bereiten, werde der Theosoph vermeiden, dies oder jenes zu tun, was er sonst getan haben würde. Also aus Furcht vor dem Karma tue er es nicht. Wahrscheinlich würde er auch aus diesem Grunde dies oder jenes vollbringen, was er sonst nicht vollbracht hätte: was ja wiederum nur ein ganz egoistischer Antrieb zu einer Handlung wäre. Es gibt eine Anzahl von Leuten, welche sagen: Die Lehren von Karma und Reinkarnation und das sonstige Vervollkommnungsstreben, das aus der Theosophie heraus kommt, führe die Menschen dazu, einen raffinierten höheren Egoismus geistig anzustreben. — Eigentlich wäre das ein schwerer Vorwurf, wenn man sagen könnte, Theosophie würde die Menschen dazu bringen, sittliches Handeln nicht aus Mitgefühl und Mitleid zu entwickeln, sondern es wäre dies herrührend aus der Furcht vor Strafe. Fragen wir uns nun, ob ein solcher Vorwurf wirklich berechtigt ist. Da müssen wir uns einmal tief — ganz tief in die okkulte Forschung einlassen, wenn wir einen solchen Vorwurf gegenüber der Theosophie wirklich gründlich widerlegen wollen.

Nehmen wir an, jemand würde sagen: Hat der Mensch nicht bereits dies Vervollkommnungsstreben, dann wird er durch die Theosophie ja gar nicht dazu veranlasst, sittliche Handlungen zu begehen. — Ein tieferes Eindringen in das, was uns die Theosophie sagt, kann lehren, dass der Mensch so hineingestellt ist in die Gesamtmenschheit, dass er mit einer nicht moralischen Handlung nicht nur etwas vollbringt, was ihm vielleicht Strafe einträgt, sondern dass er mit einem nicht moralischen Gedanken, einer nicht moralischen Handlung oder Gesinnung, etwas im wahren Sinne Widersinniges vollbringt, etwas, was sich nicht vereinigen lässt mit einem wirklich gesunden Denken. Damit ist viel gesagt. Eine unsittliche Handlung stellt nicht nur eine darauffolgende karmische Strafe in Aussicht, sondern ist im tiefsten Grunde eine Handlung, die man gar nicht begehen dürfte. Nehmen wir an, ein Mensch begeht einen Diebstahl. Der Mensch zieht sich dadurch eine karmische Strafe zu; wenn man diese vermeiden will, dann stiehlt man eben nicht. Aber die Sache ist noch komplizierter. Fragen wir uns: Was will derjenige, der lügt oder stiehlt? Der Lügner oder der Dieb wollen sich einen Vorteil verschaffen, — der Lügner sich vielleicht über eine unangenehme Situation hinweghelfen. Einen Sinn hat eine solche Handlung nur dann, wenn man das erreicht, dass man sich wirklich einen Vorteil verschafft durch Lügen oder Stehlen. Würde der Mensch nun erkennen, dass er das gar nicht haben kann, dass er sich irrt, dass er im Gegenteil einen *Nachteil* herbeiführt, dann würde er sich sagen: Es ist ein Unsinn, an eine solche Handlung auch nur zu denken. Wenn Theosophie immer mehr eindringen wird in die menschliche Zivilisation, dann werden die Menschen wissen, dass es widersinnig ist, ja, dass es lächerlich ist, zu glauben, dass man sich durch Lügen oder Stehlen dasjenige verschaffen könne, was man glaubt, sich zu verschaffen. Eines wird nämlich immer mehr und mehr klar werden für alle Menschen, wenn Theosophie immer mehr und mehr in sie eindringen wird: dass es im Sinne der höheren Ursachen gar nicht gibt ganz gesonderte menschliche Individualitäten, sondern dass neben den gesonderten Individualitäten das ganze Menschengeschlecht eine Einheit darstellt. Und immer mehr wird man erkennen, dass eigentlich im Sinne einer wahren Weltanschauung der Finger gescheiter ist, als der ganze Mensch, denn *er* bildet sich nicht ein, etwas zu sein ohne den ganzen Menschen-Organismus, zu dem er gehört. In seinem dumpfen Bewusstsein weiss er, dass er nicht existieren kann ohne den ganzen Organismus.

Die Menschen geben sich aber fortwährend Illusionen hin; sie glauben etwas Abgesondertes zu sein durch das, was in der Haut eingeschlossen ist. Das sind sie ebensowenig, wie der Finger etwas ist ohne den ganzen Organismus. Der Grund der Illusion ist der, dass der Mensch herumwandern kann und der Finger nicht. Wir sind auf der Erde in derselben Lage, wie der Finger an unserem Organismus. Diejenige Wissenschaft, die glaubt, dass unsere Erde eine glutflüssige Kugel sei, von einer harten Schale umgeben, auf der wir Menschen herumwandeln, die da glaubt, damit sei die Erde erklärt, diese Wissenschaft steht auf derselben Höhe wie eine Wissenschaft, die glauben würde, der Mensch sei seiner Wesenheit nach nichts weiter als sein Knochenbau, — er bestände aus nichts anderem als aus seinem Knochenbau. Denn was da angeschaut wird von der Erde, ist dasselbe wie der Knochenbau beim Menschen; das andere, das zur Erde gehört, ist übersinnlicher Natur. Die Erde ist ein richtiger Organismus, ein richtiges Lebewesen. Wenn man sich den Menschen als Lebewesen vorstellt, kann man sich sein Blut denken mit den roten und weissen Blutkörperchen; diese können sich nur im ganzen menschlichen Organismus entwickeln und so dasjenige sein, was sie sind. Was diese roten und weissen Blutkörperchen für den Menschen sind, das sind wir Menschen für den Erden-Organismus. Wir gehören unbedingt zu diesem Erden-Organismus dazu, wir bilden einen Teil des ganzen Erde-Lebewesens, und wir betrachten uns nur richtig, wenn wir sagen: Als einzelner Mensch sind wir nichts, wir sind erst vollständig, wenn wir uns hineindenken in den Erdenleib, von dem wir nur das Knochengerüst, die mineralische Schale betrachten, solange wir nicht die geistigen Glieder dieses Erden-Organismus anerkennen.

Wenn nun im menschlichen Organismus sich ein Entzündungsprozess bildet, wird der ganze Organismus von Fieber ergriffen, der ganze Organismus wird von Krankheit ergriffen. Übertragen wir dies auf den Erden-Organismus, dann können wir sagen, dass es wahr ist, was der Okkultismus zu behaupten hat: dass, wenn irgendwo auf der Erde eine unsittliche Handlung begangen wird, das für den ganzen Erden-Organismus dasselbe ist, wie für den Menschen eine kleine Eiterbeule am menschlichen Körper, der den ganzen Organismus krank macht. So dass, wenn ein Diebstahl auf der Erde begangen wird, die Wirkung davon ist, dass die ganze Erde eine Art von Fieber bekommt. Das ist nicht bloss vergleichsweise gesagt, sondern es ist tief begründet. Unter allem Nicht-Moralischen leidet der ganze Erden-Organismus, und wir können als einzelne Menschen nichts tun an Nicht-Moralischem, ohne dass der ganze Erden-Organismus in Mitleidenschaft gezogen wird.

Das ist ein im Grunde genommen sehr einfacher Gedanke, doch wird er schwer von den Menschen erfasst. Aber die Menschen, die es nicht glauben wollen, sollen es nur abwarten. Man versuche es, solche Gedanken unserer Kultur einzuprägen, man versuche, mit solchen Gedanken zu appellieren an das menschliche Herz, das menschliche Gewissen: wenn irgendwo unsittliche Handlungen begangen werden, dann sind sie für die ganze Erde eine Art Eiterbeule und machen den Erden-Organismus krank... Und die Erfahrung würde zeigen, dass in solchen Erkenntnissen ungeheure moralische Antriebe liegen.

Wenn man noch so viel Moral predigt, das wird den Menschen nichts helfen! Aber solche Erkenntnisse würden den Menschen nicht nur als Erkenntnisse ergreifen, sondern würden, wenn sie sich der Kulturentwicklung einprägen, wenn sie schon in das kindliche Gemüt gegossen würden, einen ungeheuren sittlichen Impuls geben. Denn alle Moralpredigten haben für das menschliche Gemüt doch nichts ganz Überwältigendes, Überzeugendes. Es ist schon so, wie Schopenhauer sagt, dass Moral predigen leicht sei, Moral begründen aber schwer. Die Menschen haben gegen Moralpredigten eine gewisse Antipathie; sie sagen: Was mir da gepredigt wird, das will ein anderer, und ich soll mich bloss dem fügen! — Dieser Glaube wird immer mehr überhand nehmen, je nachdem das materialistische Bewusstsein überhand nimmt. (Schluss folgt)

Der Seelenkalender eine Michaelbetrachtung

R. Krott

II.

Nun, nachdem wir den Seelenkalender von seinem Zentrum aus, in seiner Blumenhaftigkeit betrachtet haben, wollen wir den Blick von einer andern Seite auf ihn richten, von seinem Ausgangspunkt aus: wie er mit dem Osterfeste beginnt, zum Michaelifeste hinabsteigt, wieder aufwärts zum Osterfeste zurückführt und von da mit dem neuen Jahresanfang auch seinen Jahreslauf von neuem beginnt.

Da kommen wir nicht zu dem Bilde einer Blume, sondern zu dem einer Wellenlinie, die das Osterfest als Höhepunkt, das Michaelifest als Tiefpunkt in sich trägt. Bald können wir hier die tiefe Bedeutung, die wichtige Aufgabe der Michaeli-Zeit erblicken. Was vollzieht sich auf dem Wege von Ostern bis zu Michaeli hin? Die Auferstehungskraft des Frühlings hat die Natur zu neuem Leben erweckt. Die Sonne spricht wieder aus den Weltenweiten, helle Lichtesfluten offenbaren wieder die Schaffenskraft der Götter, bis Weltenlicht und Weltenwärme die Sinneswelt zu leuchtender Schönheit gebracht haben. Da wirkt das Licht in vollem Glanze und in voller

Glut noch eine Zeitlang fort, bringt die Sinneswelt zur höchsten Reife der Sommerszeit, lässt sich aber schliesslich gerne in seiner äusseren Licht- und Wärmekraft von dem herannahenden Herbste dämpfen und abschwächen. Nebelschleier und Dunkelheit ziehen langsam herauf.

An diesem Eigenleben der Natur kann der Mensch Anteil haben und es tief in seiner Seele miterleben, wenn er nur will. Was zu dieser Zeit in ihm selbst vorgeht, wie er sich in Einheit dieser Welt verbinden kann, was seine Hingabe an das Sinnesall in seinem Innern bewirkt, das verkünden diese Wochensprüche ihm gleichzeitig mit ihrer Wiedergabe des äusseren Naturverlaufes:

Auch die Menschenseele feiert Auferstehung, aber nicht im Menscheninnern selbst. Sie zieht hinaus in die Weltenweiten, verbindet sich dem Weltenlichte und gibt sich da der Weltenschönheit hin. Ihre Denkkraft sinkt zur Traumesdumpfheit herab, das menschliche Fühlen erhebt sich in die „Raumesweiten" und:

„Vergessend meine Willenseigenheit
Erfüllet Weltenwärme sommerkündend
Mir Geist und Seelenwesen!"

So gibt der Mensch sein Eigenleben während des Sommers auf. Auch sein Ich flieht in die kosmischen Weiten hinaus, um dort, im Weltenlichte und in der Weltenwärme, des Geistes Weben und das Weltendenken zu erleben und in sich aufzunehmen. Unbewusst, wie im Traume nur, unternimmt der Mensch diesen Weltenflug, nur eine schwache Empfindung in seinem Innern zurückbehaltend, ein Ahnen, das ihn dumpf wissen lässt: was jetzt mit dir geschieht, erst später wirst du es erkennen. „Dich fühlte jetzt ein Gotteswesen." Der Götter Wahrheitswort, das Weltenwort, die Weltenwärme erfüllen jetzt dein Seelenleben und senken Kräfte in dich, die du allein, fern dem Weltendasein, deinem Ich nie hättest schaffen können. Aber wie in Betäubung muss dein Bewusstsein jetzt herabgedämpft sein, damit du diese göttliche Weisheit ertragen kannst und sie dich nicht überwältigt. Nur dumpf ahnen darfst du es, dass du selbst dem Geiste geistverwandt bist, dass dein Menschen-Ich im Welten-Ich zu Hause ist.

Und wie ein Ahnen nur ertönt das Wort der Götter, das ihm gebietet, die empfangenen Gottesgaben für eine spätere Zeit im Innern zu bewahren, die Seele „zum Geisteskleide sich zu bilden". Denn, wenn der Herbst herankommt, bedarf der Mensch des Weltengeistes und des im Kosmos eingesogenen Lichtes, um sie zu wandeln und in Bewusstseinskräfte umzusetzen. Da muss er vor allem den Traumeszustand, der während des Sommers berechtigt war, überwinden und selbstbewusst zur vollen Ich-Kraft erstarken. Denn jetzt ist die Reihe an ihm, zur Aktivität zu schreiten, um seine Aufgabe zu erfüllen. Die ist ernst und wichtig für die Erde. Zu alledem bedarf es einer mächtigen Schaffenskraft im Seeleninnern des Menschen. Er kann sie sich erringen, er kann die Wandlung in seinem Innern vollziehen, denn er ist nicht allein.

Gerade an dieser Wende setzt Michaels Wirken in voller Stärke ein. Gerade dann, wenn Dunkelheit und herbstliche Nebelschleier über die Erde heraufziehen, leuchtet Michaels Strahlenkleid bis in die Herzen der Menschen und macht sie wach und stark. Sein siegreiches Schwert bewirkt des „Willens Feuermacht", die bis in die innersten Wesenstiefen lodert und da das Selbstgefühl aufruft: An dir, o Mensch, ist es jetzt, die Geistgeschenke, die du in der Zauberwelt des Sommers in dich hineingenommen hast, zu Seelenkräften zu wandeln, die Licht bringen in das Herbstesdunkel und Wärme in die Winterkälte; es ist für dich nicht mehr an der Zeit zu träumen, sondern wach zu sein, Hüter des Lichtes zu sein, damit das Dunkle und das Böse, das die schlafende Natur jetzt nicht mehr abhalten kann, nicht zum Sieger werden können. Und Michaels helfender Kampf im Himmel gibt dem Menschen Mut und Kraft hier auf Erden. Mit Michaels Hilfe vermag er es, die Sommersonnengabe, die als Keim in seiner Seele ruht, jetzt zur Reife zu bringen: da wird das Geisteslicht des Sommers zur Lebenswillenskraft, sein Denken zum kraftvollen, wärmenden Leuchten, sein Fühlen wandelt sich „in Selbstbewusstseins-Sicherheit".

So ausgerüstet kann der Mensch den Kampf gegen das Dunkle aufnehmen und es kraft seines „Seelensommers" solange in Schranken halten, bis das Weihnachtslicht mit dem Christuskind auf die Erde kommt und die Gefahr der Finsternis wieder für ein Jahr vorüber ist.

Es gibt einen alten Volksbrauch, ein Kinderspiel, das vor kurzem noch ziemlich häufig gesehen werden konnte. Zur Herbsteszeit gehen die Kinder auf freie Plätze und Wiesen und lassen da ihre „Drachen" steigen. „Weil dann der Wind am besten ist" — weiss man heute nurmehr als Erklärung. Niemand denkt mehr daran, dass diese Drachen mit den dickgemalten Gesichtern und den langen Schwänzen ein altes Symbol für das Böse sind, und dass es kein Zufall ist, wenn eine alte Sitte die Kinder gerade zu dieser Jahreszeit mit ihnen spielen lässt. Sie lassen ihn hoch in die Luft steigen, fast „bis zu den Wolken" hinauf, aber sie lassen ihn nicht in den Himmel hinein. Mit ihren Kinderhänden halten sie ihn fest, so fest und ziehen ihn wieder mit aller Kraft auf die Erde zurück.

Vielleicht verspüren sie in ihren Kinderherzen noch die Realität, dass zu dieser Zeit das Dunkle und mit ihm das Böse — am liebsten bis in den Himmel — heraufkommen wollen und wie sehr es gerade jetzt auf die Kraft und die Tat des Menschen ankommt. Auch wir können sie erfassen, wenn wir nur auf den Ruf Michaels hören.

Wir Menschen der Gegenwart
Brauchen das rechte Gehör
Für des Geistes Morgenruf,
Den Morgenruf des Michael.
Geist-Erkenntnis will
Der Seele erschliessen
Dies wahre Morgenruf-Hören.

Briefe

Dornach, 27. September 1944.

Sehr geehrter Herr Dubach,

Mit Vergnügen bestätige ich Ihnen, dass Ihr Brief vom 23. d. M. (Poststt. 25.) den ersten Angriffs-Versuch auf meine Schrift darstellt, der ein einigermassen ernsthaftes *Gesicht* wenigstens zeigt. Ihr *Zeugnis* hat daher für mich den grössten Wert. — Auch anerkenne ich, dass Sie in der Lektüre wenigstens bis Seite 7 gelangt sind. Der letzte Beurteiler blieb bereits auf Seite 3 stecken. Die wichtigeren Dinge scheinen mir zwar erst *nach* Seite 7 zu kommen.

Leider ist allerdings auch Ihr Brief nicht frei von unrichtigen Behauptungen. Unrichtig ist, dass ich „vorgebe, einen heiligen Kampf für die Wahrheit zu kämpfen". Richtig ist, dass ich mich nach Kräften um Erkenntnis der Wahrheit bemühe. Ich *gestehe Ihnen zu*, dass Sie das Gleiche tun, und schreibe *daher* Ihnen diesen Brief. — Ferner habe ich nirgends behauptet, „die Anthroposophische Gesellschaft bestehe aus unselbständigen und haltlosen Menschen". Meine Frage an Sie lautet hier: Bestreiten Sie, dass es in der Gegenwart (oder in der Gesellschaft) „Menschen gibt, denen ihr Leben eine innere Not bringt, für die sie zunächst keinen Rat wissen" (S. 1)? ich betone, dass nach meiner Meinung jemand, der in innere Not geriet, *nicht deswegen* für „unselbständig" oder „haltlos" angesehen werden darf.

Nun zum eigentlichen Kern Ihres Briefes. Hier muss ich Ihnen leider mitteilen, dass Sie einem Missverständnis erlegen sind. Sie schreiben, dass Sie *bezeugen* können, dass meine Darstellung in gewissen Punkten irreführend sei. Nun steht in meiner Schrift das Wort „unpersönlich" (das Sie beanstanden) so erläutert (S. 7): Dr. Steiner „gab den Hilfsbedürftigen sehr oft eine Meditation... wo irgend möglich, das Wörtchen ‚ich' vermeidend; *ja sogar, wo es anging, vermeidend überhaupt zu sprechen.*"

Sie schreiben: „Wenn man allerdings ein tiefes, inhaltvolles *Schweigen* mit gesenkten Augenlidern als betonte Unpersönlichkeit auffasst..."

Was haben Sie also getan? nicht nur bezeugt, — bestätigt und bekräftigt haben Sie meine Darstellung! In der Tat, was Sie beschreiben, *ist* ein unpersönliches *Verhalten im besten Sinn* (obgleich nicht „betont"). Der gerade Gegensatz dazu steht auch auf Seite 7: die Worte: „ich will *innerlich* dies oder jenes für Sie tun". Würden Sie bezeugen können, dass Dr. Steiner *solche* Worte gesprochen habe? Vorläufig zweifle ich daran.

Von einer *allgemeinen* „Unpersönlichkeit" in irgend einem abträglichen Sinn steht also nichts in meiner Schrift. Sie haben die betreffenden Partien ganz einfach missverstanden, um es *gelinde* auszudrücken. Persönlich bin ich sogar restlos davon überzeugt, dass Dr. Steiner jederzeit als volle und ganze Persönlichkeit in allen Lebenslagen dastand, und freue mich auch sehr über die anderen schönen Zeugnisse über Dr. Steiner, die Sie geben. Diese sind mir ganz aus der Seele gesprochen. Ganz besonders freue ich mich zu hören, dass es *noch* Menschen gibt, denen Dr. Steiner auch heute wesenhaft und sogar ganz persönlich als geistiger Führer da ist. *Leider* habe ich sogar schon einmal hören müssen: „Bloss Dr. Steiner verehren zu können, *genüge nicht*, es müsse eine *lebende* Persönlichkeit zum Verehren da sein"!! Sie sehen, es gibt *leider* auch andere Auffassungen.

Dass Dr. Steiner *selten* die Schreibmaschine benutzte, weiss ich. Ein wichtiger Punkt ist das allerdings nicht gerade. Warum interessiert er Sie?

Die theosophische Literatur ist mir wenig bekannt. Ich glaube allerdings auch, dass Dr. Steiner sich nicht gerade darum gekümmert haben wird, vermute aber zudem sogar, dass in *dieser* Geistesrichtung eher ein *betont persönliches* Verhalten bei den in Rede stehenden Gelegenheiten empfohlen worden sein dürfte.

Der vorletzte Absatz Ihres Briefes ist leider wieder mit Verdrehungen gespickt: nirgends steht von mir ein Wort von „privaten Äusserungen" eines Menschen, sondern von *öffentlich dargebotenen* Symptomen ist die Rede (S. 5), die aber keineswegs „kontrolliert" oder gar „vorgeschrieben" werden sollen (wie *Sie* behaupten), sondern offenen Blickes *wahrgenommen*. Wollen Sie etwa behaupten, Sie täten das nicht? Und wie wollen Sie dann wissen, ob jemand ein Eingeweihter ist? Aber ich habe *Sie* ja selbst davon erzählen hören, wie gut Sie — *Dr. Steiner* beobachteten! Und was steht in Ihrem Brief? Seite 1, Zeile 14: das bezieht sich doch auf den „*Tonfall*", und Seite 2 oben: bezieht sich auf „*Blick und Gesichtsausdruck*" (Seite 2, Zeile 7 von unten Ihres Briefes)! Aber Herr Dubach!

Ich verweise übrigens auf Seite 16, Abs. 2, meiner Schrift, und bin gespannt, ob Sie den dort ausgedrückten Gedanken bestreiten werden!

Ferner: *Was ist eigentlich Ihr Brief*? Ist er eine *anonyme Verteidigung* („anonym mit umgekehrtem Vorzeichen", Seite 2 Ihres Briefes), oder ist er das nicht? Ihre Antwort würde mich interessieren.

Schliesslich: Sie schreiben, dass ich mir „für ziemlich alles... den Rückzug decke". Mit Freuden sage ich *Ja*. Nichts täte ich lieber, als jeden Rückzug antreten, wenn mir einer sagen kann, dass ich unrecht habe!

Und endlich: In meiner ganzen Schrift stehen meines Wissens *keine* Christus-Worte.

Mit Ausdruck vorzüglicher Hochachtung
Dr. J. W. Ernst.

Geehrter Herr Dr. Ernst,

Auf Ihren Brief vom 27. September möchte ich nur kurz antworten, da ich keine Freude daran habe, hohe und höchste Dinge in die Sphäre rechthaberischer Spiegelfechtereien zu ziehen.

Es sei nur dies gesagt: ich könnte Ihnen viele Aussprüche von Dr. Steiner nennen, die gleichbedeutend sind mit dem von Ihnen angezweifelten Satz: „ich will innerlich dies oder jenes für Sie tun." Ich denke aber nicht daran, Ihnen solche privaten Äusserungen, die denjenigen, die sie empfangen haben, etwas Heiliges bedeuten, zum weiteren Beschwätzen auszuliefern.

Auf Ihre Frage: „Und wie wollen Sie dann wissen, ob jemand ein Eingeweihter ist?" kann ich nur antworten: Lesen Sie in dem I. Kapitel des Buches „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten" recht gründlich nach, was Dr. Steiner über das Wesen der Eingeweihten und daran anschliessend über die allerersten Übungen der Schülerschaft sagt. Es ist zu hoffen, dass Sie dann Ihre Fehler und Irrtümer von selber einsehen werden.

Oswald Dubach.

Feier

im Gedenken der vor 25 Jahren von *Rudolf Steiner* ausgebauten Erziehungskunst. Am *Freitag*, den 20. Oktober, *20 Uhr 15.*

Weihnachts-Verkauf zu Gunsten des Goetheanum

Allen bisherigen Spendern herzlichen Dank. Wir bitten auch weiterhin um hilfreiche Spenden. Der Verkauf wird am *Samstag, den 9. Dezember* eröffnet werden. Gleichzeitig findet ein geselliges Zusammensein im Kaffee- und Speisehaus statt. Dürfen wir alle freundlichen Spender aufmerksam machen, dass Milchmarken am 30., resp. 31. des Monats und alle anderen Marken am 6. des neuen Monats jeweils verfallen. Was später in unsere Hände kommt, wäre leider verloren.

Mit freundlichem Gruss: *Aimee Laval, Johanna Gmelin*

Anthroposophische Gesellschaft in der Schweiz

Drei öffentliche Vorträge über Anthroposophie
in Grenchen
von Dr. *Otto Fränkl-Lundborg*, Dornach

10. Okt.: Was kann man von den übersinnlichen Welten wissen?
17. Oktober: Vom Rätsel des Menschen.
24. Oktober: Vom Leben nach dem Tode und vom Schicksal. (Reinkarnation und Karma.)

Veranstaltungen am Goetheanum vom 14. bis 22. Oktober 1944

Samstag, 14. Oktober, *9 Uhr:* Mathematisch-astronomische Sektion. Arbeitskurs unter Leitung von Herrn J. Schultz und Dr. G. Unger: „Sphärischer Sonnenlauf und Konstruktion einer Sonnenuhr". (Glashaus)

Samstag, 14. Oktober, *20 Uhr 15:* Vortrag Marie Groddeck: „Friedrich Nietzsche, Christian Morgenstern, Rudolf Steiner" zum 100. Geburtstag von Fr. Nietzsche. (15. X. 44.) (Schreinerei)

Sonntag, 15. Oktober, *15 Uhr 30:* Öffentliche Erst-Aufführung: „Die Jungfrau von Orleans", eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller, I. Teil (Ende 19 Uhr). (Schreinerei)
20 Uhr 15: II. Teil (Ende 22 Uhr 15). (Schreinerei)

Dienstag, 17. Oktober, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 18. Oktober, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Frau A. Fels: Vortrag über Arnold Böcklin (mit Lichtbildern). (Glashaus)

Donnerstag, 19. Oktober, *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe. W. Moldenhauer. (Glashaus)

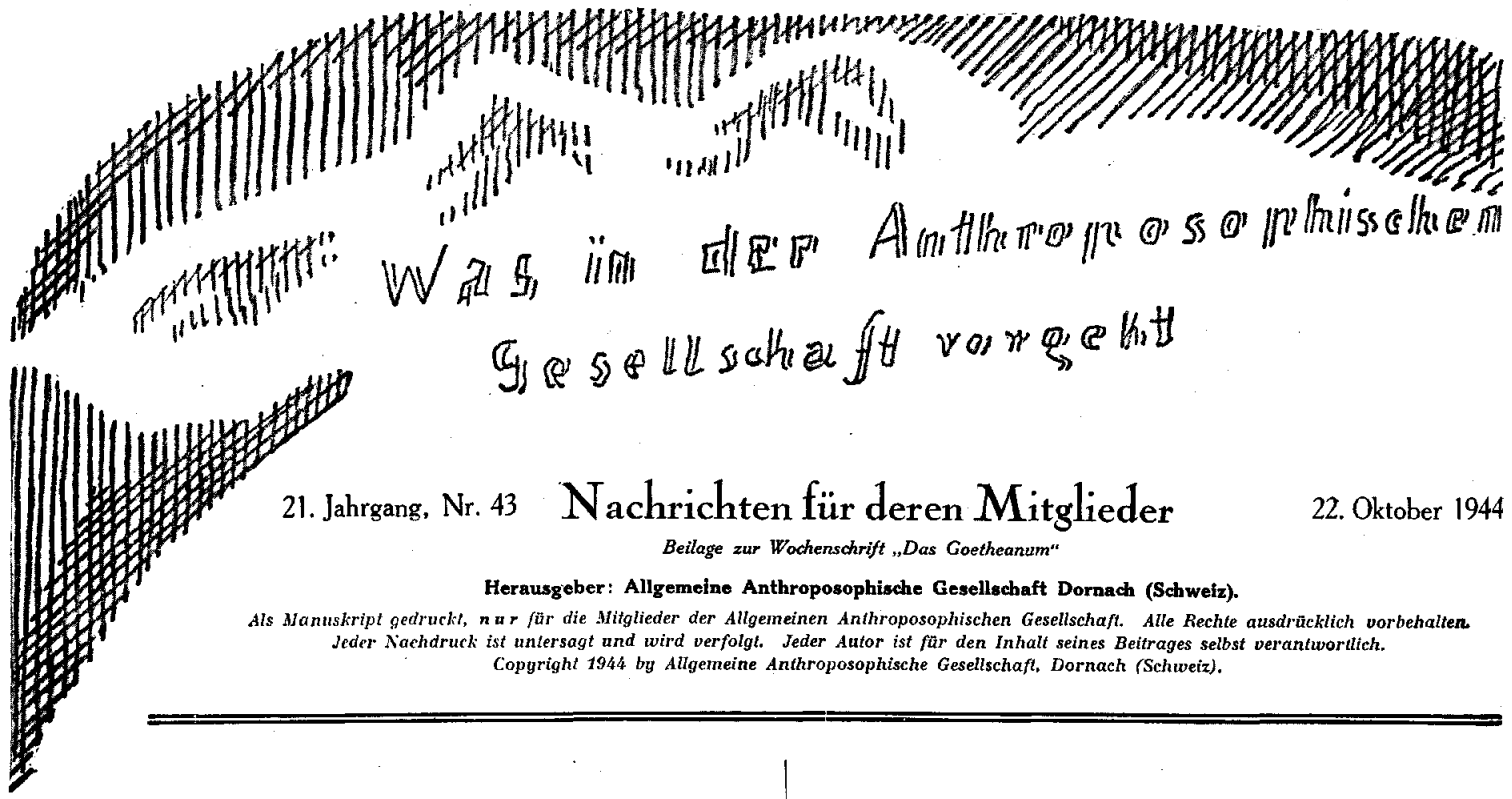
Freitag, 20. Oktober, *20 Uhr 15:* Feier im Gedenken der von Rudolf Steiner vor 25 Jahren ausgebauten Erziehungskunst. (Schreinerei)

Samstag, 21. Oktober, *9 Uhr:* Mathematisch-astronomische Sektion. Arbeitskurs unter Leitung von Herrn J. Schultz und Dr. Georg Unger: „Sphärischer Sonnenlauf und Konstruktion einer Sonnenuhr." (Glashaus)

Samstag, 21. Oktober, *20 Uhr 15:* Eurythmie. Studienabend. (Schreinerei)

Sonntag, 22. Oktober, *15 Uhr 30:* „Die Jungfrau von Orleans", eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller, I. Teil. (Ende 19 Uhr). (Schreinerei)
20 Uhr 15: II. Teil (Ende 22 Uhr 15). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang, Nr. 43 **Nachrichten für deren Mitglieder** 22. Oktober 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die Bedeutung der Geistesforschung für das moralische Gebiet

Notizen nach einem in *Bielefeld* am 5. März 1911 gehaltenen Zweig-Vortrag von *Rudolf Steiner**)

(Fortsetzung)

Man sagt heute: es gibt Klassenmoral, Standesmoral, und was eine solche Klassenmoral für recht hält, das wird dann der anderen Klasse aufgetragen. Solche Meinung ist in die Gemüter der Menschen hineingeflossen, und in der Zukunft wird das immer ärger und ärger werden. Und das Empfinden wird bei den Menschen immer stärker werden, dass sie alles, was auf diesem Gebiet als richtig anerkannt werden soll, selber finden wollen, dass dies aus ihrem Hang heraus nach objektiver Erkenntnis entspringen solle. Die menschliche Individualität will immer mehr Geltung haben. — In dem Augenblick aber, wo z. B. das Herz einsehen würde, dass es mit krank wird, wenn der Gesamtorganismus krank wird, würde der Mensch das tun, was nötig ist, um nicht krank zu werden. Und in dem Augenblicke, wo der Mensch einsieht, er ist in dem gesamten Erden-Organismus eingebettet, er darf keine Eiterbeule sein an dem Erdenleibe, da ist ein objektiver Grund da für das Gutsein. Und der Mensch wird sagen: Wenn ich stehle, will ich mir einen Vorteil verschaffen. Ich tue es nicht, weil ich dadurch den ganzen Organismus, ohne den ich nicht leben kann, krank mache. Ich tue das Gegenteil, und ich verschaffe dadurch nicht nur dem Organismus, sondern auch mir einen Vorteil. — So ungefähr wird sich das moralische Bewusstsein der Menschen in der Zukunft gestalten. Derjenige, der einen moralischen Antrieb aus der Theosophie heraus hat, der wird sich sagen: Es ist eine Illusion, wenn man sich durch eine unmoralische Handlung einen Vorteil verschaffen will. Du bist, wenn du das tust, wie ein Tintenfisch, der eine dunkle Flüssigkeit ausspritzt: eine dunkle Aura von unmoralischen Antrieben spritzest du aus. Lügen und Stehlen ist ein Keim von einer Aura, in die du dich hineinsetzest und durch welche du die ganze Welt unglücklich machst.

Man sagt: was um uns herum ist, sei Maja. Aber solche Wahrheiten müssen Lebenswahrheiten werden. Kann man zeigen, dass durch die Theosophie die moralische Entwicklung der Menschheit in der Zukunft so wird, dass der Mensch einsehen muss, wie er sich in eine Aura von Illusionen hüllt, wenn er sich einen Vorteil verschaffen will, dann wird das eine praktische Wahrheit, dass die Welt eine Maja oder Illusion ist. Der Finger glaubt das in seinem dumpfen Bewusstsein, welches ja ein halb schlafendes, träumendes Bewusstsein ist; der ist so gescheit, dass er weiss: ohne die Hand und den übrigen Körper, ist er kein Finger mehr. — Der Mensch ist heute noch nicht so gescheit, dass er weiss: ohne den Erdenleib ist er im Grunde genommen nichts. Er muss aber so gescheit werden. Der Finger ist also in einem gewissen Vorteil vor dem Menschen: er schneidet sich nicht selbst ab, er sagt nicht: ich will das Blut, das in mir ist, für mich behalten, oder mir ein Glied abschneiden . . . er ist in Harmonie mit dem ganzen Organismus. Der Mensch muss allerdings ein höheres Bewusstsein entwickeln, um in Harmonie mit dem ganzen Erden-Organismus zu kommen. Im heutigen moralischen Bewusstsein weiss das der Mensch noch nicht. Er könnte sich sagen: die Luft atme ich ein; eben war sie draussen, dann ist sie drinnen im Menschenleibe: ein Äusseres wird ein Inneres, und wenn ich die Atemluft wieder ausatme, dann wird ein Inneres wieder ein Äusseres, und so ist es mit dem ganzen Menschen. Schon das weiss der Mensch nicht, dass er, abgesondert von der ihn umgebenden Luft, nichts ist. Er muss danach trachten, ein Bewusstsein darüber zu entwickeln, wie er eingesperrt ist in den ganzen Erden-Organismus.

Wodurch kann der Mensch wissen: du bist ein Glied des ganzen Erden-Organismus? Die Theosophie bringt den Menschen dazu. Sie zeigt dem Menschen: erst war ein Saturnzustand da, dann ein Sonnenzustand, dann ein Mondenzustand, — überall war schon der Mensch dabei, wenn auch in ganz anderer Weise, als er heute ist. Dann ist die Erde aus dem alten Mondenzustand hervorgegangen. Langsam ist der Mensch als Erdenmensch entstanden. Er hat eine lange Entwicklung hinter sich, und er soll in Zukunft zu andren Entwicklungsstufen vorschreiten. Mit der Erde in ihrer heutigen Form ist der Mensch in seiner heutigen Form entstanden. Wenn man durch das Studium der Theosophie verfolgt, wie Mensch und Erde entstanden sind, dann zeigt sich, wie der Mensch ein Glied ist des ganzen Erden-Organismus. Dann zeigt es sich, wie Erde und Mensch aus einem geistigen Leben nach und nach aufgetaucht sind, wie die Wesenheiten der Hierarchien Erde

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

und Mensch aufgebaut haben, wie der Mensch zu den Hierarchien dazu gehört, wenn er auch auf der untersten Stufe steht. Und dann zeigt die Theosophie hin auf das Mittelpunktwesen der gesamten Erden-Entwicklung, auf den Christus als auf das grosse Menschen-Urbild. Und aus all diesen Lehren der Theosophie soll dem Menschen das Bewusstsein erspriessen: so sollst du handeln! (Fortsetzung folgt)

Aus „Gegenwärtiges und Vergangenes im Menschengeiste"

Vortragszyklus, gehalten von Dr. Rudolf Steiner, 1916 in *Berlin*

...Schwierig ist es, Geisteswissenschaft in das Leben überzuführen, wenn bei denen, die mittun wollen, nicht der richtige Geist vorhanden ist. Es ist schon notwendig, dass wir noch viel, viel ernster, als es bisher geschehen ist, dasjenige betrachten, was als Impulse durch unsere geisteswissenschaftliche Bewegung gehen soll.

Schon öfter habe ich erwähnt gerade in diesen Betrachtungen, dass es notwendig ist, ein wenig auch hinzublicken von unserem Gesichtspunkt aus auf die Beziehungen, die da bestehen zwischen dem, was wir durch Geisteswissenschaft erkennen und jenem, wovon heute — mit Bezug auf Wissenschaft und Erkenntnis — so ziemlich im allgemeinen gilt, dass es das allein Richtige ist. Man könnte sich vorstellen, dass der Gang der geistigen Entwicklung Mitteleuropas in den letzten Jahrhunderten etwas anders gegangen wäre, als er gegangen ist. Nun, das ist kein Verstoss gegen das umfassende Gesetz vom Karma, wenn man die Anschauung hat, dass irgend etwas, was in der Welt geschehen ist, auch anders hätte geschehen können; denn das Gesetz vom Karma schliesst durchaus nicht aus, dass Freiheit in der Welt walte. Fatalisten, die sich vorstellen, dass alles in der Welt so geschehen hat müssen, wie es sich vollzogen hat für die äussere Sinnesbeobachtung und für das, was der äusseren Sinnesbeobachtung zugänglich geworden ist, Fatalisten können diejenigen nicht werden, welche im Sinne der Geisteswissenschaft von Karma auf der einen Seite und auf der anderen Seite von jenem sprechen, was sich vollzieht in der Aussenwelt. Denn mit dem, was sich in der Aussenwelt vollzieht, geschieht zu gleicher Zeit immer auch etwas Geistiges. Die beiden Strömungen laufen miteinander, und auf die beiden Strömungen miteinander bezieht sich das Karmagesetz; so dass ganz gut etwas in der äusseren Welt anders verlaufen könnte, als es sich in der Aussenwelt zeigt, und dennoch würde das Notwendige geschehen. Ich bemerke das nur voraus, weil ich den Gedanken etwas weiter ausführen will, dass allerdings ein anderer Gang der Geistesentwicklung Mitteleuropas wenigstens denkbar wäre — der Geistesentwicklung, die sich gerade auf die Erkenntnis bezieht — als er für die äussere Beobachtung stattgefunden hat.

Gewiss, heute wird in den meisten Kreisen Schiller und Goethe Verehrung entgegengebracht, und in der allerneuesten Zeit schwingen sich sogar einzelne auf, Fichte als einen grossen Geist zu verehren, wobei sich die meisten Menschen allerdings ersparen, irgend etwas auch nur von den allerersten Grundgedanken Fichtes kennenzulernen, sie beschränken sich auf dasjenige, was man zwar aufnehmen, aber nicht verstehen kann, wenn man es ohne diese Grundgedanken Fichtes eben aufnehmen will. Aber wir verehren in weitesten Kreisen Goethe, Schiller, Fichte und auch noch andere. Wir verehren sie im Grunde genommen in derjenigen Weise, wie man verehren kann in der besten Art, ohne die Betreffenden, die man verehrt, irgendwie wirklich kennenzulernen. Auch auf Goethe und Schiller bezieht sich das ja. Denn Goethe und Schiller in ihrem eigentlichen Nerv kennenzulernen, kennenzulernen, was in ihrem Geiste gelebt hat... die Zeit dazu, die muss erst noch kommen! Und wir können nur das Eine hoffen: dass sie aus dem Ernst unserer Zeit heraus geboren werde. Verlangen, z. B. Goethe zu verstehen, das ist schon vorhanden. Auf das Verlangen und auf die Sehnsucht nach dem Geistigen ist der Sinn des Volkes im weitesten Sinne gerichtet, — das habe ich bei einem der neulichen Vorträge gesagt. Aber es handelt sich darum, wie diejenigen, welche die Führenden im Geiste sind, dieses Führeramt verwalten! „Faust" soll jetzt sogar zu den gelesensten Büchern gehören! Man kann überzeugt sein: wenn diejenigen, die heute den „Faust" lesen (— lesen aus den Schwierigkeiten der Zeit heraus), zurückdenken an dasjenige, was sie im „Faust" gelesen haben, — sie werden lechzen nach einer Erklärung aus jenen Welten heraus, die der geistigen Anschauung Goethes offen lagen; aber sie werden es grässlich empfinden, wenn man ihnen zu dieser Erklärung entgegenbringt dasjenige, was die zu solchen Erklärungen scheinbar Berufenen theoretisiert haben. Wir haben ja berühmte Philosophen — Kohler und Eucken. Aber dieselben, die grässlich empfinden würden solch Gekohle und Geeucke, die würden schon hinhören, wenn es ihnen nur zugänglich wäre, auf dasjenige, was Geisteswissenschaft mit Goethe und dem gemein hat, aus dem er heraus geschaffen hat!

Die Geistesentwicklung des 19. Jahrhunderts hätte auch so geschehen können, dass sie aufgenommen hätte in sich dasjenige, was zugrunde lag der Gesamtanschauung Goethes und Schillers und der anderen, die um sie herum sich befinden und mit ihnen gleicher Erkenntnisgesinnung sind. Aber es ist anders gekommen. Man braucht heute nur (ich erzähle eine Tatsache) in eine Buchhandlung zu gehen, der Lehrling braucht einen nur zu bedienen, und man verlangt Goethes „Naturwissenschaftliche Schriften", — und er wird einen belehren darüber, man solle doch Bölsche nehmen, denn Goethe sei ja heute veraltet! — Warum ist es denn anders gekommen, als es hätte kommen müssen, wenn die in der grossen Zeit der klassischen Erkenntnis von der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts schlummernden Keime sich lebendig entwickelt hätten? Aus diesen Keimen heraus würde sich in gerader Linie und Fortsetzung die *Geisteswissenschaft* ergeben! Das werde ich insbesondere zeigen in derjenigen Schrift, die nun bald erscheinen wird, und die den Titel tragen wird: *„Vom Menschenrätsel.* Denken, Schauen und Sinnen deutscher und österreichischer Persönlichkeiten." Warum ist nicht angenommen worden dasjenige, was in den Keimen der Goethe-Schillerschen Weltanschauung liegt? Deshalb, weil man Furcht davor hat, — Furcht aus dem folgenden Grunde: Es ist bequem, sich heute Erkenntnisse zu verschaffen, bequem dadurch, dass man ja nur braucht dasjenige, was einem vorgesetzt wird... ja, wie nennt man's? — einzuochsen und dann eventuell ein bisschen hinauszuochsen, — und man wird eine „Autorität"! Geisteswissenschaft erfordert allerdings ein gründlicheres, intensiveres Denken, als die meisten der heutigen Gelehrten aufzubringen in der Lage sind. Und die Furcht, etwas *lernen* zu müssen, die ist es, die das Hindernis abgibt. Die Furcht vor schwierigeren Begriffen und Ideen, die ist es, die das eigentliche Motiv abgibt für die Hindernisse. Die heutige Art der Goethe- und Schiller-Verehrung ist eher geeignet, dasjenige, was Goethe und Schiller der Menschheit gegeben haben, zu vernebeln, als es zu erklären. Warum? Weil eine Gesinnung sich eben verbreitet hat, die nicht eingehen will auf dasjenige, was aus dem Geiste, den diese Persönlichkeiten gehabt haben, heraus begriffen werden muss. Diese Gesinnung trat auch schon in der Goethe- und Schiller-Zeit selber auf, in jener grossen Zeit, als in Jena der Geist Goethes herrschte, Schiller lehrte, Fichte lehrte, Hegel lehrte, Schelling lehrte, jene Geister lehrten, von denen wir ja so viel gesprochen haben, und die ich in dem demnächst erscheinenden Buche auch besprechen werde.

Dasjenige, was über manche Einzelheiten des Lebens diese Geister zu sagen hatten, das steht natürlich immer in einem gewissen Zusammenhange drinnen, und man muss es aus dem Zusammenhange heraus begreifen, aus dem ganzen Geiste ihrer Wesenheit. Was von Goethe und Schiller, von Fichte, Hegel usw. für die heutige Zeit geblieben ist, das konnte nur

aus dem Grunde bleiben, weil doch nicht so gesiegt haben, wie sie es wollten, die Gesinnungsgenossen, sagen wir, jenes Mannes, der aufgetreten ist noch in der Zeit Goethes und es gewagt hat, in einem, man darf sagen, der allerschlimmsten Pamphlete diejenigen als dem Leben schädliche Narren, als Phantasten und Träumer hinzustellen, die in die Schule Goethes, Schillers, Fichtes, Hegels gegangen sind. So etwas kann man immer erreichen: das, was aus ernster Wahrheitsforschung heraus stammt, lächerlich zu machen. Gewiss, manches wird, indem es da oder dort auch als ernste Wahrheitsforschung auftritt, so manche Einseitigkeit abgeben. Aber wenn man dann gerade die Einseitigkeiten herausklaubt (herauspolkt, wie man in Berlin sagt), um die betreffende Gesinnung, Erkenntnis-Gesinnung, zu verdächtigen, dann hat man „ein gross Publikum". Der Mann — ich meine Kotzebue — ist vergessen worden; jedoch die Kotzebues... den Bösen sind sie los, aber die Bösen sind geblieben —, die Kotzebues, die sind in unserem ganzen geistigen Leben wohl recht stark vorhanden. – Man kann in manchem der Aussprüche, die Hegel, Fichte, auch Goethe und Schiller getan haben, mancherlei finden, das anklingt an unsere Geisteswissenschaft. Aber man kann auch aus dem Zusammenhang manches herausreissen und diese Geister so verdächtigen, als ob sie Narren wären, Torheiten gesprochen haben, um dem wirklichen menschlichen Fortschritt zu schaden, — nämlich demjenigen, was sich unter *Fortschritt* die behäbige Philisterei, die nur am Sinnlich-Wirklichen haften will, vorstellt.

Oswald Dubach, zum sechzigsten Geburtstag

Albert Steffen

Es sind nun schon drei Jahrzehnte her, seit Oswald Dubach, der die plastische Schule am Goetheanum leitet, in Dornach tätig ist. Ich erinnere mich noch gut des Tages, da ich ihn zum erstenmal erblickte. An der Stelle, wo jetzt das Speisehaus die Besucher der Tagungen zu einem Imbiss einlädt, war damals auf einem grünen Wiesenplan, den die sinkende Sonne vergoldete, ein Tisch aus Tannenholz aufgeschlagen. Daran sassen die Künstler, die am Aufbau des ersten Goetheanum arbeiteten, tranken Tee, rauchten Zigaretten und sprachen über die neuen Aufgaben, die ihnen als Maler, Bildhauer und Architekten erwuchsen. Darunter fielen mir besonders drei Gestalten auf: Biely, der letzte grosse russische Dichter, Trapetznikow, der Kunsthistoriker, dem es gelang, während der russischen Revolution die Schätze der gefährdeten Museen zu retten, und Oswald Dubach. Dieser war, obschon Schweizer, in Russland aufgewachsen und soeben von abenteuerlichen Fahrten durch dessen ungeheure Gebiete zurückgekehrt. Der herzhafte Blick und der gewichtige Schritt zeigten, dass er das Leben, wie es auch an ihn herantrat, mutvoll bewältigte. Er hatte ein weites Stück Welt und die mannigfaltigsten Menschenarten gesehen. Hier in Dornach hielt es ihn fest, denn hier traf er den Menschen, der die Zukunft in sich trug, den Baumeister, dessen Helfer er werden wollte. Das Geschick, der Enthusiasmus und die Unermüdlichkeit, womit er den Meissel führte, machten ihn sogleich zu einem unentbehrlichen Mitarbeiter. Er eignete sich als einer der ersten, unter der persönlichen Anweisung Rudolf Steiners, die neue Schnitztechnik an. Die Liebe zu den grossen Grundformen des Goetheanum, welche in allen Einzelheiten des Baues als Metamorphosen derselben wiederkehren, in den Architraven, Kapitellen, Säulenstühlen, Orgelbalken, Fensterumrahmungen bis zu den Türklinken, weckten in ihm die schon eingeborene Fähigkeit des Gestaltens, so dass, was sein gründlich prüfendes Auge überblickte, sich unmittelbar in die werktätige Hand hineinverpflanzte. Dabei war er ein Kenner aller Holzarten, deren Wesen er intuitiv erfühlte.

So kam es, dass Rudolf Steiner ihm gar manches Modell, das er in Wachs geformt oder auf dem Papierblock gezeichnet hatte, zur weiteren Ausführung anvertraute.

Dankbar gedenken wir seiner Treue, wenn wir uns der Betrachtung der Abbildungen des ersten Goetheanum hingeben, welches durch das Feuer vernichtet worden ist. Oswald Dubach hat an dem unermesslichen Verlust, den Rudolf Steiner und die anthroposophische Bewegung dadurch erlitten hat, auf das schmerzlichste mitgetragen und die innere Substanz in sein späteres Wirken hinübergenommen. Das kommt vor allem in der Ausgestaltung des Westportals des zweiten Goetheanum zum Ausdruck, woran er einen hervorragenden Anteil hatte.

Seine unerschöpflichen Erinnerungen an Rudolf Steiner und sein Werk hat er an vielen Tagungen in Vorträgen wachgerufen, die so originell geprägt waren wie seine Plastiken.

Viele Schüler, die seinen Unterricht erfahren durften, sind heute im Ausland. Wenn die Grenzen wieder offen sind, werden sie mit ihm am Aufbau im Sinne Rudolf Steiners weiter wirken.

Zum 60. Geburtstag von Oswald Dubach

22. Oktober 1944

Die Mitglieder des Plastikkurses in Basel entbieten an dieser Stelle Herrn Oswald Dubach die besten Glückwünsche zu seinem 60. Geburtstage und danken ihm für die Mühe und Geduld, die er ihnen stets entgegen brachte!

Dank seinem pädagogischen Können und Talent als Plastiker wurde es uns Laien möglich, uns in die künstlerische Ausdrucksform des alten Goetheanums einzuarbeiten.

Diese Arbeit erfordert Anstrengung und Hingabe, dafür aber kam jeder von uns der Anthroposophie und Dr. Steiner ungeahnt näher.

Für den Alltag entwickelt diese Tätigkeit beachtenswerte Klarheit fürs Leben und bringt einen Kräftezustrom, der heilend empfunden wird.

Der künstlerischen Entwicklung der Teilnehmer wurde eine Basis geschaffen, die alle Möglichkeiten offen lässt.

Möge das Schicksal Herrn Dubach gönnen, dem über zweijährigen Bestehen der Schule noch lange seine Kräfte zu widmen!

*

Es sei noch ein kurzer Bericht über die Studien-Abende im Glashaus erlaubt. Diese haben sich seit langer Zeit zu einem echten Hochschulstudium entwickelt. Die umfassenden Darbietungen im Sinne geisteswissenschaftlicher Kunstbetrachtung hinterlassen jedem Teilnehmer einen bleibenden Eindruck und künstlerischen Kraftquell fürs weitere Leben.

Die Grundbasis des Studiums bildeten die Werke von Rudolf Steiner:

1. Wege zu einem neuen Baustil.
2. Der Dornacher Bau als Wahrzeichen künstlerischer Entwicklungsimpulse.
3. Der Baugedanke des Goetheanums.

Diese Werke und viele Vorträge von Rudolf Steiner werden von den Teilnehmern je nachdem referiert oder vorgelesen. In echt menschlicher Weise beansprucht unser hochgeehrter Lehrer die Kenntnisse und Erfahrungen jedes einzelnen. Alle sind mit Begeisterung dabei. Einige der Teilnehmer haben auch selber Vorträge nach freier Wahl oder Vorschlägen gehalten.

Mit grosser Freundlichkeit hilft Herr Dubach jedem, seinen eigenen Inhalt zu fassen und nach aussen zu projizieren. Auf diese Weise haben sich alle immer gut verstanden. Er selbst konnte aber dadurch, wenn eine Stockung, ein Versagen eintrat, sachgemäss jede Situation in Wohlklang und Harmonie beschliessen.

An Hand der Bauformen führte uns Herr Dubach durch die nachatlantischen Kulturperioden, von den Griechen zu den Ägyptern zurück und vorwärts bis ins heutige Zeitalter. In dem Zeitabschnitt, als über die ägyptische Kultur gesprochen wurde, hielt Frau Dr. Weidmann drei sehr schöne Vorträge

über das ägyptische Altreich. Daran fügten andere Mitglieder Vorträge über das Bauen und die Architektur von der griechischen Kulturperiode bis zum zweiten Goetheanum. So kamen alle zum Grunderlebnis der Christusgruppe.

Diese grossen, künstlerischen Erlebnisse sind durch Herrn Dubach wesentlich gefördert worden. In seinen eigenen Vorträgen vermittelte er uns den reichen Kunstschatz, den er in sich trägt. Das ganze Kolleg schätzt an ihm seine innere Totalität und Menschenkenntnis. Er hat grosse Teile Europas studierend und malend durchstreift und hat dabei ein gesundes schweizerisches Misstrauen gegen sich selbst bewahrt. Seine Umgangsformen sind unbedingt demokratisch. Er kennt den Satz von Rudolf Steiner im Orientierungskurs aus Erfahrung, welcher lautet: „Daher muss fortwährend um die Freiheit, die lebendige Freiheit gekämpft werden gegen die Tyrannis, zu der das Geistesleben selber neigt."

Möge Herr Dubach der Gesellschaft noch lange dienstbar sein, da solche Persönlichkeiten als Vertreter der Anthroposophie immer nötiger werden! Vielleicht hält er uns in der nächsten Zukunft noch einige Vorträge über die Geheimnisse der Kuppel-Malerei und der Glasfenster, mit welchen er sich seit Jahrzehnten immer wieder beschäftigte. Möge noch mancher gelehriger Schüler von ihm einen Impuls empfangen, damit die Keime, die Rudolf Steiner in der Richtung eines neuen künstlerischen Schaffens gelegt hat, auch durchgetragen werden und einst zum Blühen kommen!

Paul Kerner

Mitteilung

der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum.

Mit Rücksicht auf die auswärtigen Freunde findet auf besonderen Wunsch die Aufführung von Schillers romantischer Tragödie: „Die Jungfrau von Orleans" am *Sonntag*, den 29. Oktober 1944, bereits um *10 Uhr* statt. Der erste Teil endet um 13 Uhr 30; Beginn des zweiten Teiles (4./5. Akt) *16 Uhr* mit Ende um 18 Uhr.

Gern weisen wir auch darauf hin, dass die Freunde schon bei einer Beteiligung von sechs Personen ein Gesellschaftsbillett zu ermässigtem Preise lösen können, wobei wir anregen, diese Vergünstigung als Spende dem Goetheanum zukommen zu lassen, wie dieses bereits bei früherer Gelegenheit durchgeführt wurde. Vielleicht greifen Zweig- oder Gruppenleiter diese Möglichkeit auf.

Mitteilung, die Ärztezusammenkünfte betreffend

In den Wintermonaten werden voraussichtlich an folgenden Sonntagen Ärztezusammenkünfte stattfinden:

5. November 1944, 10. Dezember 1944, 14. Januar 1945, 11. Februar 1945, 11. März 1945. Mehrere Kollegen haben vorerst ihre Mitarbeit zugesagt, so dass folgende Gegenstände behandelt werden können: Funktion der Herztätigkeit mit Berücksichtigung der embryologischen Verhältnisse. Zur Therapie der Herzkrankheiten. Zur Therapie mit Metallen. Probleme der vergleichenden Embryologie und Physiologie. Über Ernährungslehre. Darstellungen zur allgemeinen und speziellen Pathologie.

Ausserdem werden regelmässig fortgesetzt werden die Übungen in Heileurhythmie und die Besprechungen über die Erfahrungen in der Therapie. Ebenso sollen die mehr propaedeutischen naturwissenschaftlichen Kolloquien an den Vortagen der Zusammenkünfte weitergeführt werden.

Zu diesen Tagungen sind eingeladen die Ärzte und Medizinstudierenden, die Mitglieder der Allg. Anthrop. Gesellschaft sind, ausserdem aber auch interessierte aussenstehende Ärzte und Medizinstudierende. Die Ankündigungen erfolgen im Mitteilungsblatt und überdies, soweit die Adressen vorliegen, durch Zirkular.

Der Ort dieser sonntäglichen Zusammenkünfte wird wohl meist wie bisher Zürich sein müssen, wegen der leichteren Erreichbarkeit dieses Ortes für solche, deren Zeit durch ihre ärztliche Tätigkeit beschränkt ist.

Ob sich jeweilen noch Übungen in Sprachgestaltung anfügen lassen, ist zur Zeit noch nicht zu sagen.

Für die medizinische Sektion:
Dr. med. *Hans Zbinden.*

Versuchsraum für Goethes Farbenlehre

Dornach, In den Zielbäumen.
Studientag an Goethes Farbenlehre
Sonntag, den 22. Oktober 1944.
„Das Prisma und sein Spektrum"
Kenntnisse und Erkenntnisse nach Goethe, Grävell und Rudolf Steiner.
10 Uhr: Beginn der Demonstrationen und Betrachtung.

H. C. Proskauer.
H. Spalinger.

Zweig am Goetheanum

Die sozialwissenschaftliche Studiengruppe, die in den beiden letzten Semestern mit Herrn Jülich die „Kernpunkte der sozialen Frage" durchgearbeitet hat, wird ihre Arbeit fortsetzen. Es sollen Einzelvorträge Rudolf Steiners, in denen soziale Probleme behandelt sind, studiert werden. Die Arbeit beginnt am *Freitag*, den 27. Oktober, *17 Uhr 15*, im Glashaus, mit einem Vortrag über Dreigliederung. Bei der ersten Zusammenkunft soll festgelegt werden, an welchem Wochentag und zu welcher Zeit die Arbeit stattfinden wird.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 21. bis 29. Oktober 1944

Samstag, 21. Okt., *9 Uhr:* Math. astr. Sektion. Arbeitskurs von J. Schultz und Dr. G. Unger. (Glashaus)
20 Uhr 15: Eurythmie. (Schreinerei)

Sonntag, 22. Okt., *15 Uhr 30:* „Die Jungfrau von Orleans", eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller. I. Teil (Ende 19 Uhr).
20 Uhr 15: II. Teil (Ende 22 Uhr 15). (Schreinerei)

Dienstag, 24. Okt., *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 25. Okt., *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Büchenbacher: „Beiträge zur Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft, insbesondere der Jugendbewegung." I. (Schreinerei)

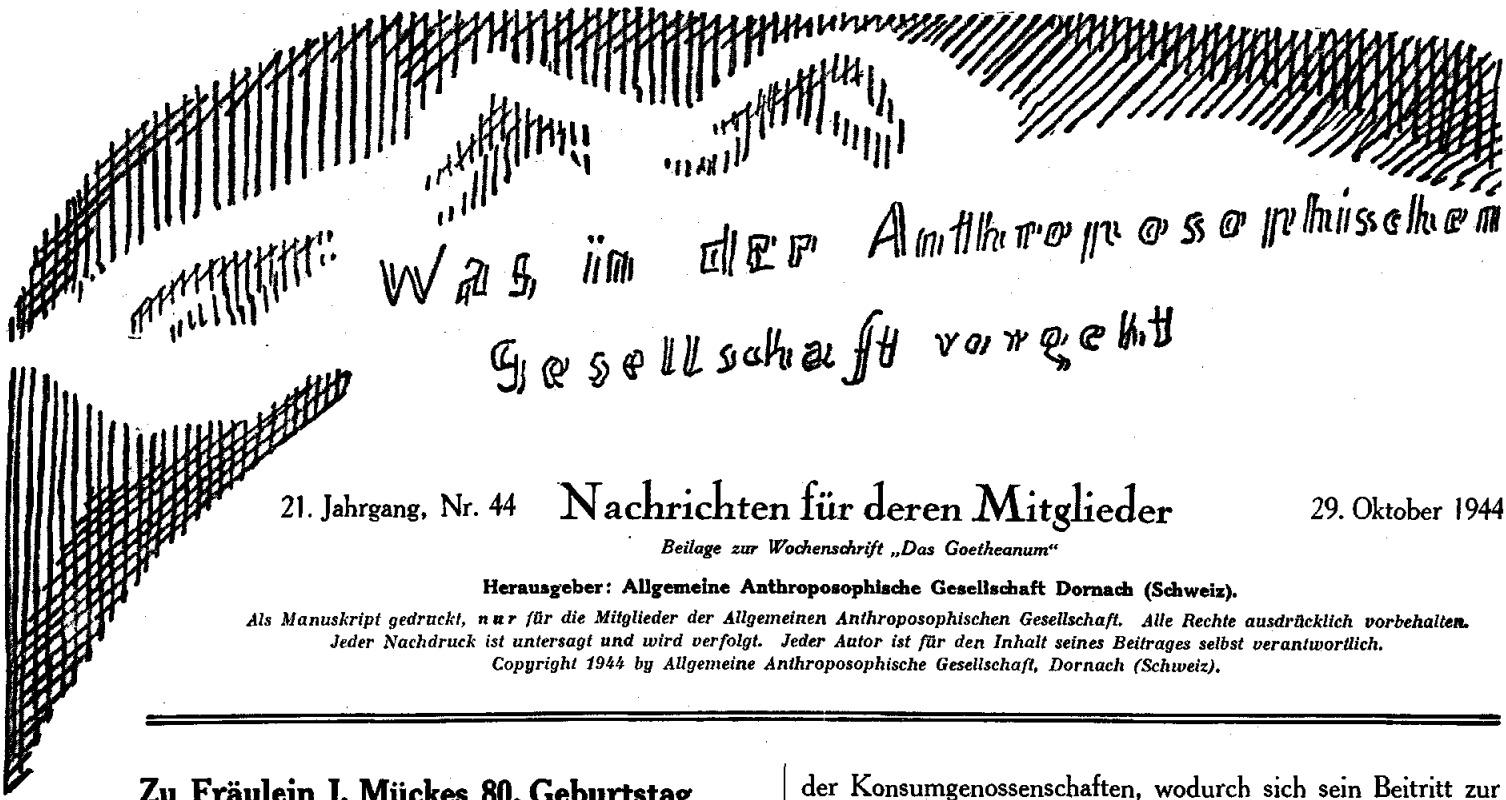
Donnerstag, 26. Okt., *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 27. Okt., *10—11 Uhr:* Kurs Dr. H. Leiste. (Glashaus)
17 Uhr 15: Zweig am Goetheanum: Sozialwissenschaftliche Studiengruppe H. Jülich. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 28. Okt., *9 Uhr:* Math. astr. Sektion. Arbeitskurs von J. Schultz und Dr. G. Unger. (Glashaus)
20 Uhr 15: Eurythmie. Studienabend. (Schreinerei)

Sonntag, 29. Okt., **10Uhr:** „Die Jungfrau von Orleans", eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller. I. Teil (Ende 13.30 Uhr). (Schreinerei)
16 Uhr: II. Teil (Ende 18 Uhr). (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang, Nr. 44 **Nachrichten für deren Mitglieder** 29. Oktober 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Zu Fräulein J. Mückes 80. Geburtstag

Marie Steiner

In den nächsten Tagen wird Fräulein Johanna Mücke, die älteste der unter uns weilenden Mitarbeiter Rudolf Steiners, aus früheren, noch vortheosophischen Zeiten, ihren 80. Geburtstag begehen. Sie hat Dr. Steiner kennengelernt im Rahmen der von Wilhelm Liebknecht begründeten Arbeiter-Bildungsschule in Berlin, in welcher Rudolf Steiner Vortragender wurde, als er 1899 von Weimar nach Berlin übersiedelte. Soziales Wirken in geistgemässem Sinne zur Wiedererneuerung der Menschheit, zur Überwindung der durch das materialistische Denken und Tun sich steigernden, karzinomähnlichen Krankheits-Erscheinungen unserer Zivilisation, das war die seinem Herzen am nächsten liegende Aufgabe. Dort in der Arbeiter-Bildungsschule war unter den Zuhörern seiner Vorträge auch Fräulein Mücke. Sie war nicht nur eine Zuhörerin, die durch gescheite Bemerkungen auffiel, sie betätigte sich auch, trotz angestrengter eigener Berufsarbeit, ehrenamtlich als Sekretärin der Arbeiter-Bildungsschule, und opferte viele Stunden ihrer Nachtruhe, um allen Obliegenheiten zu genügen, die solch ein Ehrenamt dem damit Belasteten aufbürdet. Sie tat es aus Begeisterung für das Menschheitsfortschritts-Ideal, zu dessen Verwirklichung sie ihren Teil beitragen wollte, und das sie bald in bewundernder Verehrung und Freundschaft Dr. Steiner näherbrachte.

Ein merkwürdiger sogenannter Zufall hat vor kurzer Zeit beim Aufräumen von alten Verlagsschränken ein Heft auftauchen lassen, das die Nachschrift eines Vortrages enthält, den Fräulein Mücke selbst nach Wilhelm Liebknechts Tode (1900) vor den Arbeitern gehalten hat. Sie hatte ihn tief verehrt. Als eine suchende Seele war sie, dem Beispiel des ihr geistverwandten Bruders folgend, Mitglied der Sozialdemokratischen Partei geworden. Beide hatten schon früh den Weg der harten Arbeit gehen müssen. Denn ihr Vater, der Kaufmann war, erfuhr ganz plötzlich, als er einst zur Kur in Bad Gastein weilte, dass sein Kompagnon, für den er Bürgschaft geleistet hatte, sein Vermögen verloren hatte. Nun musste der bejahrte Theodor Mücke für dessen Verpflichtungen eintreten, und die Familie wurde dadurch mittellos. Für Johanna Mücke und dem ältesten ihrer Brüder begannen Jahre schwerer Arbeit. Es beteiligte sich der Bruder an der Begründung und Leitung der Konsumgenossenschaften, wodurch sich sein Beitritt zur Partei in selbstverständlicher Weise vollzog, und seinem Beispiel folgte auch Fräulein Johanna Mücke. Für sie jedoch war es eher ein Übergangsstadium. Ihre suchende Seele fand keine volle Befriedigung in dem Partei-Getriebe, und sie verliess es, als sie in Dr. Steiner den Bringer einer geistgemässen Erneuerung der Menschheit erkannte. Als ein interessantes Dokument aus der Zeit ihres Wirkens in der Sozialdemokratischen Partei ist nun jener, nach Liebknechts Tode gehaltene Vortrag erhalten, der auch uns einen anregenden historischen Einblick in jene Zeit gewährt. Wir zweifeln nicht, dass er auch manche aus unseren Kreisen interessieren würde, die Fräulein Mücke durch ihre Leistungen als Leiterin des Philosophisch-Anthroposophischen Verlags kennen. Dr. Steiner hat sich damals lobend ausgesprochen, manche Mitglieder der Partei fanden, es sei nicht genug polemisch, andere haben sich gerade an dem mehr intimen Charakter der Rede erfreut.

Mit schmerzlicher Enttäuschung musste Fräulein Mücke allmählich erleben, wie nach dem Tode Wilhelm Liebknechts der Parteigeist ein immer engerer, unfreier wurde. Selbstsüchtige und persönliche Zwecke machten sich immer mehr bei den Führern geltend. Diese dachten mehr an ihre respektive Machtstellung, an eine genügende Anzahl gläubiger Mitläufer zur Erreichung ihrer Zwecke, als an das Menschheitsideal, das die ersten Führer der Bewegung auf ihr Banner geschrieben: die Hebung des Bildungsniveaus durch Besserung der materiellen Daseinsgrundlagen der Arbeiterklassen, die Freiheit der Gedanken und Meinungsäusserungen.

Hass und Klassenkampf war das Losungswort. Es sollte erzogen und unterrichtet werden mit der ausgesprochenen Tendenz, gefügige Werkzeuge heranzubilden, die auf die ausgegebenen Parolen hin in dem gewünschten Sinne reagierten, ohne sich vorher Grundlagen für ein eigenes Urteil in besonderen Fällen bilden zu können, oder auch nur den Wunsch darnach zu haben. In Dr. Steiner sahen diese kleinen Parteibonzen den ihnen im Wege stehenden geistig überlegenen Widerpart. Es bildete sich eine zunächst unterirdische Koalition gegen ihn, der es wagte, vom Programm der befohlenen materialistischen Geschichtsauffassung abzuweichen, und auch während des Unterrichts in Naturwissenschaft und Redeübungen zu den Leuten von Geist im Stoff und nicht allein von Brot, Klassenkampf und Hass zu reden. Als sich jene Kamarilla genügend stark fühlte, konnte sie ihr Veto laut

erschallen lassen. Sie erklärten, ihre Stellungnahme gegen Dr. Steiner damit präzisierend: Wir wollen nicht Freiheit in der proletarischen Bewegung, wir wollen vernünftigen Zwang! — Trotzdem bei der als Angriffsaktion gegen Dr. Steiners Lehrtätigkeit im Herbst 1904 einberufenen Versammlung fast die gesamte Arbeiterschaft für Dr. Steiner votierte (348 Stimmen waren für, 12 gegen ihn) konnten die wild gewordenen Parteibonzen es durchsetzen, einen anderen Lehrer an seine Stelle zu berufen. Dr. Steiner hielt noch anfangs Januar 1905 die Festrede bei der Stiftungsfeier. Dann erfuhr er durch Fräulein Mücke, die vor Empörung über das kleinliche Intrigenspiel kochte, dass ein anderer Lehrer schon berufen sei und bald sein Amt antreten würde. Sie fände es richtig, dass er es wisse. Als Dr. Steiner bemerkte, dass er sich auf diese Mitteilung berufen würde, um sich dann zurückzuziehen, war sie durchaus damit einverstanden. Sie teilte es selbst dem Vorstand mit, dem sie ja angehörte und für den sie sich schämte. Dieser war wütend. Übrigens erzählt Fräulein Mücke, dass als man 1899 beim alten Liebknecht vorstellig wurde, es sei wohl der Dr. Steiner ein sehr begabter und viel wissender Lehrer, es sei aber keine materialistische Geschichtsauffassung, was er vortrage, er hätte seine eigene Weltanschauung und hätte volle Freiheit des Lehrens als Bedingung für seine Zusage gestellt, da hätte Liebknecht aufbegehrt und gesagt: „Zum Donnerwetter, was geht euch seine Weltanschauung an! Freut euch, dass ihr einen so guten Lehrer habt!"

Jetzt litt es Fräulein Mücke nicht mehr in der Umgebung der dem Freiheits-Ideal untreu gewordenen Partei. Sie wurde nach gewissenhafter Durchprüfung aller Probleme, um die es sich für sie handelte, Mitglied der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Die vollkommene und integrale Objektivität Dr. Steiners, die sie bei so mancher Gelegenheit kennengelernt hatte, war ihr Gewähr dafür, dass er die rechten Wege weisen würde.

Bald konnte sie auch ihre Arbeitskraft in den Dienst der geistigen Bewegung stellen, indem sie die Leiterin des neu gegründeten Philosophisch-theosophischen Verlags wurde. Sie hatte ja, nachdem sie einige Jahre Angestellte in einer Silberfabrik gewesen war, hauptsächlich in Verlagen gearbeitet. Dreizehn Jahre in der „Deutschen Warte", vorübergehend im „Vorwärts", und dann in einem literarischen Verlag, der ihr recht zuwider war, so dass sie dort kündigte. — Nun konnten wir zur Begründung eines eignen bescheidenen Verlags schreiten, durch welchen Dr. Steiner unabhängig wurde von den ihn bei seiner Arbeits-Überfülle drängenden Verlegern. Den unmittelbaren Anlass dazu gaben die komplizierten Umstände, die mit einer Neu-Ausgabe der „Philosophie der Freiheit" verbunden waren. Man musste lange fahnden nach dem inzwischen von der Bildfläche verschwundenen ersten Verleger dieses Werkes. Als der lang Unauffindbare wieder entdeckt wurde, hatten wir die Möglichkeit, das Werk und die damit verbundenen Rechte gesetzlich von ihm zu erwerben. Und damit wurde zugleich am 1. August 1908 der Verlag begründet, dessen Leitung Fräulein Mücke übernahm. So begannen wir ganz im kleinen, aber mit dem Vertrieb jenes grossen Werks, das am entscheidenden Punkt der Wirksamkeit Dr. Steiners und damit der bedeutsamsten spirituellen Bewegung unserer Zeit steht. Dr. Steiners eigenes Exemplar dieser ersten Ausgabe, mit der Jahreszahl 1894, liegt vor mir: Es sind seit dem ersten Erscheinen der *„Philosophie der Freiheit"* 50 Jahre verflossen, und wir hätten Veranlassung, nun auch dieses Jubiläum zu feiern.

Nach der Übernahme der Restbestände von „Philosophie der Freiheit" und *„Goethes Weltanschauung"*, die bald vergriffen waren, gaben wir die von Fräulein Mücke stammende Nachschrift heraus der in der Berliner „Freien Hochschule" gehaltenen Vorträge Dr. Steiners über: *„Schiller und unser Zeitalter"*. Als zweites Werk: „Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und das Märchen." Stetig und allmählich, ohne Reklame und ohne je die Hilfe der Gesellschaft in Anspruch zu nehmen, entwickelte sich unter Fräulein Mückes Leitung der Verlag in gesunder Weise, zu Dr. Steiners voller Zufriedenheit. Er erwies sich stark genug, um jene Versuche zu überdauern, die in einer sogenannten mehr „weltmännischen" Art ihm hatten Konkurrenz machen wollen. Und er konnte auch die Folgen der verhängnisvollen Inflation überstehen.

Mit dem aus den Stürmen der Nachkriegszeit geretteten Verlag siedelte auch Fräulein Mücke nach Dornach über, wo sie ihn bis 1936 betreute. Sie hatte Herrn Otto Reebstein als Mitarbeiter gewinnen können, und als das zunehmende Alter sie daran mahnte, sparsamer mit dem Verbrauch ihrer Kräfte umzugehen, konnte sie diesem vertrauensvoll die Leitung übergeben. Ihn hat der Tod zu früh der Arbeit entrissen, — doch voll Dankbarkeit erlebt Fräulein Mücke in Frau Flüeler die berufene Fortsetzerin ihres und Herrn Reebsteins Wirkens, in dem Geiste der bescheidenen Pflichterfüllung.

Schwer trägt sie an Vielem, was sich seit dem Hinscheiden Dr. Steiners ereignet hat, und was ihr immer wieder vor Augen führt, wie es das Schicksal eines Grossen ist, ein zu kleines Geschlecht zu finden. Seinem Werke gedient zu haben, gibt ihr Trost und Aufrichtekraft. Schwer trägt sie an dem ungeheuren Leid, das sich über die gesamte Menschheit ergossen hat, und in einem solchen Ausmass, wie sie es nicht für möglich gehalten hätte. Ihr eigenes Volk erkennt sie nicht wieder. Sie fühlt, wie es aus seiner Bahn herausgerissen und seiner eigensten Mission entfremdet worden ist. Der Rufer und Wecker zu dieser wahren Aufgabe wurde hinweggestossen durch jene, welche die Macht in ihren Händen hatten. Und sogar die Spuren seines Wirkens in Deutschland versucht man zu tilgen. Aus dem Schmerz und Leid über das Zeitgeschehen entrangen sich schon vor zwei Jahren in schlafloser Nacht der Seele Fräulein Mückes die Worte, die sie mir gestatten möge, an dieser Stelle anzuführen:

Durch diese Jahre fliesst ein Strom von Leid.
Der Geist ist's, der vom Stoffe sich befreit.
Lichtgeister, öffnet uns die Pforte weit!
Wir schreiten aus der Zeit zur Ewigkeit.

Als Volk beschreiten wir der Schwelle Tor,
In Gram und Leid uns tastend durch die Nacht.
Ringt erst im Einzel-Ich sich Licht empor
Erahnen wir des Zeitengeistes Macht.

Johanna Mücke, 80jährig

Marie Groddeck

Am 29. Oktober vollendet Johanna Mücke, eine wahre Veteranin der anthroposophischen Bewegung, ihr achtes Lebensjahrzehnt. Schon bevor Rudolf Steiner im Jahre 1902 mit den Ergebnissen seiner geisteswissenschaftlichen Forschungen an die Öffentlichkeit trat, hatte sie durch Jahre an einem besonders wesentlichen Arbeitsgebiet teilgenommen. War sie doch ein Mitglied des Vorstandes der Arbeiter-Bildungsschule in Berlin, der, um einen Vortragenden für bestimmte Gebiete zu finden, an Rudolf Steiner heran trat, den der Dichter Cäsar Flaischlen dafür empfohlen hatte. (Ihren Niederschriften sind zu verdanken die „Geschichte des Mittelalters", 1904, und „Schiller und unser Zeitalter", 1905, in der „Freien Hochschule" gehalten.) Am 1. August 1908 wurde von Marie von Sivers der „Philosophisch-Anthroposophische Verlag" gegründet, das zentrale Unternehmen für die Ausbreitung von Rudolf Steiners Geistesgut. Johanna Mücke wurde die Mitarbeiterin. Dem Verlag hat sie ihre unermüdliche Tätigkeit, ihre selbstlose Hingabe, ihre Liebe und Treue, ihr ganzes Herz gewidmet. Der Verlag war ihre eigentliche Lebensarbeit. In ihn ist ihre Lebenssubstanz eingeströmt.

Durch Sturm- und Gefahrzeiten steuerte diese starke und tapfere kleine Hand ein Schiff, das ohne sie versunken wäre. Sie führte es sicher zum Ziel, bis zur Landung in Dornach, durch die Notzeit des ersten Weltkrieges hindurch und die schwere Krise der Inflation. Dafür durfte sie erleben, dass neben dem Goetheanum ein eigenes Verlagshaus erbaut wurde nach dem Entwurfe von Rudolf Steiner, eine künstlerische, dem Wesen und Zweck der Bücherei entsprechende Umhüllung. Liebevoll, wie es seine Art war, hatte Rudolf Steiner dabei selbst in Einzelheiten Fräulein Mücke persönlich berücksichtigt, z. B. bei der Konstruktion der Leitern.

Johanna Mücke entstammt der wald- und seenreichen „Mark"; einer Landschaft, deren Weite und Tiefe die herbe gemüthafte Kraft des norddeutschen Menschen spiegelt, die sich nicht leicht erschliesst. Die am Wasser verlebte Jugend weckte jene innige Naturliebe und Naturverbundenheit, die ein Wesenszug von Johanna Mücke ist. Wer ist ihr nicht schon begegnet, der rüstigen Spaziergängerin mit den Blumen in der Hand, die sie immer und überall, an Wald- und Wiesenwegen sammelt! Noch heute wandelt die Hochbetagte ihre Wege allein und unerschrocken, wie es ihre Art ist, über Stock und Stein.

Die Arbeit brachte es mit sich, dass Berlin die Wirkensstätte für den Hauptteil von Johanna Mückes Leben wurde. Berlin, die Stadt einer arbeitstüchtigen Betriebsamkeit, die sich von nichts unterkriegen lässt. Der Beruf, der Dienst am Buche, forderte jene Vielbelesenheit, die ihr Nachfolger in der Verlagsarbeit, Herr Otto Reebstein, so sehr an Fräulein Mückes beweglichem Geiste bewunderte. Nur ein einziges Mal, so berichtete er, habe er ein Buch erwähnt, das sie nicht gelesen habe. — Die urkräftige, unverwüstliche Tüchtigkeit der inneren und äusseren Natur bezeugt ein einzigartiges und sehr charakteristisches Erlebnis. Das Haus, in dem sich in Berlin der Verlag und die Wohnung Rudolf Steiners befand, in der Motzstrasse 17, war nach der Hofseite berankt. Da geschah es, dass Fräulein Mücke beim Beschneiden der Ranken, mit der Schere in der Hand, von der Leiter über das Balkongitter in den Hof hinunterstürzte — aufstand und allein die Treppe wieder hinaufstieg, — keineswegs unverletzt. — Ausser der gutmütigen Hilfsbereitschaft besitzt Johanna Mücke noch eine andere Eigentümlichkeit, die typisch für den Berliner ist: Humor. Jenen schlagfertigen Humor, der jeder Situation gewachsen ist, der sich durch Schutt hindurcharbeitet und über Trümmern triumphiert, eine Qualität starkmütiger Herzen.

Durch Jahrzehnte hat sie hinter dem Büchertisch gestanden, die kleine, bewegliche Gestalt, so lebendig und übersprudelnd, so viel Herzensfreundlichkeit ausstrahlend. Das hat sich eingeprägt und kann nicht vergessen werden. Man trat gern heran. Wie manchem jugendlichen Habenichts half sie auf billige Art zu Büchern, indem sie beschädigte Exemplare zurücklegte. Sie machte sich sogar die Mühe, aus Makulaturbogen ganze Vorträge zusammenzustellen und zu verschenken. Ja, das Schenken war und ist ihre Grundgeste. Immer musste sie schenken, ein wahres „Mädchen aus der Fremde". Wenn sie nichts anderes hatte, schenkte sie die Blumen, die sie in der Hand hielt, und die sie so eifrig rings um ihre Bücherburg pflanzte und pflegte. Wie sollte sie nicht schenken, da sie sich so unermesslich reich fühlte in einer Arbeit, die sie mit dem Höchsten verband, das der Welt geschenkt wurde; einer Arbeit die ihr ganzes Glück ausmachte? Es ist wohl auch kaum einem zweiten Menschen beschert gewesen, in so langjähriger und engster Arbeitsgemeinschaft mit Rudolf Steiner und Marie Steiner zu stehen, in so intimem täglichem Umgang, so persönlich naher menschlicher Beziehung. Ihre grosse Bescheidenheit, ihre dankbare, tiefe Verehrungsfähigkeit haben sie immer bleiben lassen, was sie war und ist. Eine wie zuverlässige Verschwiegenheit hat die Beredsame hier zu üben gewusst!

Der Dichter Ernst Zahn hat den schönen Begriff der „Helden des Alltags" geprägt. Jener Ungenannten und Unbekannten, die auf ihrem Posten ihr Leben für eine Sache einsetzen und opfern, ohne es wissen zu wollen, dass es Opfer sind. In diese Helden-Legion gehört Johanna Mücke. Der Grundzug ihres Wesens ist „Herzhaftigkeit". Herz, — nicht nur als Lebens- und Gemütsorgan, sondern jene verstärkte Kraft, die Mut und Lebenstüchtigkeit einschliesst — das eignet ihr.

Vor genau 20 Jahren, als Johanna Mücke 60 Jahre alt wurde, überreichte ihr Rudolf Steiner auf seinem Krankenbette zwei Gedichte zum Geburtstag. Das eine ist wenig bekannt geworden. Es drückt auf intime Weise seinen Dank gegenüber der langjährigen, bewährten Mitarbeiterin und Mitstreiterin aus. Er wusste die so seltenen Qualitäten wahrhaft zu schätzen. Es mag wenige geben, die ein solches Dokument besitzen, das einen Ritterschlag und Adelsbrief bedeutet für Dienste von so ausdauernder Treue, von so anspruchloser Tüchtigkeit. — Es ist wohl kein Zufall, dass im zweiten Gedicht das Wesen des menschlichen Herzens ausgesprochen wird. Echte Herzenskräfte sprach es an.

Im Herzen
Lebt ein Menschenglied,
Das von allen
Stoff enthält,
Der am meisten geistig ist;
Das von allen
Geistig lebt
In der Art, die am meisten
Stofflich sich offenbart.

Daher ist *Sonne*
Im Menschen-Weltall
Das Herz;
Daher ist im Herzen
Der Mensch
Am meisten
In seines Wesens
Tiefstem Quell.

(Für Johanna Mücke zum 29. Oktober 1924
von Rudolf Steiner)

Rudolf Steiner an Johanna Mücke

29. Oktober 1924

Sechzig Jahre — Weltenwanderung.
Die Dich lieben, blicken
Auf Mühen und Sorgen zurück,
Die Dir reichlich beschieden waren.
Doch sie schauen auch freudig-bewegt,
Wie Du aus der Weltenwanderung
Einen wahren, echten, tatgetragenen
Menschen zu bilden vermochtest. —
Und ein reichlich Teil
Deiner Weltenwanderung
Gemeinsam mit unserer
Zu verlaufen, war ihr Schicksal.
So nimm denn hin
Des Herzens innigsten Festesgruss,
Es ist aus der Liebe zu Dir,
Die in Jahrzehnten erhärtet,
Geformt, und dringt zu Dir
In Seelenwärme, die an
Schätzung deines Wesens
Sich stets neu erbildet.

Ärztezusammenkunft

Es wird die nächste Ärztezusammenkunft sein am Sonntag, den 5. November 1944 um 10 Uhr vormittags, in der Rudolf Steiner-Schule, Plattenstr. 39 in Zürich (siehe auch Mitteilungsblatt vom 19. Oktober 1944).

Behandlungsgegenstände sind:

1. Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner.
2. Dr. H. Kern: Über Probleme der vergleichenden Embryologie und Physiologie. I. Teil.
3. Dr. Zbinden: Darstellungen zur Pathologie.
4. Erfahrungen in der Therapie (Aussprache).

Vorgängig wird um 9 Uhr am selben Tage und am selben Orte eine Übungsstunde in Heileurythmie unter Leitung von Frau De Jaager stattfinden.

Am Vorabend werden für die schon anwesenden Teilnehmer die Besprechungen über allgemeine biolog. und naturwissenschaftliche Fragen in der Wohnung des Unterzeichneten, Plattenstrasse 33, abgehalten.

Für die medizinische Sektion:
Dr. *H. W. Zbinden.*

Beethoven-Abend im Goetheanum

Bg. Die fleissige und mit allen künstlerischen und technischen Qualitäten wohlgerüstete Pianistin Alma Mlosch lud am Samstagabend zu einem Beethoven-Abend im Goetheanum. Man hätte es zwar nicht nötig gehabt, nach Dornach hinauszufahren, um die „Pathétique" und die „Appassionata" zu hören — man kann sie zu Hause alle Tage irgendwoher beziehen! — aber Alma Mlosch nennt sie, wie es sich gehört: Sonate in c-moll (op. 13) und Sonate in f-moll (op. 57) und sie spielt sie auch, wie es sich gehört: beherrscht, geistig überlegen und musikalisch gehaltvoll. Freilich, wir haben diese Pianistin, was das rein Technische anbelangt, schon anders gehört: distinguierter, unfehlbarer, perlender. Was uns aber diesmal besonders gefiel, war die echt frauliche Einstellung, mit der sie an die Bewältigung gerade dieser beiden, sonst so viel heroische Ekstase herausfordernden Sonaten herangging. Sie spielte mit grosser innerer Reserve, vermied alle äusseren dynamischen Effekte und wusste, wo es nur anging, den Charme ihrer musikalischen Empfindung durch besondere Finessen des Anschlages diskret und eindrucksvoll zugleich zur Geltung zu bringen. So erhielten denn diese beiden schon weidlich strapazierten Sonaten fast ein neues, edles Gesicht voll verhaltener, beherrschter Leidenschaft und milder Leuchtkraft. Dazwischen aber gedieh die liebliche Sonate in As-dur (op. 31, Nr. 2) in ihrer ganzen Zartheit und musikalischen Reichhaltigkeit, liebevoll entfaltet und verständnisvoll ausgebreitet — zum Entzücken all der aufmerksam lauschenden und dankbaren Zuhörer.

„National-Zeitung", 10. Oktober 1944.

Goetheanum Dornach

Die „Jungfrau von Orleans"

Am Samstag leitete die Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum ihre Spielzeit mit dem für diesen Winter gewählten ungekürzten Schillerdrama ein. Die anthroposophische Lehre findet eine Ausdrucksmöglichkeit in der Darstellung des siegreichen Geistes, des Zuendeführens einer hohen, dem Hirtenmädchen Jeanne d'Arc von der Himmelskönigin aufgetragenen Aufgabe, welche menschliche Versuchungen überwindet und den Himmel versöhnt. Das äussere Thema von der wunderbaren Rettung Frankreichs ist in diesen Tagen von erschütternder Aktualität. *Künstlerisch* war die Darbietung ein reiner Genuss, von Szene zu Szene geschlossener und überzeugender. Die Darstellerin der Johanna zeigte sich ihrer Aufgabe gewachsen, und nachdem man sich an ihre stark schwebende und tremolierende Sprache gewöhnt, verstand ihre Interpretation restlos zu fesseln. Hervorragend spielte auch der Dauphin und spätere König. *Jan Stuten* schuf die aparten Bühnenbilder und die eindrückliche Musik zum Akt der Königskrönung. Die Gesamtleitung oblag *Marie Steiner.*

Aus: *Basler Woche,* Basel, 20. Oktober 1944.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 28. Oktober bis 5. November 1944

Samstag, 28. Oktober, *9 Uhr:* Math.-Astronomische Sektion. Arbeitskurs von J. Schultz und Dr. G. Unger. (Glashaus)
20 Uhr 15: Eurythmie. Studienabend. (Schreinerei)

Sonntag, 29. Oktober, *10 Uhr:* „Die Jungfrau von Orleans", eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller, I. Teil (Ende 13 Uhr 30).
16 Uhr: II. Teil (Ende 18 Uhr). (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 31. Oktober, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 1. November, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Büchenbacher: Beiträge zur Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft, insbesondere der Jugendbewegung. II. (Schreinerei)

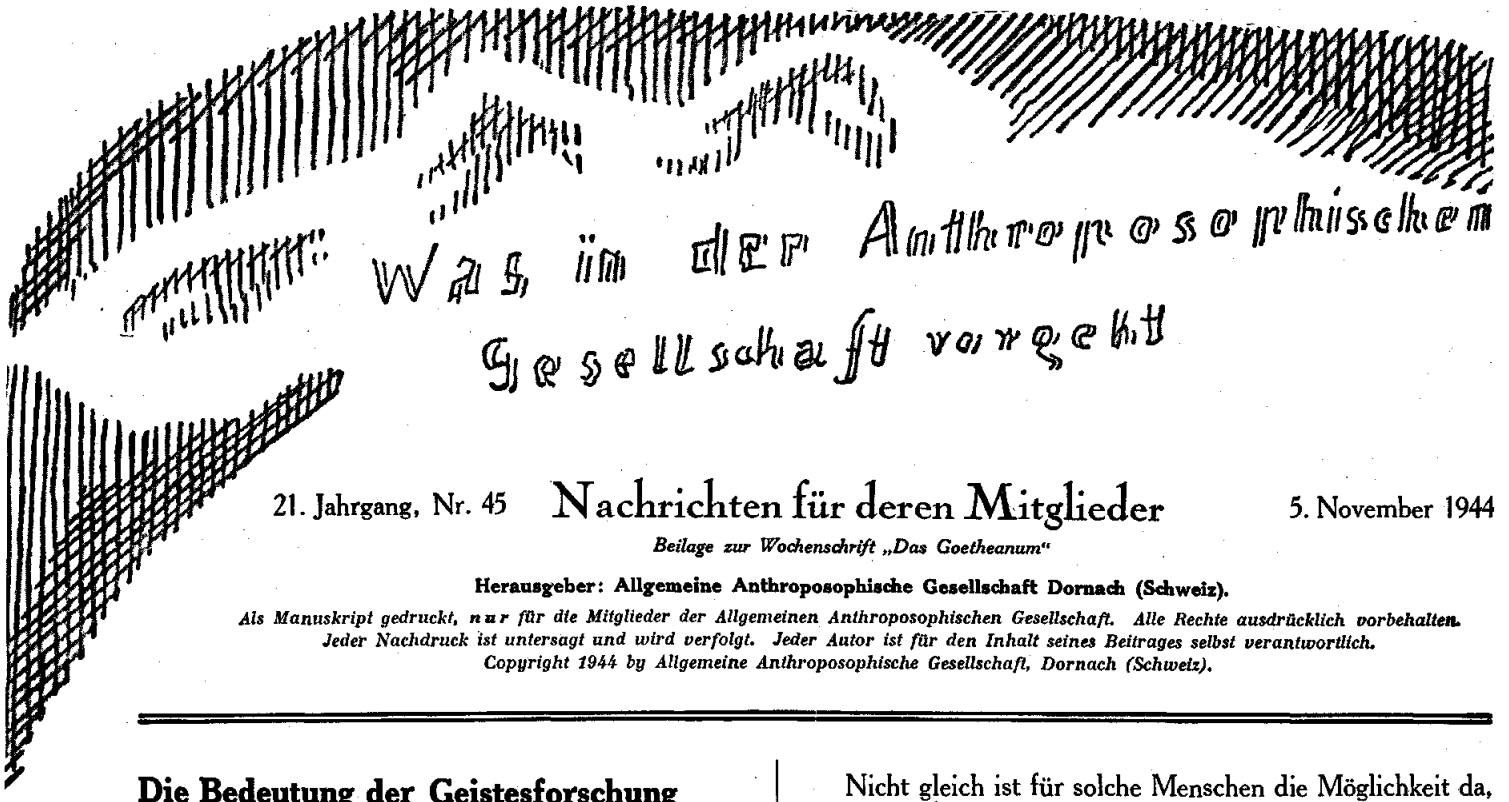
Donnerstag, 2. November, *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Studium der Karma-Vorträge. Leitung Frau Fels. (Glashaus)
20 Uhr 15: Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 3. November, *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
17 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Kurs von Herrn H. Jülich. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 4. November, *9 Uhr:* Math.-Astronomische Sektion. Arbeitskurs von J. Schultz und Dr. G. Unger. (Glashaus)
17 Uhr: Math.-Astronomische Sektion. Dr. G. Unger: Anschauliche Darstellung des Unterschiedes von Sonnenzeit und Uhrzeit. (Glashaus)
20 Uhr 15: Musikalischer Studienabend. Kompositionen von Alfred Gärtner und Hermann Picht. Ausführende: Alma Mlosch, Klavier; Alfred Gärtner, Violine. (Schreinerei)

Sonntag, 5. November, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang, Nr. 45 **Nachrichten für deren Mitglieder** 5. November 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die Bedeutung der Geistesforschung für das moralische Gebiet

Notizen nach einem in *Bielefeld* am 5. März 1911 gehaltenen Zweig-Vortrag von *Rudolf Steiner**)

(Schluss)

Geisteswissenschaft zeigt uns, wie wir uns fühlen können als ein Glied des gesamten Erdenlebens, Geisteswissenschaft zeigt uns, dass der Christus der Erden-Geist ist! Unsere Finger, unsere Zehen, unsere Nase, alle unsere Glieder träumen, dass sie vom Herzen mit Blut versorgt werden, dass sie ohne Zentralorgan nichts wären: denn ohne Herz sind sie nicht möglich. Und Theosophie zeigt dem Menschen, dass in der Zukunft der Erden-Entwicklung es eine Torheit wäre, nicht die Idee vom Christus aufzunehmen, — denn was das Herz für den Organismus ist, ist der Christus für den Erdenleib. Und so wie das Blut durch das Herz den ganzen Organismus versorgt mit Leben und mit Kraft, so muss dasjenige, was die Wesenheit des Christus ist, sich durch alle einzelnen Erdenseelen gezogen haben und es muss für sie Wahrheit werden das Paulus-Wort: Nicht ich, sondern der Christus in mir! Hineingeflossen sein muss der Christus in alle menschlichen Herzen. Und wer sagen wollte: man kann ohne den Christus bestehen ... der würde so töricht sein, wie Augen und Ohren, wenn sie sagen wollten, sie könnten bestehen ohne Herz. Beim einzelnen Menschenleibe muss allerdings das Herz von Anfang an da sein, — in den Erden-Organismus ist dieses Herz erst mit dem Christus eingezogen. Für die folgenden Zeiten muss aber dieses Christus-Herzensblut in alle Menschenherzen eingezogen sein, und wer sich nicht in seiner Seele mit ihm vereinigt, der wird verdorren. Die Erde wartet nicht mit ihrer Entwicklung, sie kommt zu dem Standpunkt, zu dem sie kommen muss. Nur die Menschen können zurückbleiben; das heisst: sie würden sich sträuben gegen die Aufnahme des Christus in der Seele. Und eine Anzahl von Menschen, die würden in ihrer letzten Erden-Inkarnation dastehen, und sie hätten das Ziel nicht erreicht: sie haben den Christus nicht erkannt, haben nicht Christusfühlen, nicht Christuswissen in die Seelen aufgenommen! Sie sind nicht reif, gliedern sich nicht an der Höherentwicklung, — sie sondern sich ab.

Nicht gleich ist für solche Menschen die Möglichkeit da, ganz zu verfallen, wie Nase oder Ohr es tun müssten, wenn sie sich abtrennen würden vom ganzen Menschen-Organismus. Aber das zeigt die okkulte Forschung: diejenigen, die nicht sich durchdringen wollen mit dem Christus-Element, dem Christusleben, so wie es nur durch die Theosophie erreicht werden kann, sie würden, statt mit der Erde hinaufzuleben zu neuen Daseinsstufen, Verfallsstoffe, Zersetzungsstoffe in sich aufgenommen haben, sie würden zunächst andere Wege einschlagen müssen. Wenn die Menschenseelen in den aufeinander folgenden Inkarnationen den Christus in ihre Erkenntnis, in ihr Empfinden, in ihre ganze Seele aufnehmen, da wird die Erde von diesen Menschenseelen abfallen, so wie ein Leichnam beim Tode eines Menschen abfällt: der Erden-Leichnam wird abfallen, und dasjenige, was Christus-durchdrungen geistig-seelisch da ist, bildet sich zu neuem Dasein fort und reinkarniert sich auf dem Jupiter.

Und was geschieht nun mit denjenigen Menschen, die nicht den Christus in sich aufgenommen haben? Es wird ja reichlich Gelegenheit für sie da sein durch die Theosophie, dass sie den Christus erkennen können, dass sie den Christus in sich aufnehmen können. Die Menschen sträuben sich heute noch dagegen; sie werden sich immer weniger dagegen sträuben. Aber nehmen wir an, am Ende der Entwicklung gäbe es solche Menschen, die sich noch immer dagegen sträuben: da würde eine Anzahl von Menschen da sein, die nicht mit hinaufgehen könnten zum nächsten Planeten, die nicht das eigentliche Erdenziel erreicht hätten. Diese Menschen würden ein rechtes Kreuz sein auf dem Planeten, auf dem sich die Menschen dann weiterentwickeln werden, denn sie werden zwar nicht mitleben können mit dem eigentlichen richtigen Jupiterzustand, sie werden nicht miterleben können, was sich dort entwickelt ... aber sie werden doch da sein auf dem Jupiter. Alles, was später materiell ist, ist ja zuerst geistig da; dasjenige, was also Menschen jetzt während der Erdenzeit geistig entwickeln an Unmoral, an Widersetzlichkeit, den Christus in sich aufzunehmen, das ist ja zunächst seelisch-geistig da: das wird aber materiell werden; das wird den Jupiter wie ein benachbartes Element umgeben und durchdringen. Und dies werden die Nachkommen solcher Menschen sein, die nicht den Christus in sich aufgenommen haben während des Erdenzustandes. Dasjenige, was sich jetzt seelisch als Unmoralität, als Widersetzlichkeit gegen den Christus entwickelt, das wird

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

dann materiell, richtig physisch da sein. Und während das Physische derjenigen Menschen, die den Christus aufgenommen haben, verfeinert sein wird auf dem Jupiter, wird das Physische dieser anderen Menschen wesentlich vergröbert sein. Das malt uns die okkulte Forschung vor das Seelenauge, wie diese Zukunft der die Erdenreife nicht erreicht habenden Menschen sein wird.

Jetzt atmen wir Luft. Auf dem Jupiter wird es im wesentlichen nicht Luft geben, sondern der Jupiter wird umgeben sein von einer Substanz, die gegenüber unserer Luft etwas Verfeinertes, Ätherisches sein wird. Darin werden leben die Menschen, die das Ziel der Erde erreicht haben, — jene anderen zurückgebliebenen Menschen aber werden zu atmen haben etwas wie eine widrig warme, kochende Feuerluft, die wie von Schwüle durchzogen ist, die widrige Dünste in sich trägt. So dass die Menschen, die nicht die Erdenreife erlangten, ein Kreuz sein werden für die andern Jupitermenschen; denn sie werden verpestend wirken in der Umgebung, in den Sümpfen und dem sonstigen Boden des Jupiter. Die flüssig-physischen Bestandteile der Leiber dieser Menschen werden etwas sein, was man vergleichen kann mit einem Flüssigen, das fortwährend fest werden will, in sich gefriert, in sich stockt, also dass diese Wesen nicht nur haben werden diese fatale Atmungsluft, sondern auch einen Leibeszustand so, als ob das Blut fortwährend stockte, nicht flüssig bliebe. Der physische Leib selber dieser Wesenheiten wird aus einer Art schleimiger Substanz bestehen, widriger als die Leibessubstanz unserer heutigen Schnecken, vollbegabt damit, abzusondern etwas wie eine Art Kruste, die sie umgeben wird. Diese Kruste wird weicher sein als die Haut unserer heutigen Schlangen, wie eine Art weichen Schuppenpanzers. So werden diese Wesen leben in wenig ansprechender Weise in den Elementen des Jupiter. Solch ein Bild, wie es der okkulte Forscher voraussehend schaut, nimmt sich schauerlich aus. — Aber wehe den Menschen, die wie der Vogel Strauss nicht hinschauen wollen auf die Gefahr, und die Augen zumachen möchten vor der Wahrheit! Denn gerade dies wiegt uns ja in Irrtum und Täuschung, während ein kühnes Anschauen der Wahrheit die grössten moralischen Impulse gibt. Hören die Menschen hin auf das, was ihnen die Wahrheit sagt, dann werden sie fühlen: du lügst, — und da wird in ihnen auftauchen das Bild von der Wirkung dieser Lüge auf die Menschennatur im Jupiterzustand, das Bild: die Lüge macht schleimig, macht verpestende Atemluft für die Zukunft. Und dies immer wieder auftauchende Bild wird ein Grund sein, die Impulse der Seele zum Heil hinzulenken. Denn niemand, der die Folgen der Unmoral wirklich kennt, kann in Wahrheit unmoralisch sein. Die wahren Wirkungen der Ursachen soll man lehren! Schon die Kinder sollen darauf hingewiesen werden! es gibt nur Unmoralisches deshalb, weil die Menschen keine Erkenntnis haben; nur die Finsternis der Unwahrheit macht Unmoralisches möglich.

Allerdings soll das, was so gesagt werden kann über den Zusammenhang zwischen Unmoralität und Unwissenheit, kein Verstandeswissen sein, sondern Weisheit. Das Wissen allein, das macht mit in Unmoral; kann sogar, wenn es zur raffinierten Klugheit wird, Schurkerei sein. Während Weisheit so wirken wird auf des Menschen Seele, dass von ihr ausstrahlt Wahrheit, innerste Moralität.

Meine lieben Freunde, wahr ist es: Moral begründen ist schwer, Moral predigen ist leicht! — Moral begründen heisst, sie aus der Weisheit begründen, und die muss man erst haben. Und da sehen wir, dass es doch ein recht kluger Ausspruch war von Schopenhauer, als er sagte: Moral begründen ist schwer!

So sehen wir also, wie unbegründet es ist, wenn Leute, die Theosophie nicht wirklich kennen, so kommen und sagen: sie enthielte keine moralischen Antriebe. Theosophie zeigt uns, was wir in der Welt vollbringen, wenn wir nicht moralisch handeln; sie gibt Weisheit, von der selber Moral ausstrahlt. — Es gibt keinen höheren Hochmut, als zu sagen: man brauche nur ein guter Mensch zu sein, dann wäre alles in Ordnung. Man muss aber erst wissen, wie man das macht, wirklich ein guter Mensch zu sein. — Das Gegenwartsbewusstsein ist sehr hochmütig, wenn es ablehnen will alle Weisheit. Die wahre Erkenntnis des Guten erfordert, dass wir tief hineindringen in die Geheimnisse der Weisheit, und das ist unbequem, denn da muss man viel lernen.

So also können wir entgegnen, wenn die Menschen kommen und uns sagen: Reinkarnation und Karma begründe eine egoistische Moral... Nein — sondern wahre Theosophie zeigt dem Menschen, dass wenn er eine unmoralische Handlung begeht, es ungefähr dasselbe ist, als wenn er sagen würde: ich nehme ein Blatt Papier, um einen Brief darauf zu schreiben... und er dann ein Streichholz nimmt und das Blatt Papier anzündet. Das wäre ein grotesker Unsinn! In derselben Lage befindet sich der Mensch gegenüber einer unrichtigen Handlung oder bei einer unmoralischen Gesinnung.

Stehlen bedeutet dasselbe für das eigentliche, tiefere menschliche Wesen, als wenn man lügt. Wenn man stiehlt, da legt man den Keim hinein in das menschliche Wesen, eine schleimige, widrige Substanz zu entwickeln, — pestartige Gerüche um sich zu verbreiten in der Zukunft. — Nur wenn man in der Illusion lebt, dass der gegenwärtige Moment etwas Wahres ist, kann man eine solche Handlung tun. — Mit dem Diebstahl legt der Mensch etwas in sich hinein, was gleichkommt einer Zerschindung der menschlichen Wesenheit. Und wenn der Mensch das weiss, wird er keine unmoralische Handlung mehr begehen können, er wird nicht stehlen können. Wie der Pflanzenkeim in der Zukunft Blüten heraustreibt, so wird Theosophie, wenn sie in die Menschenseele gesenkt wird, menschliche Blüten, — das heisst menschliche Moral heraustreiben. Die Theosophie ist der Keim, die Seele ist der Fruchtboden für sie, und Moral ist Blüte und Frucht an der Pflanze des werdenden Menschen.

Wie kann man von übersinnlichen Welten wissen?

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, in *München*
gehalten am 9. März 1913*)

Der Gegenstand des heutigen Vortrags geht von einer Frage aus, welche begreiflicherweise oftmals gestellt wird von denjenigen, welche in einer vielleicht äusserlichen Weise von Geisteswissenschaft und Geistesforschung gehört haben, und die sich aus den Denkgewohnheiten und Vorstellungsarten, die nun einmal in weiten Kreisen der Gegenwart herrschend sind, keinen Begriff davon machen können, wie es möglich ist, Erkenntnis aus den übersinnlichen Welten zu gewinnen. Es ist öfters hier betont worden, dass der Gesichtspunkt solcher Einwendungen gerade am begreiflichsten demjenigen ist, welcher auf dem Boden dieser Geistesforschung selber steht, und man darf wohl sagen: wenn es da Verwunderung geben würde, so müsste man sich mehr verwundern darüber, wenn die vom Geistesforscher vertretenen Anschauungen heute in weiteren Kreisen schon Zustimmung fänden, als darüber, dass sie in den allerweitesten Kreisen den denkbar grössten Widerspruch hervorrufen ... den sie eben hervorrufen müssen. Die ganze Höhe der gegenwärtigen Kultur und die ganze Entwicklung des äusseren wirtschaftlichen Lebens in den letzten Jahrhunderten lässt das begreiflich erscheinen. Es ist ja auch schon dieses öfter betont worden, dass Geisteswissenschaft voll anerkennen wird jederzeit, was für die gesamte Menschheitskultur Naturwissenschaft und naturwissenschaftliche Betrachtungsweise geleistet haben. Aber gerade die Höhe dieser naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise hing davon ab, dass der Zeitgeist, wenn man dieses Wort gebrauchen darf, eine Weile

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

(und Weilen in der Menschheitsentwicklung sind ja lang, dauern Jahrhunderte), eine Weile abgezogen worden ist von der Hingabe an die geistige Welt. Es ist eben deshalb verständlich, weil der Mensch sich von der sinnlichen Welt zum Denken anregen lässt, dass er solche Denkgewohnheiten annimmt, solche Vorstellungsarten, denen die Anschauung der geistigen Welt ungewohnt ist. Aber es ist das nicht nur, was sie zur Gegnerschaft führt gegenüber der Geisteswissenschaft — dies nicht ganz allein —, sondern es ist so, dass tiefere Ursachen dabei beteiligt sind. So dass das heutige Thema „Wie kann der Mensch von übersinnlichen Welten etwas wissen?" wohl angebracht erscheinen kann.

Nun, das allererste dazu ist, dass der Mensch durch seine Selbsterkenntnis sich selber als ein übersinnliches Wesen erkennt, sich seine eigene übersinnliche Natur zum Verständnis bringt. Und vieles im Seelenleben des Menschen ist da, was zusammenhängt mit Kulturerrungenschaften der Gegenwart und auch der ganzen Menschheit, und was hindernd einer wirklichen Selbsterkenntnis in den Weg tritt. Der Mensch ist gewissermassen in seinem Seelenleben niemals so richtig ganz mit seiner Seele allein, und er muss es zuwege bringen mit seiner Seele ganz allein zu sein, wenn er sie in ihrer tiefsten Wesenheit erkennen will. Nämlich wissend ist er niemals ganz allein. Aber es gibt doch ein gewisses Alleinsein, das dann eintritt, wenn der Mensch in den Zustand übergeht, in welchem er sich seiner äusseren Gliedmaßen nicht bedient, sondern sie der Schwere der Erde übergibt, dem Gedächtnis und dem an die Sinne gebundenen Verstand Stillstand gebietet. Das ist ja jeden Tag der Fall, wenn er in den Schlafzustand übergeht. Und dass gegen die geisteswissenschaftliche Behauptung oder Erkenntnis, dass der Mensch in seiner Leiblichkeit, wenn er in den Schlaf übergegangen ist, nichts darbietet, was erklärlich machen kann das in seiner Seele bis zum Aufwachen Auf- und Abflutende, dass die Vorgänge des schlafenden Leibes nichts von dem verständlich machen, was in der Seele während des Schlafens vorgeht: das wird in verhältnismässig kurzer Zeit schon die naturwissenschaftliche Erkenntnis rückhaltlos zugeben; auch dass der Seeleninhalt mit dem Aufwachen in die Leiblichkeit untertaucht, so wie beim Einatmen die eingeatmete Luft ein Stück des eigenen Leibes wird. Ebenso ist es beim Einschlafen, wo das, was Seeleninhalt ist, aus dem Leibe heraustritt. So dass man zwischen Einschlafen und Aufwachen es zu tun hat tatsächlich mit einer Wesenheit, die getrennt ist von der leiblichen Wesenheit, die keine Werkzeuge darbietet, um das zu beobachten. Man kann also von der schlafenden Seele sagen, dass sie in einer gewissen Beziehung allein ist; das heisst: nicht so wie der wache Mensch mit der äusseren Welt im Zusammenhang steht durch Verstand und Sinne und Gedächtnis. Aber der schlafende Mensch verliert ja das Bewusstsein im normalen Leben beim Einschlafen, und so muss man sagen, dass da, wo der Mensch allein ist, er nicht in der Lage ist, die in dem Leibe wohnende Seele zu beobachten. Das ist es auch, was eine wirkliche Selbsterkenntnis wirklich unmöglich macht für den gewöhnlichen Menschen.

Nun frägt es sich aber: Kann der Mensch zu dieser Selbsterkenntnis dennoch kommen? — Es wird uns helfen, wenn wir einen anderen Seelenzustand ins Auge fassen; nicht um eine Analogie heranzuziehen, sondern um uns die Realität des Seelenzustandes zwischen Schlaf und Wachen ins Auge zu fassen; also nicht als Analogie ist das Folgende gemeint, sondern als Verständigungsmittel, auf das Tatsächliche hinzuweisen. Das ist der *Seelenzustand des laufenden Jahres.* Im Frühling spriesst hervor die uns erhebende erfreuende Naturwelt, die Pflanzenwelt. Wir sehen sie im Frühling hervorspriessen, im Sommer gedeihen, im Herbst absterben (mit Ausnahme der Dauergewächse): während der Winterzeit wird sie in ihren Schoss aufgenommen, so dass sie als Pflanzenwachstum unwahrnehmbar bleibt. Nehmen wir nun an, der Mensch wäre so, dass — wenn der Frühling eintritt — er in der Lage wäre, eine Art anderes Bewusstsein zu erhalten, dass sein Bewusstsein herabgedämpft würde, und er gegen den Sommer mehr unbewusst würde, und erst wenn die Natur abgewelkt, abgestorben wäre, er wiederum erwachte; dass also auf derjenigen Seite der Erde, auf der jeweilig Sommer ist, das Bewusstsein entschlummern würde: dann würde der Mensch niemals eine Erkenntnis von der spriessenden und sprossenden Pflanzenwelt haben können. Was zur Sommerzeit die Erde übersät, das würde für den Menschen, oder ein solches Wesen, das mit seinen Eigenschaften ausgestattet ist, alles eine unbekannte Welt sein, welche auf seine Sinne nicht wirken würde: eine übersinnliche Welt. Nun haben wir im Menschenleben etwas vor uns, was sich tatsächlich so verhält. Wer tiefer darauf eingeht, für den ist es nicht bloss Analogie, sondern Realität. Und — was dem Menschen so gegenübersteht, das ist tatsächlich die *Gesamtnatur des Menschen selber.*

Denn was ist dieser schlafende Mensch, so wie er leiblich vor unseren Sinnen gegeben ist? Er ist, obwohl zwar äusserlich substantiell von der Pflanze unterschieden, innerlich von dem Wert einer Pflanze, die nur heraufkommt zwar bis zum Leben, aber nicht zum Bewusstsein, nicht einmal zum tierischen; also gleichsam eine Pflanze unter anderen Lebensbedingungen ist. Als Pflanzenwesen erscheint er uns gegenüber gewissen Kräften, die auf ihn wirken müssen, so wie uns die Erde zur Sommerzeit erscheint, wenn die Sonne in einer gewissen Weise mit ihren Wärme- und Lichtkräften hervorzaubert die Pflanzendecke der Erde*). Wir wissen, dass wir dann in den Schlaf sinken, wenn wir nach des Tages Arbeit unsere Kräfte ermüdet haben. Und wir wissen auch, dass der Schlaf den Sinn hat, dass die abgenutzten Kräfte hervorgezaubert werden aus den Untergründen des Lebens. Denselben Prozess haben wir im Kosmos. Und man wird nach und nach sehen, wenn man von alten Denkgewohnheiten abgekommen ist, dass die Schlafzeit nicht bloss per Analogie, sondern im realen Sinne des Wortes des Menschen *Seelensommerzeit* ist. Der Mensch erlebt seine Seelensommerzeit zwischen Einschlafen und Aufwachen. Während des Wachzustandes aber werden durch des Tages Arbeit, nämlich durch die Anstrengung der Denk- und Seelenkraft des Menschen, ausgetilgt die pflanzlichen Hervorbringungen. Verhält sich nicht der Wachzustand der Menschen wie die Herbst- und Winterzeit, wo ausgetilgt wird von der Oberfläche der Erde, das, was während der Sommerzeit hervorgebracht ist? Die Wachenszeit ist die Seelenwinterzeit. Das ist keine blosse Analogie. Es ist leicht, die äusserliche Analogie so zu halten, dass man Ähnlichkeit findet . . . das ist sehr leicht zu machen; das wäre aber eine äusserliche Betrachtungsweise. Innerlich muss man das sehen. — So dass der Mensch in der Tat, wenn er sich selbst beobachten will, nicht in derselben Weise in seiner Sommerzeit zu sich kommen kann, wie etwa während der Winterzeit, sondern er verliert sich tatsächlich, wenn er in seine Sommerzeit eintritt. Dann, wenn er beobachten könnte dasjenige, was an Kräften wirken muss, um ein spriessendes, sprossendes Leben hervorzubringen, dann tritt der Mensch tatsächlich in die Bewusstlosigkeit ein. Er ist tatsächlich nicht in der Lage, seine Seele zu beobachten, sondern es ist so, wie wenn er in dem Frühling sein Bewusstsein verlieren würde, und erst im Herbst es wieder erhielte. — So kann man sagen, dass Selbsterkenntnis nur möglich ist, wenn die verborgene Seite des menschlichen Wesens enthüllt werden kann.

Betrachten wir nun ein wenig die Eigentümlichkeit der Seelenwinterzeit, also des Wachzustandes. Der ist ja so, dass die Seele angefüllt ist von Empfindungen, Vorsätzen, Ideen, Idealen usw. Wenn man dies alles überschaut, so muss man sagen, dass der Mensch es eigentlich nur halb erlebt, teilweise erlebt. Denn betrachten wir nur das menschliche Denken ausserhalb des Gesamtumrisses des menschlichen Seelen-

*) Siehe auch: „Der Jahreskreislauf und die vier grossen Festeszeiten des Jahres. Wie wird aus Naturerkenntnis Geist-Erkenntnis?" (Phil.-Anthr. Verlag.)

lebens: Wie erlebt der Mensch diese Seelenwinterzeit, wenn er die Aufgabe erfüllen will gegenüber dem Leben in der äusseren physischen Welt? — Für seine Gedankenwelt, für alles was ihm sein Denken gibt, interessiert er sich nur soweit, dass er fragt: Was bilden die Gedanken von den äusseren Wirklichkeiten ab? Welchen Wert als Bilder von Wirklichkeiten haben die Gedanken? — Das ist ja zunächst das Hauptinteresse. Und das ganze Seelenleben ist davon durchsetzt, *diese* Seite des Seelenlebens vorzugsweise zu entwickeln. Eine andere Frage kommt für dieses sogenannte normale Seelenleben viel weniger in Betracht. Das ist: Kann das Denken nicht einen anderen Wert bekommen als nur den, etwas abzubilden, etwas wie in einem Spiegel zur Repräsentation zu bringen? Wer nur diesen Wert den Gedanken zugestehen wollte (— die meisten Menschen tun das), der ist in der Lage des Künstlers, der bei einem Werk nur ansieht, was er abbildet. Doch da geht noch etwas ganz anderes vor als blosses Abbilden: es geschieht in unserer Seele. Kunst hätte nicht die grosse Bedeutung für die Menschheit, wenn sie die Seele nicht ständig vorwärts tragen würde, nicht etwas wäre, das sich hineinsenkte in die Seele wie ein Keim, so dass sie neue Erlebnisse hat, die sie zu etwas ganz anderem macht, als sie vor der Betrachtung der Kunstwerke war. Nicht einseitig pädagogisch-pedantische Betrachtung der Kunstwerke ist das Fördernde, sondern das Erkennen eines Gesetzes der Menschheitsentwicklung, das in der Kunst liegt. Derjenige, der Gedanken nur gelten lassen will in bezug darauf, was sie abbilden, der gleicht einem Menschen, der ein Kunstwerk nur auf das hin anschaut, was es abbildet. Aber die Seele ist gewöhnt, Gedachtes so zu nehmen, dass es den Wert des Abbildes hat. Der Wahrheitswert wird überall darin gesucht, ob der Wirklichkeitswert durch die Gedanken getroffen wird. Gedanken, die nicht darauf ausgehen, denen wird ihr Wert zum grössten Teil bestritten. Die Philosophie z. B., sie hat ihr gutes Recht darauf, sie muss so handeln; aber fragen muss man, ob wirklich diese Begriffe eine Realität treffen, sich wirklich auf etwas beziehen.

Doch gibt es noch eine andere Möglichkeit: die Gedanken zu bemessen nach ihrem Wert als inneres Selbsterziehungsmittel der Seele. Da könnte es z. B. so sein, dass sie im Abbild gar nicht einer Wirklichkeit entsprechend sind, aber dass sie sich erweisen als die Seele innerlich vorwärts bringend. Solche Gedanken, oder ähnliche, die in solcher Art verwendet werden, kommen in Betracht, wenn die Seele sich wirklich erziehen will zur Selbsterkenntnis. Schon öfter wurde hier gesagt, dass, wenn man so übt, man dies bezeichnet als *Meditation*, als *Konzentration*, *Kontemplation*. Was heisst das alles? Nichts anderes als: einen Zustand der Seele herbeiführen, welcher ähnlich ist dem Schlafzustand. Es heisst, dass die Seele in bezug auf ihre äusseren Gliedmaßen sich nicht erst dieser bedient, nicht durch die Sinne Anregungen empfängt, sondern durch starke Willenskraft, durch negative Aufmerksamkeit, möchte man sagen, das abweist, was der Alltag gibt. Dieser Zustand unterscheidet sich aber dadurch radikal von dem Schlafzustand, dass die Seele ihrer selbst voll bewusst bleibt und noch einen Gedankeninhalt ins Bewusstsein stellt: dann ist die Seele konzentriert auf diesen Gedankeninhalt, dann ist die Seele in Konzentration oder Kontemplation.

(Fortsetzung folgt)

Herzlichsten Dank

Zu meinem 80. Geburtstag sind mir von den Mitgliedern unserer Gesellschaft sowie von vielen Freunden so unendlich viel Liebes und Freundliches erwiesen worden, dass es mir leider nicht möglich ist, allen direkt zu danken, wie ich es so gerne möchte, so muss es denn auf diesem Wege geschehen.

Es ist so schön, dass in diesen furchtbaren Zeiten des Hasses und der Vernichtung, man soviel Liebe und Güte erfahren darf.

Der Samen, den Herr Dr. Steiner gesät hat und den Frau Dr. Steiner so unermüdlich gepflegt hat, er wird ganz sicher diese finsteren Zeiten überdauern und in der Zukunft der Menschheit helles Geisteslicht wieder spenden.

Möge es so werden und vorerst innigsten Dank allen, allen.

31. Oktober 1944.

Johanna Mücke, Dornach.

Die „Jungfrau von Orleans"

Den Soldaten des Freiämter Bataillons war letzten Donnerstag Gelegenheit geboten, zu verbilligten Eintrittspreis, das Schauspiel von Friedrich Schiller „Die Jungfrau von Orleans" im Goetheanum in Dornach zu besuchen. Das Drama, das von 14.30 bis 20.00 Uhr dauerte, hinterliess bei den Soldaten einen sehr nachhaltigen Eindruck. Für das Entgegenkommen möchten wir der Direktion der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum herzlich danken.

Geschäftsblatt, Muri, 26. Oktober 1944.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 4. bis 12. November 1944

Samstag, 4. Nov., *9 Uhr:* Math.-Astronomische Sektion. Arbeitskurs von J. Schultz und Dr. G. Unger. (Glashaus)
17 Uhr: Math.-Astronomische Sektion. Dr. G. Unger: „Anschauliche Darstellung des Unterschiedes von Sonnenzeit und Uhrzeit." (Glashaus)
20 Uhr 15: Musikalischer Studienabend. Kompositionen von Alfred Gärtner und Hermann Picht. Ausführende: Alma Mlosch, Klavier; Alfred Gärtner, Violine. (Schreinerei)

Sonntag, 5. Nov., *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 7. Nov., *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 8. Nov., *16 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Sozialwissenschaftliche Studiengruppe. H. Jülich. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Frau A. Fels: „Aus dem Leben von Arnold Böcklin" II. (Schreinerei)

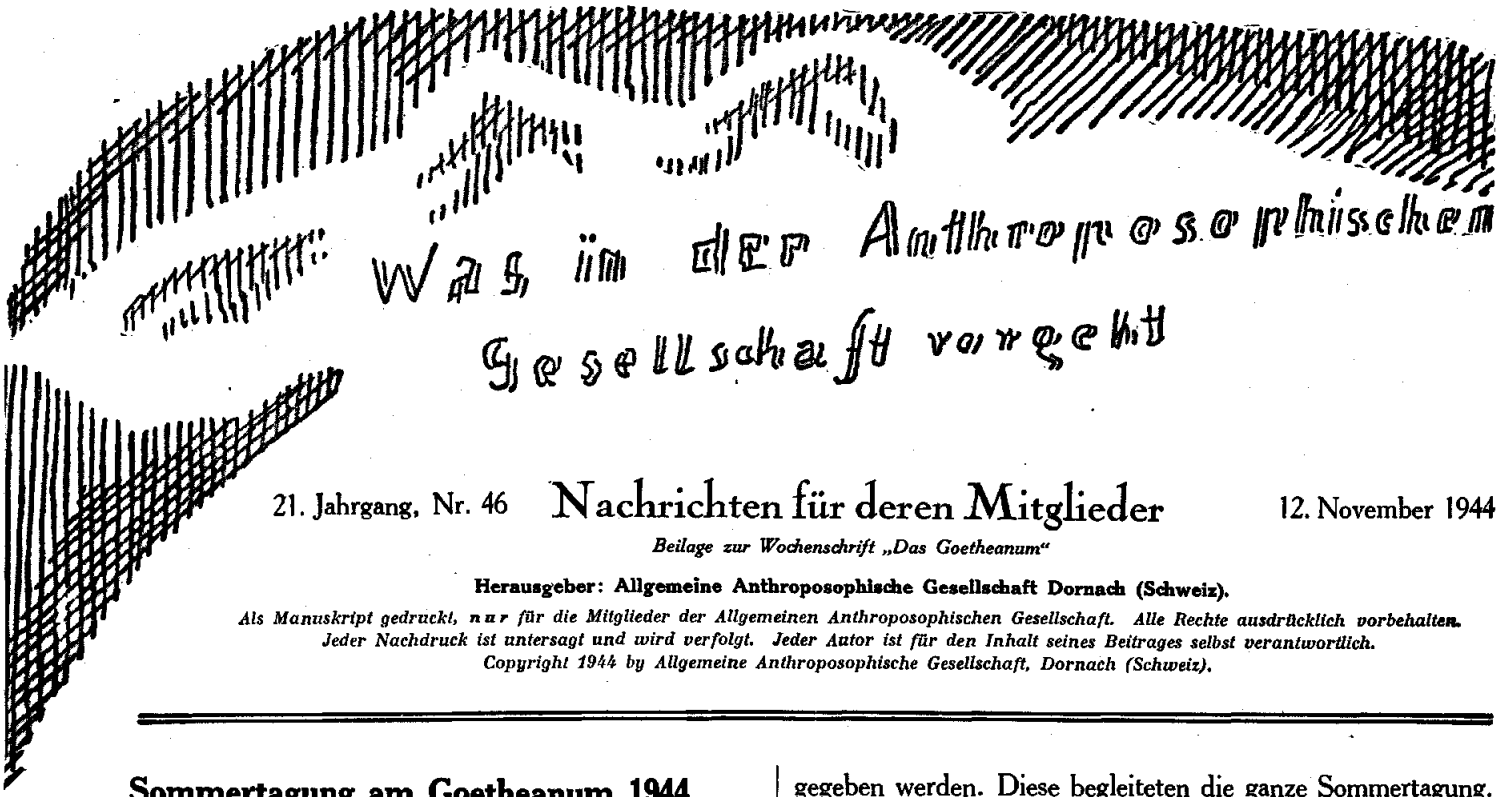
Donnerstag, 9. Nov., *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Studium der Karma-Vorträge. Leitung Frau A. Fels. (Glashaus)
20 Uhr 15: Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 10. Nov., *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 11. Nov., *9 Uhr:* Math.-Astronomische Sektion. Arbeitskurs von J. Schultz und Dr. G. Unger. (Glashaus)
20 Uhr 15: Konzert. Kompositionen von Ralph Kux, unter Mitwirkung von Marie-Louise Bodenehr, Sopran. (Schreinerei)

Sonntag, 12. Nov., *14 Uhr:* „Die Jungfrau von Orleans", eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller (Ende 20 Uhr). (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang, Nr. 46 **Nachrichten für deren Mitglieder** 12. November 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Sommertagung am Goetheanum 1944

„Goetheanismus und Anthroposophie"

Marie Groddeck

Unter dem Gesamtthema „*Goetheanismus und Anthroposophie*" fand vom 23.—30. Juli die diesjährige Sommertagung am Goetheanum statt. Knüpfte doch Rudolf Steiner seine Wirksamkeit an jene geistige Strömung an, die als *Goethanismus* in die Weltkultur eingeflossen ist. Bereits 1883 — Rudolf Steiner war damals 22jährig — erschien der erste der fünf Bände von Goethes „*Naturwissenschaftlichen Schriften*", die er, mit Einleitungen und Anmerkungen, innerhalb von „Kürschners Deutscher National-Literatur", herausgegeben hat. Das war eine Kulturtat. Es folgten 1886 die „*Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung* mit besonderer Rücksicht auf Schiller". 1889 wurde Rudolf Steiner nach Weimar berufen zur Mitarbeit am „Goethe- und Schillerarchiv" für die grosse Weimarische Sophien-Ausgabe. Den Abschluss dieser vertieften und erweiterten Arbeit am Werke Goethes bildet das Buch „Goethes Weltanschauung" 1897. Dies alles war aber nur der Auftakt zu einer ständigen Steigerung, Erhöhung und Fortsetzung dieses Werkes über Goethe hinaus, d. h. zu einer Fortentwicklung dessen, was noch keimhaft bei Goethes Tode zurückgeblieben war. Es fand seinen Höhepunkt in der Errichtung des Goetheanum-Baues, mit dem Hinstellen einer neuen Stilform aus Goethes Geistesart heraus, durch die konsequente Fortbildung seiner Metamorphosenidee. Die Namengebung dieses Baues war ein Bekenntnis zu der naturwissenschaftlich fundierten, universellen Welt- und Kunstanschauung Goethes mit ihrem Streben nach menschlicher Totalität. Dass in diesen Formen einmal, und zwar erstmalig ungekürzt, beide Teile von Goethes „Faust", dem monumentalsten Literaturwerk des deutschen Geisteslebens, aufgeführt worden sind, war wiederum eine Kulturtat, eine wirkliche Fortsetzung von Rudolf Steiners Lebenswerk. Es geschah dies in den Sommern 1938 und 1939 unter der Regie von Marie Steiner, unmittelbar also vor dem Ausbruch des neuen Weltkrieges. Ein Kulturhöhepunkt vor einer beginnenden Kulturvernichtung! — Durch die Zeitverhältnisse musste die Bühne des Goetheanum seither geschlossen bleiben. Auf der verkleinerten Bühne der „Schreinerei" konnten dies Jahr nur einzelne *Szenen aus dem „Faust"* gegeben werden. Diese begleiteten die ganze Sommertagung. Durch die ausgezeichnete Auswahl blieb die grosse Linie gewahrt. Sie beginnt in jenem Augenblick im „Prolog im Himmel", wo Mephistopheles von Gott die Erlaubnis erhält, um die strebende Seele des Faust zu kämpfen und sie „von ihrem Urquell abzuziehn". Sie geht über Schuldverstrickung bis zu jenem Ende, wo Engelscharen die dem Leibe entweichende Seele dem Teufel abkämpfen, Faust, der strebend Bemühte, zum liebend Erlösten wird.

Die Tagung wurde am 23. Juli mit der Aufführung der „*Pforte der Einweihung*" eröffnet, des ersten der vier von Rudolf Steiner gegebenen Mysterienspiele. Er hat darauf aufmerksam gemacht, dass es sich dabei um eine Metamorphose von Goethes „Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie" handelt, auf dessen Bedeutung er vorangehend schon durch 21 Jahre — bis zu der Entstehung dieses Dramas — immer wieder hingewiesen hatte*). (Goethes Märchen wurde am zweiten Tagungsabend eurythmisch vorgeführt.) Goethe wiederum war zu diesem Märchen durch Schillers Briefe „Über die ästhetische Erziehung des Menschen" angeregt worden. Als geistiger Forscher war Rudolf Steiner in der Lage, zu *schauen*, dass es sich bei diesem Märchen um bedeutungsvolle geistige Vorgänge für die Welt- und Menschheitsentwicklung handelt, die Goethe gewissermassen in Miniaturimaginationen gekleidet hat. Im dramatischen Geschehen des Mysterienspieles wird der Mensch mit seinen verschiedenen Erdenleben in diese Vorgänge hineingestellt. Wesenhafte geistige Wirksamkeiten spielen in seine Schicksale und Seelenerlebnisse mit hinein. So handelt es sich bei diesen Mysterienspielen um die konzentrierteste Zusammenfassung alles dessen, was Rudolf Steiner als Geisteswissenschaft gegeben hat, sowohl durch die spirituelle Substanz wie durch die künstlerische Form und die Lebensnähe. Durch diese sinnlich-sichtbare Form wird das Geistige jedem Menschen von natürlichem Gefühl anschaulich und erlebbar. Seine eigenen Lebenskonflikte und Schicksalsfragen finden hier eine Lösung und Aufhellung. Berechtigt stand daher diese konzentrierteste Zusammenfassung des Wesens der „Anthroposophie" am Eingang der Tagung.

„Die Pforte der Einweihung", Goethes „Märchen" und Schillers „Ästhetische Briefe" stellen in verschiedenen Sphären

*) Vergl. u. a.: R. Steiner: „Goethes geheime Offenbarung. Exoterisch und esoterisch." (Philosophisch-Anthroposophischer Verlag, Dornach.)

und Erlebnisbereichen dieselben geistigen Tatsachen dar. Schiller fordert dringend eine allseitige Ausbildung des Menschen durch künstlerische Erziehung. Er appelliert dabei an die Einsicht durch das Denken, also an das zeitgemässe Erkenntnisorgan des heutigen Menschen. In Fortsetzung dieses Schillerschen Weges stellte Rudolf Steiner seine „Philosophie der Freiheit" in die Zeitkultur. Eine epochemachende Freiheitstat. Dem Individuum wird dadurch die Möglichkeit gegeben, moralisch autonom zu werden, auf individuellem Wege, durch Aktivierung der Denkkräfte, zur Freiheit zu gelangen. Einen Bruch in der Weltanschauung Rudolf Steiners mit dem Beginn seiner geisteswissenschaftlichen Wirksamkeit kann nur jemand vermuten, der in das Wesen dieser Wirksamkeit nicht tief genug eingedrungen ist. Die Notwendigkeit der Stärkung und Entwicklung der Denkkraft hat er später nicht weniger, sondern im Gegenteil *mehr* betont. Ist doch das Denken jene Fähigkeit, durch die sowohl die sinnliche wie die geistige Welt *begriffen* werden kann. Mangelt dem im sinnlichen und praktischen Leben stehenden Menschen diese Fähigkeit, so wirken die Tatsachen dieser Sinneswelt selbst als Korrektur. Wer aber sich der geistigen Welt nähert, ohne sich einen sicheren Boden durch die Schulung des Denkens geschaffen zu haben, ist Entgleisungen und Verwirrungen viel stärker ausgesetzt. Daher wurde die Ausbildung der Denkkräfte nicht nur als Voraussetzung, sondern geradezu als die erste Stufe auf dem Wege der geistigen Erkenntnis von Rudolf Steiner gefordert.

Dass am Beginn der Reihe ein Vortrag über das Wesen und die Entwicklung des Denkens stand, war bedeutend und schuf eine tragfähige Basis für das Ganze der Tagung. *Günther Schubert* brachte in seinem Vortrag über „Die begriffliche Fassung der Metamorphosenlehre" gleichsam eine geistige Biographie des Gedankenwesens und des Denkprozesses. Im Entstehungs- und Entwicklungsprozess dieser neuen Fähigkeit ergeben sich vom Griechentum über den Goetheanismus zur Anthroposophie drei Hauptstufen, repräsentiert durch Aristoteles, Goethe und Rudolf Steiner: Form, Bewegung und Bewusstsein. Der Grieche richtet seinen Blick auf das Dauernde in der Erscheinung, das Seiende. Goethe bringt die Bewegung in das Ruhende durch seinen Metamorphosengedanken. Die Idee offenbart sich in der Betätigung der Umwandlung, das Dauernde im Wechsel. Rudolf Steiner deutet auf drei Bewusstseinsstufen und ihre notwendige Erweiterung. Auf diesem fortgesetzten Wege löst sich künftig das Problem, das immer wieder von der Philosophie aufgegriffen worden ist: die Schöpfung aus dem Nichts.

Der von mir selbst gegebene Vortrag war veranlasst durch Herders 200. Geburtstag am 25. August: „Herders universelles Weltbild als ein lebendiger Zukunftskeim." Die Schicksalsbegegnung zwischen Herder und Goethe ist zugleich die Geburtsstunde des Goetheanismus. Herder war begabt mit einem intuitiven Sinn für alles Wesentliche, Grosse und Echte. Er vermittelte Goethe den Riesengeist Shakespeares und eröffnete ihm die Urquellen der Dichtung in der Volkspoesie. Vor allem trug Herder in seiner Seele ein schöpferisches Weltbild, in dessen harmonischer Totalität, wie in einem Sonnentempel, das Kleinste wie das Grösste seinen Ort und seine Bewegung hatte, geordnet nach Mass, Zahl und Gewicht. Ein Weltbild, das den jungen Goethe „auf die Knie seines Herzens legte". Der Spannungsunterschied zwischen dem Einundzwanzigjährigen und dem nur um fünf Jahre älteren Herder, in dem ihm zum erstenmal eine überlegene Geistigkeit begegnet, ist so gewaltig, dass sich daraus die Gewalt der Beziehung von Goethe her ergibt. Die Gewalt auch des Feuerstromes, der sich in seine Seele ergiesst und sein junges Genie entzündet. Es spricht für die menschliche Grösse beider Männer, dass die reifste und produktivste Epoche ihrer Zusammenarbeit in die Weimarer Zeit fällt, zwischen 1781 und 1788, als dieser Niveauunterschied bereits ausgeglichen war. In dieser Zeit geht Goethe die Idee der Urpflanze auf, die Metamorphose der Tiere, entdeckt er die Wirbeltheorie. In dieser Zeit auch entsteht Herders grösstes Lebenswerk, seine „Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit", „das liebenswerteste Evangelium", wie es Goethe nennt. Das alles entsteht in einem andauernden, schöpferischen „Gespräch" beider Geister, so dass nicht abgegrenzt werden kann, was von dem einen, was von dem anderen stammt. Wenn Rudolf Steiner fordert, dass jeder Schüler beim Eintritt in das Leben Herders „Ideen" in seiner Seele tragen soll, als ein zusammenhängendes Bild des Weltganzen, so rückt Herder damit in die erste Reihe der Welterzieher. Herder ist vergessen worden, seine Ideen haben mächtig in den Seelen der schöpferischen Geister fortgewirkt, zum Beispiel in Schellings Naturphilosophie, am meisten aber in Novalis.

Was dagegen an Schädigungen durch die heutige Schulerziehung in den Seelen der jungen Menschen angerichtet wird, zeigte ein Pädagoge, der mit seiner Tätigkeit vielseitig im öffentlichen Schulleben darinnen steht: *Professor Weidmann* mit seinen „Bemerkungen zu sozialen Erscheinungen der Gegenwart". An zahlreichen Beispielen zeigte er ein gemeinsames gefährliches Symptom. Schon die ganze Erziehung wirkt auf eine Auslöschung der Individualität. Überall wird gestrebt nach Nivellierung und Ausgleichung. Statt den Menschen auf sein eigenes Ich zu stellen, gibt man ihm Stützen von Autorität und Dogma. Da er die Sicherheit nicht mehr in sich selbst finden kann, sucht er sie ausser sich in einem staatlichen Sicherungssystem, das sie ihm bis an sein Ende und darüber hinaus gewährleistet.

Die Folgeerscheinungen dieser Ich-Schwächung vermehren sich in erschreckendem Maße. Der Mensch ist dem Leben und seinen Schwierigkeiten nicht mehr gewachsen, zumal die Unerträglichkeit der Weltverhältnisse sich steigert. Die Flucht aus diesen Verhältnissen, die Flucht aus dem Leben, die Flucht von sich selbst wird zur epidemischen Zeitkrankheit. Ich-Spaltung tritt auf. Zudem brechen geistige Gewalten herein, denen der Mensch unvorbereitet gegenübersteht. Nur eine wirkliche Schulung zur Stärkung der Ich-Kraft und zur bewussten geistigen Erkenntnis kann hier Heilung bringen.

Wie hochaktuell diese Probleme heute geworden sind, bewies der Zustrom zu dem Beitrag, den ein Arzt auf diesem Gebiete leisten konnte: *Dr. H. Zbinden* mit seinem Vortragsthema „Die Betrachtung psycho-pathologischer Symptome mit den Mitteln des Goetheanismus und der Anthroposophie". Goethe kam zu der Erkenntnis seiner Metamorphosenlehre durch die Betrachtung der sogenannten anormalen Erscheinungen. Durch aussergewöhnliche Erscheinungen tritt auch beim Menschen nur verstärkt, und darum erkennbarer, hervor, was als Möglichkeit in jedem Menschen veranlagt ist. Schon das über das Maß des Gewöhnlichen Hinausgehende erfährt in der Gemeinschaft Ablehnung und bestimmte Bewertungen, die oft zur Aussonderung aus dieser Gemeinschaft führen. Das zeigte der Vortragende z. B. an dem tragischen Forscherschicksal von Julius Robert Mayer, dem Entdecker des Energiegesetzes, worauf heute die ganze Physik basiert. Er wurde zu seinen Lebzeiten als „unwissenschaftlich" abgelehnt und der Verzweifelte mit dem Stigma der Geisteskrankheit gezeichnet. – Geistiges bricht in das Künstlerleben eines Conrad Ferdinand Meyer ein. Heilung findet er da, wo er mit gesteigerter Ich-Kraft die andringenden Gewalten durch künstlerische Gestaltung bezwingt und Meisterwerke von stilvoller Formschönheit schafft.

(Schluss folgt)

Zur Aufführung der „Jungfrau von Orleans" am Goetheanum

(Im Gedenken an Schillers Geburtstag)

Alice Fels

Wohl keine andere Gestalt, die Schiller geschaffen hat, ist so sehr Geist von seinem Geist, ist so getragen vom Feuerflug seines Genius wie die „Jungfrau von Orleans". Man kann sich dabei erinnern, wie Schiller einmal eine Dichtung vorschwebte, in der „alles Sterbliche ausgelöscht, alles Licht, Freiheit, Vermögen sein sollte", und wie er hoffte, diese Aufgabe als ein Höchstes zu lösen, wenn sein Gemüt „nur erst ganz frei und von allem Unrat der Wirklichkeit reingewaschen" sei; „ich nehme dann meine ganze Kraft und den ganzen ätherischen Teil meiner Natur auf einmal zusammen, wenn er auch bei dieser Gelegenheit rein sollte aufgebraucht werden"*).

Ausser dem kühnen Schwung weht ein frühlingsfrischer Hauch durch diese Dichtung, in der sich, scheinbar mühelos, Form und Gehalt verbinden, so dass ein ideales Gleichgewicht erreicht ist. Aus der Entstehungsgeschichte ergibt sich, dass der Dichter voll Begeisterung und doch in banger Spannung daran ging, das Werk auszuarbeiten, und dass er es in einer Atmosphäre der Verschwiegenheit und Unberührtheit vollendet hat. Einige wesentliche Daten mögen dies erhärten:

Nach seinem Kalender begann er die Dichtung am 1. Juli 1800 und schloss sie am 16. April 1801 ab. Gleich nach Vollendung der „Maria Stuart" beschäftigte ihn der Plan zur „Jungfrau", und am 28. Juli schrieb er an Körner, der Plan sei bald fertig und er hoffe, in vierzehn Tagen an die Ausführung gehen zu können. „Poetisch ist der Stoff in vorzüglichem Grade, so nämlich, wie ich ihn mir ausgedacht habe, und in hohem Grade rührend. Mir ist aber Angst vor der Ausführung, eben weil ich sehr viel darauf halte und in Furcht bin, meine eigene Idee nicht erreichen zu können". Einige Tage darauf teilt er Goethe mit, er hoffe, ihm demnächst „das fertige Schema" vorlegen zu können, um sich, „ehe er an die Ausführung gehe, seiner Beistimmung zu versichern". Zunächst aber müsste er sich noch in die historischen Ereignisse und in das Zeitkolorit (es war auch die Zeit der Troubadours und Minnesänger sowie der Hexenprozesse) einleben, zu welchem Zweck er sich „eine ganze Literatur" aus der Weimarer Bibliothek entliehen habe. Diese Studien verzögerten die Ausführung, an die er erst im September „daranging".

Ende November versprach der Dichter dem Buchhändler Unger in Berlin, dem er das Werk für den „Kalender auf 1802" zugesagt hatte, die Tragödie bis Mitte März 1801 zu senden. Den Charakter des Dramas und den Gegenstand aber verschwieg er ihm, weil er vermeiden wollte, dass vorher „viel darüber geschwätzt" würde, wie es bei früheren Dramen geschehen war. Nur den Freunden Körner und Goethe teilte er den zu behandelnden Stoff mit. Um Weihnachten konnte er diesem schreiben, er habe die Arbeit um einige bedeutende Schritte vorwärts gebracht: „Mit dem, was in Ordnung gebracht ist, bin ich sehr zufrieden, und ich hoffe, es soll Ihren Beifall haben. Das Historische ist überwunden und doch, so viel ich urteilen kann, in seinem möglichsten Umfang benutzt; die Motive sind alle poetisch und grösstenteils von der naiven Gattung." Und bereits am 8. Februar teilte Schiller Goethe, der bisher weder den Plan des Ganzen noch die bereits ausgeführten Szenen kannte, die Entwicklung des vierten Aktes mit und las ihm einige Tage später die ersten drei Akte vor. Anfang März begab er sich dann für einen Monat nach Jena, um die Arbeit ungestört zu Ende zu führen, und vollendete dort den vierten Akt in einem Zug, so dass er die vier ersten Akte Anfang April an Unger schicken konnte: „Hier erhalten Sie endlich, obgleich spät, das Geheimnis — —."

*) Nach: Otto Günther: Friedr. Schiller, 1925, bei J. J. Weber, Leipzig.

Am 3. April hatte er Goethe geschrieben, er hoffe, in vierzehn Tagen am Ziel zu sein: „Von meinem letzten Akt auguriere ich viel Gutes; er erklärt den ersten, und so beisst sich die Schlange in den Schwanz! Weil meine Heldin darin auf sich allein steht und im Unglück von den Göttern desertiert ist, so zeigt sich ihre Selbständigkeit und ihr Charakteranspruch auf die Prophetenrolle deutlicher"; und wirklich konnte er am 16. April die Tragödie abschliessen.

Die Uraufführung, der bald auch die Berliner Erstaufführung folgte, fand in Gegenwart Schillers am 18. September 1801 in Leipzig statt. In Weimar wurde die Tragödie aber erst zwei Jahre später aufgeführt, hauptsächlich, weil der Herzog sich vor Verspottung scheute; denn Voltaires „Pucelle d'Orléans" wurde damals so bewundert, dass in der Hofgesellschaft viele sie fast auswendig kannten. Dies veranlasste Schiller zu den Strophen: „Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnen, in tiefstem Staube wälzte dich der Spott — — —". Es ist merkwürdig, dass die Gestalt der Jeanne d'Arc auch von andern Dichtern, z. B. Bernard Shaw, Anatole France usw. in den Staub gezogen wurde, und dass es der deutsche Dichter war, der sie und ihre Mission in kongenialer Weise erfasst hat. Goethe schrieb einmal an Zelter von der „eingeborenen Christustendenz" Schillers und fügte hinzu, „er berührte nichts Gemeines, ohne es zu veredeln"*). Um so mehr musste es diesen beglücken, eine durchchristete Idealgestalt in seiner Heldin zu verkörpern.

Wie mit einem einzigen Flügelschlag entfaltet sich die Handlung, unaufhaltsam vorwärtsdrängend bis zur Katastrophe am Ende des dritten Aktes. Die Szenen- und Aktschlüsse hemmen nicht den dynamischen Fortgang der Handlung; sie bilden gleichsam Ruhepunkte, wo der Feuerstrom der Sprache, die in reimlosen Jamben dahinfliesst, sich zu gereimten Versen verdichtet; erst nach dem jähen Sturz setzen zu Beginn des vierten Aktes fallende Rhythmen, z. B. Trochäen, ein. Der Einfluss des geistigen Verkehrs mit Goethe, wenn dieser auch unmittelbar nicht an der Arbeit teilnahm, zeigt sich u. a. darin, dass in den drei Szenen, wo der knabenhafte Montgomery (den Schiller von einem Mädchen spielen liess), auftritt, und dem folgenden Monolog Johannas, die Verse in den antiken Rhythmus des sog. Trimeters übergehen, welchen Goethe in den Helenaszenen häufig angewandt hat, die Schiller kannte. Neu bei Schiller sind die polaren Gegenüberstellungen von Bildern, Situationen, Charakteren und Geschehnissen, was zu einer „grossartigen Stilisierung der Ereignisse" führt. So schon am Anfang die Gegenüberstellung des Druidenbaumes und des Muttergottesbildes; dann der Gegensatz der irdischen Liebe der Agnes Sorel zu der himmlischen Liebe Johannas; der Kontrast der äusserlichen Versöhnung, die auf Überredung und Opportunität gegründet ist, durch Königin Isabeau zwischen dem Herzog von Burgund und den Engländern, und der Versöhnung desselben Herzogs mit den Franzosen, mittels der Kräfte des überzeugenden Wortes und der Liebe durch die Jungfrau bewirkt; auch die Gegenüberstellung Montgomerys und Lionels sowie der „Bösen" und „Guten" ist für Schillers Seelenhaltung überaus charakteristisch.

Das Schicksalswalten wird in dieser Tragödie durchgeführt wie in keinem andern Drama Schillers und wirkt modern, weil es nahe an die Tatsache der menschlichen Freiheit herangebracht ist; schon dadurch, dass der jähe Sturz zunächst ein rein innerliches Geschehen ist und sich daraus äusserlich auswirkt, und dass Johanna ihr Schicksal in Freiheit bejaht: „Es war kein Irrtum, eine Schickung war's"; wie auch die Katharsis verinnerlicht ist und nur ihr äusseres Abbild darin findet, dass nach den Gewitterstürmen in der Natur Friede und Ruhe einziehen bei Sonnenuntergang. Die Gestalt der Heldin wird dadurch zu einer menschlich-ergreifenden, tra-

*) Ein ähnlicher Gedanke ist von ihm im „Epilog zu Schillers Glocke" ausgesprochen worden: Und hinter ihm im wesenlosen Scheine lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

gischen, dass sich in ihrem Schicksal Völkerschicksal und Persönliches durchkreuzen. Die innere Selbstüberwindung und das Opfer des Nur-Menschlichen bewirkten, dass sie in einem zwiefachen Sinne zur Heldin wird; denn, wie Nietzsche es einmal ausspricht: ein Held ist ein Mensch, der einer grossen Sache so dient, dass seine Person dabei gar nicht in Frage kommt.

Die Erstaufführung der Tragödie am Goetheanum fand während der Michaelitagung statt. Gerade die Michaelizeit bildet den stimmungsgemässen Rahmen für eine Dichtung, die durchpulst und durchglüht ist von dem reinen „Feuer von oben" und die ermutigend und kraftverleihend zu wirken vermag, wenn die Vorstellung getragen ist von dem Wissen um die geistigen Zusammenhänge der Geschichte und der Mission ihrer inspirierten Helden, wie Rudolf Steiner dies in bezug auf die Jungfrau von Orleans übermittelt hat. Dieses Wissen bildete gleichsam den unsichtbaren Goldgrund, von dem sich die Aufführung abhob. Die Rollen waren durch Frau Marie Steiner, welche die Gesamtleitung der Aufführung hatte, denkbar günstig besetzt worden. Schiller selbst hat darauf hingewiesen (an Körner 13. Juli 1800), dass die Jungfrau in ungewöhnlichem Maße Trägerin in der Handlung sei, so dass alle anderen Personen als Nebenpersonen erschienen.

Man darf wohl sagen, dass Erna Grund eine ideale Darstellerin dieser begeisternden, aber verantwortungsreichen Rolle ist. Allen Nuancen wurde die Künstlerin gerecht; vor allem kam der grosse, hinreissende Schwung der Schillerschen Sprache scheinbar mühelos als impulsierendes Moment durch sie in die Darstellung; die befeuernde und doch herbe Kraft, die Schiller seiner Heldin verleiht, wirkte durch die Stimme, deren an sich helles Timbre dann gestählt und ehern erklang, und die auch die tiefen Register beherrscht; gebieterisch wurden Haltung und Geste, wenn sie die Entmutigten anfeuert und befehligt. In der Inspiration, wenn der Geist durch sie spricht, erschien sie über sich weit hinausgewachsen, und verinnerlicht wirkte die prophetische Verkündigung der Zukunft. Ergreifend wirkten der Ausbruch des Schmerzes beim Zusammenbruch (Gebrochen hab ich mein Gelübde), die lyrischen Passagen in dem grossen Monolog im Festsaal, die zum Teil melodramatisch von der herüberklingenden Festmusik (Jan Stuten) begleitet waren, weil frei von Sentimentalität und menschlich unmittelbar ansprechend. Die in der Dichtung mit eminenter Kunst, wie eine dynamische Gegenbewegung zum Aufstieg, stufenweise sich vollziehende Vereinsamung und Verlassenheit Johannas, bis zuletzt selbst der Himmel schweigt (Die Wunder ruhn, der Himmel ist verschlossen), kam ebenso adäquat zum Ausdruck wie die sieghafte Kraft in den ersten Akten. Die Klippen, somnambul-visionär oder fanatisch zu wirken, wurden restlos vermieden, wie auch die Gefahr der Vermännlichung. Das Rührend-Kindliche der Gestalt, wie sie Schiller vorschwebte (das Hirtenmädchen war ja kaum 17 Jahre alt, als es zur Retterin berufen, und 19jährig, als es verbrannt wurde, war anschaulich, in der anmutigen Erscheinung des Hirtenmädchens am Anfang wie auch in der kriegerischen Rüstung der Kämpferin. In dieser erinnerte sie an das Bild Raphaels, den kämpfenden Michael darstellend, das sich im Louvre befindet.

Alle andern Darsteller, auf die im einzelnen einzugehen sich dieser Bericht wohl versagen muss, vom Dauphin bis zum Edelknaben, fügten sich mit ausgezeichneten Charakteristiken ihrer Rollen und sprachlich hervorragenden Leistungen in das Ensemble ein. Ferner trugen zum Erfolg ein Wesentliches die farbig fein abgestimmten, das Zeitkolorit betonenden Gewänder bei, so dass die wohlabgewogenen Gruppierungen malerische Bilder ergaben. Die Bühnenbilder (von Jan Stuten) formten den anspruchslosen Rahmen dazu. Auch die Beleuchtungskunst und das Bühnentechnische trugen das Ihre zum Erfolg der Aufführung bei. — — — Die ergreifende Wirkung der Schlußszene, wo Johanna, die ihrer Verwundung erliegt, sich nochmals aufrichtet und die Vision des sich ihr öffnenden Himmels schildert, und zuletzt die Fahnen Frankreichs sich auf sie niedersenken, rechtfertigt Schillers idealisierende Abweichung von dem historisch-überlieferten Ende ihres Lebens (das Honegger zu dem Oratorium „Jeanne d'Arc au Buchée" veranlasst hat), das aber bühnenmässig nicht darzustellen wäre.

Die Darstellung eines historisch-beglaubigten Eingreifens der geistigen Welt in die Geschichte, das Offenbarwerden eines „Wunders", kann in der heutigen Zeit Mut, Vertrauen und Hoffnung entfachen; es kann aber auch die Frage im Menschenherzen erwecken, warum heute, wo die Menschheit vor dem Abgrund steht wie niemals zuvor, der Himmel nicht eingreift und kein Retter gesandt wird? Die Menschheit ist seit dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts immer tiefer in die Materie verstrickt worden; auf der anderen Seite ist sie durch das Abgeschnittensein von der geistigen Welt immer mehr auf sich selbst gestellt worden. Daher muss jeder Mensch heute in Freiheit und aus eigener Kraft den Weg der Befreiung schreiten. Denn auch heute ist diese Rettung durch eine vom Himmel gesandte Jungfrau ermöglicht, nämlich durch die „Jungfrau Sophia", die Gestalt genommen hat in der Anthroposophie; diese ist durch das Wort Rudolf Steiners auf die Erde gekommen und der Menschheit als Retterin übermittelt worden.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 11. bis 19. November 1944

Samstag, 11. Nov., *9 Uhr:* Math.-Astr. Sektion. Arbeitskurs von J. Schultz und Dr. G. Unger. (Glashaus)
20 Uhr 15: Konzert. Kompositionen von Ralph *Kux*, unter Mitwirkung von Marie-Louise *Bodenehr*, Sopran. Mitwirkende: Helen *Bosshard*, Violine; Fritz *Wörsching*, Bratsche; Valentine *Rikoff*, Harfe; René *Gacon*, Cello; Hans *Schmidt*, Flöte; Ralph *Kux*, Klavier. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Die Vorlesung des Vortrages Rudolf Steiners fällt aus.

Sonntag, 12. Nov., *14 Uhr:* „Die Jungfrau von Orleans", eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller. (Ende 20 Uhr.) (Schreinerei)

Dienstag, 14. Nov., *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 15. Nov., *16 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Sozialwissenschaftliche Studiengruppe. H. Jülich. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: „Von der Eigenart allgemein anthroposophischer Arbeit" I. (Schreinerei)

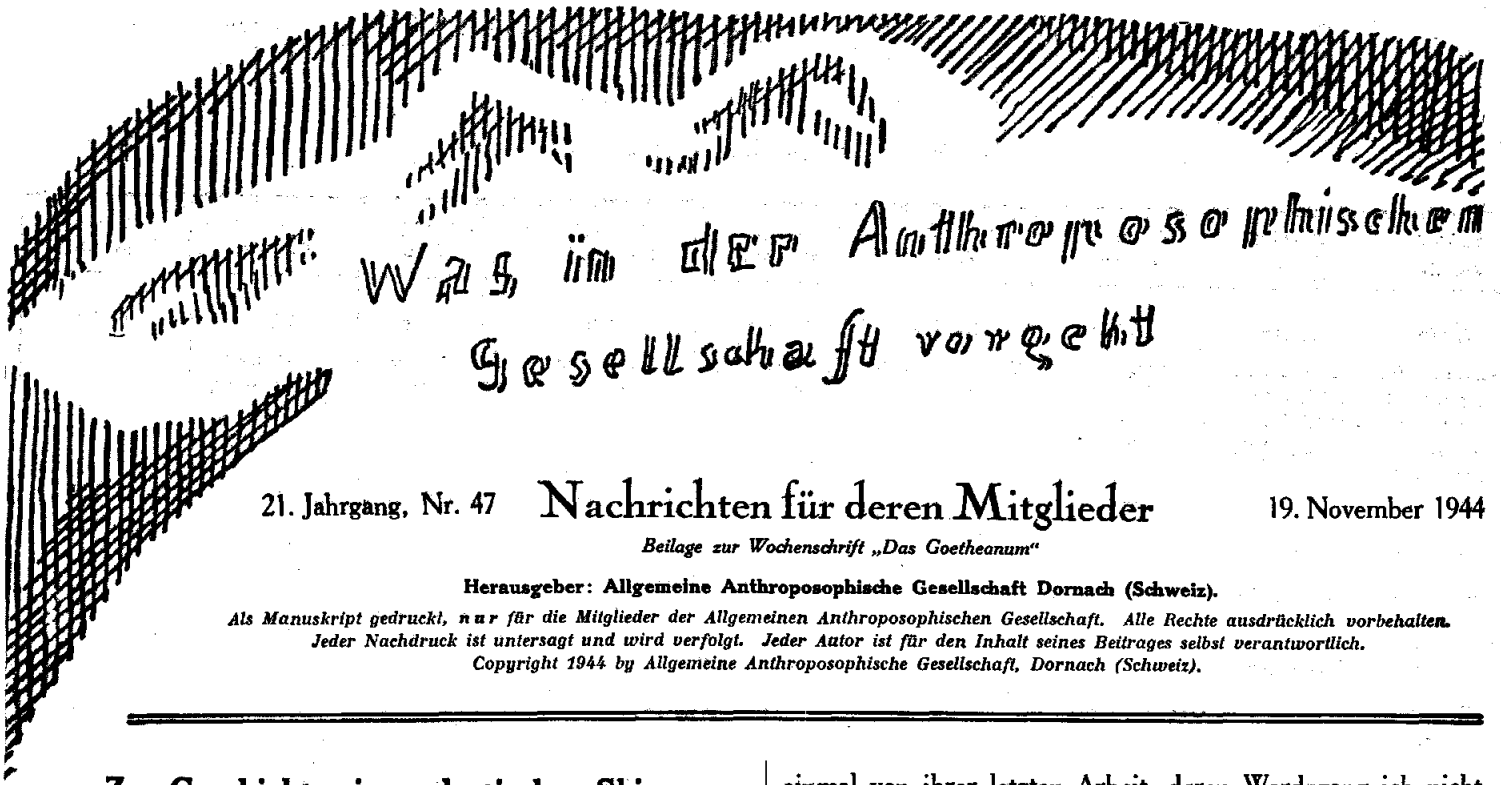
Donnerstag, 16. Nov., *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Studium der Karma-Vorträge. Leitung Frau A. Fels (Glashaus)
20 Uhr 15: Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 17. Nov., *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 18. Nov., *9 Uhr:* Math.-Astr. Sektion. Arbeitskurs von J. Schultz und Dr. G. Unger. (Glashaus)
20 Uhr 15: Eurythmie. (Schreinerei)

Sonntag, 19. Nov., *15 Uhr 30:* „Die Braut von Messina", ein Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller. (Ende 19 Uhr 45.) (Schreinerei)
20 Uhr 15: Die Vorlesung des Vortrages Rudolf Steiners fällt aus.

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang, Nr. 47 **Nachrichten für deren Mitglieder** 19. November 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Zur Geschichte einer plastischen Skizze

A. Turgenieff

Viele Auseinandersetzungen durch Jahre hindurch veranlasste eine von O. Dubach aufgefundene plastische Skizze, viele Probleme wurden im Zusammenhang damit unter den Dornacher Künstlern erörtert, vor allem aber die bisher ungelöste Frage ihrer Entstehung.

In ihrem Artikel im Goetheanum Nr. 43 dieses Jahres spricht jedoch Magdalena Weidmann von dieser Skizze als von einem Werk Rudolf Steiners, und in dem Text, welcher der Reproduktion eines von O. Dubach nach dieser Skizze ausgeführten Reliefs beigegeben wird, ist sie ebenfalls in dieser Weise bezeichnet. Da es an gültigen Beweisen mangelt, um festzustellen, ob es sich tatsächlich um ein authentisches Werk Rudolf Steiners handelt, könnte es nur auf Grund künstlerischer Erwägungen ihm „zugeschrieben" werden. Eine solche Formulierung würde den Raum offen lassen zu freier Einstellung und neuen Nachforschungen. Niemandem wird das Recht, seine künstlerischen Überzeugungen darüber zu haben und sie als solche auszusprechen, streitig gemacht. Tritt aber eine solche Überzeugung in der Form einer verbürgten Tatsache auf, so wirkt es zwingend auf das Urteil, und es ist Pflicht, als Antwort darauf zu zeigen, wie andere künstlerische Erwägungen zu anderen Ergebnissen führen können.

Es ist schon mehr als fünf Jahre her, seit O. Dubach diese Plakette in unsere Künstlerversammlung brachte, und da sprach ich die Überzeugung aus, dass es sich um eine Arbeit von Edith Maryon handelt, der einige Angaben von Dr. Steiner hinzugefügt sind. Die Zentralgruppe sei aber unberührt geblieben und daher als eine Arbeit von Maryon anzusprechen. Dies stand für mich schon aus dem Grunde ausser Zweifel, weil ich dank jahrelanger Zusammenarbeit mit Miss Maryon den Charakter ihrer Plastiken kenne und überzeugt bin, gerade Maryons Hand in der Plakette wiederzuerkennen.

Das Werk wirkte auf mich auch sonst bekannt, ich hätte aber nicht mit Sicherheit bezeugen können, es schon früher gesehen zu haben. Doch rief es in mir die Erinnerung an ein Gespräch mit Miss Maryon hervor, das mir gut im Gedächtnis geblieben war. Dieses fand zu einer Zeit statt, als ich nicht mehr regelmässig ins Atelier kam, es dürfte in den Jahren 1919 oder 1920 gewesen sein, da erzählte mir Miss Maryon einmal von ihrer letzten Arbeit, deren Werdegang ich nicht miterlebt hatte. Mit der ihr eigenen selbstlosen Aufrichtigkeit ihren Werken gegenüber — denn sie wusste, dass sie ihre klassisch-akademische Ausbildung nicht überwunden hatte — sagte sie mir, dass Dr. Steiner mit ihrem letzten Relief nicht zufrieden sei — dass sich solche Dinge nicht in dieser Weise gestalten liessen. Sie habe versucht, die Hierarchien als Motiv zu nehmen; Dr. Steiner fand jedoch, sie solle andere Motive wählen, und habe ihr dafür eine Skizze gegeben: eine Frau, die einer Schar von Kindern Schokolade reicht (über diese mir unvergessliche Skizze habe ich in dem Buch über die „Goetheanum-Fenster-Motive" berichtet; das ganze Gespräch wiederzugeben hatte ich damals keine Veranlassung).

Solche Erinnerungen erheben nicht den Anspruch, einen Beweis zu liefern, können aber ein Gewicht haben angesichts der Tatsache, dass bis jetzt keine zweite Plakette mit einem ähnlichen Motiv bekannt ist, abgesehen von dem nach einem Vortrag Dr. Steiners über Nietzsche entstandenen Relief, das nicht in Frage kommt.

Noch weniger als Erinnerungen werden aber künstlerische Ansichten überzeugend wirken. Es seien auch hier nur einige formale Gesichtspunkte erwähnt.

Wir kennen von Dr. Steiner keine so fein ziselierte, in Details gehende Plastik im Kleinformat. In diesem Format legte er die Dinge nur in charakteristische Andeutungen. Hier aber gehen die Modulierungen stark ins Hochrelief, in weiche, klassisch anmutende Rundungen. Nur an einem Köpfchen ist die dreidimensionale Gestaltung ganz ins Flächenhafte, ins Flachrelief übergeführt. Da ist ein ganz anders gearteter Duktus. Hier hätte Dr. Steiner eingegriffen. Man sieht, wie er das Hochrelief in den unteren Partien durch Entfernung von Material wegschaffen und der wohl erwogenen, „gedachten" Komposition eine spontane Kraft durch scharf eingeschnittene Flächen geben wollte. Und das Ganze wird durch die zwei seitlichen Negativreliefs zusammengehalten, Motive, die unverkennbar — darüber wären alle Dornacher Künstler wohl einig — die Signatur von Rudolf Steiners Künstlerhand tragen. Doch gerade hier tritt am deutlichsten der Unterschied in die Erscheinung zwischen den charaktervollen Flächenbewegungen, die die Form zur Gebärde gestalten und ihr den „Schein der Bewusstheit" geben (nach einem Ausspruch Dr. Steiners), und den fliessenden, von aussen bewegten Strömungen, wie sie am Anfang des Jahrhunderts gesucht worden sind; einer

Kunstrichtung, die mit dem von Rudolf Steiner inaugurierten Stil zu Unrecht verwechselt wird. Damit soll keineswegs Kritik geübt werden. Verständlich ist es, dass ein in diesem völlig neuen künstlerischen Impulse sich Übender, solange ein reales Einfühlen in das Formleben nicht erreicht ist, unwillkürlich in diesen sogenannten Jugendstil verfällt; denn für ein solches Einfühlen in die Formwelt brauchen wir mehr als Arbeit und Wille: es braucht dazu eine Wandlung der künstlerischen Fähigkeiten. Edith Maryon hat dieses selber am besten gewusst.

Beigefügt sei noch, dass Miss Maryon, die mit soviel Sorgfalt und Ehrfurcht das kleinste Werk von Dr. Steiner bewahrte, dieses Relief sicher nicht in einem Winkel ihres Ateliers hätte liegenlassen, wenn Dr. Steiner sich ihrer Meinung nach eingehender mit dieser Arbeit befasst hätte.

Aus solchen Erwägungen heraus war es berechtigt, dass Herr Dubach, dem wir die Auffindung dieses Reliefs verdanken, es bisher als eine aus dem Atelier von Rudolf Steiner (ich füge bei: und Edith Maryon) stammende Arbeit bezeichnete.

Erwiderung

Oswald Dubach

Es ist mir fremd, dass unter den Dornacher Künstlern so viele Erörterungen über das von mir aufgefundene Relief stattgefunden haben. Unter den Plastikern besteht darüber eine einstimmige Auffassung. Ich selber war stets und unbedingt überzeugt, dass es sich um ein Werk von Dr. Steiner handelt. Als ich vor einigen Jahren die von mir gearbeitete Vergrösserung im Eurythmiesaal der Basler Rudolf-Steiner-Schule ausstellte, hatte nicht ich die Bezeichnung „aus dem Atelier von Rudolf Steiner stammend" darunter gesetzt, ich war auch keineswegs einverstanden damit, hatte aber keinen Einfluss darauf. Ich habe dieses Relief nicht in einem Winkel des Ateliers, sondern in einem Schuppen gefunden. Dies war eine so merkwürdige Fügung, dass ich oft nicht umhin konnte, zu denken, E. Maryon habe nach ihrem Tode noch dafür sorgen wollen, dass es nicht verlorenging.

Wenn, wie anzunehmen ist, Dr. Steiner es ihr zum Studium gegeben hatte, so konnte sie es ja damals allerdings nirgends anders als im Atelier aufbewahren.

Und nun zu den künstlerischen Erwägungen. Frau Bugaieff-Turgenieff sagt: „Wir kennen von Dr. Steiner keine so fein ziselierte, in Details gehende Plastik im Kleinformat." Ich muss ihr hier widersprechen. Es gibt zwei Plaketten von Dr. Steiner, Porträts (von denen das eine Sophie Stinde darstellt), die nun wirklich bis ins allerkleinste Detail ausgearbeitet sind.

Auf der plastischen Skizze ist von „klassisch anmutenden Rundungen", wie sie bei E. Maryon allerdings häufig vorkommen, nichts zu sehen. Dagegen überrascht die ungewöhnlich starke, aus der ganzen Bewegung bedingte Asymmetrie der Gesichter. Das ist Dr. Steiners Duktus. Auch Frau Bugaieff-Turgenieff wird dies zugeben müssen. — Wenn man dagegen — bei aller Verehrung für E. Maryon sei es gesagt — ihre überzarten, doch noch nach einem konventionellen Schönheitsideal gebildeten Köpfe und Gestalten betrachtet, fällt der Unterschied deutlich ins Auge.

Und was die Mittelgruppe betrifft, so ist sie keineswegs eine wohl erwogene, „gedachte" Komposition, sondern sie ergibt sich, als wunderbar musikalischer Zusammenklang, aus den umgebenden Gestaltungskräften. Es gibt *ähnliche* Gruppen auch auf Miss Maryons Plaketten (ich habe mir einige ihrer Arbeiten auch aufbewahrt) — wenn man beides nebeneinander vergleicht, so begreift man eben gerade, was Maryon noch nicht konnte: organisch aus der Bewegung gestalten. Bei ihr sind die Gestalten allerdings in abgewogener, „gedachter" Komposition angeordnet — bei dem Relief von Dr. Steiner bilden sie sich organisch aus den lebendig bewegten Kräften. Schon an Hand der Photographie, die zu meiner grossen Freude in Nr. 43 des „Goetheanum", mit den begleitenden Worten von Frau Magdalena Weidmann erschien, kann sich jeder davon überzeugen. — Gerade *weil* in diesem Relief nichts an den sogenannten Jugendstil erinnert, ist der fundamentale Gegensatz zu E. Maryons Arbeiten darin zu erkennen.

Dass die beiden Seitenmotive von Dr. Steiners Hand stammen, gibt Frau Bugaieff-Turgenieff zu. Nun frage ich aber: selbst wenn sie annimmt, das Ganze sei im wesentlichen Miss Maryons Arbeit — ist dann nicht mit unbefangenem Blick wenigstens soviel zu erkennen, dass Maryon hier ein bestes, ein ihre anderen Arbeiten weit überragendes Werk geschaffen hätte? Und gerade damit sollte Dr. Steiner so unzufrieden gewesen sein? — Mir scheint, wenn man nach Erinnerungen und Gesprächen kombinieren will, so könnte man höchstens annehmen, dass *da* Dr. Steiner mit Maryons Darstellung der Hierarchien unzufrieden war, er selber dieses Werk in Angriff genommen hat und es ihr zum Studium überliess.

Interessant in diesem Zusammenhang sind Worte Rudolf Steiners aus einem Dornacher Vortrag vom 10. November 1918: „... ich habe das eine oder andere jetzt in der kleinen Kuppel gemalt; setzen wir den Fall: es könnte das, was ich gemalt habe, aus dieser kleinen Kuppel herausgenommen werden und ohne dass Sie davon gesehen haben, einer Anzahl von Mitgliedern, sehr lieben Mitgliedern, gezeigt werden, ohne dass sie eine Ahnung davon hätten, dass ich das gemalt hätte. Ich bin voll davon überzeugt, dass zahlreiche Persönlichkeiten, die die Sache jetzt loben, sie einfach scheusslich, als eine scheussliche Schmiererei ansehen würden, wenn sie gar keine Ahnung davon haben, dass ich sie gemalt habe."

Meine sachlich-künstlerische Überzeugung ist, dass dieses Relief von Dr. Steiners Hand stammt, dass es für „Arbeit und Wille" starke Impulse geben und auf dem Wege zur „Wandlung der künstlerischen Fähigkeiten" eine grosse Bedeutung haben wird.

Sommertagung am Goetheanum 1944

„Goetheanismus und Anthroposophie"

Marie Groddeck

(Schluss)

Gegenüber jener Tendenz der Entindividualisierung im sozialen Leben, wie sie von Prof. Weidmann geschildert worden war, stellte *Professor Eymann* die Notwendigkeit, an die ursprünglichen und einmaligen Kräfte der Menschenseele zu appellieren (in seinen beiden Vorträgen „Die Metamorphose der Fragestellungen" und „Metamorphosen der Lebensimpulse"). Statt durch fertige Lösungen das Interesse an der Welt zuzuschütten, sollte die Fähigkeit wachgehalten und geweckt werden, den Dingen und Erscheinungen als einem Erstmaligen mit Staunen gegenüberzutreten, wie es bei dem Kinde der Fall ist. Der Weg der Umwertung der Werte beginnt bereits in der neuen Fragestellung. Dieser Weg ist durch die „Philosophie der Freiheit" eröffnet, wo der Mensch, nur auf sich selbst gestellt, frei und schöpferisch den Tatsachen des Lebens gegenübersteht; wo er einmalig urteilt, entscheidet und handelt. Keine Autorität, kein Dogma, auch nicht das Gewissen sind dabei maßgebend, sondern allein jener Schöpfungsakt, der sich im freien Ich vollzieht, wo die physischen Gegebenheiten beiseite geschoben werden, um den geistigen Wirksamkeiten überzeugend Platz zu schaffen. Dieser schöpferische Erkenntnisakt ist das Primäre und die Voraussetzung für das moralische, das heisst freie Handeln des Individuums. Ebenso darf bei den anderen Menschen nur Einsicht und Erkenntnis, nicht unmittelbar der Wille ange-

sprochen werden. Wird ein solcher Verzicht auf Willenswirksamkeit von einer Persönlichkeit, wie es Professor Eymann ist, ausgesprochen und betätigt, von einer geistig so kraftgeladenen Persönlichkeit, so wirkt es wie ein moralisches Erlebnis. Denn hier steht jemand, der auf etwas zu verzichten *hat*.

Auch *Johannes Waeger* war mit *zwei* Vorträgen in der Tagung vertreten, weil er noch für den durch Dienstpflicht verhinderten Dr. von Steiger einsprang: „Anthroposophie und Goetheanismus" und „Die Kulturimpulse der Mitte im Lichte der Anthroposophie". Ob Johannes Waeger über Lessing, Goethe, Hegel oder sonst einen der Grossen am geistigen Sternenhimmel Mitteleuropas spricht, immer hat man den Eindruck, dass sich dabei ein intimes Zwiegespräch in seiner Seele mit einem dieser Geister gegenwärtig abspielt, das er vor den Zuhörern laut werden lässt. So sehr lebt und webt er mit den Impulsen und Kräften jener Hochblüte des Geteslebens. Bedeutungsvoll muss es sein, wenn in der Seele einer Lehrerpersönlichkeit ein solches reales Geistesleben anwesend lebt. Es gehört zu jenen Imponderabilien, die unmittelbar in die Schülerseelen übergehen, auch wenn sie unausgesprochen bleiben, ja, dort am meisten. Das ist nicht Lehrgut, sondern geistige Substantialität und reale Wirkungskraft.

Dr. W. Ernst stellte auch Novalis in die Strömung des Goetheanismus hinein, trotzdem dieser scheinbar die entgegengesetzte Methode anwendet, nämlich von einer Fülle von Ideen ausgehend. Der „Versuch einer anthroposophischen Fortbildung goethischer Betrachtungsweise im Geist des Novalis" basierte auf einem Ausspruch von Novalis selbst: „Goethische Behandlung der Wissenschaften — mein Projekt." Gemeinsam mit Goethe hat er das Streben nach Universalität und die Grundlage der Naturwissenschaften. Beide hielten ihre wissenschaftlichen Bestrebungen für das Wesentliche, während sie im allgemeinen mehr als Künstler gewertet werden.

Der Abschluss der Vortragsreihe berührte wieder einen Anfangspunkt, indem *W. Stokar* Leben und Werk von Johannes v. Müller in seinem Vortrag „Universalgeschichte, ihr Ursprung und Ziel" gab. Die Schaffhauser Brüder Johannes und Georg Müller waren nah mit Herder befreundet und bei der Herausgabe seiner Werke beteiligt. Johannes v. Müller bezeichnet sich als Geschichts*forscher* und Herder als Geschichts*seher*. Er selbst erlebte aber die Vergangenheit in merkwürdigen, vom Alltäglichen abweichenden Bewusstseinszuständen. W. Stokar wies auf die Notwendigkeit einer Steigerung des Bewusstseins durch Schulung hin. Denn nur einem inspirativen Vermögen ist das Erleben des Zeitenstromes zugänglich.

In die Mitte der Tagung wurde das Bild von Rudolf Steiner gerückt durch *Asja Turgenieff-Bugaieff* in ihrem Vortrag „Erinnerungen an Rudolf Steiner". Wie sie den künstlerischen Berater im täglichen Umgang erlebte, und wie er noch jetzt von ihr als anwesend empfunden wird, stellte sie seine Gestalt hin. Wie sich hier die überragende Grösse doch in schlichtester Menschlichkeit darlebte, mitleidend, mitlebend, verstehend gegenüber den Arbeitern, dem Kinde, dem Tier. Wie das Alltäglichste und scheinbar Unbedeutendste erfüllt wurde von geistiger Kraft und dadurch seine Prägung und Bedeutung bekam.

Marie Savitch gab nicht nur ihren bedeutenden Beitrag zu der Tagung durch die eurythmischen Darbietungen („Goethes Märchen", Gedichte und eurythmische Partien im „Faust"), die von ihr geleitet werden, sondern war mit einem Vortrag beteiligt: „Goethe, Shakespeare und die Mysteriendramen Rudolf Steiners." Sie zeigte die Herkunft des Dramas aus den griechischen Mysterien; den Entwicklungsweg über Shakespeare und Goethe hin zu dem neuen Mysterienspiel Rudolf Steiners, wie es am Anfang der Tagung stand. Es handelt sich dabei nicht um eine blosse Erneuerung der griechischen Mysterien. Die ganze Entwicklungslinie ist hier mitgenommen und zugleich ein ganz neuer geistig-künstlerischer Zukunftsimpuls gegeben aus dem bewussten Erleben und Erschauen der geistigen Welten.

Durch die neue Kunst der Sprachgestaltung wurden Goethes „Geheimnisse" geboten. Mit wuchtiger Gewalt wirkten durch die Darbietungen des *Sprechchores* Goethes „Orphische Urworte", „Weissagungen des Bakis" usw. und Wahrspruchworte von Rudolf Steiner. Die schöpferischen Urkräfte des Wortes beginnen wieder lebendig und wesenhaft zu werden.

In einem *Konzert* kam klassische Kammermusik zum Erklingen. Ein feinhörendes Ohr wird eine eigentümliche Tonqualität wahrnehmen können. Es handelt sich hier nicht nur um bewährte Musiker, sondern um Menschen, die gewohnt sind, ihre Töne auf der Bühne auch zu *sehen* und ihnen die nötige Substanz und Tragfähigkeit für *Bewegungen* mitzugeben.

Die Tagung schloss am 30. Juli mit einer Führung durch das Goetheanum von *Jan Stuten* und mit einer Aufführung der *„Braut von Messina"*. So erhielt auch Goethes grösster künstlerischer Mitarbeiter und Freund, Schiller, in dieser Tagung den ihm gebührenden Platz. Die mächtige Wirkung dieses Dramas ist durch Gastspiele überall in der Schweiz bekanntgeworden. Durch die Anwendung des Chores gibt gerade die „Braut von Messina" Gelegenheit, dass die neue Sprechkunst ihre volle Kraftwirkung entfalten kann. Hier schreitet das Schicksal mit erschütternder, unentrinnbarer Gewalt. Der jetzt anlässlich seines 100. Geburtstages vielfältig gefeierte Nietzsche hat in der „Geburt der Tragödie" Schillers Auffassung vom Chor als die einzige, wirklich dem Griechentum entsprechende hingestellt. Kommt doch gerade durch den Chor das in erhöhtem Maße zustande, was die Aufgabe der Kunst im Sinne von Nietzsche ist: durch Stilisierung ein Herausheben des Kunstwerkes aus der Sphäre des Naturalistischen in ein Bereich höherer, gleichsam göttlicher Wirklichkeit. Die Kunst soll die Natur nicht nachahmen, sondern sich über sie hinausheben, ein neues Reich von geistiger Realität hinzuschaffen.

Die Bühnen- und Schauspielkunst untersteht Marie Steiner, der Leiterin der Sektion für „Redende und musische Künste am Goetheanum". Die Richtlinien zur Erneuerung und Spiritualisierung der Bühne und der Kunst des Wortes wurden als letzte Tat des Lebenswerkes von Rudolf Steiner im September 1924 gegeben. Der Ausarbeitung dieser Richtlinien, als einem geistig-künstlerischen Vermächtnis, der Schulung der Schauspieler, hat seine Weggefährtin und Mitkämpferin diese 20 Jahre gewidmet. Dadurch steht heute die Bühne des Goetheanums auf einer einzigartigen Kulturhöhe. Dieser Aufgang eines künstlerisch Neuen inmitten des Nieder- und Unterganges aller Kunst- und Kulturwerte aus dem Alten ist in der gegenwärtigen Weltsituation eine bemerkenswerte und bedeutende Tatsache.

Weihnachtsverkauf
zugunsten des Goetheanum

Allen Freunden und Spendern herzlichen Dank und nochmaliges Erinnern an den Weihnachtsverkauf.

Eröffnung am *9. Dezember*, nachm. *3 Uhr*, mit einem geselligen Zusammensein und musikalischen Darbietungen.

Wir bitten, alle Geschenke bis spätestens 6. Dezember an das Kaffee- und Speisehaus am Goetheanum mit der Bezeichnung „Weihnachtsverkauf" zu senden.

Am Freitag, den 1. Dezember, werden einige Adventskränze ebenfalls dort verkauft.

Aimée Laval
Johanna Gmelin

Weihnachtstagung am Goetheanum, Dornach

zum 21. Jahre nach der Weihnachtstagung 1923

24. Dezember 1944 bis 1. Januar 1945

Sonntag 24. Dez.	**Montag 25. Dez.**	**Dienstag 26. Dez.**	**Mittwoch 27. Dez.**	**Donnerstag 28. Dez.**	**Freitag 29. Dez.**	**Samstag 30. Dez.**	**Sonntag 31. Dez.**	**Montag 1. Januar**
11 Uhr *Albert Steffen* „Spirituelle Impulse im Menschenschicksal"	**11 Uhr** Dr. *H. E. Lauer* „21 Jahre nach der Weihnachtstagung 1923"	**10 Uhr** *Rudolf Grosse* „Die Lehre vom Schicksal in unserer Zeit"	**10 Uhr** Dr. *C. Bessenich* „Form und Formel"	**10 Uhr** Dr. *Hans Jenny* „Das harmonische und therapeutische Wirken des Apollo"	**10 Uhr** *Werner Lippold* „Auf dem Wege zum Gesamtkunstwerk"	**10 Uhr** Dr. *L. Locher* „Von den Wochensprüchen zur Grundsteinlegung"	**11 Uhr** *G. Schubert* „Die Prüfung der Erkenntnis"	**10 Uhr** „Der Seelen Erwachen" Mysteriendrama von *Rudolf Steiner*
16 Uhr 30 „Das Oberuferer Christ-Geburt-Spiel"	**16 Uhr 30** Eurythmie	**16 Uhr 30** Dr. *H. Leiste* „Probleme des Erkenntnisweges"	**16 Uhr 30** *F. Häusler* „Elemente des Geisteslebens"	**19 Uhr** „Pestalozzi" Schauspiel von *Albert Steffen*	**16 Uhr 30** *W. Lewerenz* „Was bedeuten neue Geisteseinschläge für die Musik?"	**16 Uhr 30** *Joachim Schultz* „Von der dreifachen Sonne"	**16 Uhr 30** Eurythmie	Bild 1—6 (Pause gegen 13 Uhr 45) **16 Uhr 30** Bild 7—15 Ende 19 Uhr 45
20 Uhr 15 Vorlesung eines Weihnachtsvortrages von *Rudolf Steiner*	**20 Uhr 15** Dr. *Guenther Wachsmuth* „Rudolf Steiners Entdeckung der ätherischen Welt. Uebernatur und Unternatur"	**20 Uhr 15** „Das Oberuferer Dreikönigspiel"	**20 Uhr 15** Rezitation aus „Wilhelm Meisters Wanderjahre" von Goethe Die Flucht nach Ägypten	Ende ca. 22 Uhr 15	**20 Uhr 15** *Marie Savitch* „Redende und musische Künste" mit Vorführungen in Eurythmie	**20 Uhr 15** Konzert unter Mitwirkung von *Berty Jenny*, Alt	**20 Uhr 15** Feier	

Die Vorträge und Vorlesungen sind nur für Mitglieder bestimmt. Die künstlerischen Veranstaltungen sind öffentlich (mit Ausnahme der Feier am 31. Dezember). Preis der Tagungskarte Fr. 45.—, Einzelkarten zum Mysteriendrama Fr. 11.—, zur Aufführung des „Pestalozzi" Fr. 4.40, 3.30, 2.20, zu den übrigen künstlerischen Veranstaltungen Fr. 3.30, 2.20, zu Vorträgen Fr. 2.20.
Bei den öffentlichen Veranstaltungen Studenten und Militär zu halben Preisen.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 18. bis 26. November 1944

Samstag, den 18. November, *9 Uhr:* Math.-Astr. Sektion. Arbeitskurs von J. Schultz und Dr. G. Unger. (Glashaus)
20 Uhr 15: Eurythmie. (Schreinerei)

Sonntag, den 19. November, *15 Uhr 30:* „Die Braut von Messina", ein Trauerspiel mit Chören, von Friedrich Schiller (Ende 19 Uhr 45). (Schreinerei)
20 Uhr 15: Die Vorlesung des Vortrages Rudolf Steiners *fällt aus.*

Dienstag, den 21. November, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, den 22. November, *16 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Sozialwissenschaftliche Studiengruppe, H. Jülich. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: „Von der Eigenart allgemein-anthroposophischer Arbeit", II. (Schreinerei)

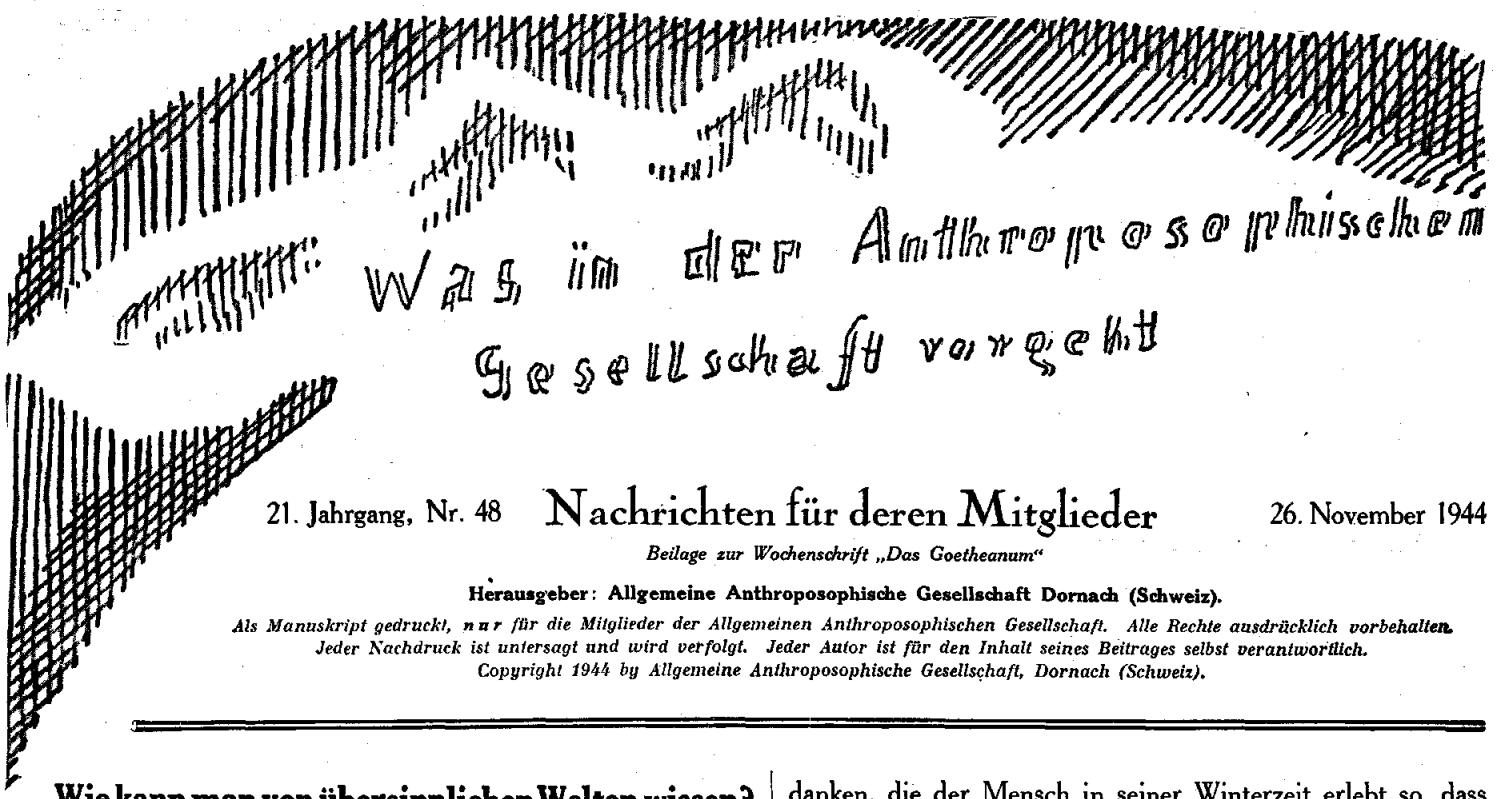
Donnerstag, den 23. November, *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Studium der Karma-Vorträge. Leitung Frau A. Fels. (Glashaus)
20 Uhr 15: Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, den 24. November, *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 25. November, *9 Uhr:* Math.-Astr. Sektion. Arbeitskurs von J. Schultz und Dr. G. Unger. (Glashaus)
20 Uhr 15: Musikalischer Studienabend der Rudolf-Steiner-Bildungsstätte für Musik, Basel: *Mariann Scholer*, Klavier. Werke von Bach, Beethoven, Mozart und Chopin. (Schreinerei)

Sonntag, den 26. November, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang, Nr. 48 **Nachrichten für deren Mitglieder** 26. November 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Wie kann man von übersinnlichen Welten wissen?

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, in *München* gehalten am 9. März 1913*)

(Fortsetzung)

Dieser Zustand (der Konzentration und Kontemplation) ist nicht leicht herbeizuführen: lange, sorgfältige, systematische Übungen sind nötig, diesen Zustand herbeizuführen. Der bewirkt aber in der Seele das Heraufleuchten eines ganz neuen Lebens. Wenn er seine Früchte getragen hat, fühlt die Seele, dass jetzt Kräfte erwacht sind, die früher schlummerten. Deshalb kommt es nicht darauf an, was der Meditant in den Mittelpunkt stellt: im Prinzip kommt es darauf an, dass mit der ganzen Anstrengung diese *Konzentrierung* auf den Inhalt vorgenommen wird. Es ist so, wie wenn der Mensch seine Muskeln äusserlich übt durch Tätigkeit: sie werden stärker dadurch. Bei den Seelenkräften, den gewöhnlichen, handelt es sich nicht um diese Übungen, aber es handelt sich darum, andere Seelenkräfte herauszuholen, die z. B. darauf abzielen, die Seele energischer, regsamer zu machen, den Teil z. B., der nur schwach im wachen Tagesleben anklingt. Also nicht auf den Gedankeninhalt kommt es an, sondern darauf, dass die Seele etwas *tut*, und durch die Tätigkeit etwas in sich weckt, was zwar auch sonst vorhanden ist, aber in ihr schlummert. Dadurch, durch diese Erziehung zeigt die Seele, dass sie auch allein sein kann, unangewiesen auf ihre Leiblichkeit; ähnlich dem Schlafzustande, aber wieder radikal verschieden.

Warum ist der Schlafzustand im gewöhnlichen Leben bewusstlos? Weil das innere Leben so schwach, so verhuschelt ist, dass die Kraft der Seele dieses innerliche Leben nicht wahrnehmen kann. Wenn aber Kräfte geweckt werden, dann erfühlt sich die Seele, auch wenn sie von ihrer Leiblichkeit absieht. Und jetzt erlebt man, dass die Seele in der Tat gegenübertreten kann bewusst ihrer Sommerzeit. Denn jetzt erlebt man in der Tat den Inhalt der Gedanken in ganz anderer Weise. Sie sind im Alltag wie Weizenkörner, die der Bauer auf dem Feld holt in der bekannten Weise. Sie kommen in der Entwicklung nur bis zu einem gewissen Grade, wenn sie als Nahrungsmittel verwendet werden; wenn sie eingeheimst werden, unterscheiden sie sich nicht von denen, die als Aussaat verwendet werden. Und so sind die gewöhnlichen Gedanken, die der Mensch in seiner Winterzeit erlebt so, dass der Mensch sich dieser Gedanken bedient, um der Seele geistigen Inhalt zu geben, die Seele auszufüllen, — wie die Weizenkörner verwendet werden, um Nahrung zu geben. Die Gedanken aber, die für Meditation und Konzentration verwendet werden, sie gleichen den Weizenkörnern, die ausgesät werden, aus denen schlummernde Kräfte herausgeholt werden, die zum Aufspriessen, Aufsprossen gebracht werden.

Der Mensch hat von seinen Gedanken nur ihre teilweise Wirksamkeit kennengelernt. Durch die Meditation und Konzentration bewirken wir, dass die Gedanken in unser Seelenleben eingesenkt werden, dass sie eine ganz andere Wesenheit in sich haben; sie spriessen und sprossen auf, und der Mensch erlebt das, was er sonst in seiner Seelensommerzeit bewusstlos erlebt, jetzt bewusst: eine neue Welt, die sogenannte imaginative Welt. Es tritt vor seine Seele in der Tat die Frucht seiner Anstrengung auf; er hat zwar nicht in der ganz gleichen Weise wie im normalen Leben die Seelensommerzeit zum Bewusstsein erhoben; aber das, was in der Seelensommerzeit ins Unbewusste hinuntertritt, das hat er zum Aufspriessen, zum Aufsprossen gebracht, — wie wenn der Mensch zur Winterzeit aus einzelnen Weizenkörnern hervorrufen würde eine Vegetation. Das ist aber notwendig für den Menschen, dass er die andere Seite seiner Wesenheit kennenlernt, in der das Seelenwesen in seiner Fruchtbarkeit, in seinem spriessenden, sprossenden Leben erscheint. Sonst wirkt der Gedanke nur als Bild, jetzt keimt und sprosst es, wenn wir die Gedanken nicht bloss als Bild behandeln, sondern sie einstreuen und wirklich zum Aufkeimen bringen. Dann führt man so durch Selbsterkenntnis die Seelensommerzeit herbei. Und wie wir vorhin hypothetisch annahmen, dass im Frühling das Bewusstsein entschwunden ist und jetzt eine unbekannte Welt im Sommer erlebt wird, so überschaut nun die Seele eine ihr unbekannte Welt. In der Tat hat unserer Seele Wesensgrund die Fähigkeit, hervorspriessen zu lassen, was sonst unbekannt bleibt, wenn sie nicht auf halbem Wege stehen bleibt, sondern gewissermassen die Gedanken als Saatkörner verwendet. Nichts anderes ist Meditation, Konzentration, Kontemplation, als das, was sonst unbekannt ruht, mit Gedanken, Gefühlen (— auch mit diesen kann es gemacht werden) zur Entfaltung zu bringen und dadurch — eine neue Welt.

Nun wirken viele Dinge gegen den Menschen, wenn er diese Welt im alltäglichen Leben immer zur Produktion zu

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

bringen bemüht ist. Es ist begründet in seinem Wesen, dass der Mensch, der in die Seelensommerzeit eintritt, wenn er ein tüchtiges Wesen im Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft haben will, gerade im Denken eine gewisse Seelenverfassung in der Winterzeit hat. Das darf nicht fehlen im äusseren Leben, sonst würde er sich als untüchtig erweisen. Und wir müssen Vertrauen haben zum Denken. Wir kommen wirklich in der Welt nicht aus, wenn wir als Ausgangspunkt nicht das Vertrauen, d. h. den Glauben haben, dass unser Denken uns führen kann, wenn wir uns nicht anvertrauen können dem Denken. Würde es wirklich Welten geben, in denen dies möglich wäre, bitte, sich den Zustand auszumalen: es wäre so erschütternd, dass es alle Tüchtigkeit nehmen würde. Der Mensch ist angewiesen auf dieses Vertrauen, diesen Glauben . . . wohin er auch kommen mag mit seinem Denken.

(Fortsetzung folgt)

Aus Gesprächen mit Dr. E. O. Eckstein

K. Castelliz

In den letzten Jahren wurden, jeweils vor der landwirtschaftlichen Tagung, die zu behandelnden Themen besprochen. Daran knüpften sich Gespräche, die zu zweit, oder auch zu mehreren geführt wurden. Dr. Ecksteins offenherzige und lebendige Art zu sprechen, wirkte dabei so anregend, dass das Gesagte im Zuhörer weiterwachsen konnte. Die intensiv geführten Gespräche prägten sich dem Gedächtnis überaus stark ein. In dem Folgenden ist versucht, einige Gedanken daraus wiederzugeben.

A.: „Häufig wird gefragt, wie es denn bei der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise mit der Pflanzenernährung stehe, ob das, was die Produkte vielleicht an Qualität gewönnen, nicht auf Kosten der Quantität erreicht würde. Die Nährstoffe, die dem Boden mit jeder Ernte entzogen werden, könnten durch den natürlichen Dünger, wie er in einer biologisch-dynamischen Landwirtschaft verwendet wird, wohl kaum genügend ersetzt werden. Nach einigen Jahren, wenn der Boden erschöpft sei, müsse sich das Manko an Nährstoffen am Pflanzenwuchs bemerkbar machen. Wir wissen ja aus der Erfahrung, dass eine solche Gefahr nicht besteht. Dass kein Raubbau getrieben wird, ist aus Betriebsberichten und Ergebnissen von Bodenuntersuchungen älterer biologisch-dynamischer Betriebe zu ersehen. Zudem braucht man sich, wenn die Pflanzen gesund sind und bleiben, über die Nährstoffbilanz nicht den Kopf zu zerbrechen. Warum, das kann eine ganz einfache Überlegung zeigen. Unsere Wirtschaftsweise ist ja mehr als eine Düngungsmethode, obwohl wir den Dünger recht sorgfältig behandeln. Wir bemühen uns, in der Landwirtschaft alles so aufeinander abzustimmen, dass ein jegliches das andere fördert. Ein Beispiel: Der Dünger von Tieren, die mit gesunden Pflanzen ernährt werden, wirkt günstig auf den Boden, von da auf die Pflanzen und schliesslich zurück auf die Tiere. Durch diesen Kreislauf kann die ganze Landwirtschaft gesund erhalten werden. Mit anderen Worten: Tier und Pflanze und Boden werden durch nichts gehemmt, alle in ihnen veranlagten Möglichkeiten zu entfalten. Zu diesen Möglichkeiten gehört Quantität so gut wie Qualität. Wenn wir's nur recht machen, braucht uns um die Nährstoffe gar nicht bange zu sein. Auch sie sind dann da, die Frage nach ihnen erübrigt sich."

Dr. E. antwortet: „Das Wort ‚Raubbau' sollte in der Landwirtschaft gar nicht gebraucht werden. Im Bergbau könnte u. U. von Raubbau gesprochen werden. In der Landwirtschaft hat man es mit *Aufbau* zu tun. Daran haben allerdings die mineralischen Dünger keinen Teil. Sie kommen in die Erde hinein, gehen wieder fort und müssen wieder ersetzt werden. — Sollen die Ernteerträge nicht zurückgehen, so müssen die Düngergaben von Jahr zu Jahr gesteigert werden. Daran ist zu erkennen, dass hier ein Abbauen vorliegt. Wir können nicht sagen: wir bauen mit Nährstoffen auf, die Pflanzen bauen sie wieder ab. Das hiesse, mit dem Boden gar nicht rechnen. Der wird dabei immer Unbeteiligter am Geschehen und immer unlebendiger. Da ist Abbau, Vergehen, Sterbeprozess. Ihm entringt sich kein neues Leben. Aber darauf kommt es an. Woran erkennen wir einen lebendigen Boden? An seiner sogenannten gesunden Feuchtigkeit (Wasseraufnahme-Fähigkeit und Wasserhaltekraft), seiner guten Durchlüftung und seiner Wärme. In einem solchen Boden sind die Elemente Erde, Wasser, Luft und Wärme untereinander im Gleichgewicht. Wie wichtig gerade dieses Gleichgewicht ist, kann man beim Studium von Krankheitsprozessen — über die auch noch einiges zu sagen ist — erkennen. Aber auch folgende Überlegung führt dahin: wenn wir einen Apfel oder eine Pflaume essen, so haben wir darin das, was der Himmel gibt, was die Erde an ausserirdischen Licht- und Wärmekräften empfangen kann. Die Vorstellung vom Boden als Nährstoffbehälter lässt uns Dungstoffe hineinbringen, damit die Pflanzen sie wieder daraus entnehmen können. Das geht in den Abbau. Aufbau bedeutet, den Boden dazu bereit machen, ausserirdische Wirksamkeiten in sich aufzunehmen, damit er lebendig werde. Wir düngen daher gar nicht die Pflanzen, *wir düngen den Boden* selbst."

A.: „Wir düngen den Boden und nicht die Pflanzen. Der ‚lebendig-gedüngte' Boden fördert die Pflanzen, die in toter Erde recht unglückselig darinnenstecken, da sie aus ihren Impulsen allein vom Keim bis zum Samen gelangen müssen. Das umgebende Erdreich, anstatt diese Impulse zu unterstützen, dämpft ihr Leben noch herab. Doch ist es nötig, die unterschiedlichen Beziehungen der einzelnen Pflanzenarten zu Erde und Kosmos, zu den Elementen zu kennen. Je nachdem Wurzel-, Blatt-, Blüten- oder Fruchtgewächse dem Boden anvertraut werden sollen, muss in dieser oder jener Richtung ein Übriges getan werden. Wir sprechen von sogenannten Starkzehrern, Schwachzehrern, kompostbildenden und bodenschonenden Pflanzen. Die Bezeichnungen tragen schon den Stempel der Nährstofflehre. Die Pflanzen zehren am Boden. Aber nach dem von den vier Elementen gesagten wird klar, dass noch etwas von einem früheren Wissen um ihr differenziertes Wirken in dieser Unterscheidung drinsteckt."

Dr. E. antwortet: „Ja, gewiss ist es nötig, das Verhältnis der verschiedenen Gewächse zu dem, was von der Erde stammt, und dem, was der Himmel gibt, kennenzulernen, da den Pflanzen — auch den Tieren — die Möglichkeit geschaffen werden soll, alles was in ihrem Wesen liegt, zur Entfaltung zu bringen. Wenn sie das nicht können, so ist schon etwas krank. Wir sprechen bei kleineren Hemmungen in der Entwicklung noch nicht davon, aber da liegt schon der Anfang. Gesprochen wird erst von Krankheit, wenn deren Symptome, z. B. Schädlinge, sich einstellen. Diese bekämpft man dann, statt sie zu heilen. Dazu müssen ihre Ursachen gekannt werden. Diese sind in einer Störung des Gleichgewichtes im Zusammenspiel der Elemente zu suchen. Greifen wir eines heraus: Das Blühen der Pflanze ist ein Wärmeprozess. In der Blüte wird Wärme frei.*) Das Mineralische der Erde empfängt Wärme aus dem Kosmos, die es nach oben zurückstrahlt. Eine andere Art von Wärme kommt aus den *irdischen* Lebensprozessen, z. B. die Wärme des Düngers. Beide sind nötig. Kommen aber solche Substanzen in den Boden, die noch selbst im Abbau begriffen sind, noch nicht Erde geworden sind, ihre Wärme noch abgeben, so wird die darauf wachsende Pflanze ins Absterben mit hineingezogen. Sie neigt sich zu früh der Fruchtbildung zu, der Wärmeprozess tritt vorzeitig ein. Die Erscheinungen, die er mit sich bringt, sind als Brand und ähnliche Pilzkrankheiten bekannt."

A.: „Dem scheint aber zu widersprechen, dass das Auftreten von Brand und Rost durch nasse Witterung, also

*) Dr. E. O. Eckstein: „Über die Entstehung von Krankheitsprozessen in der Landwirtschaft", „Mitteilungen des Vereins für biol.-dynam. Landwirtschaftsmethode", Nr. 25 vom 15. Dezember 1943.

durch ein Übermass an Wässrigem begünstigt wird. Wachstum und Fruchtbarkeit sind abhängig von der Feuchtigkeit. Sie leiden in trockenen Jahren. Sehr nasse Jahre bringen ein üppiges Pflanzenwachstum mit sich. Es wird dadurch so sehr gefördert, dass die Fruchtbildung viel zu früh eintreten müsste. Die Pflanze braucht aber ihre Zeit, um zur Blüte zu kommen. Sie ist noch nicht so weit und wird doch schon dazu gedrängt, zu fruchten. So kommt es, dass die Pflanze, deren Eigengesetze sich mit den zu stark gewordenen Kräften im Wässrigen kreuzen, in ihrer Weiterentwicklung schon absterbendes Leben in sich trägt. Wo aber Lebendiges vergeht, ist für Pilze die geeignete Stätte. In diesem Falle auf der Pflanze selbst für Rost und Brand. Demnach läge diesen Erscheinungen ein Überwiegen des wässrigen Elementes zugrunde."

Dr. E. antwortet: „Zweifellos! Und doch ist der Widerspruch nur scheinbar. Da, wo die Pflanze absterbendes Leben in sich trägt, wo jener falsche Blüten- und Fruchtvorgang einsetzt, findet ja der beschriebene unzeitgemässe Wärmeprozess statt. Wir können mit einer falschen Düngung durchaus Ähnliches erreichen, wie die Natur in nassen Jahren ein zu starkes Hereinstrahlen der Mondenkräfte, die Wachstum und Fortpflanzung wirken. Die Pilze, deren Fruchtkörper aus dem feuchten Moder der Wälder emporschiessen, repräsentieren so recht das Mondenwirken. Kann man Pilze je wachsen sehen?"

A.: „Das kann man tatsächlich nicht. Man kann wohl sehen, wie sie sich aus dem Boden herausschieben. Erst ist die Erde aufgelupft, dann ist der Hut da und schliesslich auch der Stiel. Aber wenn sie klein kommen, bleiben sie klein. Wenn sie gross sind, kamen sie schon gross. Sie spreizen nur den Hut noch auseinander. Der Pilz lebt also ganz in der Erde und schiebt nur die fertigen ‚Früchte' nach oben."

Dr. E. antwortet: „Darum kann man auch sagen, in den Pilzen fruchtet die Erde selbst. Durch wässriges, also auch den feuchten Rohhumus wirkt der Mond sehr stark. Es entsteht ein übermässiges Fruchten. Bei den genannten Pflanzenkrankheiten liegt dasselbe vor. Nur erscheint hier der Pilz auf Pflanzen, die unter den geschilderten Bedingungen wachsen müssen."

A.: „Pilzbefallene Pflanzen erfahren also eine Störung im Wärmehaften. Durch ein Überwiegen des Wässrigen kann sie bewirkt werden. Wiederum können sich aber auch starke Schwankungen der äusseren Wärme im Wässrigen der Pflanze, im Pflanzensaft störend bemerkbar machen. Wenn im Frühling auf eine warme, dem Wachstum günstige Periode kalte Tage folgen, wird die Entwicklung plötzlich gehemmt. Die Säfte stauen sich. Das äusserlich sichtbare Symptom dafür ist, dass sich Blattläuse einstellen. Ihnen sind diese Säfte willkommene Nahrung."

Dr. E. antwortet: „Gewiss, eine solche Schädigung im Flüssigen der Pflanze kann durch Temperaturschwankungen hervorgerufen werden. Menschliche Massnahmen können aber durchaus den gleichen Erfolg haben. Durch sie wird er jedoch dauernder, weil er nur auf dem Umweg über den Boden erzielt werden kann. Dabei leidet der Boden einen Schaden, der nicht von heute auf morgen wieder gutgemacht ist. Wenn wir — mit Gülle oder mineralischem Dünger — die Pflanzen auf Menge und Mastigkeit treiben, steigern wir das Flüssige in ihnen. Normalerweise scheiden sich erst in Blüte und Frucht Zucker und zuckerähnliche Stoffe aus. Die Verzuckerung der Stärke ist schon ein Zersetzungsvorgang.*) Wenn wir — durch Gülle oder mineralischen Dünger — das Flüssige in der Pflanze steigern, sie dick und mastig machen, zersetzt sich der aufgestaute Pflanzensaft, noch ehe Blüten und Früchte auftreten. Auch hier findet — wieder in anderer Weise als beim Pilzbefall — ein verfrühter Abbau statt. Auch warme Witterung, namentlich im Frühling, treibt die Pflanzen. Der Schaden tritt aber erst durch einen Rückschlag ein, der freilich bei grosser Wärme immer erfolgt. Solche Witterungsschäden bedürfen zwar ebenso der Heilung wie die durch den Menschen herbeigeführten, doch erstrecken sie sich nur auf die laufende Wachstumsperiode. Falsche Kulturmassnahmen sind nicht so schnell wieder gutzumachen, weil der Boden selbst geheilt werden muss."

A.: „In früheren Zeiten, ehe der Anbau so sehr intensiviert werden musste wie das heute notwendig ist, schob man immer wieder eine Brache ein. Damit tat man instinktiv das Richtige. Der Boden wurde für ein halbes oder ganzes Jahr der Natur zurückgegeben. Er wurde nicht umgebrochen, die Wildpflanzen, die zwischen dem Getreide gestanden hatten, blieben stehen, andere kamen dazu. Die Erde wurde bewachsen und beschattet von einer Vielheit von Pflanzen, die Einseitigkeiten der Bebauung ausglichen und die wir ja heute durch Zwischenfruchtbau, Futtergemenge, geeignete Fruchtfolgen nachzuahmen bestrebt sind. Sie wurde auch von Tieren beweidet, also den natürlichen Verhältnissen wieder angenähert. Auf diese Weise wurde die Landwirtschaft gesund erhalten."

Dr. E. antwortet: „Man hat sich eben wirklich den Boden, die Grundlage der Landwirtschaft, früher von der Natur geliehen. Er wurde als ein Lehen betrachtet und nicht als Eigentum, mit dem man machen konnte was man wollte, aus dem man herausholen konnte was drin war. Die Einstellung dem Boden gegenüber hat sich grundlegend geändert, und sie muss sich wieder ändern, wenn nicht alles zugrunde gehen soll. Heute können wir nicht mehr mit Brache arbeiten, noch nach Instinkten handeln, die wir gar nicht mehr haben. An ihre Stelle muss Erkenntnis treten. Wir können nicht einfach nach Gutdünken verfahren, sonst verwalten wir unser Lehen schlecht. Wo Krankheiten auftreten, gilt es zu heilen, nicht ihre Symptome zu bekämpfen und durch unrichtige Massnahmen das Gleichgewicht immer wieder zu stören. Der Boden ist kein Nährstoffgefäss, er muss uns zum Gefäss werden, das bereit ist, die Wirkungen des Kosmos zu empfangen."

*) Dr. E. O. Eckstein: „Über die Entstehung von Krankheitsprozessen in der Landwirtschaft", „Mitteilungen des Vereins für biolog.-dynam. Landwirtschaftsmethode", Nr. 25 vom 15. Dezember 1943.

Les harmonies célestes

et leurs correspondances dans le monde sensible
2 conférences faites à Genève, les 16 et 19 octobre 1944

par M. *Alexandre Strakosch*

Ce printemps, M. Strakosch nous avait entretenu de la genèse, au cours des grandes évolutions planétaires, des «éléments» (états de la matière) d'une part et des forces élémentaires, des éthers correspondants d'autre part. Cet automne, son propos était de nous mettre à même de saisir les grandes correspondances entre le macrocosme et le microcosme quant aux lois de l'harmonie. C'est ce qu'il fit en prenant son départ dans des faits établis et connus par les sciences naturelles, *contemplés* dans cette attitude de l'âme faite d'étonnement et de vénération, de *sentiments purs, éclairés et coordonnés* par la *raison*. De cette manière les faits parlent d'eux-mêmes. Il n'est plus question de spéculer à leur sujet «in abstracto» pour édifier des hypothèses. Ils apparaissent sous leur vrai visage de «mystères manifestés» pour employer le langage de Goethe. Les conférences de M. Strakosch furent, à ce point de vue, une illustration de la fécondité de cette méthode. L'investigateur spirituel, en partant du domaine des sciences naturelles, va au-devant de découvertes qui l'approchent de la réalité supérieure, inaccessible à ceux qui ont éliminé le sentiment comme organe de connaissance.

Tandis que l'éther de chaleur nous pénètre comme il pénètre toutes choses dans le monde, et que nous pouvons l'éprouver immédiatement dans sa nature mixte à la fois éthérique et matérielle, psychique et physique, parente de notre volonté; que l'éther de lumière se manifeste dans ses œuvres: les couleurs, qui sont dans le monde extérieur ce que sont les senti-

ments dans la vie de l'âme, l'éther de son, lui, ne nous est pas immédiatement accessible dans son essence. La science spirituelle nous a appris que le son n'est pas les vibrations qu'il produit en se répandant dans le milieu physique, étendu, pas plus que le cheval ne serait la somme des bonds de son galop. Mais ces vibrations du milieu physique, véhicule du son réel, qui est qualité, répercutées par notre tympan dans notre organisme, éveille en nous l'écho du son réel, celui que perçoit et reproduit notre âme, de nouveau comme qualité. Fait remarquable, en produisant dans le milieu physique des vibrations, le son y introduit le nombre; c'est sous cet aspect que l'étudie l'acoustique. Et cette science à établi le nombre des vibrations correspondant aux différents sons, à ceux de la gamme, par exemple, et la vitesse de propagation du son. Or, les notes de la musique peuvent éveiller en nous des sentiments précis. Et l'on peut se demander par exemple pourquoi nous sentons le do naturel comme la note de base de la gamme. Un simple calcul nous montre que, réduite en pieds (mesure encore établie à la lumière de l'ancienne sagesse), la longueur d'onde du do naturel est de 2 pieds parisiens, deux pieds humains. L'ancienne sagesse savait que l'homme est la mesure de l'univers et c'est ce que nous sentons, sans en réaliser le sens, quand nous entendons et faisons vivre dans notre âme le do naturel, pour peu que notre sens musical soit éveillé.

Si l'on étudie maintenant les rapports mathématiques établis par l'acoustique entre les divers sons de la gamme, on est conduit à d'autres découvertes. Ici, encore, l'éther de son engendre le nombre, d'où son second nom. Nous ne voulons pas entrer ici dans tous les détails, mais nous rappellerons seulement quelles correspondances M. Strakosch nous a montrées entre ces rapports et les rapports géométriques des polyèdres réguliers (corps de Platon). Dans le monde sensible, l'éther de son, ou de nombre se manifeste encore dans les phénomènes que connaît la chimie: combinaisons, décompositions. Et là, une fois de plus, apparaît le nombre. Et, fait remarquable, dans toutes les combinaisons chimiques H_2O, SO_4H_2, etc. apparaissent des nombres entiers. Dans le monde étendu, terrestre, l'éther de son, éther de nombre ou chimique, engendre des phénomènes quantitifs, nombrables, mais il ne révèle immédiatement sa vraie nature qui est au contraire innombrable, qualité, nulle part, si ce n'est dans l'âme de l'homme.

La science spirituelle nous découvre sur ce que nous éprouvons en nous-mêmes dans ce domaine de nouveaux horizons et aggrandit par là notre sensibilité: à travers les intervalles de tierce, quarte, quinte, l'âme passe d'une attitude de repli sur soi-même à une attitude d'expansion, d'extravasion dans le monde spirituel. Les anciens, qui apercevaient encore ces rapports, surent faire descendre du monde spirituel les instruments propres à les exprimer. C'est ainsi que naquit la lyre, par exemple, accordée suivant les sons des quatre éléments. Et les initiés pour qui l'univers entier était musique, savait que cette musique descend du ciel vers la terre dans l'éther de son. Pythagore qui donna à ce chant de l'univers le nom d'Harmonie des sphères, voyait dans les distances des planètes l'expression de cette harmonie. Censorinus, à propos des 7 planètes parle de leur *mouvement eurythmique* et de leurs distances qui sont en concordance avec les intervalles musicaux. Kepler exprime géométriquement cette harmonie, qu'il retrouve entre les polyèdres réguliers, inscrits les uns dans les autres: cube, tétraèdre, dodécaèdre, etc. dont les sphères circonscrites lui donnent les orbites des planètes correspondantes et sont entre elles dans ces mêmes rapports musicaux.

L'évolution devait amener l'avènement d'un être spirituel, capable de maintenir la conscience de l'esprit dans la matière, la terre. C'est pourquoi cet être reçut un corps fait de terre (Adam — fils de la terre). Si cet être put disposer selon son libre arbitre de sa volonté (éther de chaleur) et de son sentiment (éther de lumière), dans lesquels il s'individualise, la *pensée* exprimée physiquement dans ses *paroles* dut conserver son caractère universel et fut pour conservée dans la sphère divine pour descendre plus tard parmi les hommes. Si les volitions et les sentiments sont affaire individuelle, la langue, la manière de penser commune relèvent de *la divinité d'un peuple*. Or, le Verbe, dont cette pensée n'est que l'ombre s'est peu à peu rapproché de la terre pour finalement s'unir à elle. En étudiant l'éther de son, on s'approche de cette réalité supérieure, mais notre organisation, durcie au cours de l'évolution, nous est alors un obstacle. Pour vaincre, ces résistances de notre corps physique, une aide puissante nous est offerte par l'*eurythmie, chant et parole visibles*, qui permet de rappeler consciemment en nous l'harmonie innombrable des sphères, en mobilisant notre corps éthérique.

Tels furent, très en raccourci, les idées et les faits exposés par M. Strakosch, avec tout l'enthousiasme de cette jeunesse qu'entretient en lui sa recherche et qu'il sait si bien communiquer à ses auditeurs. *J. Mongenet.*

Mitteilung

Der *Weihnachtsverkauf zugunsten der Rudolf-Steiner-Schule in Basel*, Engelgasse 9, findet statt vom Freitag, den 1. Dezember, nachmittags 2 Uhr bis Sonntag, den 3. Dezember.

Alle Eltern und Freunde der Schule sind herzlich dazu eingeladen. Wir hoffen, dass sie Herz und Sinne erfreuen können an schönen künstlerischen *Darbietungen*, dass sie nützliche und Geschenk-*Einkäufe* zu ihrer Zufriedenheit ausführen und sich reichlich stärken können in der bewährten *Kaffeestube*. Die Kinder finden dann noch ihr Vergnügen am lustigen *Fischfang*. *Die Initianten.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 25. November bis 3. Dezember 1944

Samstag, den 25. November, *9 Uhr:* Math.-Astr. Sektion. Arbeitskurs von J. Schultz und Dr. G. Unger. (Glashaus)

20 Uhr 15: Musikalischer Studienabend der Rudolf-Steiner-Bildungsstätte für Musik, Basel: Mariann Scholer, Klavier. Werke von Bach, Beethoven, Mozart und Chopin. (Schreinerei)

Sonntag, den 26. November, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, den 28. November, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, den 29. November, *16 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Sozialwissenschaftliche Studiengruppe, H. Jülich. (Glashaus)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Dr. Emil Anderegg: „Das Verteilungsproblem aus dem Geiste der Assoziation." (Schreinerei)

Donnerstag, den 30. November, *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Studium der Karma-Vorträge. Leitung Frau A. Fels. (Glashaus)

20 Uhr 15: Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, den 1. Dezember, *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 2. Dezember, *9 Uhr:* Math.-Astr. Sektion. Arbeitskurs von J. Schultz und Dr. G. Unger. (Glashaus)

17 Uhr: Math.-Astr. Sektion. Dipl. Ing. A. Strakosch: „Geometrische Anschauungskraft (Bericht über ein noch unveröffentlichtes Lehrbuch). (Glashaus)

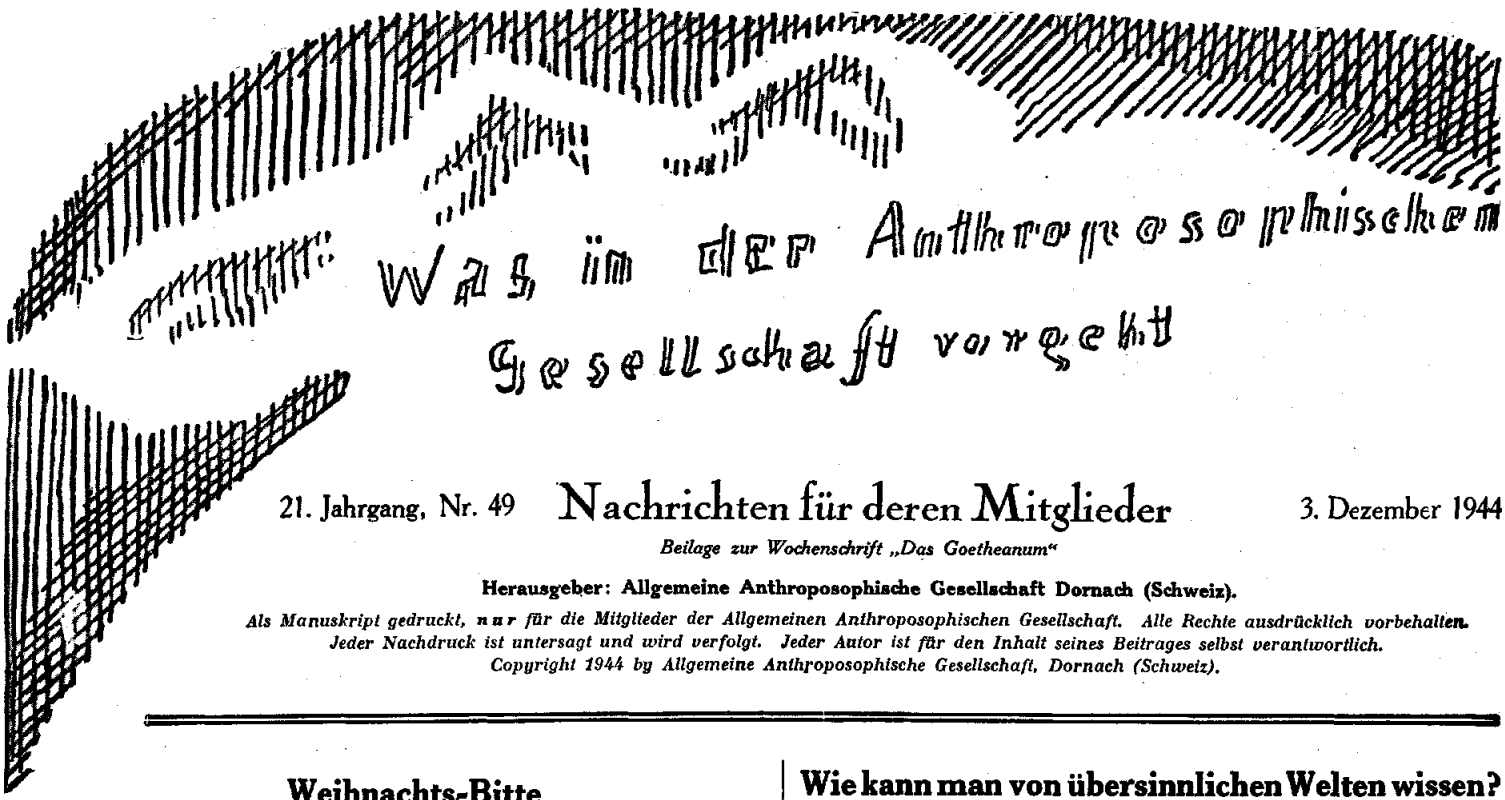
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Der für dieses Datum vorgesehene *Lieder-Abend* findet am Montag, den 11. Dezember statt.

Sonntag, den 3. Dezember, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang, Nr. 49 **Nachrichten für deren Mitglieder** 3. Dezember 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Weihnachts-Bitte

Bald sind es einundzwanzig Jahre her, seitdem Rudolf Steiner die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft neu gegründet und ihren Vorsitz übernommen hat.

Die Weihnachtstagung 1923 ist nicht vergangene Geschichte, sondern fortwirkendes Geschehen. Sie mahnt die Mitglieder, sich opferfreudig für die kommenden Aufgaben einzusetzen. Wir dürfen zwar hoffen, dass sich die Grenzen in absehbarer Zeit öffnen. Es werden aber zunächst bedürftige Menschen hereinströmen. Und wir haben mit einer längeren Übergangsperiode zu rechnen. Die Sorge, wie sie überbrükken, lastet schwerer als je auf uns, denn die Geldmittel sind bald erschöpft.

Aber wir hoffen, dass die Liebe zum Werke Rudolf Steiners, welche in den Mitgliedern lebt, weiter helfen wird. Und so bitten wir, öffnet Herz und Hände, als Auftakt zur Weihnachtstagung und spendet eine Gabe zu ihrer einundzwanzigjährigen Wiederkehr.

Die Zweige und Gruppen werden gewiss auch diesmal, so wie früher, die Initiative an die zu ihnen gehörenden Mitglieder weiterleiten.

Für die Einzelmitglieder möchten wir folgende Möglichkeiten der Einzahlung nennen:

Postanweisung oder Scheck an die Administration des Goetheanum-Baues.;

Postcheckkonto V 5080 der Administration des Goetheanum-Baues.

Mit herzlichen Grüssen

Albert Steffen
Marie Steiner
Dr. Guenther Wachsmuth

Wie kann man von übersinnlichen Welten wissen?

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, in *München* gehalten am 9. März 1913*)

(Schluss)

Es hat alles seine Licht- und Schattenseiten. Wo wir aber das Licht brauchen, da kommt die Schattenseite nicht in Betracht. Der Mensch erzieht sein Denken an der Sinneswelt, sie ist seine Lehrerin; dadurch hat er nicht Vertrauen zu einem Denken als solchem, sondern zu einem, das an der äusseren Sinneswelt einen Halt hat. Der Mensch gewöhnt sich dadurch von Anfang an gar nicht daran, an seinem Denken ein solches Instrument zu haben, das ihn durch alle Gebiete seines Lebens zu führen vermag. Dadurch verliert er die Sicherheit; er kommt ins Unsichere, wenn er an etwas kommt, das nicht wie im gewöhnlichen Alltag an ihn herankommt. Und dadurch ist er gegen die Geisteswissenschaft eingestellt. Das ist begreiflich, darüber lässt sich, wie bemerkt, nichts sagen; im Gegenteil, unsere Zeitgenossen können nichts dagegen machen. Das rührt aber davon her, dass dieses Denken an der Sinneswelt geschult ist. Es ist, wie wenn der Mensch eintreten wollte in eine Welt, die nicht die Sinneswelt ist; nun wird der Mensch gerade tüchtig an der Sinneswelt, die sein äusseres Denken schult. So ist jene Einstellung begreiflich, wenn Gebiete auftreten, die auf anderem Felde liegen, als was im äusseren Denken erfahren wird. Das eine: das Vertrauen in sein Denken, das er fühlt, dies Vertrauen wird wankend vor der übersinnlichen Welt.

Und ein anderes kommt dazu, das ebenso die Seelenwinterzeit, das gewöhnliche Wachen charakterisiert. Wir wissen ja, dass die Denkgewohnheiten der letzten Jahrhunderte den Materialismus hervorgebracht haben, nobler gesprochen, aber das Wort missbrauchend: den Monismus. Diese Weltanschauung hat einen Wert nur bei dem Leben, das äusserlich zu konstatieren ist. Geisteswissenschaft zeigt, dass hinter dem allem der Geist lebt, und man nur tief genug in die Dinge hineinkriechen muss, um hinter alledem den Geist zu finden. Wenn die Seele sich im Ernste so erzieht, wie es eben charakterisiert worden ist, dann kommt sie zu einem Punkt, der ausserordentliche Seelenerlebnisse darstellt, und der zeigt, warum der Mensch zum Materialismus, Monismus usw. kommt. Dann also (— wie in meiner Schrift „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?" beschrieben ist), wenn er auf-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

spriessen fühlt eine neue Welt, dann kommt ein gewisser Moment, wo die Seele ein Ähnliches gegenüber dieser neuen Welt fühlen muss, wie sie es fühlt gegenüber der sinnlichen Welt. Dem gegenüber ist notwendig, dass der Mensch, wenn er Dinge beobachtet, in vollster freier Willkür die Fähigkeit entfalten könne, den Blick hinzurichten und ihn wieder abzulenken. Man bedenke nur einmal, wie es wäre, wenn der Mensch nicht willkürlich den Blick wieder wegzulenken vermöchte von den Dingen der sinnlichen Welt, sondern fasziniert, zwangsmässig ihn nicht ablenken könnte! In derselben Lage wäre eine Seele, die das, was durch ihre Übungen vor ihr oder durch sie erscheint, einfach vor sich stehen lassen müsste! Doch das ist nicht bloss, wie wenn man den Blick wegwendet in der sinnlichen Welt, — damit ist es nicht getan. Es muss in Betracht kommen, dass der Geistesforscher imstande sei, alles, was herbeigeführt worden ist an neuem Seeleninhalt, auszulöschen, wegzulöschen. Das entspricht dem Weglenken eines Blickes in der sinnlichen Welt.

Dadurch ist der Geistesforscher radikal verschieden von jenen, bei welchen Halluzinationen, Visionen, Wahnvorstellungen auftreten, die sie mit Hartnäckigkeit für objektive Dinge nehmen wollen. Das darf der Geistesforscher gar nicht eintreten lassen; er muss wissen, dass er nur Schattenbilder heraufgeholt hat, dass er sie wieder aus dem geistigen Blick verschwinden lassen muss. Das gehört zu einer gewissen Stufe, dass man die Fähigkeit hat, die Bilder wieder auszulöschen. Ja das Auslöschen: man kann ja sehen, wie habgierig die Seele an ihren Wahnvorstellungen hängt ... dieses Auslöschen gehört zum Aller-allerschwierigsten! Warum? Weil nicht nur die Kräfte wachsen, von denen wir gesprochen haben, sondern auch andere, die sonst nur schwach vorhanden sind. Nämlich *eine* Kraft verstärkt sich mit der Verstärkung der anderen Kraft: das ist der *Selbstsinn*, die Eigenliebe, die Selbstliebe im gewöhnlichen Leben. Sie wächst heran wie eine Naturkraft. Im gewöhnlichen Leben wird durch moralische Stärke die Selbstliebe überwunden, — der Blitz und Donner aber nicht! So aber wie Naturelemente und Naturkräfte tritt die verstärkte Selbstliebe, der Selbstsinn, in unserer Seele auf. Daher muss die zur Geistesforschung führende Seelenentwicklung auch dieses mit sich bringen, dass der Mensch in sich überwinden könne den verstärkten Selbstsinn, der jetzt wie eine Naturkraft im Menschen ist, so dass die Seele sich wie ausgeliefert erscheint, ihm, zu dessen Überwindung die gewöhnliche Kraft nicht ausreicht.

Und hier ist ein Ereignis, das erschütternd ist, weil es als eines der ersten auftritt. Es kann sich gewissermassen verändern, aber immer hat man recht gehabt, es zu nennen: das *Herantreten bis an die Pforte des Todes.* Der Mensch fühlt, wie wenn das, was er bisher sein Ich, seine Seele genannt hat, wie von einem Blitz durchfahren würde, wie wenn es ihm genommen würde. Alles, womit er sich verbunden glaubte, was er war, das ist jetzt wie losgelöst worden von ihm. Seine Eigenheit wird wie ein Wesen ausser ihm, er steht sich gegenüber, wie bisher nur einem Dinge ausser ihm. Geschildert in Worten ist es leicht, erlebt — gehört es zu den erschütterndsten Dingen, die erlebt werden können. Denn es ist, wie wenn der Boden schwindet. Alles was er bisher gedacht, gefühlt, empfunden hat, das gibt der Mensch mit weg, das bringt ihn — wenn er sich die Fähigkeit erworben hat, dabei sich noch aufrecht zu halten, nachdem er sich wie losgelöst von allem fühlt — wie über einen Abgrund; das erzeugt die Verstärkung eines Gefühls, das er bisher auch nur in geringem Maße hatte, und das er nun kennenlernen muss: *die Furcht vor dem Unbekannten.* Die geistige Welt, sie ist ja immer da, aber sie ist dem Menschen ein so Unbekanntes, dass er ihr wie dem Nichts gegenübersteht in diesem Momente. Das erzeugt Furcht. Es darf aber niemand glauben, dass er geschädigt werde, wenn er im genannten Sinne regulär verfahren ist. Das gehört zur Selbsterziehung, dass er zugleich gestärkt und gekräftigt ist, sie zu ertragen; er ist zugleich gefestigt, sie zu ertragen. Für gewöhnlich ist er davor behütet. Wir sprechen von einem *Hüter der Schwelle.*

Was aber nicht im Bewusstsein waltet, das ist deshalb nicht etwa in der Seele gar nicht vorhanden. Die Seele ist eine zweifache Wesenheit, — in den Tiefen ist sie oft ganz etwas anderes als das, wovon sie weiss. Wir können z. B. ein Menschenwesen bewusst hassen, und der Hass kann sein die Decke für eine Liebe: weil wir die Liebe nicht ausleben, betäuben wir uns selber. Nicht bloss in Fausts Natur sind zwei Seelen, sondern jede Menschenseele ist eigentlich durchaus eine solche, die zweie hat. Nun ergibt sich für den Seelenkenner das Folgende. Wenn der Mensch im gewöhnlichen Leben ist, dann sucht er seinen Halt, seine Bestimmtheit dadurch zu erreichen, dass er das Unterbewusstsein zurückdrängt, nämlich die Furcht. Bei dem Geistesforscher stellt sich ja nichts anderes ein, als was immer in den Untergründen ist, — sie ist immer da. Tritt nun der Fall ein, dass sie überwunden wird, so tritt der Mensch in die geistige Welt ein. Wenn sie aber heraufsteigt und doch nicht bewusst wird, also gleichsam nur anklopft, der Mensch aber sie überbrückt ... wodurch kann er das? Dadurch, dass er die geistige Welt wegleugnet, stösst er sie gleichsam herunter. So dass der Materialist und Monist in ihrem Seelengrunde Furcht haben vor der geistigen Welt und durch ihren Materialismus sich darüber betäuben. Eine ganz sonderbare Erscheinung ... doch wahr ist es: der Materialismus beruht auf unbekannter, ungenannter Furcht. Gewiss ist es unbequem, dass der Seelenkenner behauptet: wenn in einer Monistenversammlung so gesprochen wird, wie es geschieht, dass dies deshalb ist, weil die Bekenner von Furcht und Angst gequält sind. Materialismus und Angstmeierei stellen sich für die wirkliche Beobachtung so dar.

Und so ist im Grunde genommen, was den Menschen für die äussere physische Welt stark macht: dass er sein Denken schult an der äusseren Welt, dadurch Vertrauen zum Denken hat, dadurch die Furcht eben sich überbrückt. Das verhindert seinen Eintritt in die übersinnliche Welt. Daher ist es so notwendig, wenn er in die übersinnliche Welt eintritt, dass er in freier Weise in seiner Seele eine Zweiheit entwickeln kann: sich einerseits erhebt zu Zuständen, die in der übersinnlichen Welt sind, andererseits sie wieder vergisst, oder, wenn er in die physische Welt zurückkehrt, wieder in der Lage ist, zurückzudrängen das, was sein Beobachtungsgebiet in der übersinnlichen Welt ausmacht. Sonst wird er, wenn er das hineinmischt, ein Schwärmer, ein falscher Mystiker und alles mögliche, nur kein Geistesforscher. Das muss er mit starker Seele auseinanderhalten, und doch wieder andererseits auf das Übersinnliche beziehen, weil doch die Gründe für alles Sinnliche im Übersinnlichen liegen. Das macht den Geistesforscher aus. Und deshalb ist es so notwendig, dass durch die Sommerzeit und die Winterzeit ihm das zum Bewusstsein gebracht wird, was der Schlaf verhüllt. Wenn er das nicht täte, würde er jederzeit die Furcht hervorbringen, die eben angedeutet wurde.

Wenn der Mensch so eintritt in die Geisteswelt, dann sieht er nicht bloss ein Geistig-Seelisches im allgemeinen, sondern Dinge, Tatsachen und Wesenheiten, die so geschieden, so gesondert voneinander sind, wie die Dinge und Tatsachen in der physischen Welt. Nur wird einem diese Tatsache gerade am allerwenigsten verziehen. Es wird dem Geistesforscher nicht verziehen, dass er wirklich eine geistige Wirklichkeit vielfacher Wesenheiten schaut. Eine bedeutende geistige Persönlichkeit, wie Charles Elliot von der Harvard-Universität, betont, dass er hinter dem Physisch-Sinnlichen ein Geistiges finde, dass der Mensch sich immer von dem Leibe unterscheide. Wenn dann aber der Geistesforscher sagt: nach der geschilderten Selbsterziehung kommt man dazu, *einzelne* geistige Wesenheiten zu sehen, die einen Kosmos ausmachen, wie die physischen Dinge einen physischen Kosmos ausmachen, dann wird das abgelehnt. Wenn man Charles Elliot bei der Betrachtung der Pflanzenwelt, bei jeder Pflanze sagen würde: das ist Natur, das ist Natur, das ist Natur ... bei jedem Stoff im Labora-

torium sagen würde: das ist Natur, das ist Natur, — nichts würde dadurch erreicht werden! — Man verzeiht der Geisteswissenschaft höchstens, indem man Geist im allgemeinen zugibt, aber nicht einzelne Wesenheiten und Dinge der geistigen Welt. Doch wie die Welt spezifiziert ist durch die Sinnesorgane der Menschen, so sind in der geistigen Welt Wesenheiten da, die allerdings keinen physischen Körper haben. So steht die geistige Welt vor dem Menschen, wenn er sie erst erkannt hat. Wie gesagt: das was notwendig ist zum Beobachten, zum Erkennen, ja sogar nur zum Zugeben der geistigen Welt, zum Anerkennen, das ist — *Selbsterleben der geistigen Welt*. Und wenn der Mensch durch die erschütternde Erfahrung das herbeiführt, was eben dargestellt wurde: dass alles abgesondert wird, was sonst sein Ich war... dann wird in ihm regsam, lebendig, was sonst stumm, schweigsam und schlummernd ist. Was geistig-seelische Wesenheit ist und den Körper mit aufbaut, sich verbindet mit der Vererbungslinie, mit dem, was von Vater und Mutter kommt, was man da sich erarbeitet: das sieht man losgelöst, — und das ist das Erschütternde, das Bedeutsame. Wenn man aber in einer neuen Wesenheit erwacht ist, dann ist jene, die durch Geburt und Tod hindurchgeht, nicht das, was man sonst als sein Selbst betrachtet hat! Was man jetzt erlebt, das ist das, wovon die Geisteswissenschaft berichtet, wenn sie von dem spricht, was durch die *wiederholten Erdenleben* durchgeht.

Und jetzt hat der Mensch die Aussicht, die Unendlichkeitsfrage seines Wesens im Konkreten zu lösen, sonst hat er nur die unüberschaubare Unendlichkeitslinie vor sich. Er erkennt, wie er immer neue Leben sich aufbaut. Die Unendlichkeit setzt sich zusammen aus den einzelnen Erdenleben. Einsehen, Wissen gibt es gegenüber diesen Welten nur auf dem geschilderten Wege. Und wer glaubt, zu einem wirklich befriedigenden Wissen zu kommen auf einem anderen Wege, der geht eben fehl, der sucht auf falschem Wege. Das führt dann sehr leicht dazu, dass man die erschütternden Seelenerlebnisse, die geschildert worden sind, vermeiden will. Viele Menschen wollen solche übersinnlichen Erkenntnisse, die eigentlich dem Sinnlichen angehören; dadurch kommen sie nicht zu einer wirklichen Erkenntnis der Wahrheit. Und man sieht, wie schwierig es für den Menschen der Gegenwart ist, zur Wahrheit zu kommen, auch für den Allerbesten unseres Zeitraums. Und da kann man sich nur auf den Standpunkt Schopenhauers stellen, wo er sagt, dass die Wahrheit zunächst paradox erscheint, dass das zu allen Zeiten ihr Los gewesen ist. Heute hat man gegenüber der Geisteswissenschaft einen ähnlichen Standpunkt wie einst gegenüber Galilei, Giordano Bruno, Kopernikus. Es muss begriffen werden, dass Geisteswissenschaft heute notwendigerweise denselben Widerständen begegnen muss. Giordano Bruno sagte, dass das blaue Himmelsgewölbe nicht Grenze sei, wie man bisher annahm. Durch dieses Erkennen machte damals die Naturwissenschaft den ungeheuren Schritt vorwärts. Jetzt ist Geisteswissenschaft in derselben Lage: eine Grenze von Geburt (oder meinetwegen Empfängnis) und Tod gibt es so wenig, wie einst die blaue Grenze des Himmels. Wie Giordano Bruno gezeigt hat, dass — wenn man sich bewusst wird dieser Beschränktheit des menschlichen Erkenntnisvermögens — man in eine Unendlichkeit hinausschaut und in unendliche Welten, eingebettet in dieses Unendlichkeits-Firmament, so muss es jetzt der Geistesforscher tun. So erlangt man Erkenntnisse der übersinnlichen Welten. Aber schwierig ist es für unsere Zeitgenossen. Sie begreifen, dass diese wiederholten Erdenleben eigentlich die Schicksalswege des Menschen aufklären. Und gleichzeitig sehen wohl unsere Zeitgenossen ein, wie diese Anschauung uns Mut und Kraft und Zuversicht gibt, weil wir nicht ausgelöscht sind, sondern uns wiederfinden in kommenden Erdenleben... das sehen manche gerade der Besten unseres Zeitraums ein. Weil sie aber erwarten, dass die Beweise auf andere Art gegeben werden sollen als wie geschildert, so verkennen sie gerade das, was auf diesem Felde eintritt.

Ein Geist der Gegenwart, der tatsächlich gezeigt hat, wie er versucht, überall ins Übersinnliche zu dringen, auch durch manche seiner Schriften gezeigt hat, wie ernst er es meint, hat in der letzten Zeit unter anderem sich auch befasst mit dem, was hier als die Lehre von den wiederholten Erdenleben bezeichnet worden ist: Maurice Maeterlinck, an einer Stelle in seinem Buch „Vom Tode", die ich dann wörtlich zitieren will. Er hat keine Ahnung, wo die Beweise liegen, daher nennt er das: blossen Glauben. Geisteswissenschaft hat es mit keinem Glauben zu tun, sondern — wie des Kopernikus' Weltanschauung es mit jedem Glauben zu tun haben kann, weil sie Wissenschaft ist, wie der Kopernikanismus: sie kommt nicht dem Glauben ins Gehege. Aber Maeterlinck hält sie für einen Glauben, und die Lehre von den wiederholten Erdenleben, das sei dasselbe, was man in bestimmten Glaubenslehren als die Seelenwanderung kenne... was aber das hier Gemeinte nicht ist, sondern — es ist eben *die Lehre von den wiederholten Erdenleben*. In seinem Buche „Vom Tode" schreibt nun Maeterlinck: „... Denn nie gab es einen Glauben, der schöner, gerechter, reiner, moralischer, fruchtbarer, tröstlicher und in einem gewissen Sinne wahrscheinlicher ist, als der ihre. Er allein gibt mit seiner Lehre von der allmählichen Sühne und Läuterung allen körperlichen und geistigen Ungleichheiten, allem sozialen Unrecht, allen empörenden Ungerechtigkeiten des Schicksals einen Sinn. Aber die Güte eines *Glaubens* ist kein Beweis für seine Wahrheit. Obwohl sechshundert Millionen Menschen dieser Religion huldigen, obwohl sie den in Dunkel gehüllten Ursprüngen am nächsten steht, obwohl sie die einzige nicht gehässige und von allen am wenigsten abgeschmackt ist, hätte sie das tun müssen, was die anderen nicht taten: uns unverwerfliche Zeugnisse bringen. Denn was sie uns bisher gab, ist nur der erste Schatten vom Anfang eines Beweises."

Erstens hat Geisteswissenschaft nichts mit Religion zu tun, sondern sie ist, wie der Kopernikanismus, Weltanschauung*). Keine Religion, die sich richtig versteht, wird durch die Geisteswissenschaft erschüttert. Aber Maeterlinck in seinem neuen Buche, wo er neben vielem anderen auch mit dieser neuen Geistesforschung rechnet, zeigt, dass er nicht einsieht, wie sie auf ganz andere Weise zu ihren Ergebnissen gelangt als durch äusseres Erkennen. Daher findet er, dass keine Beweise gegeben sind. Worin sollen denn diese Beweise bestehen? Gerade in solchen Massnahmen, die abgelöst werden müssen, wenn der Mensch in die geschilderten Welten eintritt. Daher steht Maeterlinck gegenüber dieser Tatsache, wie man bis vor kurzer Zeit gestanden hat gegenüber der Quadratur des Zirkels. Fast jedes Jahr, bis vor kurzer Zeit, hat sich der Versuch, dass man wirklich einen Kreis in ein gleichflächiges Quadrat verwandeln kann, als nicht stichhaltig erwiesen. Dass dies nicht zu etwas führen kann, hat die Pariser Akademie ergeben. Alles muss in den Papierkorb! Und wenn sich wirklich einmal die Wahrheit dabei findet, so wird sie sich schon durchringen; man hätte nicht die viele Zeit, das alles durchzurechnen. Heute würde jeder ein Dilettant genannt werden, der sich noch mit der Quadratur des Zirkels beschäftigt, weil ja erwiesen ist, dass sie mit mathematischen Mitteln zu bemeistern nicht möglich ist. Und so muss man sagen, dass es heute unbedingt unsinnig ist, die Quadratur des Zirkels zu suchen.

Geisteswissenschaft wird allerdings viel schneller beweisen können, dass man nichts anderes will, als auf anderem Gebiet die Quadratur des Zirkels suchen. Man wird also nicht nur die Fragen, so behandelt wie in „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?", einsehen müssen, sondern auch die des Beweises in gehöriger Weise zu verstehen haben. Sonst ist es, wie wenn man die Quadratur des Zirkels sucht. „Tröstlicher, gerechter und wahrscheinlicher" kann man die Lehre von den wiederholten Erdenleben jetzt schon finden, aber nicht sich durchringen zu ihrer Anerkennung. Dazu wird man

*) Siehe auch: Rudolf Steiner: „Irrtümer der Geistesforschung", S. 30 (Verlag Zbinden & Co., Basel).

sich aber durchringen, wenn man einsehen wird, dass man zum Geistesforscher nicht bloss in dieser Weise sprechen kann. Wohl müssen diese Dinge vom Geistesforscher erforscht werden; aber wenn sie erforscht sind, dann sind sie so, dass der physische Verstand sie verstehen kann. Nicht gewöhnliche Beweise mit deren Mitteln gelten hier, sondern Beweise, wie man sie haben kann, um ein Bild zu verstehen, ohne selbst Maler zu sein. Es ist mit dieser geistigen Welt so, dass man vergleichen kann ihre Eigenart mit dem physischen Verstand. Unter der Erde die Bergwerke, Erze... die könnten sich nicht ausgestalten an der Oberfläche der Erde, wo die Sonne unmittelbar die Erze berührt. So werden die Ergebnisse der Geistesforschung sich nicht finden lassen durch gewöhnliches Denken und gewöhnliche Wissenschaft. Dazu sind die Seelenkräfte nötig, die geschildert worden sind. Aber wenn erforscht wird und dann geschildert, so kann das eintreten, was eintreten würde, wenn das Sonnenlicht in die Erdentiefen hinunter scheinen würde auf das Erz: das würde dann erst in seinem Glanze, seiner Schönheit erscheinen. So kann der physische Verstand wirklich verstehen, was die Geisteswissenschaft bringt; erforscht muss es aber durch die Seele werden, die so erzogen worden ist, wie es geschildert wurde. Das, was so verstanden wurde, bildet eine *Kraft* in der Seele, nicht nur Erkenntnis. Denn diese Erkenntnis verwandelt sich sogleich in eine ganz bestimmte Sicherheit der Seele, die ihr inneren Halt gibt. Sie trägt so Früchte, die sich in einem ganz bestimmten Denken, einem ganz bestimmten Fühlen, einem ganz bestimmten Wollen gegenüber sich selbst und der Welt ausnehmen. — Wir haben heute reichlich gesehen, was die Seele zu überwinden hat, um in die Gebiete eintreten zu können, wo die geistige Welt sich verbürgt. Aber wenn auch durch Finsternisse hindurch, so gilt doch das, was durch das Empfindungswort ausgesprochen werden kann, in das der heutige Vortrag ausklingen soll: Ringt sich die Seele durch, so kommt sie zuletzt doch

durch schwere Seelenhindernisse,
durch wirre Geistesfinsternisse,
zur ernsten Klarheit,
zur lichten Wahrheit.

Rezitationsabend aus den Werken von Albert Steffen

(im Hinblick auf dessen 60. Geburtstag)

Im Rahmen des Zweiges Biel hat am 10. November ein gut besuchter Rezitationsabend stattgefunden. Einleitend führte Fräulein Hertha Hasse die Anwesenden — die meisten waren eingeladene Gäste — mit wenigen richtunggebenden Worten in die Welten des schaffenden Dichters und Denkers ein. Nachfolgend wurden Motive rezitiert aus: „Wegzehrung", — „Der Tröster" — „Genius des Todes" — „Wach auf, du Todesschläfer" — „Kleine Mythen" — „Buch der Rückschau" — „Der Künstler zwischen Westen und Osten".

Etliche Zuhörer begegneten während dieser Stunde zum erstenmal dem Schweizer Dichter Albert Steffen. Aber auch wer ihn bereits kannte und von der Schönheit, Grösse und Erhabenheit in seinen Werken wusste, nahm sich vor, sowohl sein Herz und seinen Blick noch mehr für diese Welten zu erschliessen, wie auch die Kunst der anthroposophisch orientierten Rezitation, wie sie in vorzüglicher Weise von Fräulein Hasse dargeboten wurde, in den Bereich seiner Interessen hineinzunehmen.

Ärztezusammenkunft

Die nächste Ärztezusammenkunft findet statt am Sonntag, den 10. Dezember, vormittags 10 Uhr, in der Rudolf-Steiner-Schule, Plattenstrasse 39, Zürich.

1. Vorlesung eines Vortrages Rudolf Steiners.
2. Dr. Kern: Probleme der vergleichenden Embryologie und Physiologie.
3. Dr. Stoller: Erfahrungen in der Behandlung von Herzkrankheiten.
4. Therapeutische Besprechungen im Anschluss an diesen Vortrag.

Um 9 Uhr werden am selben Orte die Übungen in Heileurythmie unter Leitung von Frau de Jaager fortgesetzt. Für Anfänger eine halbe Stunde früher.

Am Samstag, den 9. Dezember, 20 Uhr, finden für die schon Anwesenden wiederum die Besprechungen über allgemein naturwissenschaftliche und medizinische Probleme in der Wohnung des Unterzeichneten, Plattenstrasse 33, statt.

Für die medizinische Sektion:
Dr. *Zbinden.*

Versuchsraum für Goethes Farbenlehre

Dornach, In den Zielbäumen

Studientag an Goethes Farbenlehre

Sonntag, den 3. Dezember 1944

10 Uhr: „Das Urphänomen und das Sehen, Verbindung von Objekt und Subjekt." Vortrag mit Demonstrationen.

H. O. Proskauer, H. Spalinger.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 2. bis 11. Dezember 1944

Samstag, 2. Dezember, *9 Uhr:* Math.-Astr. Sektion. Arbeitskurs von J. Schultz und Dr. G. Unger. (Glashaus)

17 Uhr: Math.-Astr. Sektion. Dipl. Ing. A. Strakosch: „Geometrische Anschauungskraft" (Bericht über ein noch unveröffentlichtes Lehrbuch). (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)
(Der für dieses Datum vorgesehene Lieder-Abend findet am Montag, den 11. Dezember, statt). (Schreinerei)

Sonntag, 3. Dezember, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 5. Dezember, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 6. Dezember, *16 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Sozialwissenschaftliche Studiengruppe, H. Jülich. (Glashaus)

Donnerstag, 7. Dezember, *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Studium der Karma-Vorträge. Leitung Frau A. Fels. (Glashaus)

20 Uhr 15: Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 8. Dezember, *10 Uhr:* Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
(*20 Uhr 15:* **Die Vorlesung** eines Vortrages von Rudolf Steiner **fällt aus.**)

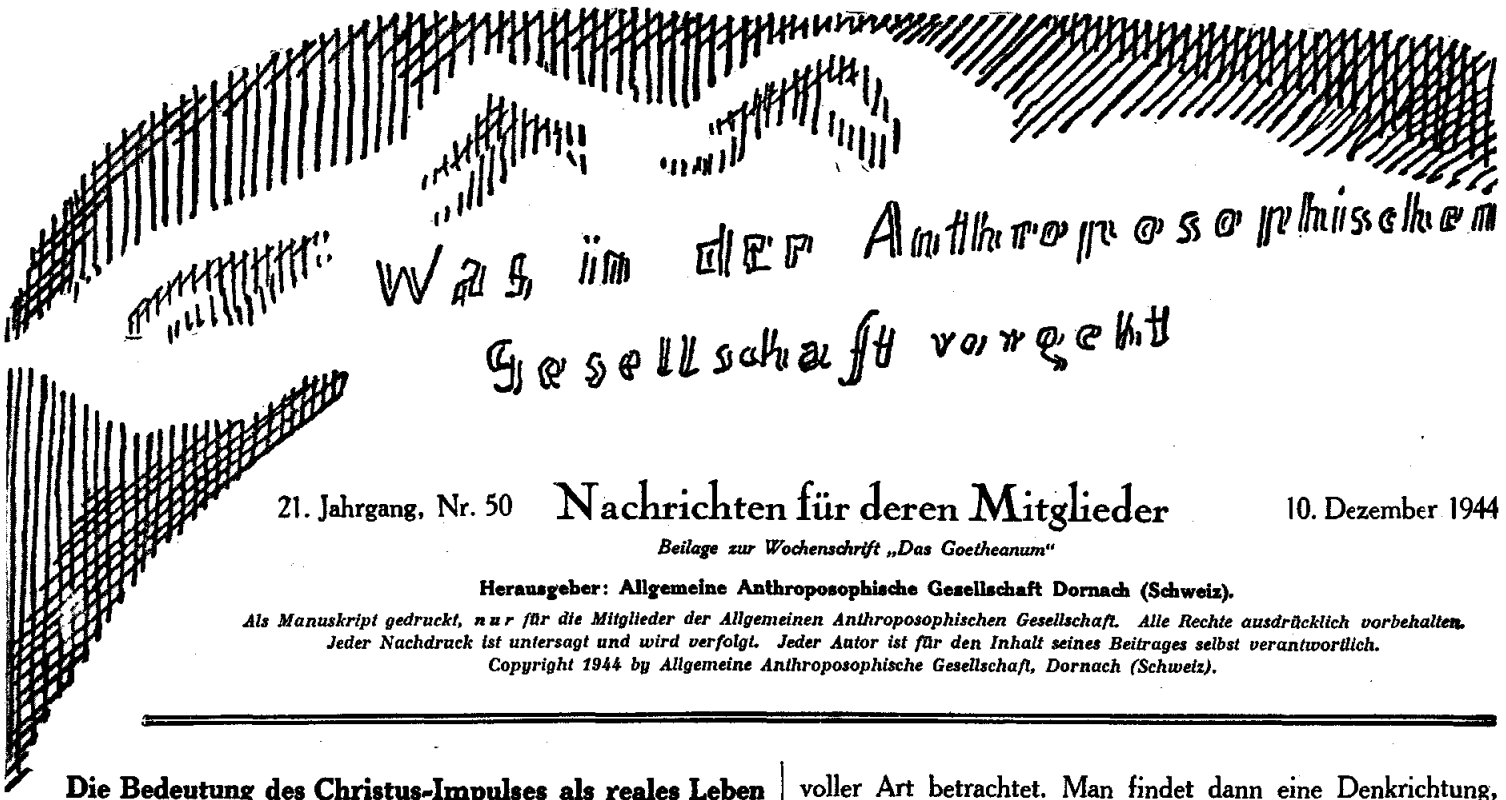
Zur Feier von Albert Steffens 60. Geburtstag

Samstag, 9. Dezember, *20 Uhr 15:* Eurythmie. (Schreinerei)
Albert-Steffen-Programm.

Sonntag, 10. Dezember, *16 Uhr:* Pestalozzi, Schauspiel von Albert Steffen (Ende 19 Uhr 15). (Schreinerei)
(*20 Uhr 15:* **Die Vorlesung** eines Vortrages von Rudolf Steiner **fällt aus.**)

Montag, 11. Dezember, *20 Uhr 15:* Liederabend. Berty Jenny, Alt. Lieder nach Gedichten von Albert Steffen, von Walter Geiser, L. van der Pals, Jan Stuten und Ralph Kux.

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang, Nr. 50 **Nachrichten für deren Mitglieder** 10. Dezember 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die Bedeutung des Christus-Impulses als reales Leben Makrokosmische und Mikrokosmische Prinzipien

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in München am 18. November 1911*)

Anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft beruht ja, wie wir oft betont haben, auf okkulter Wissenschaft, die uns in ihren Forschungsresultaten mit den Kräften der verschiedenen Zeitepochen bekannt macht; sie lässt uns diese Kräfte auch in unseren engeren Kulturepochen erkennen.

So muss denn — wo wir nur immer versammelt sind — auch von diesen inneren Kräften unserer eigenen Zeit gesprochen werden, damit die Aufgaben der Geisteswissenschaft so ersichtlich werden, wie sie aus den Untergründen unseres Lebens zu verstehen sind, damit wir auf Grund der okkulten Forschung unser Leben in seinen grossen Zielen einrichten können. Um über okkulte Zeitrichtungen zu sprechen, wird es gut sein, wenn wir an dasjenige anknüpfen, was aus den Quellen hoher, okkulter Forschung heraus uns herüberführen kann zu dem, was auch in unserer Zeit in der übersinnlichen Welt vorgeht. Einleitend müssen wir uns ausserdem orientieren über das, was wir selbst in der Gegenwart hier vor uns haben, wobei keine Einzelheit, sondern nur allgemein Charakteristisches skizzenhaft gegeben werden kann. Über Vieles kann man ja unbefangen nur in theosophischen Versammlungen sprechen, denn unsere Zeit ist eine solche der Dogmatik, der Abstraktion. Merkwürdig ist dabei, dass man diesen ihren Grundcharakter im exoterischen Leben missversteht und allgemein glaubt, dogmenfrei zu denken und zu handeln, obgleich man tief in Dogmen steckt. Man glaubt, auf Realitäten loszugehen, trotzdem man sich tief hinein in die wüstesten Abstraktionen verirrt. Daher ist es nützlich, die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft mit ihren realen Dingen an grössere Kreise heranzubringen, um ein Verständnis unserer Epoche zu ermöglichen; aber es wird voraussichtlich noch eine längere Zeit hingehen, bis sich die Aussenwelt zu einem tieferen Verständnis wird entwickeln wollen. — Wie sehr unsere Zivilisation in Dogmen und Abstraktionen befangen ist, erkennt man erst, wenn man sie nicht von solchen abstrakten Gesichtspunkten aus, sondern in wirklich lebensvoller Art betrachtet. Man findet dann eine Denkrichtung, deren Charakter darin besteht, fertige Dogmen aufzustellen und zu verlangen, dass ein aufgeklärter Mensch sich daran halte, dabei aber glaube, sich rein kritisch zu verhalten. Etwas derartiges zeigt die sogenannte monistische Bewegung, die sich aber mit Unrecht als monistisch bezeichnet. Sie bezieht ihre hauptsächlichsten Bekenntnisse aus der modernen Naturwissenschaft, und zwar aus jener, die in engerem Sinne aus rein äusseren sinnenfälligen Methoden ihre Erkenntnisse schöpfen will. Würde diese Naturwissenschaft auf ihrem eigenen Arbeitsfelde bleiben, so könnte sie sehr Bedeutungsvolles leisten; statt dessen führt sie zur Bildung einer neuen Religion. Man nimmt die Tatsachen der materialistischen Naturwissenschaft und braut daraus abstrakte Dogmen; und jeder, der auf der Höhe zu stehen meint, weil er auf diese Dogmen schwört, glaubt dann, die anderen seien weit hinter ihm zurückgeblieben. Man lässt völlig ausser acht das ganze Leben der menschlichen Individuen und strebt nur darnach, den Kopf anzufüllen mit dem, was die äussere Weltanschauung als Dogmen betrachtet, und das für das Wesentlichste zu halten, was aus dem Abstrakten folgt. Daraus entstehen dann Sekten aus Anhängern von Lehrmeinungen, Leitsätzen, Prinzipien, Dogmen, was sie dann als Hauptsache vertreten.

Im Gegensatz dazu soll stehen, was unter der anthroposophisch orientierten spirituellen Bewegung zu verstehen ist. Bei dieser handelt es sich nicht darum, eine Summe von Glaubenssätzen anzuerkennen, sondern den Wert des menschlichen Individuums in den Vordergrund zu stellen.

Die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft führt zu einem sozialen Leben, das auf der menschlichen Gegenseitigkeit beruht, die gegründet ist auf das Vertrauen, welche die eine Persönlichkeit in die andere setzt. Es sollen und werden sich da die Menschen zusammenfinden, die einander vertrauen; und bei gemeinsamen Angelegenheiten soll man sagen: du bist der rechte Mann, nicht weil du diesen oder jenen Grundsätzen folgst, sondern weil du dieses und jenes vollbringen kannst und durch die eigene Tätigkeit nicht die Kreise der andern störst. — Nichts würde schlimmer sein, als wenn die Unarten der modernen Sektenbildung sich im anthroposophischen Leben verbreiten würden. Man soll dem andern nicht nur folgen, wenn man völlig mit ihm übereinstimmt, sondern man soll sich und den andern im andern Falle auch noch Freiheit und Beweglichkeit vorbehalten, und

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

so mit dieser Auffassung der Individuen in der anthroposophischen Bewegung erzieherisch wirken. Dafür hat unsere Zeit ein sehr geringes Verständnis: sie strebt nach dem, was allgemein „festgestellt ist"; dem einen gilt etwas als richtig, wofür der andre als Dummkopf und rückständig angesehen wird. Damit muss aber in der anthroposophischen Bewegung aufgeräumt werden. Wäre eine solche Gesinnung nicht aussen in der materialistischen Welt verbreitet, so würde man von selbst dazu drängen, die menschlichen Individuen in unserem Sinne zu begreifen — und dann würde sich bald eine wissenschaftliche Spiritualität zeigen, die zu einer geistgemässen Weltauffassung führen müsste. Aber die Menschen erstarren in Dogmen und können daher nicht hierzu gelangen.

Wer sich in monistischen Versammlungen auf die Leitsätze einlässt, die dort vertreten werden, der könnte bei genauerem Eingehen auf die Sachlage bald einsehen, dass alle dort vorgetragenen Grundsätze und Dogmen keineswegs auf den Anschauungen und Ergebnissen der Wissenschaft von heute fussen, sondern auf denen von vor 15 bis 20 Jahren. So sagte z. B. eine in der modernen wissenschaftlichen Richtung angesehene Persönlichkeit*) an der Naturforscher-Versammlung in Königsberg vor kurzem: Die physikalischen Tatsachen drängen heute auf eine ganz bestimmte Richtung hin; man hat früher immer von Äther gesprochen, der in unserer Materie und aussen verbreitet sein soll, und man hat ihn ohne die sonst bekannten materiellen Wissenschaften vorausgesetzt. Das ist aber allmählich doch auf berechtigte Zweifel gestossen, und man muss daher jetzt fragen, was denn der Physiker an Stelle dieses Äthers annehmen soll. — Die Antwort lautete: Rein mathematische Gebilde, Hertzsche und Maxwellsche Gleichungen, Begriffs- und Ideenformeln. — Es pflanzt sich demnach das Licht im Raume nicht durch Ätherschwingungen fort, sondern es überwindet ohne deren Annahme den nicht materiellen Raum als Vakuum im Sinne der angedeuteten Gleichungen, so dass demgemäss die Fortpflanzung des Lichtes an Begriffe und Ideen gebunden erscheint. — Es könnte recht wohl vorkommen, dass man jemanden, der in einer monistischen Versammlung auf solche Hypothesen der neuesten Wissenschaft hinweisen würde, für einen verdrehten Theosophen halten würde, der den Unsinn vorbrächte, Gedanken als Träger des Lichtes anzunehmen; aber solches hat ein ernst zu nehmender Vertreter der Naturwissenschaft, Max Planck aus Berlin, als seine wissenschaftliche Meinung vorgetragen. Wollten also die Monisten mit der Wissenschaft fortschreiten, so müssten sie auch diese, von führenden Männern vertretene Meinung annehmen; da dieses aber nicht der Fall ist, so wird eine monistische Religion nur möglich, wenn deren Anhänger glauben, auf wissenschaftlichem Boden zu stehen, aber nicht wissen, dass ihre Annahmen schon längst überholt sind. Nur die aus den Resultaten sogenannter intellektueller Forschung und deren Weltanschauung, oder aus daraus abgeleiteten vorurteilsvollen Dogmen halten die monistisch denkenden Menschen zusammen. Dagegen hält der anthroposophisch orientierte Theosoph sich an Tatsachen, denen gegenüber niemand unfrei werden kann, wodurch es nicht zur Sektenbildung kommen und jede Individualität frei bleiben kann.

Die anthroposophisch orientierte spirituelle Bewegung ist eine wichtige Entwicklung auf die Selbsterziehung hin, wie kaum eine gleiche in der Gegenwart aufgetreten ist; sie muss sich nur selbst richtig verstehen und wissen, dass diese Bewegung auf Untergründen fusst, die nur in ihr selbst, aber niemals ausser ihr gefunden werden können.

Das lässt sich aus den Tatsachen des Lebens erkennen. Da sind viele der Meinung, man solle dasjenige, was die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft zu bieten hat, in philosophische Formen ausgiessen, in der Art jener der offiziellen Wissenschaft, um dadurch die Geisteswissenschaft selbst den offiziellen Vertretern und Anhängern näherzubringen. Das ist aber nicht einzuhalten, weil es unmöglich ist, irgendwelche Kompromisse zwischen der okkulten Strömung der Geisteswissenschaft und einer anderen Bewegung zu schliessen, welche — wie z. B. die monistische — aus den charakteristischen Grundanschauungen unserer Zeit hervorgeht, also auf ganz anderem Boden wurzelt; zwischen beiden auch nur der Form nach Kompromisse zustande zu bringen, ist unmöglich. Es muss vielmehr ein neuer Einschlag in die Zeitbildung versucht werden. Die anderen können ja ihre eigenen Grundtatsachen nicht verstehen, nicht erklären, nicht einen Tag weiter beurteilen; es fehlt ihnen der Mut, die Konsequenzen aus dem zu ziehen, was innerhalb dieser Tatsachen auftritt. In allen, auch in wissenschaftlichen Sektenbildungen sehen wir bei näherer Prüfung Halbheiten, welche die Geisteswissenschaft durchschauen muss; denn sie weiss, dass eine halbe oder eine Viertel-Wahrheit schlimmer ist als ein voller Irrtum, weil sie die äussere nicht genügend urteilsfähige Welt blendet. — Der Anthroposoph aber muss auf den Nerv der spirituellen Bewegung eingehen, um die äussere materialistische, tonangebende Bewegung zu verstehen, weil in ihr auch manchmal Tatsachen zum Ausleben in spiritueller Wahrheit drängen, dann aber nur unvollkommen entwickelt werden.

Eine ärztliche naturwissenschaftliche Richtung, die ernstlich auf die leibliche Forschung ausgeht, kann an den Gebieten und Begriffen und Resultaten der okkulten Forschung nicht vorbeigehen. Ein lehrreiches Beispiel für die dabei auftretenden Schwierigkeiten bietet die Psychoanalyse von Siegmund Freud in Wien, die eine grosse und sich immer noch steigernde Verbreitung gefunden hat. Sie beschäftigte sich anfangs mit dem Seelenleben, indem versucht wurde, bei seelisch und leiblich Kranken nach gewissen seelischen Ursachen im Seelenleben, z. B. im längst vergessenen Jugendalter, zu forschen, weil man recht wohl fühlte, dass auch das Unbewusste, das so geblieben war, seine nachhaltige Wichtigkeit für das spätere Leben habe. Ein geistvoller Mediziner dieser Schule, Dr. Breuer, versuchte, die Heilung Suchenden in einen Zustand von Hypnose zu versetzen, in denen er ihnen dann eine Art Beichte abnahm, um so die Tiefen ihrer Seelen zu erforschen. Sie alle wissen, dass es schon eine grosse Linderung ist, sich über das auszusprechen, was einen drückt. Durch solche hypnotischen Bekenntnisse trat oft schon Heilung ein oder wurde wesentlich vorbereitet. Auch ohne Hypnose erreichte Freud nun durch geschickt angelegte Fragen häufig die gleichen Ergebnisse. Er fand ausserdem, dass solche vielfach unbewussten Vorkommnisse sich im Traumleben verraten; und daraus entstand dann eine Art Traumdeutung der psychoanalytischen Schule. Wenn nun jemand sagen wollte, hier sei eine günstige Gelegenheit vorhanden, einen Kompromiss herzustellen zwischen der Geisteswissenschaft und dem, was sich in diesen Bestrebungen ergeben hat, so kann eine solche Meinung nur wiederum als trügerisch bezeichnet werden, da man trotz ihrer hier vorgefundenen Viertel-Wahrheit bald inne werden wird, dass die geschilderte Richtung in die wüstesten Irrungen führt und besser tun würde, bei den rein materialistischen Deutungen zu bleiben. Die richtig aufgefasste Geisteswissenschaft muss derartiges ablehnen. Das hat seine tiefe Bedeutung darin, dass die Anschauungen vom Traumleben der Seele und die daraus abgeleitete Theorie in ein grobes, sinnenfälliges Vorstellen eingetaucht sind und daher die Möglichkeit fehlt, sie auf dieser Unterlage zur spirituellen Wahrheit heranzuschulen. Denn dazu braucht man das, was die Geisteswissenschaft an spirituellen Grundlagen bietet — sonst tappt man in finsteren Hypothesen und Theorien herum und legt diese materialistisch aus. Das hat sich auch bei der Freudschen Schule gezeigt; sie kam wohl zur Symbolik des Traumes, arbeitete aber dann in diese hinein die Vorstellungen des materialistischen Zeitalters, während die richtige Auffassung von Schubert, und

*) Max Planck.

Volkelt in Leipzig wohl angebahnt, aber nicht fortgesetzt werden konnte. Man fasste den Traum auf als eine Symbolisierung des sexuellen Lebens, weil unsere Zeit unfähig ist, einzusehen, dass dieses Gebiet die unterste Offenbarung von unzähligen Welten ist, die sich in ihrer geistigen Bedeutung weit über die unsrige erheben; sie macht es dadurch zu einer Sache, die einem ganzen Forschungsfelde ein nicht zuständiges Aroma gibt und demnach zu den schwersten Irrtümern verleitet. Die Geisteswissenschaft kann daher von der Freudschen Schule nur sagen: die Resultate ihrer Forschung muss sie ablehnen, weil sie dilettantisch sind; sie möge sich doch erst gründlich mit der Geistesforschung bekannt machen, dann werden deren Wahrheiten ganz andere Forschungsergebnisse zeitigen. Man wird dann beginnen einzusehen, dass unsere Zeit eine Zeit der Intellektualität ist, eine Zeit der Dogmen, die zu einem wüsten Chaos von Trieben und Leidenschaften treibt und sich nur im Intellektuellen und Abstrakten gefällt. So sehen wir an dem Beispiel der Freudschen Schule, wie durch den wüstesten Materialismus uns ein Gebiet des Seelenlebens in ein falsches Licht gesetzt und heruntergezogen wird, indem sie alle dort auftretenden Erscheinungen auf das Sexualgebiet zurückführen will; ein Vorgehen, von dem man auch sagen könnte, dass es aus einer persönlichen Vorliebe der Forscher selbst entstünde, deren sie sich nur selbst nicht bewusst sind, die sich aber dazu noch professionell dilettantisch gibt.

(Fortsetzung folgt)

Mitteilung

Marie Steiner

Von den Vorträgen des letzten Jahres, in welchem Rudolf Steiner zu uns gesprochen hat, konnte für die Mitgliedschaft als Esoterische Betrachtungen hergestellt werden das in den nächsten Tagen erscheinende Werk „*Karma als Schicksalsgestaltung des menschlichen Lebens*". Es sind dies die Breslauer Vorträge, durch welche der Geist der Weihnachtstagung von Dr. Steiner in ein von Dornach entlegenes Gebiet hinübergetragen wurde. Aus dem Material des Jahres 1923 oblag es uns noch drei Vorträge in einem kürzeren Zyklus zusammenzufassen, von denen man sagen kann, dass sie einen hellenischen Geist atmen und in einer Sprache gehalten sind, die unsern nüchternen, eingetrockneten Verstand zunächst fast erschreckt, so schwerelos greift sie hinein in übersinnliche Wesenhaftigkeit. Aber um so fester packt sie dann unsere jetzige materialistische Schwere an oder weist warnend auf unsere immer wieder auftauchenden sektiererischen Neigungen hin: „*Die geistigen Individualitäten unseres Planetensystems. Schicksalbestimmende und menschenbefreiende Planeten*" heisst dieser im Anschluss an die zum Wiederaufbau des Goetheanums in Dornach einberufene internationale Delegierten-Versammlung gehaltene Zyklus. Für eine breitere Zirkulation in der Öffentlichkeit konnte ein wichtiger Einzelvortrag als Broschüre fertiggestellt werden: „*Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft in ihrem Verhältnis zu den Lebensrätseln*" (Karlsruhe 1913), und als Buch wird auch in den nächsten Tagen in Neu-Auflage erscheinen, das viel verlangte Werk: „*Die Offenbarungen des Karma*" (Hamburg, 1910).

Marie Moojen †

Am 17. November verschied in der Casa Andrea Cristoforo zu Ascona Frau Marie Moojen im Alter von 65 Jahren. Zwanzig Jahre lang war sie bestrebt, in ihrem Hause Casa St. Verena Menschen mit Anthroposophie bekannt zu machen. Herkunft und Lebensweg dieser Persönlichkeit erklären die Tragik, welche über diesem guten Wollen lag, und lassen uns versöhnt auf die edlen Absichten einer suchenden Seele blicken.

Geboren wurde sie am 21. August 1879 in Malang auf Java als einzige Tochter des holländischen Majors van Oorschot (späteren Generalgouverneurs der Insel) und seiner Gattin Virginie Koot, welche aus dem javanischen Herrscherhause stammte. Sie wuchs auf in Bandoeng. (Im benachbarten Buitenzorg war drei Jahre früher Dr. Ita Wegmann geboren worden, ihre spätere Asconeser Nachbarin, in deren Klinik sie starb.) Auf Java liess sich der Zwiespalt von weisser und malaiischer Rasse in selbstverständlicher Weise überbrücken, indem die Formen äusserer Lebenshaltung im exklusiv europäischen — die Seelenimpulse aber, gemäss dem Blutserbe der Mutter, in der buddhistischen Weisheitswelt wurzelten. Sie erhielt eine ausgezeichnete Erziehung und legte mit 18 Jahren ein Lehrerinnen-Examen ab. Nach den Enttäuschungen einer ersten Ehe widmete sich die 24jährige geschiedene Frau der Wohltätigkeit. Für ihre Frauenvereine und Krankenhäuser konnte sie, wie sie erzählte, „auf einen Hupsch" grosse Geldsummen erlangen, indem sie zu den eingeborenen Fürsten ging und ihnen in ihrer Sprache (aber mit abendländischer Konsequenz) die buddhistische Lehre von Reinkarnation und Karma vorhielt. Mit 28 Jahren trieb es sie ins Kloster, um der Leidenschaftlichkeit ihrer Rasse zu entfliehen. Eine innere Stimme hielt sie zurück, und bald traf sie auf die theosophische Bewegung, welche sie wie einen aus dem Abendland gesandten Rettungsanker ergriff, um Versöhnung in dem leidvollen inneren Zwiespalt von Ost und West zu finden. Aber durch eine zweite unglückliche Ehe wurde diese innere Zerrissenheit nur noch offenbarer. Es fehlte ihr die wahre, über den Rassen und Religionen stehende versöhnende Spiritualität, in welcher sie ihr eigenes Wesen hätte begreifen können. Nach dem Tode des zweiten Gatten begab sie sich, in den Genuss eines grossen Vermögens gesetzt, auf Reisen nach Japan, China und in die pazifische Welt, und tauchte dann unter im Luxusleben von Portland und New York. Angeekelt von sich selbst, bricht sie mit einem geistlosen Verschwenderleben und reist in verzweifelter Suche nach Lebenserfüllung nach Holland, um ein reines Leben der Nächstenliebe zu beginnen. Die Triebfeder ihrer Caritas war das Leiden an der eigenen Kinderlosigkeit. Sie sucht sich Adoptivkinder. In Bilthoven gründet sie ein Krankenhaus für uneheliche Mütter und Kinder. Aber sie erlebt eine schmerzvolle Lehre, weil bloss äusseres Helfenwollen ohne eigene Erkenntnissicherheit immer wieder am Materialismus der Menschen enttäuscht werden muss. Eine Lungenentzündung führt sie 1922 nach Ascona, wo sie durch Frau Dr. Zehnder zum ersten Male von der Anthroposophie hört.

Im Bewusstsein, das Geistesgut gefunden zu haben, in dem sich östliches Seelenfeuer mit westlicher Formkraft vereinigen lässt, fasste sie den Entschluss, ein Erholungsheim zu begründen, in welchem Menschen den Weg in die Anthroposophie finden könnten. Sie verkaufte ihre Sammlung von chinesischem Porzellan mit den wunderschönen Schalen, die sie aus chinesischen Tempeln brechen liess, und baute davon 1923 Casa Santa Verena. Ihr Wirken in diesem Haus, in dem sie mittellose Patienten aufnahm, stand unter dem Zeichen eines langsamen Abstreifens indischer, theosophischer, überhaupt östlicher Denkweise, um sich allmählich in den Erkenntnisweg Rudolf Steiners hineinzufinden. An unzähligen Abenden, an denen mit den Gästen neben vielem anderen Vorträge von Rudolf Steiner gelesen und Kunst getrieben wurde, kristallisierte sich aus einer grossen Bewunderung für das deutsche Geistesleben dann auch ihr ausschliessliches Bekenntnis zum Werk Rudolf Steiners heraus.

Wer Frau Moojen näher kannte, war immer wieder angeregt durch ihre Weltoffenheit und bezaubert von der kindlich-trotzigen Beeinflussbarkeit ihres Wesens. Wer ihr zudem in Dankbarkeit verbunden ist, versteht ihr gutes Wollen, mit dem sie sich so souverän über die exakten Grundlagen einer

wahren Geistespflege hinwegsetzen wollte. Klare Menschen, die frei vor ihr zu stehen versuchten, begriffen die Verirrungen, die sich aus ihren östlichen Anlagen immer dann ergeben mussten, wenn ihrem Helferwillen und ihrem Wunsch, durch Geistigkeit zu befeuern, eine versteckte materielle Berechnung und somit Unfreiheit entgegengebracht wurde. Sie wollte zuerst mit unverwandelten östlichen Impulsen als Lehrerin wirken und musste deswegen manche harte Schläge durch Menschen empfangen, denen sie glaubte geholfen zu haben. Oft schien sie es geradezu auf diese bitteren Erfahrungen durch den Okzidentalen angelegt zu haben. So war auch ihr äusserst schmerzhaftes Leiden, das sie in den Tod führte, im gewissen Sinne wie selbst zugezogen, um darin die volle Ich-Wachheit des Europäers zu erlangen.

Zwischen zwei Rassen, zwei Völker und zwei Religionen gestellt, wollten auf diesem Lebensweg Orient und Okzident zur Versöhnung gebracht werden. Ein Sieg war es, dass dieser Weg in das spirituelle Zentrum des Abendlandes hineinführte, wo der kosmische Christus zu finden ist. Die Treue zu Rudolf Steiner und zum Goetheanum (das sie regelmässig finanziell unterstützte und auch im Testament nicht vergass) wird den weitern Weg dieser Individualität erleuchten. In den letzten Wochen, als sie im Leiden schier ertrinkend den Tod herbeisehnte, sagte sie zu ihrer Ärztin: „Ich habe bisher immer noch alte Vergangenheit ausgelebt, der neue Weg wird erst beginnen müssen."

Herbert Hennig

Mitteilung

Die verehrten Freunde mögen mir verzeihen, wenn nicht alle auf meinen sechzigsten Geburtstag bezugnehmenden Aufsätze, die mir eingehändigt worden sind und mich beglückt haben, abgedruckt werden. Der Raum ist ja schon so allzusehr in Anspruch genommen. Auch das bitte ich nicht übel zu nehmen. Man weiss, wie bescheiden ich von meinen geringen Kräften denke.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf das herzlichste für die Eurythmieaufführungen und die Aufführung des „Pestalozzi" danken.

Mit guten Grüssen *Albert Steffen*

Goethe im Gewissen der Gegenwart

Im Rahmen dieser Veranstaltungen im Haus „Zum Gold" sprach ein Vertreter der Schauspielkunst am Goetheanum, Edwin Froböse, über das Thema „Goethes Impulse für die Schauspielkunst und ihre Fortbildung in der Gegenwart". Er stellte dar, wie zu den vielseitigen Tätigkeiten Goethes auch die Leitung eines Theaters in Weimar, die er 1791 übernahm, gehörte, die kulminierte in der Zusammenarbeit mit Schiller bis zu dessen Tod 1805. Aus dieser Zeit stammen Schillers reifste Bühnenwerke. Ausser der erhöhten Wort- und Sprechkunst bemühte sich Goethe auch um eine neue Bewegungskultur der Schauspieler. Ein Niederschlag sind fast 100 Regeln für Schauspieler, die niedergeschrieben und dadurch zufällig erhalten geblieben sind. Goethe trat 1817 von der Theaterleitung zurück. Damit gewannen Intrigen die Oberhand; moralisch und künstlerisch sank das Niveau der Bühnenkunst.

Bei der Jahrhundertfeier des Weimarer Theaters 1891 war ein Mitarbeiter des Goethe-und-Schiller-Archivs zugegen, Rudolf Steiner, der die Impulse Goethes für die Erneuerung der Bühne aufnahm und vielfältig fortsetzte. Zunächst durch die Theaterkritiken im „Magazin für Literatur", das er mit Otto Erich Hartleben zusammen herausgab. Auf Grund dieser Tätigkeit wurde R. Steiner auch das Organ des Deutschen Bühnenvereins, „Die Dramaturgischen Blätter", übertragen. Mit dem Beginn des Jahrhunderts griff er dann die Impulse auf, die mit der Erneuerung des „Dramas von Eleusis" von dem Franzosen Edouard Schuré gegeben wurden (übersetzt von Marie Steiner-von Sivers). Über diese Anknüpfung an die griechischen Mysterien hinaus gab Rudolf Steiner in seinen eigenen Mysterien-Dramen ganz neue zeitgemässe Impulse für Drama und Bühne. In der Wahl des Namens Goetheanum liegt Rudolf Steiners Bekenntnis zur Aufnahme und Weiterbildung der Impulse Goethes.

National-Zeitung, Basel, 22. November 1944.

Kompositionen von Ralph Kux im Goetheanum

Mit Werken, die im Laufe der letzten fünf Jahre entstanden sind, stellte sich *Ralph Kux* am Samstagabend im Goetheanum einmal mehr als Spätromantiker vor. Sein Schaffen ist Spätromantik mit impressionistischem Einschlag. Da und dort huscht wohl auch ein modernes Klangbild vorübergehend ins harmonische Gefüge, wie etwa in der Sonate op. 65 für Violine und Klavier von 1944, die im übrigen wie die Sonate op. 52 für Cello und Klavier von 1941 ausserordentlich stark das Melodische betont. Die Werke geben Zeugnis von ernsthaftem, wenn auch problemloserem Schaffen, als die Musik von heute es für viele sein mag. Grosse Melodiebögen in der Prinzipalstimme sind im polyphon ausgearbeiteten Klavierpart harmonisch gut unterbaut. Für die Violinsonate hat der Komponist in *Helen Bosshard* eine gediegene Interpretin gefunden, und die Cellosonate trug *René Gacon* mit grossem, gerundetem Ton vor. Ganz der Melodie hingegeben ist der von *Fritz Wörsching* ausgeführte Bratschenpart der drei Stücke op. 11 für Bratsche und Harfe. Im zweiten Stück hatte die Harfenistin *Valentine Rikoff* Gelegenheit, ihre künstlerischen Qualitäten im imitierenden Zusammenspiel mit der Bratsche zu zeigen; das dritte Stück zeichnete sich durch den reizvollen Gegensatz zwischen den lebhaften Aussensätzen und dem langsameren Mittelteil aus. Die Lieder für Sopran und Klavierbegleitung op. 51, noch mehr diejenigen mit Flöte und Harfe op. 61, trugen deutlicheren impressionistischen Charakter mit einer leichten Hinneigung zur Exotik, wie sie etwa bei Lenormand zu finden ist. *Marie-Louise Bodenehr* sang sie mit viel Charme, doch dürfte ihre Aussprache wieder die Klarheit und Deutlichkeit zurückgewinnen, die sie in früheren Konzerten besass. *Hans Schmidt* übernahm die obligate Flötenpartie in ausdrucksvoller Interpretation. Am Klavier waltete der Komponist selbst als ausgezeichneter Begleiter.

Basler Nachrichten, 18./19. November 1944.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 9. bis 17. Dezember 1944

Zur Feier von Albert Steffens 60. Geburtstag

Samstag, den 9. Dez., *20 Uhr 15:* Eurythmie. Albert-Steffen-Programm.

Sonntag, den 10. Dez., *16 Uhr:* Pestalozzi, Schauspiel von Albert Steffen (Ende 19 Uhr 15).

Montag, den 11. Dez., *20 Uhr 15:* Liederabend. Berty Jenny, Alt. Am Flügel: Alma Mlosch. Lieder nach Gedichten von Albert Steffen, von Walter Geiser, L. van der Pals, Jan Stuten, Ralph Kux. (Schreinerei)

*

Dienstag, den 12. Dez., *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, den 13. Dez., *16 Uhr:* Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: Das Oberuferer Christgeburt-Spiel. (Schreinerei)

16 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Sozialwissenschaftliche Studiengruppe. H. Jülich. (Glashaus)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum: H. Jülich: Der „Ruf am Abgrund" und seine Kritik. Eine symptomatologische Betrachtung. (Schreinerei)

Donnerstag, den 14. Dez., *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Studium der Karma-Vorträge. Leitung Frau A. Fels. (Glashaus).

20 Uhr 15: Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, den 15. Dez., *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

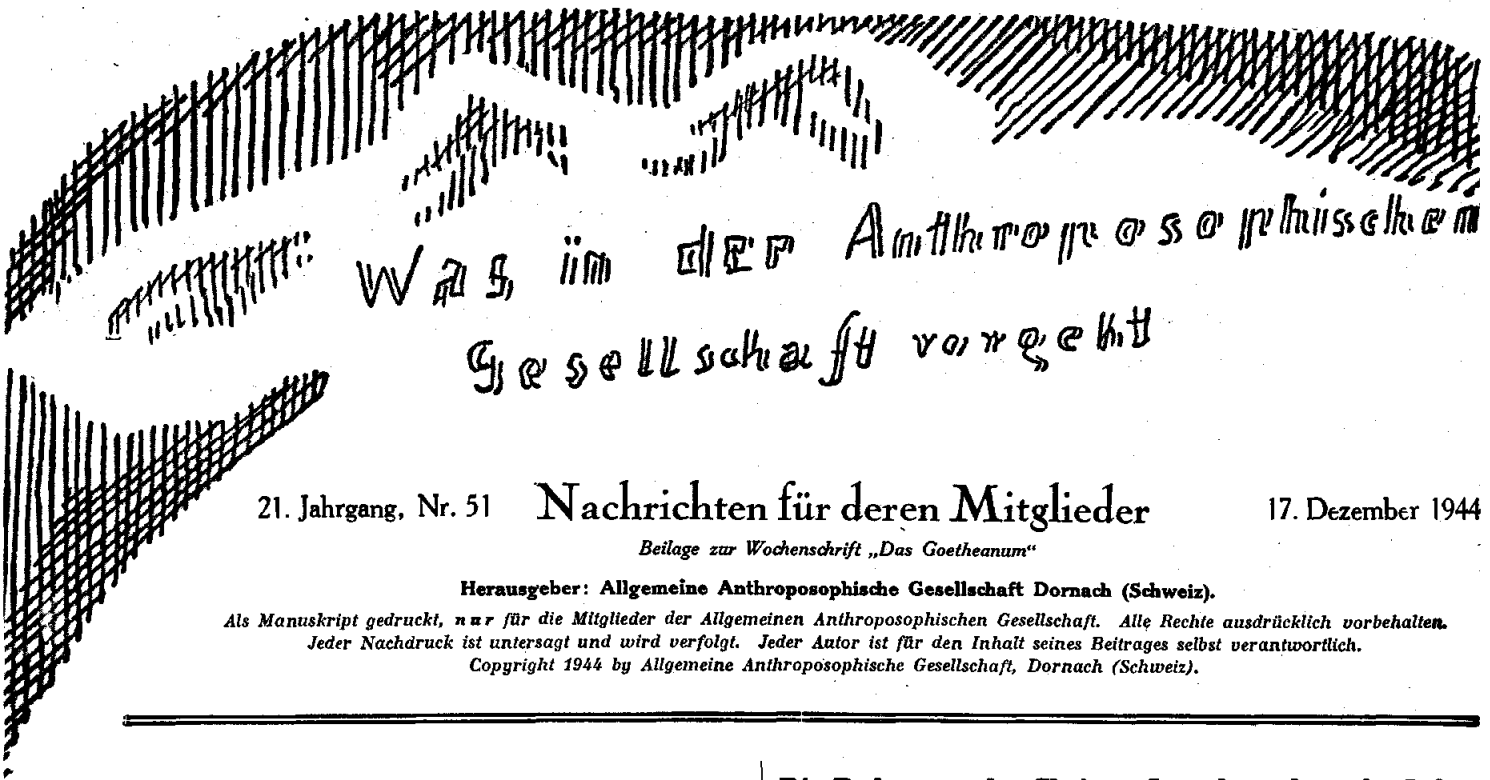
Samstag, den 16. Dez., *20 Uhr 15:* Gastdarbietung: Laterna-Magica-Theater: „Schneewittchen", von Hilde Langen. Dichtung von Martha Strachwitz, Musik von Ralph Kux. (Schreinerei)

Sonntag, den 17. Dez., *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei).

Die Abend-Vorlesung vom Sonntag, den 10. Dezember, fällt aus.

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang, Nr. 51 **Nachrichten für deren Mitglieder** 17. Dezember 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Weihnachts-Bitte

an die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft

Bald sind es einundzwanzig Jahre her, seitdem Rudolf Steiner die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft neu gegründet und ihren Vorsitz übernommen hat.

Die Weihnachtstagung 1923 ist nicht vergangene Geschichte, sondern fortwirkendes Geschehen. Sie mahnt die Mitglieder, sich opferfreudig für die kommenden Aufgaben einzusetzen. Wir dürfen zwar hoffen, dass sich die Grenzen in absehbarer Zeit öffnen. Es werden aber zunächst bedürftige Menschen hereinströmen. Und wir haben mit einer längeren Übergangsperiode zu rechnen. Die Sorge, wie sie überbrükken, lastet schwerer als je auf uns, denn die Geldmittel sind bald erschöpft.

Aber wir hoffen, dass die Liebe zum Werke Rudolf Steiners, welche in den Mitgliedern lebt, weiter helfen wird. Und so bitten wir, öffnet Herz und Hände, als Auftakt zur Weihnachtstagung und spendet eine Gabe zu ihrer einundzwanzigjährigen Wiederkehr.

Die Zweige und Gruppen werden gewiss auch diesmal, so wie früher, die Initiative an die zu ihnen gehörenden Mitglieder weiterleiten.

Für die Einzelmitglieder möchten wir folgende Möglichkeiten der Einzahlung nennen:

Postanweisung oder Scheck an die Administration des Goetheanum-Baues;

Postcheckkonto V 5080 der Administration des Goetheanum-Baues.

Mit herzlichen Grüssen

Albert Steffen
Marie Steiner
Dr. Guenther Wachsmuth

Die Bedeutung des Christus-Impulses als reales Leben Makrokosmische und mikrokosmische Prinzipien

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in München am 18. November 1911*)

(Fortsetzung)

Wir müssen die Notwendigkeit in uns fühlen, dass die Geistesforschung halbe und Viertels-Wahrheiten ablehnen muss, und nur solche annehmen darf, die sie aus ihren Grundlagen heraus vertreten kann; denn wir sehen, dass die Geisteswissenschaft heute Kraft geben kann, aus sich selbst heraus zu arbeiten. Ich möchte Wert darauf legen, zu betonen, dass meine ersten Bücher *nicht* aus der Theosophie heraus gewachsen sind; und die Fernstehenden finden den Umstand seltsam, dass ich trotzdem später Theosoph geworden bin. Das ist aber eine kurzsichtige, engherzige Meinung. Das eine haben doch diese Bücher: dass sie sich, trotz ihrer streng wissenschaftlichen Haltung, nicht einlassen auf dasjenige, was man sonst als offizielle Wissenschaft ansieht: dass sie nicht in die Art verfallen, aus der heraus man glaubt, alles umfassend, universell definieren zu können.

Geisteswissenschaft soll ein reiches Leben aus den Untergründen okkulter Quellen schöpfen, keine Kompromisse eingehen und einen Mut zeigen, der auf dem ausser ihr liegenden Gebiete fehlt. Wer in diesem Sinne überhaupt keine Kompromisse zulassen will, kommt in den Ruf der Unzulänglichkeit bei denen, die stets verlangen, dass man nachgebe, es aber selbst nicht tun. Demgegenüber steht aber die Geisteswissenschaft in der Welt als eine auf sich selbst fest gegründete spirituelle Bewegung; ihre Anhänger müssen sich stets einer solchen Tatsache bewusst sein, und darin einen Lebensnerv dieser spirituellen Bewegung erkennen. Es kommt zuweilen vor, dass Menschen mit Spezial-Interessen zur Geisteswissenschaft kommen; aber es handelt sich im geisteswissenschaftlichen Sinne und bei den geistigen Forschungen nicht um Spezial-Interessen; diese möge ein jeder für sich selbst verfolgen und nicht verlangen, dass die Geisteswissenschaft ihm darin folge. Diese muss in unsere gesamten Kulturverhältnisse eindringen und muss den Mut haben, ihre Lebensaufgabe in konsequenter Art durchzuführen in einem Zeitalter, das mit Recht intellektualistisch genannt wird.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Glauben wir nun aber nicht, dass diese Intellektualität auch in gleicher Art in das spirituelle Leben hineinspielen müsse; hier müssen wir ausgehen von Tatsachen, die auf hellseherischem Wege festgestellt wurden. Wir finden dann drei Grundelemente des Seelenlebens. Erstens das Vorstellungs- und Begriffsleben, die *Intellektualität*, die sich anfangs nur in der *Wahrnehmung* äussert. Wenn wir diese Intellektualität für sich betrachten, so zeigt sich, dass sie im weitesten Sinne an die sinnliche Welt gebunden ist, von welcher der Mensch seine Vorstellungen abstrahiert; diese Vorstellungen selbst sind allerdings übersinnlich. Schon aus dem Zusammenhang des Vorstellungs- und Wahrnehmungslebens geht hervor, dass ersteres mit dem physischen Plan zusammenhängt. Wenn wir uns in schwierige Vorstellungen einlassen, viel nachdenken und davon müde werden, so schlafen wir auch gut, vorausgesetzt, dass nur das Vorstellungs-, nicht aber das Gemütsleben an unserer Tätigkeit beteiligt war. Daher begreifen wir, dass gesagt worden ist, das Vorstellungsleben sei ein übersinnlicher Vorgang, es hängt also mit dem nächsten Element, mit der astralen Welt zusammen. Von dem Astralplan also fliessen die Kräfte her, die in der menschlichen Seele das Vorstellungsleben erwecken und unterhalten.

Das zweite Element bilden die *Gemütsbewegungen*, die unsere Seele durchziehen als Lust, Unlust, Freude, Schmerz, Sorge, Liebe, Abneigung usw. Eng und intim hängen sie mit unserem Ich zusammen als Vorstellungs- und Gemütsbewegungen und rauben uns den Schlaf, weil sie uns mit dieser gemüthaften Unruhe nicht hereindringen lassen in den Astralplan. So begreifen wir auch, dass wir dadurch in Zusammenhang stehen mit dem niederen Devachan, welches unsere Gemütsbewegungen nicht aufnimmt, wenn sie nicht rein sind, sie also zurückweist von jenem Teil der astralen Welt aus, der zum niederen Devachan zu rechnen ist.

Das dritte Element finden wir im *Moralischen*, in den *Willensimpulsen*. Beim Einschlafen geniesst derjenige einen seligen Augenblick, der bei seiner Tagesschau auf gute Taten zurückblicken kann; er geniesst einen Zustand, von dem er sagen kann: Wenn es doch möglich wäre, ihn zu verlängern, ihn als belebendes Element zu geniessen, das sich ausbreiten möge als befruchtende Kraft über unser Seelenleben! — Wir werden daraus verstehen, dass die okkulte Forschung aussagt: Die Willensimpulse weisen hin auf das höhere Devachan, von dem sie nur eingelassen werden, wenn sie von einem reinen Willen ausgehen und hineinpassen in diese geistige Welt. Es steht also das Vorstellungs- und Begriffsleben, unsere Intellektualität, in enger Beziehung zur Astralwelt, unser Gemütsleben zum niederen Devachan und unser Willensleben zum höheren Devachan.

Hinzu tritt noch unser sinnliches Wahrnehmungsleben auf dem physischen Plan. — Diese vier Elemente entwickeln sich ungleichmässig in der menschlichen Inkarnation der verschiedensten Kulturepochen.

Wenn man auf solche okkulten Untergründe eingeht, so sieht man, wie sich im griechisch-lateinischen Zeitalter das Wahrnehmungsleben auslebt, wie der Grieche und Römer ganz eingestellt war auf die von ihm so hoch geschätzte physische Welt. Unser Zeitalter als 5. Kulturepoche ist das des Denkens, der Intellektualität; es blühen daher die abstrakten Wissenschaften. Das kommende 6. Zeitalter behält das intellektuelle Leben bei, wie wir im fünften das Wahrnehmungsleben beibehalten haben, und wird hauptsächlich im seelischen Leben der Gemütsbewegungen sich zeigen. Die Umwelt wird den Menschen besonders von der Seite berühren, die ihm Lust und Leid, Freude und Schmerz, Sympathie und Antipathie verursacht in dem Sinne, wie es heute nur der Okkultist bereits empfinden kann, der imstande ist, die blosse Intellektualität zu überwinden, indem er gewisse Zusammenhänge des Lebens ohne langdauernde logische Begründung mit richtigem Gefühl begreift und durchschaut. Der Okkultist fühlt Unlust beim Unlogischen, Freude und Seelenfrieden beim Logischen. Vertritt er aber etwas, das er ohne weiteres richtig überblickt, so muss er dies heute erst in längerer Darlegung begründen, um sich verständlich zu machen. So fühlt besonders beim Zeitungslesen der Okkultist lebhaften Schmerz, denn gerade in den Tagesblättern findet man häufig die verkörperte Unlogik. Trotzdem muss man sie — möglichst mit Auswahl — lesen, um mit der Umwelt in Beziehung zu bleiben. Man muss es nicht so machen, wie jener Professor der chinesischen Sprache, der eines Tages ganz erregt zu seinen Kollegen sagte: „Soeben erfahre ich (es war im Jahre 1870—71), dass Deutschland seit einem halben Jahre in einen Krieg mit Frankreich verwickelt ist, ich lese ja nur die chinesischen Zeitungen."

Im letzten nachatlantischen, also im siebenten Zeitalter, wird sich der moralische Sinn ausbilden, also der Sinn für die Willensimpulse. Dadurch geschieht ein bemerkenswerter Fortschritt. Die okkulten Forschungen, ja schon die Forschungen von heute zeigen uns, dass jemand sehr klug und intellektuell sein kann, ohne moralisch zu sein. Intellektualität und Moralität gehen heute nebeneinander her. Allmählich aber wird sich die eigenartige Tatsache einstellen, dass die Gescheitheit eines klugen Menschen durch seine Unmoralität getötet wird, so dass in der Tat in ferner Zukunft der Unmoralische gleichzeitig dumm sein oder werden muss. Wir gehen also einem moralischen Zeitalter dadurch entgegen, dass die Moralität in allem unserem Seelenleben und die spätere Intellektualität *eins* sein werden.

Der Mensch hat zwar alle die eben genannten vier Elemente in seiner Seele; in vorherrschender Form aber machte sich vor allem andern geltend die sinnliche Wahrnehmung in der griechisch-lateinischen Zeit; die Intellektualität tritt hierzu in verstärktem Grade in der Gegenwart; in der vorletzten, der 6. Periode, wird die Gemütsbewegung, und in der siebenten, der letzten Kulturepoche, die Moralität vorherrschen, und zwar in einer Art, von der man heute nur erst träumen kann. Ihr Auftreten kann man sich noch nicht vorstellen in der Art wie es Sokrates tat, der die Tugend für lehr- und lernbar hielt. Alles das wird aber bis zur 7. Epoche zur Wirklichkeit werden, — denn die im Okkultismus bereits deutlich bemerkbaren Tendenzen sagen es uns prophetisch voraus.

(Fortsetzung folgt)

Wie studiert man Anthroposophie?

Zur Neuerscheinung der „Wegleitung durch das Schrifttum Rudolf Steiners" von Dr. W. Weber*)

Wenn man häufiger Gelegenheit hat, mit Menschen zu sprechen, die gerade ihre erste Begegnung mit der Anthroposophie haben, so kann man an einem symptomatischen Erlebnis teilnehmen. Wir sehen solche Menschen an einem Büchertisch stehen, auf dem die Schriften Rudolf Steiners ausgebreitet sind. Sie nehmen dieses und jenes Buch in die Hand, lesen den Titel, blättern ein wenig darin und legen es wieder hin. Spricht man dann mit ihnen, so geben sie der Bewunderung für Rudolf Steiner Ausdruck. Aber, wer genau auf die Worte hinhorcht, der kann manchmal auch einen Unterton vernehmen, der nicht ganz frei von einer gewissen Bedrückung ist. Wie kann man sich in diesem reichen Schrifttum zurechtfinden? Wird man von seiner Fülle nicht erdrückt? Das wird nicht ausgesprochen; aber man kann doch empfinden, wie eine Erleichterung eintritt, wenn man im Gespräch auf diesen Punkt eingeht und diese Besorgnis zu zerstreuen sucht, die im ernsten Menschen eigentlich auftauchen muss.

Wer vor dreissig Jahren oder noch früher seine erste Begegnung mit der Anthroposophie hatte, der stand vor einer völlig anderen Situation. Es gab damals einige grundlegende

*) „Wegleitung durch das Schrifttum Rudolf Steiners" von Dr. W. Weber, Rudolf-Geering-Verlag in Basel.

Bücher Rudolf Steiners, die jedermann kaufen konnte. Schon die Vorträge waren nicht so ohne weiteres erreichbar. Sie existierten in Nachschriften und zirkulierten unter den Mitgliedern. Aber nur allmählich wuchs ihre Zahl. Eine neue Situation ergab sich erst, als mit der Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft Rudolf Steiner den Beschluss fasste, alle Publikationen der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Und seit der Philosophisch-Anthroposophische Verlag am Goetheanum Jahr für Jahr die Schätze herausbringt, die bis dahin nur im Archiv gelesen werden konnten, hat sich die heutige Situation ergeben.

Man muss dafür dankbar sein, dass die Verlagsleitung das Prinzip der Öffentlichkeit so konsequent verwirklicht und dadurch jedem Menschen die Möglichkeit des Zuganges zum Werke Rudolf Steiners eröffnet. Man möchte keine einzige Publikation missen und freut sich immer, wenn wiederum neue Vorträge durch den Druck zugänglich werden. Aber es wird dadurch immer nötiger, die Situation ins Auge zu fassen, in welche hierdurch die Menschen versetzt werden, die sich jetzt oder in Zukunft der Anthroposophie nähern. Je grösser die Zahl der Veröffentlichungen, um so unübersehbarer wird das Schrifttum. Um so schwieriger ist es, sich in ihm zurechtzufinden. Das Bedürfnis nach Wegleitung, die dem Suchenden helfen kann, muss immer grösser werden.

Ob es bei der ersten Begegnung mit der Anthroposophie gleich eine Wegleitung braucht, die über den Hinweis auf die grundlegenden Bücher Rudolf Steiners hinausgeht, das mag offen bleiben. Sicher aber entsteht dieses Bedürfnis, wenn man sich zum gründlichen Studium entschliesst. Da handelt es sich dann um ein sehr ernstes Problem. Auf der VIII. Generalversammlung im Jahre 1909 wies Rudolf Steiner darauf hin, dass jeder, der die Entwicklung von Anfang an mitgemacht habe, einen grossen Unterschied feststellen könne in der Art, wie im Laufe der Zeit von ihm gesprochen worden sei.

Er sagte: „Es musste eben aufgestiegen werden allmählich von der Betrachtung niederer Sphären der Erkenntnis zu höheren. Vor Jahren musste noch abstrakter und schematischer gesprochen werden, als dies jetzt geschieht. Die Anfangsgründe der Theosophie mussten damals so dargelegt werden, dass sie jeder aufnehmen konnte. Nun aber können wir uns auch so intime Lehren aneignen, wie sie vor einigen Monaten in München und Basel vor uns hingetreten sind." (Es wurden dort die Vortragszyklen über das „Lukas-Evangelium" und „Der Orient im Lichte des Okzident" gehalten.)

Rudolf Steiner wird nicht müde, darauf hinzuweisen, dass Anthroposophie von jedem Menschen verstanden werden kann, der ein gesundes vorurteilsloses Denken betätigt. Damit ist aber nicht gesagt: man kann die Mitteilungen des Geistesforschers mit denjenigen Begriffen verstehen, die man bereits aus der heutigen Zeitbildung heraus hat. Diese Zeitkultur vermittelt z. B. wenige Begriffe, mit denen wir etwa die Kosmologie oder die Christologie oder das Leben nach dem Tode usw. begreifen können. Wir müssen im Studium erst die Begriffe empfangen, mit denen wir dann die weiteren Mitteilungen Rudolf Steiners wirklich begreifen können. Wenn auch Rudolf Steiner immer an Begriffe anknüpft, die wir bereits haben, wo dies nur irgendwie geht, so ist es doch notwendig, dass wir uns auf seine Schilderungen vorurteilslos einlassen. Gesund ist unser Denken nur, wenn es die Unbefangenheit, ja man darf sagen, die Selbstlosigkeit dazu aufbringt. Es erleichtert uns das Studium und damit auch die Entwicklung wesentlich, wenn wir uns zuerst elementare Begriffe aneignen, bevor wir solche Mitteilungen zu erfassen versuchen, die subtilere Tatbestände des geistigen Lebens betreffen. Wie in jeder anderen Wissenschaft, muss man auch in der Anthroposophie vom Einfachen zum Komplizierteren aufsteigen, vom Grundlegenden zum Höheren.

Da erhebt sich nun die Frage: hat Rudolf Steiner für jedes Gebiet, das er darstellt, grundlegende Schilderungen gegeben, deren Kenntnis er voraussetzt, wenn man die weiteren Darstellungen studieren will? Die Antwort ergibt sich eigentlich als selbstverständlich. Denn dass ein so grosser Menschenerzieher wie Rudolf Steiner wissenschaftlich vorgegangen ist, das ist ausser Zweifel. Sicher wird schon mancher Studierende der Anthroposophie für sich auf diesem oder jenem Gebiet den Stufengang von der Grundlage zum Höheren gefunden haben. Von diesem Gesichtspunkte aus aber einen Überblick über das Ganze der Anthroposophie gegeben zu haben, ist das Verdienst Dr. W. Webers. Seine „Wegleitung durch das Schrifttum Rudolf Steiners", die in der ersten Auflage im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag erschienen und bald vergriffen war, liegt nun in gedruckter, handlicher Ausgabe des verdienstvollen Rudolf-Geering-Verlags vor, und zwar erweitert und ergänzt.

Dr. Weber gliedert das Schrifttum zunächst in vier grosse Gruppen: 1. in allgemein orientierende Schriften, 2. in grundlegende Bücher, 3. in Erweiterung und Vertiefung der grundlegenden Bücher, und 4. in praktische Auswirkungen der Anthroposophie. Die grundlegenden Bücher „Philosophie der Freiheit", „Theosophie", „Geheimwissenschaft" und „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?", führen ihn zur Einteilung in vier verschiedene Gebiete, die gleich in der Einleitung in ihrer Unterschiedlichkeit, dann aber auch in ihrem Verhältnis zueinander und in ihrer Stellung zum Ganzen der Anthroposophie markant charakterisiert werden. Sodann gibt Dr. Weber für die verschiedenen Gebiete eine Reihenfolge von Werken und Vorträgen an, die stets vom grundlegenden Werk des einzelnen Gebietes ausgeht. Durch diese Anordnung des Schrifttums, die eine sehr wertvolle Hilfe für das Studium bietet, ermöglicht es die Wegleitung dem Leser, ohne Umwege mit dem Studium der grundlegenden Darstellungen zu beginnen, sich dort die elementaren Begriffe anzueignen und mit diesen elementaren Begriffen dann weiter in das Gebiet hineinzuwachsen. Sie ermöglicht es aber auch, das Studium der grundlegenden Schriften nachzuholen und dadurch Lücken zu schliessen. Über diesen eigentlichen Hauptzweck der Schrift bietet die Wegleitung aber auch noch Ordnungsbegriffe, die es dem Leser ermöglichen, sich gegenüber dem Ganzen der Anthroposophie zu orientieren.

Je mehr man die Situation in ihrer Problematik betrachtet, in der sich gegenüber dem Schrifttum Rudolf Steiners die heutigen Interessenten befinden, je mehr man erkennt, dass es für die Zukunft der Anthroposophie von allergrösster Wichtigkeit ist, dass dem immer neu hinzukommenden Interessenten bei seinem Weg in die Anthroposophie hinein geholfen wird, um so mehr wird man die Wegleitung Dr. Webers dankbar begrüssen und ihr eine möglichst weite Verbreitung wünschen.

H. Jülich.

Sternkalender 1945

W. B.-H. Der für die Mathematisch-Astronomische Sektion am *Goetheanum* in Dornach von Louis *Locher-Ernst* herausgegebene Sternkalender für 1945 ist in seinem 17. Jahrgange (Archimedes-Verlag, Zürich-Kreuzlingen) erschienen. Jedermann, der sich ein Bild von den im Jahre 1945 sich ereignenden Himmelserscheinungen machen will, die ohne Instrumente beobachtet werden können, wird mit Freude zu dem reichhaltigen Bändchen greifen. Es führt uns vom künstlerisch Bildhaften über die geometrische Anschauung und das erklärende Wort zum Verständnis auch der scheinbar langweiligen Zahlentabellen und Ephemeriden. Wir sehen gewissermassen unser Planetensystem im Grundriss mit der Sonne und mit der Erde als Mittelpunkt sowie im Aufriss von der Erde aus auf den Tierkreis projiziert. Wer die kleine Mühe aufwendet, die auf den ersten Blick etwas verwickelten Planetenbahnschleifen in den verschiedenen mehrfarbigen zeichnerischen Darstellungen miteinander zu vergleichen, wird durch den Gewinn einer wirklich anschaulichen Vorstellung vom Lauf der Planeten belohnt werden, die die räumlichen Bahnverhältnisse mit den scheinbaren, auf den Himmel projizierten in Zusammenhang bringt.

Von den das Bändchen einleitenden Kunstdrucken, nach Bildern von C. J. Bessenich, zeigen drei die bildliche Darstellung der Sternbilder: Perseus mit Andromeda, grosser Bär und Drache und kleinem Bären

und des Stieres, wie sie uns durch die Mythologie überliefert sind. Viele Leser werden entdecken, dass das Sternbild des grossen Bären grösser ist als der grosse Wagen mit den sieben hellen Sternen. Der Bär hat eben ausser dem Schwanz und dem Schinken noch einen Kopf und Pfoten, welche das Bild zu einem richtigen Bären ergänzen.

Das Kalendarium enthält neben Sonnen- und Mondauf- und -untergang für jeden Tag auch alle gegenseitigen Planetenstellungen und die Lage von Sonne und Mond bezüglich der wirklichen Sternbilder des Tierkreises. In allen übrigen Kalendern wird zähe der überlebte Brauch weitergeführt, den Sonnen- und Mondlauf durch die Tierkreiszeichen, die heute gegenüber den ihnen zugehörigen Sternbildern schon um etwa 45° verschoben sind und sich immer noch mehr verschieben, anzugeben.

Um all die Besonderheiten dieses Sternkalenders richtig zu verstehen, wird man mit Vorteil mit dem Lesen der Erläuterungen (auf Seite 79) beginnen. Wem die früheren Sternkalender schon bekannt sind, der kann natürlich vorn anfangen.

Die dem Kalendarium beigegebenen Namens- und Gedenktage sind einerseits dem traditionellen Heiligenkalender entnommen, anderseits wurden auch Angaben hinzugefügt, die bedeutsam sind im Hinblick auf die gesamte Kulturentwicklung der Menschheit und das Miterleben des Jahresumlaufs. Durch kurze Bemerkungen zum Martyrium oder Lebenswerk von vielen Heiligen gewinnen die Namenstage erst wieder einen Inhalt.

Auf die wichtigsten Himmelserscheinungen im Jahre 1945 werden wir einerseits durch die monatlichen Übersichten, die jeweils durch gutgewählte Abschnitte illustriert sind, und anderseits durch eine zusammenfassende Jahresübersicht von Joachim Schultz aufmerksam gemacht.

Für den Mondablauf sind Ephemeriden für Länge und Breite und ein Diagramm für Rektaszension und Deklination gegeben. Es wird auch die kalendarische Bestimmung des Osterfestes behandelt.

Einige kleinere literarische Beigaben von Albert Steffen und Dr. Walter Weber und eine kulturhistorische Betrachtung von Ernst Uehli über die Gestaltungsprinzipien in der Eiszeitkunst helfen mit, das Verständnis für eine sinngemässe Betrachtung der kosmischen und irdischen Gegebenheiten zu wecken. Ein Beitrag von Erika Riese über den Weizen im Jahreslauf gibt uns einen Einblick in die für die Landwirtschaft so wichtigen Bedingungen für das Keimen des Weizenkorns. So vielgestaltig die im Sternkalender vereinigten Gebiete scheinen, so bilden sie doch eine Einheit im Bestreben, dem Menschen den Weg zum Verständnis des Kosmos zu erschliessen.

„Neue Zürcher Zeitung", 24. November 1944.

„Mathematik als Vorschule zur Geist-Erkenntnis"

G. U. In der Tagespresse war kürzlich zu lesen, dass in Deutschland nur noch die Studenten der technisch-physikalischen Fächer, der Ballistik und der Mathematik, kurz, der sog. „Kriegswissenschaften", ihr Studium fortsetzen dürfen. Unsere Zeit bringt es mit sich, dass diese Seite der Mathematik besonders in den Vordergrund tritt... Auch ein Lionardo musste sich den Fürsten als Mathematiker und Festungsingenieur empfehlen. Dagegen verschwindet die bildende Aufgabe der Mathematik, und man wird es schon begrüssen, wenn heute ein Buch über Mathematik den Hinweis auf die weniger „zeitgemässen" Qualitäten dieser Wissenschaft zu geben unternimmt — um so mehr, wenn der berufene Fachmann dies von neuen Aspekten aus unternimmt. — Im Vorwort zur Veröffentlichung der dreizehn Vorträge: „Mathematik als Vorschule der Geist-Erkenntnis" (Archimedes-Verlag, Zürich-Kreuzlingen) geht Louis Locher-Ernst auf die verschiedenartigen Stellungnahmen gegenüber der Mathematik ein und findet ausser dem utilitaristischen, ausser dem der Verstandesschärfung und ausser dem ästhetischen Standpunkt noch eine weitere Haltung, die sich in seinem Buche ausdrückt: „Die einen, die heute in der Mehrheit sind, achten die mathematischen Wissenschaften als eine der notwendigen Grundlagen zur Entwicklung der jetzigen Physik und Technik. Andere betonen, dass durch die Mathematik eine anderswie kaum zu ersetzende Schulung im logisch disziplinierten Denken vermittelt werde.

Schliesslich weiss der Mathematiker im engeren Kreise von der Schönheit seiner Theorien, von der Befriedigung, die ihm die Betätigung seiner Erfindungskraft bringt, zu erzählen. Alles Gründe, die heute wohl jeder, der sich als moderner Mensch fühlen will, anerkennt. Aus manchen Tatsachen des heutigen geistigen Lebens kann man die Notwendigkeit erkennen, dass die Aufmerksamkeit auch neuen Aufgaben zugewendet wird: Wege zu finden, auf denen man als ganzer Mensch zum Erleben des Mathematischen gelangt, durch die man als Mathematiker sich sowohl als denkender wie auch als fühlender und wollender Mensch mit dem ganzen Geistesleben in Verbindung bringen kann.

Nachdem Locher-Ernst sich bereits durch seine Lehrbücher der projektiven Geometrie einen Namen gemacht hat und in anderen Schriften mathematische Inhalte als Schulungsmittel für eine vollmenschliche Entwicklung der geistigen Fähigkeiten dargestellt hat, unternimmt er es hier, die Quellen zu zeigen, aus denen die Möglichkeit erwächst, an die gezeigte Aufgabe heranzutreten.

Die Vorträge geben mehr als Schilderungen des Verhältnisses bedeutender Geister zur Mathematik (Kepler, Tycho de Brahe, Steiner, Goethe, Novalis und andere). Durch das reiche Quellenmaterial, das klar und knapp verarbeitet ist, werden insbesondere dem Lehrer wertvolle Anregungen für das Herausarbeiten der kulturgeschichtlichen Hintergründe geboten. Darüber hinaus finden sich neuartige Gesichtspunkte und kurze, fast anspruchslose Wiedergaben eigener Resultate des Verfassers. So die neue Formulierung der berühmten drei Keplerschen Gesetze, oder der Vergleich der Zahlenwerte, die Kepler bei der Begründung seiner Gesetze zur Verfügung standen, mit den modernen, wobei sich ergibt, dass auch die heute wenig beachteten Gedanken Keplers über die musikalischen Verhältnisse in den Planetenbahnen mit überraschender Genauigkeit auch auf diejenigen Planeten ausgedehnt werden können, die Kepler noch unbekannt waren! Oder die Feststellung, dass sich die Zahl 25 920 (= Anzahl der Jahre im platonischen Weltenjahr) zwanglos als Krönung einer Betrachtung des mit dem Quintenzirkel verbundenen Zahlenkosmos ergibt. Erwähnt seien noch gründliche methodologische Kapitel und der Schlussteil „Alte und neue Wege zur Erlangung von Erkenntnissen über das Sonnensystem", um die Spannweite des stark 100 Seiten umfassenden Bandes anzudeuten.

Locher baut bewusst auf dem Grunde, der durch Rudolf Steiners Anthroposophie geboten ist. Seine Ergebnisse wären ohne diese Voraussetzung nicht denkbar. Sie bestehen jedoch durch sich selbst und richten sich „an alle, denen die Verlebendigung der heutigen Wissenschaft am Herzen liegt". Jeder, den in heutiger Zeit die allgemeine Bildungsaufgabe der Mathematik interessiert, wird sich mit Gewinn in Lochers Ausführungen vertiefen, die in ansprechender Gestalt erschienen sind.

Neue Zürcher Zeitung, 7. Dezember 1944.

Ausstellungs-Ankündigung

Während der Weihnachtstagung findet in den Südsälen der Schreinerei eine Ausstellung statt, an der folgende Künstler beteiligt sind: C. J. Bessenich, Louise van Blommestein, Paul Doebele, Nicolaus Don, Hermann Ranzenberger, O. Subeczko, Kurt Tuch, Gerard Wagner, Alfred Usteri. *C. J. B.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 16. bis 24. Dezember 1944

Samstag, 16. Dez., *20 Uhr 15:* Gastdarbietung: Laterna-Magica-Theater, „Schneewittchen" von Hilde Langen. Dichtung von Martha Strachwitz, Musik von Ralph Kux. (Schreinerei)

Sonntag, 17. Dez., *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 19. Dez., *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 20. Dez., *16 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Sozialwissenschaftliche Studiengruppe H. Jülich. (Glashaus)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Vorlesung eines Weihnachtsvortrages von Rudolf Steiner. (Schreinerei)

Donnerstag, 21. Dez., *20 Uhr 15:* Naturwissenschaftliche Sektion. Völkerkundliche Studiengruppe. W. Moldenhauer. (Glashaus)

Freitag, 22. Dez., *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 23. Dez., **17 Uhr:** Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: Das Oberuferer Paradeis-Spiel.

20 Uhr 15: Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: Das Oberuferer Paradeis-Spiel. (Schreinerei)

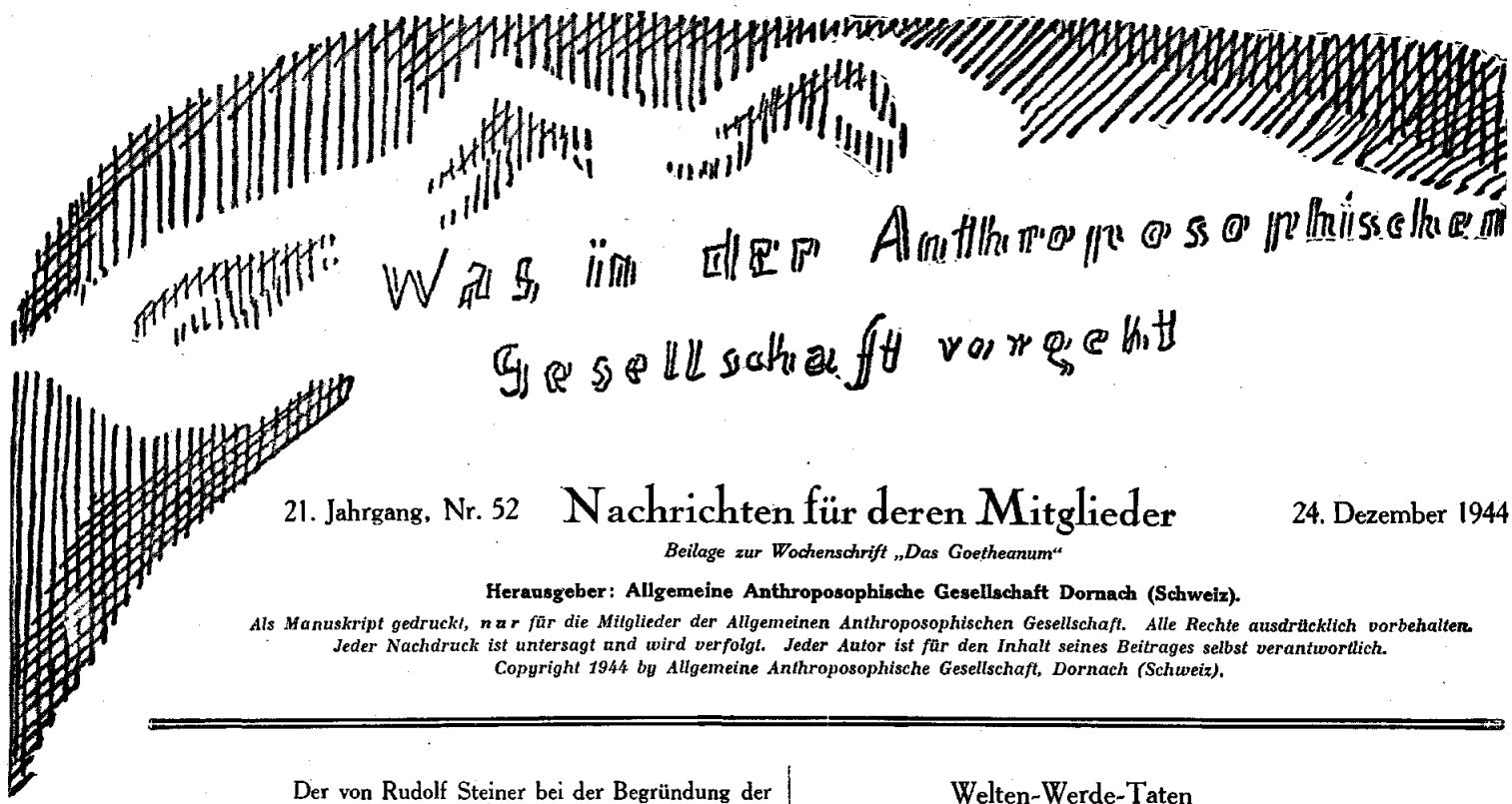
Sonntag, 24. Dez., **Beginn der Weihnachtstagung am Goetheanum**

11 Uhr: Albert Steffen: „Spirituelle Impulse im Menschenschicksal". (Schreinerei)

16 Uhr 30: Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: „Das Oberuferer Christi-Geburtspiel." (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Weihnachtsvortrages von Rudolf Steiner. (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



21. Jahrgang, Nr. 52 **Nachrichten für deren Mitglieder** 24. Dezember 1944

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1944 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Der von Rudolf Steiner bei der Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft am 25. Dezember 1923 gegebene Grundstein-Spruch.

Menschenseele!
Du lebest in den Gliedern,
Die dich durch die Raumeswelt
In das Geistesmeereswesen tragen:
Übe *Geist-Erinnern*
In Seelentiefen,
Wo in waltendem
Weltenschöpfer-Sein
Das eigne Ich
Im Gottes-Ich
Erweset;
Und du wirst wahrhaft *leben*
Im Menschen-Welten-Wesen.

Denn es waltet der Vater-Geist der Höhen
In den Weltentiefen Sein-erzeugend:
Ihr Kräfte-Geister,
Lasset aus den Höhen erklingen,
Was in den Tiefen das Echo findet,
Dieses spricht:
Aus dem Göttlichen weset die Menschheit.
Das hören die Geister in Ost, West, Nord, Süd:
Menschen mögen es hören.

Menschenseele!
Du lebest in dem Herzens-Lungen-Schlage,
Der dich durch den Zeitenrhythmus
Ins eigne Seelenwesensfühlen leitet:
Übe *Geist-Besinnen*
Im Seelengleichgewichte,
Wo die wogenden
Welten-Werde-Taten
Das eigene Ich
Dem Welten-Ich
Vereinen;
Und du wirst wahrhaft *fühlen*
Im Menschen-Seelen-Wirken.

Denn es waltet der Christus-Wille im Umkreis
In den Weltenrhythmen Seelen-begnadend:
Ihr Lichtes-Geister,
Lasset vom Osten befeuern,
Was durch den Westen sich formet;
Dieses spricht:
In dem Christus wird Leben der Tod.
Das hören die Geister in Ost, West, Nord, Süd:
Menschen mögen es hören.

Menschenseele!
Du lebest im ruhenden Haupte,
Das dir aus Ewigkeitsgründen
Die Weltgedanken erschliesset:
Übe *Geist-Erschauen*
In Gedanken-Ruhe,
Wo die ew'gen Götterziele
Welten-Wesens Licht
Dem eignen Ich
Zu freiem Wollen
Schenken,
Und du wirst wahrhaft *denken*
In Menschen-Geistes-Gründen.

Denn es walten des Geistes-Weltgedanken
Im Weltenwesen Licht-erflehend:
Ihr Seelen-Geister,

Lasset aus den Tiefen erbitten,
Was in den Höhen erhöret wird;
Dieses spricht:
In des Geistes Weltgedanken erwachet die Seele.
Das hören die Geister in Ost, West, Nord, Süd:
Menschen mögen es hören.

In der *Zeiten Wende*
Trat das Welten-Geistes-Licht
In den irdischen Wesensstrom;
Nacht-Dunkel
Hatte ausgewaltet;
Taghelles Licht
Erstrahlte in Menschenseelen;
Licht,
Das erwärmet
Die armen Hirtenherzen;
Licht,
Das erleuchtet
Die weisen Königshäupter.

Göttliches Licht,
Christus-Sonne
Erwärme
Unsere Herzen;
Erleuchte
Unsere Häupter;
Dass gut werde,
Was wir
Aus Herzen gründen,
Was wir
Aus Häuptern
Zielvoll führen wollen.

Die Bedeutung des Christus-Impulses als reales Leben Makrokosmische und mikrokosmische Prinzipien

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in München am 18. November 1911*)

(Schluss)

So ist denn der geistige Gesamtcharakter unseres Zeitalters die Intellektualität; aber es ist ein Unterschied darin, wie sie sich äussert in der materialistisch denkenden Umwelt und in der Geisteswissenschaft. Der Mensch hängt durch seine Intellektualität mit dem astralen Plan zusammen; aber es ist ihm das nur bewusst — und er kann auch dann nur den rechten Gebrauch davon machen —, wenn er hellsichtig entwickelt sein wird. Das wird im Laufe des 20. Jahrhunderts bei einer immer mehr zunehmenden Anzahl von Menschen beginnen. Der Fortschritt liegt dann nur darin, dass die Menschen eine erhöhte Intellektualität nicht nur für sich entwickeln, sondern dieselbe auch hinauftragen in die astrale Welt. Durch ein solches intellektuelles Hellsichtigwerden kann und wird den in solchem Sinne vorgeschrittenen Menschen der ätherisch sichtbare Christus immer mehr und deutlicher im Verlaufe der nächsten drei Jahrtausende entgegentreten. In der verflossenen Zeit aber, in welcher der Mensch in vorwiegendem Maße mit dem physischen Plane verbunden war, konnte Christus nicht anders, als physisch verkörpert erscheinen. Im gegenwärtigen Zeitalter der Intellektualität kann er nur in Äthergestalt erscheinen. Hierzu will die Geisteswissenschaft die Menschen so vorbereiten, dass sie die zum Schauen später in natürlicher Entwicklung langsam hervortretenden hellsichtigen Kräfte richtig erkennen und anwenden, so dass dann die kommende Hälfte unseres intellektuellen Zeitalters ohne Zweifel hellblickend den Christus in seiner Äthergestalt schauen wird.

Das Zeitalter der Gemütsbewegungen wird dann die Seele in anderer Beziehung weiterbilden, um ihr zu ermöglichen, in bewusster Weise in die niedere devachanische Welt hineinzukommen. Christus wird sich da einer Anzahl von Menschen in der niederen Devachanwelt in einer Lichtgestalt als *tönendes Wort* offenbaren, einsprechend in die empfänglichen Gemüter der Menschen aus seinem astralen Lichtleibe jenes Wort, das schon im Urbeginn in astraler Gestalt wirkte, wie es Johannes in den Anfangsworten seines Evangeliums darlegt*).

Das moralische Zeitalter wird in einer Anzahl von Menschen den Christus so wahrnehmen, wie er sich aus dem höheren Devachan *in seinem wahren Ich* offenbart, das alles menschliche Ich in unfassbarer Höhe überragt, — und im Glanze alles dessen, was für den Menschen auch dann die höchstmöglichen moralischen Impulse abgeben kann. — So hängt also das Hereinwirken der einzelnen Kulturepochen mit der Seele zusammen. Von hohen und immer höheren Welten aus werden die Kräfte in den Menschen einfliessen und wirksam werden. Wunderbar ist doch schon die Wahrnehmung in der physischen Welt; mehr noch die sich als vorherrschend entwickelnde Intellektualität und der dadurch gebildete Zusammenhang mit der astralen Welt; und im höheren Sinne die Gemütsbewegung und Moralität im Zusammenhang mit der Devachan-Welt.

Bei logischem Durchdenken wird man die so dargelegte Entwicklung auch logisch empfinden, da das Leben ja hierfür immer und überall Bestätigungen liefert. Der Theosoph geht solchen Entwicklungen bewusst entgegen, nicht nur in grossen Zügen und allgemeinen Wahrheiten, sondern auch in den einzelnen Besonderheiten der Menschenentwicklung. In den Auswüchsen der Umwelt tritt das intellektuelle Element in seinem Streben nach Dogmenbildung stark hervor; aber in der Geist-Erkenntnis soll die Intellektualität sich zur Spiritualität vergeistigen, um die höheren Ergebnisse der okkulten Forschung verstehen zu können. Es lässt sich das dadurch näher bezeichnen, dass uns in der griechisch-lateinischen Zeit dasjenige als Mysterium von Golgatha in physischer Form entgegentritt, was sich dann weiter entfaltete, um in seiner Einwirkung auf die Menschenseele als Impuls die Menschheit höher hinauf zu führen. Notwendig ist vor allem, dass der Mensch verstehen lerne, was dieser Christus-Impuls für unsere Welt bedeutet. Es muss darauf hingewiesen werden, dass dieser Christus-Impuls reales Leben ist, das auf die Menschheit einströmt, dass Christus der Welt keine Lehre, keine Theorie gebracht hat, sondern den Impuls eines neuen Lebens**).

Der Mensch hat sich seit der Saturnzeit durch die Sonnen- und Mondenzeit in seinem physischen, ätherischen und astralen Leib entwickelt; das Ich konnte erst auf der Erde in die genügend vorbereiteten Körper eintreten und sich dort weiter entfalten unter den fördernden Einflüssen des Christus-Impulses, weil Christus makrokosmisch das ist, was unser Ich mikrokosmisch ist und für uns Menschen bedeutet. Die vier Prinzipien des Makrokosmos stehen in vielfacher Beziehung zu unseren vier unteren Prinzipien, einschliesslich der bedeutendsten derselben, des Ich. In unserer Zeitepoche leuch-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

*) Siehe: „Der Christus-Impuls im Zeitenwesen und sein Walten im Menschen" (Neu-Auflage, Phil.-Anthrop. Verlag).

**) Siehe dazu die Neu-Erscheinung zum diesjährigen Weihnachtsfest: „Der Christus-Impuls als Träger der Vereinigung des Geistigen und Leiblichen" (Stuttgart 1915).

ten auch schon die höheren menschlichen Prinzipien in unsere Entwicklung hinein. Lebensgeist, Geistselbst und Geistesmensch werden aus den höheren geistigen Welten durch die makrokosmischen Prinzipien in uns entwickelt. Aber nicht durch das vierte makrokosmische Prinzip, sondern dadurch, dass Wesenheiten, die selbst für sich keine makrokosmische, sondern nur eine mikrokosmische Bedeutung haben, in der Menschheit förmlich als Lehrer wirken, da sie schon um eines oder mehrere Prinzipien weiter geschritten sind als die Menschen selbst. Dagegen ist Christus eine makrokosmische Wesenheit, die auf der vierten Stufe ihrer makrokosmischen Entwicklung steht, wie der Mensch mikrokosmisch auf der vierten Stufe.

So muss man also makrokosmische und mikrokosmische Prinzipien auseinanderhalten, aber sich darüber klar sein, dass die makrokosmisch ersten vier Prinzipien die mikrokosmischen Prinzipien höherer Art natürlich sämtlich in sich enthalten. Die mikrokosmischen Wesenheiten wirken also als Lehrer und suchen den Menschen vorwärts zu treiben durch ihre Lehre. Christus dagegen, der als makrokosmische Realität wirkt, ist kein Lehrer wie die andern Lehrer; sondern er hat sich mit der Erde als eine Realität, als Kraft, als Leben verbunden.

Die höchsten Lehrer der aufeinanderfolgenden Zeitenräume sind die sogenannten Bodhisattvas, die schon in vorchristlicher Zeit auf Christus — als auf eine Realität — hinwiesen, und diesen selben Christus in der nachchristlichen Zeit als eine ebensolche Realität wiederum bezeichnen, welche sich nun mit der Erde verbunden hat. Vor und nach dem irdisch-physischen Leben des Christus wirken also die Bodhisattvas. So z. B. jener, der 550 Jahre vor Christo als ein Königssohn in Indien geboren wurde, 29 Jahre lang als Bodhisattva lebte und lehrte, und dann zur Buddhawürde emporstieg; er wurde dadurch eine solche Individualität, die nicht mehr im Fleisch auf Erden erscheinen sollte, sondern von der geistigen Welt herunterwirkte. Dieser Bodhisattva hatte einen Nachfolger in derselben Minute, da er zum Buddha geworden war, und dieser neue Bodhisattva hat die Menschheit einzuführen in das Verständnis des Wesens des Christus-Impulses. Dies geschah schon vor dem Erscheinen des Christus auf der Erde; denn etwa 105 Jahre vor Christi Geburt lebte in Palästina ein Mann, von der rabbinischen Literatur bis heute verleumdet, Jeshu ben Pandira, den wir als diesen Bodhisattva anzusehen haben. Jesus von Nazareth unterscheidet sich wesentlich von ihm dadurch, dass er im 30. Lebensjahr in der Jordantaufe der Träger der Christuswesenheit geworden ist*).

Jeshu ben Pandira hat besonders die Essäerlehre vorbereitet. Als einer seiner Schüler wurde namentlich ein Matthäus genannt, der gleich ihm auf das Mysterium von Golgatha hinwies. Jeshu ben Pandira wurde von seinen Gegnern gesteinigt und dann, um ihn recht verächtlich zu machen, tot ans Kreuz gehängt. Es ist eine Persönlichkeit, zu deren Feststellung man nicht einmal auf okkulte Forschung einzugehen braucht, da er genugsam in der rabbinischen Literatur geschildert wird, obgleich in missverstandener oder absichtlich verstellter Art. Er trug in sich die Individualität des neuen Bodhisattva und wurde der Nachfolger des Gautama Buddha. Der Schülername Matthäus übertrug sich auf spätere Schüler — und das Matthäus-Evangelium war gewissermassen seit dem ersten Matthäus schon da als eine Beschreibung der Ritualien der alten Mysterien-Bücher. Ihr wesentlicher Inhalt spielte sich später mit Christus-Jesus auf dem physischen Plan ab, als eine Wirklichkeit von früheren Bildern der Mysterien, den Keimen der späteren Realitäten. So war das Christus-Mysterium schon prophetisch vorausgenommen und hatte sich bildlich in den alten Mysterien-Zeremonien abgespielt, bis es später auf dem physischen Plan als Realität des Weltgeschehens sich einmalig ereignete.

*) Vergleiche: „Jeshu ben Pandira, der Vorbereiter für ein Verständnis des Christus-Impulses", ferner: „Buddha und Christus. Die Sphäre der Bodhisattvas." Es. Betr.

Ein privater Brief Dr. Steiners aus seiner ersten Weimarer Zeit

Begleitwort

Durch einen sogenannten Zufall, nachdem mit Betrübnis festgestellt werden musste, dass nichts Weihnachtliches gefunden worden war, das in dieser traurigen Zeit den Mitgliedern als eine Erinnerung an Dr. Steiner hätte Freude machen können, erhielt ich von einem Freunde aus Schweden zwei Kopien von Briefen Dr. Steiners aus seiner ersten Weimarer Zeit. Der erste dieser Briefe ist an die Mutter seiner Zöglinge in Wien gerichtet und enthält den Dank für ein ihm zugesandtes Weihnachtsgeschenk. Er wird gerade durch seine Intimität manche Freunde interessieren. Durch einen tschechischen Flüchtling gelangte er nach Schweden. *M. St.*

Weimar, 22. Dezember 1891.

Hochgeschätzte gnädige Frau!

Herzlichsten Dank für Ihre lieben Zeilen, die eben in meine Hände gelangen. Auch Ihrer Frau Schwester danke ich für die in Ihrem Brief eingeschlossenen Worte. Sie scheinen wahrhaftig das Esoterische ins Exoterische übersetzen zu wollen, indem Sie mir ankündigen, dass ein Symbol für die im „Märchen" figurierende Lampe durch Ihre Liebenswürdigkeit in Zukunft mir selbst bei meinen Arbeiten leuchten soll. Ich wünschte nur, dass die Leuchtkraft auf recht viel anderes Licht in diesem Winter stosse, denn Sie wissen aus dem Märchen, dass die Lampe im Finstern nicht leuchtet. Nur dann kann ja von dem Märchen gesprochen werden, das Sie zur Lampe hinzugedichtet wünschen. Ich will Gold suchen soviel ich kann, hoffentlich treffe ich da auf das rechte und ich werde zuletzt als Schlange und nicht als Irrlicht befunden. Nun es sei, wie es komme. Wenn ich Ihnen neulich vom Ekel geschrieben habe, so glauben Sie nur ja nicht, dass mir derselbe den Mut nimmt, nicht einmal die Lebensfreude. Das wäre bei mir am allertörichtesten. Ich wäre wahrscheinlich auch ganz froh, wenn ich nur hier in Weimar von dem geistigen Dunstkreis meiner Umgebung absehen könnte. Aber man kann doch nicht immer mit zugehaltener Nase herumgehen! Doch *jetzt* abgesehen davon. Vor allem meinen herzlichsten Dank dafür, dass Sie gelegentlich des Festes meiner gedachten. Ich werde die Tage ziemlich einsam zubringen, dafür aber um so mehr Gelegenheit haben, meine Arbeiten um ein gutes Stück vorwärtszubringen. Wenn ich zu Ostern fertig sein will — und das soll auf jeden Fall geschehen —, so muss ich stark hinterdrein sein.

Von den Gesundheits-Verhältnissen in Ihrem Hause hätte ich gerne besseres gehört, als dass sie dieselben geblieben sind. Vielleicht bringt mir Ihr nächster Brief, mit dem ich Sie bitte, mich recht bald zu erfreuen, in dieser Beziehung besseres. Zu Weihnachten haben die Kinder gewiss Zensuren nach Hause gebracht. Dürfte ich um Mitteilung derselben bitten.

Mich hat gestern Speidels Feuilleton über die „Einsamen Menschen" recht interessiert. Sie wissen, dass ich kein besonderer Freund dieses Kritikers bin. Der Ernst aber und die Gründlichkeit, die er auf dieses Stück wendet, müssen anerkannt werden. Denn sie beweisen, dass Speidel der ihm gerade diesem Werke gegenüber gestellten Aufgabe vollkommen und in schönster Weise gewachsen war. Ich habe mich über manche Bemerkung des Feuilletons, namentlich über die Worte bezüglich der Monologie und des Szenenwechsels, sowie über das in bezug auf den Realismus im allgemeinen Gesagte sehr gefreut. Mit dem Monolog glauben die Naturalisten gleichsam das letzte Bollwerk der idealistischen Kunst überwunden zu haben. Als neulich Emanuel Reicher in Weimar war und mit Hans *Olden* zusammentraf, da sagte der

letztere: „Haben Sie schon bemerkt, dass in meinem letzten Stücke keine Monologe mehr vorkommen!“ Fort also mit allem, was Seele bedeutet in der Kunst. Denn der Monolog ist ja doch nur ein Mittel, die seelische Tiefe, die im gewöhnlichen Leben oft verborgen bleibt, an die Oberfläche zu bringen. Die „Einsamen Menschen“ könnten nur gewinnen, wenn Johannes die Weisheit, die er in seinem sorgfältig verschlossenen Manuskripte hat, wenigstens andeutungsweise in einem Monologe entwickelte.

Und nun nochmals frohe Feiertage: Ihnen, Ihrer Frau Mutter, Ihrem lieben Herrn Gemahl, den Kindern und auch Ihrer Frau Schwester.

In fortdauernder Hochachtung und Dankbarkeit
Ihr *Steiner.*

Der Christus-Impuls als Träger der Vereinigung des Geistigen und Leiblichen

ist der Titel der zwei Vorträge, deren Inhalt einiges Wesentliche zur Vertiefung unseres Verständnisses für das Mysterium von Golgatha beitragen kann und deshalb jenen Weihnachts-Vorträgen zugerechnet werden dürfte, wie sie Dr. Steiner seit 1914 in eindringlichst ernster Weise gesprochen hat, der Schwere der Ereignisse entsprechend, aber von innerem Licht und von Weckekraft durchdrungen. *M. St.*

Zur Arbeitswoche der Mathematisch-Astronomischen Sektion

Auf eine mir zugekommene Anregung hin möchte ich zum Programm (Goetheanum vom 3. Dez., Nr. 49) der vom 3. bis 7. Januar 1945 stattfindenden öffentlichen Arbeitswoche ergänzend bemerken, dass die Übungen durchwegs und jeder Vortrag zum grösseren Teil keine besonderen Vorkenntnisse voraussetzen. Es ist das Bestreben aller Mitarbeiter, auch die fachlichen Probleme in die Sphäre des allgemein menschlichen Interesses zu stellen. Es ist anderseits klar, dass die Beschäftigung mit dem Reich der Zahlen, der die Arbeitswoche gewidmet ist, eine gewisse Liebe zum aktiven Denken selbstverständlich voraussetzt. Jedenfalls ist irgendeine Angst vor der Mathematik durchaus nicht nötig!

Für die Mathem.-Astron. Sektion:
Dr. L. Locher-Ernst.

Zwei Briefe

K. P. den 7. 11. 44.

An die Verwaltung des Goetheanums,
Dornach.

Die Besichtigung Ihrer Gebäude sowie Ihre aufschlussreichen Ausführungen vom vergangenen Sonntag haben uns tief beeindruckt. Es wird uns dadurch möglich sein, die Weiterentwicklung Ihrer Bewegung mit grösserem Verständnis zu verfolgen.

Wir danken Ihnen für Ihre Bemühungen und begrüssen Sie

mit vorzüglicher Hochachtung
Kdo. F. Art. Abt. 17
Der Kommandant:
Major Ziegler.

K. P. 6. 12. 44.

Sehr geehrter Herr S.

Am Ende unseres Dienstes angelangt, möchten wir nicht unterlassen, Ihnen für die äusserst liebenswürdige und aufmerksame Führung im Goetheanum nochmals unseren Dank und unsere Anerkennung auszusprechen.

Ihre Führung und Erklärungen sind dem grossen Interesse der Offiziere begegnet und haben jedem Teilnehmer ermöglicht, sich ein objektives Bild der anthroposophischen Geisteswissenschaften zu machen.

Wir bitten Sie, das Beiliegende entgegenzunehmen zu Ihrer freien Verwendung und als Ausdruck freundlichen Gedenkens an den interessanten Nachmittag.

Für die Offiziere des Füs. Bat. 105,
der Adjutant:
Oblt. *Nehrwein.*

Gutscheine als Weihnachtsgeschenk

Zum Besuch einer beliebigen Aufführung am Goetheanum sind jederzeit *Gutscheine* zum Preise von Fr. 2.20, 3.30, 4.40, 5.50 durch das Bureau der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum (Tel. 62823) erhältlich.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 23. Dezember bis 1. Januar 1944

Samstag, 23. Dez., *17 Uhr:* Weihnachtsspiele aus altem Volkstum, Das Oberuferer Paradeis-Spiel. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Das Oberuferer Paradeis-Spiel. (Schreinerei)

Beginn der Weihnachtstagung am Goetheanum.

Sonntag, 24. Dez., *11 Uhr:* Albert Steffen, „Spirituelle Impulse im Menschenschicksal.“
16 Uhr 30: „Das Oberuferer Christigeburt-Spiel“.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Weihnachtsvortrages von Rudolf Steiner.

Montag, 25. Dez., *11 Uhr:* Dr. H. E. Lauer, „21 Jahre nach der Weihnachtstagung 1923.“
16 Uhr 30: Eurythmie.
20 Uhr 15: Dr. Guenther Wachsmuth, „Rudolf Steiners Entdeckung der ätherischen Welt. Übernatur und Unternatur.“

Dienstag, 26. Dez., *10 Uhr:* Rudolf Grosse, „Die Lehre vom Schicksal in unserer Zeit.“
16 Uhr 30: Dr. H. Leiste, „Probleme des Erkenntnisweges.“
20 Uhr 15: „Das Oberuferer Dreikönig-Spiel.“

Mittwoch, 27. Dez., *10Uhr:* Dr. C. Bessenich, „Form und Formel.“
16 Uhr 30: F. Häusler, „Elemente des Geisteslebens.“
20 Uhr 15: Rezitation aus „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ von Goethe. Die Flucht nach Ägypten (Lydia Wieder).

Donnerstag, 28. Dez., *10 Uhr:* Dr. Hans Jenny, „Das harmonische und therapeutische Wirken des Apollo.“
19 Uhr: „Pestalozzi“, Schauspiel von Albert Steffen. (Ende zirka 22 Uhr 15.)

Freitag, 29. Dez., *10 Uhr:* Werner Lippold, „Auf dem Wege zum Gesamtkunstwerk.“
16 Uhr 30: W. Lewerenz, „Was bedeuten neue Geisteseinschläge für die Musik?“
20 Uhr 15: Marie Savitch, „Redende und musische Künste“ mit Vorführungen in Eurythmie.

Samstag, 30. Dez., *10 Uhr:* Dr. L. Locher, „Von den Wochensprüchen zur Grundsteinlegung.“
16 Uhr 30: Joachim Schultz, „Von der dreifachen Sonne.“
20 Uhr 15: Konzert unter Mitwirkung von Berty Jenny, Alt.

Sonntag, 31. Dez., *11 Uhr:* G. Schubert, „Die Prüfung der Erkenntnis.“
16 Uhr 30: Eurythmie.
20 Uhr 15: Feier.

Montag, 1. Januar, *10 Uhr:* „Der Seelen Erwachen“, Mysteriendrama von Rudolf Steiner. Bild 1—6 (Pause gegen 13 Uhr 45).
16 Uhr 30: Bild 7—15. (Ende gegen 19 Uhr 45.)

Sämtliche Veranstaltungen der Weihnachtstagung finden in der Schreinerei statt.

Birkhäuser, Basel